Preß-freiheit, 1) (Staatsw.), die Freiheit, Alles was Jemand gutdünkt, durch den Druck bekannt zu machen. Unbedingte P. ist wohl in keinem Staate zulässig, auch nirgends vorhanden. Die Eigensucht, Feindseligkeit gegen Andere, Bosheit und Witzsucht vieler Menschen würde dieselbe gar bald zur Preßfrechheit steigern, welche durch zügellose Druckschriften der Würde und dem Heile des Staats u. den Rechten der Einzelnen zu nahe treten würde. Diesem vorzubeugen bestehn daher allenthalben eigne Preßgesetze, die der P. mehr oder minder Zügel anlegen (Preßbeschränkungen). Die Art und Weise zum Ziele zu kommen ist aber in den verschiedenen Staaten höchst verschieden. A. In manchen Staaten besteht die Einrichtung, daß jede Druckschrift zuvor der obrigkeitlichen Behörde zur Censur gegeben werden muß, welche ihre Billigung oder Verwerfung des Ganzen oder einzelner Stellen dann ausspricht (vgl. Büchercensur). Die Ansichten der Staaten sind auch hierüber höchst verschieden. So wird in Rom, Spanien, Portugal von der Censur jede auch rein theoretische Mittheilung über Staatswesen u. Religion, die von den Ansichten der bestehenden Regierung u. der katholischen Kirche nur im mindesten abweicht, nicht zum Druck gelassen, während in andern Staaten, wie Oestreich, Rußland, die reine Theorie, wenn sie nur nicht gegen die Ansichten dieser Staaten schnurstracks ankämpft, zur Bekanntmachung gestattet wird; noch andere, wie Preußen, Hannover, lassen alle rein theoretische Erörterungen, die nur nicht gegen das monarchische Prinzip streiten, und auch über Religionsgegenstände, wenn sie die Religion nur nicht im Allgemeinen bestreiten und in einem anständigen Tone geschrieben sind, zu, inhibiren aber allen Tadel einzelner Behörden, Staatsinstitute oder Staatsbeamten, indem sie als Grund anführen, daß, wenn man gegen solche gegründete Beschwerden habe, man sich klagbar an die Oberbehörde derselben wenden müsse u. dort gewiß Gerechtigkeit finde. In andern Staaten, die sich zu den constitutionellen Principien hinneigen (wie neuerdings Sachsen und die sächsischen Herzogthümer), sind dagegen solche Erörterungen über Staatseinrichtungen und Staatsdiener erlaubt, nur dürfen sie keine Invectiven enthalten; dagegen werden auch hier zu freie Aeußerungen über auswärtige Staaten von der Censur gestrichen. Noch einen Schritt weiter gehen die Staaten, bei denen das constitutionelle System schon mehr ausgebildet ist, wie Baiern, Würtemberg; hier ist alles zu drucken erlaubt, was nicht der Bundestagsbeschluß von 1829, der die Presse beschränkt, der Censur unterwirft, wohin alle Zeitschriften und alle Schriften unter 20 Bogen gehören. Auch bei diesen läßt aber die Censur manches, besonders auf das Inland Bezug Habende zu, was sie in anderen Staaten niemals dulden würde. Noch verschiedener, als durch die Einrichtung der Staaten, wird aber die Büchercensur durch die Individualität der Censoren. Genauere Vorschriften können dem Censor über das, was er zu gestatten oder wegzustreichen hat, nicht gegeben werden, da überhaupt Ideen sich keine Fesseln anlegen lassen u. die Schriftsteller in dem Wesen wie in der Form bald Mittel finden, diesen Vorschriften zu entschlüpfen. Jeder Censor muß daher nur nach allgemein angedeuteten Grundsätzen handeln und sich selbst die Auslegung von diesen Andeutungen machen. Daher kommt es, daß ein Censor das streicht, was ein anderer unbedenklich stehen läßt, und daß an dem einen Orte in demselben Staate die Censur liberal ist, während sie in einem andern sich durch auffallende Aengstlichkeit kund thut. Um diesem Uebel abzuhelfen, noch mehr aber, um dem freien Geiste Gelegenheit zu geben, seine Flügel fesselos zu entfalten und die Wahrheit an den Tag zu bringen, haben B. andere, besonders constitutionelle Staaten (England, Frankreich, Nord-Amerika) die Büchercensur und mit ihr jeden Preßzwang ganz verworfen u. dem freien Wort unbeschränkten Raum gegeben, sich zu bewegen. Doch auch hier treten Preßgesetze der Preßfrechheit in den Weg u. untersagen Alles, was die Person des Staatsoberhauptes angreift, was zum Aufruhr auffordert, was offenbar gegen die bestehenden Religionen gerichtet ist, was den guten Sitten Hohn spricht, oder die persönl. Rechte oder Ehre eines Staatsbürgers verletzt (Preßvergehn). Wird gegen erstere Punkte gefehlt, so erhebt der Staatsanwalt, fühlt sich ein Privatmann verletzt, dieser eine Klage vor Gericht gegen den Verfasser, Verleger oder Drucker der beleidigenden Schrift u. das Gericht (Preßgericht) aus einer Jury (wie in England und Amerika), oder einem gewöhnlichen, jedoch unabhängigen Gerichtshofe (wie in Frankreich) bestehend, spricht dann Recht über den ihm vorgelegten Fall. Wird der Verfasser, Verleger oder Drucker verurtheilt,

so ahnden Geld oder Freiheitsstrafen die Uebertretung des Gesetzes. Freilich liegt es bei so wenig beschränkter Presse in der Natur der Sache, daß die Journale mancherlei und heftige Ausfälle gegen die Minister, gegen hohe und niedrige Staatsbeamten u. gegen sonstige Private enthalten; aber immer müssen diese Ausfälle nur gegen ihr Wirken als Staatsdiener, für das sie dem öffentlichen Wesen als Diener desselben verantwortlich sind, nie gegen die Person gekehrt sein, indem sonst die Klage sogleich eintreten kann. Es gehört aber ein wahrhaft constitutioneller u. von unsern bisherigen Ansichten, in Teutschland wenigstens, sehr abweichender Sinn dazu, solche Vorwürfe und Neckereien ruhig zu ertragen. Nur in einem völlig constitutionellen Staate ist aber auch die P. ohne Censur in ihrer ganzen Ausdehnung anwendbar; in jedem rein monarchischen Staate aber werden mancherlei Verhältnisse die Censur, wenn auch mit großer Liberalität, nöthig machen. Dagegen ist ein wahrhaftes constitutionelles Leben ohne volle P. nicht denkbar, und sie rächt, unterdrückt, sich in solchen stets durch krampfhafte Bewegungen des Staats, wie die Vorfälle im Juli 1831 in Paris beweisen. Zur P. gehört auch eine ruhige, nicht von äußeren und inneren Stürmen bewegte Zeit; bei unruhigen Verhältnissen, bes. kurz nach einer Revolution ist sie stets, da die Regierung noch nicht gehörig befestigt ist, gefährlich. So würde eine gehörig befestigte Regierung die Zügellosigkeit der kleinen pariser Journale (des Figaro u. a.) nie dulden, sondern sie gesetzlich verfolgen. Deshalb geben auch die meisten Constitutionen der Staatsgewalt das Recht in bedenklichen Verhältnissen die P. zu suspendiren. 2) (Gesch.). Gleich nach der Erfindung der Buchdruckerkunst erschrak der Despotismus und noch mehr die Hierarchie über die Gewalt, die die öffentliche Meinung durch die Presse erhielt. Alle Staaten bemühten sich daher, vornehmlich zur Zeit der Reformation, dieselbe zu fesseln. Teutsche Reichsgesetze sprachen sich dagegen aus, das tridentinische Concil (s. d.) verbot das Lesen u. den Druck dem Katholicismus gefährlicher Schriften. Eine doppelte Censur ward an den meisten katholischen Orten eingeführt, die der Bischöfe und die des Staats. In manchen Staaten bestand auch nur eine von beiden, so in geistlichen Staaten die bischöfliche, in evangelischen Staaten und auch in Frankreich die Staatscensur. Die Censur wurde bald milder, bald strenger gehandhabt, zuweilen wurden auch einzelne Personen u. Anstalten (z. B. Universitäten) ganz davon entbunden. Nirgends aber gab es vollkommen gesetzliche P. Erst einige Jahre nach der Verjagung der Stuarts faßten englische Staatsmänner die Idee derselben und sie wurde daselbst 1694 vor das Parlement gebracht, ging durch und ward vom König bestätigt. 1770 ward auch Dänemark P. bewilligt, später aber die Censur wieder eingeführt. Dasselbe fand in Oestreich unter Joseph II. Statt; doch trat auch hier die Censur bald wieder in Wirksamkeit. Gänzlich nahm das Censurwesen durch die französische Revolution eine andere Richtung. Hatte man bisher besonders auf geistliche Fragen geachtet, die politischen aber in das Gebiet der Speculation gezählt und daher geduldet, so wendete sich jetzt die Hauptaufmerksamkeit auf Politik. In Frankreich ward die P. nach Weise der englischen verkündet, in anderen Staaten des Continents aber die Censur allenthalben geschärft. Napoleon war ein Vertheidiger der P., so lange er Consul war, verwarf sie jedoch als Kaiser und führte den härtesten Censurzwang ein. Schriftsteller, besonders teutsche, wurden wegen einer einzigen Aeußerung gegen den franz. Kaiser oder sein System eingekerkert, der Buchhändler Palm (s. d.), weil er eine Schrift gegen Napoleon verbreitet hatte, erschossen. Ludwig XVIII. führte durch die Charte P. in Frankreich wieder ein, auch in Polen versprach Kaiser Alexander I. P. u. der 18. Artikel der teutschen Bundesacte verhieß auch Teutschland gleichförmige Gesetze über dieselbe. Die Erfahrungen, welche man in Frankreich vor der 2. Restauration u. in manchen Staaten wo (wie z. B. im Großherzogthum Weimar) mehr oder minder P. eingeführt worden war, über dieselbe machte, verbunden mit den demagogischen Unruhen in Teutschland und den Bewegungen, die sich in Frankreich zeigten, ließ die Fürsten glauben, daß Teutschland noch nicht mündig für die P sei. Am 20. Sept. 1819 beschloß der Bundestag, daß die nächsten 5 Jahre alle Zeitschriften und Drucksachen unter 21 Bogen in Teutschland der Censur unterliegen sollten. 1824 wurde das Gesetz bis auf die Zeit, wo man sich über ein allgemeines Preßgesetz vereint haben würde, ausgedehnt; indessen ist dieser Beschluß bei der Verschiedenheit der Regierungen und Censoren über P. und Preßzwang ziemlich unwirksam geworden. In Polen wurde die Censur 1823 wieder eingeführt. In Frankreich war seit der 2. Restauration 1818 die P. suspendirt worden; sie wurde hergestellt, wieder suspendirt und nochmals hergestellt u. s. w., bis endlich das Ministerium Polignac an dem Umsturz der P und mit ihr der Charte arbeitete. Allein die pariser Journale erhoben sich einmüthig gegen jeden Zwang; über die Versuche sie zu zwingen kam es zu Aufläufen, die Gemüther erhitzten sich, die Revolution in den Julitagen brach aus, durch die das Ministerium und König Karl

Karl X. gestürzt wurden (s. unter Zeitereign'sse seit Beginnen dieses Werks). Seitdem ist die französische Presse fast zügellos geworden; in andern Ländern aber hat sich der Ruf nach P. immer lauter und lauter erhoben. (*Pr.*)

Preß-gang, 1) die Mannschaft, deren man sich in England bedient, Leute zum Seedienst zu zwingen; 2) der Weg u. das Verfahren derselben. P.-gericht, P.-gesetze, s. u. Preßfreiheit. P.-glanz (Tuch.), so v. w. Presse 2). P.-haft (Med.), durch anhaltende Krankheit dauernd, in hohem Grad beläftigt. P.-haken (Papierm.), ein Haken, mit welchem ein Papierstoß von dem Gautschbret unter die Presse gezogen wird. P.-haspel (Papierm.), s. unt. Presse 1). P.-hauen (Bergb.), das Erz rein aus der Grube hauen. P.-karren (Buchdr.), so v. w. Karren. P.-keil (Techn.), s. unter Oelmühle. P.-klotz (Papierm.), ein starker hölzerner Klotz, welcher beim Papierpressen auf den Stoß Papier gelegt wird. P.-knecht (Buchb.), so v. w. Knecht 13).

Preß-kopf, 1) (Technol.), s. unter Presse 1). 2) (Kochk.), ein Gericht, welches von Schweins- und Rindsköpfen gemacht wird. Man kocht einen solchen Kopf so lange in Wasser u. Salz, bis die Knochen sich leicht vom Fleische ablösen lassen; diese gereinigten Fleischtheile hackt man nebst einigen Pfunden gekochten fetten Schweinefleisches; nachher wird die Masse nochmals mit Brühe von Rinds- u. Kalbsbeinen u. mit verschiedenen Gewürzen, als Ingwer, Pfeffer, Cardamom, Citronenschalen, in einer Casserole gekocht und in eine Form, Preßkopfform, von verschiedener Gestalt gegossen, wo sie erkaltet und worin durch Beschwerung mit einem Brete und Gewichte alle wässerige Theile ausgepreßt werden. Um den P. aus der Form schütten zu können, wird dieselbe vorher mit einem warmen Tuche erwärmt. Man ißt den P. mit Essig u. Oel. Wenn man von einem Schweinskopfe P. macht, zieht man von dem halbgekochten Kopfe die Haut ab, um später die auf oben beschriebene Art bereitete Masse in die Haut zu schütten, welche nun als Form des Ganzen dient. (*Fch.*)

Preß-latte (Schiffsw.), bei der Pontonbrücke eine 3 und 4 Zoll ins Gevierte haltende Latte, welche auf die Bretterdecke gelegt u. vermittelst der Würgebänder (Rödelstränge) an die Pontonbalken befestigt wird, um die Breter fest zu halten. Vgl. Rödelbalken. P.-maschine (Techn.), so v. w. Presse. P.-meister (Buchdr.), s. unter Ballenmeister. P.-most, 1) so v. w. Obstwein; 2) Most, welcher durch Pressen aus den Trauben gekeltert wird, im Gegensatze des Vorlaufs, welcher von selbst aus den Trauben gelaufen ist.

Preßnitz (Geogr.), Stadt im Kreise Saatz (Böhmen), an der Roterell; hat 2 Kirchen, Fabriken in Tuch, Nadeln, Smalte, Gewehren, Spitzen, 2400 Ew. In der Nähe Bergbau auf Silber, Blei, Zinn.

Preß-ofen (Tuchsch.), ein niedriger Ofen, über dem Feuerherde desselben sind eiserne Stangen angebracht, auf welchen die eisernen Preßplatten warm gemacht werden. P.-papier, P.-pappe, so v. w. Preßspäne. P.-platte, 1) s. unter Presse 1) u. 2); 2) (Oelm.), so v. w. Kern, s. unt. Oelmühle. P.-quer-stück, s. unter Strumpfwirkerstuhl. P.-rammel (Technol.), s. unter Oelmühle. P.-schraube, 1) eine Schraube, mit welcher ein Theil eines Meßinstruments an ein anderes Stück desselben mehr oder weniger angedrückt wird; 2) s. unter Presse 1).

Preß-schwämme (spongiae compressae, Chir.), feine, sorgfältig von Steinen und Unreinigkeiten gesäuberte, länglich geschnittene Stücke Badeschwamm (s. d.), mit heißem Wasser oder einer schwachen Gummiauflösung genetzt; werden mit Bindfaden möglichst fest, dicht umwickelt und so getrocknet. Man benutzt sie zur Erweiterung enger Wunden oder anderer krankhaft verengter Kanäle, indem die eingelegten P. durch die Feuchtigkeit des Körpers aufquellen und so den beabsichtigten Zweck erfüllen. (*Su.*)

Preß-späne (Papierm.), dünne, harte, auf der Oberfläche hornartige Pappen; sie werden beim Pressen wollener Zeuge, um ihnen Glanz zu geben, auch um Papier durch Pressen zu glätten, zwischen dasselbe gelegt. Die P. sind eine Erfindung der Engländer, welche die Ausfuhr derselben ehemals bei Lebensstrafe verboten. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat auf dem Continent zuerst der Papierfabrikant Kanter in Trautenau bei Königsberg P. verfertigt, welche den englischen glichen. Es wird dazu Hanf oder hanfenes Segeltuch genommen. Der wohlgereinigte Hanf wird mit einem geistigen Oele angefeuchtet, damit er in eine Art Fermentation komme. Dieser Hanf wird dann in einer Papiermühle mit gehöriger Sorgfalt zu Pappbogen verarbeitet. Diese werden in einer großen Presse stark gepreßt und nach dem Trocknen mit Bimsstein geglättet. Nun heißen sie Raufpapier, welches zum Pressen solcher wollener Zeuge benutzt wird, die keinen Glanz bekommen sollen. Um aus dem Raufpapiere die eigentlichen P. zu bereiten, wird es mit einem geistigen Wasser bestrichen und mittelst einer stählernen Kugel auf einer Glättmaschine geglättet. Jetzt werden an vielen Orten P. verfertigt; doch ist das Verfahren dabei nicht überall gleich. (*Fch.*)

Preß-stange (Tuchsch.), s. unt. Presse 1). P.-thüre, so v. w. Preßbret. P.-wände, s. unter Presse 1). P.-wein, so v. w. Preßmost. P.-werk, 1) so v. w. eine große Presse; 2) so v. w. Druckwerk. P.-wurm (Zool.), s. Beerenwanze. P.-zeug, 1) so v. w. Preßwerk; 2) Stoffe, welche gepreßt werden, besonders wollene Zeuge. P.-zwang, s. unt. Preßfreiheit.

Pressack (Geogr.), Marktflecken in dem Herrschaftsgericht Heinersreuth im Ober-Mainkreise (Baiern), hat 850 Ew.

Presse (Techn.), 1) eine Vorrichtung oder eine Maschine, durch welche ein anhaltender Druck auf einen Gegenstand hervorgebracht wird. Beim Pressen hat man die Absicht, entweder einen Gegenstand in einen engern Raum zu bringen, z. B. vorzüglich bei den Packmaschinen, oder die flüssigen Theile aus einem Gegenstande auszudrücken, so z. B. beim Keltern, beim Oelpressen, bei Bereitung der Kräutersäfte u. s. w., oder die Oberfläche eines Gegenstandes zu glätten, so bei dem Pressen des Papiers und der meisten wollenen Zeuge, oder einen Eindruck oder eine gefärbte Figur auf einem Gegenstande hervorzubringen, so beim Kupfer- u. Bücherdruck, beim Pressen des gemusterten Papiers, Leders, Horns, Holzes, der Münzen und kleiner Metallwaaren. Nach dieser verschiedenen Absicht haben die P.n sehr verschiedene Einrichtung u. meistens durch einen Zusatz erklärte verschiedene Namen, als Buchbinder-, Buchdrucker-, Oel-, Papierpresse (s. d. a.) u. dgl. Bei den verschiedenen P.n wird der Druck hervorgebracht mittelst eines Hebels, z. B. die Baumkelter und verschiedene Packmaschinen. Am häufigsten wird der Druck mittelst Schrauben bewirkt. Bei diesen Schraubenpressen ist eine hölzerne oder metallene Schraube, so in einem hölzernen oder eisernen Gerüste befestigt, daß sie nach oben nicht ausweichen kann, die Schraube geht durch einen Querriegel, in welchem eine Schraubenmutter befindlich ist, wird die Schraube in dieser Mutter herumgedreht, so drückt sie nach unten und drückt auf einen beweglichen Riegel oder eine Platte (Preßriegel, Preßplatte, Preßbank, Preßbalken, Preßdeckel), unter welchem der zu pressende Gegenstand auf einer feststehenden Platte oder Klotz, oder in einem Kasten liegt. Auf dem unbeweglichen Preßwändetheil stehen 2 oder 4 Ständer, zwischen welchen die bewegliche Preßplatte läuft und welche die Querriegel tragen. Ist die Schraube stark, so ist sie mit ein oder zwei Löchern versehen, um eine Stange (Preßstange, Preßbaum), hineinstecken und sie umdrehen zu können; häufig bekommt auch die Schraube da, wo die Löcher sind, einen stärkern Absatz (Preßkopf). Ist die Schraube schwach, so ist das obere Ende vierkantig, um ein mit einem ähnlichen Loche versehenes Stück Holz oder Eisen darauf zu stecken und so die Schraube umzudrehen. Die Schraube kann ferner mittelst eines Seiles und Haspels herumgedreht werden, Preßhaspel, oder endlich mittelst Rad und Getriebe, Radpresse. Bei allen größeren P.n der Art ist an der Schraube ein Sperrrad angebracht, in welches ein Sperrkegel greift, um das Zurückgehen derselben zu verhindern. Bei manchen P.n wird der Druck durch Walzen hervorgebracht, zwischen welchen der zu pressende Gegenstand hindurchgeht, so bei der Cylindermaschine u. den verschiedenen Walzenpressen (s. d.). Hierzu ist aber nicht eine neuerdings erfundene Walzenpresse zu rechnen, bei welcher mittelst eines Rades eine nierenförmige Walze herumgedreht wird, die mittelst mehrerer Sperrkegel an viergezahnten Stangen die Preßplatte in die Höhe schiebt. Die Maschine ist sehr zusammengesetzt, hat aber viel Kraft. Schraubenpressen werden vorzüglich auch in den Apotheken zum Auspressen der Kräutersäfte gebraucht. Man nennt Schalenpressen solche, wo die Kräuter in ein Tuch, Preßtuch, gewickelt in einen Kasten gethan werden, auf welchen der Preßdeckel mittelst der Schraube drückt; an der Seite des Kastens ist ein Loch, woran eine Schnauze oder Abflußröhre sich befindet. Die kleinern P.n der Art sind ganz von Eisen, so daß die Seitenwände der P. und der Querriegel mit der Schraubenpresse von einem einzigen Bügel gebildet werden. Statt des Kastens dient ein rundes Behältniß von Messing (Schale), in welche der runde messingene Preßdeckel paßt. Weniger gebräuchlich sind die Plattenpressen, welche einige Aehnlichkeit mit den Buchbinderpressen haben. Zwei starke hölzerne Platten stehen senkrecht auf einem Gerüste oder einem Fuße, sie können durch Schrauben einander genähert werden, indem die eine Platte von den Schraubenköpfen, die andere durch Flügelschrauben gezogen wird. Zwischen die Platten werden die Kräuter in einem Beutel, Preßsack, gethan. Damit sich die ausgepreßte Flüssigkeit nicht in das Holz ziehe, sind die Holzplatten auf der innern Seite mit Zinntafeln belegt. Besondere Arten der P.n sind noch die hydrostatische P. (Bramahs P.) und die Wasserpresse (s. d.). 2) Der Glanz, welchen man wollenen Zeugen auf der rechten Seite durch Pressen gibt. Man gebraucht dazu eine Schraubenpresse. Das Zeug wird dabei trocken oder mit Wasser angefeuchtet in die P. gebracht (trockene, nasse P.). Ehe das Zeug gepreßt wird, wird es im Zickzack zusammengelegt und auf der rechten Seite

wer-

werden Preßspäne (s. d.), auf der linken gröbere Pappenbogen, oder alte abgenutzte Preßspäne dazwischen gelegt, dies heißt einpapieren, einspänen; die erste Lage des Zeuges macht man doppelt lang, der vorragende Theil, die Tasche, wird dann um das einpapierte Zeug herumgelegt. Es werden auf ein Mal 10—20 Stück Zeug gepreßt, zwischen welche Preßbreter gelegt werden. Bei der warmen P. werden zwischen 2 Stücken Zeug 2 Preßbreter gelegt u. zwischen diese eine heiß gemachte eiserne Platte (Preßplatte). Bei weißen, rothen u. schwarzen Tüchern wendet man die heißen Preßplatten nicht an (kalte P.). Wenn die Zeuge 15 Stunden in der warmen oder 20 Stunden in der kalten P. gestanden haben, werden sie umpapiert oder enttäfelt, d. h. man nimmt die Preßspäne heraus und legt das Zeug von Neuem so, daß nun die Falten in die Mitte kommen, thut Preßspäne dazwischen und verfährt wieder wie das erste Mal. Die englische P. hatte lange Zeit einen Vorzug, da die Preßspäne eine Erfindung der Engländer sind, welche sie geheim hielten, und heißt daher noch jetzt das Pressen mittelst der Preßspäne englische P. Eine besondere Art des Pressens ist das Decatiren (s. d.). 3) (Mühlenw.), an den Windmühlen so v. w. Premswerk. 4) S. unter Strumpfwirkerstuhl. (*Fch.*)

Pressela (Herzog Heinrich von P., d. i. Herzog Heinrich von Breslau), berühmter teutscher Minnedichter (s. d.), von 1266—1299. Die Manessesche Sammlung (s. d.) enthält ein Paar seiner schönsten Minnelieder.

Pressen, 1) überhaupt stark drücken; 2) dies besonders vermittelst einer Presse (s. d. 1) u. 2), um einem Gegenstande eine gewisse Zubereitung zu geben. Um erhabene oder vertiefte Figuren auf Papier, Leder, seidene Bänder, Horn und Metall einzupressen, sind hölzerne oder metallene Formen oder Stangen nöthig, welche unter der Schraube der P. angebracht werden. Jetzt braucht man häufig zu dieser Arbeit gravirte Walzen. 3) So v. w. Drucken. 4) (Schifff.), die Segel p., so viel Segel führen, als das Schiff tragen kann, wenn man dicht am Winde segelt, um dem Feinde zu entgehen, oder sich von einer, unter dem Winde liegenden Küste zu entfernen. Die Holländer nennen es Prangen. 5) Matrosen p., in England u. vorzüglich in der Türkei üblich, wo bei einem Seekriege in den Häfen und selbst im Lande, durch eine Abtheilung Seesoldaten, unter Anführung eines Seeofficiers, die vorhandenen Seeleute aufgegriffen und bisweilen sogar für den Dienst der königl. Flotten von den Kreuzfahrern weggenommen werden. 6) Beschwerde machen; 7) drängen, Eile fordern. (*Fch.*)

Presser, 1) eine Person welche preßt, besonders so v. w. Buchdruckerpresser und Kelterer, deren Lohn Presserlohn; 2) s. unter Schneidebank.

Prëssior (Orgelb.), eine Art Gedackt.

Pressiren (v. lat.), 1) drängen, treiben; 2) (Musik), so v. w. eilen oder treiben; 3) das Tempo, das Zeitmaß eines Musikstücks übereilen.

Pressirŏstres (Zool.), nach Latreille Familie der Sumpfvögel, dazu die Gattungen: otis, oedicnemus, charadrius, haematopus, cursorius (ohne Hinterzehe), vanellus, dicholophus (mit Hinterzehe). Vgl. Brachvögel.

Pressung (Böttcher), die geringe Abschüssigkeit, welche den Faßdauben an den Fugen gegeben wird, damit sie auf der innern Seite desto fester an einander schließen.

Prestel (Johann Gottl.), geb. 1739 zu Grünebach im Schwäbisch-Kemptischen; erlernte die Malerkunst bei 2 tiroler Frescomalern, Jakob und Franz Zeiller, ging dann nach Venedig, Rom, hielt sich auch außerdem noch mehrere Jahre in Italien auf, kehrte 1769 nach Nürnberg zurück, wo er sich verheirathete, bald aber wieder nach der Schweiz ging, nochmals nach Nürnberg kam, dann in Augsburg, später in Frankfurt a. M. sich aufhielt, wo er 1808 starb. So unruhig er im Leben war, so abwechselnd waren auch seine Kunstleistungen. Er verließ seine Art zu malen, versuchte sich mit dem Grabstichel und in Röthel- und Tuschmanier, und so gelangte er zu seiner Handzeichnungsmanier, wo er Handzeichnungen auf das Täuschendste nachahmte und alle zeitherigen Leistungen der Engländer u. Franzosen weit übertraf. Man hat von ihm: Desseins des meilleurs peintres d'Italie, d'Allemagne et des Pays-Bas, du Cabinet de M. de Praun à Nuremberg, 48 Blatt, Nürnberg 1776; Desseins etc. du Cabinet de Mr. Schmidt à Hamburg, 30 Blatt, ebend. 1779; Desseins etc. tirés de diverses celèbres Cabinets, 36 Blatt, ebend. 1782. (*Md.*)

Presto (Prestissimo, P. assai, ital., Musik), so v. w. sehr schnell. Es sind dies die schnellsten Bewegungen eines Tonstücks, doch ist die Ausführung bei den verschiedenen Musikgattungen nicht völlig gleich. Ein P. für die Singstimme oder überhaupt im Kirchenstyle darf nicht so geschwind genommen werden, als ein P. für bloße Instrumente oder in der Oper.

Prestŏ (Geogr.), so v. w. Prästö.

Preston (Geogr.), 1) Borough in der Pfalz-Grafschaft Lancas (England), am Ribble; hat die Kanzlei der Pfalz-Grafschaft, ökonomische Gesellschaft, Fabriken in allerlei gewebten Zeugen, 12000 Ew. Hier Schlacht 1716 zwischen den Krup-

pen

pen Georgs I. und den Schotten, die für den Prätendenten fochten. 2) Grafschaft im nordamerikanischen Freistaat Virginia, an Pensylvania u. Maryland grenzend, durch die Alleghany gebirgig, hat nicht ganz 4000 Einw. Prestonburg, Hauptort der Grafschaft Floyds in Kentucky (nordamerik. Freistaat). (*Wr.*)

Preston (Wilhelm), geb. zu Edimburg 1742; wurde zu London Buchdrucker, später Compagnon einer geachteten Druckerei und Corrector. Er zeichnete sich nicht nur als Gelehrter, sondern besonders als maurischer Schriftsteller aus, indem er Illustrations of Masonry, 1. Aufl. London 1772, 13. Aufl. 1821, teutsch übersetzt von Meyer, Stendal 1776, 2. Aufl. 1780, herausgab. Auch stiftete er den Freimaurerkalender. Noch in alten Vorurtheilen befangen stieß ihn seine Loge (zum weißen Hirsch) wegen vermeinten Bruches seines Eides aus; dennoch war er Meister vom Stuhl einer andern Loge. Er st. 1818 u. vermachte seiner Loge gegen 9000 Thaler. Er stiftete auch die Zeitschrift: Londoner Chronik. (*Pr.*)

Prestōnia (p. *R. Br.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Contorten, Ordn. Apocyneen, zur 1. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Syst. gehörig. Arten: p. glabrata, mollis, in Süd-Amerika heimische Schlingsträucher, mit schönen traubenständigen Blüthen, als Zierpflanzen zu empfehlen; p. tomentosa, in Neu-Holland. (*Su.*)

Prēstonpans (Geogr.), Kirchspiel in der Grafschaft Haddington (Schottland); hat 1600 Ew., einen Hafen (Morisonshafen), ansehnliche Seesalzbereitung, Vitriolsiederei, Fabriken von Steingut und Glauberssalz, Handel. Hier Schlacht 1745, glücklich für den Thronprätendenten gegen den General Cope. Presznitz, so v. w. Preßnitz.

Prētiös (v. lat.), 1) kostbar, theuer, köstlich; 2) gezwungen, geschraubt, geziert, gesucht, affectirt, daher: Précieuse (fr.), eine gezierte Weibsperson, ein Zieraffe; Pretiosen, Kostbarkeiten, Geschmeide ꝛc.

Prētium affectiōnis (lat.), s. Affectionspreis.

Pretschinstänskoe Krepost (Geogr.), bedeutende Festung im Kreise u. Statthalterschaft Orenburg (asiat. Rußland); hat 1800 Ew., 5 Compagnien Dragoner, 1 Compagnie Infanterie zur Besatzung; die Ew. schweelen Theer.

Pretti (Mathias, genannt Cavalier Calabrese), geb. zu Taverna in Calabrien 1613; ein ausgezeichneter Freskomaler, welcher seine Kunst vorzüglich in Rom, Neapel und Malta ausübte; st. 1699.

Prättigau (Geogr.), Thal, gebildet durch den Fluß Landquart (Nebenfluß des Rheins), in Graubündten (Schweiz); liegt zwischen hohen Alpen, ist bewohnt von 7—8000 Ew., protestantischer Confession, die Schweizerwirthschaft treiben.

Prettin (Geogr.), Stadt im Kreise Torgau des preuß. Regierungsbezirks Merseburg, unweit der Elbe, in einer fruchtbaren Gegend, mit starkem Flachshandel u. 1400 Einw. Dabei liegt das vormalige Schloß Lichtenberg (s. d.) mit einer Straf- und Besserungsanstalt.

Pretzel (Bäckerei), so v. w. Bretzel.

Pretzsch (Geogr.), Stadt im Kreise Wittenberg des preuß. Regierungsbezirks Merseburg, an der Elbe, mit einem Schlosse, worin eine Mädchen-Erziehungsanstalt ist, der unweit der Stadt gelegenen Domäne P., Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, einer Irrenanstalt und 1150 Ew. Am 29. Oct. 1759 fiel hier ein hitziges Gefecht zwischen den Oestreichern und Preußen zum Vortheil der letztern vor.

Preudnik (Geogr.), s. Neustadt.

Preuilly (Geogr.), Stadt und Cantonsort im Bezirk Loches des Departements Indre und Loire (Frankreich); hat Eisengruben, 1700 Ew.

Preußel-beeren (Nahrmk.), s. Preißelbeeren.

Preußen (Geogr.), 1) Königreich und große Provinz des preußischen Staates, bestand seit der ersten Theilung Polens aus Ost- und Westpreußen, und seit der letzten Theilung Polens kamen noch Südpreußen und Neu-Ostpreußen hinzu, in welchem Umfange es an Rußland, Galizien, Schlesien Brandenburg, Pommern und die Ostsee grenzte, und 3123 QM. mit 4,125 000 Menschen begriff. Seitdem aber der tilsiter Friede 1807 Südpreußen und Neu-Ostpreußen mit dem Großherzogthum Warschau vereinigte, besteht es wieder aus Ost- und Westpreußen, als zwei großen Provinzialabtheilungen, davon das erstere die Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen u. das letztere die Regierungsbezirke Danzig und Marienwerder begreift, zusammen mit 1168¾ QM., davon 42¾ auf die stehenden Gewässer kommen und mit 1,973 126 Ew. Die Grenzen sind Rußland, Polen, Posen, Brandenburg, Pommern und die Ostsee. Das Weitere von Preußen s. unter den Artikeln Ost- und West-Preußen und den 4 besondern Regierungsbezirken. 2) Polnisch-Preußen, oder Herzogthum Preußen, vormals (seit 1466 bis 1772) Theil des alten Königreichs Polen, wurde zu Groß Polen gerechnet, bildete aber einen eigenen und besondern Staatskörper, welcher mit Polen nichts als den König gemein hat, und mit der Krone Polen durch ein Bündniß verknüpft war. Der König konnte, ohne Zuziehung der Landstände, die sich in geistliche u. weltliche theilten, in Landesangelegenheiten nichts unternehmen. Es

bestand aus den 4 Landschaften Pomerellen, Kulmerland, dem marienburgischen Gebiete und Ermeland (s. d. a.), und kam durch die erste Theilung Polens 1772 an das Haus Brandenburg. Seit dieser Zeit machen die drei ersten Landschaften Westpreußen aus, und Ermeland gehört zum ostpreußischen Regierungsbezirke Königsberg. 3) (Preußischer Staat), Staat ersten Ranges, in Europa u. sowohl in Hinsicht des Areals als der Bevölkerung der zweite des teutschen Bundes, bildet nicht ein zusammenhängendes, abgerundetes Ganzes, sondern zerfällt in zwei Hauptländermassen, wovon die östliche etwa $\frac{2}{3}$ und die westliche $\frac{1}{3}$ des Ganzen einnimmt. Beide Haupttheile werden durch Braunschweig, Hannover u. Kurhessen von einander geschieden, doch beträgt die Entfernung an dem Punkte, wo sie sich einander am meisten nähern, nur 8 Meilen. Von beiden Haupttheilen, die auch mehrere Enclaven, vorzüglich die Provinz Sachsen, enthalten, sind wieder einzelne Parzellen getrennt. Noch gehört zum preußischen Staate der Schweizercanton od. das Fürstenthum Neufchatel (s. d.). Der östliche Haupttheil des Staates hat zu Grenzen: Mecklenburg, die Ostsee, Rußland, Polen, Krakau, Galizien, Oestreichisch-Schlesien, Mähren, Böhmen, Sachsen, Altenburg, Reuß, Weimar, Schwarzburg, Koburg-Gotha, Kurhessen, Hannover Anhalt und Braunschweig; der westliche Haupttheil grenzt an die Niederlande, Belgien, Hannover, die Fürstenthümer Lippe, Kurhessen, Braunschweig, Waldeck, das Großherzogthum Hessen, Nassau, die homburgische Herrschaft Meisenheim, das koburgische Fürstenthum Lichtenberg, das oldenburgische Fürstenthum Birkenfeld und an Frankreich. Die Größe beträgt 5054,$_{69}$ QM., wovon auf den östlichen Haupttheil 4196,$_{9}$, auf den westlichen 844,$_{63}$ und auf Neufchatel 13,$_{95}$ kommen. Die nicht teutschen Lande nehmen (mit Neufchatel) 1721,$_{11}$ und die teutschen 8333,$_{57}$ QM. ein. Der größte Theil der Oberfläche ist eben, in dem Verhältnisse, daß etwa $\frac{2}{3}$ auf das Flach- und $\frac{1}{3}$ auf das Gebirgsland gerechnet werden können. Am ebensten ist der östliche Haupttheil, wo außer einzelnen niedrigen Sandbergen und Hügelketten, nur die wenigen Striche gebirgig sind, welche entweder von den Sudeten, nämlich dem schlesischen, mährischen, glatzer, Riesen- und lausitzer oder Isergebirge bedeckt werden, oder wo die dahin gehörigen Theile des Harzes und des Thüringerwaldes mit ihren Vorbergen eingreifen. Weit gebirgiger ist der westliche Haupttheil, wo es zwar auch große Ebenen, vorzüglich im Norden, gibt, jedoch der Gebirgsboden vorherrscht, indem daselbst zwischen der Weser und dem Rhein das Wesergebirge, die mindensche Bergkette, der Teutoburgerwald, die sauerländischen Gebirge und der Westerwald (s. d.) mit dem Siebengebirge u. auf dem linken Rheinufer der Hundsrück, die Eifel, das hohe Veen und Zweige der Ardennen (s. d. a.) sich ausbreiten, Gebirge die alle nur zu denjenigen der mittleren Höhe gehören. Neufchatel endlich wird vom Jura durchzogen. Der höchste Punkt des preußischen Staats ist die Riesen- oder Schneekoppe, 4950 (n. And. 4988 oder auch 5056) Fuß, andere hohe Punkte sind die kleine Sturmhaube 4710, das große Rad 4707 und die große Sturmhaube 4540 Fuß hoch. In Neufchatel ist der Creux du vent 4512 und der Racine 4439 Fuß hoch. Dann folgen in Hinsicht der Höhe die glatzer Gebirge, mit dem großen Schneeberge von 4300 Fuß Höhe. Im preußischen Harzantheile ist der 3500 F. hohe Brocken und im preußischen Thüringerwaldantheile der Finsterberg 2956 Fuß hoch. Diesen Gebirgen des östlichen Haupttheiles kommen die des westlichen an Höhe nicht gleich, deren höchste Punkte der Astenberg in dem sauerländischen Gebirge 2625, der hohe Acht in der Eifel 2434, und der Darwald im Hundsrück 2263 Fuß hoch sind. Das hohe Veen bildet ein etwa 2000 Fuß hohes Plateau und der Westerwald nebst dem Siebengebirge steigen nicht bis zu völligen 2000 Fuß auf. Die Hauptabdachung des Staates geht von Süden gegen Norden, daher auch alle Hauptflüsse ihren Lauf in einer nördlichen Richtung, theils nach der Ostsee, theils nach der Nordsee nehmen. Die Ostsee ist das einzige Meer, welches die Küsten des Staates, und zwar in einer Ausdehnung von 104 Meilen, nämlich von der russischen bis zur mecklenburgischen Grenze bespült, und 3 Provinzen, Ost- und Westpreußen und Pommern liegen an diesem Meere, das blos an der Küste von Pommern einige Inseln (darunter Rügen, die größte Teutschlands) und vier Meerbusen bildet, das putziger oder pautzker Wyk in Westpreußen, den rügenschen Bodden, das prorer und tromper Wyk in Rügen; die 3 großen Haffe, das kurische, frische und stettiner, sind Strand- oder Binnenseen, die mit dem Meere zwar einige Verbindung, aber kein salziges, sondern süßes Wasser, und einen stark ausgehenden Strom haben. Außer diesen Haffen, gibt es noch mehrere solcher, doch weit kleinere Strandseen in Pommern. Alle Flüsse des östlichen Haupttheiles gehen entweder der Ostsee oder der Nordsee zu. Zu den erstern gehören vorzüglich die 2 Hauptflüsse Weichsel mit der Drewenz, Braa, dem Schwarzwasser, der Ossa, Ferse, kleinen Nogat und der Mottlau, und die Oder, der eigentliche Hauptfluß des Staates und für dessen Verkehr und Handel von der äußersten Wichtigkeit, mit der Oppa, Klodnitz, Hotzenplotz,

Malapane, schlesischen Neiße, Stoberau, Ohlau, Lohe, Weida, Weistritz, Katzbach, Bartsch, Bober, lausitzer Neiße, Warthe (dem größten Nebenflusse der Oder und besonders durch die Netze verstärkt), Welse, Plöne und Ihna; ferner die Flüsse: Memel (polnisch: Niemen), mit der Scheschuppe u. Jura, der Pregel mit der Alle, die Passarge, Leba, Lupow, Stolpe, Wipper, Persante, Rega, Ucker, Peene und Recknitz. Zu den Flüssen der Nordsee gehört blos die Elbe, mit der schwarzen Elster, Mulde, Saale, Ohre, Havel (durch die ansehnliche Spree verstärkt), Stepenitz, Aland, Elde u. Jeetze. Die Flüsse des westlichen Hauptheils gehen zuletzt in die Nordsee, darunter die Weser mit der Diemel, Emmer u. Werre u. der Rhein, mit der Nahe, Lahn, Mosel (durch die Saar verstärkt), Nette, Wied, Ahr, Sieg, Wupper, Erft, Ruhr, Emscher und Lippe. Auch der große Küstenfluß Ems geht in die Nordsee; einige andere Flüsse fließen zuletzt in den Zuydersee, als die Vechte, Dinkel, Berkel u. alte Yssel; die Roer und Werre vereinigen sich mit der Maas. Unter den schiffbaren Kanälen sind die vorzüglichsten: der große und kleine Friedrichsgraben, der bromberger oder Netzekanal, der Klodnitzkanal, Friedrich Wilhelmsgraben, Finow-, plauesche und münstersche Kanal. Außer den oben angeführten Strand- oder Binnenseen, die zusammen einen Flächenraum von 66⅔ QM. einnehmen, gibt es eine äußerst große Zahl von Landseen, deren Areal jedoch zusammen nur 86 QM. beträgt. Je reicher der östliche Haupttheil daran ist, desto weniger bietet der westliche dar, wo allein der laacher See und einige Maare den Namen Seen verdienen. Im östlichen Haupttheile haben Brandenburg und Ostpreußen die meisten, nächst diesen Westpreußen, Posen und Pommern, Schlesien und Sachsen aber sehr wenige Seen. In Ostpreußen sind die größten Seen: der Spirding (der größte in der ganzen Monarchie) und der Mauer- oder angerburgsche See; in Westpreußen der Geserich; in Posen der Goplo; in Pommern der Kummerow (wovon der größte Theil Mecklenburgisch ist), der neuwarpsche See und die Madüe; in Brandenburg: die Havel- und Uckerseen und der Ruppiner; in Sachsen der süße und salzige, und in Schlesien der schlawer See. In Hinsicht der Fruchtbarkeit des Bodens herrscht eine große Verschiedenheit, am meisten verbreitet ist der Sandboden, theils für die Cultur nicht undankbar, theils aus Flugsand bestehend oder mit Haiden bedeckt. Schweren, fetten Kleiboden von großer Ergiebigkeit haben im östlichen Haupttheile die Marschgegenden und Niederungen an den größern Flüssen, als die Tilsiter-, die Weichsel-, Warthe-, Oder-

Niederungen, die Insel Rügen, die lenzer und altmärker Wische, das Havelland, die magdeburger Börde, die goldene Aue, die thüringischen Fluren längs der Unstrut und Gera, und im westlichen Haupttheile die söster und warburger Börde, das fruchtbare Rheinthal, die Gegenden um Jülich ꝛc. Auch gibt es in beiden Theilen hier und da sumpfigen Moorboden, der jedoch immer mehr in fruchtbares Land verwandelt wird, u. steinigen dürftigen Boden, z. B. in dem Sauerlande, Westerwalde, der Eifel, dem Hundsrück. Das Klima ist im Allgemeinen gemäßigt und der Gesundheit der Menschen, so wie dem Gedeihen der Producte der gemäßigten Zone zuträglich, nur feuchter und veränderlicher in den Ostseeprovinzen und rauher und kälter in den hohen Gebirgsstrichen. Der Ackerbau ist in allen Provinzen ausgebreitet und im steten Steigen begriffen, zu dessen Erweiterung und Vervollkommnung die Regierung auf alle Weise beizutragen sucht, und erzeugt alle Getreidearten in hinreichender Menge und selbst zur Ausfuhr, besonders da man mit dem Getreidebau einen starken Kartoffelbau verbindet. In den Rheinprovinzen wird mehr Spelz als Weizen und in den sandigen Heidegegenden viel Buchweizen oder Heidekorn gebaut. Desgleichen zieht man Hülsenfrüchte, Futterkräuter, Oel-, Küchen- und Gartengewächse, mancherlei Handels- und Fabrikpflanzen, darunter Flachs in großer Menge und Feinheit, ferner Hanf, Tabak, Cichorien, Hopfen, Krapp, allerlei Gewürzkräuter und Medicinalgewächse. Der Obstbau, in einigen Provinzen äußerst beträchtlich, verbessert und vermehrt sich von Jahr zu Jahr; der Weinbau aber beschränkt sich auf wenige Striche und gibt nur in den Rheinprovinzen geschätzte Weine, darunter die Moselweine am bekanntesten sind. Die Waldungen sind bedeutend; man nimmt für den ganzen Staat 18 Mill. Acker Waldung an, wonach etwas über ⅓ des Areals mit Wald bedeckt sein würde. Unter den verschiedenen Zweigen der Viehzucht sind die Schaf- u. Rindviehzucht am stärksten, und nehmen immer mehr zu. Ein großer Theil der Schafe ist veredelt und liefert eine äußerst feine Wolle. Aber auch die andern Zweige der Viehzucht werden nicht vernachlässigt. Ueberhaupt zählte man 1828 an Pferden: 1,385,031, darunter 183,045 Fohlen, an Rindvieh 4,377,959 Stück, als 61,228 Stiere, 691,656 Ochsen, 2,501,262 Kühe und 1,123,813 Stück Jungvieh; an Schweinen 1,667,299, an Ziegen und Böcken 198,740 und an Schafvieh 12,611,537 Stück, als 2,378,717 Merinos und ganz veredelte, 5,186,849 halb veredelte und 5,045,971 Landschafe. Federvieh wird in allen Provinzen viel gezogen, in der Gänszucht zeichnet sich Pommern vorzüg-

vorzüglich aus, und die Bienenzucht ist im Ganzen nicht unbedeutend; dem Seidenbau fängt man jetzt wieder an eine größere Aufmerksamkeit zu widmen, doch ist er noch gering. Wild, sowohl Hoch- u. Kleinwild als wildes Geflügel gibt es in vielen Gegenden häufig; von Raubwild sind die Bären fast ganz ausgerottet, Wölfe noch in den Provinzen Ost- und Westpreußen und Posen zu Hause. Nicht nur die Seefischerei, womit sich die Ostseegegenden beschäftigen, sondern auch die Teich- und Flußfischerei sind ansehnlich. Man fängt insbesondere Häringe, Störe, Lachse, Salmen, Neunaugen, Aale, Muränen, Karpfen, Hechte ꝛc. Der Bergbau ist in den Flachländern unbedeutend, desto wichtiger in den Gebirgsgegenden, und gibt von edlen Metallen sehr wenig Gold (aus den Arsenikal-Erzen Schlesiens) u. an Silber jährlich 18,000 bis 22,000 Mark; von unedlen Metallen und Halbmetallen vorzüglich Eisen, das wichtigste Metall des Staates, welches in Menge und von ausgezeichneter Güte gewonnen wird, jährlich über 800 000 Centner Roh- und Stahleisen, 181 000 Centner Eisengußwaaren, 534 000 Centner geschmiedetes Eisen, 70—80 000 Centner Stahl aller Art; ferner jährlich 16—17,000 Centner Kupfer, 30,000 Centner Blei, 40,000 Glätte und Glasurerz, 247,000 Centner Zink, 16 000 Centner Messing (kein anderer Staat in Europa ist reicher an Galmei und Zink als der Preußische), 5000 Centner Kobalt und 3000 Centner Arsenik. Von brennbaren Mineralien gewinnt man jährlich 800 Centner Schwefel, gegen 27 Millionen Stein- und 1⅓ Million Centner Braunkohlen, sehr viel Torf, Bernstein in den Ostseeprovinzen; von Salzen: 1⅓ Mill. Centner Küchensalz, am meisten in Sachsen, 28,000 Centner Alaun, 22,000 Centner Vitriol aller Art, Salpeter; ferner vielerlei nutzbare Steine (auch Edelsteine), Erd- und Thonarten. Mineralwasser gibt es in großer Menge u. von mannigfaltiger Art, darunter mehrere sehr berühmte und kräftige, die meisten in den Rheinprovinzen und in Schlesien. Mit der Gewinnung der Naturproducte geht die weitere Verarbeitung und Veredlung derselben Hand in Hand, und hat zahlreiche und bedeutende Fabrik-Anstalten veranlaßt; doch beschäftigt sich die Industrie nicht blos mit den im Lande selbst erzeugten Producten, sondern auch mit solchen, die roh aus dem Auslande bezogen werden; daher im Allgemeinen der Kunst- und Gewerbsfleiß, vorzüglich in den teutschen Provinzen sehr bedeutend ist, so daß 1828 die Ausfuhr an Fabricaten am Werthe auf 65,289,241 Thlr. gestiegen war. Nirgends aber im Preußischen blüht die Industrie so sehr als in dem vormaligen Großherzogthum Berg, namentlich in dem Wupperthale, wo Elberfeld und Barmen liegen. Die Hauptgegenstände der preußischen Industrie sind: Leinwand (westfälische u. schlesische), Wollentücher nebst mannigfaltigen Wollenzeugen, Stahl- und Eisenfabrikate und Baumwollenwaaren. Aber auch die Seiden-, Band-, Strumpfwaaren-, Leder-, Seifen-, Papier-, Tabaks-, Holzwaarenfabriken, Bierbrauereien, Branntweinbrennereien, Essigfabriken, Oelfabrikation, Schiffsbau, Zuckersiedereien, Messing- und Zinkfabriken, Gold- und Silber-, Glas- und Spiegel-, chemische und Thonwaarenfabriken machen wichtige Industriegegenstände aus. In Hinsicht des Handels gehört Preußen zwar nicht zu den ersten Handelsstaaten Europa's, doch aber ist sein Handel im Flor, sowohl der innere als der auswärtige, zur See und zu Lande, und wird durch die Lage an der Ostsee, die vielen schiffbaren Flüsse und Kanäle, die sich immer mehr verbreitenden trefflichen Kunststraßen, sehr guten Postanstalten, zahlreichen Messen und Märkte, Handelsverträge und Handelsgesellschaften, Assecuranzen, die Nationalbank zu Berlin mit ihren Provinzial-Comptoirs, Börsen, Handelsverträge ꝛc. befördert. 1819 zählte man 7060 Strohmfahrzeuge u. 1829 liefen in die Häfen der Monarchie 4146 Seeschiffe (2279 fremde und 1871 preußische) aus. Den größten Antheil am Seehandel nehmen Danzig, Stettin vermittelst des Hafens Swinemünde, Memel, Königsberg vermittelst des Hafens Pillau, und Stralsund; die Hauptplätze des Landhandels sind: Berlin, Breslau, Magdeburg, Frankfurt an der Oder, Köln und Elberfeld. Auch bringen der Commissions-, Speditions- und Transitohandel dem Staate einen bedeutenden Gewinn. 1828 betrug der Werth der gesammten Ausfuhr 91,185,678 und der Einfuhr 78,476,868 Thlr., mithin überstieg die Ausfuhr um 12,708,810 Thlr. die Einfuhr, bei welcher aber das fehlt, was durch die Schmuggelei einging und gewiß nicht unbeträchtlich ist. Die Zahl der Einwohner belief sich (mit Neufchatel) 1828 auf 12,782 823, und ohne dieses auf 12,726,823, wovon 9,653,956 in den teutschen und 3,072,867 in den nicht teutschen Landen, 9,295,953 in dem östlichen und 3,430,870 in dem westlichen Haupttheile des Staates lebten. In demselben Jahre waren vorhanden: 3,434,606 Gebäude, nämlich an Kirchen, Bethäusern, Capellen und Synagogen 16,919, an öffentlichen Gebäuden für Staats- u. Gemeindezwecke 50,791, an Privatwohnhäusern 1,674,929, an Mühlen, Fabrikgebäuden und Privatmagazinen 91,436 u. an Ställen, Scheunen u. Schoppen 1,600,531. Man zählt, ohne Neufchatel, 1027 Städte u. kann 280 Marktflecken und 34,000 bis 36,000 Dörfer, Colonien

und Weiler annehmen. Die Mehrzahl der Einwohner (etwa $\frac{4}{5}$) ist teutschen und die übrigen $\frac{1}{5}$ sind nicht teutschen Ursprungs, als Polen (an 2 Millionen), Wenden nebst Kassuben, Littauer, Kuren, Böhmen, Franzosen, Wallonen und Juden. Es herrscht allgemeine Religionsfreiheit. Die Mehrzahl der Einwohner bekennt sich ihrer Religion nach zur evangelischen Kirche. 1828 fanden sich 7,773,664 Evangelische, 4,816,813 Katholiken, 15,655 Mennoniten u. 160,978 Juden. Die evangelische Religionspartei zerfiel sonst in Lutheraner u. Reformirte; jetzt hat man aber beide Kirchen in Eine evangelische zu verschmelzen gesucht. Die Evangelischen, zu welchen auch die Gemeinden der Herrnhuter gehören, haben an der Spitze ihrer Geistlichkeit Superintendenten und Generalsuperintenden, davon einige Bischöfe heißen. An der Spitze der katholischen Geistlichkeit stehen 2 Erzbischöfe von Gnesen nebst Posen und Köln, und 6 Bischofe, von Kulm, Ermland, Breslau, Münster, Paderborn und Trier, unter welchem wieder die Decanate stehen. Die Katholiken in der Grafschaft Glatz u. eines kleinen Theiles von Oberschlesien sind unter die Erzbischöfe von Prag und Olmütz gestellt, so wie umgekehrt der Bischof von Breslau seinen Hirtenstab über Oestreichisch-Schlesien ausstreckt. Klöster gibt es nur noch wenige. In jeder Provinz sind evangel. Consistorien (mit Ausnahme von Jülich-Kleve-Berg, das mit Niederrhein zusammen ein Consistorium zu Koblenz hat), deren Bestimmung vorzüglich ist, in rein geistlicher und wissenschaftlicher Hinsicht die allgemeine Leitung des evangelischen Kirchenwesens u. der gesammten Schulangelegenheiten in den Provinzen zu besorgen. Sie theilen sich daher in zwei Abtheilungen, Consistorium und Schulcollegium. Die Oberaufsicht über das gesammte Schulwesen, so wie der geistlichen Angelegenheiten führt ein besonderes dazu errichtetes Ministerium. In Hinsicht der wissenschaftlichen Bildung behauptet der preußische Staat unter allen europäischen einen vorzüglichen, wo nicht den vorzüglichsten Rang. Mannigfaltig sind sowohl die zur Erweiterung der Wissenschaften gestifteten Vereine, als die Bildungs- und Unterrichts-Anstalten, welche höhern und niedern Ständen Gelegenheit zu vielseitiger Ausbildung geben, und welche von der liberalen, Licht und Aufklärung auf alle Weise befördernden Regierung ungemein unterstützt und gepflegt werden. Besonders ist in den neuesten Zeiten für den Unterricht und die Erziehung viel geschehen, und nicht nur für die gelehrten Schulen, sondern auch für das Volksschulwesen mit großen Opfern sehr bedeutend gesorgt worden. Zu den allgemeinen Unterrichtsanstalten gehören die 6 Universitäten zu Greifswalde, Königsberg, Halle, Breslau, Berlin u. Bonn, jede mit 4 Facultäten u. die kathol. Akademie zu Münster mit 2 Facultäten, welche unmittelbar unter dem Ministerium des Unterrichts stehen, u. auf welchen 1828 zusammen 6154 (4960 Inländer und 1194 Ausländer) Studirende sich befanden; ferner die Pädagogien u. Gymnasien, oder Vorbereitungsschulen zu den Universitäten, die Bürgerschulen, die sich in höhere u. niedere abtheilen, u. die Land- u. Elementarschulen, deren 1822 man 20,440 mit 20,543 Lehrern zählte. Zu den besondern Unterrichtsanstalten gehören die 2 Ritterakademien zu Brandenburg und Liegnitz, die Seminarien sowohl für evangelische als katholische Geistlichen, die Schullehrerseminarien und zwar für höhere oder gelehrte und für Bürger-, Land- und Elementarschulen; die jüdischen gelehrten Schulen, die Militärschulen, die medicinisch-chirurgischen Unterrichtsanstalten, Hebammenschulen, Thierarznei-, Schifffahrts-, Bergwerks-, Forst-, Jagd-, Landwirthschafts- u. Handelsschulen, die Gartenlehranstalten, die Kunst-, Bau- und Gewerkschulen, die Gewerbs-, Industrie- und Erwerbschulen, die höhern Töchterschulen, die Frei- und Armenschulen, die Taubstummen- und Blindeninstitute. Höhere wissenschaftliche u. Kunstvereine sind: die königl. Akademie der Wissenschaften u. die königl. Akademie der Künste nebst der Bauakademie, die Gesellschaft der naturforschenden Freunde, die philomathische Gesellschaft, die Humanitätsgesellschaft, die medicinisch-chirurgische und die pharmaceutische Gesellschaft, sämmtlich zu Berlin; die Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt; die kaiserlich Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher zu Bonn: die oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz; die königliche teutsche Gesellschaft in Königsberg; die Gesellschaft der Naturforscher und der thüringisch-sächsische Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums, beide zu Halle; der Verein zur Beförderung des Gartenbaues zu Berlin und noch viele andere. Zu Hülfsmitteln für die Aufnahme der Wissenschaften und Künste dienen: die vielen Bibliotheken, darunter die große königliche Bibliothek zu Berlin von 400,000 Bänden, die Bibliotheken der Universitäten, wovon die jetzt vereinigte königliche und Universitätsbibliothek zu Breslau über 200,000 Bände stark ist; die Kunst- und Naturaliensammlungen, davon sich die wichtigsten in den königlichen Schlössern u. bei den Universitäten, besonders in Berlin befinden; die Alterthümer- u. Gemäldesammlungen, vorzüglich das königliche Museum zu Berlin, die Gallerie zu Sanssouci, die Sternwarten, worunter sich die

die zu Berlin unter Bode immer besonders ausgezeichnet hat; die botanischen Gärten, davon die zu Berlin und Bonn die vorzüglichsten und ausgezeichnetsten sind; die Theater an vielen Orten. Auch fehlt es nicht an zahlreichen Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen. Der Buchhandel wurde 1831 durch 227 Buchhandlungen betrieben, die sich in 70 Städten befanden, zu Berlin allein 64. Andere Vereine zu wohlthätigen Zwecken verschiedener Art gibt es gleichfalls sehr viele, z. B. die Hauptbibelgesellschaft mit 43 Filialvereinen in den Provinzen, der Hauptverein für christliche Erbauungsschriften, welcher seit seiner Stiftung bis 1825 gegen 800,000 Exemplare solcher Schriften in teutscher, polnischer, wendischer und littauischer Sprache, größtentheils unentgeldlich vertheilt hat; die Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden; die berlinische Missionsgesellschaft; die Vereine zur Unterstützung dürftiger, talentvoller Jünglinge, welche studiren oder eine höhere Kunst lernen wollen; die Vereine zur Erziehung sittlich verwahrloster Kinder; zur Verbreitung handwerklicher Gewerbe unter den Juden ꝛc. Der Staat bildet seiner politischen Stellung nach ein Königreich und macht mit seinen teutschen Provinzen einen Theil des teutschen Bundes aus, nimmt in der teutschen Bundesversammlung die zweite Stelle ein und führt bei der engern Versammlung eine, bei der weitern aber 4 Stimmen. — Die Staatsverfassung ist folgende: der König regiert unumschränkt, indem keine allgemeinen Reichsstände, sondern blos Provinzialstände vorhanden sind, welche keinen weitern Antheil an der Gesetzgebung haben, als daß die Gesetzesentwürfe, die allein eine Provinz angehen, zur Berathung an sie gelangen. Sie sind zu gesetzmäßigen Organen der verschiedenen Unterthanenstände in jeder Provinz bestimmt. So lange keine allgemeinen ständischen Verfassungen eingeführt sind, werden ihnen die Entwürfe solcher allgemeinen Gesetze, welche Veränderungen im Personen- und Eigenthumsrechte und in den Steuern zum Gegenstand haben, so weit sie eine Provinz betreffen, vorgelegt. Auch nimmt der König Bitten und Beschwerden, welche auf das specielle Wohl und Interesse der ganzen Provinz oder eines Theils derselben Beziehung haben, von den Provinzialständen an, prüfet solche und bescheidet darauf. Diese Provinzialstände bilden acht ständische besondere Verbände, nämlich für die Mark Brandenburg (Kur- und Neumark) und die Niederlausitz; für Ostpreußen, Littauen u. Westpreußen; für Alt-Vorpommern, Neu-Vorpommern nebst Rügen und Hinterpommern; für das Herzogthum Schlesien, die Grafschaft Glatz und das preußische Markgrafthum Oberlausitz; für Sachsen, d. h. für alle (mit Ausnahme der Altmark) die Provinz Sachsen bildenden Landesantheile; für die Rheinprovinzen; für Westfalen und für das Großherzogthum Posen. Die allgemeinen Bedingungen der Wählbarkeit für die Abgeordneten jedes Standes sind 10jähriger ununterbrochener Grundbesitz, Gemeinschaft mit einer der christlichen Kirchen, die Vollendung des 30. Lebensjahres und unbescholtener Ruf. Diese Bedingungen treten auch für die Befugniß zur Wahl ein, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Vollendung des 24. Lebensjahres genügt, und nicht zehnjähriger, sondern überhaupt nur eigenthümlicher Grundbesitz erforderlich ist. Für die ersten 6 Jahre seit der Einführung der Provinzialstände im Jahre 1823, werden die Stände alle 2 Jahre zum Provinziallandtage berufen, nach Verlauf dieses Zeitraums behält sich der König die weitere Bestimmung vor. Bei Eröffnung des Landtages sowohl, als zur Fassung gültiger Beschlüsse, müssen wenigstens ⅔ der Gesammtheit der Abgeordneten gegenwärtig sein. Die Abgeordneten bestehen in einigen Provinzen aus 3, in andern aus 4 Ständen; im erstern Falle aus dem Stande der Ritterschaft, der Städte und der übrigen Gutsbesitzer, Erbpächter und Bauern, wozu im letztern Falle als erster Stand die vormaligen reichsunmittelbaren jetzt mediatisirten teutschen Fürsten wegen ihrer im Preußischen belegenen Besitzungen, die Besitzer der Fürstenthümer, freier Standes- und Minderherrschaften in Schlesien, die Standesherren u. Domcapitel in Sachsen kommen. Uebrigens theilen sich die Unterthanenstände in erbliche u. persönliche. Die letztern sind der Civil-, Militär- u. der geistliche Stand, die erstern aber sind der Adel, in hohen u. niedern sich theilend, die Bürger, wozu alle nicht adlige Bewohner der Städte gehören und die Bauern. Die Thronfolge ist erblich in männlicher und nach Aussterben des Mannsstammes auch in weiblicher Linie, u. geht auf den ältesten Prinzen über. Der König besteigt den Thron, vermöge seines Erstgeburtsrechts, ohne einer feierlichen Krönung zu bedürfen, wird im 18. Jahre majorenn und bekennt sich zwar zur evangelischen Kirche, ist aber durch kein Staatsgesetz auf dieselbe beschränkt. Die königlichen Prinzen sind alle geborne Prinzen von Preußen u. Markgrafen von Brandenburg. Der Thronfolger heißt Kronprinz. Der Titel des Königs ist so wie das Wappen dreifach, ein größerer, mittlerer und kürzerer. Der letztere lautet blos: Wir, von Gottes Gnaden, König von Preußen. Das Wappen besteht aus 4 Mittelschildern und den 48 Feldern des Hauptschildes. Das erste und oberste Mittelschild, aus welchem allein das kürzere Wappen besteht, ist oben mit der königlichen Krone geziert,

und hat im silbernen Felde den königlich preußischen schwarzen Adler mit der königlichen Krone auf dem Haupte, mit goldenen Kleestengeln auf den Flügeln, dem goldenen Namenszuge F. R. auf der Brust, goldenem Schnabel, goldenen Klauen, rother Zunge, mit dem goldenen Scepter (auf dessen oberer Spitze ein schwarzer Adler ist) in der rechten und mit dem blau und goldenen Reichsapfel in der linken Klaue, wegen des Königreichs Preußen. Das zweite Mittelschild hat im silbernen Felde einen rothen Adler mit goldenen Kleestengeln auf den Flügeln, goldenem Schnabel und goldenen Krallen, wegen der Mark Brandenburg. Das dritte Mittelschild hat im goldenen Felde, das von abwechselnd roth und silbernen Vierecken eingefaßt ist, einen schwarzen, roth gekrönten Löwen, wegen des Burggrafthums Nürnberg. Das vierte Mittelschild ist von Silber und schräg geviertet, so daß das erste Viertel silbern ist, wegen Hohenzollern. Um das Wappenschild hängt zunächst der rothe, im weitern Umfange der schwarze Adlerorden. Schildhalter sind zwei mit Eichenlaub bekränzte und mit dem Gesichte gegen einander gekehrte wilde Männer, die den einen Arm auf den Schild lehnen und mit der andern Hand eine silberne Fahne mit goldner Einfassung halten, deren rechte den preußischen schwarzen, die linke den brandenburgischen rothen Adler zeigt. Das Ganze steht in einem Wappenzelte, dessen Gipfel mit einer Königskrone geziert ist, und worüber das silberne Reichspanier mit einem schwarzen Adlerorden hervorragt. Der Fuß des Wappens ist Gold und blau, und enthält den Wahlspruch: Gott mit uns. Königliche Residenzstädte sind Berlin und Potsdam, auch führen Königsberg und Breslau diesen Titel. Die vornehmsten Lustschlösser sind Sanssouci, das neue Palais, das Marmorpalais am heiligen See, Schönhausen ꝛc. Zum Hofstaate gehören: die sogenannten großen Hofchargen, deren 12 im Jahre 1828 vorhanden waren, an welche sich die Ehren-, Hof- und Erbämter in den Provinzen anreihen, die Kammerherren, das Hofmarschallamt, welches die sämmtlichen Hausgeschäfte des Königs besorgt und in 7 Bureaux oder Abtheilungen zerfällt, der Hof- oder Obermarstall, die General-Intendantur der königlichen Schauspiele, das Hofjagdamt, die Hofstaaten der Prinzen und Prinzessinnen, die Adjutantur des Königs, das geheime Cabinet des Königs und die General-Ordens-Commission. Die königlichen Orden sind folgende: der schwarze Adlerorden, der rothe Adlerorden, der Orden pour le mérite, der Johanniterorden, der Orden des eisernen Kreuzes, das allgemeine Ehrenzeichen 1. und 2. Klasse, der Louisen-Orden, das Dienst-Auszeichnungskreuz nebst der Dienstauszeichnung; auch gehören zu den Ehrenzeichen die Denkmünzen aus erobertem Geschütz, für die persönliche Theilnahme am Freiheitskampfe im preußischen Heere, in den Jahren 1813 u. 1814. Alle Zweige der Staatsverwaltung stehen unter der obersten Leitung des Königs, welcher unter seinem Namen sowohl in Civil- als Militär-Angelegenheiten durch das geheime Cabinet Verordnungen an die Minister und andere Behörden erläßt. Die obersten Staats- oder Centralbehörden sind der Staatsrath, das Staatsministerium und die einzelnen Ministerien. Der Staatsrath bildet die höchste berathende Behörde, hat aber keinen Antheil an der Verwaltung. Sein Wirkungskreis erstreckt sich über alle Gesetze, Verfassungs- u. Verwaltungsnormen und alle zu seinem Gutachten vom Könige ihm überwiesenen Gegenstände. Seine Mitglieder sind die Prinzen des königlichen Hauses nach erlangter Volljährigkeit, die höchsten durch ihre Stellung dazu berufenen Staatsbeamten u. die Staatsdiener, denen das besondere Vertrauen des Königs Sitz und Stimme darin gegeben hat. Er zerfällt nach dem Geschäftsbereiche in 7 Abtheilungen. Das Staatsministerium ist aus sämmtlichen, die Verwaltung leitenden, wirklichen Staatsministern zusammengesetzt, an deren Spitze mit Sitz u. Stimme der Kronprinz steht. Von dem Staatsministerium hängen unmittelbar ab: das geheime Staats- und Cabinets-Archiv (unter der speciellen Leitung des Ministers des königlichen Hauses), das Ober-Censur-Collegium (unter den Ministern der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten) und die Ober-Examinations-Commission (unter den Ministern des Innern und der Finanzen). Die einzelnen Ministerien sind folgende: das Ministerium des königlichen Hauses und der königlichen Familie; das der auswärtigen Angelegenheiten, unter welchem auch unmittelbar das Departement der neufchatelschen Angelegenheiten steht; das des Innern, das in 5 Sectionen zerfällt und zu dessen Ressort auch das statistische Bureau, die Oberbaudeputation, die Bauakademie, die technische Gewerbdeputation ꝛc. gehören; das der Finanzen, von welchem das Hauptstempelmagazin, die Generalstaatscasse, die Generalsalzdirection, die Generallotteriedirection abhängen; das der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in 3 Abtheilungen; das Justizministerium, unter dem unmittelar die beiden höchsten Spruchcollegien in der Monarchie, das geheime Obertribunal und der Revisions- und Cassationshof für die Rheinprovinzen stehen; das Kriegsministerium, welches sich in 2 Departements, nämlich in das allgemeine

Kriegs-

Kriegs- und in das Militär-Oekonomie-Departement theilt. Zu diesen angeführten Ministerien kommt noch die Staatsbuchhalterei, von deren Chef auch die Angelegenheiten des Staatsschatzes und der Münzen und die Administration des großen Militärwaisenhauses zu Potsdam speciell geleitet werden. Unabhängig von den Ministerien stehen unmittelbar unter dem Monarchen: das Postdepartement oder General-Postamt, die Hauptverwaltung der Staatsschulden, die Hauptbank, die Seehandlungs-Societät und die Oberrechnungskammer. — Die Provinzialverwaltung, zu deren Behuf der Staat (ohne Neufchatel) in die 10 Provinzen, Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, Pommern, Brandenburg, Sachsen, Westfalen, Jülich-Kleve-Berg und Niederrhein (beide machen die Rheinprovinzen aus) und jede Provinz in gewisse Regierungsbezirke getheilt ist, zerfällt in 8 Oberpräsidien, an deren Spitze Oberpräsidenten stehen. Der Wirkungskreis eines jeden derselben ist die eigene Verwaltung aller Angelegenheiten, welche nicht nur die Gesammtheit der Provinz betreffen, sondern die sich auch über den Bereich einer Regierung hinaus erstrecken, ferner die Oberaufsicht auf die Verwaltung der Regierungen, der Provinzial-Steuer-Directionen, wo dergleichen bestehen, und der General-Commissionen zur Regulirung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse und endlich die Stellvertretung der obersten Staatsbehörden im besondern Auftrage und bei außerordentlicher Gelegenheit. Die 8 Oberpräsidien sind für Ost- und Westpreußen zu Königsberg, für Posen zu Posen, für Schlesien zu Breslau, für Pommern zu Stettin, für Brandenburg zu Berlin, für Sachsen zu Magdeburg, für Westfalen zu Münster und für die Rheinprovinzen zu Koblenz. Unter den Oberpräsidenten stehen unmittelbar in den ihnen untergebenen Provinzen die Provinzial-Consistorien (in zwei Abtheilungen, Consistorium und Schulcollegium) und die Medicinal-Collegien. Die Provinzen sind wieder in mehrere Regierungsbezirke, jede mit einer besondern Regierung, eingetheilt. Dieser Provinzialregierungen sind jetzt 25, nämlich in Ostpreußen 2, zu Königsberg und Gumbinnen; in Westpreußen 2, zu Danzig und Marienwerder; in Posen 2, zu Posen und Bromberg; in Schlesien 3, zu Breslau, Liegnitz und Oppeln; in Pommern 3, zu Stettin, Köslin und Stralsund; in Brandenburg 2, zu Potsdam und Frankfurt; in Sachsen 3, zu Magdeburg, Merseburg und Erfurt; in Westfalen 3, zu Münster, Minden und Arnsberg; in Jülich-Kleve-Berg 2, zu Düsseldorf und Köln, und in Niederrhein 3, zu Koblenz, Aachen und Trier. Jede Regierung hat für ihre Geschäftsbearbeitung folgende 8 Abtheilungen, des Innern, für die Kirchenverwaltung und das Schulwesen, für die Verwaltung der Domainen, Forsten und directen Steuern. Hierzu kommt noch als eine vierte Abtheilung die für die Verwaltung der indirecten Steuern, nämlich in den Regierungsbezirken, wo nicht Steuerdirectoren für die ganze Provinz bestellt sind. Jeder Regierungsbezirk ist in Kreise eingetheilt, deren jedem ein Landrath, als unmittelbare Unterbehörde der Civilverwaltung vorsteht. Das Forstwesen wird in jedem Regierungsbezirke von einem Oberforstmeister geleitet, welcher Mitglied des Regierungs-Collegiums ist. Für die indirecten Steuern sind Provinzial-Steuerdirectorate angeordnet. Was die Justiz betrifft, so bestehen, außer den beiden, von dem Justizminister'um ressortirenden höchsten Spruchcollegien, dem geheimen Tribunal und dem Revisions- und Cassationshof (dieser blos für die Rheinprovinzen), als Provinzial-Gerichtsbehörden: der rheinische Ober-Appellationsgerichtshof zu Köln für die Rheinprovinzen, das Ober-Appellationsgericht zu Posen für Posen, das Kammergericht zu Berlin für Berlin und den potsdamer Regierungsbezirk, das Ober-Appellations- und höchste Gericht zu Greifswalde für den stralsunder Regierungsbezirk; das Hofgericht zu Arnsberg für einen Theil des arnsberger Regierungsbezirks, das Obertribunal zu Neufchatel für dieses Fürstenthum und endlich 15 Ober-Landesgerichte, als für Ostpreußen zu Königsberg und Insterburg; für Westpreußen zu Marienwerder; für Schlesien zu Breslau, Glogau und Ratibor; für Pommern zu Stettin und Köslin; für den brandenburgischen Regierungsbezirk Frankfurt zu Frankfurt; für Sachsen zu Magdeburg, Halberstadt und Naumburg; für den westfälischen Regierungsbezirk Minden zu Paderborn und für Theile der Regierungsbezirke Düsseldorf, Minden u. Arnsberg zu Hamm. Bei allen Oberlandesgerichten sind Inquisitoriate vorhanden, welche die Kriminal-Untersuchungen führen. Die Untergerichte bestehen in Land- und Stadtgerichten, Justizämtern, Patrimonialgerichten und Justizkanzleien, letztere blos in den Standesherrschaften. Uebrigens hat Preußen seine eigenen bürgerlichen und peinlichen Gesetze, nämlich das allgemeine Landrecht, die allgemeine Gerichtsordnung und das allgemeine Criminalrecht. Mit Ausnahme der Rheinprovinzen haben diese Gesetze in der ganzen Monarchie Kraft. In den Rheinprovinzen gelten noch die französischen Gesetze und in dem ostrheinischen Theile das gemeine Recht. Daselbst bestehen, außer den Landgerichten, auch noch Friedensgerichte, die Posen gleichfalls noch hat. Die rheinische Gesetzgebung trennt ferner die Handelssachen von andern Civilstreitig-

streitigkeiten und hat deswegen auch besondere Handelsgerichte. Die Strafgerichte in den Rheinprovinzen theilen sich in Polizei-, Zuchtpolizei- und in Criminalgerichte oder Assisenhöfe. Die Polizeiangelegenheiten, über welche das Ministerium des Innern die Oberaufsicht hat, stehen in den Provinzen unter den Regierungen und in den Kreisen unter den Landräthen, außer in den Städten, welche besondere Polizei Präsidien und Directionen haben. Die Land-Gensd'armerie ist bestimmt, die Polizeibehörden in Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, Ruhe und Ordnung im Innern des Staates und zur Handhabung der daselbst bestehenden Gesetze und Anordnungen zu unterstützen. Zur Aufrechthaltung der Zollgesetze und zur Verhütung der Unterschleife gegen dieselbe dient die Grenz-Gensd'armerie. — Die Staatseinnahmen betrugen nach dem Hauptfinanz-Etat für 1829 die Summe von 50,796 000 Thaler, als aus den Domänen und Forsten (nach Abzug des davon dem Kronfidei-Commiß vorbehaltenen Revenuetheils von 2½ Millionen Thlr.) 4,524,000, aus den Domainen-Ablösungen und Verkäufen, behufs der schnellern Tilgung der Staatsschulden, eine Million, aus den Bergwerken, Hütten und Salinen eine Million, aus den Posten 1,100 000, von der Porzellanfabrik zu Berlin 14 000, aus der Lotterieverwaltung 684 000, aus dem Salzmonopol 5,783,000, Ueberschuß von Neufchatel 26,000, aus der Steuern- und Abgabenverwaltung 37,067,000 (9,657,000 Grundsteuer, 6,368,000 Klassensteuer, 1,736,000 Gewerbssteuer, 18,733,000 Eingangs-, Ausgangs- und Durchgangsabgaben, Consumtionssteuer ꝛc. und 573,000 Thlr. Wegegelder) u. an verschiedenen Einnahmen 598,000 Thlr. Die Ausgaben wurden mit den Einnahmen gleich geschätzt, darunter für das Staatsschuldenwesen 10,937,000, für Pensionen, Competenzen u. Leibrenten 3,158,000, für das Kriegsministerium 22,165,000, für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten 586 000, Ministerium des Innern 4 833 000, Ministerium der geistlichen, Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenheiten 2,347 000, Justizministerium 1,823,000, Ministerium der Finanzen, zur Centralverwaltung 263 000, für die Oberpräsidien und Regierungen 1,830,000 Thlr. Die Staatsschulden theilen sich in verzinsliche und unverzinsliche. Die ersten betrugen am 1. Januar 1827, inclusive 22,800,916 Thlr. Provinzial-Staatsschulden, zusammen 185,158,378 und die letztern, welche in circulirenden Cassen-Anweisungen bestehen, beliefen sich 1830 auf 17,242,847 Thlr., als 7,252 817 in Einthaler-, 4 995,780 Thlr. in Fünfthaler- und 4,993,750 Thlr. in Funfzigthaler-Anweisungen. Die Verzinsung der Staatsschulden nebst den laufenden Verwaltungskosten betrug, nach dem oben angegebenen Finanz-Etat 7,452 000, und zur Schuldentilgung waren jährlich 3,485,000 Thaler bestimmt. Der König hat sich verbindlich gemacht, ohne Berufung der Reichsstände keine neuen Schulden zu contrahiren. — Die Kriegsmacht zerfällt in das stehende Heer und in die zur Zeit des Kriegs oder der Uebung versammelten Landwehr, von der nur ein geringer besoldeter Stamm in wirklichem Dienste vorhanden ist, und die sich in Landwehr des ersten und zweiten Aufgebotes theilt, wovon das erste gleich mit dem stehenden Heere ins Feld zu rücken bestimmt ist. Jeder junge Mann, er sei von welchem Stande er wolle, ist in Preußen dienstpflichtig. Die Dienstzeit im stehenden Heere ist von 20. bis 25. Jahre, Freiwillige dürfen mit dem 17. Jahre eintreten. Von den 5 Jahren im activen Dienst werden die ersten 3 Jahre unter den Waffen verbracht, die andern 2 Jahre sind die Soldaten als Kriegsreserve beurlaubt, d. h., sie müssen im Fall eines Kriegs oder der Rüstung zu denselben eintreten. Aushebung findet demnach eigentlich nicht Statt. Nur die Gebrechlichen sind durchaus frei, die durchaus Unentbehrlichen treten zum stehenden Heere nicht, wohl aber zur Landwehr ein. Wer vom Dienste entbunden sein soll, entscheidet eine besondere Commission. Studirenden und andern Leuten von Erziehung ist es nachgegeben, als Freiwillige nur Ein Jahr im stehenden Heere zu dienen. Sie tragen ein Abzeichen auf der Uniform, müssen sich aber selbst bekleiden und ohne Sold dienen. Ist dies Jahr vollbracht, so treten sie in die Landwehr über. Die Regimenter in den Universitätsstädten, Hauptstädten u. s. w., namentlich die Jäger- und Schützenabtheilungen sind besonders zur Aufnahme solcher junger Leute bestimmt. Ist die Dienstpflicht in dem stehenden Heere geleistet, so beginnt die in der Landwehr des ersten Aufgebots vom 25. bis 32. Jahre. Dieselbe wird in der Regel im Frühjahr 8—14 Tage, im Herbst 3 Wochen zur Uebung versammelt; außerdem exerciren die Landwehrmänner in den Sommermonaten Sonntags Nachmittags in einzelnen Abtheilungen. Sämmtliche Landwehrmänner gehen außer der Zeit ihren Geschäften nach, auch die Compagnieführer und Offiziere sind aus dem Civilstande. Armatur u. Montirungsstücke werden in eigenen Landwehrzeughäusern verwahrt und von einigen besondern dienstthuenden Leuten beaufsichtigt und im Stande erhalten. Für die Pferde der Cavallerie zahlt der König während der Exerzierzeit ein ansehnliches Miethgeld und die Eigenthümer geben die requirirten Pferde gern zum Exerciren her, indem die Pferde gut abgewartet und zugeritten werden. Natürlich hat die Landwehr des 1. Aufge-

Aufgebots, da sie dieselben und mehr Leute zum Dienste als das stehende Heer, und diese statt 5 sie 6 Dienstjahre hat, stets mehr Leute als sie selbst im Fall eines Krieges brauchen kann. Sie sucht daher nur die entbehrlichsten zum Dienste aus. Die Landwehr des 2. Aufgebots wird im Frieden gar nicht zusammengezogen, im Krieg aber nur zur Besetzung der Festungen und zum Dienst innerhalb der Grenzen verwendet. Zu ihr ist Jedermann zwischen dem 32. und 40. Jahre verpflichtet. Im Frieden besteht sie nur durch die Offiziere und auf dem Papiere. Das Heer theilt sich, außer dem Gardecorps, davon das Armeecorps-Commando sich zu Berlin befindet, in 4 Armeeabtheilungen, jede zu 2 Armeecorps und folglich in 8 Armeecorps, jedes aus 2 Divisionen bestehend. Das Armeecorps-Commando des ersten Armeecorps ist zu Königsberg, des zweiten und dritten zu Berlin, des vierten in Magdeburg, des fünften in Posen, des sechsten in Breslau, des siebenten in Münster und des achten in Koblenz. Uebrigens gehören zu dem stehenden Heere: a) an Infanterie: 4 Regimenter Garde, zu 3 Bataillons, = 8000, 1 Garde-Reserve-Regiment, zu 2 Bataillons, = 1350, 2 Bataillons Garde-Jäger und Garde-Schützen, = 850, 32 Infanterie-Regimenter, zu 3 Bataillons, = 58,880, 8 Reserve-Infanterie-Regimenter, zu 2 Bataillons, = 6776, 4 Jäger- u. 4 Schützenabtheilungen, = 1600, 54 Compagnien Garnisontruppen = 5000 und 24 Compagnien Invaliden = 3000, zusammen 85,456. Auf dem Kriegsfuß mit Zuziehung der Kriegsreserve, zählt jedes Bataillon 1000 Mann und also die reguläre Infanterie, ohne die Garnisontruppen und Invaliden, 132,000 M., mit diesen 140,000 M. b) An Cavallerie: 6 Garde-Regimenter (Garde du Corps, Garde Küraßiere, Garde Dragoner, Garde Uhlanen) = 3480, u. 32 Linien-Regimenter (8 Regimenter Küraßier, 4 Dragoner-, 12 Husaren- und 8 Uhlanenregimenter) = 16 480, zusammen 19,960. Im Kriege dürfte die Cavallerie, mit Zuziehung der Kriegsreserve, 32,500 Mann zählen. c) An Artillerie: 9 Brigaden Artillerie, = 12,900. Im Kriege gegen 20,000. d) 15 Pionier-Abtheilungen = 1800. Im Kriege 3000. Rechnet man zu diesem Friedensheer noch die Stämme der Landwehr-Regimenter = 1800 Mann, so beträgt das stehende Heer zur Friedenszeit gegen 120.000 Mann, dabei befanden sich 1827 ein Generalfeldmarschall, 11 Generale der Infanterie und Cavallerie, 29 General-Lieutenants und 64 General-Majors, überhaupt 8289 Offiziere aller Grade. Auf den Kriegsfuß zählt das stehende Heer 195 000 Mann. Die Landwehr des ersten Aufgebotes besteht aus 4 Garde-Regimentern, 32 Provinzial-Landwehr-Regimentern zu 3 Bataillons und 4 Reserve-Landwehr-Regimentern zu 2 Bataillons. Jedes Bataillon zählt im Frieden, außer der Uebungszeit, nur 1 Commandeur, 1 oder einige Offiziere als Adjutanten, 1 Feldwebel und Gefreiten, und 1 Offizier bei der Cavallerie. Bei ihm befindet sich nämlich, außer der Infanterie, noch ein Stamm Cavallerie, meist eine Escadron. Auch die Artilleriemannschaft ist zu besondern Abtheilungen vereint. Im Kriege zählt ein Bataillon 1000 Mann (außer 600 Mann per Bataillon Reserve), eine Escadron zu 167 Pferden, die ganze Landwehr des ersten Aufgebots also 116,000 Mann Infanterie, 20.000 Mann Cavallerie und etwa 27,000 Artillerie, im Ganzen also ungefähr 163,000 Mann. Die Landwehr des zweiten Aufgebots besteht aus 116 Bataillons. Sie besteht eigentlich nur in Stämmen, ist nur auf dem Papier formirt, wird auch nie zu Uebungen zusammenberufen, ist aber immer bereit in kurzer Zeit unter den Waffen zu stehen. Die Stämme sind nach denselben Grundsätzen wie die ersten Aufgebote formirt, nur haben die Gardelandwehrregimenter kein zweites Aufgebot. Man kann mindestens rechnen, daß im Fall des Aufrufs des zweiten Aufgebots 180,000 Mann unter die Waffen treten können. Die ganze Kriegsmacht über die Preußen verfügen kann, beträgt demnach mindestens 538,000 Mann. Der Staat hat viele Festungen, darunter mehrere vom ersten Range. An der französischen Grenze ist Saar-Louis, an der niederländischen Jülich; den Rhein vertheidigen Wesel, Köln und Koblenz nebst Ehrenbreitstein; an der Weser ist Minden ein fester Punkt; Erfurt mit dem Petersberge und der Cyriaksburg ist ein Verbindungspunkt des Rheins mit der Elbe; die Elbe decken Magdeburg, Wittenberg und Torgau; die Havel Spandau; die Oder Stettin, Küstrin, Glogau und Kosel; die schlesische Grenze gegen Oestreich Glatz, Silberberg, Schweidnitz und Neiße; ein Verbindungspunkt der Oder mit der Weichsel ist Posen; die Weichsel vertheidigen Graudenz und Thorn; die Ostseeküste Stralsund, Kolberg, Danzig und Pillau. Gegen die russische Grenze ist der Staat ohne Festungen. Eben so ist die Grenze gegen Oestreich, längs der lausitzer Grenze, offen u. die gegen Belgien und Luxemburg nicht minder verletzbar. Uebrigens hat Preußen in der Bundesfestung Mainz mit Oestreich und in der Bundesfestung Luxemburg mit den Niederlanden das Besatzungsrecht. Wegen seiner teutschen Provinzen, wohin Schlesien, Pommern, Brandenburg, Sachsen, Westfalen und die Rheinprovinzen gehören, ist Preußen Mitglied des teutschen Bundes u. stellt als solches zur Bundesarmee ein Contingent

gent von 79,234 Mann, welches das 4., 5. und 6. Armeecorps des Bundesheeres bilden, nämlich an Linien-Infanterie 58,347, an Jägern 3071, an Cavallerie 11,319, an Artillerie und Train 5705 mit 160 Stück Geschütz, und an Pioniers und Pontoniers 792 Mann. Maaße u. Gewichte sind durch eigene Gesetze fest bestimmt u. gleichmäßig eingeführt. Die Einheit des Längenmaaßes ist der preußische (rheinländische Fuß) Fuß = 139$\frac{1}{100}$ Linien pariser Maß; seine Theilung ist duodecimal, 1 Fuß = 12 Zoll, 1 Zoll = 12 Linien; 12 Fuß machen eine preußische Ruthe, 2000 Ruthen = einer preußischen Meile; eine preußische (berliner) Elle = 25$\frac{1}{2}$ preuß. Zoll; die Klafter (Faden beim Seewesen) = 6 preuß. Fuß; ein Lachter (im Bergbau) = 80 preuß. Zoll; ferner hält 1 preuß. Morgen 180 preuß □Ruthen; 22,222$\frac{2}{9}$ Morgen = 1 preuß. Quadratmeile; ein preuß. (berliner Scheffel) = 16 preuß. Metzen oder 3072 preuß. Kubikzoll; 1 preuß. Metze = 8 Quart preußisch oder berlinisch; 24 Scheffel = 1 Wispel; 1 Orhoft = 3 Eimer, 1 Ohm = 2 Eimer, 1 Eimer = 2 Anker, 1 Anker = 40 Quart, das Quart enthält 64 Kubikzoll; ein Pfund = 32 Loth, 1 Loth = 4 Quentchen, 1 Centner = 110 preuß. Pfund, 1 preuß. Schifflast = 4000 Pfund; eine preußische Kubikklafter (Holzmaß) = 180 Kubikfuß. Auch die Münze ist auf gleichen Fuß gestellt u. erwartet von der Zeit die völlige Durchführung eines Systems, das als Vereinbarung des Decimalfußes mit dem Decimalmaaße erscheint. Es ist nämlich: a) beim Silber-Courant 1 Thaler = 30 Silbergroschen. Ausgeprägt sind in Silber ganze, halbe, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{6}$ und $\frac{1}{15}$ Thaler. Silberscheidemünzen sind der ganze und der halbe Silbergroschen; b) bei der Kupferscheidemünze ist ein Silbergroschen = 12 Silberpfennigen. Ausgeprägt werden Vier-, Drei-, Zwei- und Einpfennigstücke. Goldmünzen sind doppelte Friedrichsd'or zu 10 Thlr., einfache zu 5 Thlr. u. halbe zu 2$\frac{1}{2}$ Thlr. Papiergeld sind die Cassen-Anweisungen zu 50, 5 und 1 Thlr., welche sämmtlich Courantwerth haben. (*Cch.*)

Preußen (Gesch.). I. Alte Geschichte des eigentlichen Königreichs P. bis zu dem ersten Versuch das Christenthum einzuführen 996. P. wurde den Alten zuerst durch den Bernstein, der an der Ostseeküste gefunden wurde, bekannt, doch nur höchst dürftig und schwankend sind die Nachrichten, die von ihnen über dieses Land aufbewahret worden sind. Ziemlich ausgemacht ist es in der neuesten Zeit, daß der griechische Seefahrer Pytheas drei hundert und etliche zwanzig Jahre v. Chr. von Massilia (Marseille) aus die preußischen Küsten besuchte und daselbst die Aestier und die Guttonen und als deren westliche Nachbarn, die Teutonen (s. d. a.) fand, Völker, die Hirse u. anderes Getreide baueten und aus Honig ein Getränk bereiteten. Seine Beschreibung von Mentonomon (s. d.) und der Insel Abalus (von Timäus Basilia oder Baltia, auch Raunoma genannt), die Plinius der Aeltere aufbewahrt hat, lassen keinen Zweifel übrig, daß Pytheas die Bernsteinküste Preußens als Augenzeuge beschrieb. Nach dieser frühen Nachricht verlautet von dem Bernsteinlande, in drei Jahrhunderten, nichts, bis Diodoros von Sicilien wieder von der Bernsteininsel Basileia meldet. Nach und nach scheint das Bernsteinland den Römern bekannter geworden zu sein, denn Kaiser Nero sandte 54 n. Chr. einen Ritter dahin, Bernstein einzukaufen, es sind jedoch keine Nachrichten von ihm über die Bewohner des Landes aufbehalten. Doch sämmtliche Schriftsteller der Alten stimmen darin überein, daß die Aestier im Besitz der Bernsteinküste waren, und erweislich wurde dieses Volk daselbst tief im Mittelalter angetroffen. Die Aestier, ursprünglich Finnen, wohnten vom Niemen bis an die Weichsel, waren ein friedliches Volk, die den Feld- und Gartenbau, die Fischerei und einigen Handel trieben. Sie nahmen an der Völkerwanderung (s. d.) keinen Antheil und führten auch keine Eroberungskriege; daher ist ihr Name wenig in der Geschichte genannt. Dem Könige der Ostgothen, Theodorich (s. d.), schickten sie eine Gesandtschaft, die ihm Bernstein zum Geschenk überreichte. Durch diese Gesandtschaft ist es erwiesen, daß die Aestier zu der Zeit in einer demokratischen Verfassung lebten. Später soll, einer Sage zufolge, der aber augenscheinlich eine wirkliche Thatsache zum Grunde liegt, ein alanischer Volksstamm unter Anführung zweier Brüder, Pruteno und Waidewut, in Preußen eingedrungen sein und sich 550 im Lande niedergelassen haben, ohne jedoch die Aestier zu verdrängen. Pruteno und Waidewut führten einen neuen Gottesdienst und eine neue Verfassung ein. Ersterer wurde Oberpriester, der andere König, beide aber opferten sich in einem hohen Alter selbst den Göttern, nachdem P. von ihnen in einen Priesterstaat umgewandelt worden war. Damals theilte sich P. in 11 Völkerschaften, nämlich: Schadauer, an der Mündung des Niemen am kurischen Haf; Nadower, südlich von diesen, zwischen dem Niemen und Pregel; Samländer, westlich von letztern, zwischen Meer und Pregel; Natanger, am linken Ufer der Pregelmündung, südlich von den Samländern; Ermeländer, westlich von letztern; Pogesaner (Hoggerländer), westlich von letztern; Posemaner, westl. von letztern bis an das rechte Weichsel-

seluser; Kulmer, südlich von letztern, auch an der Weichsel; Galinder, östlich von Pomesanien, südlich von Ermeland; Sudiner (Sudauer), östlich von Galinden; Barterländer, in der Mitte von allen diesen Völkern. Der Sage nach wurden diese 11 Gegenden nach 11 von den 12 Söhnen Waidewuts benannt, der 12., Litwa (Littanon, Litäus), wanderte aus und gab Litthauen den Namen; was wenigstens auf die Verwandtschaft der P. u. Litthauer, so wie auf frühe Absonderung von dem finnischen Stamme hinweist. Diese 11 Provinzen bestanden wirklich bei der Ankunft des teutschen Ordens noch. Jeder Landstrich (Gau) hatte seinen Heerführer u. Richter (von den christl. Schriftstellern Könige genannt). Die Preußen hatten eine Hierarchie, deren Hauptsitz zu Romowe (s. d.) war, wo der Kriwe (Oberpriester) wohnte. Die Unterpriester gehörten zu einzelnen Gottheiten, gewissen Orden und Geschäften. Unter erstern sind die Waidelotten (s. d.) die berühmtesten, unter den Ordenspriestern die Siggonoten, andere Lingussonen, Tillussonen, Swalgonen, Puttonen, Weionen, Burtonen, Pustonen, Sectonen, Swakonen (s. d. a.). Der gewöhnliche Gottesdienst bestand in Unterhaltung des ewigen Feuers und in der Weissagung; die Feste waren wohl die der Slawen (s. d.) überhaupt. Zu den heiligen Orten hatten nur der Kriwe und, mit dessen Erlaubniß, die Waidelotten Zutritt. Ein sich nahender Christ wurde den erzürnten Göttern geopfert. Um die Eiche zu Romowe war durch Tücher ein Zelt gebildet, in dem nur an großen Festen dem Volke der Anblick der Götter gestattet u. in dem Menschen- (dem Pikollos und Potrimpos) und Thieropfer gebracht wurden. Vor einem Kriege suchte man einen der Feinde zu bekommen, dem dann der Kriwe das Opfermesser in die Brust stieß; strömendes Blut war glückliches, tröpfelndes unglückliches Zeichen. Bekamen sie einen Feldherrn gefangen, so wurde er mit Pferd u. Waffen verbrannt; unter vielen Gefangenen wurde gelooset; gefangene Jungfrauen wurden mit Blumen bekränzt geopfert. Von den erbeuteten Rossen wurde eins als Opfer verbrannt. Mit dem Opferblute wurde die Eiche zu Romowe besprengt, und ein Rauschen in den Blättern war ein günstiges Zeichen. Beim Donner glaubte man, der Kriwe unterrede sich mit Perkunnos, dem der Bauer ein Stück Speck versprach, wenn er sein Eigenthum verschonte. Jede preußische Landschaft hatte ihren Landesgott, der in sofern der Höchste war, aber in Bezug aufs ganze Volk doch gegen diese als untergeordnetes Wesen erschien. Die großen Götter zu Romowe waren 8 Stammgottheiten und über alle erhaben: Perkunnos, Pikollos, Potrimpos, die 8 Götter der 2. Ordnung: Kurcho, Wurskait und Ischwambrat (Schweibrat, s. d. a.), und die 12 Götter der 3. Ordnung: Planetengötter, Occopirn, Schwayxtix, Ausschweyt, Antrimpos, Potrimpos, Perdoyt, Pergubrios, Pelvit, Perkunos, Pokullos, Pokollos, Puschkeyt (s. d. a.). Der Charakter der Preußen war lobenswerth, Laster waren ihnen fremd. Seiner Landesreligion und Verfassung hing er unerschütterlich an, Gastfreiheit, Wohlthätigkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit, Friedfertigkeit, Gutmüthigkeit, waren Nationaltugenden. Grausamkeit gegen die Christen hatten sie erst durch diese gelernt. Eine Art von Adel war zwar vorhanden, doch besaß er keine den Rechten des Volks zu nahe tretende Vorzüge, sondern nur großes Grundeigenthum und mitunter feste Schlösser. Am Ende des 9. Jahrh. besuchte der Angelsachse Wulfstan die preußische Küste und fand daselbst die berühmte Handelsstadt Truso u. das Witland, eine von Abkömmlingen der Gothen bevölkerte Gegend. Das ist so ziemlich Alles, was bis zu Ende des 10. Jahrh. mit einiger Bestimmtheit von P. gemeldet werden kann. Um diese Zeit wurde der Name Pruzia, Prutenia, Borussia zum ersten Male genannt u. auch der erste Versuch gemacht, die heidnischen Bewohner des von den Teutschen wie ein Paradies geschilderten Bernsteinlandes zum Christenthum zu bekehren. II. Das Königreich P. vom heiligen Adalbert bis auf die Ankunft der teutschen Ordensritter in P. 997—1230 Der heilige Adalbert, Bischof von Prag, übernahm das Apostelamt bei den Preußen Anfangs mit einigem Erfolg, dann aber erlitt er 996 an der Seeküste den Märtyrertod. Die Benedictinermönche, Bonifacius u. Johannes (s. d.), traf bei gleichem Versuche gleiches Loos (1004), und das nämliche Schicksal hatte auch der heilige Bruno (s. d.), Bischof von Bamberg, 1010. Um den Tod dieser Heiligen zu rächen und das Christenthum einzuführen, überzog nun Boleslaw I. von Polen (s. d.) 1015 P. mit Krieg. Er wüthete im Lande mit Feuer und Schwert, zerstörte den Hauptsitz des Götterdienstes zu Romowe und erzwang eine jährliche Tributzahlung. Bald aber hatten sich die Preußen dieser Abhängigkeit entzogen, und einer ihrer Stämme leistete dem Fürsten Maslaw von Masovien (s. d.) Beistand gegen Kasimir I. von Polen. Bei Plozk kam es 1076 zur Schlacht, in welcher 12,000 Preußen getödtet und 2000 gefangen wurden; doch zum Tribut verstanden sie sich nicht wieder. Boleslaw II., der Kühne, erhielt zwar an der Ossa einen Sieg über die Preußen, doch hatte er dabei so viele Menschen eingebüßt, daß er

ihn nicht benutzen konnte. Dagegen waren die Preußen unter der Regierung Wradislaws I. (s. d.) theils allein, theils in Verbindung mit den Pommern häufig in Polen eingefallen, erfochten 1089 wichtige Siege u. machten große Beute. Sie vollbrachten in diesem Kriege Heldenthaten, die selbst von ihren Feinden eingeräumt werden mußten, und wenn endlich nach langen Unfällen Wladislaw einiges Uebergewicht über sie erhielt, so war solches weder von großer Bedeutung noch von langer Dauer. Glücklicher war Boleslaw III. (s. d.) gegen sie u. die Pommern in der großen Schlacht bei Nackel 1114, worin er 20,000 Feinde erlegte und das Versprechen von den Preußen erzwang, das Christenthum anzunehmen. Doch hinderten ihn andere Kriege, auf die Erfüllung dieser Zusage zu dringen, und den Preußen war es kein Ernst damit. Nachdem lange Unruhen in Polen den Preußen einen mehr als 40jährigen Frieden gestattet hatten, brach Boleslaw IV. (s. d.) 1164 mit mehreren großen Heeren in ihre Grenzen ein und verheerte das Land mit schauderhafter Grausamkeit. Die Einfälle waren so gut berechnet und wurden mit einer solchen Schnelligkeit bewirkt, daß die Preußen keine Zeit gewannen, sich zu vereinigen, weshalb sie denn auch unschwer stammweis überwältigt und zur Annahme des Christenthums gezwungen wurden. Daher verjagten sie 1165 alle christlichen Priester und verstanden sich gutwillig zu einer großen Steuer an Boleslaw, unter dem Beding, daß ihnen die Ausübung des Cultus ihrer Väter verstattet wurde. Boleslaw genehmigte das Verlangen der Preußen, wodurch er sich nicht nur viele Feinde bei den Christen, sondern auch die Verachtung der Heiden zuzog, die, sobald sie einigermaßen zu Kräften gekommen waren, die Bezahlung der Abgaben verweigerten, 1166 in Masovien einfielen u. große Beute machten. Boleslaw überzog sie mit Krieg, der aber unglücklich für ihn ausfiel, denn die Preußen lockten durch eine Kriegslist sein Heer in eine morastige Gegend und rieben es 1167 gänzlich auf. Diese Niederlage machte es den Polen lange unmöglich, etwas gegen die Preußen zu unternehmen, doch endlich rüstete sich Kasimir II. (s. d.) im Bunde mit den Herzogen von Schlesien gegen sie, und verheerte ihr Land auf eine beispiellos grausame Weise. Nur der Eile, mit welcher er seine Raubzüge bewerkstelligte, dankte der Polenkönig die Ueberwältigung des tapfern und großen Volks, welches, wenn es Zeit erhalten hatte, sich zu vereinigen, ihm sicher überlegen gewesen sein würde. Die Preußen mußten einen großen Theil des Kulmerlandes abtreten, und sich zu einer jährlichen Zinsbezahlung verstehen, das Christenthum anzunehmen, verweigerten sie. Die Erbfolgestreitigkeiten, die bald darauf in Polen nach Kasimirs Tode entstanden, befreieten die Preußen von der Zinszahlung, und als der schwache König, Leszek V. (s. d.), seinen lasterhaften Bruder, Konrad, das Herzogthum Masovien abtrat, da übten die Preußen in Polen das Vergeltungsrecht, verheerten u. plünderten Konrads Länderein wiederholt und zwangen ihn selbst von Zeit zu Zeit zu einer Tributzahlung. Die Klagen der christlichen Geistlichen über die Zerstörung ihrer Kirchen und Klöster durch die Preußen waren bis nach Rom gedrungen, und der Papst glaubte durch die Bekehrung der kriegerischen Heiden ihren Verheerungen am sichersten ein Ziel setzen zu können. Er beauftragte einen Mönch aus dem an der Ostseeküste im pommerschen Gebiet gelegenen Kloster, Namens Christian, den Preußen das Christenthum zu predigen und ernannte ihn 1215 zum Bischof von Preußen, und Christian bewies sich seiner Wahl in jeder Hinsicht würdig. Er verband vielen Eifer für seinen Beruf mit großer Weltklugheit, u. hätte gewiß bei minderer Erbitterung der Preußen gegen die Christen seinen Auftrag mit dem glänzendsten Erfolg auf friedlichem Wege ausgeführt; so wie die Sachen jetzt standen, konnte er nur, von Kriegerschaaren unterstützt, einen günstigen Ausgang seines Geschäfts hoffen. Zwar bekehrte er mehrere einzelne vornehme Preußen und erwarb sich viele Freunde bei diesem Volke, doch das Andenken an die von den Polen in ihrem Lande verübten Grausamkeiten hatte zu tief bei den Preußen gewurzelt, und ihr Haß gegen den unwürdigen Konrad von Masovien war zu groß, als daß sie die Gelegenheit, die dieses Fürsten Schwäche ihnen zur Beute u. zur Rache bot, hätten ungenutzt lassen sollen; sie fuhren daher fort, das masovische Land zu plündern, verwandelten das ihnen entrissene kulmische Gebiet in eine völlige Wüste und bekriegten auch diejenigen ihrer Landsleute, die den Christenglauben angenommen hatten. Bei diesen Umständen versuchte, auf erhaltene päpstliche Erlaubniß, Bischof Christian, das Kreuz gegen die Preußen zu predigen; da der Erfolg seinen Wünschen aber nicht entsprach, so wurde er mit dem Herzoge Konrad darüber eins, einen geistlichen Ritterorden zu stiften der gegen die Heiden einen ununterbrochenen Kampf führen sollte. Zwar bestand schon in Liefland ein solcher Orden unter dem Namen der Schwertbrüder (s. d.), dessen Hülfe auch wirklich in Anspruch genommen wurde; doch erhielten die Ritter, die zu dem Kampfe mit den Preußen abgesendet wurden, eine besondere Einrichtung u. wurden von dem Gebiete, welches ihnen 1218 der Herzog zum Eigenthum eingeräumt hatte,

hatte, die Ritter von Dobrin genannt. Es waren ihrer 30, die den Stamm eines Ritterordens bilden sollten, der aber bald nach seiner Stiftung wieder ein Ende nahm, als bei einem Treffen mit den Preußen 25 Ritter geblieben waren. Der Versuch, die Preußen vermittelst der Schwertritter zu bekriegen, hatte nur dazu gedient, dieses streitbare u. oft auf die ungerechteste Weise geneckte Volk zur Rache aufzureizen. Sie fielen wiederholt in Masovien ein und wüsteten darin so schonungslos, daß allein 250 Pfarrkirchen in kurzer Zeit zerstört wurden und der Herzog in seinem Hoflager zu Ploik kaum noch sicher war. Bischof Christian regte nun Alles in Bewegung, um aus Böhmen, Schlesien, Pommern, dem teutschen Reiche und Dänemark ein Kreuzheer zusammen zu bringen, das gegen die Preußen kämpfen sollte, und seinem Eifer gelang es wirklich, viele Fürsten und eine große Menge Menschen zu vereinigen, die im Streite mit den Heiden die ewige Seligkeit, oder auch wohl Beute erringen wollten. Zum Unglück für Christians und Konrads Zweck fehlte es dem Kreuzheer an Einigkeit und an einem tapferen u. kriegserfahrenen Heerführer, der die Streitkräfte hätte vereinbaren und auf eine angemessene Weise verwenden können; daher ging das Heer nach einigen mißgelungenen Unternehmungen aus einander, und Masovien blieb den Einfällen der Preußen abermals bloß gestellt, die nun für den neuen Versuch, sie zu unterjochen, sich furchtbar rächten u. jetzt nicht einmal die herzogliche Residenz verschonten, obgleich Konrad ihnen einen Tribut an Kleidern, Pferden und Jungfrauen anbot, wodurch er sie wohl früher bisweilen besänftigt hatte. Diese bedrängte Lage bewog ihn, 1226 die teutschen Ordensritter um Hülfe zu bitten und zugleich den Papst darum anzugehen, daß er jenen christlichen Kriegern den Auftrag dazu ertheilte. Wie fern und ungewiß dieser Beistand auch war, so blieb er doch der einzige, auf den Konrad hoffen durfte, und er sowohl, als Christian unterließen nichts, sich seiner zu versichern. Der teutsche Orden hatte sein Entstehen dem Mitleid zu verdanken, welches lange vor dem Anfange der Kreuzzüge ein teutsches Ehepaar mit seinen Landsleuten fühlte, die nach Jerusalem zum heiligen Grabe wallfahrten. Jenes fromme Paar stiftete ein Krankenhaus für teutsche Pilger, welches das Marienhospital der Teutschen in Jerusalem genannt wurde und wahrscheinlich die erste Anstalt dieser Art in jener Stadt war. Das Marienhospital bestand, bis Jerusalem 1187 von Saladin (s. d.) erobert wurde, und auch nach der Zeit scheint es nicht gänzlich eingegangen, sondern nur in seiner Wirksamkeit beschränkt worden zu sein. Bei der Belagerung von Akkon (s. d.) entstanden viele Krankheiten in dem christlichen Heere, und die teutschen Soldaten waren unter allen am übelsten dran, weil ihre Sprache am wenigsten im Morgenlande verstanden wurde, und weil die beiden zur Verpflegung sieche Pilger und Krieger bestimmten Orden, der Johanniter und Templer (s. d.), damals großentheils aus Franzosen und Italienern bestanden, die natürlich ihren Landsleuten bei der Aufnahme in die Krankenhäuser u. in sonstiger Unterstützung den Vorzug gaben. Dieser Noth der Teutschen erbarmten sich Kaufleute aus Bremen und Lübeck, die des Handels wegen anwesend waren, machten aus den Segeln ihrer Schiffe Zelte u. nahmen darin die erkrankten teutschen Krieger auf, die sie mit vieler Liebe pflegten und heilten. Dieses schöne Beispiel christlichen Mitleids, von Teutschen ausgeübt, konnte nicht ohne Nachfolge bleiben. Ritter, Prälaten und Fürsten beeiferten sich, das wohlthätige Unternehmen durch reiche Gaben und persönliche Theilnahme zu unterstützen, und bald gedieh die Anstalt so weit, daß der Herzog Friedrich von Schwaben in Gemeinschaft mit den übrigen in Palästina anwesenden teutschen Fürsten einen Ritterorden daraus bilden konnten, dessen Mitglieder ausschließlich Teutsche vom Adel waren, deren Beruf, nach dem Muster der Johanniter u. Templer, Krankenpflege und Kampf mit den Ungläubigen sein sollte. Die Ritter nannten sich Brüder vom Marienhospital zu Jerusalem, u. ihr erster Ordensmeister war Heinrich Walpot von Passenheim. Obwohl der Orden vom Papste bestätigt und von vielen teutschen Fürsten freigebig unterstützt und begünstigt wurde, so blieb er unter dem ersten Ordensmeister und unter dessen beiden Nachfolgern, dem achtzigjährigen Otto von Kerpen (s. d.) u. dem frommen Hermann Bart schwach und ohne große Wirksamkeit. Erst dem vierten Meister, dem unsterblichen Hermann von Salza (s. d.) gelang es, ihn schnell auf eine Stufe von Ruhm und Größe zu erheben, die das Staunen der Zeitgenossen erregte und ihm die ungetheilte Bewunderung der Nachwelt errang. Als Hermann von Salza die Regierung des Ordens übernahm, äußerte er: ein Auge darum geben zu wollen, wenn er nur 10 wehrhafte Ritter gegen den Feind führen könnte, und der Papst achtete den Orden nicht so viel, daß er ihm das Tragen der weißen Mäntel gestattete. Bei Hermanns von Salza Tode zählte aber der Orden schon 1000 tapfere Mitglieder, war im Besitz großer Provinzen, und der Ordensmeister nahm unter den teutschen Reichsfürsten einen bedeutenden Rang ein. Hermann war ein großer,

guter, aber auch staatskluger Mann, in dessen Hand die Herzen der Häupter der Christenheit, des Papstes und des Kaisers lagen. Ihn wählten sie zum Schiedsrichter in ihrem Zwiste; er versöhnte sie, war ihr Freund und Rathgeber, besaß ihr unbegrenztes Zutrauen, und beide wetteiferten, den Orden mit Vorzügen und Begünstigungen zu überhäufen, da sie nur auf diese Weise dem treuen geprüften Freunde, dem weisen Rathgeber, dem aufrichtigen Anhänger ihre Dankbarkeit bezeugen konnten. Hermann nützte diese Gunst wohl, aber er sorgte durch strenge und genaue Aufsicht u. durch umsichtige Leitung dafür, daß das schnelle Glück seinen Orden nicht verdarb. An diesen Orden wandten Konrad von Masovien und Bischof Christian 1226 sich, und ersterer bot demselben einiges Besitzthum im kulmischen Gebiet u. die Hälfte der Länder an, die er von den Preußen erobern würde. Hermann nahm diesen unbilligen Antrag nicht an und verstand sich durch Vermittelung des Papstes nur dann zu einem Feldzuge gegen Preußen, als ihm bessere Bedingungen eingeräumt wurden. Er schickte 1228 darauf die Ritter Konrad von Landsberg u. Otto von Salaiden zum Herzoge, um die Bedingungen ins Reine zu bringen, zugleich aber erbat er sich von dem Kaiser eine Urkunde, die dem Orden den Besitz aller Länder sicherte, die er von den Preußen erobern würde. So den Vortheil des Ordens wahrnehmend, traf Hermann Anstalten zu dem großen Kampf mit den heidnischen Preußen. III. Von der Ankunft des teutschen Ordens in Preußen bis zum Frieden von Thorn, 1230—1466. Als der Kampf des Ordens mit den Preußen begann, hatte eben der Kaiser Friedrich II. einen Frieden mit den Saracenen geschlossen, wodurch die Streitkräfte der Ritter in Palästina entbehrlich wurden. Der Orden besaß nun bereits in mehreren Gegenden des Reichs, in Italien u. in Böhmen beträchtliche Besitzungen und hatte sich durch die Treue, mit welcher er dem Kaiser in Palästina beistand, so beliebt als wichtig gemacht. Der Ordensmeister mußte sich aufs Neue dem schwierigen Geschäft, den Papst und den Kaiser mit einander zu versöhnen, unterziehen und vollbrachte die Vermittelung auf eine so befriedigende Weise, daß beide Theile sich bestrebten, ihm ihre Dankbarkeit recht ausgezeichnet darzuthun. Nun sandte er die ersten Krieger nach dem Gebiet von Kulm, welches der Herzog 1231 dem Orden zum Eigenthum abgetreten hatte, und vertraute die Leitung des Unternehmens dem Ritter Balk (s. d.) an, den er zum Landmeister ernannte, und der feierlich von dem Gebiet im Namen des Ordens Besitz nahm. Hermann Balk, durch Tapferkeit, Muth, Klugheit und Besonnenheit ganz besonders für sein wichtiges Amt geeignet, brachte zum Kriege gegen die Preußen nicht mehr als 100 Ritter mit und wurde deshalb von den Preußen verspottet, doch seine Maßregeln zeigten ihn bald als einen gefährlichen Feind, der auch mit geringen Mitteln Großes zu vollbringen im Stande sei. Er baute die Burg Nassau, unternahm aus diesem festen Sitz Streifereien in das preußische Gebiet, und zerstörte in Kurzem die wichtigsten Grenzfesten der Preußen, von wo aus sie gewöhnlich Einfälle in das Gebiet des Herzogs Konrad thaten. Dann baute er mehrere Burgen, cultivirte das Land und setzte das kulmer Gebiet in eine solche Verfassung, daß er sich darin gegen die Preußen behaupten und den aus Teutschland nachziehenden Kreuzrittern eine gute Aufnahme gewähren konnte. Nach diesen zweckmäßigen Vorbereitungen erschien das durch den Aufruf des Papstes zusammengebrachte Kreuzheer, dem sich auch die Herzoge von Schlesien, Kujavien, Masovien, Gnesen u. Pommern mit zahlreichen Kriegerschaaren angeschlossen hatten. Das versammelte Kreuzheer fiel 1233 in das Gebiet der Pomesaner u. Pogesaner ein, trieb die Preußen vor sich her und schlug ihre Schaaren, wenn sie Stand hielten. Jeder Stamm stritt einzeln für sich, und jeder wurde daher leicht überwunden. In dem besetzten Lande wurden von den Rittern sogleich feste Burgen angelegt, um das gewonnene Gebiet behaupten und den aus Teutschland kommenden Einwanderern Schutz gewähren zu können. Die Sorge für die Cultur des Landes wurde dabei von dem teutschen-Orden keineswegs vernachlässigt. Die Preußen hatten sich vor dem christlichen Heere tief in das Innere des Landes zurückgezogen, bis sie so viele Mannschaft beisammen hatten, daß sie sich dem Feinde gewachsen glaubten. Da stellten sie sich an dem Flusse Sirgune in Schlachtordnung auf und erwarteten ihn. Ihre Tapferkeit mußte den zweckmäßigeren Waffen und der größeren Kriegskunde der Christen erliegen, sie erlitten eine völlige Niederlage, und siegreich kehrte das Christenheer nach dem kulmer Lande zurück, um die Einrichtung dieses Gebiets zu vollenden und die gänzliche Unterjochung von Pomesanien vorzubereiten. Diese erfolgte 1235 in einem zweiten Feldzuge, in welchem der Markgraf von Meißen, Heinrich der Erlauchte, dem Orden eine beträchtliche Hilfsschaar zuführte. Eine große Menge preußischer fester Schlösser wurde erstürmt und geschleift, die Macht des kriegerischen Volksstammes in vielen blutigen Gefechten gebrochen, und den Einwohnern blieb nur die Wahl zwischen schleuniger Flucht, einem schmählichen Tode oder der

der Bekehrung zum Christenthum. Nun stiegen in dem eroberten Lande bald viele gewaltige Burgen empor, neben welchen Städte entstanden, denen die wichtigsten Vorrechte zu Theil wurden, die der Landmeister, Herrmann Balk, den 26. Dec. 1233 durch den berühmten kulmischen Freiheitsbrief den preußischen Städten verlieh. Die preußischen Landsassen, die zum Christenthum übertraten, behielten ihre Güter und genossen die Vorrechte freier Landbesitzer, die denen nicht bewilligt wurden, die mit Gewalt dazu gezwungen werden mußten. Die Kriegsgefangenen wurden leibeigen, wenigstens dienstpflichtig. Die Eroberung Pomesaniens wurde zwar nur mit großer Kraftanstrengung u. unter heftigen Kämpfen, doch in kurzer Zeit vollbracht, und dasselbe würde auch mit Pogesanien der Fall gewesen sein, wenn nicht eine furchtbare Pest den Waffenthaten des Christenheers ein Ziel gesetzt hätte. Dieses Uebel, welches die Fortsetzung des Kriegs hemmte, verursachte auch den Abfall vieler Neubekehrten, die da glaubten, der Götter Zorn durch ihren Uebertritt gereizt zu haben. Nachdem das Sterben aufgehört hatte, schritten die Ritter 1237 zur Eroberung Pogesaniens, die ihnen nicht ohne großes Blutvergießen, doch aber in einem Jahre völlig gelang. Von beiden Theilen wurde mit einer solchen Tapferkeit gefochten, und die Preußen sowohl, als die Ritter bewiesen in diesem Kriege so viel List, Gewandtheit und Kühnheit, daß ihre Thaten den gepriesensten des Alterthums nicht nachstehen. Während hier der teutsche Orden großes Landgebiet und unsterbliche Lorbeeren errang, erhielt er durch die Einverleibung des in Liefland gestifteten Schwertordens (s. d.) 1231 eine wesentliche Vergrößerung. Die Schwertbrüder wurden dazu durch die bedrängte Lage bewogen, in der sie sich durch die ihnen zu mächtig gewordenen Littauer und Russen, durch ihre Zwiste mit dem Erzbischof von Riga und durch eingeschlichene Unordnung in ihrer Verwaltung befanden. Ein Beweis aber, wie sehr der teutsche Orden und sein großer Meister auf Sittlichkeit, Ordnung und Gehorsam hielten, mag die lange beharrliche Weigerung sein, die Schwertbrüder in den teutschen Orden aufzunehmen, obwohl dieser dadurch großes Landgebiet gewann, denn jene waren für eigensinnige muthwillige Köpfe erkannt worden, die sich nicht gern an die Ordensgesetze banden. Nur durch des Papstes Vermittelung kam die Vereinigung zu Stande. Herrmann von Salza sandte den bedrängten liefländischen Rittern sogleich Beistand, trat aber Esthland und Reval an Dänemark ab u. nahm, nachdem er Herrmann Balk zum Landmeister von Liefland eingesetzt hatte, den Titel eines Hochmeisters an. In Preußen hatten die Waffen des Ordens einen guten Fortgang, und die Ritter eroberten, von dem Herzog Otto von Braunschweig (s. d.) unterstützt, 1239 die von den Heiden wacker vertheidigten drei Landschaften Ermeland, Barten und Natangen. Viele Preußen nahmen die christliche Religion freiwillig an, doch führte sie der harte Druck, den sie durch die Leistung der Frohndienste zum Bau der vielen Schlösser erlitten, womit der Orden das Land besetzte, auch wieder zum Abfall u. zum Aufruhr, der dann nur mit Waffengewalt gedämpft und mit großer Strenge bestraft wurde. Die Regierung des neuen Landmeisters Hermann von Altenburg war hart u. wurde von den neuen Unterthanen des Ordens verabscheut; daher kämpften die noch unbezwungenen Preußen mit einer bewundernswürdigen Anstrengung gegen die Ritter und verübten viele Grausamkeiten gegen die gefangenen Teutschen, die sie als die Räuber ihrer Freiheit wüthend haßten. Der Tod des Hochmeisters Hermann von Salza (22. Jul. 1239), war ein großer Verlust für den Orden, den er aus seiner Unbedeutenheit emporgehoben und ihm eine Wichtigkeit gegeben hatte, die der nicht nachstand, deren sich die Johanniter und Templer rühmten. Er hatte dem Orden die Bahn zum Ruhm und zum Reichthum eröffnet, aber er hatte seinen Rittern auch einen Gemeingeist eingeflößt und durch strenge, aber weise Gesetze, Gehorsam, Sittlichkeit und Ordnungsliebe so allgemein herrschend gemacht, daß dadurch dem Institute lange Dauer und fortschreitendes Zunehmen gesichert wurde. Hermanns Nachfolger Konrad, Landgraf von Thüringen (s. d.), bis 1243, war über eine im Zorne verübte Grausamkeit zu dem Orden getreten und führte das Leben eines Büßenden. Unter ihm u. seinen Nachfolgern Gerhard von Malsberg (bis 1245) und Heinrich von Hohenlohe (s. d.) (von 1245 bis 1252) geriethen die Angelegenheiten des Ordens in P. in eine bedenkliche Lage, da die durch den Bau der Ordensschlösser hart gedrückten Neubekehrten mit einem Abfall drohten, den zu unterstützen der von den Rittern beleidigte Herzog Swantopulk von Pommern (s. d.) bereit war. Dieser, bis dahin ein treuer Bundesgenosse des Ordens, wurde eifersüchtig auf dessen wachsende Macht u. unwillig, daß seine Fürsprache, wegen einer milderen Behandlung der Preußen, nicht geachtet ward, trat daher auf deren Seite und unterstützte sie mit Rathschlägen, dann aber auch mit Waffen. Er war ein tapferer kriegerischer Fürst, zwar heftig u. roh, doch nicht ohne Edelmuth u Fürstengröße. Er wurde der gefährlichste Feind des Ordens, mit dem derselbe nun einen langen u. blu-

blutigen Krieg führte, in welchem von beiden Theilen eine bewundernswürdige Tapferkeit bewiesen wurde, der aber endlich doch sich zum Vortheile des Ordens entschied. In diesem Kriege zeichneten sich die Frauen von Kulm durch die heldenmüthige Vertheidigung der Mauern ihrer Stadt aus, daher den Frauen in dem kulmischen Landesprivilegio auch ganz besondere Vorrechte bewilligt worden sind. Der Krieg mit dem Herzoge von Pommern brach noch einmal aus, wurde aber bald geendet, und nun gelang es endlich 1247 auch durch Tapferkeit und Umsicht des Landmeisters, Heinrichs von Weida, die abgefallenen Preußen zu unterwerfen, die sich durch ihren Muth doch ehrenvolle Bedingungen errungen hatten. Poppo von Osterna, der Heinrich von Hohenlohe folgte (1252 bis 1262), machte den Entwurf, die Samländer zu unterwerfen, die mächtig, zahlreich, befestigt u. im Besitz der Bernsteinküste waren. Ihm kamen 1255 der König Ottokar von Böhmen (s. d.) u. Markgraf Otto v. Brandenburg mit einem großen Heere zu Hülfe, dem viele Fürsten und Herren aus allen Gegenden Teutschlands sich anschlossen, so daß zusammen eine Hülfsmacht von 60,000 Mann gebildet wurde, der die Unterwerfung Samlands (s. d.) auch 1255 gelang. Auf Ottokars Veranlassung wurde in demselben Jahre das Schloß und die Stadt Königsberg erbaut. Der Markgraf Otto III. von Brandenburg (s. d.) gab zur Gründung des Schlosses Brandenburg, der Bischof, Bruno von Ollmütz, zur Erbauung der Stadt Braunsberg Rath und Beistand. Eine Niederlage, die eine Ordensschaar in Kurland gegen die Landesbewohner erlitt, reizte auch die Preußen 1260 zur allgemeinen Empörung, die um so gefährlicher wurde, da die Häupter des Aufstandes schon Gelegenheit gehabt hatten, sich mit der Art der Ritter, Krieg zu führen, bekannt zu machen. Der Aufruhr brach zugleich an mehreren Orten aus und begann mit einer schrecklichen Metzelei aller Christen, die sich außerhalb den Schlössern und Städten befanden. Die Kirchen wurden geplündert, die Wohnungen verbrannt und überall die unmenschlichsten Gräuel verübt. Poppo von Osterna hatte Alters wegen 1263 seine Würde niedergelegt, und Hanno von Sangerhausen (bis 1274), ein wackrer und gerechter Mann, war ihm gefolgt. Während der ganzen Regierungszeit desselben tobte die Empörung fort, und erst nach funfzigjährigen schrecklichem Blutvergießen gelang es dem Orden, sie zu unterdrücken. Unter Hartmann von Heldrungen (1274 bis 1283) wurden 1275 die Nadrauer, die Schalauer 1277 überwältigt u. die Sudauer 1278 bekriegt. Die gänzliche Besiegung dieser u. damit die völlige Unterwerfung des ganzen Landes erfolgte erst 1283 unter Burkhard von Schwenden (1283 bis 1290), nachdem der Eroberungskrieg 53 Jahre gewähret hatte. Der teutsche Orden war nun unumschränkter Herr eines großen und an natürlichen Hülfsquellen reichen Landes, aber von der zu Anfange des Kriegs zahlreichen Bevölkerung waren zwei Drittel durch das Schwert und durch Auswanderungen geschmolzen, u. der Rest konnte nur mit Mühe in Gehorsam erhalten werden und stand noch wiederholt gegen seine Oberherrn auf. Dennoch gelangte P. durch die weise Regierung des Ordens bald zu einem hohem Wohlstande und war, der ununterbrochenen Kriege ungeachtet, während des ganzen 14. Jahrh. eines der bestbebauten und reichsten Länder von Europa. Nach der Unterwerfung P.s fing der Orden 1284 den Krieg mit Litauen an, der mit kurzen Unterbrechungen über ein Jahrhundert lang fortgeführet wurde. Die große Ausdehnungen des mit Morästen und Wäldern bedeckten Landes, das rauhe Klima und die Unmöglichkeit, die Heere mit den erforderlichen Lebensmitteln zu versorgen, verhinderten die gänzliche Eroberung desselben, und die Kriege beschränkten sich größtentheils auf verheerende Einfälle, die das schlecht angebaute Land immer mehr verödeten, und die von den Littauern häufig durch Einbrüche in P., vergolten wurden. Zunächst war das Ziel des Krieges die Eroberung der Provinz Samojitten, auf die der Orden sogar ein Erbrecht hatte, welches aber weder die Samogitier noch die Herzoge von Littauen gelten lassen wollten. Seitdem durch die Unterwerfung P.s der Orden sich vergrößert, sein Wohlstand sich vermehrt hatte, fing die bis dahin unter den Rittern übliche Sittenreinheit an nachzulassen. Der alte fromme Hochmeister, Gottfried von Hohenlohe (1292 bis 1300), auf Konrad von Feuchtwangen (s. d.) folgend, versuchte es durch Sitten u. Disciplinargesetze die alte Einfachheit und Strenge der Sitten wieder herzustellen, fand aber auf dem Generalcapitel zu Elbing einen so lebhaften Widerspruch, daß er nicht nur sich überzeugte er könne seine Absicht nicht durchsetzen sondern auch die bittere Erfahrung machte, daß der Gemeingeist nicht mehr das leitende Princip der Ordensbrüder sei. Er forderte Gehorsam, und als man ihm denselben verweigerte, drohte er mit Niederlegung seiner Würde, doch man ließ es darauf ankommen und wählte einen andern Hochmeister, Siegfried von Feuchtwangen (bis 1312), der die Würde anzunehmen verweigert, und als er sich endlich dazu entschloß, doch den Titel nicht eher annahm, bis sein Vorgänger ge-

gestorben und er durch nochmalige Wahl in seinem Amte bestätigt worden war. Dieser Hochmeister führte zwar nur eine kurze, doch für den Orden und P. höchst wichtige Regierung. Er verlegte 1309 den beständigen Sitz des Hochmeisters nach Marienburg (s. d.) in P. u. veranlaßte den prachtvollen Bau des dortigen Schlosses, welcher, von seinen Nachfolgern vollendet, noch nach Jahrhunderten und zum Theil seines besten Schmuckes beraubt, die Bewunderung der Nachwelt erregt. Er gab viele weise Gesetze und Verordnungen, von denen mehrere bis zu den neuesten Zeiten geltend gewesen sind. Endlich brachte er 1310 Danzig und Pomerellen theils durch Ankauf und Unterhandlungen, theils durch Waffengewalt an den Orden. Die Klagen, die zu seiner Zeit bei dem Papste über den Orden einliefen, beweisen, daß derselbe der Geistlichkeit in seinen Staaten durchaus keine Theilnahme an der weltlichen Macht gestattete und den Ungehorsam der Priester gegen die Landesregierung schonungslos strafte. Der Krieg mit Litthauen wurde unter Siegfried von Feuchtwangen, mit größerem Eifer aber noch unter seinem Nachfolger, Karl von Trier (1312 bis 1324) fortgesetzt. Letzterer hatte auch viele Anfechtungen von den Polen, Pomerellens halber, zu erdulden, die sogar den päpstlichen Bann gegen ihn auswirkten, wodurch sich der Hochmeister endlich doch genöthigt sah, selbst nach Avignon zu reisen, um die Sache des Ordens persönlich bei dem Papste zu führen. Er that dies mit dem glücklichsten Erfolg, kehrte aber nicht mehr nach P. zurück, sondern starb auf der Rückreise. Unter Werner von Orselen (1324 bis 1330) brach der Krieg mit Polen aus, bei welchem der König Johann von Böhmen (s. d.) als Bundesgenosse des Ordens focht. Die Waffen der Ritter waren glücklich und fügten den Polen einen großen Nachtheil zu, doch konnten sie bei der damaligen Art, Krieg zu führen, nicht verhindern, daß ein Theil des kulmischen Gebiets von den Polen verheeret ward. Von beiden Theilen wurden unerhörte Grausamkeiten verübt, deren Folgen endlich beide Theile zum Frieden geneigt machten nnd einen Waffenstillstand 1330 veranlaßten, zufolge dessen der volle Austrag der Streitigkeiten an die Könige von Böhmen und Ungarn zur Entscheidung verwiesen wurde. Nun wollte der Hochmeister einen Feldzug gegen Littauen unternehmen, wurde aber von dem Ordensbruder, Johann von Bendorf, dem er die Theilnahme an dem Feldzuge, seiner Ausschweifungen wegen, abgeschlagen hatte, meuchelmörderischer Weise erstochen. Der Hochmeister, Luderus, Herzog von Braunschweig (1331 bis 1335), fing den Krieg mit Polen aufs Neue an, um einem beschlossenen Angriffe dieser Macht zuvorzukommen. Der Krieg wurde nun auf polnischem Boden geführt und Dobrzyn nebst Kujavien 1332 eingenommen. Eine Niederlage des Ordens, bei welcher der Ordensmarschall in Gefangenschaft gerieth, wurde schnell durch einen Sieg bei Radziewo wieder gut gemacht, und als der König 1332 einen Waffenstillstand erwirkte, blieb vieles eroberte Land in den Händen des Ordens. Luder war ein Freund der Künste und Wissenschaften, auch selbst ein guter Dichter. Unter dem folgenden Hochmeister, Dietrich, Burggrafen v. Altenburg (1335 bis 1341), kam ein völliger Friede zu Stande, dessen Bedingungen nicht zu erfüllen, die Polen mancherlei Vorwände ergriffen. Luder und Dietrich waren beides hochbetagte Männer, doch ihre Regierung war rühmlich, und die vielleicht durch ihr vorgerücktes Alter bewirkte Mäßigung gereichte dem Orden und dem Lande zum Vortheil. Doch darf ihnen keine Schwäche vorgeworfen werden, und Dietrich scheute sogar den päpstlichen Bann nicht, um sein Recht gegen Polen zu behaupten. Gegen Littauen führte das Ordensheer unter seiner Regierung, 1338, einen glücklichen Krieg, und dem Landmeister in Liefland sandte er eine ansehnliche Hülfe, vermittelst deren derselbe einen höchst gefährlichen Bauernaufruhr unterdrücken konnte. Dietrich war ein Begünstiger der Gelehrsamkeit und ein Beförderer des Handels u. der Gewerbe. Er führte 1340 die Zünfte ein, ließ gute Münzen schlagen und gründete 1335 die Städte Eylau und Wehlau. Ludolfs, König von Weitzau (v. 1343 bis 1345), kurze Regierung zeichnete sich durch den am 8. Jul. 1343 geschlossenen ewigen Frieden mit Polen aus, der 66 Jahre lang gehalten worden ist. Er that einen unglücklichen Zug nach Littauen und wurde aus Gram darüber wahnsinnig. Die Wahl traf nun auf Heinrich Dusener von Arfberg (1345 bis 1351), der, um die Einfälle der Littauer zu bestrafen, einen Zug in ihr Land that u. sie in einer Hauptschlacht überwand. Altersschwäche bewog ihn zur Niederlegung seiner Würde, die er mit Ruhm bekleidet hatte. Ausgezeichnet rühmen die Zeitgenossen Winrich von Kniprode (1351 bis 1382). Er war stattlich von Person, geistvoll und scharfsinnig, besaß einen natürlich guten, durch wissenschaftliche Bildung aufgeklärten Verstand, ein edles Herz, eine reine Seele u. einen kräftigen Willen. Er liebte den Orden u. das Volk, welches seiner Herrschaft anvertraut war; daher war er eifrig bemüht, beide zu veredeln. Er stiftete neue Schulen, verbesserte die vorhandenen und verabsäumte kein Mittel, um das Volk aufzuklären und nützliche Kenntnisse allgemeiner zu machen.

Ein

Ein freigebiger Beförderer der Wissenschaften, zog er die gelehrtesten Männer aus teutschen u. welschen Landen an seinen Hof und ließ durch sie die Ordensbrüder unterrichten. Er bildete in seiner Residenz von den berühmtesten Rechtsgelehrten einen Gerichtshof, der in allen wichtigen Rechtshändeln entscheiden mußte. Kein Richter durfte einen Urtheilsspruch abfassen, ohne ihn mit Gründen zu belegen, und dadurch brachte er die preußischen Gerichtshöfe so in Ruf, daß es gewöhnlich wurde, aus fernen Landen von ihnen Recht zu nehmen. Er baute eine Menge neuer Städte, verbesserte die Befestigungen anderer und sorgte für die öffentliche Sicherheit so zweckmäßig, daß Schaaren von Ausländern nach P. kamen, um unter dem milden, schützenden Zepter des großen Fürsten zu wohnen. Der Liebe des Volks gewiß, beförderte er dessen Wehrhaftigkeit und verordnete Vogelschießen und andere Waffenübungen in den Städten, damit der Bürger fähig sei, seinen eigenen Herd selbst zu vertheidigen. Den Handel belebte er durch den ihm verliehenen Schutz und durch Prägung guter Münzen, wie auch durch Anlegung von Stapelplätzen. Auf gute Sitte und Gottesfurcht hielt er strenge, doch duldete er keine Anmaßungen der Geistlichkeit, und als der Papst in P. wie in andern Ländern Abgaben erheben wollte, verbot er solche und achtete des Bannstrahls nicht, den der Papst gegen ihn schleuderte. Der Hansebund wollte ihn zum obersten Schutzherrn wählen, was er aber bescheiden ausschlug; der König von Frankreich bezeugte ihm seine Achtung durch Uebersendung einer Reliquie, und Kasimir der Große von Polen (s. d.) kam selbst 1365 nach P., um den berühmten Fürsten zu sehen und den Wohlstand seines Landes zu bewundern. Den Schaden, den 1351 ein unerhört heftiger Sturm der preußischen Schifffahrt zufügte, und die Verheerungen der großen Pest 1352 machte Winrich durch zweckmäßige Maßregeln weniger fühlbar, und obgleich während seiner Regierung ein beinah ununterbrochener Krieg mit Littauen geführt wurde, so litt des Landes Wohlstand dadurch doch nicht im mindesten. In diesem Kriege erwarb sich der Hochmeister großen Ruhm. 1361 erlitten die Littauer eine vollständige Niederlage, u. ihr Großfürst Kingstut wurde gefangen. Dieser erhielt zwar bald wieder seine Freiheit u. erneuerte den Krieg, doch erfocht das Ordensheer in den Jahren 1363, 64 und 65 glänzende Siege. Die übrigen glücklichen Unternehmungen gegen die Littauer müssen der Kürze wegen hier übergangen, doch muß noch der Hauptschlacht bei Rudau in Samland gedacht werden. Die Littauer waren mit 70,000 Mann in diese Provinz eingefallen u. hatten schreckliche Verheerungen angerichtet. Der tapfere Ordensmarschall, Heinrich Schindekopf, zog ihnen mit dem Ordensheer, welches bedeutend kleiner als das littauische war, entgegen und schlug sie auf dem transauer Felde bei Rudau so völlig, daß die Mehrzahl dieser wilden Feinde auf dem Schlachtfelde oder auf der Flucht umkam. Nach diesem Siege ließ Winrich die preußischen Jahrbücher nachschlagen, aus denen sich ergab, daß in dem Kriege von Littauen von preußischer Seite bereits über 200,000 Menschen geblieben waren. Nachdem durch ihre große Verluste die Littauer zur Haltung des sonst häufig gebrochenen Friedens gezwungen waren, widmete sich dieser Hochmeister mit verdoppeltem Eifer der inneren Regierung des Landes. Die Volksmenge war in P. so gestiegen, daß viele Städte durch neue Vorstädte vergrößert und mehrere, wie 1377 Wartenburg und Rhein neu gebaut werden mußten. In allen Volksklassen herrschte ein großer Wohlstand Ackerbau, Handel und Gewerbe blüheten, und als Winrich von Kniprode nach einer 31jährigen Regierung, beweint von seinem Orden, gesegnet von seinem Volke, starb, da hinterließ er das Land reich und glücklich und den Orden auf dem Gipfel seiner Größe. Konrad Zöllner von Rothenstein (von 1382 bis 1390) war ein ehrgeiziger, kriegslustiger Fürst, der, obgleich nicht ohne Talente, doch weder die Größe und Einsicht noch das Glück seines berühmten Vorfahren besaß. Weniger strenge als Winrich, ließ er bei den Ordensrittern Ueppigkeit u. Wohlleben überhand nehmen und war nachsichtig gegen die Ordensgelübde, wodurch der erste Grund zum Verderben des Ordens gelegt wurde. Aus Staatsklugheit mischte er sich in den Streit der littauischen Großfürsten, doch war es ein Mißgriff, daß er den Jagello begünstigte. Dieser wurde 1386 ein Christ und gelangte, nachdem er sich mit der polnischen Thronerbin, Hedwig, vermählt hatte, zur Krone Polens. Littauens u. Polens Macht waren nun vereinigt, und der Orden hatte nun an Polen einen gefährlichen Feind. In Hinsicht der littauischen Fürsten änderte der Hochmeister seine Politik und trat nun auf Witolds Seite. Doch das war ein unzuverlässiger Bundesgenosse, der stets, wenn es sein Vortheil erheischte, sich mit Jagello versöhnte und dann ein Feind des Ordens wurde. Das Merkwürdigste selbst, was sich in P. unter Konrad Zöllners Regierung zutrug, ist die Stiftung der Universität Kulm 1387. Konrad von Wallenrodt (1391 bis 1394). Durch die Gelangung Jagello's zum polnischen Throne war die Lage des teutschen Ordens in mehrerer Hinsicht bedeutend verändert worden. Sobald dieser König ein Christ geworden war,

war, wurde die christliche Religion in Littauen herrschend, und es hörte mithin der Vorwand des Ordens auf, Littauen der Einführung des Christenthums wegen mit Krieg zu überziehen. Aus diesem Grunde nahmen denn auch die Zuzüge von teutschen Kriegern ein Ende, die bis dahin ohne allen Lohn und nur um Gottes willen nach P. gekommen waren, gegen die Heiden zu kämpfen. Der große Reichthum des Ordens war diesem über dem schon beinahe zum Vorwurf gemacht worden, u. daher mußte er die teutschen Krieger, die er in seinen Feldzügen gegen die Littauer bedurfte, meistens mit baarem Solde unterhalten. Nur einige ruhmsüchtige oder dem Orden besonders befreundete Fürsten führten unentgeldlich Hülfsvölker zu. Als daher 1393 der Hochmeister einen großen Feldzug nach Littauen unternehmen wollte, gab er mit einem unermeßlichen Aufwande den berühmten Ehrentisch, an welchem nur die zwölf berühmtesten Helden öffentlich in den Angesichte des ganzen Heeres mit mehr als fürstlicher Pracht bewirthet und mit den kostbarsten silbernen und goldenen Geräthen beschenkt wurden. Zur Bestreitung der Kosten dieses Gastmahls u. der großen Kriegsrüstung wurde eine bedeutende Auflage auf das Land gelegt, die aber sehr leicht ertragen wurde, weil in P. die Getreidevorräthe mehrerer fruchtbarer Jahre aufgehäuft lagen und in diesem Jahr bei den im westlichen Europa allgemein herrschendem Mißwachs mit großem Gewinn losgeschlagen wurden. Der Feldzug gegen Littauen fiel der großen Vorbereitungen ungeachtet, der ungünstigen Witterung wegen, nachtheilig aus. Bei der Belagerung von Wilna büßte das Ordensheer allein 30,000 Mann ein. Der Hochmeister kränkte sich darüber so sehr, daß er tiefsinnig wurde, und darauf in ein hitziges Fieber verfiel, welches ihn durch die verkehrte Behandlung der Aerzte in der Blüthe seiner Jahre hinraffte. Zu seiner Zeit lebte in P. die heilige Dorothea, eine Schwärmerin aus dem Bauernstande, die durch ihre angeblichen Wunder großes Aufsehn machte. Sie starb 1394. Konrad von Jungingen (von 1394 bis 1407), ein einsichtsvoller, milder Regent, der stets bemüht war, den Frieden zu erhalten, doch ohne deshalb den Rechten des Ordens etwas zu vergeben. Mit Schmerz gewahrte er, daß der alte Heldengeist vom Orden gewichen u. die Kraft desselben in Ueppigkeit und Wohlleben untergegangen war, daher vermied er den Krieg, von dem kein glücklicher Ausgang zu erwarten stand. Dennoch durfte er die Waffen nicht ruhen lassen, und seine kriegerischen Unternehmungen waren meistens vom Glück begleitet. Zuerst mußte er das Schwert gegen den zankſüchtigen Erzbischof von Riga ziehen, der ihm freilich im Felde nicht gewachsen war, dagegen ihm viele Verdrießlichkeiten bei dem römischen Stuhl erregte, die nun durch Konrads weise Mäßigung auf eine für den Orden vortheilhafte Weise beseitigt wurden. Um die preußische Schifffahrt zu sichern, wurde 1397 ein Seezug gegen die Vitalienbrüder (s. d.) unternommen und die von ihnen besetzte Insel Gothland erobert. Die immer noch feindlichen und nur zum Schein das Christenthum bekennenden Littauer und besonders die Samojitter wurden von Witold gegen den Orden aufgereizt, der 1400 einen Feldzug gegen sie that und Samojitien P. einverleibte. Schon im folgenden Jahre empörten sich die Samojitier, wurden aber wieder unterworfen, obgleich Polen ihnen dabei Hülfe leistete. Endlich kam 1404 der Friede mit Polen und Littauen zu Radzions zu Stande. Der Orden gab Dobrzyn und Schlotterie gegen die Bezahlung der darauf gelehenen Pfandsumme zurück, erhielt aber Samojitien für immer abgetreten. Dem ungeachtet mußte der Orden schon 1406 abermals zur Bekämpfung eines Aufruhrs in Samojitien zu Felde ziehen u. abermals leistete Littauen den Empörern Beistand. Noch ehe dieser Friede zu Stande kam, hatte 1402 der Hochmeister von dem Könige Sigismund von Ungarn die Neumark u. Brandenburg für 63,000 ungarische Gulden gekauft. Die Macht des Ordens und der Reichthum P.s hatte nun die höchsten Gipfel erreicht, und dieses Land gehörte zu den bevölkertsten und angebautesten in Europa. Damals befanden sich in P. 55 ummauerte Städte, 48 Schlösser mit Ordensconventen, 18,365 Dörfer, 640 Pfarrdörfer und 2000 Freihöfe. Die regelmäßigen baaren Einkünfte des Ordens beliefen sich auf 800,000 rheinische Gulden. Der Handel, die Gewerbe, der Ackerbau blühten, sogar ein leidlicher Wein wurde im Lande gebaut. Die Pracht der Ritter war aber so gestiegen, daß in Folge eines Gesetzes dieses Hochmeisters ein gewöhnlicher Ritter nicht über 10, ein Comthur nicht über 100 Pferde halten sollte. Auf Konrad folgte Ulrich von Jungingen (von 1407 bis 1410), der vorige Hochmeister hatte die Ritter gewarnt, diesen zu wählen, weil seine Streitlust fürchten ließ, er würde den Orden in verderbliche Kriege verwickeln; doch kann ihm der Vorwurf nicht mit Recht gemacht werden, daß er den Krieg gesucht habe, denn er wurde auf eine Weise dazu gereizt, daß er ihn nicht wohl vermeiden konnte. Ungeachtet Polen und Littauen Frieden mit dem Orden geschlossen hatten, so überfiel doch Witold Samojitien und eroberte es. Die Forderung um Genugthuung wurde von Polen und Littauen stolz verweigert. Nun blieb dem Hochmeister nichts

übrig,

übrig, als sich mit den Waffen Recht zu verschaffen. Er fiel in Polen ein und eroberte Dobrzyn und Schlotterie. Da trug Wladislaw Jagello auf einen Waffenstillstand an, der zu Ausgang des Jahres 1409 zu Schwez zu Stande kam. Der König von Böhmen sollte Schiedsrichter sein, doch die Polen verwarfen seinen Ausspruch und rüsteten sich eiligst zum Kriege. Der Polenkönig hatte sich längst auf einen Krieg mit dem Orden vorbereitet und zu dem Zweck mit den Russen, Tataren und Littauern Bündnisse geschlossen, die ihm nun große Heere herbeiführten. Auch der Hochmeister rüstete sich mit großer Anstrengung und zog viel Volk aus Teutschland an sich. Ein mit Sigismund von Ungarn geschlossenes Bündniß verursachte den Orden zwar bedeutende Kosten, war ihm aber von keinem Nutzen. Während dieser Rüstungen hatte der Hochmeister 1409 einen Handelsvertrag mit England abgeschlossen, und damals stand der Orden so hoch, daß England es als eine besondere Gunst erbitten mußte, daß seine Schiffe in den preußischen Häfen zugelassen wurden, um Getreide abzuholen. Nachdem Wladislaw Jagello seine Rüstungen beendigt hatte, brach er im Sommer 1410 mit einem Heer von 150,000 Mann in P. ein und verwüstete die Gegenden die sein Zug berührte, auf die unmenschlichste Weise. Der Hochmeister zog ihn mit 83,000 Mann entgegen. Zwischen den Dörfern Grünwalde und Tannenberg kam es am 15. Julius zur Schlacht. Jagello lag während des ersten Angriffs auf den Knieen und betete zitternd um den Sieg, den Ulrich durch kluge Leitung des Heeres zu erringen strebte. Er schien ihn zu erhalten, denn der feindliche rechte Flügel wich und das Hauptpannier wurde erobert, doch bei dem Nachsetzen trennte sich das Ordensheer und entblößte seinen rechten Flügel, der nun geworfen wurde. Dazu trug eine Schaar Böhmen bei, die vor der Schlacht zu dem Ordensheer hatte übergehen wollen, aber von dem Hochmeister, der es für Hinterlist hielt, verächtlich zurückgewiesen wurde. Als dadurch die Schlacht wieder ins Gleichgewicht gebracht worden war, sammelte Witold die fliehenden Tataren und Littauer, übernahm den Befehl des ganzen Heeres und warf sich mit aller Macht auf das Ordensheer, welches endlich der großen Ueberzahl der Feinde unterliegen mußte. 60,000 Polen und ihre Verbündeten und 40,000 von dem Ordensheere deckten das Schlachtfeld; der Hochmeister, alle Ordensgroße und 600 Ritter waren geblieben, kein Befehlshaber war vorhanden, die Ordensfesten standen leer, die Städte von aller wehrhafter Mannschaft entblößt, nur ein rascher Zug und ganz P. war eine polnische Provinz. Dieser erfolgte aber nicht, Jagello versäumte in Freudenfesten über den unvermutheten Sieg die rechte Zeit, und bald erschien dem Orden ein Retter. Dieses war der Comthur von Schwez, Heinrich von Plauen, der mit einer Schaar von 4000 Mann Pomerellen gedeckt hatte. Auf die Nachricht von der Niederlage bei Tannenberg warf er sich sogleich mit seiner Mannschaft in das leer stehende Hauptschloß Marienburg, von dessen Besitz die Herrschaft des Landes abhing, versorgte die Feste schleunig mit Lebensmitteln und war, als das Ordensheer davor erschien, mit allem Nöthigen hinreichend versehen, um eine Belagerung auszuhalten. Wladislaw Jagello glaubte noch immer, daß die Eroberung des ganzen Landes nicht mehr schwierig sei, denn viele Schlösser hatten sich ihm ohne Schwertstrich ergeben. Doch an Marienburg scheiterte seine Macht, und nachdem er bei einer achtwöchentlichen Belagerung einen großen Verlust an Mannschaft erlitten, sah er sich genöthigt, abzuziehen. Heinrich indessen hatte die Comthure der noch dem Orden treu gebliebenen Schlösser zur tapfern Gegenwehr ermuntert, in Teutschland Krieger werben lassen und nichts vernachlässigt, was zur Vertheidigung des Landes dienen konnte. Durch seinen Muth und durch seine Einsicht wurde allein das Land gerettet. Heinrich von Plauen (von 1410 bis 1413) hatte allein seinen Verdiensten um den Orden seine Wahl zu danken. Auch konnte er nicht wohl übergangen werden, da außer ihm Niemand vorhanden war, der die von ihm begonnene Herstellung der Ordensmacht hätte vollenden können. Der Krieg mit Polen wurde nach seinem Regierungsantritt noch eine kurze Zeit fortgesetzt, darauf ein Waffenstillstand und endlich zu Anfange 1411 der Friede geschlossen. Der Orden trat an Polen Dobrzyn für immer, Samojitien aber auf Lebenszeit an Jagello und Witold ab und zahlte 100,000 Schock Groschen, ein mäßiger Verlust nach einem so ungeheueren Unfalle. Heinrich erntete für seine großen Verdienste um den Staat nur schmählichen Undank. Der Wohlstand des Landes war durch den verheerenden Krieg zertrümmert, die großen Schätze des Ordens erschöpft; die Herstellung der zerstörten Schlösser und Städte, die Vertheidigungsanstalten und die Wiedereinrichtung der geleerten Zeughäuser, das Alles erforderte große Geldsummen, die nur durch drückende Auflagen, Einziehung vieler Aemter und Verringerung des Gehalts der Münze herbeigeschafft werden konnten. Diese Maßregeln wurden aber nicht der Lage der Dinge, sondern dem edlen Heinrich zur Last gelegt und er deshalb angefeindet. Die Festigkeit, mit welcher er Gehorsam und gute Sitte im Orden wieder herzustellen be-

bemüht war; die Strenge, womit er Untreue und Verrath bestrafte, machte ihn den Ordensrittern verhaßt. Eine Grausamkeit, die sich sein Vetter, der Comthur von Danzig, 1411 gegen die Rathsherrn von Danzig zu Schulden kommen ließ, machte ihm auch die Städte abwendig. Es entstanden Parteien gegen ihn, und es entspann sich eine Verschwörung, an deren Spitze Michael Kuchmeister von Sternberg stand. Heinrich wurde abgesetzt. Michael Kuchmeister von Sternberg (von 1413 bis 1422) statt seiner erwählt. Durch Heinrichs Absetzung hatte der Orden seine Größe auf immer vernichtet, denn dem Haupte dieser geistlichen Genossenschaft war die Macht genommen, die nöthige Ordnung im Innern zu erhalten und die Gesammtkraft zur Vertheidigung gegen außen anzuwenden. Kuchmeister willigte selbst in die Beschränkung seiner Macht und gestattete 1414 die Errichtung eines großen Landraths, wodurch ihm in der Landesregierung die Hände gebunden wurden. Die Parteiungen währten fort u. zerrütteten den Staat; das Ordenshaupt besaß nicht Macht und Ansehn genug sie zum Schweigen zu bringen; der Hochmeister vermehrte die Verwirrung selbst dadurch, daß er 1416 die zahlreichen Anhänger der hussitischen Lehre verfolgte, und daß er alle Anordnungen seines weisen Vorgängers aufhob. Gleichzeitig fielen auch noch die Polen ins Land und verheerten es auf eine grausame Weise, und um das Elend voll zu machen, wüthete die Pest. Nachdem er endlich sich überzeugt hatte, daß er unfähig sei, länger seine Würde zu behaupten, legte er sie endlich nieder. Paul von Rußdorf (von 1422 bis 1440), ein milder, wohlgesinnter Fürst, eifrig bemüht, die feindlichen Parteien zu versöhnen und die Ordnung herzustellen, doch ohne die erforderliche Kraft dazu. Doch ging es wohl über Menschenmacht, den Uebeln, woran der Staat und der Orden litt, Grenzen zu setzen. Ohne seine Schuld wurde er mit Polen in einen langwierigen Krieg verwickelt, durch welchen das Land um seinen Wohlstand kam und der Ordensschatz vollends geleert ward. Die schweren Auflagen, die nun gemacht werden mußten, erregten, verbunden mit der Zügellosigkeit und Willkühr der Ordensbeamten, ein allgemeines Mißvergnügen in Land und Städten. Der Hochmeister wünschte den Beschwerden des Landes abzuhelfen, die Ritter banden ihm aber die Hände und verweigerten auch die billigsten Forderungen. Da ließ Paul 1430 den schon von Michael Kuchmeister gestifteten Landrath mit einigen Veränderungen ins Leben treten. Darüber zerfiel er mit dem Orden, und nun nahm die Verwirrung überhand. Zur Unterstützung seiner guten Absichten, die er bei dem Orden nicht fand, wählte der Hochmeister den Hans von Boysen, einen viel erfahrenen Mann, aus dem preußischen Adel zu seinem Rath. Dieser zeigte zwar Anfangs vielen guten Willen; nachdem er aber die unheilbare Zerrüttung im Orden hatte kennen lernen und sich für überzeugt hielt, daß es keine Möglichkeit sei, dem Hochmeister das verlorne Ansehn wieder zu verschaffen, da trat er auf die Seite des mißvergnügten Landes u. wurde bald des Ordens heftigster Widersacher. Unterdessen war der Krieg mit Polen mit wechselndem Glück fortgeführt worden. Das Ordensheer hatte 1431 eine große Niederlage bei Nakel gelitten, 1434 war endlich ein Waffenstillstand u. 1436 der sogenannte ewige Friede zu Brzesc zu Stande gekommen. Doch half dieser Friede wenig, denn die Unruhen im Lande vergrößerten sich, da die Ritter in ihrem Uebermuth die völlige Aufhebung des Landraths u. die gänzliche Zurückweisung aller Beschwerden des Landes verlangten. Unter diesen Umständen mußten die Landstände zur Selbsthülfe schreiten, und es bildete sich 1440 unter der Leitung des Hans Boysen ein Bund von Städten und Adeligen, der unter dem Namen des preußischen Bundes bekannt geworden ist. Der Zweck desselben war die Aufrechthaltung der Rechte und Freiheiten des Landes und die Beschränkung der Willkür der Ordensritter. Ein Zweig dieses Bundes war die 1379 gestiftete Eidechsengesellschaft, eine Verbindung der in der Landschaft Kulm angesessenen Adeligen, die im Geheimen aber desto kräftiger gegen den Orden wirkte. Der preußische Bund, der Anfangs nur billige Forderungen machte, erhielt die Bestätigung des Hochmeisters, der durch ihn die zügellosen Ritter zu bändigen hoffte. Dadurch hatte er es aber ganz mit dem Orden verdorben, und müde der Anmaßungen der aller Gesetze spottenden Ordensbrüder legte er endlich freiwillig seine Würde nieder. Konrad von Erlichshausen (v. 1441 bis 1449). Dieser Hochmeister leistete durch seine Klugheit und Mäßigkeit mehr, als von ihm erwartet worden war. Er wußte ohne gewaltsame Maßregeln die Ritter im Gehorsam zu erhalten. Zwar mußte er viel mit Anfeindungen der Ritter kämpfen, manchen Spott und Hohn übersehen, doch wußte er zu rechter Zeit nachsichtig u. wieder streng zu sein, und so gelang es ihm, den Orden wenigstens von Gewaltschritten abzuhalten. Mit den Seestädten verglich er sich 1443 wegen des Pfundzolles. Auch er war kein Freund des Bundes u. machte 1446 einige Versuche, ihn aufzulösen; doch enthielt er sich aller Gewaltschritte dabei, und als er sich überzeugt hatte, daß der Bund, sobald er nicht mehr von außenher an-

angefeindet würde, durch innere Uneinigkeiten von selbst zerfallen würde, da ließ er ihn gewähren, und wirklich begann es sich schon zu zeigen, daß seine Ansicht die richtige war. Ludwig von Erlichshausen (von 1450 bis 1467), ein beschränkter und charakterloser Mann, der weder die Fähigkeit zum Selbstherrschen, noch den Gleichmuth, sich von klugen Führern leiten zu lassen, besaß. Stets schwankte er hin und her, und jedesmal entschied er sich für die verderblichsten Maßregeln. Er verdarb das wieder, was sein Vorfahrer gut gemacht hatte, und bewirkte durch seine Mißgriffe den Fall des Ordens. Kaum war er zur Regierung gelangt, als er eine unbedingte Auflösung des Bundes verlangte. Der Bund dagegen suchte die Bestätigung des Kaisers nach und erhielt sie. Nun setzte der Orden Alles in Bewegung, um den Kaiser und den Papst gegen den Bund einzunehmen, welches ihn zum Theil auch gelang, doch war dadurch nichts gewonnen. Der Bund achtete der Drohungen mit Bann und Acht nicht, fing nun aber erst an, seine Wichtigkeit zu fühlen, und jemehr die Ritter an seiner Auflösung arbeiteten, um so fester vereinigte er sich. Wenn auch von Zeit zu Zeit Annäherungen zwischen dem Orden und den Bundesgliedern erfolgten, so wurden sie wieder durch die Gewaltschritte einzelner Ritter u. durch das zweideutige Benehmen des Hochmeisters rückgängig gemacht. Als endlich die Anfeindungen der Ritter immer heftiger, ihre Maßregeln gegen die Verbündeten immer ungerechter wurden, da kündigte endlich der Bund 1454 dem Orden den Gehorsam auf, verbündete sich mit dem Könige Kasimir IV. (s. d.) von Polen, u. nun nahm der verderbliche 13jährige Krieg seinen Anfang. Von nun an aber litt P. die Drangsale eines verheerenden Krieges, wie sie in der Art selten ein anderes Land erduldet hat. Bei aller Zerrüttung, wovon er ergriffen worden, war der Orden dennoch kein leicht zu besiegender Feind. Er focht überdem für seine Existenz. Der Polenkönig dagegen hatte es auf seine gänzliche Vernichtung abgesehen, und die Städte und der Adel durften auf keine Verzeihung hoffen, wenn es dem Orden gelang, sich zu behaupten, daher kämpften alle Theile auf Tod und Leben. Dieser Krieg hatte einen ganz eigenthümlichen Charakter. Kein großer Held that sich darin hervor, keine ausgezeichnete Heldenthat (die tapfere Vertheidigung der Stadt Marienburg durch den Bürgermeister Bartholomäus Blume ausgenommen) wurde vollbracht, und nur allein durch schauderhafte Verheerungen und Unmenschlichkeiten an wehrlosen Bürgern und Landleuten begangen, zeichnete er sich aus. Nur Verrath und Hinterlist war an der Tagesordnung, und die Krieg führenden Theile wetteiferten, wer den andern an Fahrlässigkeit und Mißgriffen übertreffen könne. Nachdem eine große Menge Ordensschlösser durch Verrath oder Feigheit ohne Schwertschlag in die Hände der Polen gekommen waren, erfocht der Orden 1454 einen glänzenden Sieg bei Konitz. Bald aber mangelte es dem Orden an Geld und Kriegesbedürfnissen, und von seinen eigenen Mitgliedern, dem Teutschmeister und dem Landmeister in Liefland, ohne Unterstützung gelassen, mußte er schon 1454 die Provinz Neumark für 100,000 Gulden an Brandenburg verkaufen. Dadurch wurden aber seine Bedürfnisse nicht gedeckt, und als er an die Teutschen und böhmischen Söldner ihren Sold nicht auszahlen konnte, da verkauften diese 1457 das ihnen verpfändete Hauptschloß Marienburg und mehrere andere Schlösser an die Polen. Dadurch wurde es denn dem Orden unmöglich, seine Feinde zu besiegen. Zwar hielt er sich noch mehrere Jahre mit Aufbietung seiner letzten Kräfte; als aber die Kräfte des Landes völlig erschöpft und die Ordensritter so gänzlich verarmt waren, daß sie im wörtlichsten Sinne nicht mehr ihren Hunger stillen konnten, ihre Gegner aber auf eine ähnliche Weise Noth litten, da zwang endlich die völlige Entkräftung aller Theile sie zu dem Frieden zu Thorn, der den 19. Oct. 1466 geschlossen wurde. Der Orden mußte die westliche Hälfte des Landes (Westpreußen) an Polen abtreten, und die östliche Hälfte (Ostpreußen) von dieser Macht zum Lehen nehmen. Alle Theile hatten in diesem Kriege verloren. Polen hatte für den Verlust einer unermeßlichen Menschenmenge u. einer Million Ducaten die Oberhoheit über ein völlig verwüstetes Land erhalten, welches weder seine Macht, noch seine Einkünfte im mindesten vermehrte. Des Ordens Größe war für immer zertrümmert; die Genossen des preußischen Bundes hatten ihren Wohlstand völlig eingebüßt.

IV. Vom Frieden zu Thorn 1466 bis zur Verwandlung P.s in ein weltliches Herzogthum 1525. Der Hochmeister, Ludwig von Erlichshausen, verlegte nach dem Verlust der westlichen Hälfte des Landes seine Residenz nach Königsberg. Er überlebte die Zertrümmerung der Ordensgröße nur wenig Monate, und bei seinem Tode war das Elend im Lande und die Armuth des Ordens so groß, daß 2 Jahre hindurch kein neuer Hochmeister gewählt wurde, weil es unmöglich war, die Kosten aufzubringen, um das Ordenshaupt nur einigermaßen anständig zu unterhalten. Der endlich gewählte Heinrich von Plauen der Jüngere (von 1469 bis 1470), war einst durch sei-

seinen Starrsinn und Unversöhnlichkeit Mitveranlasser des dreizehnjährigen Krieges gewesen. Während seiner kurzen Regierung hatte er keine Gelegenheit, sich weder im Guten noch im Bösen auszuzeichnen. Heinrich von Richtenberg (v. 1470 bis 1477) erhielt gleich beim Antritt seiner Regierung eine päpstliche Bulle, wodurch der Lehnsvertrag mit Polen aufgehoben wurde. Davon hatte der Orden aber keinen Vortheil, denn Polen kehrte sich an die Bulle nicht u. dem Orden fehlte die Macht, sich der Lehnsverbindlichkeit zu entziehen. Der Hochmeister mußte sich allemal, da sein Weigern fruchtlos war, entschließen, zum Empfang der Lehen nach Polen zu reisen. Uebrigens stand dieser Hochmeister in gutem Vernehmen mit dem Könige von Polen. Dem ungeachtet wäre er doch beinahe in den sogenannten Pfaffenkrieg verwickelt worden, der sich 1476 wegen der Besetzung des Bisthums Ermeland, welchem der Papst einen Bischof aufdringen wollte erhob. König Kasimir wollte den Orden durchaus zur Theilnahme an diesem Kriege nöthigen, doch wich der Hochmeister mit großer Vorsicht allen Anforderungen deshalb aus. Eine große Gefahr drohte dem Orden, als der Papst eigenmächtig das Bisthum Samland besetzte. Der neue Bischof, Dietrich von Kuba, war ein stolzer, herrschsüchtiger Mann, der, auf die Gunst des Papstes gestützt, den Plan entwarf, den Hochmeister zu stürzen und die hochmeisterliche Würde für immer mit dem Bisthum Samland zu vereinigen. Zu dem Zweck sammelte er große Geldsummen durch einen Ablaß und den Verkauf der kostbaren Kirchengeräthe, stiftete eine Verschwörung unter den Rittern und war so thätig zur Ausführung seines Planes, daß er ihn bei mehrerer Vorsicht vielleicht durchgesetzt hätte. Der Hochmeister, in Zeiten davon benachrichtigt, ließ ihn verhaften, und als er aus der Haft entfliehen wollte 1474 in ein unterirdisches Gewölbe bringen, daselbst ans Kreuz schlagen und den Hungertod sterben. Ein unbestimmtes Gerücht von dem gewaltsamen Tode des Bischofes gelangte zum Papst, der in dem ersten Zorn der Orden völlig aufheben wollte. Nur durch einen Meineid, den sieben angesehene Preußen leisteten, ließ er sich beruhigen. Der Hochmeister aber starb unter Gewissensbissen. Martin, Truchseß von Wetzhausen (von 1477 bis 1489), weigerte sich, so wie schon seine Vorfahren es gethan, aber auch eben so vergebens wie sie unter mancherlei Vorwänden die Lehnspflicht gegen Polen zu leisten. Er hatte dabei auf den ungarischen Beistand gerechnet; doch da er nicht die erforderliche Unterstützung erhielt, so mußte er sich dazu bequemen, die Lehen von Polen zu empfangen. Er war ein tapferer, vorsichtiger Mann, der sich mit großer Gewandtheit von den Verwickelungen los zu machen wußte, worin der Orden wegen des Pfaffenkrieges mit Polen gerathen war. Auch seine Sparsamkeit und gute Verwaltung ist rühmenswerth u. kam dem Lande zu Statten, welches sich unter seiner Regierung von den Drangsalen des dreizehnjährigen Krieges zu erholen anfing. Johann von Tiefen (v. 1489 bis 1497) war ein sanfter, milder und musterhafter Regent, streng gegen sich selbst, nachsichtig, wo es ohne Verletzung der Gerechtigkeit sein konnte, gegen Andere, ein Schützer der Landleute, ein Freund der Bürger und stets darauf bedacht, den Frieden zu erhalten. Das gelang ihm auch, und das Land gedieh unter ihm wiederum zu einem erfreulichen Wohlstande. Unter ihm entstand 1497 das neue Tief bei Pillau, welches noch gegenwärtig die Einfahrt aus dem Meere in das frische Haff bildet. Er starb auf einem Zuge, den er, um seiner Lehnpflicht gegen Polen zu genügen, gegen die Wallachei unternahm. Er hat sich auch durch die Einführung vieler zweckmäßigen Gesetze um das Land verdient gemacht. Friedrich, Herzog von Sachsen (von 1498 bis 1510). Noch immer wollte sich der Orden der Lehnsherrschaft von Polen nicht unterwerfen. Deshalb wurde dieser Hochmeister gewählt, da man hoffte, er würde seine fürstlichen Verwandten dazu vermögen, den Orden gegen Polen beizustehen, auch hatte er wirklich Hoffnung, den Beistand vieler Reichsfürsten und sogar des gesammten Reichs gegen Polen zu erhalten. Dieser erfolgte zwar nicht, doch hielt er die Polen mit Unterhandlungen hin, da diese, in einen Krieg mit den Russen verwickelt, ihn nicht mit Waffengewalt zur Lehnshuldigung zwingen konnten. Dann ging er 1507 nach Teutschland und kehrte nicht mehr zurück. Er hat also wirklich die Huldigung nie geleistet. Er hat sich gleich seinem Vorfahren durch die Erlassung vieler guten Gesetze verdient gemacht. Merkwürdig ist es, daß unter ihm in P. es allgemein in Gebrauch kam, an den Fastentagen Milch und Eier zu essen, ohne daß der Papst die Erlaubniß dazu ertheilt hatte. Markgraf Albrecht von Brandenburg (von 1511 bis 1525). Da es dem Orden schon einmal gelungen war, sich durch einen Hochmeister aus einem fürstlichen Hause der Lehnshuldigung zu entziehen, so wurde diese Maßregel aufs Neue versucht und Markgraf Albrecht gewählt, obgleich er kein teutscher Ordensherr war. Aber er war ein Schwestersohn des Königs Sigismund von Polen, und darum zu erwarten, daß er den Erlaß der Lehnspflicht von dem Polenkönige auf gütlichem Wege erlangen würde.

würde. Noch hoffte der Orden, daß der neue Hochmeister die abgetretene Hälfte des Landes entweder durch Güte oder durch Gewalt wieder zum Orden zurückbringen würde. Der Hochmeister hatte dazu den besten Willen. Er verweigerte die Empfangnahme der Lehen und suchte das teutsche Reich für den Orden in die Waffen zu bringen. König Sigismund war gerade damals in einem schweren Kriege mit Rußlands begriffen; auch mochte er nicht mit Strenge gegen seinen Schwestersohn verfahren. Er bot ihm daher eine beträchtliche Landschaft in Podolien u. andere nicht unbedeutende Vortheile an, wenn er die Lehnshuldigung leisten würde. Doch Albrecht war dazu nicht zu bewegen. Mehrere Jahre wurden in Unterhandlungen hingebracht, u. Sigismund mußte endlich, so ungern er es auch that, zu den Waffen greifen. Albrecht hatte sich, so viel es die Kräfte des Ordens erlaubten, zum Widerstande gerüstet und 1519 brach der Krieg mit Polen aus. Während zwei Jahre schwankte das Kriegesglück, die Polen machten Eroberungen im Ordenslande, der Orden dagegen in Polnisch-Preußen. Doch als die Kräfte des Ordens beinahe erschöpft waren, da mußte sich der Hochmeister 1521 entschließen, einen Waffenstillstand mit Polen einzugehen. Während dessen machte Albrecht eine Reise nach Teutschland, um entweder kräftigen Beistand zur Fortsetzung des Krieges oder die Vermittelung des Reichs zu einem annehmlichen Frieden zu erhalten. Auf seiner Reise hörte er in Nürnberg den Osiander gegen das Papstthum predigen. Darauf hatte er 1523 mit Luther eine Unterredung, der ihm rieth das Ordenskleid abzulegen u. als weltlicher Fürst P. von Polen zum Lehen zu nehmen. Nachdem der Hochmeister sich überzeugt hatte, daß er auf keine Hülfe vom Reich gegen Polen rechnen könne, so nahm er Luthers Rath an. Während Albrechts Reise hatte die Reformation Eingang in P. gefunden. Der Bischof von Samland, Georg von Polenz, und der Hauscomthur von Königsberg, die er zu Regenten während seiner Abwesenheit ernannt hatte, hatten dieselbe angenommen u. so fand Albrecht bei seiner Rückkehr beinahe gar keinen Widerstand. Albrecht ließ sich nun in Friedensunterhandlungen mit dem Könige Sigismund ein, und da der Orden noch hartnäckig auf die Verweigerung der Lehnshuldigung bestand, so genehmigte Sigismund, der den Krieg zu beendigen wünschte, die Verwandlung des Ordenslandes in ein weltliches Herzogthum. Albrecht legte nun 1525 das Ordenskleid ab, schloß Frieden mit Polen und leistete die Lehnshuldigung als erblicher Herzog von P. II. Von der Verwandlung P.s in ein Herzogthum, bis zu Ende der Regierung Friedrich Wilhelm d. Großen 1525—1608. Albrecht, erster Herzog von P. (von 1525 bis 1568). Mit der Verwandlung P.s in ein weltliches Herzogthum, wurde zugleich die Kirchenverbesserung allgemein im Lande eingeführt. Die mehresten in P. befindlichen Ordensritter blieben im Lande, erhielten Lehnsgüter und vermählten sich. Der Herzog selbst vermählte sich im Jahr 1526 mit der Prinzessin Anna Dorothea v. Dänemark. Zwar protestirte der teutsche Orden gegen die Säcularisirung des Landes u. der Kaiser erklärte den Herzog 1532 in die Reichsacht, doch da weder der Orden noch das Reich mit Waffengewalt gegen den Herzog verfahren konnten, so blieb er im ungestörten Besitz des Landes u. hatte während seiner langen Regierung mit keinem auswärtigen Feind mehr zu kämpfen. Desto mehr machten ihm aber die innern Unruhen und die Religionsstreitigkeiten zu schaffen. Gleich im Anfange seiner Regierung entstand in der Provinz Samland eine Empörung der Bauern gegen den Adel, die durch den Druck des letztern veranlaßt wurde. Der Herzog war gerade damals auf einer Reise begriffen. Er kehrte schnell zurück und dämpfte den Aufruhr ohne viele Mühe; auf Antrieb der Adeligen strafte er aber sehr streng. Der Adel war in den letzten Zeiten der Ordensregierung zu großen Vorrechten gelangt, die er sowohl zur schonungslosen Bedrückung der Landleute als auch zur Beschränkung der Fürstenmacht mißbrauchte; und Albrecht, obgleich kein schwacher Fürst, mußte ihm Vieles nachsehen, da er sich noch nicht in der Regierung befestigt hatte. Außerdem wurde er durch einen immerwährenden Geldmangel gehindert, kraftvoll aufzutreten; dann aber verwickelte er sich auch mehr, als nöthig gewesen wäre, in die Religionsstreitigkeiten. Die ersten Reformatoren, die schon 1523 in P. auftraten, waren Petrus Amandus und Johann Brismann, beides heftige Männer, die um unbedeutende Sachen unaufhörliche Streitigkeiten erregten. Bald entstanden Parteien, und es wurde wegen der unerheblichsten, oft lächerlichsten Dinge auf Tod und Leben gestritten. Kaum waren diese Streitigkeiten einigermaßen beseitiget, als sich 1530 die Wiedertäufer in P. einfanden u. abermals große Unruhen erregten. Endlich brachte der von dem Herzoge nach P. berufene Andreas Osiander durch seine Zänkereien mit Joachim Mörlin, Alles in Verwirrung. Osiander besaß des Herzogs Gunst, auf die gestützt er alle, die in Glaubensmeinungen von ihm abwichen, verfolgte. Eine Menge Prediger wurden des Landes verwiesen, andere ihrer Aemter entsetzt oder mit harten Strafen belegt, und dadurch entstand ein großes Mißvergnügen im

im Lande. Da Albrecht deshalb auf die Liebe des Volks nicht rechnen durfte, so erlaubten sich die Stände gegen ihn ganz unerhörte Anmaßungen, die er um so weniger zurückweisen konnte, als Polen die Stände heimlich gegen ihn unterstützte. Um die Verwirrung vollständig zu machen, bemächtigte sich ein Betrüger, Paul Scaligius, des Vertrauens des Herzoges, lockte, verbunden mit einigen Ausländern, unter andern Paul Wobsen, dem schon altersschwachen Fürsten große Summen ab und bewog ihn, viele seiner würdigsten Räthe in Ungnade zu entlassen und seine Günstlinge in deren Stelle zu setzen. Endlich wandten sich die Stände an den König von Polen, der zur Herstellung der Ruhe Abgeordnete nach P. sandte, die den Herzog zu einem demüthigenden Vergleich mit seinen Landständen nöthigten. Die drei Anhänger des Scaligius, Funk, Schnell und Horst, wurden 1566 enthauptet, ein vierter, Steinbach, des Landes verwiesen und Scaligius für vogelfrei erklärt. Aller dieser Unruhen und Verwirrungen ungeachtet, hatte doch Albrecht große Verdienste um das Land. Er sorgte mit dem größten Eifer für den Schulunterricht, ließ eigene Lehrbücher in teutscher, polnischer und littauischer Sprache verfertigen, die Bibel ins Polnische und Littauische übersetzen und stiftete 1544 die Universität zu Königsberg. Auch ein Landrecht u. eine gute Polizeiordnung führte er ein. **Albrecht Friedrich** (von 1568 bis 1618), war bei seines Vaters Ableben noch minderjährig, empfing aber sogleich die Belehnung und mit ihm wurden zugleich die fränkische und kurfürstlich-brandenburgische Linie des Hauses Brandenburg als Agnaten belehnt. Er hatte eine vortreffliche Erziehung genossen und zeigte noch während seiner Minderjährigkeit, daß er gesonnen sei, selbstständig zu regieren. Dem suchten die adeligen Landstände vorzubeugen und erregten dem jungen Fürsten viel Verdruß. 1572 übernahm Albrecht Friedrich die Regierung selbst und bewarb sich, ohne seine Räthe zu befragen, um die Hand der Prinzessin Maria von Jülich, die eine Erbin von Jülich, Cleve u. Berg war. 1573 wurde der Herzog, als er gerade seine Braut erwartete, von einer Schwermuth befallen, die durch die unaufhörlichen ihm von den Adeligen und Geistlichen zugefügten Verdrüßlichkeiten in Blödsinn ausartete, der durch das widersinnige Benehmen seines Beichtvaters u. eines andern vornehmen Geistlichen unheilbar wurde. Dennoch wurde die Heirath vollzogen. Da er aber nicht vermögend war, die Regierung selbst zu führen, so wurde seinem Vetter, Markgraf **Georg Friedrich von Anspach**, nicht ohne große Widersetzlichkeit der Stände die Regentschaft übertragen.

Albrecht Friedrichs Ehe blieb nicht kinderlos, doch zeugte er nur Töchter, von denen die älteste, Anna, mit dem Kurprinzen von Brandenburg, Johann Sigismund, die zweite 9 Jahre später mit dessen Vater, dem Kurfürsten Johann Friedrich, vermählt wurde, wodurch Brandenburg noch mehr Ansprüche auf die Erbschaft P.s erhielt. Nach dem Tode Georg Friedrichs 1603, erhielt der Kurfürst, **Johann Friedrich**, die Regentschaft über P., und als dieser 1608 starb, dessen Sohn, **Johann Sigismund**. Dieser starb mit dem blödsinnigen Herzog in einem Jahre 1618, und nun nahm der Kurfürst, **Georg Wilhelm**, P. als rechtmäßiges Erbe in Besitz. **V. Geschichte des preußisch-brandenburgischen Staats von der Gelangung P.s an Brandenburg 1618, bis zur Erhebung des Kurfürsten von Brandenburg zum König von P. 1701.** Die frühere Geschichte des Kurfürstenthums Brandenburg bis zu seiner Vereinigung mit P. ist bereits unter Brandenburg (Gesch.) erzählt worden, es würde daher überflüssig sein, sie hier wiederholen zu wollen, wir beginnen daher von der Vereinigung P.s mit Brandenburg. Kurfürst Georg Wilhelm (von 1618 bis 1640) war ein Fürst von beschränkten Fähigkeiten und seinem Standpunkt nicht gewachsen, der ihm einen bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten Teutschlands und des nördlichen Europa gestattet haben würde, wenn er fähig gewesen wäre, von den Mitteln, die ihm zu Gebote standen, Gebrauch zu machen. Sein Minister Adam von Schwarzenberg fesselte ihn an das Interesse des Kaisers, als der 30jährige Krieg ausgebrochen war, u. wenn er gleich anfangs keinen Theil an dem Kriege nahm, so mußten seine Lande doch alle Drangsale des Krieges in dem höchsten Grade erdulden. Er getraute sich nicht, seinem eignen Schwager, dem Kurfürsten von der Pfalz, eine Freistätte zu gewähren, u. ob er sich gleich in Allem dem Kaiser gefällig erwies, so wurde das Kurfürstenthum Brandenburg doch von dem Kaiserlichen wie eine zum östreichischen Staate gehörige Provinz behandelt u. nach u. nach völlig ausgesogen. Georg Wilhelm nahm deshalb seinen Wohnsitz in P., doch daselbst hatte er nicht nur unaufhörliche Zwistigkeiten mit den Ständen, vor Allem wegen der zu zahlenden Abgaben, die nirgends zureichen wollten, sondern die Schweden landeten auch 1626 in P., besetzten einen Theil des Landes und machten P. zum Schauplatz ihres Kriegs mit Polen. Wenig half es, daß der Kurfürst 1627 einen Neutralitätsvertrag mit Schweden schloß; die Durchzüge nahmen kein Ende, und das Land litt unsäglich dabei, bis endlich 1629 ein Waffenstillstand zwischen

schen Schweden und Polen zu Stande kam. Bei weitem mehr litt aber die Mark, durch die Besetzung der Kaiserlichen, welche von den Schweden vertrieben wurden, die sich gegen den Willen des Kurfürsten einen Durchzug und die Auslieferung von Festungen erzwangen. Der Kaiser achtete den schwachen Kurfürsten so wenig, daß er nach der Achtserklärung des Fürsten Johann Georg von Jägerndorf dieses Fürstenthum, an welches Kurbrandenburg rechtmäßige Erbansprüche hatte, 1623 an Lichtenstein gab und den Oheim Georg Wilhelms, den Administrator von Magdeburg, mit der Reichsacht belegte. Durch das Restitutionsedict 1629 wurde Kurbrandenburg überdem noch bedroht, die drei eingezogenen brandenburgischen Bisthümer wieder herauszugeben. Nachdem Georg Wilhelm 1635 dem prager Frieden (s. d.) beigetreten war, wurde die Kurmark aufs Neue von den Schweden aufs Schrecklichste verheert und ausgesogen, und als der pommersche Herzogsstamm 1637 ausstarb, so besetzten die Schweden dieses Land, obgleich Brandenburg ein unbezweifeltes Erbrecht daran hatte. Der Kurfürst ließ sich von seinem Minister Schwarzenberg sogar verleiten, seine Truppen ganz zur Disposition Oestreichs stellen zu lassen, so daß sie dem Kaiser Gehorsam schwören mußten. Dennoch gewährte ihm Oestreich nicht den mindesten Schutz, ja verweigerte ihm das klarste Recht. Die Mark Brandenburg gerieth durch die Verheerungen der Oestreicher und Schweden in den bejammernswerthesten Zustand. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung war aufgerieben oder ausgewandert, der Rest völlig um allen Wohlstand gekommen. Um das Elend aufs Höchste zu bringen, entstand eine verheerende Pest. Der Kurfürst flüchtete nach P. Dort starb er am 20. Nov. 1640 und hinterließ seinem Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm dem Großen (gewöhnlich der große Kurfürst gen.), verheerte, verwüstete und entvölkerte Länder und den Staat in der größtmöglichsten Zerrüttung. Der Zustand des Staats schien rettungslos, als dieser zwanzigjährige Fürst die Regierung antrat u. die schwierige Aufgabe, ihn vor dem Zerfallen zu schützen u. wieder herzustellen übernahm. Mit kräftiger Hand ergriff er die Zügel der Herrschaft, machte das unmöglich Scheinende möglich. Er umgab sich mit einsichtsvollen Räthen, entfernte die Untreuen, bildete ein neues Heer, entzog es dem kaiserlichen Einflusse und schloß, obgleich nicht ohne große Aufopferungen, 1641 einen Waffenstillstand mit Schweden. Wenn er dadurch gleich seine Lande noch nicht vollkommen u. von allen Durchzügen schwedischer und kaiserlicher Truppen befreiete, so verminderte er doch um vieles die Leiden seiner teutschen Staaten. Er beobachtete übrigens die strengste Neutralität u. sammelte unter der Zeit Kräfte, um bei künftigen Ereignissen mit Nachdruck auftreten zu können. Zugleich war er mit großer Thätigkeit und Einsicht bemüht, dem gesunkenen Wohlstande seiner Staaten wieder aufzuhelfen. Bei den westfälischen Friedensunterhandlungen offenbarte er eine große Gewandtheit und Festigkeit, und da er Pommern den Schweden nicht zu entreißen vermochte, so brachte er es wenigstens dahin, daß er hinreichende Entschädigung dafür erhielt. Die Schweden blieben in Besitz von ganz Vorpommern mit der Insel Rügen, eines großen Theils von Hinterpommern mit Stettin, der Insel Wollin, dem frischen Haff und den Odermündungen. Dagegen erhielt Brandenburg den übrigen Theil von Hinterpommern, dann die ehemaligen Bisthümer Halberstadt, Minden und Kamin und das Versprechen das Erzbisthum Magdeburg nach Absterben des Administrators, August von Sachsen, mit Ausnahme der vier an Sachsen gekommenen Aemter Querfurt, Jüterbock, Dame und Burg zu bekommen. Dagegen blieb die Erbschaftsache von Jülich, Kleve, Berg (s. d.) unentschieden. Bei den westfälischen Friedensunterhandlungen hatte sich Friedrich Wilhelm schon als einen großen Staatsmann geltend gemacht, und bei der innern Regierung seines Staates durch Abstellung unzähliger Mißbräuche, Einführung einer sparsamen Verwaltung und Herstellung der Ordnung als einen einsichtsvollen Regenten bewiesen. Bald erhielt er auch Gelegenheit, als Kriegsheld zu glänzen. Es entspann sich nämlich ein neuer Krieg zwischen Schweden u. Polen, weil nach der Abtretung des Thrones der schwedischen Königin, Christina, an ihren Vetter, den Pfalzgrafen Karl Gustav, der König Johann Kasimir von Polen, der aus dem Hause Wasa stammte, Ansprüche auf den schwedischen Thron machte. Der preußisch-brandenburgische Staat konnte bei diesem Kriege seiner Lage wegen nicht unbetheiligt bleiben. Friedrich Wilhelm suchte sich durch Bündnisse mit den großen Mächten zu sichern, doch Frankreich, England und Oestreich wiesen seine Anträge zurück. Nur mit Holland schloß er 1655 ein Bündniß, wodurch er sich wenigstens einige Hülfsgelder sicherte. Uebrigens mußte er sich ganz allein auf seine Kraft verlassen. Die Schweden rückten ohne seine Einwilligung durch die Mark Brandenburg nach Polen vor und besetzten zugleich einen Theil von P. Da er von Polen keinen Schutz zu erhalten vermochte, so schloß er 1656 zu Königsberg mit Schweden einen Vertrag, worin er Preußen von Schweden zu Lehen nahm; dagegen von dieser Macht das Bisthum Ermeland abgetreten erhielt. Am

15. Juni 1656 kam ein zweiter Vertrag zu Marienburg zu Stande, worin der Kurfürst sich mit Schweden gegen Polen verbündete und 4000 Mann Truppen stellte; wogegen Schweden nach der Eroberung Polens ihm die Woiwodschaften Posen, Kalisch, Siradien, Lencicz und Wielun abzutreten versprach. Schweden und Brandenburger zogen nun vereinigt gegen die Polen und erkämpften gemeinschaftlich am 18. bis 20. Juli 1659 den großen Sieg bei Warschau (s. d.), wodurch Polen dem Untergange nahe gebracht wurde. Polens gänzliche Zertrümmerung lag aber nicht im Plane des Kurfürsten, da er Schweden mehr zu fürchten hatte. Er zog daher seine Kriegsmacht aus Polen zurück und Schweden, welches ihn gerne als Bundesgenossen zu behalten wünschte, gestand dem Kurfürsten in dem Vertrage zu Labiau am 10. November 1656 die Souverainität über Ostpreußen zu. Dessen ungeachtet trennte sich Friedrich Wilhelm von Schweden und schloß ein sogenanntes ewiges Bündniß mit Polen, wodurch er sich zur Stellung von 6000 Mann gegen Schweden verbündete und auf Westpreußen verzichtete, wogegen Polen ihm die Souverainität über das Herzogthum Preußen (Ostpreußen) zugestand. Dieser Vertrag der als die Grundlage zur preußischen Monarchie anzusehen ist, wurde zu Wehlau am 19. September 1657 geschlossen. Für die Kriegskosten wurden dem Kurfürsten die Staroste Draheim verpfändet, auch wurde ihm die Stadt Elbing nach Abzug der Schweden von da versprochen. Nun wurde aber des Kurfürsten Muth auf die Probe gestellt, denn nicht nur hatte er sich das streitbare Schweden zum Feinde gemacht, sondern die preußischen Landstände wollten seine Souverainität nicht gelten lassen und waren im Begriff, sich gegen ihren Landesherrn zu empören; mit kluger Mäßigung wußte er aber diese zu beschwichtigen und um nicht gegen Schweden allein zu stehen, trat er mit Oestreich und Dänemark in ein Bündniß. Während ein Theil seines Heeres in Gemeinschaft mit den Dänen und Holländern in Kurland gegen die Schweden glücklich kämpfte, schlug der Kurfürst die Schweden 1659 bei Stralsund, und eine dritte Heeresabtheilung focht im Verein mit den Dänen und Oestreichern in Holstein siegreich gegen die Schweden. Am 3. Mai 1660 kam endlich zu Oliva ein allgemeiner Friede zwischen den kriegführenden Theilen zu Stande, und dem Kurfürsten wurde die Souverainität über Preußen bestätigt. Nun setzten sich aber die ostpreußischen Landstände aufs Neue gegen die Unumschränktheit ihres Landherrn, und der Kurfürst mußte, da er es nicht auf das Aeußerste kommen lassen wollte, sich 1663 zu einem Vertrage mit den Ständen verstehen, worin er versprach, daß er nur diejenigen landesherrlichen Rechte über Preußen ausüben wollte, die vormals Polen zugestanden hatte; ferner, daß er keinen Krieg gegen Polen führen u. keine Steuern ohne Einwilligung der Stände auflegen wolle. Ungeachtet dieses Vertrags waren die adligen Stände dadurch nicht beruhigt und mehrere Adlige knüpften heimliche Verbindungen in Polen an, deren Zweck es war, dem Kurfürsten wieder die Souverainität zu entreißen. Da ließ aber der Kurfürst 1670 den Obersten von Kalkstein heimlich in Warschau aufheben und in Memel enthaupten. Durch diese rasche Handlung, die freilich eine Verletzung des Völkerrechts war, setzte er die Stände so in Schrecken, daß er keinen Widerspruch mehr erfuhr, als er selbst, ohne die Stände einmal zu fragen, nach seinem Gutdünken Steuern ausschrieb. Schon nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges, mehr aber noch während der Friedensjahre, ließ sich dieser große Fürst es höchst angelegen sein, seine Staaten, die während der vorigen traurigen Regierung verödet und verarmt waren, wieder empor zu bringen, welches er mit einem beinahe bewunderungswürdigem Erfolg bewirkte. Er zog Schaaren von neuen Ansiedlern aus der katholischen Schweiz, aus Savoyen, Böhmen, Schlesien, Holland und dem katholischen Westfalen in seine Staaten, und bald verschwanden die Schutthaufen, die der dreißigjährige Krieg zurückgelassen hatte, und an ihrer Stelle erhoben sich blühende Städte und Dörfer. Auf alle mögliche Weise suchte er den Verkehr zu beleben und den Handel zu ermuntern. 1650 führte er zu diesem Zweck die Posten in seinen Staaten ein; 1662 vereinigte er durch einen Kanal die Spree mit der Oder. Die Wissenschaften und Künste beförderte er auf mancherlei Weise. 1655 stiftete er die Universität zu Duisburg. Die Einkünfte der Universitäten zu Frankfurt u. Königsberg vermehrte er und entwarf den Plan zu der Universität zu Halle, der freilich erst unter seinem Nachfolger ins Leben trat. Mehrere Gymnasien stiftete er neu, andere verbesserte er, auch gründete er die Bibliothek zu Berlin. Bei dem Allen war er aber unablässig auf die Vermehrung seines Heeres bedacht, wobei er freilich sein Land mit schweren Abgaben belasten mußte; doch rechtfertigte der Erfolg seine Vorsicht, denn schon 1672 war er genöthigt, aufs Neue die Waffen zu ergreifen, als Ludwig XIV. die Holländer zu überwältigen drohte. Vergebens hatte er sie gewarnt. Nun eilte er, als Ludwig losbrach, im Verein mit Oestreich, zu ihrer Rettung herbei und führte ein Heer von 20,000 Mann an den Rhein. Die 16,000

mit seinem Heere vereinigten Oestreicher ließen ihn aber im Stich; selbst die Holländer, deren Rettung es doch gegolten hatte, erfüllten ihm ihre Zusage nicht, und da die französische Heeresmacht seine westfälischen Staaten angriff, so mußte er am 10. Juli 1673 mit Frankreich den Neutralitätsvertrag zu Vossem abschließen. Dennoch führte er, als 1674 das teutsche Reich von Frankreich angegriffen wurde, abermals ein Heer von 20 000 Mann an den Rhein. Aus kleinlicher Eifersucht blieben die östreichischen Truppen abermals unthätig, u. Frankreich vermochte durch sein Geld die Schweden, in Brandenburg einzufallen. Diesen unerwartet kehrte der Kurfürst, sobald es die Jahreszeit erlaubte, in Eilmärschen nach seinem Kurfürstenthum zurück, erfocht am 18. Juni 1675 den glänzenden Sieg bei Fehrbellin (s. d.), vertrieb die Schweden aus seinen Landen und entriß ihnen in zwei Feldzügen beinahe ganz Pommern. Als die Schweden daselbst gegen ihn sich nicht zu halten vermochten, fiel ein schwedisches Heer aus Livland in Ostpreußen ein. Trotz der winterlichen Jahreszeit eilte der Kurfürst im Januar 1679 mit einem Heere, welches er über die beiden preußischen Haffe auf Schlitten fortbringen ließ, den Schweden entgegen vernichtete den größten Theil ihres Heeres und vertrieb den Rest aus dem Lande. Mittlerweile hatten seine Bundesgenossen, der Kaiser, das Reich und Holland Friedensunterhandlungen mit Frankreich angeknüpft und schlossen hinterlistig, ohne des Kurfürsten auch nur einmal dabei zu gedenken, den Frieden zu Nymwegen. Brandenburg blieb nun allein mit Frankreich im Kriege und mußte, um nicht seine westfälischen Staaten der Verheerung preis zu geben, mit Frankreich und Schweden am 29. Juni 1679 den Frieden zu St. Germain abschließen. Er mußte dadurch Schweden alle Eroberungen in Pommern, bis auf einen unbedeutenden Theil, und die Zölle in Hinterpommern zurückgeben und sich mit dem Ersatz der Kriegskosten, die Frankreich auf 300,000 Kronen anschlug, begnügen. Der Kaiser war, ungeachtet der Kurfürst ihm stets ein treuer und thätiger Bundesgenosse gewesen war, doch so feindselig gegen ihn gesinnt, daß er ihm nicht nur in allen seinen Plänen entgegen trat, sondern auch die gerechtesten Forderungen des Kurfürsten unter den nichtigsten Vorwänden zurück wies. Nur mit großer Mühe und unter manchen Vorbehalten konnte er 1678 die kaiserliche Bestätigung des 1666 mit Pfalz-Neuburg geschlossenen Vertrags wegen der jülich-kleve-bergischen Erbschaft erhalten. Durch diesen Vertrag erhielt Brandenburg den erblichen Besitz des Herzogthums Kleve und der Grafschaften Mark und Ravensberg. Von den kühnen Planen dieses Fürsten ist besonders der zu erwähnen, eine Seemacht zu gründen und Colonien gleich den großen Seemächten in andern Welttheilen anzulegen. Zu dem Zweck erkaufte er 1682 von den Negern ein Landgebiet an der Küste von Guinea und ließ daselbst zwei Forts erbauen. Auch rüstete er eine Flottille aus, und da ihm Spanien eine Schuldsumme von 1,800 000 Thaler zu bezahlen verweigerte, so ließ er 3 reich beladene spanische Schiffe aufbringen und verkaufte die Ladung. Die Colonie indessen wurde nie blühend und unter seinem Enkel, König Friedrich Wilhelm I., für eine unbeträchtliche Summe an Holland verkauft. Einen großen Vortheil erwarb er seinen Staaten durch die Aufnahme der nach Aufhebung des Edicts von Nantes (s. d.) aus Frankreich geflüchteten Protestanten. Ludwig XIV. drohte ihm deshalb mit einem Kriege, er aber ließ sich nicht schrecken und bereicherte den Staat mit 20,000 gewerbfleißiger Unterthanen, durch die der Flor der Fabriken und Manufacturen in Brandenburg begründet wurde. Im J. 1680 fiel endlich Magdeburg nach dem Tode des Administrators August an Brandenburg. Wegen der vier an Sachsen abgetretenen Aemter hatte der Kaiser Entschädigung versprochen, er leistete sie aber nicht. Darauf forderte Brandenburg das ihm unrechtmäßiger Weise entzogene Fürstenthum Jägerndorf und die ihm 1675 durch Erbschaft zugefallenen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau zurück, doch Oestreich verweigerte die Herausgabe dieser Lande beharrlich, obgleich Friedrich Wilhelm 1683, als die Türken Wien belagerten, dem Kaiser einen wesentlichen Beistand geleistet hatte. Als endlich Kaiser Leopold abermals der Hülfe des Kurfürsten gegen die Türken und gegen Frankreich bedurfte, da verstand sich der Kaiser zu der geringen Entschädigung, den schwiebuser Kreis für alle Forderungen zu geben. Der Kurfürst begnügte sich damit und schloß am 7. Mai 1686 ein Vertheidigungsbündniß mit Oestreich u. sandte Truppen nach Ungarn, die ruhmvoll fochten und dem Kaiser wesentliche Dienste leisteten. Dennoch war es diesem hinterlistigen Monarchen auch mit der Abtretung des schwiebuser Kreises kein Ernst, und er ließ sich durch einen geheimen Vertrag mit dem Kurprinzen Friedrich die Rückgabe zusichern. 1687 vermehrte der Kurfürst sein Gebiet mit den Herrschaften Tauroggen u. Serrey, welche durch Heirath an Brandenburg fielen. Kurfürst Friedrich Wilhelm, welcher mit Recht der Gründer der preußischen Monarchie zu nennen ist, starb am 9. Mai 1688 u. hinterließ seinem Nachfolger einen wohleingerichteten, schuldenfreien Staat und ein Heer von 38,000 Mann. Er war in Krieg und Frieden ohne allen Vergleich der größte

größte Regent seiner Zeit, dessen reine Größe noch unverdunkelt in ferne Jahrhunderte hinein leuchten wird. Gegen den Wunsch seines Vaters, der nach dem Tode seines älteren talentvolleren Bruders mit ihm zerfiel u. schon Willens war, sein Land unter seine 4 Kinder zu theilen, kam Friedrich III. an die Regierung. Dieser war seinem Vater sehr unähnlich. Er klebte an äußerem Glanz, Förmlichkeiten und Kleinigkeiten, und blieb nicht frei von Aberglauben. Neben diesen Fehlern besaß er aber auch Sittenreinheit, Rechtlichkeit und war ein Feind aller zu raschen, gewaltsamen Maßregeln. Den willkührlichen Anmaßungen Ludw'gs XIV. widersetzte sich Friedrich auf alle Weise und nahm bei seinem Regierungsantritt sogleich eine feindliche Stellung gegen Frankreich an. In dem Vertrage zu Lennick 1690 versprach er, ein Heer von 20,000 Mann gegen Frankreich schlagfertig zu halten, nachdem seine Truppen bereits schon 1689 mit rühmlicher Tapferkeit gegen die Franzosen bei Kaiserswerth und Bonn gefochten hatten. Auch gegen die Türken leistete er dem Kaiser Leopold Hülfe, mußte aber dennoch in einem Vertrage von 1694 den schwiebusser Kreis an Oestreich förmlich abtreten, wofür ihm 100,000 Thaler bezahlt und die Anwartschaft auf Ostfriesland, auf Limburg und Speckfeld bestätigt wurden. Dies war die Folge eines von Friedrich noch als Kronprinz gegebenen Versprechens, das ihm der Kaiser durch die Drohung, sonst das Testament seines Vaters, welches Brandenburg-Preußen in 4 Theile zersplitterte, anerkennen zu wollen, abdrang. 1697 verkaufte Kurfürst August I. von Sachsen an Brandenburg für 300,000 Thaler die Erbvogtei über die Stadt und Abtei Quedlinburg, nebst den 5 Aemtern Lauenburg, Savenberg und Gersdorf. Die Wahl des Kurfürsten von Sachsen zum Könige von Polen und die Gelangung des hannöverischen Kurhauses zum Besitz der britischen Königskrone erregte Friedrichs Eifersucht. Er ließ deshalb bei den europäischen Höfen wegen Anerkennung seiner als König von Preußen unterhandeln und vor allem in Wien. Obgleich der Kaiser Leopold seinem Streben Anfangs hinderlich war, so gab doch endlich der Tod des kinderlosen Königs Karl II. von Spanien den Ausschlag, und den 16. Nov. 1700 kam ein Vertrag zu Stande, in welchem Oestreich die preußische Königswürde anerkannte; wogegen Friedrich versprach, dem Kaiser ein Heer von 10,000 Mann zum spanischen Erbfolgekrieg zu stellen, die brandenburgische Kurstimme für das Haus Habsburg zu verwenden und auf alle rückständigen Hülfsgelder von Oestreich zu verzichten. Darauf setzte sich Friedrich den 18. Januar 1701 die Krone in Königsberg auf. Von den übrigen europäischen Mächten wurde er nach und nach in seiner neuen Würde als König Friedrich I. anerkannt. Nur der Papst Clemens XI. erklärte sich nachdrücklich dagegen. VI. Von der Erhebung Preußens zum Königreich bis zu Friedrich d. Gr. 1701—1740. Obgleich Friedrich kein Kriegsheld war, so fochten doch seine Heere unter des Fürsten Leopold von Dessau Leitung ruhmreich am Rhein, in Italien und Ungarn. Für das Gedeihen der Wissenschaften und Künste wurde von ihm auch mancher rühmliche Schritt gethan. So stiftete er 1694 die Universität Halle, 1700 die Akademie der Wissenschaften und die Maler und Bildhauerakademie zu Berlin. Aber durch seine Prachtliebe verleitet, wandte er unermeßliche Summen auf den Prunk seines Hofes, und stürzte dadurch den Staat in drückende Schulden. Während seiner Regierungszeit gewann der preußische Staat auch an Umfang. Als nämlich Polen sich Anfangs weigerte, das Königreich Preußen anzuerkennen, da ließ Friedrich das Gebiet Elbing, worauf er Pfandrechte hatte, 1703 besetzen und in Besitz nehmen. Bei dem Erlöschen des oranischen Mannsstammes, 1707, fiel auch Neufchatel und Valengin an Preußen und später noch Meurs und Tecklenburg. Außerdem ist noch merkwürdig, daß durch eine verheerende Pest 1709 gegen 247,000 Menschen hingerafft wurden. Das Land gerieth dadurch in eine unaussprechliche Noth, weil die Abgaben nicht vermindert wurden und die beträchtlich abgenommene Menschenmenge sie nicht mehr erschwingen konnte. Er st. 1713. Ihm folgte sein Sohn Friedrich Wilhelm I. Die Noth, in welche sein Vater den Staat gebracht hatte, wurde durch seine haushälterische Verwaltung bald gehoben. Er war einfach, genügsam, arbeitsam, staatsklug und brachte neue Ordnung und Haltung in den Staatshaushalt. Wenn er zuweilen zu streng verfuhr, so geschah dieses nur, um des Staates Wohlfahrt zu begründen. Für die Wissenschaften bewies er sich allerdings nicht besonders thätig, doch stiftete er eine große Menge Anstalten, die unmittelbar auf das Wohl seiner Unterthanen Einfluß hatten, wozu die Gründung vieler Landschulen, die allgemeine Landesvermessung, die Verbesserung des Landrechts 1721 und die Justizreform 1738 gehört. Den Ackerbau u. die Gewerbe beförderte er auf alle mögliche Weise, und schon dadurch hat er sich um den Staat ein großes Verdienst erworben. Er war rechtlich, religiös, bewies eine große Vorliebe für das Militär und legte eben dadurch den Grund zu der Größe und dem Glanze, den der Staat unter seinem Nachfolger erreichte. Während

rend seiner Regierung gewann der Staat auch an Umfang. Er trat nämlich dem Friedensschluß zu Utrecht bei und erwarb dadurch den größten Theil des Herzogthums Geldern als Entschädigung für das Fürstenthum Oranien, welches Ludwig XIV. eingezogen hatte. Außerdem kam noch 1714 Limburg an Preußen, u. endlich auch 1720 Stettin, die Inseln Usedom, Wollin und Vorpommern, zwischen der Oder u. Peene. Diese letzteren Länder erwarb er sich durch seine Theilnahme an dem nordischen Kriege, in welchen er durch Tractate mit Dänemark und Rußland verwickelt wurde. Doch mehr nach Innen als nach Außen war seine Wirksamkeit gerichtet. Ein allgemeiner Wohlstand verbreitete sich über das Land; der Schatz, die Vorrathshäuser und Arsenäle wurden gefüllt, und sein Beispiel wirkte wohlthätig auf den Charakter des Volkes ein. Er verwandelte 1717 den Erbpacht der Domainen in einen Zeitpacht, ferner die adeligen Lehne in Allodien und setzte an die Stelle des adeligen Ritterdienstes den Generalzinsenschoß. Den Verheerungen, die die Pest während seines Vaters Regierung angerichtet hatte, wußte er dadurch zu begegnen, daß er geflüchteten Fremdlingen, die in ihrem Vaterlande der Religion wegen hart bedrängt und verfolgt wurden, Wohnsitze in den verödeten Gegenden anwies. So nahm er 1721 18,000 Protestanten aus Salzburg und 1782 eine fast eben so bedeutende Anzahl Dissidenten aus Polen mit Freuden auf u. gestattete ihnen gleiche Rechte mit seinen Unterthanen. Unter ihm ward das Staatsleben durch feststehende Formen geregelt und die Rechtspflege in ihren einzelnen Zweigen verbessert. Wenn aber auch durch fesselnde Formen der zeitgemäße, geistige u. freie Fortschritt des Volks in etwas gelähmt wurde, so darf dabei doch nicht übersehen werden, daß beim Antritt seiner Regierung Alles in Unordnung und Verwirrung gerathen war, und nun einer bestimmten Regel bedurfte, um dadurch sich wieder zu einem sicheren Standpunkte des Wirkens und Wollens erheben zu können. Er hatte eine ungemeine Vorliebe für große Soldaten, verwandte auf ein Regiment, welches aus lauter riesenhaften Männern bestand, unermeßliche Summen und gerieth wegen gewaltsamer Anwerbung großer Recruten mit mehreren teutschen Fürstenhöfen, so 1729 mit Hannover, in die unangenehmsten Streitigkeiten. Sein Versuch, beide protestantische Kirchen zu vereinigen (1726), scheiterte an der Hartnäckigkeit der Geistlichen, obwohl er ihn mit vieler Härte ausführen wollte. Streng, wie in allen seinen Verhältnissen zum Staate, war er auch in seiner eigenen Familie, und besonders hart verfuhr er gegen den Kronprinzen, in dessen Charakter er sich nie finden konnte. Er st. 1740.

VII. Preußen unter Friedrich dem Großen und seinen Nachfolgern als Staat ersten Ranges bis zu seinem Sinken durch Napoleon 1740—1807. Friedrich II. der Große, erbte von seinem Vater ein schlagfertiges Heer von 76,000 Mann und einen Schatz von 8 Millionen Thaler. Gleich beim Antritt seiner Regierung erneuerte er, als Kaiser Karl VI. gestorben war, die älteren Ansprüche seines Hauses auf die vier schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau. Er ließ deshalb im December 1740 am wiener Hofe unterhandeln, rückte aber, um seinen Forderungen ein größeres Gewicht zu geben, schon den 23. December in Schlesien ein, zwang die Festung Breslau zur Neutralität, und da man seine Anträge in Wien mit Kälte zurückwies, so begann der erste schlesische Krieg (s. d. unter Oestreichischer Erbfolgekrieg) bis 1742. Den 9. März 1741 wurde Glogau von den Preußen eingenommen, darauf wurden die Oestreicher den 10. April bei Mollwitz geschlagen und den 4. Mai Brieg zur Uebergabe gezwungen. Durch das Waffenglück der Preußen bewogen, schloß nun Frankreich mit Friedrich ein Bündniß zur Erhebung des Kurfürsten von Baiern auf den teutschen Kaiserthron, Friedrich trat seine Ansprüche auf Jülich und Berg an die Pfalz-Sulzbachische Linie ab und versprach die Fortsetzung des Krieges gegen Oestreich. Mit dem Kurfürsten von Baiern, Karl Albrecht, schloß Friedrich noch einen besondern Vertrag und sicherte ihm die Kaiserkrone, Böhmen, Ober-Oestreich, Tyrol und den Breisgau zu, wogegen Baiern die Besitznahme P.s von ganz Schlesien mit Glatz als rechtmäßig anerkannte. Darauf brach Friedrich in Böhmen ein und die Preußen stürmten in Verbindung mit den Franzosen, Sachsen u. Baiern Prag den 26. Nov. Kurz vorher hatte Maria Theresia mit Friedrich einen geheimen Vertrag abgeschlossen, in welchem sie die Räumung Schlesiens von östreichischen Truppen, Nieder-Schlesien und Neiße versprach; da aber der wiener Hof bei dem Wechsel des Waffenglücks diese Bedingungen nicht erfüllen wollte, so eroberten die Preußen den 27. Dec. 1741 Olmütz und den 9. Jan. 1742 Glatz. Durch den glänzenden Sieg, den Friedrich am 17. Mai über den Prinzen Karl von Lothringen bei Chotusitz erfocht, kam endlich unter Englands Vermittlung der Friede zwischen Oestreich u. P. vom 11. Juli 1742 zu Stande, dem dann der berliner Friede vom 28. Juli folgte. Durch ihn trat Maria Theresia Nieder- und Oberschlesien bis an die Oppa, nebst der Grafschaft Glatz, an P. ab und verzichtete zugleich auf die böhmische Lehnshoheit über Kottbus, Peitz,

Zossen u. a. Dagegen übernahm Friedrich die Schulden, die auf Schlesien hafteten u. versprach, die bisherigen Rechte der Schlesier anzuerkennen 1744, den 25. Mai, fiel auch das Fürstenthum Ostfriesland bei dem Erlöschen des Regentenstammes an P. Während der Dauer des Friedens war nun Friedrich eifrig für das Wohl des Staates bemüht. Er verbesserte die Staatsverwaltung, beförderte die Künste und Wissenschaften und suchte vor Allem sein Heer zu vergrößern und im Kriegsdienste vollkommener zu machen. Das zweideutige Benehmen des wiener Hofes erregte indessen in Friedrich II. neue Besorgnisse. Er verband sich deshalb mit dem Könige von Frankreich aufs Neue gegen Oestreich, u. schloß darauf den 22. Mai 1744 die frankfurter Union mit dem Kaiser Karl VII., dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen von Hessen-Kassel. Als darauf die Oestreicher den Elsaß besetzten, drang Friedrich II. den 25. August 1744 mit drei Heeresabtheilungen durch Sachsen und Schlesien gegen Böhmen vor, und so begann der zweite schlesische Krieg (s. d. ebenfalls unter Oestreichischem Erbfolgekrieg). Prag wurde den 26. September zur Uebergabe genöthigt; als aber 22,000 Mann Sachsen sich mit den Oestreichern vereinigten, zog sich Friedrich auf die Grenze von Schlesien zurück. Karl VII. war darauf den 20. Januar 1745 plötzlich gestorben u. sein Nachfolger Maximilian Joseph fühlte sich durch die Niederlage bei Pfaffenhofen den 15. April 1745 bewogen, in den Frieden von Füssen den 22. April zu willigen, der ihn mit Maria Theresia aussöhnte und wodurch er die pragmatische Sanction anerkannte. Früher noch war zu Warschau den 8. Januar zwischen Oestreich, England, den Niederlanden und Sachsen ein Bündniß gegen die Union zu Stande gekommen. Den 18. Mai wurde darauf noch ein geheimer Vertrag zwischen Oestreich und Sachsen zu Leipzig abgeschlossen, um Friedrichs Macht in engere Grenzen einzuschränken. Nach dem Sieg der Preußen bei Hohenfriedberg (s. d.) über die Oestreicher u. Sachsen den 4. Juni, zogen sich letztere in ihr Gebiet zurück, weil ein preußisches Heer mit einem Einfall drohte. Da trat Georg II. als Friedensvermittler zwischen Oestreich und P. auf. Als aber Maria Theresia Schlesien an P. nicht abtreten wollte, dauerte der Kampf um den Besitz dieses Landes noch fort. Den 20. Sept. 1745 wurde das östreichische Heer unter Karl von Lothringen bei Sorr überwunden und die Sachsen bei Hennersdorf den 23. November geschlagen. Darauf nahm der Fürst Leopold Torgau und Leipzig, drang bis Meißen vor und errang bei Kesselsdorf, nach hartem Kampfe, den Sieg. Dresden ward den 17. Dec. erstürmt und dadurch der Friede zwischen Oestreich, Sachsen und P. den 25. Dec. 1745 herbeigeführt. Maria Theresia bestätigte die Abtretung Schlesiens an P. Dagegen erkannte Friedrich II ihren Gemahl, Franz I. als Kaiser an. Kursachsen mußte an P. eine Million Thaler zahlen und die Abtretung von Fürstenberg und Schidlo versprechen. Ungeachtet dieses Friedens sann man in Wien auf Rache. Zu Petersburg ward den 22. Mai 1746 ein Defensivbündniß zwischen Rußland und Oestreich abgeschlossen, zwischen dem dresdner und wiener Hofe dauerten geheime Unterhandlungen fort, und Kaunitz suchte Frankreich für Oestreichs Interesse zu gewinnen. Da trat aber auch Friedrich mit Britannien in dem Neutralitätsvertrag zu Westminster den 16. Jan. 1756 zusammen. Als darauf in Oestreich große Rüstungen veranstaltet wurden und ansehnliche Heeresmassen sich in Böhmen zusammen zogen, Friedrich auch bestimmte Nachricht von dem Abschluß eines Bündnisses zu seinem Verderben durch den Kanzleisecretär Menzel (s. d.) in Dresden erhielt, da rückte Friedrich mit 60,000 Mann den 29. August 1756 in Sachsen ein, nahm Wittenberg, Leipzig und Torgau, schloß das sächsische Heer bei Pirna ein und besetzte Dresden, und der siebenjährige Krieg (s. d.) begann. Eine preußische Heeresabtheilung drang in Böhmen vor und schlug den 1. Oct. 1756 die Oestreicher unter Brown bei Lowositz. Die sächsischen Truppen mußten im Lager von Pirna ausgehungert sich zu Kriegsgefangenen ergeben, die Unteroffiziere und Gemeinen wurden dem preußischen Heere einverleibt, und außerdem noch 9000 Mann Sachsen für P.s Interesse ausgehoben. Dadurch hatte Friedrich allerdings den Landfrieden gebrochen und allgemeine Unzufriedenheit in Teutschland und andern Ländern erregt. Es wurde deshalb den 17. Januar 1757 ein Reichsheer gegen ihn ins Feld gestellt, das jedoch im Laufe des Kriegs wenig Erhebliches leistete. Rußland beschloß gegen P. den Krieg; Frankreich setzte ein zahlreiches Heer in Bewegung, und selbst Schweden mußte feindselig gegen P. auftreten. Friedrich drang nun in Böhmen ein, besiegte den 6. Mai 1757 die Oestreicher unter Karl von Lothringen u. Brown und belagerte Prag. Da eilte Daun zum Entsatze herbei und überwand die Preußen bei Kollin, worauf letztere Böhmen verließen. Die Russen machten unter Apraxin in Ostpreußen siegreiche Fortschritte, nachdem sie den 30. August 1757 die Schlacht bei Groß-Jägerndorf gewonnen hatten, und unterwarfen das Land dem russischen Zepter. Während nun die Russen durch Westpreußen und Pommern vordrangen, eilte Friedrich nach Thüringen und

schlug die Franzosen und das Reichsheer am 5. Nov. 1757 bei Roßbach. Darauf zog er nach Schlesien und errang bei Leuthen den 5. Dec. d. J. einen ruhmreichen Sieg über die vereinten östreichischen Heeresmassen. 1758 rückte er den verheerenden Russen entgegen, die bei Zorndorf den 25. August endlich nach blutigem Kampfe das Feld räumen mußten. Eine große Niederlage brachte aber Dauns nächtlicher Ueberfall den Preußen bei Hochkirch den 14. Oct. bei. Während Friedrich in den Jahren 1757 u. 1758 ruhmreich seine Feinde bekämpft hatte, war ein französisches Heer von 100,000 Mann gegen Westfalen und Hannover verdrungen. Sie siegten über Cumberland den 26. Juli 1757 bei Hastenbeck, zwangen diesen einen für P., England u. Hessen nachtheiligen Neutralitätsvertrag mit Richelieu abzuschließen. Georg II. erklärte jedoch diesen Vertrag für ungültig und Ferdinand von Braunschweig setzte sich mit Muth und Einsicht den siegreichen Fortschritten der Franzosen entgegen. Er überwand das französische und sächsische Heer unter Clermont den 23. Juni 1758 bei Krefeld und hinderte dadurch die Vereinigung Contades, der an die Stelle Clermonts getreten war, mit den Heerestheilen Soubise's. Zwar erlitt Ferdinand den 13. April 1759 bei Bergen eine bedeutende Niederlage, allein der Sieg bei Minden den 1. August 1759 und die tapfere Gegenwehr bei Marburg den 31. Juli 1760 ersetzten seine Verluste. Höchst gefahrvoll war die Lage Friedrichs 1759 und 1760. Den 23. Juli hatten die Russen unter Soltikow den preußischen General Wedel zurückgedrängt; Friedrich selbst wurde von ihnen und den Oestreichern unter Laudon den 12. August bei Kunersdorf geschlagen. Darauf wurde den 20. Nov. eine preußische Heeresabtheilung unter Fink von den Oestreichern bei Maxen umringt und gefangen und später noch, 1760 den 23. Juni, General Fouqué bei Landshut mit seinem Corps. Als Friedrich darauf Dresden wieder einnehmen wollte, eilte Daun zum Entsatze herbei und zwang ihn zum Rückzuge nach Schlesien. Da hatte Laudon Breslau beschossen und mit ihm vereinigte sich nun Daun mit seinem Heere und 20,000 Russen unter Czernitschef. Daun beabsichtigte wieder einen nächtlichen Angriff. Friedrich aber kam ihm zuvor u. besiegte Laudons Heer bei Liegnitz mit glücklichem Erfolg. Unterdessen hatte das Reichsheer die Preußen aus Sachsen verdrängt, u. Torgau, Leipzig u. Wittenberg wieder genommen. Die Russen, Oestreicher und Sachsen hatten selbst Berlin den 9. Oct. 1760 besetzt und gebrandschatzt; als sie aber Friedrichs Annäherung erfuhren, zogen sie wieder ab. Die Preußen besetzten Wittenberg und Leipzig von Neuem. Friedrich überwand den 3. Nov. Daun bei Torgau und behauptete den größern Theil von Sachsen, wo er sein Winterquartier aufschlug. Da starb den 25. October 1760 Georg II. von England und seitdem blieben die englischen Hülfsgelder aus. Friedrich wurde nun durch Geldmangel in seinen Plänen gehindert; darum ließ er die Münze verschlechtern. Aber auch die anderu kriegführenden Mächte fühlten eine große Erschöpfung. Friedrich 1761 auch in Schlesien auf die Defensive beschränkt, hinderte 4 Wochen lang durch seine Stellung den Uebergang der Russen über die Oder und ihre Vereinigung mit Laudon. Darauf bezog er im August das feste Lager bei Bunzelwitz. Als endlich die Russen sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückgezogen hatten, verließ er sein Lager, um Laudon (s. d.) anzugreifen. Dieser aber eroberte den 1. Oct. plötzlich Schweidnitz und nahm eine unangreifbare Stellung ein. Da wurde endlich auch den 16. Dec. Kolberg von den Russen erstürmt, und Friedrichs Untergang schien nicht mehr fern. In diesem kritischen Moment starb zu seinem Glück den 5. Januar 1762 die Kaiserin Elisabeth von Rußland, seine gefährlichste Widersacherin. Ihr Nachfolger, Peter III., Friedrichs enthusiastischer Bewunderer, schloß den 16. März mit ihm einen Waffenstillstand, dem dann der Friede zu Petersburg den 5. Mai folgte. Rußland gab Ostpreußen ohne die geringste Entschädigung wieder zurück, u. 20,000 Mann Russen sollten bis zum Frieden sich mit den Preußen verbinden. Darauf söhnte sich auch Schweden den 22. Mai zu Hamburg mit Friedrich aus. Die Nachfolgerin Peters III., die den Krieg gegen P. von Neuem beginnen wollte, bestätigte endlich doch den petersburger Frieden. Friedrich eroberte den 9. Oct. 1762 die Festung Schweidnitz zurück, und sein Bruder Heinrich behauptete sich ruhmvoll in Sachsen gegen die Oestreicher. Da söhnte sich endlich England den 10. Febr. 1763 zu Versailles mit Frankreich aus; die Franzosen, die am Rhein u. an der Weser standen, wurden zurückberufen, und diesem Frieden folgte den 15. Februar der Hubertsburger Friede (s. d.), zwischen P., Oestreich und Sachsen. So ward der siebenjährige Krieg beendigt u. Friedrich blieb im Besitz von Schlesien. — Die Wunden, die der Krieg geschlagen, wußte Friedrich schnell zu heilen. Zerstörte Städte u. Dörfer wurden wieder aufgebaut, die Unterthanen aus den gefüllten Vorrathshäusern unterstützt und der Ackerbau wieder in Schwung gebracht; verarmte Gegenden durch Friedrichs Freigebigkeit wieder zum Wohlstande empor gehoben, und verödete mit fremden Einwanderern besetzt. In allen Bezirken des Königreichs regte sich neues Leben. Durch Brenkenhof (s. d.) ward die Landwirthschaft verbessert; 1765 wurde die Levan-

levantische Compagnie gestiftet, 1766 ein Handelstractat mit Sachsen geschlossen und die General-Accise und Zoll-Administration, die Holzhandlungs-Compagnie und die Tabaks-Administration eingeführt, auch der johannisbergische Kanal gegraben, 1767 die Zölle abgeschafft, 1769 in Schlesien und 1772 in Ostpreußen die ritterschaftliche Creditcasse und die Seehandlungs-Compagnie gegründet; 1774 ward der Bromberger u. 1776 der Brenkenhoffkanal angelegt; in der Staatshaushaltung war Sparsamkeit und strenge Ordnung geltend. Doch nicht blos nach innen, sondern auch nach außen, war Friedrichs ganze Aufmerksamkeit gerichtet, um seinem Staate eine feste Haltung zu geben. Den 11. April 1764 schloß er mit Rußland einen Vertrag, in welchem sich beide Mächte für ihren Länderbesitz Gewähr leisteten. Durch die erste Theilung Polens, die den 5. August 1772 zu Petersburg von Rußland, Oestreich und Preußen beschlossen wurde, kam Westpreußen, mit Ausnahme von Danzig und Thorn, und Großpolen bis an die Netze unter Preußens Oberherrlichkeit (s. Polens Theilungen und die dadurch entstehenden Kriege). Als der Wittelsbachische Mannsstamm in Baiern mit Maximilian Joseph den 30. Dec. 1777 erlosch, da öffnete sich für Friedrichs Politik ein neues Feld. Oestreich erhob nämlich alte und längst vergessene Ansprüche auf die baierschen Lande und schloß deshalb den 3. Januar 1778 mit Kurpfalz einen Vertrag zu Wien, dem gemäß Oestreichs Ansprüche von Karl Theodor anerkannt wurden. Darauf besetzten östreichische Truppen Nieder-Baiern, Mindelheim und die östreichischen Lehen in der Ober-Pfalz. Friedrich II. reizte nun den Herzog von Zweibrücken, Karl August Christian, gegen diese Anmaßungen aufzutreten, der sich nun sogleich gegen den Vertrag zu Wien erklärte; zugleich aber vertheidigte P. auch die Ansprüche des kursächsischen Hauses auf die baierische Allodialerbschaft, so wie die von Mecklenburg auf Leuchtenberg in der Ober-Pfalz. Die Unterhandlungen am wiener Hofe blieben ohne Erfolg. Kaiser Joseph stand in Böhmen in einem stark verschanzten Lager; ein preußisches Heer zog an die böhmische Grenze, ein anderes unter dem Prinzen Heinrich rückte durch Sachsen gegen Böhmen vor und vereinigte sich mit dem sächsischen Heere, und der baierische Erbfolgekrieg (s. d.) begann. Den 4. Juli 1778 drang Friedrich in Böhmen ein. Da jedoch weder er noch Maria Theresia den Krieg wünschte, so wurden bald Unterhandlungen angeknüpft und durch Rußlands und Frankreichs Vermittlung kam der teschner Friede (s. d.) den 13. Mai 1779 zu Stande, in welchem der wiener Vertrag für ungültig erklärt, dem Hause Pfalz der Besitz von Baiern zugesichert und die beiden andern betheiligten Häuser entschädigt wurden; von Oestreich aber ward zum Ersatz für P. das Versprechen geleistet, daß es die Vereinigung von Ansbach und Bayreuth mit Brandenburg nach dem Erlöschen des Mannsstammes dieser beiden Fürstenhäuser nicht hindern wolle. 1781 trat Friedrich der von Rußland gegen England gestifteten bewaffneten nordischen Neutralität bei. 1784 wollte Kaiser Joseph, um seine Lande abzurunden, Baiern durch Tausch mit Belgien an sein Haus bringen. Der Kurfürst von Baiern Karl Theodor, durch die von Oestreich seinem natürlichen Sohne gebotenen Vortheile gewonnen, willigte sogleich in seinen Plan, allein der Herzog von Zweibrücken weigerte sich beharrlich und suchte von Neuem bei Friedrich Hülfe und Beistand. Friedrich verwandte sich in Petersburg, wo Oestreichs Politik die preußische überflügelt hatte, für ihn, und die Kaiserin Katharina erklärte, sie würde den Tausch billigen, wenn beide Theile einverstanden wären. Joseph dagegen erklärte sich nur zweideutig. Darüber unzufrieden, beabsichtigte Friedrich nun eine Verbindung der teutschen Fürsten gegen den Kaiser. Den 23. Juli 1785 kam der teutsche Fürstenbund (s. d.) wirklich zu Stande. Darin ward die Erhaltung der teutschen Reichsverfassung u. die Behauptung der öffentlichen Ordnung in Teutschland gegen jeden unrechtmäßigen Schritt der Gewalt beschlossen. Mit diesem Bunde war aber auch zugleich der erste Grund zum Umsturze der teutschen Reichsverfassung gelegt. Dies war die letzte große Anstalt, die P.s großer König stiftete. Den 17. August 1786 erfolgte sein Tod. Doch nicht nur im Schlachtfelde war Friedrich II. groß, er hatte auch in sittlicher und ästhetischer Hinsicht einen wichtigen Einfluß auf seine Zeitgenossen. Er bekämpfte Wahn, Aberglauben und Vorurtheile u. setzte die Vernunft in ihre Rechte ein. Allerdings hatte er auch seine Fehler, doch wo er fehlte, that er es nur aus dem Vorsatze, allgemeinnützig zu wirken. Friedrich Wilhelm II. schien Anfangs im Geiste Friedrichs fortzuwirken. Doch entließ er die bei der Regie angestellten Franzosen, richtete die Finanzen zweckmäßiger ein und hob das Tabaksmonopol auf. Außerdem wurde das bereits von Friedrich II. beabsichtigte neue Gesetzbuch 1791 ins Leben gerufen, ein Oberschulcollegium gegründet u. die Akademie der Wissenschaften zu Berlin germanisirt. Diese und noch andere Einrichtungen die er traf, waren allerdings dem Zeitgeiste angemessen und müssen zu seinem Lobe erwähnt werden. Dagegen legte er andrerseits dem fortschreitenden Entwickelungsgange große Hindernisse in den Weg. Das freie Wort wurde durch scharfe Censur unterdrückt und mußte ohne Wirkung

kung verstummen; die religiöse und kirchliche Freiheit ward durch sein Religionsedict (s. d.) gelähmt und der gesammelte Schatz leichtsinnig verschwendet. Wöllner (s. d.), der sich vom Landprediger zum Staatsminister empor geschwungen hatte, aber das Wesen des Protestantismus wenig zu würdigen verstand, setzte sich den Neuerungen in der Theologie mit Nachdruck entgegen u. strebte vor Allem dahin, die Philosophie wieder zur formellen Dienerin der Theologie zurückzuführen. Auf sein Veranstalten erschien den 9. Juli 1788 das Religionsedict, das allen freieren Grundsätzen in der Theologie und Religion mit Härte zu steuern suchte. Von nun an überließ sich der gutmüthige und von der Sinnlichkeit gefesselte König der Leitung unwürdiger Günstlinge. Der edle Zedlitz (s. d.), der dem Kirchen- und Schulwesen im Geiste Friedrichs des Großen vorstand, ward von Wöllner verdrängt, und Bischoffswerder (s. d.) wußte den König durch die Mystik zu seinen jesuitischen Plänen hinzuleiten. In auswärtigen Angelegenheiten übernahm Friedrich Wilhelm II. stets das Amt eines Schiedsrichters und Vermittlers. Als Philipp Ernst II. von Lippe-Bückeburg den 18. Febr. 1785 plötzlich gestorben war, ließ der Landgraf von Hessen-Kassel das Land sogleich als erledigtes Lehen besetzen, ungeachtet noch ein Sohn des Verstorbenen lebte. Das Land unterwarf sich, nur die Festung Wilhelmsstein ward hartnäckig von Rottmann vertheidigt. Durch Friedrich Wilhelms Vermittlung räumte der Landgraf das fremde Gebiet, und der rechtmäßige Erbe erhielt sein Eigenthum. In dem Freistaate der Niederlande herrschte seit 1784 die größte Spannung und Unzufriedenheit mit dem Statthalter Wilhelm V., weil man glaubte, er sei schuld an dem unglücklichen Ausgange des Kriegs mit England. Als darauf die Spannung u. Feindseligkeiten zwischen den Patrioten u. Oraniern immer höher stiegen u. die Schwester Friedrich Wilhelms II., die mit dem Statthalter vermählt war, auf ihrer Reise von Nimwegen nach dem Haag bei Schoonhoven von den Patrioten zur Rückkehr genöthigt wurde, da forderte P. Genugthuung, und als diese verweigert wurde, drang 1787 ein preußisches Heer unter Ferdinand von Braunschweig in die Niederlande ein. Die Preußen fanden keine Gegenwehr; sogar die Besatzung von Utrecht, 8000 Mann stark, ergriff die Flucht, ohne die geringste Gegenwehr zu leisten. Der Erbstatthalter kehrte zurück und die alte Ordnung ward wieder hergestellt. Den 15. April 1788 kam nun zwischen Großbritannien und P. ein Vertheidigungsbündniß im Haag zu Stande, in welchen beide Mächte für die Erbstatthalterschaft Gewähr leisteten. Auch bei der Empörung im Hochstifte Lüttich gegen den Fürstbischof wollte P. den Vermittler spielen und beide Theile wieder aussöhnen. Der Fürstbischof verlangte buchstäbliche Vollziehung des Beschlusses des Reichskammergerichts, u. da P. mehr durch Nachgiebigkeit als Härte die Sache beilegen wollte, so zog es sich von der Theilnahme zurück. Doch mehr betheiligt war P. bei den Ereignissen in Polen u. bei dem Kriege der Russen u. Oestreicher gegen die Pforte. Rußlands Einfluß auf Polen wurde immer bedeutender. Die Verlängerung der Verbindung zwischen P. und Rußland wurde letzterer Seits 1780 verweigert, wogegen Oestreich und Rußland sich enger an einander schlossen. Das konnte P. nicht gleichgültig sein. Als daher die Polen, des Druckes von Seiten Rußlands müde, sich wieder nach Freiheit u. Selbstständigkeit sehnten, suchten sie P. in ihr Interesse zu ziehen, und das gelang ihnen. Den 29. März 1790 ward zwischen P. und Polen ein Freundschafts- und Bundesvertrag geschlossen. Auch zwischen der Pforte und P. kam den 20. Febr. 1790 ein Bündniß zu Stande, um der Eroberungssucht Rußlands und Oestreichs sofort Widerstand zu leisten. Beide Mächte beabsichtigten nämlich die Eroberung und Theilung des osmanischen Reichs, um dadurch ihre Besitzungen zu vergrößern. Bei der Thronveränderung in Oestreich erhielt die Sache eine andere Richtung. Der milde Kaiser Leopold schlug den friedlichen Weg der Ausgleichung ein. In dem Congreß zu Reichenbach (s. d.) 1790 im Juni sollte die Aussöhnung zwischen P. und Oestreich vollendet werden, und den 27. Juli ward von beiden Mächten eine Convention unterzeichnet, nach welcher Leopold sich verpflichtete, den Frieden mit der Pforte auf den Besitzstand, wie vor dem Kriege, abzuschließen, wogegen P. und zugleich die Seemächte die Gewährleistung Belgiens für Oestreich übernahmen. Darauf unterzeichnete auch die Kaiserin von Rußland eine Convention mit P. und Großbritannien, nach welcher sie einen billigen Frieden mit der Pforte abzuschließen versprachen. Von nun an war Rußlands Politik auf die Erwerbung Polens gerichtet. In diesem Lande war den 3. Mai 1791 die neue Verfassungsurkunde beendigt und angenommen worden. P. und Oestreich billigten sie, und beide Mächte trugen in Petersburg auf die Anerkennung der Integrität Polens und der neuen Verfassungsurkunde an (vgl. Polens Theilungen). Die Unruhen in Frankreich, die unsichere Stellung des Königs gegen die Nationalversammlung und gegen das Ausland und die Mißverständnisse zwischen Frankreich und Teutschland über die Entschädigung der teutschen Reichsstände im Elsaß veranlaßten auch

auch P. und Oestreich den 7. Febr. 1792 zu einem förmlichen Bündnisse, welches bereits durch die Zusammenkunft des Kaisers Leopold mit dem Könige Friedrich Wilhelm im August 1791 zu Pillnitz vorbereitet worden war, und in welchem sich beide für ihr Besitzthum gegenseitig Gewähr leisteten, so wie wechselseitige Unterstützung und Aufrechthaltung der teutschen Verfassung versprachen. Da erklärte Frankreich den 20. April 1792 an Oestreich den Krieg. Unter der Leitung des Herzogs von Braunschweig drangen nun die Preußen, Oestreicher und Hessen gegen Frankreich vor und eröffneten den Kampf mit glücklichem Erfolge (s. Revolutionskriege). Die Festungen Montmedy Longwy und Verdun ergaben sich, und schon war dem Herzoge von Braunschweig die Champagne eröffnet. Da widerstand aber Dumouriez den 14. September bei Grandpré Die Franzosen schlugen unter Kellermann den wiederholten Angriff der P. und Oestreicher bei Valmy zurück, und der Herzog von Braunschweig schloß einen sechstägigen Waffenstillstand u. zog sich in die Rheingegenden zurück. Verdun und Longwy wurden von den Franzosen wiedergenommen, Custine drang von Landau aus gegen Speier vor und bemächtigte sich der Städte Speier und Worms, ja selbst der Festung Mainz und der Stadt Frankfurt. Letztere Stadt ging jedoch den 2. December an die Preußen und Hessen über. Da ward den 21. Januar 1793 Ludwig XVI. guillotinirt und Frankreich für eine Republik erklärt. Nun rüsteten sich alle Fürsten gegen Frankreich, so auch das teutsche Reich. Den 28. März 1793 siegten die Oestreicher in Belgien und die Preußen bei Bingen. Mainz ward zur Uebergabe genöthigt u. Moreau von dem Herzog von Braunschweig den 14. Sept. bei Pirmasens zurückgeschlagen. Nun aber strömten neue Schaaren begeisterter Republikaner zur Verstärkung herbei, und der Krieg erhielt eine ganz andere Wendung. Zwar erstürmten noch die Preußen und Oestreicher den 13. October die weißenburger Linien, zwar wurden Pichegru und Hoche bei Kaiserslautern zurückgeworfen, allein den 22. Dec. erfochten die Franzosen bei Froschweiler über die Oestreicher und den 26. Dec. über die vereinigten Preußen und Oestreicher bei Weißenburg einen entscheidenden Sieg. Zwischen den Teutschen entstanden nun Mißverständnisse, der Herzog von Braunschweig legte den Oberbefehl nieder und P. nahm seitdem keinen großen Antheil an dem Kampfe, denn der Schatz war geleert und mit ihm auch die Kraft P.s verschwunden. Möllendorf befehligte zwar an der Stelle des Herzogs von Braunschweig das preußische Heer, und mit England und Holland ward den 19. April 1794 der Subsidienvertrag im Haag erneuert, allein von nun an wurde mehr um den Besitz Belgiens als zum Vortheil des teutschen Reichs gefochten. Bei Kaiserslautern (s. d.) bewies sich jedoch Möllendorf noch als ein tapferer Feldherr, da er die französischen Verschanzungen eroberte. Belgien ward aber von den Franzosen behauptet, und der Bruder des teutschen Kaisers, der Großherzog von Toscana, schloß den 9. Febr. 1795 einen Separatfrieden mit der Republik Frankreich. Darauf unterzeichnete auch P. den Frieden zu Basel den 5. April und Kur-Hessen den 28. August. P. überließ seine jenseits des Rheins gelegenen Länder an Frankreich bis zu einem allgemeinen Frieden und versprach zugleich, die Aussöhnung zwischen Frankreich und den teutschen Fürsten zu vermitteln (vgl. Revolutionskrieg). Den 17. Mai 1795 vereinigte sich P. mit Frankreich über eine Demarcationslinie, welche alle nordteutsche Länder, Sachsen ausgenommen, unter den Schutz der preußischen Heeresmacht stellte; und den 5. August 1796 trat Friedrich Wilhelm II. in einem Vertrage mit Frankreich seine Länder jenseits des Rheins förmlich ab, behielt sich aber dafür Entschädigung diesseits dieses Flusses vor. Unter Friedrich Wilhelms Regierung gewann der Staat auch bedeutend am Umfange. Durch einen Vertrag mit dem Markgrafen von Ansbach u. Bayreuth erhielt er noch bei Lebzeiten desselben den 2. Dec. 1791 diese Länder abgetreten, die nun dem Staate einverleibt wurden. Durch die zweite Theilung Polens erwarb P. beinahe ganz Groß Polen, 1000 QM., unter dem Namen von Südpreußen, nebst Danzig u. Thorn. Die Kaiserin Katharina war die Veranlassung zu dieser zweiten Theilung. In Polen selbst hatte sich eine Partei gebildet, die für Rußlands Interesse focht und den Sturz der neuen Verfassung beabsichtigte; P. benahm sich zweideutig und erklärte, es halte sich nicht zur vertragsmäßigen Hülfe verpflichtet, wenn Polen im Kriege seine Verfassung vertheidigen wollte. Da erschien ein russisches Heer in Polen unter dem Vorwande, das Land von seinen Unterdrückern zu befreien. Der König bot Land und Leute auf für die Vertheidigung der Landesverfassung; da aber Katharina ihm ihren Zorn verkündete, wenn er in die Auflösung der Verfassung willige, trat er dem targowiczer Bunde bei. Das Heer ging aus einander; die Vertreter der neuen Ordnung traten vom Schauplatze ab, und viele wanderten in fremde Länder aus. Die Pläne Rußlands und P.s traten nun immer offener hervor. Da griffen die Polen zu den Waffen, um die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes zu vertheidigen, doch erlagen sie der Uebermacht. Den 24. Oct. 1795 ward der Gesammt-

sammtvertrag der drei theilenden Mächte abgeschlossen, in welchem sie sich zu gegenseitiger Unterstützung verpflichteten, u. 1797 wurde dem teutschen Reichstage Anzeige von der Theilung gemacht. Das polnische Gebiet, das an P. gefallen war, abermals über 900 QM. mit einer Million Einwohner, ward nun theils zu Südpreußen geschlagen, theils unter dem Namen Neu-Ostpreußen gleich den übrigen preußischen Landen eingerichtet. Der schmachvolle Druck, unter dem die niederen Volksklassen in den neu erworbenen Provinzen bis dahin geseufzt hatten, hörte auf; der Ackerbau ward befördert, die Gerechtigkeitspflege verbessert und teutscher Sprache und Sitte stand der Eingang offen (vgl. Polens Theilungen u. s. w.). Im Innern des preußischen Staates war indessen seit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II. eine große Veränderung vorgegangen. Die moralische Kraft, die durch Friedrichs II. Beispiel in dem preußischen Volke war angeregt und belebt worden, und die den Staat gefürchtet im Auslande gemacht, war verschwunden, der Staatsschatz geleert und dem freieren Fortschritten des Geistes waren lästige Fesseln angelegt worden. Unter solchen Umständen trat Friedrich Wilhelm II. den 16. Nov. 1797 vom Schauplatze ab. Ihm folgte Friedrich Wilhelm III., bis jetzt. Er war gleich im Anfange seiner Regierung darauf bedacht, die Mißbräuche und die Unordnung, die sich in alle Zweige der Staatsverwaltung eingeschlichen hatten, zu entfernen. Die unwürdigen Günstlinge des vorigen Königs wurden vom Staatsruder verdrängt, Ordnung u. weise Sparsamkeit eingeführt u. Denk- u. Redefreiheit wieder geltend gemacht. Selbst am Hofe wurde keine Verschwendung geduldet, u. die liebenswürdige Königin Louise, ging allen als Muster der Häuslichkeit u. edler Sitte voran. Das Beispiel des Königs, der eifrig bemüht war, die preußische Monarchie wieder zu dem glänzenden Standpunkte zu erheben, auf welchem sie, ein Muster für alle Staaten, unter Friedrichs des Großen Regierung sich befunden hatte, wirkte höchst wohlthätig auf den Charakter des Volkes ein. Bald blühte der Wohlstand wieder auf; Handel und Gewerbe wurden lebhaft getrieben, der Ackerbau gedieh und die Wissenschaften und Künste wurden auf alle Weise begünstigt und traten in schönerem Glanze wieder ins Leben ein. So ward dem Staate innere Festigkeit und Haltbarkeit gegeben; aber auch nach Außen suchte Friedrich Wilhelm III. die Monarchie zu sichern. Bei der Schuldenlast, die seines Vorgängers Verschwendung über den Staat gebracht hatte, schien es das Zweckmäßigste, sich neutral zu erklären. Diesem Vorsatze blieb auch der König unabänderlich treu, so sehr auch die gegen Frankreich verbündeten Mächte ihn aufforderten, am Kampfe gegen die freyreichen und herrschsüchtigen Republikoner Antheil zu nehmen. Während das südliche Teutschland im Kriege gegen Frankreich begriffen war, verhielt sich P. neutral und trat durch die gewaltsamen Eingriffe der Britten gereizt, 1801 der bewaffneten Neutralität der nordischen Mächte bei, die die Aufrechthaltung des neutralen Handels beabsichtigte. Preußische Truppen besetzten Curhafen, wohin die Britten das preußische Schiff Triton aufgebracht hatten, und im April auch Hannover, Bremen, Oldenburg und Delmenhorst, u. sperrten die Elbe, Weser und Ems; doch schon den 1. Dec. zogen die Preußen wieder ab, weil Großbritannien zum Frieden mit Frankreich geneigt war. Ueberdem aber zeigte sich Pauls I. Nachfolger, Alexander I., dem Interesse Englands günstiger u. machte mit dem Abschlusse eines Vertrags mit dieser Macht die nordische Neutralität unwirksam. Nach dem Frieden zu Lüneville den 9. Febr. 1801, in welchem Frankreich und Oestreich sich aussöhnten, wollte P. die Wahl des Erzherzogs Anton, Bruder des Kaisers Franz II., zum Bischof von Münster nicht anerkennen, weil die Fortdauer der geistlichen Fürstenthümer erst nach der Entschädigung der weltlichen Fürsten beschlossen werden könne. P. schloß deshalb den 23. Mai 1802 einen besondern Entschädigungsvertrag mit Frankreich, nach welchem die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, die Reichsstädte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen, Erfurt mit seinem Bezirk, die Grafschaft Unter-Gleichen mit allen mainzischen Besitzungen in Thüringen, das Eichsfeld, der kurmainzische Antheil an der Ganerbschaft Trefurt und der Vogtei Dorla, die Abtei Herforden, Quedlinburg, Essen, Elten, Werden, die Propstei Kappenberg u. der südöstliche Theil des Bisthums Münster nebst der Stadt Münster als Ersatz für Kleve, Meurs und Geldern, das es im baseler Frieden an Frankreich, und Sevenaar, Huyssen und Malburg, die es an die batavische Republik hatte überlassen müssen, seinem Gebiete einverleibt wurden. 1803 erklärte Großbritannien an Frankreich aufs Neue den Krieg. Napoleon beabsichtigte, da er zu Wasser dem Feinde nicht gewachsen war, einen Angriff auf Hannover. Deshalb wollte England P. abermals zur Besatzung des Kurstaats vermögen; da aber P. freie Schifffahrt sich ausbedang u. England diese nicht zugestehen wollte, so rückte ein französisches Heer ein und verletzte dadurch die Neutralität Teutschlands. Die Eingriffe des französischen Gewalthabers in die Rechte anderer Staaten wurden immer kühner. Im März 1804 ließ Napoleon den Herzog von Enghien und andere

Ausgewanderte aus Baden nach Frankreich gewaltsam bringen und ersteren erschießen, welches eine offenbare Verletzung des Völkerrechts war. Da suchte Großbritannien zwischen den mächtigsten Fürsten von Europa gegen die gewaltsamen und widerrechtlichen Schritte Frankreichs eine Verbindung einzuleiten. Rußland und Oestreich vereinigten sich 1805 und suchten auch P. in ihr Interesse zu ziehen. Friedrich Wilhelm III. lehnte aber die Theilnahme beharrlich ab und blieb neutral, ja schickte, als Rußland Miene machte durch das preußische Gebiet nach Mähren zu rücken, bedeutende Truppenmassen, dies zu hindern, nach Südpreußen. Da verletzte aber Bernadotte den 3. und 5. October die Neutralität des ansbachischen Gebiets, und nun rüstete der König schnell sein ganzes Heer, gestattete den Russen den Durchzug durch seine Staaten und erklärte alle früheren Verpflichtungen gegen Frankreich für ungültig, wenn nicht Recht und Billigkeit beobachtet würden. Zu Potsdam trat nun P. den 3 Nov. 1805 dem Concertverträge zwischen Rußland u. Oestreich bei. Schon früher, den 26. Oct., hatte ein preußisches Heer den Kurstat Hannover besetzt. In der Schlacht bei Austerlitz den 2. Dec. wurden die Russen und Oestreicher geschlagen; den 4. Dec schlossen Napoleon und Franz II. einen Waffenstillstand, dem dann den 26. der Friede zu Preßburg folgte; die russischen Heere und mit ihnen Alexander zogen sich zurück, und so mußte denn P. den 15. Dec. zu Wien mit Frankreich einen Vertrag schließen, der den Staat zwar vergrößerte, ihn aber auch in großes Unglück stürzte. Hannover ward an P. abgetreten, wogegen letzteres Ansbach, Kleve und Neufchatel an Frankreich überlassen mußte. Beide Theile leisteten sich gegenseitig für die neu erworbenen Besitzungen Gewähr. England und Gustav IV., König von Schweden, nahmen nun die preußischen Schiffe in ihren Häfen in Beschlag, wodurch der Staat viele Millionen verlor, und den 11. Juni 1806 ward von Großbritannien der Krieg an P. erklärt. Indessen dauerten die willkührlichen Anmaßungen des französischen Kaisers immer noch fort. Murat, Herzog von Berg, machte Ansprüche auf die preußischen Abteien Essen, Elten und Verden; Napoleon selbst erklärte die Festung Wesel als französisches Besitzthum, stiftete, ohne P.s Einwilligung, den 12. Juli 1806 unter sechszehn Fürsten des südlichen und mittleren Teutschlands den Rheinbund, der unter seinem Protectorate stehen sollte, und mit Großbritannien unterhandelte er gegen Zurückgabe Hannovers den Frieden. Fulda, das als Entschädigung an das Haus Oranien gefallen war, bot der anmaßende Protector dem Kurfürsten von Hessen an, wofern er sich an den Rheinbund anschließen wolle, und verbot den Hansestädten, dem nordischen Bunde, den P. beabsichtigte, beizutreten. Da veranstaltete P. große Kriegesrüstungen und schloß sich enger an Rußland an. Von Frankreich verlangte P. nun die Zurückziehung seiner Truppen aus Teutschland, die Anerkennung des nordischen Bundes und die Abtretung der Festung Wesel an Teutschland, und als dieses verweigert wurde, sprach P. den 9. Oct. den Krieg gegen Frankreich aus (s. Preußisch-russischer Krieg gegen Frankreich 1806 u 1807). Es hatte Sachsen durch Drohungen, es durch sein Heer zu zwingen, zur Theilnahme genöthigt. Den 8. October überschritt Murat bei Saalburg die Saale, Bernadotte drängte die vereinigten Sachsen u. Preußen zurück, und den 10. Oct. wurde ein preußischer Heerestheil bei Saalfeld überwunden. Den 14. October wurde P.s Kriegsmacht von der französischen bei Jena und Auerstädt gänzlich geschlagen, und die Franzosen wußten ihre Siege mit unglaublicher Schnelligkeit zu benutzen. Sie besetzten den 21. Oct. Leipzig, Wittenberg und den 24. Oct. Berlin. Erfurt, Spandau, Stettin, Küstrin u. Magdeburg ergaben sich, u. in kurzer Zeitfrist waren alle preußischen Länder, Kolberg u. einige schlesische Festungen ausgenommen, bis zur Weichsel in den Händen der Franzosen. Die polnischen Provinzen empörten sich und Sachsen hatte sich mit Frankreich verbündet. Da erschienen endlich die Russen auf dem Kampfplatze. Den 23. und 24. Dec. erstürmten die Franzosen die russischen Verschanzungen bei Czarnowo und nahmen den Russen bei dem Rückzuge von der Wkra nach dem Narew viel Geschütz ab. Den 20. Dec. lieferten die Russen die unentschiedenen Gefechte bei Pultusk und bei Golymin. Darauf zogen sie nach Ostpreußen, mit ihnen vereinigte sich ein kleines aber tapferes preußisches Heer. Benningsen marschirte von den Franzosen unbemerkt gegen den linken französischen Flügel unter Bernadotte und brachte bei Mohrungen den 25. Jan. 1807 denselben bedeutenden Verlust bei. Napoleon eilte mit der Hauptmacht herbei, drängte die Russen zurück, doch blieb die blutige Hauptschlacht bei Preußisch-Eilau den 8. Febr. unentschieden. Den 24. Mai zwangen die Franzosen die Festung Danzig zur Uebergabe; beide Heere befehdeten sich fortan gegenseitig in einzelnen Gefechten, bis endlich das Gefecht bei Heilsberg u. die Schlacht bei Friedland den 14. Juni den Ausschlag gab. Die Russen u. Preußen wurden geschlagen u. erstere bis über die Memel zurückgetrieben. Den 16 Juni besetzten die Franzosen Königsberg. Darauf wurde der Waffenstillstand geschlossen u. den 7. u. 9. Juli kam der Friede zu Tilsit zu Stande, in welchem P. die Hälfte seiner Besitzungen (alles Land westlich der Elbe und Südpreußen, so wie einen Theil von Westpreußen) abtreten, an 100 Mill. Fran-

Franken Kriegssteuer bezahlen, dem Continentalsystem beitreten und in seinen Hauptfestungen französische Besatzungen unterhalten mußte. Sogar die Zahl der Truppen, die P. für die Zukunft unterhalten sollte, wurde von dem übermüthigen Sieger vorgeschrieben und auf 42,000 Mann festgesetzt. So sank P. von seiner Größe und seinem politischen Einfluß auf die Verhältnisse Europa's schnell herab in Ohnmacht und Unselbstständigkeit. Das Heer war bis auf wenige Ueberreste vernichtet, der Schatz geleert, der Staat, der um die Hälfte verkleinert worden, war durch den Krieg u. die Unterhaltung fremder Heere verarmt und mit Schulden belastet; der Wohlstand im Lande ging zu Grunde; der Handel war gesperrt und überdem griff eine Kriegspest um sich, die Menschen und Vieh dahinraffte. Da kam aber der wohlgesinnte König dem Elend des Landes zuvor. Geistreiche Männer, die das Bedürfniß des Staates zu würdigen verstanden, wurden zu hohen Staatsämtern befördert; der Druck, der auf den untern Ständen lastete, wurde gehoben, der Bürger, für frei erklärt, genoß gleiche Rechte mit den früher Bevorrechteten, wenn er anders in seiner geistigen Bildung so hoch gediehen war, daß er mündig u. selbstständig auftreten konnte. Das Heer wurde aus besseren Bestandtheilen gebildet und ergänzt. Die Soldaten standen auf einer moralisch höheren Stufe, beseelt von einem Ehrgefühl und Thatendrang, der sehr viel hoffen ließ. Die Leibeigenschaft wurde den 8. Oct. 1807 aufgehoben, die Bannerrechte, der Mühlenzwang, die Zünfte nahmen durch das Edict vom 24. Oct. 1807 ein Ende, die Gewerbefreiheit und die neue Städteordnung wurde eingeführt, Gemeinheitstheilungen veranlaßt, den Domänenbauern den 27. Juni 1808 das Grundeigenthum ihrer Besitzungen verliehen und auf diese Weise die Blüthe des Ackerbaues wieder vorbereitet. Am 10. Dec. 1808 erhielten die Staatsbehörden eine neue Form, den 26. Dec. alle Staatsbürger der verschiedenen Glaubensparteien gleiche Rechte. Die mehrsten dieser neuen Einrichtungen bewirkte der ruhmwürdige Staatsminister von Stein (s. d.). Nach seinem Austritt setzte seit 1810 der Staatskanzler von Hardenberg (s. d.) die zeitgemäßen Verbesserungen fort. Nicht weniger durchgreifend waren die Veränderungen, die das Militair unter Scharnhorsts (s. d.) Leitung erlitt. Seit 1808 wurde alle Bevorrechtung der Geburt und die Spießruthenstrafe darin abgeschafft. So war es möglich, daß der Staat nicht gänzlich unterging! Zwischen Rußland und Frankreich kam es indeß bald zu Mißverständnissen und Unzufriedenheit. Willkührlich hatte Napoleon Frankreichs Umfang in andern Ländern zu erweitern gesucht. So entriß er auch dem Herzoge von Oldenburg, der mit Rußland nahe verwandt war, sein Besitzthum und stellte es unter französische Oberherrlichkeit. Dafür forderte Alexander das Herzogthum Warschau als Entschädigung. Napoleon aber bot ihm blos Erfurt an. Beide rüsteten sich nun 1811 zum Kriege. Als nun Napoleon 1812 gegen Rußland zu Felde zog und die Heere der mit ihm verbündeten teutschen Fürsten zum Kampfe aufforderte, da mußte P. sich glücklich schätzen, ein Hülfsheer von 20,000 Mann stellen zu dürfen. Der preußische Heerestheil zog, Anfangs unter Grawerts, sodann unter Yorks Oberbefehle, nach der Grenze von Kurland, um diese Provinz zu erobern. Das ungeheuere französische Heer selbst zog durch P. und stürzte das verarmte Land, das in seinem Aufblühen bereits begriffen war, wieder in die größte Noth. Französische Feldherren maßten sich die landesherrlichen Rechte an und forderten Lieferungen ohne Maß und Ziel. Das Elend in P. ward noch größer als früher und schon fing man an, an dem Wiedererstehen des Staates zu verzweifeln. VI. Preußens Wiedererstehung und Aufblühen 1813 bis auf die neuste Zeit. Da aber steckte der Ewige dem Welteroberer ein Ziel. Napoleons mächtige Kriegesmacht wurde in Rußlands Ebenen 1812 vom Froste vernichtet oder doch dem Untergange nahe gebracht. In den Herzen der Preußen glänzte neue Hoffnung für die Erhaltung des Vaterlandes auf. Der General York schloß mit den Russen den 30. Dec. 1812 einen Waffenstillstand, nach welchem den Russen der freie Durchzug durch P. verstattet ward. Zwar verweigerte der König die Bestätigung desselben und stellte den General von Kleist an die Spitze des Heeres; bald aber begab sich der König nach Breslau und nun zeigte er offen, daß er Frankreichs Uebermacht nicht länger dulden wolle; als aber überall die Erbitterung gegen die fremde Herrschaft sich kund gab und auch andere teutsche Länder von Frankreichs Drucke befreit zu werden wünschten, da gab auch Friedrich Wilhelm III. der allgemeinen Stimmung nach. Die Russen überschritten die Grenze P.s und wurden überall mit Jubel empfangen. Nun wurden starke Rüstungen im Lande betrieben, der König selbst rief sein Volk zum Kampfe gegen den fremden Unterdrücker auf. Freiwillig stellten sich Tausende unter P.s Fahne, begeistert, für die Sache des Vaterlandes zu streiten; Arme und Reiche brachten von allen Seiten Unterstützung herbei, und bald stand ein schlagfertiges und wohlgerüstetes Heer im Felde, das kühn dem fremden Gebieter die Spitze bieten konnte. Rußland und P. vereinigten sich in dem Vertrage zu Kalisch

den 28. Febr. 1813, in welchem die Wiederherstellung der preußischen Monarchie in ihrem früheren Umfange verabredet ward. Den 16. März ward der Krieg von P. an Frankreich erklärt (s. Russisch-teutscher Befreiungskrieg). York wurde frei gesprochen, der Landsturm und die Landwehr aufgeboten, für die heldenmüthigen vaterländischen Krieger am 10. März der Orden des eisernen Kreuzes gestiftet, das Continentalsystem aufgehoben, und die von P. getrennten Provinzen zum Kampfe gegen Napoleon aufgefordert. Die Franzosen zogen sich bei dem Heranrücken der Russen zurück u. stellten sich den 21. März an der Saale auf. Blücher besetzte das Gebiet von Kottbus; den 25. März überschritten die Russen und Preußen die Elbe und nahmen den 31. Leipzig u. Altenburg. Mit rühmlicher Tapferkeit kämpften darauf die Preußen den 2. Mai bei Lützen gegen die Franzosen; doch entschied sich der Sieg für letztere. Die Preußen und Russen zogen sich in die Gegend von Dresden zurück und stellten sich an der Spree auf. Allein auch hier blieb der Sieg bei Bauzen und Wurschen den 20. und 21. Mai auf Frankreichs Seite. Die Verbündeten wichen nach Schlesien zurück, und beide Theile schlossen den 5. Juni zu Poischwitz einen Waffenstillstand bis zum 17. August. Darauf erklärte auch Oestreich an Frankreich den Krieg, und ein schwedisches Heer stieß unter Anführung des Kronprinz von Schweden zu den Verbündeten. England schloß mit den verbündeten Mächten den 14. Juni einen Subsidienvertrag, und den 9. September verabredeten Oestreich, Rußland u. P. die Wiederherstellung der östreichischen und preußischen Monarchie. Durch das Treffen bei Groß-Beeren den 23. August wurden die Franzosen und Sachsen gehindert, nach Berlin vorzudringen, Blücher erfocht den 26. August an der Katzbach einen glänzenden Sieg über Macdonald. Minder glücklich kämpfte Schwarzenberg den 26. August bei Dresden, doch als sich dieser nach Böhmen zurückzog und Vandamme ihn mit 42,000 Franzosen verfolgte, erlitt letzterer bei Kulm, den 30. August durch Kleist, Ostermann u. Colloredo eine gänzliche Niederlage und wurde mit dem größten Theil seines Heeres gefangen. Als darauf die Franzosen unter Oudinot und Ney aufs Neue einen Versuch machten, nach Berlin vorzudringen, vereitelte Bülow ihr Unternehmen, und siegte in Verbindung mit den Russen u. Schweden, unter Befehl des Kronprinzen von Schweden, den 6. Sept. über Ney bei Dennewitz. Am 17. Sept. ward Napoleon selbst, als er in Böhmen eindringen wollte, bei Nollendorf von Kleist und Schwarzenberg geschlagen. Die Heere der Verbündeten drangen nun in die Gebiete der Mulde, Pleiße, Elster und Parde vor. Da trat auch der König von Bakern zu den Verbündeten über; Napoleon aber zog sich in die Gegend von Leipzig zurück. Die Schlacht bei Wachau den 16. Oct. blieb ohne Entscheidung, Blücher aber schlug die Franzosen bei Möckern und warf sie bis Leipzig zurück. Hier kam es am 18. October zur Schlacht, während welcher die Sachsen und Würtemberger zu den Verbündeten übertraten. Napoleon wurde gänzlich geschlagen. Die Verbündeten bemächtigten sich der Stadt im Sturm, und nun drangen ihre Heere gegen Frankreichs Grenze vor. Schwarzenberg führte das böhmische Heer durch die Schweiz über den Rhein, Blücher rückte am 1. Jan. 1814 bei Kaub über diesen Fluß; Holland wurde von dem tapfern Bülow befreit, von wo er die Nordgrenze Frankreichs bedrohte; Winzigerode überschritt bei Düsseldorf den Rhein und Wellington drang über die Pyrenäen ins südliche Frankreich vor. Den 24. Januar 1814 wurde Mortier bei Bar sur Aube von den Oestreichern und Würtembergern zurückgeschlagen. Napoleon selbst sah sich bei Brienne den 29. Jan. durch Blücher u. in der Schlacht bei la Rothière zum Rückzuge genöthigt. Darauf kämpften zwar die Franzosen den 10. Febr. bei Champ-Aubert, den 11. bei Montmirail, den 14. bei Joinvillers, den 17. bei Nangis und den 18. bei Montereau wieder siegreich und eroberten Troyes den 24. u. Bar sur Aube den 27. wieder zurück. Unterdessen wurde zu Chatillon von Napoleon und den Verbündeten über den Frieden vergeblich unterhandelt, u. Rußland, Oestreich, P. u. Großbritannien vereinigten sich den 1. März durch einen Vertrag zu Chaumont, nach welchem sie sich auf 20 Jahre verbündeten und 150,000 Mann schlagfertig bereit halten wollten. Den 9. und 10. März fochten die Verbündeten wieder mit vielem Glücke, und Napoleon mußte sich nach Soissons zurückziehen. In der Schlacht bei Arcis sur Aube den 20. bis 22. März litten beide Theile große Verluste, doch mußte Napoleon abermals weichen. Da entschloß er sich, nach dem Rheine zu gehen nnd den Verbündeten den Rückweg zu sperren; diese aber drangen gegen Paris vor, schlugen Marmont und Mortier den 25. März bei Fère Champenoise und behaupteten auf Montmartre den 30. März das Schlachtfeld. Darauf erfolgte den 31. März die Uebergabe von Paris. Napoleon mußte den 30. Mai im Vertrag zu Fontainebleau den Thron an die Bourbons abtreten, die mit den verbündeten Mächten Frieden schlossen und alle von Teutschland getrennte Länder zurückgaben. Auf einem in Wien (s. d.) zu eröffnenden Congresse sollte über die Rückerstattung der von dem preußischen und anderen Staaten verlorenen Länder unterhandelt werden. Im Sommer 1814

1814 wurde dieser Congreß eröffnet. Die preußische Monarchie sollte nach dem Territoralumfang v. J. 1806 wieder hergestellt werden, allein schwierig war es, das hierzu gehörige Gebiet zu gewinnen. Rußland verlangte die polnischen Provinzen, die in den beiden letzten Theilungen Polens an P. gefallen waren. Baiern wollte Ansbach und Bayreuth nicht herausgeben und über die Abtretung von Hildesheim, Goslar, Ostfriesland an Hannover hatte man sich bereits vereinigt. Rußland forderte daher, daß ganz Sachsen dem preußischen Staate einverleibt werden sollte. Schon stand ein offener Bruch unter den Congreßmächten zu befürchten, und Oestreich, Frankreich und Großbritannien hatten sich den 6. Januar 1815 bereits in einem Vertrage gegen Rußland und P. verbunden, als man endlich sich darüber vereinigte, daß ⅔ der Bevölkerung vom Königreich Sachsen u. von dem Herzogthume Warschau ein Gebiet von 800,000 Menschen an P. fallen sollte. Der König von Sachsen ward gezwungen in diese Abtretung zu willigen und schloß den 18. Mai 1815 den Frieden mit P. Von seinen ehemaligen Besitzungen erhielt P. zurück: Michelau und Kulm, Danzig und Thorn, das Großherzogthum Posen, die Altmark und Magdeburg, den Saalkreis, den kottbusser Kreis, das Eichsfeld, die Fürstenthümer Halberstadt, Minden, Münster, Paderborn, Kleve mit Wesel, Neufchatel mit Valengin, die Grafschaft Mansfeld, Hohenstein, Mark, Ravensberg, Lingen und Tecklenburg, Quedlinburg, die Städte Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen mit ihren Gebieten ꝛc. Neue Besitzungen, die P. erwarb, waren: ⅔ des Königreichs Sachsen, das Großherzogthum Berg, bedeutende Länderstriche jenseits des Rheins, von dem Rheindepartement bis an die Mosel, Nahe u. an die alte holländische Grenze am rechten Maasufer, die Grafschaften Dortmund u. Wetzlar, das Fürstenthum Corvey, ein Theil von Fulda u. die Stammbesitzungen des Hauses Nassau-Dietz. In dem Vertrage mit Dänemark vom 4. Juni 1815 erwarb P. Schwedisch-Pommern mit Rügen gegen das Herzogthum Lauenburg und eine Summe von 2,600,000 Thaler. Da war aber Napoleon von der Insel Elba den 1. März zurückgekehrt. Der König von Frankreich mußte Paris verlassen und Napoleon kehrte als Kaiser dahin zurück. Die Großmächte erklärten den Usurpator als Störer der öffentlichen Ruhe den 13. März in die Acht, und Oestreich, Großbritannien, Rußland u. P. schlossen den 25. März einen neuen Bundesvertrag, dem dann auch die Niederlande, Spanien, Portugal, Dänemark und alle Fürsten Teutschlands sich anschlossen. Napoleon hielt es für rathsam, den Verbündeten zuvor zu kommen und zahlreiche französische Truppen drangen als alle Friedensvorträge vergeblich waren, am 15. Juni in Belgien ein. Ziethen erlitt einen ansehnlichen Verlust u. mußte sich nach Fleurus zurückziehen. Das preußische Heer kämpfte mit vieler Tapferkeit und Ausdauer den 16 Juni bei Ligny, mußte aber ebenfalls das Feld räumen. Den 18. Juni griff Napoleon das englische Heer an. Dieses hielt die wiederholten Angriffe der Franzosen aus und schon sah sich Napoleon genöthigt, seine Reserven in die Schlachtlinie zu stellen. Da erschien endlich Blücher mit seinen Preußen u. gab den Ausschlag. Die Franzosen erlitten eine völlige Niederlage. Paris ward abermals von den Verbündeten eingenommen; Ludwig XVIII. kehrte zurück und Napoleon wurde als Gefangener nach St. Helena abgeführt. Im zweiten pariser Frieden vom 20. Nov. 1815 wurde Frankreichs Umfang auf die Grenzen von 1790 beschränkt. Saarbrücken und Arneval und ein beträchtlicher Theil des Saar-Departements fiel an P., doch mußte dieses dafür später ein Gebiet von 69,000 Menschen an Koburg, Oldenburg, Homburg abtreten, auch Entschädigungen an Mecklenburg-Strelitz und Pappenheim bezahlen. Zunächst kam es darauf an, Einheit in die Staatsverfassung zu bringen; dies war aber, da der neue preußische Staat aus mehr als 60 früher einzelnen Gebietstheilen zusammengesetzt war, keine kleine Aufgabe. Zunächst wurde 1816 der Staat in Regierungsbezirke getheilt, u. die verwaltenden Behörden für diese organisirt, auch P. in Oberpräsidentschaften, die die Stelle der sonstigen Provinzialministerien versahen, geordnet. Um das Recht zu pflegen wurden überall Land- u. Stadtgerichte eingesetzt, deren höhere Behörden die Oberlandesgerichte bildeten. In den östlichen Provinzen des preußischen Staats und auch in den westlichen diesseits des Rheins, wurde allgemein das preußische Landrecht eingeführt, in den westlichen jenseits des Rheins der Code Napoléon einstweilen beibehalten und später ein Revisions- und Cassationshof für diese zu Berlin eingesetzt. Als dies Chaos sich einigermaßen geordnet hatte, erhielt das Ministerium durch Cabinetsordre von 1816 eine bestimmtere Form. Neben dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, das schon früher geordnet war, ward demnach das der Finanzen, für den Schatz u. Staatscredit, das des Innern, des Cultus und Unterrichts, der Justiz, der Polizei u. das des Kriegs organisirt, u. ihnen allen die zum Theil schon früher unter anderer Form bestanden hatten, ein festerer Wirkungskreis angewiesen. Berathend sollte der Staatsrath dem Ministerium zur Seite stehen und wurde demnach 1817 organisirt. Seine Bestimmung war über die wichtigsten

sten Angelegenheiten des Staats zu berathschlagen und dem König darüber zu berichten. Mehr Schwierigkeit hatte die Einführung einer gleichmäßigen Steuerverfassung, die besonders seit 1820 ins Leben trat. Im Allgemeinen wurde die Grundsteuer, die Salzsteuer, die Klassensteuer, die Consumtionssteuer, die Gewerbesteuer u. die Stempelsteuer nach u. nach allgemein eingeführt. Wesentlich war auch der den 28. Mai 1818 eingeführte Grenzzoll. Zwar gab er beträchtliche Summen her und begünstigte das einheimische Gewerbe, erregte aber auch viel Unzufriedenheit und Unmoralität durch das Pascheu an den weit ausgedehnten Grenzen, die zusammengenommen eine größere Strecke als die Grenzen Frankreichs ausmachten. Preußen bedurfte eines um so größern Budgets, als es durch seine Stellung in der Mitte Teutschlands und zwischen Rußland und Frankreich sich in der Nothwendigkeit sah, immer ein bedeutendes Heer zu unterhalten. Wirklich verschlang auch die Armee von dem zuerst 1821 gegebenen Budget von 50 Mill. Thalern gegen 22 Millionen. In der That befand sich aber dieselbe in dem trefflichsten und respectabelsten Stande. P. hatte gleich bei der ersten Organisation des Staats allgemeine Militärpflichtigkeit eingeführt; jeder taugliche Mann mußte die Waffen fürs Vaterland im stehenden Heere, und wenn er auch diesem Dienste in höchst seltenen Fällen entging, in der Landwehr tragen. Nach mehreren Versuchen das Heer möglichst zweckmäßig zu formiren, ward es 1819 in die jetzige Form gestaltet, in der es mit geringen Aenderungen seitdem geblieben ist (s. Preußen [Geogr.]). Aber auch die zu dem Heere gehörigen Anhängsel, wie die Garnisoncompagnien, Invalidencompagnien, die Gensd'armerie, wurden nach und nach gehörig organisirt, so daß dasselbe ein völlig zusammenhängendes, möglichst harmonisches Ganze bildet. Hierzu gehört auch ein möglichst geregeltes System der Pensionirungen, worüber 1825 sehr bestimmte u. die Dienstzeit und die Würde des Kriegers berücksichtigende Gesetze gegeben wurden. Zu den Ausgaben, Behufs der Vertheidigung des Landes, gehörte auch der Festungsbau, P. ließ sich nämlich angelegen sein, die bedrohten Punkte seiner Grenzen zu befestigen. Deshalb ward Minden, Köln, Koblenz mit Ehrenbreitstein, Posen nach und nach von Grund aus, und zwar nach Montalambertscher Manier, befestigt, das von den Franzosen demolirte Schweidnitz wieder aufgenommen und an Erfurt, Jülich, Saarlouis, Magdeburg, Stettin, Danzig u. m. a. die wesentlichsten Verbesserungen angebracht, indem man theils die von den Franzosen begonnenen Baue solid ausführte, theils ganz neue begann, theils Defensiv-Casematten u. Casernen errichtete. Nächst dem Heere lastete die Staatsschuld am drückendsten auf dem Staate, aber auch hier breiferte sich P. möglichste Rechtlichkeit und Pünktlichkeit zu zeigen und hob so seine Papiere bedeutend. 1817 betrug die Staatsschuld gegen 180 Mill., 1818 kamen noch 5 Mill. neue Anleihe bei Rothschild dazu, und 1820 ward die Staatsschuld mit Beiziehung der Provinzialschulden auf 277,248,762 Thaler (worunter fast 181 Mill. verzinslich) fixirt und dabei erklärte der König über diese Summe hinaus keine neuen ohne Zuziehung der Reichsstände contrahiren zu wollen. Doch wurden theils gleichzeitig mehrere Finanzoperationen vorgenommen, theils 1821 eine neue Anleihe von 80 Mill. und 1822 eine von 24,500,000 Thlr. gemacht, die jedoch schon in jener Generalsumme begriffen waren. Zur Zinszahlung dieser Schuld wurden etwa 7 Mill., zur Abtragung derselben über 3 Mill. verwendet. Ungeachtet sich durch pünktliche Zinszahlung und durch sonstige Ordnung im Finanzwesen der Credit P.s bedeutend hob, überstieg doch lange die Ausgabe die Einnahme um mehrere Millionen, und es bedurfte der ernstlichsten Maßregeln, die Einnahme zu mehren und auf der andern Seite Gehaltsabzüge und der größten Sparsamkeit im Allgemeinen, so wie eines genau entworfenen Budgets, welches von Niemand überschritten werden durfte, um beide endlich 1821 ins Gleiche zu bringen und die Ausgaben auf 50 Mill. zu fixiren. — Natürlich verursachten die Neuerungen in der Organisation, die viele Störungen in das Familienleben bringende allgemeine Militärpflichtigkeit und die schweren, zuweilen selbst hart drückenden Steuern in den ersten Jahren große Unzufriedenheit, zumal da man erwartet hatte, jetzt statt der französischen Zwingherrschaft die goldene Zeit eintreten zu sehen. Diese Unzufriedenheit äußerte sich am bedeutendsten in dem preußisch gewordenen Theile von Sachsen, im Großherzogthum Posen und in den Rheingegenden. In ersterer Gegend äußerte sich das Mißbehagen durch ständische Protestationen gegen die ohne der Stände Bewilligung eingeführten preußischen Steuerformen, in den Rheinprovinzen klagte man vorzüglich über die Anstellung zu vieler altpreußischer Beamten und über das Aufdringen zu vieler ungewohnten Formen, und brachte diese und andere Beschwerden bes. 1818 durch Adressen an den König, in Posen kam der alte Nationalhaß zwischen Preußen und Polen ins Spiel, und wer es nur von Edelleuten vermochte, sich unter irgend einem Vorwande zu dem neuen Königreiche Polen zu wenden, unterließ dies gewiß nicht. Dazu kamen die Klagen über Censurbeschränkungen, der Streit, der von dem Geheimenrath Schmalz und dessen zahlreichen

reichen Gegnern über die Tendenz des Tugendbundes geführt wurde, der Streit über das Turnwesen, die Beschwerden Vieler, besonders in den Rheinprovinzen von Görres, Arndt und Malinkrodt und andern Führern der Exaltirtesten von 1813 bis 1815 über Rückkehr zur alten Adelsherrschaft nicht erfüllte Versprechen u. s. w. Wurden so die Stimmen im Inland laut u. brach der Unwille über die neuen Einrichtungen auch zuweilen, wie 1817 in Breslau, zu völligen Excessen aus, so war die Stimmung im Ausland gegen P. und seine neugeschaffenen Einrichtungen noch weit schlimmer, und auf den Universitäten namentlich zeigte sich ein übler Geist, der sich gegen den Weg, den fast alle Regierungen seit dem zweiten pariser Frieden einschlugen, laut genug aussprach. Das Fest auf der Wartburg, begangen von Deputationen und Mitgliedern mehrerer Universitäten, am 31. Oct. 1817, dem Tage des dreihundertjährigen Reformationsjubiläums, brachte diese Stimmung zur öffentlichen Sprache, u. wurde noch wichtiger genommen, als es in der That war. Alle diese Zeichen konnten wohl Friedrich Wilhelm III. eben nicht ermuntern, die Erfüllung des freilich 1815 feierlich gegebenen Versprechens, seinen Völkern eine freisinnige Constitution zu geben, zu übereilen, und er beschloß, es damit noch Anstand haben zu lassen, bis der Zeitgeist eine bessere Richtung genommen hätte. Statt sich zu beruhigen, ward aber die öffentliche Stimmung immer schwieriger; da gab die Ermordung Kotzebue's durch Sand im Sommer 1819 dem schon lange gehegten Argwohn des Staats eine bestimmtere Richtung. P. begann zuerst die Untersuchungen gegen die demagogischen Umtriebe (s. d.); die Papiere von Jahn, Welker, Arndt, Mühlenfels, Follenius u. vielen Andern wurden mit Beschlag belegt u. über das bisherige politische Leben derselben u. deren Lehren eine Untersuchung angeordnet, allen Preußen der Besuch der Universitäten Jena u. Tübingen untersagt, auf den eignen Universitäten, so wie auf allen übrigen teutschen Universitäten ein Curator, in Person eines höheren Staatsdieners, der die Tendenz der Lehrer beobachten sollte, eingesetzt, Professor de Wette, wegen eines Briefs an Sands Mutter, entlassen, u. in Folge der karlsbader Beschlüsse (s. d.) ein schärferes Censurmandat als bisher gegeben, das 1824 wiederholt u. der Preßfreiheit noch engere Grenzen als bisher gesetzt wurde. Diesem allen folgten, als die Untersuchungen nichts Näheres ergaben, 1821 noch strengere Maßregeln, bes. in Beziehung auf die Universitäten und 1824, als man in dem Bund der Jungen den Heerd der Verschwörungen zu entdecken meinte, neue Untersuchungen über die Demagogie junger Doctoren und Studenten. Als aber die von dem teutschen Bunde eingesetzte Centraluntersuchungscommission zu Mainz sowohl, als die besondere für den preußischen Staat eingesetzte zu Köpenik, das Resultat ergab, daß bei vielen der Demagogie Beschuldigten, das Verbrechen nur in excentrischen Ideen, keineswegs aber in wirklichen Verschwörungen bestanden habe, bei andern, in der That Verschwörungen gegen den Staat Ueberwiesenen, der Grund des Vergehens mehr im Thatendrang, Leichtsinn und Weltunbekanntschaft der Jugend, nicht aber in Bosheit zu suchen sei, sprach zwar das Gericht über letztere harte Strafen aus, welche aber der König späterhin milderte. Da nun aus allen diesen Umtrieben keine einzige (wenn man die tolle, aber auch noch im Entstehen unterdrückte Verschwörung des Oberförsters von Hedemann in Westpreußen 1821 ausnimmt) wirklich revolutionäre Bewegung resultirt war, sah man ein, daß man mehr mit einem eingebildeten Phantom, als mit wirklicher Gefahr gekämpft habe. Zugleich verlor sich die Unzufriedenheit mit der preußischen Regierung im eigenen Lande immer mehr und mehr, in den neuacquirirten Provinzen, die durch ihre Gelangung unter das preußische Scepter ihnen lieb gewordene Banden gelöst gesehn hatten, hob die Zeit die Anhänglichkeit an die vorige Regierung auf, man erkannte den rechtlichen Sinn des Königs und der preußischen Behörden, die allen gerecht zu sein und nach Kräften die Gewerbe eines Jeden zu heben strebten, fand die allgemeine Militärpflicht erträglich, da man wahrnahm, daß sie den Sohn des Ministers wie den des Bettlers traf, sah ein, daß der Zoll, das Steuersystem und manche andere neue Einrichtungen bei vielem Drückenden auch ihr Gutes haben, und Regierung und Regierte söhnten sich daher mehr und mehr aus. Der König hielt es daher an der Zeit, das aufgeschobene, nicht aber aufgegebene Verfassungswerk wieder aufzunehmen und mit demselben den preußischen Staate den Schlußstein zu geben. Seit 1821 war bereits eine Commission zur Entwerfung der Verfassung versammelt, auch wurden 1822 einzelne Deputirte aus den Provinzen berufen, um über die Zusammensetzung der vorhandenen ständischen Elemente zu berathschlagen. Am 5. Juni 1823 erschien die Bekanntmachung wegen der zu errichtenden Provinzialstände, in der Form wie unter Preußen (Geogr.) beschrieben ist. Seit 1824 traten diese Provinzialstände nach und nach ins Leben. Aus ihnen sollen die Reichsstände entspringen, doch sind sie bis jetzt, obschon sie sicher versprochen sind u. in mehreren Verordnungen auf sie hingewiesen ist, noch nicht ins Leben getreten. — Das Jahr 1825 scheint die Periode zu sein, wo sich das System des preußischen Staats zu dessen Gunsten änderte. Schon früher war

war das Ministerium mehrmals gewechselt worden, so gab 1820 v. Boyn das Kriegsministerium, u. später v. Bülow das Finanzministerium ab, so war Graf Bernstorf in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gekommen u. s. w. Die wichtigste Aenderung erfolgte aber 1822, wo der Staatskanzler, Fürst Hardenberg, in Italien starb. An seine Stelle ward kein neuer Staatskanzler ernannt, sondern der Minister v. Voß und Graf Lottum erhielten Theile seines Wirkens. 1825 wurde aber das Ministerium nochmals geändert, v. Bülow gab das Handelsministerium und v. Klewitz das Finanzministerium ab, und v. Motz trat an dessen Stelle. Zugleich erhielt der Staatsrath eine ausgedehntere Wirksamkeit und ward in 5 Sectionen getheilt, der Herzog Karl von Mecklenburg wurde aber dessen Vorsitzender. Die Finanzen gestalteten sich aber unter v. Motzs Leitung besonders glänzend. Keine Störungen wie früher kamen mehr vor, das Budget traf ein, ja es blieb noch Gelegenheit, für den Nothfall eines eintretenden Kriegs u. s. w., einen beträchtlichen Schatz, gleich Friedrich d. Gr., zu errichten, und die preußischen Staatspapiere überstiegen, trotz des bei der 1825 u. 1826 eintretenden Handelskrise eintretenden Schwankens, eine Zeitlang das al pari, u. sanken erst seit der pariser Revolution im Juli 1830 wieder um 10—20 Procent herab. Nach Motz's Tode 1830 trat Maaßen als Finanzminister ein und setzt dessen System mit Vortheil fort. Ersterem gelang es auch, außer den von P. enclavirten Theilen von Schwarzburg und Anhalt, 1828 Hessen-Darmstadt zur Anschließung an den preußischen Zollverband zu gewinnen, und gleiches 1829 auch mit Würtemberg u. Bayern zu bewirken. Auch die Herzoge von Meiningen und Koburg, und die reußischen Fürsten erklärten sich geneigt, sich nach Ablauf des sie an den mitteldeutschen Handelsverein bindenden Vertrags an das preußische Zollsystem anzuschließen, und in neuerer Zeit ist zu erwarten, daß dasselbe binnen Kurzem mit dem Königreich Sachsen, den übrigen sächsischen Häusern u. den Fürsten von Schwarzburg auch der Fall sein wird. An der Ausgleichung der Mißstimmung eines Theils der preußischen Unterthanen, war aber außer der in den Finanzen, Staatsorganisation u. s. w. unverkennbaren Ordnung, der feste, unverkennbar auf Gerechtigkeit, ohne Ansehn der Person und auf das wahre Wohl der Unterthanen eifrigst gerichtete Sinn der Regierung mit Ursache. Die Rechtspflege behauptete besonders im ganzen preußischen Staate den Ruf von Gerechtigkeit u. Unparteilichkeit, der sie schon früher ausgezeichnet hatte. Sowohl gegen das Interesse der Regierung, als auch gegen die Ansichten derselben erfolgten täglich Urtheile, und keiner der Richter wurde wegen derselben im Mindesten angefochten. Wie sehr das Cabinet den Grundsatz der Rechtlichkeit und Billigkeit gelten ließ, zeigte die Bestimmung in Sachen der westfälischen Domainenkäufer, die 1827 erschien, u. die für dieselben weit günstiger war, als in den meisten übrigen betheiligten Staaten. Dennoch klagte man ziemlich allgemein über Weitläufigkeit der Formen und über mancherlei andere Mängel der preußischen Gesetzgebung; der neue Justizminister, Graf Dankelmann, der nach v. Kircheisens Tode diesen Posten bekleidete, ordnete daher 1827 eine Commission zur Durchsicht der preußischen Gesetzbücher an, die bis jetzt thätig ist, aber noch kein allgemeines Ergebniß geliefert hat. In den Rheinprovinzen galt noch immer das franz. Gesetzbuch. Zwar wünschte die Regierung ein allgemeineres, für den ganzen preuß. Staat geltendes, auch dort einzuführen und seit 1827 ist darüber mit den dortigen Behörden oft Berathung gepflogen worden, ohne daß jedoch bis jetzt eine solche Einführung preußischer Gesetze Statt gefunden hat. Gleiche Sorgfalt wie auf die Gesetzgebung wendete die Regierung auf die Religionsangelegenheiten. Der König war durch die Unglücksjahre 1806—1813 zu sehr geprüft und hatte die Segnungen der Religionströstungen zu sehr erfahren, um seinen Unterthanen dieselben nicht reichlichst angedeihen zu lassen. Seit 1816 war die preußische Regierung daher unermüdet bemüht, die Orte, wo es keine Geistlichkeit gab, mit solcher zu versehen, die ärmlich dotirten Stellen zu verbessern u. s. w. Das 1817 eintretende Reformationsjubiläum gab Gelegenheit, die Sorge für Religion noch weiter auszubreiten. Der König faßte hier die Idee, die früher oft gescheiterte Vereinigung der reformirten und lutherischen Kirche wirklich auszuführen, und sie zu einer gemeinschaftlichen evangelischen zu verbinden, u. wirklich kam dieser Plan in P. zu Stande, indem sich zuerst diese beiden Religionsparteien in Berlin zu einer verbanden und auch die andern Gemeinden im preußischen Staate hierin willig nachfolgten. Eine neue Agende und Liturgie ward hierbei eingeführt, gab aber hier und da Anstoß und Streit, indem man behauptete, daß dieselbe sich zu sehr dem katholischen Ritus nähere; allein die Zeit glich auch hierin vieles aus und jetzt ist die neue Liturgie in den meisten Gemeinden angenommen. Die Anordnung einer neuen Synodalverfassung und der Presbyterien i. J. 1817 sollte die Kirchlichkeit unter den Protestanten befördern, scheint aber diesen Zweck nicht ganz erfüllt zu haben. Aber auch die Ordnung des katholischen Kirchenwesens lag dem König sehr am Herzen u. seine Unterhändler in Rom waren angele-

gentlich bemüht, mit dem Papst eine Vereinigung zu treffen. Im Jahr 1821 kam auch wirklich ein Concordat zu Stande, und 2 Erzbisthümer, 6 Bisthümer, wurden nun in Preußen gesetzlich errichtet. Zugleich befahl der König, um den Geist des Hasses so wenig als möglich zu fördern, daß kein Streit über Religionsgegenstände von der Censur geduldet werde, ja es ward derselben sogar untersagt, den Namen Protestanten passiren zu lassen, sondern immer dafür Evangelische zu setzen. Dies, so wie die sich der katholischen nähernde Liturgie, zog dem Könige von manchen protestantischen Zeloten den Verdacht zu, daß er sich etwas zum Katholicismus hinneige, ein Argwohn, der jedoch durch sein Benehmen bei der Proselytenmacherei von 1826 und besonders durch seinen Brief an seine natürliche Schwester, die Herzogin von Köthen, auf das glänzendste widerlegt wurde. Schon seit dem Frieden zeigten sich Spuren einer frömmelnden pietistischen Partei im preußischen Staate, die besonders seit 1820 offner auftrat und unter den höheren Ständen in Berlin immer mehr Anhänger gewann. Sie gewann in der evangelischen Kirchenzeitung Hengstenbergs ein Organ und ungeachtet das Ministerium des Unterrichts und der geistlichen Angelegenheit 1825 eine scharfe Verfügung gegen Mysticismus und Separatismus erließ, die hauptsächlich gegen die Umtriebe dieser Partei gerichtet war, gewann sie doch mehr u. mehr Feld, und hatte bereits ihre Propaganden in Pommern, Halle, Brandenburg und an andern Orten gegründet, als die politischen Stürme 1830 dieselbe in den Hintergrund drängten und etwas vergessen ließen. Die öffentliche Meinung setzte auch die Gesellschaft zur Bekehrung der Juden, die 1822 in Berlin gestiftet wurde, mit jenen Frömmelnden in Verbindung, und in der That mußte es befremden, daß eine, von dem alten Wust des Judenthums sich losreißende, einen reineren, von dem Talmud abweichenden Gottesdienst in teutscher Sprache einführende jüdische Secte, als zum Deismus führend, 1823 durch Cabinetsordre untersagt wurde. Wie sich von selbst versteht, wurden gleichzeitig mit der Religion die Unterrichtsanstalten mit wirklich großartigem Sinne berücksichtigt. So wurde, wie schon 1810 eine neue Universität in Berlin gestiftet, 1811 die Universität von Frankfurt an der Oder nach Breslau verlegt worden war, 1817 die Universität Wittenberg (wo blos ein Predigerseminar blieb) mit der zu Halle vereinigt und 1818 eine gleiche zu Bonn gestiftet. Dagegen wurden die Universitäten zu Erfurt, Duisburg und Paderborn aufgehoben und die zu Münster auf zwei Facultäten beschränkt. Mit Freigebigkeit sorgte die Regierung für die Verbesserung der Schulanstalten. 65 Gymnasien allein wurden neu gestiftet, umgebildet oder erweitert, den wichtigsten durch Gelder zur Anschaffung zweckdienlicher Sammlungen beigestanden, mehrere Prediger- und Schullehrerseminaren errichtet, die Hochschulen mit reichen Einkünften ausgestattet u. die Gehalte der Volksschullehrer verbessert. Die Turnanstalten, welche Anfangs der Staat begünstigte, wurden wegen höherer Rücksicht auf zu besorgende demagogische Umtriebe 1818 geschlossen. Seitdem sind sie unter gemilderten Formen hier und da wieder eröffnet worden. Den gesunkenen und durch die Kriege herabgekommenen Grundbesitzern strebte der König durch allerhand Erleichterungen beizustehn, vermochte aber nicht, da besonders in den östlichen Provinzen 1816 Mißwachs eintrat, später eine allgemeine Lähmung des Kornhandels erfolgte, der auch auf die Gutsbesitzer höchst drückend zurückwirkte und den Werth der Güter fast auf Null herabsetzte, auch das Aufhören des schon verlängerten Indults (s. d.) 1819 manchen Gutsbesitzer vollends ruinirte, sein Ziel vollständig zu erreichen. Dies war zum Theil um so schwerer, da 1817 das ganze Land Hülfe u. Unterstützung erheischte, und damals die Staatscassen auch noch erschöpft waren und daher die wünschenswerthe Hülfe nicht in ihrem ganzen Umfang leisten konnten. In andern Gegenden, besonders in Schlesien und Brandenburg, unterstützte die steigende Wollproduction und Wollverfeinerung die Gutsbesitzer in jener harten Zeit von selbst u. brachte Millionen ins Land. Als die Wolle wieder sank und manche Wollzüchter daher nothgedrungen verkaufen mußten, schoß ihnen die Regierung gegen Einsetzen der Wolle auf dieselbe vor und brachte sie so über die böse Zeit weg. 1829 bewirkten die Sturmfluthen an den Küsten große Ueberschwemmung und nur wenig Hülfe leisteten die Unterstützungen, so große Summen auch dazu bestimmt wurden. Vorzügliche Sorgfalt wendete der preußische Staat auch auf Belebung des Verkehrs und Handels. Nicht nur wurden 1818 Handelsverträge mit Dänemark, 1824 mit England, 1825 mit Rußland, 1827 mit Schweden und Norwegen und mit Mecklenburg, 1828 mit den Hansestädten, auch mit Brasilien geschlossen, sondern es wurde auch der schon auf dem wiener Congreß vorläufig verabredete Elb- und Weserschifffahrtsvertrag mit den benachbarten Uferstaaten durch P.s Mitbetrieb ins Reine gebracht, der Vertrag über die Schiffbarmachung der Ems kam mit Hannover 1818 zu Stande, und die Rheinschifffahrtsacte, trat hauptsächlich durch P.s energische Vorstellungen 1831 ins Leben und die Politik fügte sich 1829, um den Handel P.s zu heben, in die Anstellung preußischer Consuln bei den amerikanischen

nischen Freistaaten und erkannte dieselben hierdurch an. Neue prächtige Chausseen wurden von Grund aus zahlreich gebaut, ein schöner Damm zum Hafen von Schwinemünde errichtet, die Dampfschifffahrt auf dem Rhein eingeführt, dieselbe auch auf der Elbe, Havel, Spree versucht, die Saale bis Naumburg zur Flußschifffahrt vorbereitet, mehrere Handelsgesellschaften (so die rheinisch-westindische 1821) errichtet, die Posten seit 1820 durch den Generalpostmeister von Nagler auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, Anstalten nach Art der polytechnischen Institute (besonders durch den Geheimenrath Beuth) in Berlin und an anderen Orten gestiftet u. s. w. Die Messen des preußischen Staats (besonders die zu Frankfurt a. O. u. Naumburg) hoben sich, trotz aller dagegen gestellten übeln Prognostica, und ziemlich glücklich überstand der Handelsstand im Allgemeinen die Handelskrise von 1826, obgleich die Kaufleute, bes. zu Berlin, in Schaaren fielen, fast alle beträchtlich verloren. Thätig nahm sich die preußische Regierung des Buchhandels an. Besonders excellirten die Bemühungen P.s, den Nachdruck zu unterdrücken, da kein allgemeiner Beschluß des Bundestags gegen denselben zu erlangen war. Nicht nur wurden in P. 1827 scharfe Befehle gegen den Nachdruck erlassen, sondern auch Vereine mit Hannover, Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen, Sachsen, den sächsischen Herzogthümern und anderen Staaten zum gegenseitigen Schutz wider denselben getroffen. Nicht weniger freigebig als zur Beförderung des Handels bewies sich der König zur Aufmunterung der Künste und verwendete große Summen zur Ausschmückung der Hauptstadt, zur Erhaltung alter berühmter Bauwerke, als: des Schlosses zu Marienburg u. der Dome zu Magdeburg und Köln, so wie zu dem Neubau eines Nationalmuseums und zum Ankauf von Gemälden und plastischen Kunstwerken (der Solischen, Giustianischen, Passalacquaschen und Kollerschen Sammlungen). Auch seinen im letzten Kampfe gefallenen Kriegern weihte Preußen unweit Berlin ein Denkmal aus gegossenem Eisen, so wie ähnliche, jedoch kleinere, dem Andenken an die geschlagenen ruhmwürdigen Schlachten auf den meisten Schlachtfeldern. Denkmäler von Erz wurden Blücher, von Marmor Bülow und Scharnhorst zu Berlin gewidmet. — Während P.s innere Verhältnisse sich nach und nach zu einer gefälligen Ordnung gestalteten, wurde dessen gutes Vernehmen nach Außen immer erhalten. Es schloß sich im Allgemeinen der Politik Rußlands und Oestreichs an und widersetzte sich dem von der Partei der Ultraliberalen Englands und besonders Frankreichs angepriesenen Princip der Bewegung nach allen Kräften. Daher die Verzögerung des Versprechens einer Constitution, daher die Verfolgungen gegen dieselben Männer, die in den Jahren 1813—15 für P. mit Schwert und Feder gefochten, daher die Inquirirung der Demagogen, die karlsbader Beschlüsse, die Congresse von Aachen, Troppau, Laibach, Verona (s. d.), die im Ganzen doch den Hauptzweck hatten, das revolutionaire Prinzip in Frankreich, Neapel, Piemont, Spanien, Griechenland, zu unterdrücken. 1817 kehrte die preußische Besatzungsarmee aus Frankreich zum Theil, 1818 ganz zurück. Erst 1825 milderte sich dies System etwas. Man sah ein, daß die revolutionairen Grundsätze im Innern nur wenig zu fürchten waren, nach Außen das bisherige Verfahren aber gegen die gefährlichsten Revolutionairs, die Franzosen, wenig helfe. Spätere 1826 wieder anhebende Untersuchungen im Großherzogthum Posen, bezogen sich auf eine Verzweigung der Verschwörungen in Polen nach dieser Provinz. 1826 wurden die Griechenvereine zu Berlin und an andern Orten des preußischen Staats gestattet, 1827 nach Abschluß des Vertrags vom 6. Juli zu London zwischen den 3 Seemächten, wurde das Interesse des preußischen Volks an den Griechen immer lebhafter. Bei dem Kriege Rußlands gegen die Türkei 1828 und 1829 trat P. vermittelnd ein; der preußische Gesandte in Constantinopel stand bei dem Großherrn in großem Ansehen, und auf Veranlassung Rußlands übernahm P. auch durch Absendung des Generals von Müffling als außerordentlichen Gesandten nach Constantinopel, die Vermittlung des Friedens, der auch zum Theil durch denselben glücklich zu Stande kam. Der tolle Irrwahn Polignacs, als könne er durch einen Machtspruch die unbeschränkte Herrschaft der Geistlichkeit u. des hohen Adels in Frankreich wieder herstellen, u. die durch selbigen erzeugten Ordonanzen, brachten im Juli 1830 in Paris die bekannte Revolution hervor, welche von ganz Frankreich gebilligt, den bisher regierenden Zweig der Bourbons vom Throne stieß und das Haus Orleans auf denselben erhob. In ganz Europa hallte diese Revolution nach, und wie in Belgien, Italien und an mehrern Orten Teutschlands erzeugten sich auch in Aachen, Breslau, Berlin, unruhige Auftritte von mehr oder minderer Bedeutung, die jedoch, da blos der Pöbel, ohne andern Zweck, als Gelegenheit zu plündern, zu finden, an denselben Theil nahm, mit leichter Mühe unterdrückt wurden. Indessen bewogen doch die Drohungen der ultraliberalen Partei in Frankreich, sich der Rheingränze wieder zu bemächtigen, verbunden mit der belgischen Revolution, und der unruhigen Stimmung, die sich hier u. da in Rhein-Preußen zeigte, P. einen Theil der Armee auf den Kriegsfuß zu setzen und das 4. Armeecorps aus Sachsen nach dem Rhein marschiren zu

lassen. Dessen ungeachtet erklärte der König, den Frieden ernstlich zu wollen, und da die übrigen Großmächte, Rußland, Oestreich, England und Frankreich gleiche Versicherung gaben, so wurde er auch wirklich bis jetzt (Sept. 1831) erhalten. Sämmtliche Großmächte sendeten, um die Schwierigkeiten desto leichter zu vermitteln, Gesandte nach London, und deren Bemühungen gelang es auch wirklich, die größten Anstöße, besonders in Bezug auf Italien und Belgien, zu beseitigen. Noch bleibt aber einer unerledigt, Polen, das sich im Nov. 1830 gegen Rußland erhoben hat und seit Februar d. J. einen Krieg voll Ausdauer und Muth gegen dasselbe führt. Zwar erklärte sich P. auch in diesem Kampfe für neutral, aber zur Erhaltung der Ruhe in seinen polnischen Provinzen stellte es eine Armee von 3 Armeecorps an der polnisch-russischen Grenze auf und entbot dazu auch einen Theil der Landwehr des 1. Aufgebots. Doch läßt die Einnahme Warschau's durch die Russen hoffen, daß auch diese Störung des Friedens bald nicht mehr zu fürchten sein wird. Aber ein furchtbarer Feind nahte während dieses Kriegs im Stillen den preußischen Grenzen. Die asiatische Cholera (s. d.) hatte, in Indien erzeugt und geboren, sich durch Persien nach Rußland geschlichen, schon in Moskau, Riga und Petersburg gewüthet, und erreichte nun auch die preußische Grenze, ungeachtet des dagegen aufgestellten kostspieligen Truppencordons. Zuerst brach sie in Danzig, dann in Posen, Königsberg, Küstrin, Stettin aus, u. fordert jetzt (Ende Septembers 1831) schon in Berlin und an der Elbe ihre Opfer. Volksbewegungen zu Königsberg, Stettin, durch Irrwahn des Pöbels erzeugt, sind gewaltsam unterdrückt worden. Auch in Beziehung auf die Cholera hat sich der preußische Staat sehr thätig bewiesen und ist in Sicherungs- u. Vorbereitungsanstalten allen andern mit gutem Beispiel vorangegangen. (*Rau. u. Pr.*)

Preußische Bank, s. unter Bank. P. Gulden (Numism.), s. unter Gulden. P. Groschen, s. unter Münze 4).

Preußische Kriege gegen Oestreich von 1741—45, s. unter Oestreichischer Erbfolgekrieg.

Preußischer Correspondent (Lit.), s. unter Correspondent. P.r Fuß, s. unter Münzfuß und Preußisches Courant.

Preußischer Krieg gegen Frankreich 1792—95, s. Revolutionskrieg. P.r Krieg gegen Frankreich 1813—15, s. Russisch-teutscher Befreiungskrieg. P.r Krieg gegen Oestreich, Frankreich, Rußland, Schweden, Sachsen und das teutsche Reich von 1756—63, s. Siebenjähriger Krieg. P.r Krieg gegen Oestreich von 1778, s. Bairischer Erbfolgekrieg. P. Krieg gegen Polen 1794, s. Polens Theilungen u. s. w.

Preußische Säure (Chem.), so v. w. Blausäure. P. es Blau, s. Berliner Blau.

Preußisches Courant (Numism.), das nach dem preußischen (Graumannschen 21 Gulden-) Münzfuß seit 1750 geschlagene Geld (vgl. Münzfuß d). Es gehen hier 14 Thaler oder 21 Gulden auf die kölnische Mark Silbers. Man hat Thalerstücke, halbe Thaler, ¼ (Achtgroschen), ⅙ (Sechsgroschen-), ⅛ (Viergroschen-) und 1/12 (Zweigroschen-) stücke. Die Scheidemünze unter 2 Groschen ist aus Billon (s. d.) geschlagen, und von weit geringerm, innerem Werth, als sie nominell gelten soll (vgl. Münze 4), und Silbergroschen. Das p.e C. hat im Handel und Wandel einen förmlichen Curs gegen das Conventionsgeld. Ehedem schwankte dieser Curs um 4 Procent Agio auf das 100 Conventionsgeld herum, in neuerer Zeit hat aber mit dem politischen Credit Preußens auch der Credit von dessen Gelde zugenommen und das p. C. gibt nur 2½—3 Procent gegen Conventionsgeld Aufgeld. Im gemeinen Leben wird an vielen Orten auf den Thaler Conventionsgeld 1 Groschen p. C. Agio aufgelegt, an andern gilt das p. C. mit dem Conventionsgeld im Detailhandel völlig gleich. Der Gebrauch des p.n C.s hat sich nicht nur über fast ganz Nord-Teutschland, sondern auch über einen Theil von Süd-Teutschland verbreitet. P.e Silbergroschen, s. Silbergroschen. (*Pr.*)

Preußisches Landrecht, s. Landrecht 2).

Preußische Sprache. Die Sprache der alten Preußen gehört zu dem lettisch-littauischen Sprachstamm, im indo-germanischen Sprachstamm mit inbegriffen. Von der altpreußischen Sprache sind nur noch wenige Ueberbleibsel erhalten; gegen Ende des 17. Jahrh. scheint sie ausgestorben zu sein. Vgl. Hartknoch Diss. de ling. vet. Pruss. bei Pet. de Duisburg Chron. pruss., Frankfurt 1679, 4.; Joh. Arn. Pauli, kurzer Entwurf von der preußischen Sprache in den Act. boruss., Bd. 3, S. 581; J. L. von Parrot, Liwen, Letten, Esten, Stuttgard 1828. (*Gz.*)

Preußische Staatspapiere, s. Staatspapiere.

Preußisch-Eylau (Geogr. u. Gesch.), s. Eylau 2). P.-Friedland, s. Friedland 6). P.-Holland, 1) Kreis des Regierungsbezirks Königsberg, 16 QM. groß und mit 30,000 Ew., sehr bewaldet und von mehreren kleinen Flüssen bewässert; 2) Kreisstadt darin, an der Weeske, auf einem Hügel; hat altes Schloß, Wollen- und Leinweberei, ansehnliche Bierbrauerei, viele Gerbereien und 2900 Ew. P.-Mark, Marktflecken im Kreise Morungen des preußischen Regierungsbezirks Konigsberg, Sitz eines Domänenamts; hat altes Schloß und

380 Ew. P. Minden, so v. w. Minden 1). (*Cch.*)

Preußisch-Roth (Chem.), eine aus Colcothar bereitete Polirerde, vielleicht gleich der rothen englischen Erde; s. unter Colcothar.

Preußisch-russischer Krieg gegen Frankreich 1806—1807. I. Die Zeit vom preßburger Frieden bis zum Ausbruch des Kriegs. Der Friede von Preßburg hatte am 26. Dec. 1805 den Krieg zwischen Oestreich u. Frankreich geendet. Ersteres war geschwächt u. gedemüthigt worden, die russischen Hülfstruppen hatten sich, einem nach der Schlacht von Austerlitz geschlossenem Waffenstillstand zu Folge, auf russisches Gebiet zurückgezogen, die englisch-russische Landungsarmee in Niedersachsen sich den Häfen genähert, von wo erstere später sich einschiffte, letztere zu Lande nach Rußland zurückkehrte, die Schweden hielten aber nur Lauenburg, weil sie dessen Besitz ehedem Hannover garantirt hatten, noch besetzt und kehrten mit den übrigen nach Pommern heim. In die ärgste Verlegenheit gerieth aber Preußen durch den Waffenstillstand. Es hatte bisher drohend in der linken Flanke Napoleons gestanden und der 15. Dec. war zur Kriegserklärung gegen Frankreich bestimmt gewesen. Schon war Haugwitz mit den letzten Vorschlägen nach Wien gesendet, und es nach Napoleons Charakter zu erwarten, daß er Preußen seine Zweideutigkeit nicht vergessen werde. Der gewandte Haugwitz aber änderte gleich nach dem Waffenstillstande den Ton. Ohne neue Instructionen abzuwarten, verkehrte er den Geist seiner Unterhandlungen, u. statt Frankreich den Krieg zu bringen, schloß er auf eigene Gefahr ein neues Freundschaftsbündniß mit Frankreich zu Wien. Opfer kostete dies freilich. Dictatorisch forderte und erhielt das französische Cabinet die Abtretung von Ansbach, Kleve u. Neufchatel, sicherte aber Preußen ein Arrondissement von 20,000 Seelen in dem Baireuthischen, das Preußen behalten sollte, und sämmtliche teutsche Staaten des Königs von England als Entschädigung zu. Gleich nach Abschließung des Vertrags eilte Haugwitz nach Berlin, um denselben zu überbringen. Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., war Anfangs über den Abschluß des Vertrags sehr unwillig, später entschuldigte die eiserne Nothwendigkeit den Minister, der Vertrag ward angenommen, jedoch nur bedingungsweise. Preußen wollte nämlich Hannover einstweilen militärisch besetzen, jedoch nur pfandweise bis zum allgemeinen Frieden behalten, wo Napoleon entweder den König von England bewegen sollte, in die Abtretung zu willigen, oder für eine andere Entschädigung Preußens Sorge tragen sollte. Mit diesen Modificationen eilte Haugwitz, als der französische Gesandte sich weigerte, den so abgeänderten Vertrag zu unterzeichnen, nach Paris. Preußen ließ aber, überzeugt, daß der Vertrag so wie es wollte, zu Stande kommen werde, im Januar 1806 ein Corps zur Besetzung Hannovers einrücken und Patente anschlagen, die die Besitznahme dieses Kurfürstenthums bis zum allgemeinen Frieden verkündeten. Gleichzeitig kehrte die preußische Armee wieder in die Garnisonen zurück, nur das hannöverische Corps und die westfälischen und mogdeburgischen Inspectionen blieben auf dem Kriegsfuß. Schon dieser Schritt erregte die ernstlichsten Protestationen der hannöverschen Behörden, die öffentliche Meinung in England erklärte sich dagegen und das Verhältniß mit der britischen Regierung ward aufs äußerste gespannt. Mit Schadenfreude sah Napoleon, daß Preußen sich hierdurch compromittirte. Ueberzeugt, daß er denselben jetzt Bedingungen vorschreiben könne, erklärte er den Vertrag zu Wien durch die gemachten Bedingungen für aufgehoben und legte neue Anforderungen vor. Der Ländertausch sollte nämlich unbedingt sogleich vollzogen, Ansbach ungesäumt von Baiern besetzt, in Franken dafür keine Entschädigung und Arrondirung gegeben, Hannover ungesäumt definitiv in Besitz genommen, u. die Mündungen der Flüsse in die Nordsee den Briten geschlossen werden. Im Fall der Weigerung drohte er mit Krieg. Preußen war gezwungen das durch den Marquis von Lucchesini nach Berlin gebrachte Ultimatum anzunehmen, und den 15. Februar 1806 ward der Vertrag zwischen Duroc und Haugwitz zu Paris, am 24. Februar zu Berlin unterzeichnet; an demselben Tage besetzte Bernadotte schon mit 40,000 Mann Ansbach, am 18. März aber ward Wesel an die Franzosen, Hameln, wo noch französische Besatzung stand, an die Preußen übergeben und am 1. April (ein böses Omen!) erschien das preußische Manifest, das Hannover definitiv in Besitz nahm. Schon zuvor war der den Franzosen abgeneigte Hardenberg durch Haugwitz ersetzt worden. Dies war aber nicht das Einzige, wozu Frankreich sein Uebergewicht benutzte. Napoleon hatte nämlich die Absicht, die ganze westliche Grenze seines Kaiserreichs durch eine Kette von ihm abhängiger Föderativstaaten zu umgeben. Daher erklärte er den 2. März in dem Corps législatif das Königreich Italien, das durch den Frieden zu Presburg auf 6 Mill. Ew. gewachsen war, zum integrirenden Theil des großen Reichs, u. ernannte den 12. Januar seinen Stief- und Adoptivsohn, Eugen Beauharnois, zum Vicekönig desselben, deshalb wurde das Königreich Neapel, das von einem französischen Heere erobert worden war, am 31. März dem Bruder Napo-

Napoleons als Königreich gegeben, deshalb Holland am 24. Mai von einer Republik zu einem Königreiche umgeschaffen u. Napoleons anderer Bruder, Ludwig, zum König erklärt, ferner Kleve und Berg dem Schwager Napoleons, Murat, als Großherzogthum, Neufchâtel Berthier als Fürstenthum, die freie Reichsstadt Frankfurt a. M. dem Kurerzkanzler von Dalberg übergeben, u. endlich Baiern, Würtemberg und Baden, wo noch immer ein französisches, weit über 100,000 Mann starkes Heer stand, ungeachtet des noch nicht aufgelösten Verhältnisses zum teutschen Reiche, schon jetzt öffentlich von Napoleon im gesetzgebenden Körper als Föderativstaaten Frankreichs bezeichnet, und unter die 66 Millionen Menschen gezählt, die bereit wären, Napoleons Impulsen zu folgen. War nun auch Preußen von mehrern dieser Pläne durch den wiener Vertrag unterrichtet, so geschahen doch andere dieser Schritte ganz ohne sein Wissen und ohne seine Zustimmung (so ward Wesel, das bergisch bleiben sollte, mit Frankreich vereinigt, so versuchte der Großherzog von Berg sich Essens, Eltens u. Werdens zu bemächtigen, welche Städte die preußischen Truppen zwar behaupteten, aber später räumten u. s. w.) und es fühlte sich dadurch vor ganz Europa gedemüthigt. Nahm nun auch das preußische Cabinet alle diese Schritte Frankreichs, durch die Nothwendigkeit gedrungen, duldend hin, so mußten doch jene Begebenheiten die Manoeuvres der Partei in dem Cabinet und der Armee begünstigen, die, von der Schmach des teutschen Namens, von der Demüthigung Oestreichs und von der Einflußlosigkeit der preußischen Politik tief gekränkt, den Krieg gegen Frankreich wünschten und riethen. An der Spitze dieser Kriegspartei stand der Minister von Hardenberg, der Herzog von Braunschweig, die Generale Rüchel u. der Prinz Louis Ferdinand. Das Cabinet widerstand, aber durch diese Doppelwirkung zweier sich widerstrebender Parteien, entstand ein Schwanken, das halbe Maßregeln, die unseligsten von allen, erzeugte. So wurde, während Haugwitz in Paris das Definitivbündniß unterhandelte, der Herzog von Braunschweig Ende Januars nach Petersburg geschickt, wohl weniger um einen künftigen Feldzug zu verabreden, als nur zu sondiren, in wiefern man auf russische Hülfe rechnen könnte. Dort auf das ehrenvollste aufgenommen, kehrte er im März, gerade als man die Besitznahme Hannovers beschloß, zurück und sogleich wurde an die Truppen in den Marken und Pommern der Befehl, sich marschfertig zu halten, erlassen, und der Plan zur Errichtung einer Landwehr von 78 Bataillons entworfen, später aber wieder aufgegeben. Diese Unentschiedenheit wurde aber am fühlbarsten,

als die Besitznahme Hannovers Preußen in Krieg mit England und Schweden verwickelte. Diese Besitznahme brach die letzten Banden, die Preußen an England knüpfte. König Georg III. war tief gekränkt durch den drohenden Verlust des Stammlandes seines Hauses, die britische Nation durch die Schließung der Nordseehöfen (28. März); Fox eiferte schon früher im Parlament gegen Preußens Benehmen und der Krieg gegen dasselbe fand den allgemeinsten Beifall. Am 5. April wurden die preußischen Schiffe in den britischen Häfen mit Beschlag belegt, die Mündungen der Elbe, Weser u. Ems von englischen Schiffen seit dem 8. April blocquirt, am 20. April erfolgte eine heftige Erklärung des Königs von England gegen die Besitznahme Hannovers, und am 28. April begannen offene Feindseligkeiten. Den 2. Juni wurden Caperbriefe gegen Preußen ausgegeben und über 400 Schiffe genommen, am 11. Juni aber der Krieg von Seiten Englands völlig erklärt. Aehnliches geschah in Schweden. König Gustav Adolf IV. war nämlich der erbittertste Feind Napoleons. Durch ältere Verträge hatte Schweden Hannover den Besitz seiner Länder jenseits der Elbe, also Lauenburgs, garantirt. Deshalb besetzten schwedische Truppen, als das preußische Besitzergreifungspatent von Hannover erschien, das Lauenburgische, und am 6. April kam es zwischen 400 Mann schwedischen Husaren und 2000 Preußen zu einem Scharmützel, und erstere wurden über die Grenze gedrängt. Schweden sah dies für eine Kriegserklärung an, legte ein Embargo auf die preußischen Schiffe und blocquirte mit einem englischen Geschwader zugleich die preußischen Ostseehäfen. Gegen alles dies konnte Preußen wegen seltsamer Combinationen der politischen Verhältnisse nichts thun, ja mußte es ignoriren u. den großen seinem Handel beigebrachten Verlust verschmerzen. Mit dem König von Schweden blieb Friedrich Wilhelm in beständiger Correspondenz, dieser verlangte aber immer Krieg gegen Napoleon, wo denn alles ausgeglichen sein sollte. Während dies geschah, hatte die Redlichkeit Fox's, der der französischen Regierung von dem Plan eines gewissen Guillot de la Garillière, Napoleon in Passy zu ermorden, Nachricht gab, und hierbei friedliche Gesinnungen an den Tag legte, dieser Anlaß gegeben, mit dem britischen Cabinet im April Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, die im Juni in Gang kamen. Napoleon entließ den kriegsgefangenen Lord Yarmouth und dieser, so wie später Lord Lauderdale, führten die Unterhandlungen. Grundlage des Friedens sollte der jetzige Besitzstand sein. Doch verlangte England Hannover wieder, dies, so wie Malta und das Cap der guten Hoffnung, war Frankreich nicht abgeneigt zu bewil-

bewilligen, und es handelte sich nun nur um Neapel und Sicilien, das Napoleon zu seiner Verfügung gestellt wissen wollte und dafür Albanien, Dalmatien, Cattaro u. Ragusa bot, statt welches England für Ferdinand IV. die Stadt Venedig, die Hälfte von dessen ehemaligem Gebiet, dabei aber Cattaro und Ragusa verlangte. Während die Unterhandlungen noch schwebten, hatte Rußland von denselben Nachricht erhalten und sendete im Mai den Staatsrath Oubril nach Paris, angeblich um den in Frankreich befindlichen russischen Kriegsgefangenen Unterstützung zu bringen, eigentlich aber um einen Separatfrieden zu unterhandeln. In der That kam auch dieser bald (20. Juli) zu Stande. Rußland versprach Cattaro zu räumen, Ragusa sollte einen Freistaat unter Schutz der Pforte bilden, Rußland Beschützer der Republik der 7 Inseln sein, Teutschland aber von den Franzosen geräumt, der Friede zwischen Preußen und Schweden vermittelt werden; geheime Artikel verhießen Neapel die Balearen als Entschädigung, beide Mächte verpflichteten sich durch sie, Preußen zu hindern, sich Schwedischpommerns zu bemächtigen. Die Ratification dieses Friedens verweigerte aber Alexander I. (15. August), indem Oubril seine Vollmachten überschritten haben sollte; in der That war auch der Frieden hinsichtlich der bisherigen und gegenwärtigen Stellung Rußlands erniedrigend für dasselbe und Frankreich, das während der Unterhandlungen mit Rußland einen stolzeren Ton gegen England angenommen hatte, stimmte denselben, als die Nachricht von der Nichtratification des Friedens einging, wieder bedeutend herab, aber immer noch war das Verlangen Frankreichs Sicilien zu erhalten, Hauptanstoß eines Friedens mit England, u. da sich während der Unterhandlungen Napoleons Mangel an Aufrichtigkeit u. dessen Wunsch im Trüben zu fischen deutlich gezeigt hatte, da Fox, der den Frieden eifrig betrieb, gefährlich erkrankte und endlich starb, und hauptsächlich, da sich die Aussicht zeigte, durch den Beitritt Preußens eine neue Coalition gegen Frankreich zu errichten, zerschlugen sich die Unterhandlungen und Lord Lauderdale verlangte den 13. Sept. seine Päße. Während dieser Unterhandlungen hatte nämlich England wie Rußland alles versucht, Preußen auf ihre Seite hinüber zu ziehen. Die immer mächtiger werdende Kriegspartei in Preußen, das laute Rufen der Armee und selbst des Volks nach Kampf, unterstützte sie hierin, und nur der Zweifel, den der richtige Sinn des Königs in die Unbesiegbarkeit der Armee setzte und die Rücksicht auf die Finanzen, die durch die zweimalige Mobilmachung der Armee schon so erschöpft waren, daß man später zu Anleihen von 3 Mill. in Danzig, von 2 Mill. bei der fränkischen Bank, von 10 Mill. Gulden in Kassel und zur Creirung von 5 Mill. Tresorscheinen, die später auf 10 Mill. vermehrt wurden, seine Zuflucht nehmen mußte, verhinderte noch den Krieg. Seit dem Mai ging das Gerücht von einer im Sinne Frankreichs zu errichtenden teutschen Conföderation, im Juni bekam Preußen Gewißheit hiervon und von da an war insgeheim der Krieg beschlossen. Am 12 Juli war die Rheinbunds-Acte zu Paris geschlossen worden, und die Könige von Baiern u. Würtemberg, der Kurerzkanzler, der Kurfürst von Baden, der neue Herzog von Berg, der Landgraf von Darmstadt, die Fürsten von Nassau, Hohenzollern, Salm, Isenburg, Lichtenstein, Ahrenberg und der Graf von Leyen hatten sich vom teutschen Reiche losgesagt, waren dem französischen Interesse unbedingt beigetreten und hatten für dasselbe ihre Truppen (63 000 Mann) zu stellen verhießen. Auch Hessen-Kassel, Sachsen und andere teutsche Fürsten wurden von Napoleon zum Beitritt zur Rheinbunds-Acte eingeladen. Als Lohn ihres Abfalls von der teutschen Sache bekamen die Rheinbundfürsten die Hoheit über die in ihrem Gebiete liegenden Fürsten u. Grafen, so wie über die Besitzungen des teutschen Ordens und die Ritterschaften, auch völlige Souverainität. In Folge dieser Rheinbunds Acte legte nun der bisherige teutsche Kaiser die Krone nieder und das tausendjährige teutsche Reich, freilich in seiner jetzigen Verfassung längst eine Ruine, ward aufgelöst. Anfangs hatte Preußen die Absicht, den Rest der teutschen Fürsten, Sachsen, Hessen-Kassel, Braunschweig, Mecklenburg, Oldenburg, die sächsischen Herzöge die schwarzburgischen, anhaltischen, lippischen Fürsten, Waldeck, die Hansestädte u. s. w., zu einem nordischen Bunde zu vereinen, aber bald zeigten sich Schwierigkeiten bei den Unterhandlungen und zugleich trat Frankreich hemmend ein, erklärte nie dulden zu wollen, daß die Hansestädte zu dem nordischen Bunde träten, auch behielt es den noch übrigen teutschen Staaten die Freiheit vor, ob sie zu dem nordischen oder zu dem Rheinbunde treten wollten. Da diese Fürsten nun eben nicht große Lust bezeigten, die durch Auflösung des teutschen Reichs gewonnene Freiheit so rasch wieder aufzuopfern, so kamen die Unterhandlungen ins Stocken. Demnach fürchtete man sich in Preußen, die Mine sogleich explodiren zu lassen, und erkannte den Rheinbund förmlich an. Da gab aber der in den Friedensunterhandlungen mit England von Frankreich gemachte Vorschlag, jenem den Besitz Hannovers zu garantiren und also Preußen für seine frühern Abtretungen unentschädigt zu lassen, den Ausschlag. Lucchesini berichtete diese

Treu-

Treulosigkeit Napoleons von Paris aus u. später bestätigten sie Nachrichten von London. Auch die Mittheilung Rußlands, daß Frankreich in den Unterhandlungen mit diesem vorgeschlagen habe, Schweden seine teutschen Besitzungen gegen die Angriffe Preußens zu garantiren, legte Bedeutendes in die Wagschale. Der König Friedrich Wilhelm hielt nun den Krieg gegen Frankreich für Ehrensache und derselbe ward förmlich beschlossen. Mit der Gewißheit des Kriegs erfolgte auch eine Aussöhnung Preußens mit Schweden und England. Ersterer Macht wurde Ende Augusts die Forderung Lauenburg im Namen Englands zu besetzen, zugestanden, wogegen das schwedische Embargo auf preußische Schiffe aufgehoben wurde, im September wurden vorläufig durch eine dem englischen Gesandten in Hamburg gemachte Eröffnung auch mit England die friedlichen Verhältnisse wieder hergestellt u. Jacobi-Klöst erschien als preußischer Gesandter in London, Lord Marpeth ging aber als englischer Gesandter am preußischen Hofe nach dem Continent ab, um über Subsidien und eine Diversion zu unterhandeln; die englische Blokade der Elbe, Weser und Ems wurde aber aufgehoben. Dennoch wurde der förmliche Friede durch die Zeitverhältnisse gehindert u. erst am 28. Jan. 1807 zu Memel geschlossen. Preußen entsagte hierin dem Besitz von Hannover, verhieß es, im Fall seine Waffen glücklich wären, für England wieder zu erobern, und England stellte den Handel auf den frühern Fuß her und hob den Beschlag auf die noch vorhandenen preuß. Schiffe auf. Mittlerweile trafen Preußen u. Frankreich alle Vorbereitungen zum Kampfe. Im August wurde die ganze preußische Armee, mit Ausnahme der ostpreußischen und einem Theil der südpreußischen Inspection und der als Besatzung in den Festungen zurückbleibenden Regimenter mobil gemacht und sammelte sich in Inspectionen. Das preußische Heer zählte damals im Ganzen 237,000 Mann. Es war ein schönes wohlgeübtes Heer, das äußerlich imponirte, in seinem Innern aber die wesentlichsten Mängel und Schwächen hatte. Dasselbe bestand aus ⅔ Inländern (Cantonisten) und ⅓ geworbenen Ausländern. Erstere waren aus den Söhnen der Bauern und der niedern Handwerker genommen. Die gebildeteren Stände waren sämmtlich cantonfrei, und der Armee fehlte daher der höhere Geist und der veredelte Sinn des Kriegers. Die Cantonisten aber, den größten Theil des Jahrs in die Heimath beurlaubt, und nur zum Exerciren zum Dienst eingezogen, fürchteten den Krieg. Zudem bestand mehr als ein Drittheil der Regimenter aus Polen und aus Bewohnern des Münsterlandes, Paderborns, Hildesheims, des erfurter Gebiets u. s. w., die alle erst seit wenigen

Jahren preußisch geworden, diesem Staate nur mit Widerwillen angehörten und von denen man sicher sein konnte, daß sie größtentheils desertiren würden, sobald ihr Vaterland von dem Feinde besetzt wäre. Die Ausländer waren entweder durch die, freilich in neuerer Zeit untersagten Werberkünste oder in einer unglücklichen Stunde, meist in der Trunkenheit u. durch das Handgeld geblendet, angeworben, u. daher stets bereit, wenn es ihnen nur möglich war, wieder zu entlaufen, oder es waren Leute, die zu nichts taugten, oder zu nichts Lust hatten, als zum Soldaten, resolute Kerls, die, wenn das Glück Preußen begünstigt hätte, durch das Feuer gelaufen wären, aber im Unglück gleichfalls desertirten. Kein Wunder daher, daß obschon im Frieden kein Soldat die Stadtmauern verlassen durfte, und bei manchen Regimentern immer ein Vertrauter (alter gedienter Soldat) mit einem minder Erprobten auf Posten, die die Desertion unmöglich machten, stand, ungeachtet ferner der Capitain, Offiziere und Unteroffiziere für jeden Deserteur verantwortlich waren, u. obschon eifrig nachgesetzt wurde u. die Bauern der Umgegend auf den eine Desertion verkündenden Alarmschuß patrouilliren mußten, schon in der Garnison viele entliefen, noch mehr aber beim Ausmarsch, wo man bei einigen Regimentern vergebens strebte, sie durch Einschließen in Scheunen zurückzuhalten. Die Offizierstellen bekleideten ausschließlich Adlige. Nur bei den Ingenieurs, der Artillerie, den Husaren, den Füselierbrigaden und bei den dritten Bataillons wurden in der Regel bürgerliche Offiziere angenommen. Der Ton in den Offiziercorps war im Allgemeinen schlecht. Bramarbasiren galt für Muth, Raufereien mit Cameraden, oft durch einen schiefen Blick veranlaßt, für Tapferkeit, Tadel der Maßregeln der Vorgesetzten für Genie. Tiefe Verachtung des Civils, bes. der Bürgerlichen, war an der Tagsordnung. Der Dienst war das einzige Geschäft, außer demselben drehte sich das Gespräch um Anzug, Karten, Mädchen, Pferde u. s. w. Dabei überschätzten die Offiziere alles Preußische und alles Französische lag noch tief unter ihnen. Wissenschaftliche Beschäftigung, auch mit Kriegsgegenständen, war verächtlich, man schalt den, der sie trieb, Federfuchser. Verlebte Generale und Regimentscommandeurs wurden oft nur deshalb beibehalten, weil sie noch im 7jährigen Krieg gedient hatten, voll Verachtung der Franzosen und voll Dünkelhaftigkeit vermochten sie doch nicht, irgend einen kühnen und genialen Entschluß zu fassen. Die besten Offiziere waren noch die der kleinern Garnisonen und die verachtetsten Regimenter die, welche sich später am bravsten, die geachtetsten (z. B. die Gened'armen in Berlin),

lin) die, welche sich am schlechtesten hielten. Im Dienst herrschte der Stock, und Stockschläge straften den Gemeinen, Fuchteln den Unteroffizier, der sich des leichtesten Vergehens schuldig machte. Desertion, Insubordination und andere gröbere Vergehen wurden mit Spießruthen und Steigriemen bestraft. Natürlich unterdrückten diese grausamen und entehrenden Strafen jedes Ehrgefühl. Die Bekleidung der Armee war zwar in die Augen fallend, bunt, mit Tressen, Litzen, Federstützen u. anderm Firlefanz gezziert, aber durchaus unzweckmäßig. Von dem schlechtesten Stoffe gearbeitet, bedeckte sie nur die Blöße. Der kurze Rock, der vorn kaum bis an die Rippen ging, hatte hinten nur die Idee von Schößen, weiße kurze Tuchhosen deckten im Winter, Leinwandhosen im Sommer den Unterleib und die Schenkel, lange bis an die Knie reichende schwarze Kamaschen und Schuhe das Bein, ein dreieckiger Hut (bei den Husaren und Füseliren eine Filzmütze) den Kopf, dessen Haare gepudert und mit einem Zopf versehen waren. An Mäntel u. Aermelwesten außer Dienst war nicht zu denken, dagegen wurden die Ersparnisse an dem ohnehin ärmlichen Anzuge aufs höchste getrieben. So waren in der letzten Zeit die beiden Vordertheile der Unterweste, um das leinene Hintertheil zu ersparen, gleich an den Rock genäht, und bei manchen Regimentern beschränkte sich sogar die Weste auf die unten hervorragenden Schößen derselben, die an den Rock angenäht waren! Die kleinen Montirungsstücke wurden von dem Capitän geliefert und waren deshalb möglichst schlecht. Mit der größten Penibilität wurde auf die Reinlichkeit und Probemäßigkeit dieses Anzugs gesehen; der halbe Tag verging mit Anstreichen, Putzen und Bürsten, und wehe dem Soldaten, an dem eine Schleife oder Nadel falsch saß. Eben so unzweckmäßig waren die Waffen, die noch dazu Eigenthum des Compagniechefs waren. Die schlechte Schäftung der Gewehre, bei dem der Kolbenhals gerade aus ging, erlaubte kein richtiges Zielen; die Pallaschklingen waren meist zu wenig gestählt, das Pulver zu den Infanteriepatronen so schlecht als möglich. Ein langer Zug Gepäck folgte den Regimentern, Packpferde trugen Zelte für die Soldaten. Jede Compagnie hatte ihren Bagagewagen und ihre eignen Brodwagen u. s. w. Die Uebungen waren nach veralteten Grundsätzen angeordnet, die Truppen avancirten nur in langer dünner Linie, und nur selten anders als im langsamen Schritt; geschlossene Colonnen waren zwar bekannt, wurden jedoch selten praktisch angewendet, das Quarré war offen, die Cavallerie attaquirte meist en muraille. Vor allem kannte man aber das Tirailliren nur entfernt; einzelne wenige Schützen (30 per Bataillon), zu denen man noch

die ältesten Leute, Candidaten zu Unteroffizieren, zugleich in der Linie nicht brauchbar, nahm, sprangen nämlich zum zerstreuten Gefecht aus den Compagnien hervor, um die feindlichen Tirailleurschwärme abzuhalten. Die Artillerie allein war gut geübt, allein schlecht bespannt. Mit einer so organisirten, des Kriegs nur theilweise und seit 12 Jahren gar nicht gewohnten, von dem schlechtesten Geiste beseelten Armee, wollte man den sieggewohnten Franzosen, die gut exercirt, herrlich bewaffnet und bekleidet, unvergleichlich angeführt, dem neuen Kriege freudig entgegen eilten, entgegengehen und war überzeugt, sie zu schlagen, blos weil vor 60 Jahren die Väter und Großväter dieser Preußen die Franzosen geschlagen hatten. — Trotz dieses Dünkels fühlte man in Preußen allgemein, daß man Alliirte bedürfe, denn obschon Rußland durch Dolgorucki und Kurakin seine Hülfe in 2 auf Breslau und Königsberg marschirenden Armeen zugesagt hatte und obschon Obristlieutenant Krusemark nach Petersburg gesandt war, um den Operationsplan dort zu besprechen, obschon England eine Diversion und Schweden Unterstützung versprach, so waren doch alle diese Mächte zu entfernt, um sogleich Hülfe leisten zu können. Nur ungern u. halb gezwungen sagte Sachsen Hülfe zu. Seine Armee zählte 34,000 Mann. Dabei bedang sich aber der Kurfürst aus, daß der Krieg nicht auf sächsischen Gebiet geführt und Dresden nicht als Festung angesehen werde. Der Herzog von Weimar, als preußischer General, ließ sein trefflich geübtes u. organisirtes Jägerbataillon zu der preußischen Armee stoßen, und auch der Hülfe der Braunschweiger konnte man sicher sein. Hessen-Kassel machte Schwierigkeit sich schon jetzt für Preußen zu erklären, es erhielt von Preußen Neutralität zugesagt, zog aber die Beurlaubten seines 16,000 M. starken Heeres ein, u. organisirte eine Landmiliz von 7000 M. Ende Augusts setzten sich die preußischen Regimenter gegen die sächsische Grenze in Bewegung. Die Armee wurde in 3 große Corps formirt, der rechte Flügel unter General Rüchel an der hessischen Grenze, bei Mühlhausen, das Centrum unter dem König hinter und an der Elbe bei Magdeburg, der linke Flügel unter dem Fürsten Hohenlohe bei Bunzlau, der Herzog von Weimar sollte die Avantgarde befehligen, die aus pommerschen Regimentern gebildet, heranzog, ein Reservecorps unter dem Herzog Eugen von Würtemberg bei Küstrin gebildet werden, zwei kleine Seitencorps, die westfälischen Truppen unter General Blücher sich rechts in Westfalen, die Bayreuther Truppen, von Truppen der schlesischen Armee verstärkt, unter General Tauenzien sich links bei Hof aufstellen. Der Herzog von Braunschweig,

schweig, freilich ein 72jähriger Greis, sollte den Oberbefehl über das Ganze führen. Der in Berlin entworfene Operationsplan war im September bis nach Sachsen und Thüringen vorzugehen, und dann in den letzten Tagen des Septembers den thüringer Wald zu umgehen, so daß die Hauptarmee in der rechten Flanke durch Rüchel gedeckt, über Eisenach und Bach gegen Frankfurt, der linke, während ein detachirtes Corps den thüringer Wald fest hielt, über Hof, Bayreuth gegen Bamberg, Amberg u. die Mitteldonau operirte, ein Plan, der auf die kampflustige Stimmung der preußischen Armee, wenigstens der Offiziere berechnet, obgleich er die beiden Flügel der Armee trennte, immer ein günstiges Resultat verhieß, wenn man nur rasch und kühn operirte. Anfangs Septembers setzte sich diese Armee in Bewegung. Der rechte Flügel ging nur wenig gegen Eisenach vor, die Mitte bis in die Gegend von Halle und Naumburg, der linke Flügel, bei Meißen u. Dresden die Elbe überschreitend, bis in die Gegend von Chemnitz. Am 21. Sept. rückte das Centrum bis in die Gegend von Weimar und Gotha, das Hauptquartier des Königs von Magdeburg nach Halle u. später nach Naumburg. Das in der Bildung begriffene Reservecorps erhielt den Befehl nach Berlin, später in die Gegend von Magdeburg zu rücken. In dieser Stellung wuchs die Armee auf folgende Stärke: die Avantgarde befehligte der Herzog von Weimar, unter ihm der General-Lieutenant v. Winning u. Generalmajor v. Plötz. Sein Corps (9 Bataill. Infanterie, 1 Bataill. Füselier, 6 Compagnien Jäger, ein Theil der weimarischen Jäger, 20 Escadrons) zählte 9250 Mann, 2400 Reiter. Der rechte Flügel unter General Rüchel, zu dem das westfälische Corps des Generals Blücher gestoßen war, zählte 20 Bataillons Infanterie, 4 Bataillons Füseliere, 40 Escadrons, 17,400 Mann, 4800 Reiter. 8 Bataillons Infanterie, 1 Bataillon Füseliere (7000 Mann) waren außerdem unter General Lecocq in Westfalen zurückgeblieben. Die Hauptarmee oder das Centrum stand unter dem persönlichen Befehl des Königs, den der Feldmarschall Möllendorf, jedoch ohne ein besonderes Commando zu führen, begleitete. Es war in 3 Divisionen und eine Reserve getheilt, die Divisionen befehligten der Prinz von Oranien, der General von Wartensleben und der Graf Schmettau. Jede war 10 Bataillons Linieninfanterie, 1 Bataillon Füseliere u. 15 Escadrons stark, und zählte 8100 Mann u. 1800 Reiter. Die Reserve befehligte der General Graf Kalkreuth. Sie zerfiel in 2 Divisionen, die erste unter General Graf Kunheim bestand aus 8 Bataillons, 15 Escadrons (darunter die Garde), 6400 Mann, 1800 Reiter, die zweite unter den Generalen von Arnim und von Kalte, aus 10 Bataillons, 15 Schwadrons,

7500 M. u. 1800 Pferde. Bei der Division Oranien befanden sich noch ein Theil der weimarischen Jäger. Im Ganzen zählte das Corps d'armee des Königs 38,200 Mann Infanterie u. 9000 Mann Cavallerie. Der linke Flügel unter dem Fürsten von Hohenlohe bestand aus der Division Grawert und den Sachsen unter General Zeschwitz. Ein abgesondertes Corps führte der General Tauenzien, die Avantgarde dieses Flügels der Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen. Im Ganzen zählte Hohenlohe's Corps 17 Bataillons Infanterie, 6 Bataillons Füseliere, 4 Comp. Jäger, 40 Escadrons (17,000 M., 4800 Reiter) Preußen und 21 Bataillons, 28 Escadrons (19,200 M.) Sachsen. Das westpreußische Reservecorps des Herzogs Eugen von Würtemberg zählte 15 Bataillons Infanterie, 3 Bataillons Füseliere, 20 Escadrons, 13,050 Mann u. 2400 Mann Cavallerie. Die Artillerie der ganzen Armee bestand aus 12 Fuß-, 7 reitenden Batterien der Preußen (3500 Mann) und 5 sächsischen Batterien (1500 Mann). Außerdem hatte jedes Regiment seine Regimentskanonen bei sich. Das ganze Heer bestand demnach aus 142,060 Mann, darunter 27,700 Mann Cavallerie. — Die französische Armee hatte Teutschland nach dem Frieden von Preßburg gar nicht verlassen, sondern nur das 2. Corps (Marmont, später der Vicekönig von Italien, Prinz Eugen), war nach Dalmatien marschirt, die Garden nach Paris zurückgekehrt. Soult cantonirte am Inn, Bernadotte in Franken, die übrige Armee in Baiern und Schwaben. Sie hatten hier die Bestimmung, Oestreich abzuhalten sich einer neuen Coalition anzuschließen, Preußen stets Schach zu bieten und die teutschen Fürsten die den Rheinbund bilden sollten um so leichter zu bewegen, sich Napoleons Verlangen zu fügen. Die französische Armee lebte in Süd-Teutschland ziemlich eigenmächtig, maßte sich das Recht an, Unterthanen der besetzten Provinzen durch Kriegsrecht zu verurtheilen (wie den unglücklichen Palm, s. d.) und drückte die Unterthanen hart; alle Vorstellungen der betheiligten Fürsten, worunter sich die des Königs von Würtemberg durch energischen Ton auszeichnete, waren erfolglos. Als Ende Augusts und Anfangs Septembers die Truppenmärsche Preußens und die stolzeren Antworten von Rußland und England Napoleon über den Ausbruch eines neuen Kriegs keinen Zweifel ließen, hegte er über dessen Ausgang wirklich Besorgnisse, oder was wahrscheinlicher ist, stellte sich absichtlich, als sei ihm dieser Krieg unangenehm und als suche er ihn zu vermeiden, um desto sicherer die Vorbereitungen zu Preußens Verderben zu treffen. Die Unterhandlungen wurden daher fortgesetzt, Talleyrand antwortete dem preußischen Gesandten,

sandten Lucchesini in Paris auf 2 Noten, die hauptsächlich Aufschluß über den langen Aufenthalt der französischen Truppen in Teutschland verlangten, entschuldigend u. versöhnend, u. die französischen Truppen in Süd-Teutschland machten nicht die mindeste Bewegung, dagegen erhielten deren Führer Nachricht von der Unvermeidlichkeit des Kriegs und Befehl sich im Stillen zu rüsten. Preußen dies Benehmen für Furcht haltend, ward in seiner Sprache kühner, Lucchesini ward abberufen und der General Knobelsdorf trat an seine Stelle. Da entschied das Einrücken der preußischen Truppen in Sachsen den Bruch. Am 24. Sept. erließ Berthier, der in Napoleons Abwesenheit von München aus die Armeebewegungen leitete, an sämmtliche Corps den Befehl, sich zu sammeln und bis zum 8. Oct. an verschiedene Punkte am Main vorzurücken, und zugleich an den König von Baiern die Einladung, ungesäumt 15,000 M. an den Inn zur Ablösung des 4. Corps zu schicken, 8000 M. aber den 3. Oct. zu Eichstädt zum Abmarsch bereit stehen zu lassen, 8000 Würtemberger sollten zu derselben Zeit in Erlangen, 4000 Badner zu Mergentheim, 4000 Darmstädter zu Frankfurt stehen. Alle Rheinbundfürsten beeiferten sich, die Rache Oestreichs u. Preußens im Fall eines Siegs u. zugleich Napoleons augenblickliche Rüge fürchtend, ihr Contingent pünktlich zu stellen, nur Darmstadt schwankte, bis eine Unterredung des Großherzogs mit Napoleon es auch fortriß, augenblicklich der Forderung nachzukommen. Der Kurfürst von Würzburg trat Ende Septembers ebenfalls als Großherzog zum Rheinbund und stellte sein Contingent. Am 28. September begab sich Berthiers Hauptquartier nach Würzburg und er selbst nach Mainz. Würzburg und Forchheim wurden in wehrbaren Stand gesetzt. Noch immer glaubte man bei der preußischen Armee den Ausbruch der Feindseligkeiten nicht so nahe. Man zweifelte nämlich, daß Napoleon einen Feldzug ohne seine Garden beginnen, und diese und beträchtliche Streitkräfte wußte man noch im Lager zu Meudon versammelt; allein auch hierin irrte man, denn die Infanterie der Garden wurden mit etappenmäßig aufgestellten Vorspannpferden postmäßig auf das Schnellste nach dem Rhein geschafft, und langten in den ersten Tagen Octobers dort an. Vom Rhein aus befahl Napoleon, daß sogleich 20,000 Mann Nationalgarden aus den 8 nächsten Departements zur Deckung der Grenzen Frankreichs aufgestellt werden sollten, zugleich erhielt der König von Holland Befehl, Theil an dem Kriege zu nehmen und deshalb ein bedeutendes Corps unweit Wesel zu versammeln, die Corpsgenerale aber ihre Bewegungen zu beschleunigen. Die französische Armee war auf folgende Art zusammengesetzt: das Gardecorps

wurde die Infanterie vom Marschall Lefebre, die Cavallerie vom Marschall Bessières befehligt; erstere (Grenadiere und Jäger) zählte 3708 Mann, eine Dragonerdivision zu Fuß unter Dubinot 2897 Mann, Grenadiere und Jäger zu Pferde 2150 Mann, Artillerie 712 Mann, das ganze Corps mit dem Generalstab 9807 Mann, 3077 Pferde. Das 1. Corps unter Marschall Bernadotte bestand aus 2 Divisionen Infanterie (Dupont und Rivaud), die leichte Cavallerie unter General Drouet, einer schweren Division Cavallerie unter General Lilly, einer Division Dragoner und wie bei den andern Corps aus etwas Artillerie, im Ganzen 23,654 Mann, 10,518 Pferden. Das 3. Corps unter Marschall Davoust war aus den Infanterie-Divisionen Morand, Friand und Gudin gebildet, die leichte Cavallerie befehligte General Vilannes, im Ganzen zählte es 33,198 Mann und 3886 Pferde. Das 4. Corps unter Marschall Soult bildeten 3 Infanteriedivisionen, die 2. unter St. Hilaire, die 3. unter General Leval, eine Abtheilung leichter Cavallerie unter General Legrand, eine Division schwere Reiterei unter General Margaron und eine Division Dragoner, im Ganzen 41,108 Mann, 9699 Pferde. Das 5. Corps (Marschall Lannes) war 3 Divisionen Infanterie (Gazan, Suchet, Trailhard) und eine Abtheilung leichter Cavallerie stark, im Ganzen mochte es wohl 32,000 Mann, 3500 Pferde zählen. Das 6. Corps (Marschall Ney) war aus 3 Divisionen (Dupont Marchand, Malher) leichter Cavallerie und einer Dragonerdivision unter Colbert zusammengesetzt (33,572 Mann, 6638 Pferde). Das 7. Corps (Marschall Augereau) wurde von 2 Divisionen Infanterie (Desjardin, Heudelet), der leichten Cavallerie unter Augereau und einer Dragonerdivision unter Durosnel gebildet und zählte 19,361 Mann, 5079 Pferde. Als 3. Infanteriedivision kam noch das darmstädtische Contingent unter General Victor hinzu. Das 8. Corps unter Marschall Mortier war noch in der Bildung begriffen, es sollte aus 2 Infanteriedivisionen bestehen und 14,804 Mann, 958 Pferde zählen. Die Reservecavallerie unter dem Großherzog von Berg bestand aus 2 schweren Cavalleriedivisionen unter Milhaud und Nansouty, 4 Dragonerdivisionen unter d'Hautpoul, Klein, Grouchy, Beaumont, sie war 20,693 Mann, und da ein Theil unberitten war 18964 Pferde stark. Die Reserveartillerie unter General Songis (einschließlich der Ouvriers, Pontoniers und des Trains) zählte 5683 Mann, 2204 Pferde. Das Geniecorps (Sapeurs und Mineurs) unter General Kirgener war 2402 Mann stark; 2200 Mann Verstärkungstruppen waren von Antwerpen und Boulogne im Anmarsch

marsch, und das ganze französische Heer, das sich gegen Preußen bewegte, zählte daher mindestens 218,000 Mann, worunter einschließlich des Generalstabes mindestens 45,000 beritten waren. Hierzu kamen noch 68,000 Mann Rheinbundstruppen. Für den Augenblick standen aber, da die Rheinbundstruppen, die Gardecavallerie, das 8. Corps und die Ersatztruppen aus Boulogne und Antwerpen noch zurück waren, doch mindestens 200,000 Mann gegen 140,000 Sachsen und Preußen thätig. — Knobelsdorf hatte unterdessen in Paris seine bisher ziemlich friedliche Sprache geändert und am 1. Oct. ein Ultimatum übergeben, worin er verlangte, daß Teutschland sogleich von französischen Truppen gänzlich geräumt werde, daß Frankreich die Errichtung eines nordischen Bundes, der aus sämmtlichen Staaten des teutschen Reichs, die sich nicht bereits dem rheinischen Bunde angeschlossen hätten, bestehen sollte, genehmige und daß die Abteien, Essen, Elten und Werden, die von dem Großherzog von Berg besetzt worden waren, herausgegeben würden. Bis zum 8. Oct. verlangte er Antwort auf dieses Ultimat. Am 24. Sept., demselben Tag wo Napoleon seinem Heere Befehl gab, sich in Bewegung zu setzen, beschloß man im preußischen Hauptquartier die zu nehmenden Maßregeln. Der Linksabmarsch des linken Flügels der Armee ward aufgegeben, dagegen sollte Hohenlohe sich zwischen Saalfeld und Jena, auf dem linken Saaluser, aufstellen, das Heer des Königs die Mitte bei Weimar und Erfurt einnehmen, und Rüchel den rechten Flügel zwischen Gotha und Eisenach bilden; das Hauptquartier kam nach Weimar und und später nach Erfurt. Der Plan war, daß das Heer eine Linksschwenkung vornehme, und der rechte Flügel unter Rüchel über Jüdenfeld und Fulda gegen Frankfurt, die Hauptarmee über Meiningen gerade durch den thüringer Wald nach Würzburg, der linke Flügel über Hildburghausen gegen das Bambergsche vorgehen sollte. Im Fall eines Angriffs auf den linken Flügel war Hochdorf bei Blankenhain zum Sammelplatz bestimmt. Schon in dieser Disposition lag der ungeheuerste Fehler. Man ließ die linke Flanke, wo die Hauptstraße über Hof und Plauen gerade in den Rücken der Preußen führte, in einer Breite von mehr als 5 Meilen ungedeckt, und beobachtete sie nur durch das schwache Tauenzienische Corps, und gab so Napoleon Gelegenheit diese Flanke zu umgehen. Napoleon war den 1. Oct. von Nancy abgereist u. hatte am 3. sein Hauptquartier in Würzburg aufgeschlagen. An diesem Tage hatte die französische Armee folgende Stellungen: Bernadotte bei Lichtenfels, die Vorposten gegen Koburg und Kronach vorgeschoben,

Davoust zu Bamberg, Soult zwischen Bamberg und Amberg, Ney zu Nürnberg, Lannes zu Schweinfurt, die Vorhut zu Königshofen, Augereau, die Cavallerieresерve unter Muret und die Garde bei Würzburg. So war die französische Armee in 2 große Colonnen, der linke Flügel auf der Straße von Würzburg nach Gotha, der rechte auf der von Nürnberg nach Leipzig formirt. Der Kaiser von der Entblößung der linken preußischen Flanke unterrichtet, beschloß diesen Fehler zu benutzen, mit seiner ganzen Armee die Saale abwärts zu gehn, die Rückzugslinien der Preußen nach der Oberelbe u. Schlesien zu durchschneiden, die nach der Mittelelbe u. nach Berlin zu bedrohen, die preußische Armee zu schlagen u. ihr nur den Rückzug nach Magdeburg offen zu lassen, Thüringen aber, Westfalen, Sachsen und das ganze linke Elbufer durch einen Schlag zu erobern. Um dies auszuführen, rief er den linken Flügel von der Straße nach Münnerstadt und Meiningen ab und dirigirte Lannes den 5. Sept. über Haßfurt, Augereau nach Bamberg, und gab den andern Corps solche Befehle, daß die Armee am 7. Abends folgende Stellung hatte: der rechte Flügel, Soult, bei Münchenberg unweit Hof, Ney hinter ihm in Bayreuth, die Hauptarmee oder das Centrum, Bernadotte, bei Lobenstein und Ebersdorf, Davoust hinter ihm bei Kronach, noch weiter zurück Murats Reservecavallerie und die Garden, der rechte Flügel, Lannes, bei Koburg, die Vorhut bei Gräfenthal, Augereau zwischen Koburg und Bamberg. Leichte Cavallerie ging vor den Hauptcolonnen her, um Nachrichten über die feindliche Stellung einzuziehen, das schwierige Terrain zu recognosciren und die Verbindung der Colonnen zu unterhalten. Das Hauptquartier war den 6. nach Bamberg verlegt worden, dort war das Ultimat, das General Knobelsdorf am 1. Oct. in Paris überreicht hatte, eingetroffen, statt einer Antwort erließ aber Napoleon einen Armeebefehl, der als Kriegserklärung gelten konnte. Am 8. ging das Hauptquartier nach Kronach vor. — Am 4. war das preußische Hauptquartier nach Erfurt verlegt worden, dort fand am 5. u. 6. ein Kriegsrath Statt. Falsche Nachrichten vom französischen linken Flügel durch die Demonstrationen des Lannesschen Corps gegen Münnerstadt und die Befestigung von Königshofen, ließen dem Herzog von Braunschweig glauben, daß Napoleon sich hinter der fränkischen Saale auf die Defensive beschränken werde. Vergebens bemühten sich der Fürst Hohenlohe und dessen Quartiermeister, Obrist Massenbach, ihm diesen Gedanken zu benehmen und seine Hauptaufmerksamkeit auf den linken Flügel zu wenden, der Herzog gab seine Meinung nicht auf u. ward durch Lucchesini, der aus

politi-

politischen Gründen beweisen wollte, daß Napoleon sich auf die Defensive beschränken müsse, lebhaft unterstützt. Man beschloß daher bei dem Plan über den thüringer Wald zu gehen, zu bleiben, und der Herzog von Weimar erhielt Befehl, in die Pässe des thüringer Waldes, nach Suhl und Ilmenau, vorzugehen, jedes Corps sollte eine Avantgarde abschicken, um dieselben des thüringer Waldes zu recognosciren. Letzteres verwarf jedoch der König, der nicht einen bedeutenden Theil seiner Armee 10 Meilen vom Hauptcorps dem Kriegsglück Preis geben wollte, und ein einzelner, mit der Gegend vertrauter Offizier (der Capitän Müffling) sollte nun den thüringer Wald recognosciren. Indessen wurde nach diesem Kriegsrath eine Proclamation an die Armee, die dieser den nahen Kampf verkündete, und am 9. Oct. das Manifest des Königs von Preußen, welches den Krieg erklärte, erlassen. Am 7. gingen Nachrichten vom General Tauenzien ein, daß sich die Franzosen ihm gegenüber concentrirten und bedeutende Uebermacht entwickelten, daß er also, angegriffen, sich zurückziehen würde; am 8. meldete der Herzog von Weimar aus dem thüringer Wald, daß die Franzosen bei Münnerstadt nach Bamberg hin abmarschirt wären und der Capitän Müffling die Bivouacques an der fränkischen Saale verlassen gefunden habe; er schlug vor, die jenseits der Saale marschirenden Franzosen mit 15 Escadrons und einigen Kanonen anzugreifen, um so ihre Bewegung nach der linken Flanke der preußischen Armee aufzuhalten und vielleicht Zeit zu neuen Dispositionen zu gewinnen. Es konnte dem Herzog von Braunschweig kein Zweifel mehr über den Angriff seines linken Flügels bleiben, er billigte daher den Vorschlag des Herzogs von Weimar, der den 9. den thüringer Wald passiren, bei Meiningen stehen bleiben und am 10. einen Angriff machen sollte, zugleich befahl er die Hauptarmee bei Erfurt, das Rüchelsche Corps bei Gotha, das Hohenlohische bei Hochdorf, zwischen Blankenhain und Teichel, zu concentriren, dem Reservecorps aber aus der Gegend von Magdeburg und Aschersleben nach Halle vorzurücken. Am 9. gingen Nachrichten vom Beginn der Feindseligkeiten ein und nun erhielt der Herzog von Weimar den Befehl, seinen projectirten Angriff aufzugeben und schnell zur Armee des Königs zu stoßen, Rüchel aber sich nach Erfurt, die Armee des Königs sich nach Hochdorf zu ziehen, Blücher das Commando einer neuen Avantgarde von des Königs Armee zu übernehmen, Hohenlohe aber zwischen Hochdorf und Orlamünde hinter einem Bache Position zu fassen. Schon bei dieser ersten Bewegung kreuzten sich Colonnen, fehlten Lebensmittel u. zeigten sich viele Unordnungen! So war denn die Möglichkeit vereitelt, sich aus der schwierigen Lage zu ziehn, indem entweder die Armee die Saale zurück passirte u. sich bei Nossen aufstellte oder indem sie den Franzosen kühn entgegen ginge und sie bei Saalfeld zu schlagen suche, oder endlich, indem sie bei Mittelpöllnitz Position ergriffe und die Franzosen dort erwartete.

II. Vom Ausbruch der Feindseligkeiten bis zu den Schlachten von Jena und Auerstädt. Mittlerweile hatte die Spitze des Bernadotte'schen Corps den starken Paß von Saalburg durch eine schwache Abtheilung Preußen vom Tauenzienschen Corps (2 Bataillon, 2 Escadrons) besetzt gefunden. Tauenzien hatte sich nämlich schon den 7. Oct. mit seinem Corps (6000 Preußen, 3000 Sachsen) von Hof zurückgezogen und stand 2 Stunden von Saalburg, bei Schleitz, um die nach Saalburg detachirten Truppen aufzunehmen. Er erhielt nach mehrern widersprechenden Ordren Billigung dieser Maßregel und Befehl, im Fall er lebhaft gedrängt würde, sich nach Freiberg zur Deckung Dresdens zu wenden. Bernadotte's Corps und eine Division Cavallerie von Murats Reservecavallerie rückte gegen Saalburg vor. Napoleon selbst war bei diesem ersten Gefechte gegenwärtig. Die französische Cavallerie passirte die Saale durch eine Furth unterhalb Saalburg und zwang so die Preußen zum Rückzug. Das Hauptcorps marschirte unweit Oschütz auf. Am 9. Morgens zog sich Tauenzien hinter den Wiesenbach, wo er sich zwischen Görckwitz und Ottersdorf, Schleitz vor der Fronte besetzt haltend, aufstellte. Bald erfuhr er jedoch, daß seine linke Flanke umgangen sei und zog sich daher auf Auma zurück. Nur eine Arrieregarde von 2 Bataillon und 5 Schwadronen unter General Biela deckten den Rückzug. Lebhaft angegriffen sendete er denselben noch 2 Bataillone Sachsen zur Hülfe. Allein auch diese litten großen Verlust u. schleunig mußte sich daher Tauenzien mit Verlust von 400 Todten und Verwundeten, 300 Gefangenen, 2 Geschützen, gegen Mittelpöllnitz zurückziehn, wo der sächsische General Zeschwitz ihn am Morgen des 10. aufnahm. Am 9. Abends stand der rechte Flügel der Franzosen Soult bei Hof, Ney bei Münchberg, die Mitte: Bernadotte bei Schleitz, Davoust einen halben Marsch zurück, der linke Flügel: Lannes, welcher die Vorposten des Prinzen Louis Ferdinand zurückgedrückt hatte, bei Gräfenthal, Augereau bei Koburg. Bei Saalfeld erwartete der Prinz Louis Ferdinand die Franzosen. Der Fürst von Hohenlohe, dessen Avantgarde er befehligte, war nämlich von seinem Quartiermeister, Obrist Massenbach, zu der Meinung fortgerissen worden, daß unbestimmte Stellen

im letzten Befehle des Herzogs von Braunschweig zu der Annahme berechtigten, daß dieser mit der Armee die Stellung bei Mittelpöllnitz, hinter der Orla, auf dem rechten Saalufer, wählen wolle, und deshalb wurden Anstalten getroffen, den Theil seines Corps, der auf dem linken Saalufer stand, auf das rechte zu versetzen, dem sächsischen Corps des Generals Zeschau aber Befehl gegeben, von Roda nach Mittelpöllnitz vorzurücken; General Tauenzien sollte sich auf dieses, langsam fechtend, zurückziehen, Prinz Louis Ferdinand aber sein Corps, das zwischen Rudolstadt und Ilmenau cantonirte, den 9. bei Rudolstadt und Blankenburg sammeln, und dort entweder die Avantgarde des Hauptheers unter General Blücher erwarten oder sich hinter der Saale bei Pösneck aufstellen, oder mit Tauenzien vereinigen, mit Uebermacht angegriffen aber sich durchaus in kein Gefecht einlassen, sondern sich auf den General Grawert bei Orlamünde zurückziehen. Das Corps des Prinzen zählte 5 Bataillone Preußen (darunter 3 Bataillone Füseliere), 20 Escadrons (darunter 5 sächsische) Husaren u. 3 Batterien, im Ganzen 11—12,000 Mann, von denen aber nur 8—9000 zum Gefecht kamen. Der Prinz verlegte sein Hauptquartier von Stadt Ilm nach Rudolstadt und concentrirte an letzterm Orte sein Corps, stellte aber 2 Füselierbataillons und 5 Escadrons in Saalfeld, 1 Füselierbataillon, 3 Escadron und 3 reitende Batterie unter General Pellet in Blankenburg und 5 Escadrons zwischen Saalfeld und Pösneck auf. Der Prinz, jung, rasch, feurig, liebte den Ruhm und den Angriff, haßte die Defensive und war von der Ansicht Hohenlohe's, daß die Armee sich bei Mittelpöllnitz aufstellen werde; er meinte nur ein Seitencorps, indem Napoleon gegen die genannte Stellung im Anmarsch sei, vor sich zu haben, und beschloß daher das bedeutende Magazin zu Rudolstadt dem König zu erhalten. Deßhalb ging er am 10. Morgens mit dem übrigen Corps (8 Bataillons) nach Saalfeld vor und ließ sich weder durch die am Abend des 9. gesehenen zahlreichen Wachtfeuer noch durch die Aussage eines französischen Gefangenen, daß man es mit einem Corps von 20,000 Mann zu thun habe, irre machen, machte auch, aus Furcht Befehl zum Rückzug zu erhalten, am 9. keine Meldung von dem Anrücken der Franzosen, an Hohenlohe und an den Herzog von Braunschweig. Am Morgen des 10. erschien die Division Suchet und die Cavallerie vom Lannesschen Corps als Spitze desselben vor Saalfeld, und nahm Garnsdorf kaum 1500 Schritte vor der Stadt. Lannes hatte die bestimmteste Weisung von Napoleon, nur dann, wenn er ein Corps von nicht mehr als 18,000 Mann

vor sich fände, anzugreifen, sonst sich aber auf Augereau zurückzuziehen und dem Kaiser zu überlassen, durch Umgehung des linken Flügels den Feind zum Rückzug zu nöthigen. Eine Recognoscirung zeigte Lannes, daß er eine weit schwächere Macht vor sich habe, er ließ daher die Vorposten gegen 9 Uhr durch die Avantgarde angreifen, während die übrige Division die rechte Flanke der Preußen in der Richtung auf Blankenburg, um ihnen den Rückzug abzuschneiden, umging. Während diese Bewegung Statt fand und die Franzosen noch nicht lebhaft angriffen, zog der Prinz einige Truppen zum scheinbaren Rückzug durch die Stadt, um den Franzosen Muth zu machen, doch bald überzeugte ihn die Lebhaftigkeit von deren Angriff, wie ernstlich es gemeint sei. Nun erst meldete der Prinz, daß er angegriffen sei. Der Prinz ward durch die Umgehung seines Flügels genöthigt, seine 8 Bataillone zwischen Wöhlsdorf und Graba, den Rücken gegen die Saale, aufmarschiren zu lassen. Anfangs geschah dies nur mit 4 Bataillons und die 4 andern blieben bei Schwarza in Reserve stehen, bald wurden aber auch diese herbeigezogen. Das Gefecht entspann sich nun. Saalfeld ward heftig angegriffen; um es zu halten, mußte der Prinz noch 2 Bataillons Sachsen vom linken Flügel in die Stadt werfen: auch auf dem rechten Flügel griffen die Franzosen lebhaft an, ihre Artillerie wirkte sehr gut u. es war gegen Mittag schon ein Schwanken in den Reihen ihrer Gegner bemerkbar. Da beschloß der Prinz sich durch einen Angriff mit 4 Bataillons, deren Flanke durch 3 Escadrons sächsiser Husaren gedeckt wurde, in der Mitte Luft zu machen, allein der Angriff mißlang, und nun nahmen die Franzosen auch eine wichtige Höhe auf dem rechten Flügel und nach und nach 15 Kanonen. Ein Angriff der französischen Cavallerie auf die Linie zwischen Wöhlsdorf und Graba vollendete die Niederlage, 5 Escadrons sächsischer Husaren warfen sich ihm zwar in die Flanke, wurden aber geworfen, die sächsische Infanterie gesprengt und in die Saale geworfen, wo viele getödtet und gefangen wurden, viele den Fluß durchwateten. Auch der Prinz wurde von den Flüchtigen nach der Saale zu fortgerissen, und strebte vergebens die Zersprengten zu sammeln. Er war am hohen Federbusch und Stern sehr kenntlich, von französischen Husaren umringt ereilte ihn der Maréchal des logis, Guindet; mit ihm focht er Mann gegen Mann. Schon hatte dieser ihn mit einem Hieb in den Kopf verwundet u. rief ihm zu sich zu ergeben, aber immer vertheidigte er sich weiter, da brachte ihn ein nochmaliger Hieb zum Sinken und im Fallen erhielt er noch einen Stich in die Brust. Er verschied auf der Stelle. Die Reste des

rechten

rechten Flügels flohen nun am linken Saalufer über Schwarza, wo der sächsische General Bevilaqua mit vielen Flüchtlingen noch gefangen wurde, Rudolstadt zu; die Mitte watete größtentheils durch die Saale und entkam so, eben so der linke Flügel über die Brücke von Saalfeld. Die Preußen und Sachsen hatten 1000 Mann Todte u. Verwundete, 1800 Gefangene, 4 Fahnen, 33 Kanonen verloren. Der Verlust der Franzosen betrug kaum 5—600 Mann. General Pelet, der rechts nach Blankenburg detachirt war, zog sich, ohne den Angriff zu erwarten, nach Stadt Ilm zurück. Dieser Sieg von Saalfeld machte die Franzosen zu Herrn des ganzen Landes zwischen der Elster und Saale, entmuthigte die preußisch-sächsische Armee, machte die Sachsen, die sich für aufgeopfert hielten, argwöhnisch, und mehrte die Verwirrung; Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit begann zu herrschen. Unterdessen war dem Fürsten Hohenlohe die ernste Weisung zugekommen, den erhaltenen Befehl, nicht aufs rechte Saalufer zu gehen, sondern sich auf dem linken, in der Gegend von Jena gegen Weimar hin zu concentriren, nachzukommen; die Armee des Königs, welche bisher der Rückkehr des Herzogs von Weimar bei Hohndorf harrte, sollte bei Weimar und Rüchel bei Erfurt stehen bleiben. Diesem Befehle gehorchend, verlegte Hohenlohe am 10. sein Hauptquartier nach Kahla, ließ die bereits über die Saale gegangenen Truppen schleunigst zurückkehren, die Sachsen aber nach Neustadt rücken, um den 11. über die Saale gehen zu können. Der Quartiermeister, Obrist Massenbach, wurde ins Hauptquartier gesendet, um den Herzog zu vermögen, die Stellung des Ettersberges statt der von Jena und Weimar zu wählen, doch vergebens. Der Fürst von Hohenlohe selbst vernahm auf einer Recognoscirung das Vorrücken der Franzosen gegen Auma, die Kanonade von Saalfeld u. die Nachricht vom Gefecht bei Schleiz, und zurückgekehrt die Nachricht von der Niederlage bei Saalfeld, von deren Bedeutsamkeit ihn bald die bei Kahla anlangenden Flüchtlinge überzeugten. Am 11. passirten die Sachsen die Saale bei Jena, wohin Hohenlohe's Hauptquartier kam. Aber als die sächsischen und preußischen Colonnen noch in den Defileen des Mühlthals und des rechten Saalufers verwickelt waren, erschallte auf einmal der Ruf: die Franzosen kommen. Dieser blinde Lärm setzte plötzlich alles in Bewegung, ganze Regimenter zerstreuten sich, der Weg war mit Waffen, Bagage u. Lederzeug bedeckt, die Stränge der Trainpferde wurden abgeschnitten, Kanonen umgeworfen u. vernagelt, das Gepäck geplündert und mehrere Stunden brauchte es, um die Ordnung wieder herzustellen, und erst den 12.

October konnte man das Lager zwischen Capellendorf und der Schnecke zu Stande bringen. Tauenzien allein blieb auf dem rechten Ufer und beobachtete die Defilee's von Kamburg, Dornburg, Burgau und Lobeda. Die Division Grawert war den 10. Abends gegen Rudolstadt vorgerückt, um die Trümmern des geschlagenen Corps von Prinz Louis Ferdinand aufzunehmen, sie zog sich den 11. nach Magdala zurück u. vereinte sich den 12. mit den Sachsen. — Der Stand der französischen Armee war nun in dieser Zeit folgender. Am 10. Oct.: der rechte Flügel, Soult, vorwärts Plauen, auf der Straße nach Zeulenrode, Ney hinter ihm und links seitwärts bei Mühltruff; die Mitte, Murat, mit einigen Divisionen Cavallerie u. Bernadotte vorwärts Schleiz nach Auma zu, Davoust hinter ihm bei Schleiz, noch weiter zurück, bei Ebersdorf und Saalburg, die Garden u. die schwere Reservecavallerie, der linke Flügel, Lannes, vorwärts Saalfeld, bei Schwarza und Pösneck, Augereau rückwärts von Saalfeld. Das Hauptquartier war in Ebersdorf. Am 11. rückte der linke Flügel bis vorwärts Zeulenroda, die Spitze bis Weida, das Centrum, Murat mit der Cavallerie, bis Gera, die Spitze von Lannes Corps bis gegen Weida, Davoust bis Mittelpöllnitz, der linke Flügel, Lannes, bis Neustadt, Augereau bis Rudolstadt. Das Hauptquartier u. die Garden waren zu Schleiz. Am 12. Morgens langte Napoleon zu Auma an. Noch immer hatte sich die preußische Hauptarmee nicht gezeigt, die wichtige Stellung von Mittelpöllnitz fanden die Franzosen unbesetzt, und alle Aussagen der Einwohner, so wie die von den Vorposten eingezogenen Rapporte, wiesen darauf hin, daß die preußisch-sächsische Armee noch auf dem linken Saalufer stehe. Napoleon beschloß daher die Umgehung noch weiter fortzusetzen und selbst die Straße von Weimar nach Leipzig bei Naumburg zu gewinnen; er gab deshalb die nöthigen Befehle, die am 12. und am 13. Morgens ausgeführt wurden. Murat mit einigen Cavalleriedivisionen als Avantgarde, sollte von Gera nach Zeitz marschiren, nach Leipzig und Naumburg zu stark patrouilliren lassen und sich, wenn er gewiß wäre, daß die preußische Armee noch am linken Ufer der Saale wäre, nach Naumburg wenden, der rechte Flügel, Soult, sollte nach Gera, Ney nach Auma eilen, die Mitte, Bernadotte, Murat folgend, nach Zeitz marschiren, Davoust aber von Mittelpöllnitz aus nach Naumburg vorrücken, die Garden und die schwere Reservecavallerie dem Hauptquartiere nach Gera folgen, der linke Flügel, Lannes, von Neustadt gegen Jena, Augereau nach Kahla rücken, beide aber, ersterer nach Weimar, letzterer nach

Mag-

Magdala und Blankenburg lebhaft recognosciren lassen. Am 13. Morgens traf die Avantgarde von Lannes die Vorposten von Tauenzien bei Winzerle, 1 Stunde von Jena, und sah, als der Nebel fiel, die preußische Armee auf den Höhen jenseits Jena aufmarschirt. Lannes meldete dem Kaiser das Gesehene u. rückte in Jena ein. Napoleon befahl nun sogleich allen Corps sich Jena schleunig zu nähern, er selbst brach von Gera mit dem Soultschen Corps nach Jena auf. Dem Soultschen Corps folgten die Garden und die Reservecavallerie, auch Ney wurde von Auma herbeigezogen, nur Davoust und Bernadotte sollten stehen bleiben, um die linke Flanke der Preußen zu bedrohen und nach Umständen zu handeln. Die ganze Schlachtordnung der Franzosen hatte sich geändert, die Franzosen hatten im strategischen Sinne links um gemacht. Dsvoust bildete bei Naumburg den rechten Flügel, Bernadotte das 2. Treffen, Lannes bei Jena die Mitte, Soult bei Gera das 2. Treffen, die Garden und Murats schwere Reiterei daselbst, die Reserve, Augereau, bei Kahla den linken Flügel, Ney bei Auma dessen 2. Treffen. Die Front der beiden kriegführenden Armee waren, vermöge der Umgehung des preußischen linken Flügels gerade umgewendet, die Franzosen hatten nämlich die Front dem Rhein, die Preußen der Oberelbe zugewendet. Beide Armeen waren demnach von ihren Hülfsquellen abgeschnitten, nur daß die Franzosen freiwillig sich in diese Lage begeben hatten. Wurde eine Armee geschlagen, so hatte sie, einem thätigen Feinde gegenüber, Mühe, ihre Rückzugslinien wieder zu gewinnen, und stand in Gefahr große Verluste zu erleiden. Das Terrain war den Preußen sehr günstig. Die Saale hat von Rudolstadt hohe und steile Thalwände, auf die nur die Engpässe von Jena, Dornburg, Kamburg und Kösen hinaufführen. Die Armee war den 12. concentrirt, das Hohenlohische Corps campirte hinter der Chaussee von Jena nach Weimar, mit dem rechten Flügel an Capellendorf; mit dem linken an die Schnecke gelehnt, die Infanterie in erster Linie, die Cavallerie in zweiter, die Reserve hinter ihnen, eben so die bei Saalfeld geschlagenen Truppen hinter dem linken Flügel cantonirend, die Armee des Königs stand zwischen den Chausseen von Weimar nach Jena u. Naumburg, bereit sich dahin zu wenden, wo es die Nothwendigkeit erforderte, und hinter ihm, zwischen Weimar und Eisennach, das Rüchelsche Corps. Dieser Aufstellung, bes. der des Hohenlohischen Corps, lag die Ueberzeugung zu Grunde, das die Franzosen die Preußen von Magdala her, nicht aber die linke Flanke angreifen würden. Nach der linken Flanke zu konnten die Preußen die

sehr vortheilhaft gelegenen Thalränder vertheidigen, und hatten die Franzosen sie ersteigen, ihre Manoeuvrirfähigkeit, auf der sie sich so viel zu Gute thaten, entfalten, so wie ihre trefflich berittene Cavallerie vortheilhaft anwenden doch scheuten sich die höhern Officiere sich auf die Vertheidigung der Thalränder einzulassen, die Ueberlegenheit der Franzosen in der zerstreuten Fechtart wohl kennend. Am 12. Oct. kam der Herzog von Braunschweig ins Hauptquartier Hohenlohe's nach Capellendorf, dort war jedoch nicht von dem nahen Angriff, sondern von dem schon fühlbar werdenden Mangel an Lebensmitteln und von der üblen Stimmung der Sachsen die Rede. Am 13. erfuhr der Herzog in Weimar, daß Franzosen am 12. in Naumburg eingerückt wären. Nun beschloß er eine Maßregel auszuführen, die er wahrscheinlich schon einige Tage mit sich herumgetragen hatte und die früher, etwa den 11., ausgeführt, die preußische Armee vielleicht gerettet hätte. Die Armee des Königs sollte nämlich den 13. nach Auerstädt, den 14. nach Freiburg gehen, zugleich die Division Schmettau zur Besetzung des Passes nach Kösen abgehen, erstere auch den 14. die Unstrut überschreiten und Weißenfels zu erreichen suchen u. dort das Reservecorps des Herzogs Eugen von Würtemberg heranziehen, Hohenlohe sollte stehen bleiben, bis Rüchel von Erfurt der Hauptarmee gefolgt, der Herzog von Weimar aber aus dem thüringer Walde heran wäre, dann der Hauptarmee, ihre Arrieregarde bildend, nachziehe, sich aber durchaus auf kein ernstliches Gefecht einlassen. Dieser Befehl wurde in der Ueberzeugung gegeben, daß die Hauptarmee von Magdala an in Front angreifen werde, und daß die im Saalthal, namentlich bei Naumburg, befindlichen französischen Truppen nur Streifcorps wären. Schon in der Nacht vom 12 auf den 13. hatte General Tauenzien Jena und dessen Defilee's freiwillig verlassen, sich auf dem Flößberg jenseits Jena, zwischen Lützeroda und Kospoda, die Front nach dem Mühlthale zu aufgestellt, den Landgrafenberg, so wie den ganzen Thalrand aber unbesetzt gelassen; am 13. Morgens um 4 Uhr war aber diese Bewegung im Hauptquartier noch nicht bekannt. Lannes hatte den 13. Morgens die Avantgarde Tauenziens bei Winzerle geworfen, auch Jena und besonders den wichtigen Landgrafenberg, Tauenziens Vorposten zurückdrängend, besetzt. Nachmittags um 4 Uhr traf Napoleon bei Jena ein und eilte sogleich auf den Landgraf, die Preußen genau zu beobachten. Eben dort schlug er sein Bivouacq auf. Der Besetzung des Landgrafenbergs durch die Franzosen ungeachtet geschah bei dem Hohenlohischen Corps am 13. nichts Bedeutendes. Die höhern Offiziere

desselben hegten zwar die Absicht den Feind anzugreifen und ihn von dem Landgrafenberge herabzuwerfen, wagten es aber nicht wegen des strengen Befehls, nicht angriffsweise zu verfahren, und weil sie den Angriff der linken Flanke nicht für den wahren hielten, auch die ganze Position nicht zu halten gedachten, zugleich wurden sie durch Meldungen, wie die, das General Tauenzien, der, um nicht über Neuen Gönne umgangen zu werden, Verstärkung verlangte, und die des Generals Bila, daß Dornburg von 1500 Franzosen besetzt sei, in ihrer Aufmerksamkeit getheilt. Auf diesen Paß und Kamburg hatte nämlich der Herzog von Braunschweig dringend empfohlen aufmerksam zu sein, damit er nicht auf seinem Marsch durch einen Angriff in der rechten Flanke beunruhigt werde, deshalb sendete Hohenlohe 4 Bataillons, einige Escadrons, 2 Husarenregimenter u. 2 Batterie unter General Holzendorf, die eigentlich zur Unterstützung Tauenziens bestimmt waren, nach Dornburg ab, um diesen Paß zu besetzen und den von Kamburg zu beobachten. Holzendorfs Vorhut fand aber in Dornburg keinen Feind, wohl aber den Baron Montesquiou, Ordonanzoffizier Napoleons, der mit einem Briefe mit Ausgleichungsvorschlägen an den König von Preußen, mit andern Schreiben an den Minister Haugwitz und den Chef des Generalstabes des preuß. Heeres gesendet worden war. Die preuß. Husaren nahmen ihn gefangen und sendeten ihn zu dem König. Holzendorf stellte sich nun oberhalb Dornburg bei Zimmern und Rödgen auf. Statt Holzendorf rückte die sächsische Brigade Cerrini zur Verstärkung Tauenziens auf die Höhe des Dornbergs, links von Tauenziens Corps, die Front gegen die Saale gerichtet, vor. Am 13. Abends ging noch vom General Rüchel die Meldung ein, daß er, den man erst am 15. erwartet habe, schon jetzt auf dem rechten Flügel des Hohenlohischen Corps bei Lehnstädt vorwärts Weimar eingetroffen sei. Freude über diese nahe u. starke Hülfe verbreitete sich im preußischen Lager. Am Abend des 13. hatte die preußische Armee folgende Stellung: der rechte Flügel unter Rüchel zwischen Ober Weimar und Frankendorf, die Mitte unter Hohenlohe zwischen Capellendorf u. der Schnecke, die Chaussee vor der Fronte, Grawert mit den Preußen auf dem rechten, Zeschwitz mit den Sachsen auf dem linken Flügel, weiter links auf dem Flöhberge, zwischen Kospoda und Lützeroda, die Front gegen das Mühlthal und Jena, stand Tauenzien, noch weiter links auf dem Dornberg, die Front gegen das Saalthal, stand die Brigade Cerrini, am äußersten linken Flügel Holzendorf, auf der Höhe von Zimmern u. Rödchen, Dornburg und Kamburg beobachtend

und mit leichten Truppen besetzt haltend. Die Stellung bildete daher einen ausspringenden Winkel, dessen einer Schenkel nach Süden gegen Magdala und Schwabhausen, der andere nach Osten gegen das Saalthal Front machte. Im Ganzen zählte die Armee, da Rüchel, nachdem seine leichten Truppen zu Blüchers Avantgarde gekommen waren, nicht 15,000 Mann stark war, und Hohenlohe nach der Niederlage bei Saalfeld etwa 16,000 Mann, die Sachsen aber etwa 17,000 M. zählten, nicht über 48 000 M. In der Nacht langte ein Befehl des Herzogs von Braunschweig zu Auerstädt an, sich ja nicht von der Hauptarmee abschneiden zu lassen. Zugleich zeigte er an, daß Davoust bei Naumburg und Kösen stehe und Hohenlohe Augereau gegen sich haben solle. Nach diesen Nachrichten sah Hohenlohe wohl, daß kein Angriff von Magdala her erfolgen werde, sondern von dem Saalthal zu erwarten sei; dennoch glaubte er diesen nicht so nahe und gefährlich, meinte nur Augereau und Ney, höchstens 30—40,000 Mann gegen sich zu haben, und wähnte die Hauptarmee zwischen Gera und Leipzig oder gegen den König verwendet. Er beschloß demnach den 14. eine Stellung zwischen Capellendorf über Romstädt und Stetten, gegen Utenbach hin, Apolda im Rücken lassend, zu nehmen, dort sich enger mit Rüchel zu verbinden, den Herzog von Weimar, der von Ilmenau her im Marsch war, zu erwarten u. den 15. dem Corps des Königs zu folgen. Die Schlacht bei Jena störte aber diese Bewegung noch bevor sie begonnen. Während Hohenlohe die Nacht vom 13. auf den 14. in Sorglosigkeit verbrachte, sammelte Napoleon sein ganzes Heer auf und um den Landgrafenberg. Das Lannessche Corps u. die Garden bivouaquirten auf dieser wichtigen Höhe, den rechten Flügel gegen das Rauthal vorgeschoben, den linken, an den sich nach dem Mühlthal stürzenden Abhang gelehnt, Augereau stand am Eingang des Mühlthals, Ney mit 8000 M., mit denen er auf Napoleons Befehl herbeigeeilt war, bei Jena, sein übriges Corps vorwärts Roda, Soult zwischen Jena und Zwätzen. Ein Theil der Reservecavallerie, die von Zeitz herbeigezogen war, bei Kamburg. Im Ganzen mochten die französischen bei Jena vereinten Streitkräfte 180,000 Mann betragen, davon aber kamen mindestens 40,000 M. nicht ins Feuer. Auch Davoust, Bernadotte u. die bei diesen befindlichen Divisionen Murats sollten, da Napoleon die ganze preußisch-sächsische Armee vereint vor sich zu haben meinte, an dem Gefecht Theil nehmen und auf beliebigen Wegen von Naumburg gegen Apolda aufs Schlachtfeld eilen und die Preußen im Rücken fassen. Der Kaiser selbst bivouaquirte auf dem Landgrafenberg. Von diesem, das ganze Schlacht-

feld beherrschenden Punkte herab, hatte er die Anstalten der Preußen beobachtet, die Schlacht nach dem Gesehenen vorläufig für gewonnen erklärt und selbst noch in der Nacht das Terrain, das die Vorposten einnahmen, zu Fuß in Person recognoscirt, wobei er aber von einem der Vorposten, der ihn und sein Gefolge für Feinde hielt und feuerte, fast erschossen worden wäre. Arbeiter ebneten in der Nacht den auf den Landgrafen hinauf führenden Steig und machten ihn für Kanonen gangbar. A. Erster Moment der Schlacht. Tauenzien und Cerrini auf das Hauptcorps zurückgeworfen, Holzendorf geschlagen. Nach Napoleons Disposition sollten Lannes u. Ney mit grauendem Morgen die Mitte der Preußen angreifen, Augereau sich links nach der Schnecke und dem Flößberg wenden und die dortigen Preußen werfen, Soult durch das Rauthal u. über Zwätzen den linken preußischen Flügel umgehen. Morgens nach 4 Uhr nahm das Lannessche Corps das Gewehr in die Hand, nach 6 Uhr griffen die Divisionen Suchet u. Gazan Klosewitz u. das nahe Holz an. Dicker Nebel deckte die Berge und ließ die nächsten Gegenstände nicht unterscheiden. Anfangs beschränkte sich das Gefecht daher auf Tirailleur- und Pelotonfeuer, gegen 7 Uhr erst begann die Artillerie zu spielen, und erst nach 8 Uhr unternahm Suchet eine entscheidende Bewegung gegen 3 Bataillons in seiner rechten Flanke, wodurch er angeblich 22 Geschütze eroberte. Gegen 9 Uhr war Lannes bis vor Kospoda vorgedrungen, zugleich erschien Soult durch das Rauthal und über Zwätzen. Er fand das klosewitzer Hölzchen, das Pfarrholz und zwätzener Holz von 3 Bataillons der Brigade Cerrini und theilweise von 2 Bataillons der Infanterie des Holzendorffschen Corps besetzt, warf beide, erstere auf Lützerode und Krippendorf, letztere auf Alten Gönne in Unordnung zurück, schlug eine Cavallerieharge des Generals Holzendorf ab, verfolgte die Preußen bis Röbchen, machte 400 Gefangene, nahm 6 Kanonen und schnitt das Holzendorfsische Corps, in dem er es über Nerkwitz und Lehsten nach den Höhen von Stobra zurückdrängte, von den übrigen Corps ab. Eine beträchtliche Anzahl Infanterie ward in die Wälder geworfen und am Abend aufgespürt und gefangen. Das Centrum der Franzosen hatte nun Raum zur Aufstellung gefunden, 3000 Mann vom Corps des Marschalls Ney marschirten auf und rückten in dem Raum zwischen den Divisionen Suchet und Gazan ein, die Garde folgte, die Division Desjardins von Augereau's Corps erstieg den Flößberg, die andere, Heudelet, überwand die Schwierigkeiten des Wegs zum Mühlthale. Ein allgemeiner Angriff erfolgte nun, tapfer fechtend wich Tauenzien u. Cerrini durch Lützeroda und Krippendorf auf Isserstädt und Vierzehnheiligen zurück. B. Zweiter Moment. Gefecht bei Vierzehnheiligen. Unterdessen hatten die ersten Kanonenschüsse bei Kospoda alles im Hauptquartiere zu Capellendorf in Bewegung gebracht. Hohenlohe hielt diesen Angriff jedoch nicht für ernstlich, beendete ruhig einen Rapport an den König, befahl den Sachsen in ihrem Lager zu bleiben, gab noch mehrere unbedeutende Befehle, ordnete Branntweinvertheilung an u. dgl. Endlich setzte er sich zu Pferde und ritt zur Division Grawert, die er eben im Begriff links abzumarschiren fand. Er hemmte diese Bewegung, indem er angab, daß es heute noch nicht zur Schlacht kommen werde, gestattete aber endlich, daß Grawert sich zwischen Kötschau und Romstädt, die Infanterie in einer Linie, die Cavallerie schachbretförmig hinter ihr aufstellte, 2 Batterien wurden auf den Flügeln placirt. Gegen 9 Uhr fiel der Nebel und nun sah Hohenlohe wohl, daß er es mit einer beträchtlichen Truppenmasse zu thun habe. Der Fürst hielt es für Zeit vorzugehen, er avancirte gegen Isserstädt und Vierzehnheiligen, versuchte letzteres Dorf, das die Franzosen besetzt hatten, wieder zu nehmen und ertheilte dem sächsischen General Zeschwitz mit dem rechten Flügel Befehl, seinen weit nach dem lieskauer Thal vorgeschobenen linken Flügel zurückzunehmen und sich zwischen der Schnecke und dem isserstädter Forste gegen Isserstädt hin aufzustellen, zugleich aber sorgfältig den schwabenhäuser Grund zu beobachten, damit er nicht durch diesen umgangen würde. Die sächsische Brigade Oyherrn sollte bei Isserstädt die Verbindung des rechten Flügels mit der Mitte unterhalten. Vorrücken sollte Geschütz erst dann, wenn Hohenlohe Kospoda passirt hätte. Den General Holzendorf ließ der Fürst durch mehrere Officiere suchen, um ihm den Befehl zu bringen, die Franzosen lebhaft in der rechten Flanke anzugreifen, während er den Angriff in Front ausführte. Alle Offiziere kamen aber unverrichteter Dinge zurück, sie hatten den General Holzendorf, der schon von dem Hauptcorps getrennt war, nicht finden können. Wie auf den Paradeplatz rückten die Preußen nun vor, das Gefecht entspann sich auf der ganzen Linie. Die preußische Artillerie wirkte sehr mörderisch, die Franzosen griffen die Batterie auf dem rechten Flügel mit Cavallerie an, diese ward aber geworfen, selbst französische Kanonen auf einen Augenblick erobert und mit Mühe befreiten sich die Franzosen von der verfolgenden Cavallerie. Freudig meldete Hohenlohe diesen Silberblick des Glücks in einem Billet Rüchel. Mit Ungeduld erwartete er diesen; schon

nach

nach 8 Uhr hatte er Offiziere abgeschickt, um ihn einzuladen, möglichst schnell mit seinem Corps bei Vierzehnheiligen zu erscheinen, aber noch immer war nichts von ihm zu sehn. Einen Flintenschuß von Vierzehnheiligen machten die Preußen Halt, u. fingen an zu feuern. Eine preußische Granate steckte das Dorf in Brand, jedoch daraus die Franzosen zu vertreiben vermochten die Preußen nicht. Es mochte etwa 11 Uhr sein. Da nahm Ney die Preußen in die linke Flanke. Cavallerieangriffe der Franzosen glückten und das Tirailleur- und Peletonfeuer von Lannes und Ney in der Fronte wirkte mörderisch in den preußischen Gliedern, u. endlich umging Soult über Hermstädt und Romstädt den preußischen linken Flügel. Schon waren sämmtliche Truppen Hohenlohe's im Feuer, immer vergeblich sah er sich nach Rüchel um, rechts meldete Zeschwitz das Anrücken neuer französischer Colonnen (Augereau's) durch das Mühlthal, links war das Pelotonfeuer, das noch einzig Holzendorfs Gegenwart auf den Höhen von Stobra verrieth, verstummt und der Fürst befahl daher gegen 1 Uhr den Rückzug. In diesem Augenblick ließ aber auch Napoleon von der ganzen Linie einen Angriff ausführen, der vollständig gelang. Die Division Grawert ward in Unordnung gegen Groß-Romstädt geworfen, die preußische Cavallerie floh, ohne etwas gewirkt zu haben und größtentheils nur von Tirailleurs beschossen der Straße von Weimar nach Naumburg zu, die sächsische Brigade Oyherrn, die bei Isserstädt die Verbindung mit dem rechten Flügel unterhielt, verlor ihre Artillerie und ward zersprengt, das ganze Feld war mit Flüchtlingen bedeckt, nur wenig Bataillons retirirten in Ordnung, fast die ganze Artillerie war genommen. C. Dritter Moment. Gefecht mit Rüchel auf dem Sperlingsberg. In diesem Augenblick endlich langte Rüchel an. Er war trotz des starken Schießens unbeweglich in seiner Stellung geblieben und hatte sich erst gegen 10 Uhr, als er des Fürsten Hohenlohe Nachricht erhielt, in Bewegung gesetzt, hatte 7 Bataillons u. 9 Escadrons (4500 Mann) bei Frankendorf in Reserve gelassen und war mit dem Rest, etwa 9000 Mann, auf dem Sperlingsberg bei Capellendorf, die Front gegen Groß-Romstädt gewendet, aufmarschirt. Die sächsische Cavallerie, welche dem Gefecht von Vierzehnheiligen entronnen war, schloß sich seinem rechten Flügel an. Allein schon der Aufmarsch mußte im feindlichen Feuer geschehen, und als Rüchel zu avanciren begann, faßte ihm Soult in der linken, Desjardin von Augereau's Corps, in der rechten Flanke, Lannes in Front. Zwar glückte eine Cavallerie-Attake auf den linken Flügel und die preußische Infanterie schlug sich tapfer, so daß auf mehreren Punkten mit

dem Bayonnet gefochten wurde, bald wich sie aber, von der Mehrzahl überwältigt, und auch die Reiterei zog sich zurück; alles floh nun auf der Chaussee nach Weimar zu. Auch die wenigen Truppen die Hohenlohe hatte sammeln können, wurden in dieser Flucht fortgerissen. D. Vierter Moment. Niederlage des sächsischen rechten Flügels unter Zeschwitz. Während aller dieser Vorgänge war der rechte Flügel der Armee, bestehend aus den 2 sächsischen Brigaden Nehrhof u. Burgsdorf (8 Bataillons, 9 Escadrons) von dem Feind nur wenig geneckt worden. Die Niederlage des Hohenlohischen Corps bei Vierzehnheiligen trennte diesen Flügel ganz von den übrigen Corps und der Befehl zum Rückzug, von Hohenlohe ertheilt, konnte wegen den dazwischen flankirenden Franzosen nicht mehr bei ihm anlangen. Erst kurze Zeit vor der Niederlage Rüchels bei Capellendorf erschien die Division Heudelet von Augereau's Corps die Schnecke zu stürmen. Das Artillerie- und Pelotonfeuer der Sachsen hielt sie etwas auf, als die von Rüchels Niederlage zurückkehrende französische Cavallerie im Rücken der Sachsen erschien und Zeschwitz von seiner gefährlichen Lage überzeugte. Er ließ daher den Rückzug beginnen. Er geschah im Quarré, in guter Ordnung. Später sollten die Bataillons abbrechen und in die Chaussee einschwenken um sich nach Jena zurückzuziehen. In diesem Augenblick wurden aber die Sachsen von der französischen Infanterie von vorn, von der Cavallerie von hinten angefallen. Zwar versuchten die Bataillons einzelne Quarré's zu bilden, bald liefen sie aber aus einander, und wurden theils niedergehauen, theils gefangen. Nur die Dragoner und Husaren schlugen sich durch und erreichten nach vielem Verlust die Ilm über Frankendorf und Wiegendorf. E. Fünfter Moment. Letztes Gefecht bei dem Webicht. In wilder Flucht zerstäubte nun Nachmittags um 4 Uhr alles was von der preußisch-sächsischen Armee Leben und Freiheit erhalten hatte, und eilte entweder, dem blinden Instinct folgend, auf der Chaussee durch Weimar nach Erfurt, oder suchte, besonders die Trümmer des Rüchelschen und Tauenzienschen Corps, über Tiefurt, Dennstädt oder Ulrichshalben hinter die Ilm zu entkommen. Der sächsische General Gerrini hatte Befehl sich am Webicht, einem Gehölz dicht vor Weimar zu sammeln. Obrist Massenbach raffte auch Flüchtlinge bei Schwabsdorf und Süßenborn zusammen und der Fürst Hohenlohe stellte einige Escadrons, Bataillons und eine Batterie beim Webicht an der Chaussee auf, um den rechten Flügel aufzunehmen. Als er dessen Schicksal erfuhr, befahl er den Rückzug über die

Jlm gegen Buttelstädt. Doch in diesem Augenblick erschienen die französischen Tirailleurs; die Sachsen und das noch nicht im Feuer gewesene Regiment Treuenfels wehrten sich Anfangs tapfer, doch wichen sie, als die französische Cavallerie erschien und die Artillerie ihnen sehr zusetzte. Ein glücklicher Angriff der sächsischen auf die französische Cavallerie deckte den Rückzug quer durch den Webicht. Bei Weimar sammelte Hohenlohe gegen 20 Escadrons, um den fernern Rückzug seiner Infanterie zu decken. Als er aber sah, daß diese, ohne auf ein Commando zu hören, Erfurt zufloh, wendete er sich gegen Buttelstädt, um sich dem König, von dem er gehört hatte, er habe eine Schlacht gewonnen, anzuschließen. Bald benachrichtigte ihn aber ein Feldjäger von der Niederlage der Hauptarmee bei Auerstädt, und er zog sich nun, die Richtung seines Rückzugs ändernd, nach Schloß Vippach, gleich weit von Buttstädt und Erfurt entfernt zurück, um dort nach den Umständen zu verfahren. Die französische Armee brachte die Nacht vom 14. auf den 15. auf dem Schlachtfelde zu, Soult bei Schwabsdorf, Ney zu Weimar, Lannes bei der Trennung der Chausseen von Jena und Naumburg bei Umpferstädt, und bei Ober-Weimar Augereau links bei Weimar. Napoleon verlegte sein Hauptquartier nach Jena. — Schon oben ist erzählt worden, daß die Armee des Königs den 13. Oct. gegen 9 Uhr auf der Straße von Weimar nach Naumburg in einer einzigen Colonne links abmarschirte. Die Division Schmettau war an der Spitze, dann folgte Wartensleben, Oranien und Kalkreuth. Nachmittags gegen 6 Uhr kam Schmettau bei Auerstädt an u. lagerte zwischen Auerstädt und Gernstädt, die übrigen Divisionen kamen nach und nach bis Mitternacht an und bivouacquirten hinter Auerstädt in 2 Linien. Das Hauptquartier des Königs und Herzogs von Weimar war in Auerstädt. Die Truppen litten im Lager schon wirklichen Mangel. Die Division Schmettau war am 14. zum Besetzen des kösener Passes bestimmt, während die übrige Armee am 14. nach Freiburg und Laucha, und am 15. nach Weißenfels marschiren sollte. Reisende unterrichteten die Preußen, daß die Franzosen schon bis Hassenhausen streiften, ein Gefangener sagte aus, daß das Corps von Davoust bei Naumburg vorgedrungen sei, und doch schickte sich Schmettau nicht an, um den Marsch von 2 Stunden nach Kösen zu machen oder nur einige Bataillons dahin zu detachiren und diesen wichtigen Paß zu besetzen. Thätiger war Davoust, der mit seinem Corps zu Naumburg angelangt war. Er recognoscirte sogleich das kösener Defilé und befahl dasselbe noch in der Nacht mit 2 Bataillons zu besetzen. Unterdessen war auch Bernadotte's Corps bei Naumburg angelangt und Davoust erhielt am 14. Morgens 3 Uhr eine kais. Ordre, welche ihm vorschrieb, auf jeden Fall am 14. zu der zu erwartenden großen Schlacht mitzuwirken, deshalb seinen Marsch ungefähr nach Apolda zu dirigiren und Bernadotte zu veranlassen, sich an ihn anzuschließen, wenn anders derselbe nicht schon bei Dornburg stehe, wo der Kaiser ihn erwarte. Ueber Marschdirectionen u. dgl. ließ der Kaiser Davoust freie Wahl. Davoust lud nun Bernadotte persönlich ein, ihm den 14. bei Kösen über die Saale zu folgen, dort das Commando zu übernehmen und das detachirte preußische Corps, das er zur Besetzung des Passes von Kösen abgesendet wähnte, anzugreifen, zu schlagen und so sich den kürzesten Weg nach Apolda zu bahnen. So meinte er im Geiste des Befehls zu handeln, während Bernadotte streng nach dem Buchstaben desselben ging und sich sogleich auf den Marsch nach Dornburg begab, auch, obschon er den Paß von Kamburg weit praktikabler fand, als den bei Dornburg, Bedenken trug, bei Kamburg über die Saale zu gehen. Eben so schob Davoust seine Colonnen gegen und über Kösen vor, freilich nicht ahndend, daß er mit seinen 26,000 Mann die feindliche gegen 42,000 Mann starke Hauptarmee gegen sich haben werde. Um 6 Uhr ging die Division Gudin bei Kösen über die Saale und die 2 Bataillons und Escadrons die den Paß die Nacht über besetzt gehalten hatten, eilten gegen Hassenhausen vor. Die Divisionen Morand und Friand folgten möglichst schnell. Von preußischer Seite war die Division Schmettau vor 6 Uhr ins Gewehr getreten, zugleich hatte der König den General Blücher, während seine Avantgarde sich bilden sollte, das Commando von 3 Bataillons Füsselieren, 25 Schwadronen der Division Schmettau und der Reserve, und von 1 reitenden Batterie zu übernehmen befohlen. Diese Avantgarde war aber noch nicht gebildet und die Division Schmettau rückte daher einzeln nach Hassenhausen, ohne eine Avantgarde vor sich zu haben. Ein dicker Nebel deckte das Land, man konnte kaum 10 Schritte vor sich sehen und ohne sie vorher zu bemerken, stießen die französischen vorgeschobenen Truppen gegen 7 Uhr auf Schmettau u. die Schlacht von Auerstädt begann. A. Erster Moment. Gefecht von Hassenhausen. Blücher erbat sich sogleich Erlaubniß, eine Avantgarde in der Eile bilden zu können, und griff die französische Abtheilung mit 2 Escadrons, die er schnell zusammenraffte, an, die Escadron Chasseurs, aus der sie bestand, zog sich hinter 2 Regimenter Infanterie, die zu beiden Seiten der Chaussee aufgestellt waren und eine Batterie vor sich hatten, zurück, die preußischen Escadrons griffen auch diese an, wurden aber zurückgeworfen, das Grenadier-Bataillon und die Esca-

Escadron, die die reitende Batterie Blüchers deckten, durch Kartätschenfeuer zersprengt, diese Batterie hart mitgenommen und 6 Kanonen, noch ehe sie zum Aufmarsch kommen konnten, von den französischen Voltigeurs vor Hassenhausen genommen. Das 25. Infanterieregiment, rechts der Straße, rückte nun nach Hassenhausen vor, besetzte das Dorf, schlug einen Cavallerieangriff ab und nahm einige Geschütze. Die Preußen stutzten. Der Herzog von Braunschweig wollte das Fallen des Nebels abwarten, um zu sehen, was man vor sich habe, Möllendorf u. der König waren anderer Meinung, und der Befehl an die Divisionen Wartensleben und Oranien, die sich schon auf dem Marsch nach Freiburg befanden, sogleich nach Hassenhausen zu eilen, ward gegeben; unterdessen marschirte die Division Schmettau links der Chaussee und Blücher noch mehr links gegen Spielberg und Puntscherau hin auf. Davoust ließ nun die Brigade Petit und 10 Kanonen gegen diese Dörfer aufstellen. Als der Nebel ein wenig fiel, bemerkte Blücher, daß er in der rechten Flanke und im Rücken der französischen Linie stehe und griff diese lebhaft mit seiner Reiterei an. Aber kein Bataillon ward gesprengt und als die Preußen sich nach ungeheuern Verlust gegen Spielberg in Unordnung zurückzogen, wurden sie von den eben über Puntscherau debouchirenden franz. Chasseurs à cheval in die Flanke gefaßt u. der Rückzug verwandelte sich in Flucht. Erst bei Eckartsberge, 1 Stunde vom Schlachtfelde, gelang es Blücher, sie wieder zu sammeln. In diesem Augenblick erschien die preußische Division Wartensleben von Gernstädt aus auf dem Schlachtfelde, und rückte rechts der Chaussee in 3 Echelons gegen Hassenhausen vor. Ihre Cavallerie attakirte die Mitte der Division Gudin bei Hassenhausen ohne Erfolg und sprengte nur einen Tirailleurhaufen. Gegen 8 Uhr sendete Davoust die eben ankommende Division Friant auf den rechten Flügel der Division Gudin, sie nahm 6 Kanonen und vertrieb die Preußen gänzlich aus Spielberg. Immer klarer wurde Davousts Idee, die linke Flanke der Preußen mit seinem rechten Flügel zu umgehen, dagegen litt sein linker Flügel, das einzige 85. Regiment, später vom 12. unterstützt, bei Hassenhausen bedeutend, da es sich der ganzen Division Wartensleben gegenüber befand. Hier suchte der Herzog von Braunschweig die Entscheidung, er wollte die Franzosen dort durch die Division Wartensleben u. Oranien werfen, von der Chaussee abdrängen u. ihnen den Rückzug nach Kösen unmöglich machen. Die Division Wartensleben rückte daher unter dem persönlichen Befehl des Herzogs kurz vor 9 Uhr vor, warf die Franzosen nach Hassenhausen zurück, ward aber dort und

hinter einem Hohlweg von den Franzosen aufgehalten. Auf der Front war das Gewehrfeuer indessen sehr lebhaft, doch schadete das französische Tirailleurfeuer der Division Schmettau bedeutend, sie war der Auflösung nahe, und der Herzog sah sich daher genöthigt, die Brigade Prinz Heinrich von Preußen von Oraniens Division zu ihrer Unterstützung zu senden, während die andere Brigade des Obrist von Lützow auf dem rechten Flügel placirt wurde und Prinz Wilhelm von Preußen mit der Cavalleriebrigade folgte, um nach Umständen anzugreifen. Der Herzog befahl nun allen im Gefecht begriffenen Truppen Hassenhausen gleichzeitig anzugreifen, während er in Vorbereitung hierzu allzuängstlich das Allignement für das Avanciren berücksichtigte, traf ihn unweit des Grenadierbataillons Hanstein, dem nächsten am Dorfe, eine Flintenkugel, die das rechte Auge streifte, den Nasenknochen zerschmetterte und das linke Auge aus der Höhle trieb. Besinnungslos fiel er vom Pferde, blieb, da alle Adjutanten verschickt waren, einige Minuten liegen und wurde endlich fortgeschafft. Kurz vorher war General Schmettau tödtlich verwundet worden (er starb den Tag nach der Schlacht), unter dem General Blücher war ein Pferd getödtet worden und er, mit Sammeln seiner Cavallerie beschäftigt, weit vom Schlachtfelde entfernt, gleiches geschah dem General Wartensleben und setzte ihn wenigstens für den Augenblick außer Gefecht, etwas später erhielt auch der General Möllendorf eine Contusion und, da er nicht vom Schlachtfelde weichen wollte, bald noch eine schwerere Blessur, selbst das Pferd des Königs wurde unter ihm getödtet. Das preußische Heer war so seiner Führer beraubt u. das allgemeine Vorrücken gegen Hassenhausen kam wieder ins Stocken. Die Division Schmettau wankte als sie den Tod ihres Führers erfuhr und zog sich selbst bis nach der Chaussee zwischen Tauchwitz und Hassenhausen zurück. Zwar rückte dieselbe, von der Brigade Prinz Heinrich unterstützt wieder vor, aber Hassenhausen erreichten sie nicht. Als nämlich die französische Division Morand jetzt heran kam, sendete Davoust dem General Friant Befehl, im weiten Bogen die linke Flanke der Preußen zu umgehen. 12 auf dem Kirchhofe zu Spielberg placirte Geschütze nahmen die Preußen in die Flanke u. zwangen sie zu weichen. Gegen den rechten Flügel rückte unterdessen die Division Morand an, ein Bataillon derselben ging längs des linken Thalrands der Saale hin. Prinz Wilhelm von Preußen machte zwar mit seiner Cavalleriebrigade zwei Angriffe gegen diese Division, wurde jedoch durch das Feuer der Quarré's u. Artillerie geworfen u. zog sich über Sulze nach Auerstädt zurück. Langsam wich nun auch nach

11 Uhr

11 Uhr die Infanterie des rechten Flügels, dem Abhang des Terrains folgend, nach Rehhausen und Sonnendorf; schon früher hatte der linke Flügel, da die Franzosen ihn über Zechwar ganz umgangen und schon Poppel und Tauchwitz erreicht hatten Gleiches gethan. In der neuen Stellung von Rehhausen und Sonnedorf dachte nun der König die Reserven heranzuziehen und das Gefecht zu erneuen. B. Zweiter Moment. Gefecht bei Rehhausen. Die Reserve unter General Kalkreuth hatte bisher bei Gernstädt geharrt und nahm jetzt die geworfenen Divisionen auf. Ein lebhaftes Gefecht entspann sich nun in Sonnedorf, Rehhausen und Poppel. Bei ersterem Dorfe versuchte der König, der nach der Verwundung des Herzogs von Braunschweig selbst commandirte, einen Angriff mit 4 Bataillons Garde u. mehreren leichten Bataillonen. Allein schon hatte die Division Morand den Sonnenberg, eine wichtige Höhe in der rechten Flanke der Preußen gewonnen und das französische Artilleriefeuer vereitelte diesen Angriff. Nun wurden die Reste der geschlagenen Divisionen bis an den durch Rehhausen und Sonneborn fließenden Bach gedrängt u. sie aus diesen Dörfern sowohl wie auch die Brigade Prinz Heinrich, nach lebhafter Gegenwehr, aus Poppel, dem Stützpunkt des linken Flügels der neuen Stellung, vertrieben. Die Division Schmettau zog sich nach Eckartsberga, Wartensleben nach Reisdorf, Oranien mit 2 Brigaden nach Auerstädt zurück. Noch standen aber die beiden Reservedivisionen Kunheim und Arnim in achtunggebietender Haltung auf den Höhen zwischen Gernsdorf u. der Emsermühle. Die Flügel deckten einige Schwadrons, hinter der Aufstellung hielt die Cavallerie, die Blücher wieder gesammelt hatte und von Neuem herbeiführte. Lebhaft lag derselbe auch den König an, mit dieser Reserve das Glück des Tags noch einmal zu versuchen und die Schlacht wieder herzustellen. Es geschah, war aber fruchtlos. In der linken Flanke gewann indessen die Division Friant immer mehr Terrain und ihre Tirailleurs breiteten sich schon bis Lisdorf, fast im Rücken der preußischen Stellung, aus, die Division Morand debouchirte durch Rehhausen und Sonnedorf, um dieselben in Front anzugreifen, während die Artillerie der letztern von dem Sonneberge aus noch immer die ganze Stellung der Preußen enfilirte. Weitere Gegenwehr schien daher dem König, der Hohenlohe noch ungeschlagen meinte u. sich auf ihn zurückzuziehn dachte, unmöglich, und um 3 Uhr begann der Rückzug. C. Dritter Moment. Arriergardengefechte bei Auerstädt u. Eckartsberge. Der rechte Flügel, Kunheim und die Cavallerie, zog sich nach Auerstädt, der linke Arnim, nach Eckartsberge. Ersterer stellte sich hinter Auerstädt, zwischen Reisdorf und Eberstädt, auf, um dort das, was von Flüchtlingen noch ankam, aufzunehmen, wurde aber, besonders die Garde, lebhaft von den verfolgenden Franzosen gedrängt und bei der Vertheidigung Auerstädts wurde dieser Flecken von den Franzosen in Brand geschossen. Die preußischen Garden faßten vorwärts Eckartsberge Position, aus der sie die Division Gudin durch einen Bayonnetangriff in Front, von einer Bewegung der Division Friant in der linken Flanke unterstützt, bald vertrieb. 22 Kanonen wurden hierbei erobert. Nach 5 Uhr hatte das Feuer allenthalben aufgehört und die Preußen waren überall in vollem Rückzug. Es war die Absicht des Königs, sich auf Hohenlohe und Rüchel, die er noch ungeschlagen meinte, zurückzuziehen und am folgenden Tage die Schlacht zu erneuen. Anfangs ging der Rückzug des rechten Flügels ziemlich geregelt von Statten, als man aber im Ilmthal angekommen, jenseits Apolda ein französisches Corps (das Bernadotte'sche) aufmarschirt bemerkte, ergriff ein panisches Schrecken die Truppen, gegen den Befehl bogen sie fast sämmtlich einzeln oder truppweise rechts aus der Straße u. irrten auf den Feldwegen ohne bestimmtes Ziel umher. Jedes Wachtfeuer galt für ein feindliches, jede sich von fern zeigende Truppen für Feinde; die Verwirrung war über alle Maßen. Der König selbst verließ mit einigen Bataillons die Straße u. ging über Buttelstädt nach Sömmerda, wo er den Oberbefehl dem General Kalkreuth übergab u. über Sondershausen nach Magdeburg eilte. Die Franzosen lagerten auf dem Schlachtfelde, denn bis auf den letzten Mann waren ihre Reserven durch den Kampf gegen die Uebermacht erschöpft und eine lebhafte Verfolgung daher unmöglich. Nur auf der Straße nach Buttstädt verfolgte General Villannes mit dem 3. Regiment Chasseurs die Preußen, er machte viele Gefangene u. eroberte einige Geschütze. — Ungeheuer war der Verlust der Preußen in den Schlachten von Auerstädt und Jena. Zwar läßt sich derselbe, da das preußische Heer in Folge dieser Schlachten noch andere Unfälle erlitt und einzeln gefangen und zerstreut wurde, nicht bestimmt angeben, doch kann man rechnen, daß der Verlust an Todten und Verwundeten bei Jena 10,000 Mann, bei Auerstädt eben so viel betrug. An ihren Wunden starben der Herzog von Braunschweig und General Schmettau, außerdem waren General Rüchel und Feldmarschall Möllendorf schwer, die Prinzen Wilhelm u. Heinrich, Brüder des Königs, und außerdem 24 Generale leicht verwundet. Gefangene machten die Franzosen bei Jena mindestens 18,000 Mann, darunter 12,000 Sachsen, bei Auerstädt etwa 4000 Mann; gegen 10,000 Preußen kehrten nie wieder zu ihren Fahnen zurück. Ein Drittheil der Armee, welche

che in das Feld gerückt war und über die Hälfte der Armee, die am 14. gefochten, war also vernichtet. Erobert wurden über 60 Fahnen und über 300 Geschütze. Die Franzosen verloren bei Jena 5000, bei Auerstädt 6000 Todte und Verwundete. — Der Verlust beider Schlachten war nothwendig schon durch die strategische Lage beider Armeen am Schlachttage. Die gänzliche Umgehung des preußischen linken Flügels hatte die Preußen strategisch schon geschlagen, ehe der erste Schuß fiel; es handelte sich nur darum, durch einen taktischen Sieg einen sichern Rückzug zu erkämpfen. Allein auch taktisch, im Angesicht des Feindes, wurden die größten Fehler begangen. Hohenlohe war in dem Wahn befangen, daß die Franzosen in Front nicht von der linken Flanke, wo doch nach allen Anzeigen, wo nicht die Hauptmacht, doch bedeutende Corps standen, angreifen müßte; er litt das Lannessche Corps den 13. auf dem Landgrafenberge, statt es durch einen raschen Angriff in das Thal zu werfen, verzögerte den Abmarsch in die Stellung von Apolda, den er doch vor hatte, von 3 Uhr Morgens bis um 7 Uhr und ward so in 3 einzelnen Gefechten, Tauenzien u. Holzendorf bei Kospoda u. Röbchen, er selbst bei Vierzehnheiligen, Rüchel bei Kapellendorf geschlagen. Der Herzog von Braunschweig unterlag auch seinem Wahn, daß im Saalthale kein bedeutendes Corps stehe. Trotz aller Meldungen, daß Davoust in Naumburg sei, ließ er am 14. Morgens die Armee ohne Avantgarde, selbst den König an der Spitze reitend, in einer Colonne abmarschiren und selbst Oranien, der bereits nach Freiburg aufgebrochen war, wieder umkehren, um ihn auf der großen Straße vorwärts zu senden. So erfolgten natürlich die Angriffe auf Hassenhausen schwach u. in getheilten Kräften divisionsweise, während, wäre man nach Friedrichs II. Weise in mehreren Colonnen, oder nur in zweien, über Auerstädt u. Hassenhausen, Eckartsberge und Spielberg vorgerückt, man den feindlichen rechten Flügel umgangen haben würde, statt selbst umgangen zu werden. Als die Divisionen einzeln geschlagen waren, fielen die Führer, und nun wich die Armee in die zweite Stellung zurück, wo Kalkreuth mit der Reserve die Schlacht nicht wieder herstellen konnte. Am meisten war aber die fehlerhafte Organisation der Armee, ihre mit dem Zeitalter nicht mit fortgeschrittene Taktik, ihre bedächtigen Generäle, ihr Mangel an leichten Truppen, die Unbeholfenheit sie zu verwenden, und vor allen ihr Mangel an brauchbaren Tirailleurs, an den Unfällen der preußischen Armee Schuld, die erkundende und schützende Kette von leichten Truppen fehlte um das Heer, und deshalb wußte der Feldherr oft nicht, was nur Stunden weit von ihnen vorging. Alles war nur auf die Parade, auf den Schein, berechnet, und überall fehlte es, wo nur der gewohnte Schlendrian im mindesten von der Nothwendigkeit gebeugt wurde; dies zeigte sich besonders mit dem Verpflegungswesen. Die preußische Armee hätte daher unterliegen müssen, wenn sie selbst stärker als diese gewesen wäre, geschweige denn, da sie im Allgemeinen die schwächere war. Bei dem allen ist Tapferkeit den Preußen am 14. nicht abzusprechen. Viele Infanterieregimenter fochten trefflich und verloren fast ihre ganzen Offiziere. Die Reiterei unternahm die ersten Angriffe mit großem Ungestüm, und erst als sie abgeschlagen war, erzeugte die Ungewohnheit des Kriegs ein großes Schrecken; dennoch sammelte sie sich wieder und ließ sich von Neuem in den Kampf führen. Indessen flohen doch einige Cavallerieabtheilungen (gerade von den geschätztesten Regimentern), blos weil sie im Tirailleurfeuer einige Leute verloren. III. Von dem 14. Oct. an bis zum Rückzuge der Preußen hinter die Weichsel, Ende Novembers. Den 15. Oct. u. die folgenden Tage wurde die Flucht der preußischen Armee in wilder Hast fortgesetzt, denn fast kein Corps, die Reserve unter Kalkreuth und einige Cavallerie, die den Rückzug unter Blücher so gut als möglich deckte, ausgenommen, war mehr zusammen und die meisten Corps irrten in kleinen Trupps umher, und gingen dahin, wo der allgemeine Zug oder blinder Instinct sie trieben, die Infanterie aber hatte ihre Gewehre größtentheils weggeworfen, zum Theil schossen die Marodeurs aus Muthwillen und brachten hierdurch die Colonnen noch mehr in Verwirrung. Artillerie, Bagage, Versprengte, Pferde, fielen stündlich dem Feinde ohne Widerstand in die Hände. Ein Theil der Preußen, vorzüglich die Division Grawert, floh gegen Erfurt, eben dahin eilten einzelne Verwundete und Versprengte von des Königs Armee, die übrigen Corps, so Hohenlohe mit der von ihm gesammelten Cavallerie, Tauenzien, der einen Theil von Rüchels Corps anführte, und die Sachsen unter Cerrini, zogen sich über Vippach und Buttelstädt, wo sie sich mit den Trümmern der bei Auerstädt geschlagenen Armee des Königs vereinigten, gegen Sömmerda, Köllleda, Weißensee, Langensalza, Frankenhausen und Sondershausen zurück. Der König war den 15. in Sömmerda, beantwortete von hier aus den Friedensantrag, den Napoleon ihn schon nach ausgebrochenen Feindseligkeiten durch Montesquiou zugeschickt hatte und trug auf einen Waffenstillstand an. Am 17. übergab der König von Sondershausen aus dem Fürsten Hohenlohe den Oberbefehl über die ganze Armee diesseits der Elbe, einschließlich des Corps des

Her-

Herzogs von Weimar, der Truppen in Hannover und Westfalen unter General Lecocq und des Reservecorps unter Prinzen Eugen von Würtemberg. Kalkreuth befehligte die ehemalige Armee des Königs insbesondere. Hohenlohe sollte die geschlagene Armee wo möglich bei Nordhausen, sonst bei Magdeburg, sammeln und reorganisiren. Der König reiste hierauf über Magdeburg nach Küstrin ab. Diese Abreise war von den unseligsten Folgen, die so schon muthlose Armee verlor das letzte Fünkchen Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang, die locker gewordenen Zügel des Gehorsams erschlafften gänzlich, die Verwirrung ward vollständig! Das Hauptquartier Napoleons war den 15. in Jena. Von hier aus gab er Befehl, daß der linke Flügel, die Hälfte der Reservecavallerie unter dem Großherzog von Berg, von Ney gefolgt, gegen Erfurt vordringen und dies zu nehmen suchen solle, der Rest der Reservecavallerie und Soult sollte als Mitte den Feind lebhaft über Weißensee und Sömmerda verfolgen, Bernadotte über Nebra und Querfurt nach der untern Saale ziehen, Davoust als rechter Flügel Naumburg festhalten und dann über Leipzig nach Wittenberg marschiren, Lannes und Augereau auf dem Schlachtfelde bei Jena bivouacquiren und in Bereitschaft sein nach Bedürfniß verwendet zu werden. Am 15. Oct. Nachmittags erschienen Murat u. Ney vor Erfurt, wo sich eine große Menge Flüchtlinge befand. Der Herzog von Weimar war mit seinem Corps eben aus den Defiléen des thüringer Waldes bei Erfurt angelangt, und stand, den rechten Flügel an den Petersberg gelehnt, den linken gegen Alach. Er ward vom Feldmarschall von Möllendorf eingeladen, noch einige Stunden hinter der Gera stehen zu bleiben, um die aus Erfurt abgehenden Flüchtlinge aufzunehmen. Aber es war in Erfurt unmöglich, den gänzlichen desorganisirten Haufen zu ordnen und in Bewegung zu setzen. Theils waren die Truppen zu ermüdet um marschiren zu können, theils zu widerspenstig, um geleitet zu werden. Als daher die Franzosen immer näher rückten u. schon des Herzogs von Weimar linke Flanke über Groß-Fahnern umgingen, ließ ihn Möllendorf gegen Abend selbst bitten abzuziehn. Der Herzog entkam glücklich, indem er den Umweg über Gotha nach Langensalza nahm. Unterwegs schloß sich ihm der General Winning von Rüchels Corps an, der mit mehrern Bataillons u. Escadrons von Eisenach aus eine Demonstration auf Hammelburg gemacht hatte. Erfurt capitulirte den 16. October. Die Garnison (mit Einschluß der Flüchtlinge 14,000 Mann, darunter jedoch 8000 Verwundete) waren kriegsgefangen, die Offiziere behielten die Degen und kehrten in ihre Heimath zurück, gaben jedoch ihr Ehrenwort, nicht gegen Frankreich

in diesem Kriege zu dienen. Ungeheuere Vorräthe fielen in die Hände der Franzosen. Feldmarschall Möllendorf und der Prinz von Oranien befanden sich verwundet unter der Zahl der Gefangenen. Die Gefangenen wurden nach Frankfurt a. M. abgeführt, doch bei Eisenach überfiel am 18. der Lieutenant Hellwig, von des Herzogs von Weimar Corps, der einen Streifzug unternommen hatte, mit 30 Husaren die Bedeckung von 5000 Mann und befreite die Gefangenen, die sich nun sogleich in die nahen Wälder zerstreuten und ihre Heimath größtentheils erreichten. Während dem verfolgten Soult und die Hälfte von Murats Cavallerie die geschlagenen Preußen auf der directen Straße von Nordhausen, machten sehr viele Gefangene und erbeuteten hie und da auch ein Geschütz. Der General Klein mit einer Dragonerdivision schob sich am 16. bei Weißensee zwischen die Hauptarmee und die vom General Lasalle lebhaft verfolgte Arriergarde unter dem General Blücher ein. An diese Arrieregarde hatten sich General Tauenzien, Obrist Massenbach und mehrere versprengte Truppentheile angeschlossen. Sie kamen von Sömmerda und Kölleda her und wunderten sich sehr, den weitern Weg nach Greußen versperrt zu finden. General Blücher ritt keck nach Weißensee hinein, versicherte dem General Klein auf seine Ehre daß ein Waffenstillstand bereits abgeschlossen sei, daß er Befehl erhalten habe nicht auf die Franzosen feuern zu lassen und verlangte und erhielt gleiches Versprechen vom General Klein und setzte seinen Marsch mitten durch französische Cavalleriedetachements nach Greußen fort. Dieser Waffenstillstand war auch wirklich angeboten, von Napoleon aber noch nicht angenommen worden, es war daher vom General Klein sehr übereilt, einem preußischen General die Nachricht vom Waffenstillstand zu glauben, und Napoleon tadelte ihn deshalb öffentlich bitter. Das Reservecorps von Kalkreuth u. die Arrieregarde von Blücher, fand der nachrückende Soult bei Greußen aufmarschirt, wo sie sich eine Stunde erholen wollten. Vergebens suchte aber Blücher und Kalkreuth auch diesen vom Bestehen eines Waffenstillstands zu überreden, er glaubte ihnen nur zum Schein, um sein Corps heranzuziehen und griff dann Blücher an. Sogleich zog Kalkreuth ab, Blücher aber folgte nach einem lebhaften Arrieregardengefecht in dem Defilé bei Greußen. Beide setzten lebhaft gedrängt in der Nacht ihren Rückzug über Sondershausen nach Nordhausen fort, wo sich Kalkreuth am 17. wiederum setzte, aber angegriffen und geworfen wurde, 2 Kanonen und 300 Gefangene verlor. In Nordhausen ward Kalkreuth abberufen, um den Befehl über die ostpreußische Inspection zu über-

übernehmen, und Blücher sollte nun die Nachhut befehligen. Als sich bei Nordhausen die Unmöglichkeit zeigte, die geschlagene Armee schon hier zu sammeln, beschloß Hohenlohe den Weg in 2 Colonnen fortzusetzen. Blücher hatte die Disposition zu diesem Rückzuge entworfen. Die rechte Flügelcolonne, von Hohenlohe selbst befehligt, schlug die Straße über Stollberg, Harzgerode, Quedlinburg, Egeln, die andere über Ilefeld, Hasselfeld, Blankenburg, Halberstadt nach Magdeburg ein, wo Hohenlohe den 20. ankam. Blücher sollte die 3. Colonne, aus 32 Zwölfpfündern, 800 Mann Fußvolk und 600 Mann Cavallerie bestehend, um den Harz herum über Osterode, Seesen nach Tangermünde über die Elbe führen. Es war Befehl an den Gouverneur von Magdeburg, General von Kleist, ergangen, die Elbbrücke zu sperren, um so die Truppen unter den Kanonen der Festung reorganisiren zu können, dieser hielt es aber der Sicherheit der Festung für angemessen, nicht zu gehorchen, sondern Hohenlohe zu bitten, den Rückzug noch weiter fortzusetzen. Da nun in der Armee noch immer ein panisches Schrecken herrschte, in den Thoren Magdeburgs sich durch das Hereindrängen der Truppen die größte Verwirrung zeigte, ober- und unterhalb Magdeburg mehrere Corps dem Befehle zuwider auf Fähren über die Elbe setzten, die Verpflegung sehr unordentlich oder gar nicht erfolgte, endlich die Nachricht von dem Uebergang der Franzosen bei Wittenberg u. Roßlau über die Elbe einging u. die Flanke des fernern Rückzugs dabei bedroht war, auch Soult den 21. Oct. bei Wansleben, 2 Meilen von Magdeburg, eintraf und sich hinter der Sülze, fast unter den Kanonen von Magdeburg, aufstellte, beschloß Hohenlohe den Rückzug gegen die Oder fortzusetzen. Viele Corps hatten denselben fortwährend über die Brücke defilirend, bereits angetreten. Indessen waren Ney und Murats Cavallerie, einer neuen Ordre Napoleons zu Folge, Soult auf dem Fuße gefolgt, mit Ney vereint berannte Soult Magdeburg und zugleich ließ Murat das Land 12—15 Meilen weit von seiner Reiterei durchstreifen, um die abgeschnittenen Versprengten, die noch immer Magdeburg zuströmten, aufzugreifen. Nachdem die Einschließung vollendet war und der Großherzog von Berg die Festung hatte durch den General Belliard auffordern lassen, ließ er die Dragonerdivision Klein vor Magdeburg, begab sich aber mit seiner übrigen Reiterei nach Dessau, um die Elbe bei Roßlau zu überschreiten und der großen Armee zu folgen, Soult schlug aber oberhalb Magdeburg eine Brücke bei Westerhausen, unterhalb Glindenbusch aber eine fliegende Brücke, die Blockade auch auf dem rechten Ufer zu schließen. Am 22. Oct. meldete die auf

Recognoscirung nach Helmstädt gesendete Cavallerie, daß sie von den Vorposten des Herzogs von Weimar angegriffen worden wäre. Dieser hatte sich nämlich mit seinem Corps, das mit dem General Winning und den Versprengten, die er an sich gezogen hatte, gegen 16,000 Mann und 32 Kanonen zählen mochte, von Langensalza, wo er den 16. Morgens eingetroffen war, über Mühlhausen durch den westlichen Harz und über Braunschweig in mehreren Colonnen nach Heiligenstadt nach jener Gegend gezogen, und schien jetzt sich durch das Blokadecorps nach Magdeburg durchschlagen zu wollen. Um diesen Angriff und zugleich einen Ausfall der magdeburger Garnison zu begegnen, stellte Soult 2 seiner Divisionen bei Olvenstädt auf, brach aber als er erfuhr, daß die Bewegung des Herzogs gegen Helmstädt nur eine Demonstration gewesen sei, um seinen fernern Rückzug zu verbergen, über Weferlingen nach Gardelegen und den 25. nach Tangermünde auf, um dort den Uebergang des Herzogs zu verhindern, Ney setzte aber allein die Blokade fort. Der Herzog war indessen den 25. nach Stendal gekommen und hatte bereits in der Nacht auf den 26. angefangen sein Corps auf Fahrzeugen bei Sandau u. Werben über die Elbe setzen zu lassen. Soult konnte daher nur dessen Arriergarde bei Arneburg und Stendal erreichen und ihr dort einige hundert Gefangene abnehmen. Bei Sandau übergab der Herzog von Weimar, von den Nachrichten aus seinen Erblanden (s. oben) und von dem ausdrücklichen Befehl des Königs bestimmt, das Commando dem General Winning und kehrte nach Weimar zurück. Winning cantonirte bis zum 27. zwischen der Elbe und Havel, und suchte dann das Corps von Hohenlohe zu erreichen. Auch Blücher hatte fast den nämlichen Weg als der Herzog von Weimar eingeschlagen, war demselben aber stets einen oder zwei Märsche voraus. Ungestört erreichte er mit ihnen den 24. die Elbe bei Sandau, setzte glücklich über u. traf alle Anstalten auch den Uebergang des Herzogs von Weimar zu erleichtern. — Das Hauptquartier Napoleons kam den 16. Oct. nach Weimar. Schon in Jena hatte er die Wichtigkeit der auerstädter Schlacht und die Niederlage der ganzen preußischen Armee, so wie in Weimar die Einnahme von Erfurt erfahren. Sogleich befahl er nun dem Großherzog von Berg und dem Corps von Ney, die gegen Erfurt entsendet waren, Soult über Nordhausen und Halberstadt zu folgen, Lannes aber auf Naumburg u. Merseburg zu marschiren und sich mit Bernadotte in Verbindung zu setzen, Augereau aber über Auerstädt nach Merseburg zu rücken und mit Lannes vereint zu operiren. Davoust, der bis zum 17. bei Naumburg gelagert hatte,

erhielt

erhielt Befehl, seine Bewegung gegen Wittenberg zu beschleunigen. Der Kaiser selbst verlegte den 17. sein Hauptquartier nach Naumburg, den 18. nach Merseburg, nachdem er noch zuvor bei Weimar 800 gefangene sächsische Offiziere versammelt u. ihnen verkündet hatte, daß er sie und ihre Soldaten, gegen ihr schriftliches Ehrenwort in diesem Kriege nicht wieder gegen Frankreich zu dienen, in ihre Heimath entlasse und ihrem Kurfürsten Freiheit gebe, der preußischen Allianz zu entsagen und sich für neutral zu erklären. Wirklich nahm der Kurfürst von Sachsen dies Anerbieten an, erklärte sich den 17. Oct. für neutral u. rief seine Truppen von der preußischen Armee ab. Freilich mußte ein Theil der sächsischen Cavallerie die Pferde, um die französische Dragonerdivision zu Fuß beritten zu machen, hergeben. Eine Proclamation war schon den 9. Oct. von Ebersdorf aus an die Sachsen erlassen und sie aufgefordet worden, die preußische Allianz, die als unnatürlich geschildert wurde, zu verlassen, war aber damals unbeachtet geblieben. In Weimar hatte auch der männliche feste Sinn der Herzogin von Weimar, die im Bewußtsein ihrer guten Sache dem über ihren Gatten, der noch im preußischen Heere diente, erzürnten Kaiser entgegen trat, und dadurch denselben so weit besänftigte, daß er demselben, wenn er das preußische Heer sogleich verließe und seine Truppen zurückriefe, zu verzeihen und sein Land zu lassen versprach, ihrem Gatten sein Herzogthum gerettet. — Während der Schlacht von Jena hatte das westpreußische Reservecorps des Herzogs Eugen von Würtemberg seine befohlene Bewegung von Magdeburg gegen Halle ausgeführt und war den 15. u. 16. in einzelnen Regimentern dort eingetroffen. Zwar hatte der Kanonendonner am 14. den Herzog gezeigt, daß man wirklich kämpfe, allein da er weder Nachricht von dem Ausgang derselben noch Verhaltungsbefehle erhielt, der Kanonendonner sich auch entfernte, so war er unbesorgt, und maß auch am 15. den ersten Versprengten, die ihm von der Niederlage der Hauptarmee Nachricht brachten keinen Glauben bei. Später indessen von immer sich mehrenden Flüchtlingen von dem Verlust der Schlacht unterrichtet, traf er doch Anstalten zur Vertheidigung, blieb aber, statt wie er wollte, Cantonements zwischen Halle und Sprachlau zu beziehen, auf dem rechten Saalufer stehen. Ueber die Elbe sich eigenmächtig zurückzuziehen trug er Bedenken, da ein Befehl vom 13. ihm die Annäherung der königlichen Armee und für sie Lebensmittel in Bereitschaft zu setzen angekündet hatte und er keine Schlacht erwartete. Er bezog nun mit seinen 10,000 Mann eine Stellung gleich hinter Halle, parallel mit der Saale. Zugleich besetzte er die hohe

Brücke und die Dämme auf dem linken Saalufer mit 8 Bataillons und 2 Kanonen unter General Hinrichs, Passendorf aber mit 1 Escadron. Als man ihm am 17. früh das Anrücken der Franzosen über Querfurt meldete, beschloß er sich zurückzuziehn, glaubte aber diesen Rückzug nicht sehr beeilen zu müssen, da er erst die Ankunft des Regiments Treskow, das von Magdeburg im Anmarsch war, und von 1½ Bataillon, 1 Schwadron, die nach Merseburg und Skopau, 1 Bataillon, das nach Leipzig detachirt, bereits zurückberufen waren, abwarten wollte, und da er es blos mit der Division Dupont zu thun zu haben meinte. Nachmittags wollte er eben denselben antreten und hatte seine Kriegskasse u. Bagage bereits nach Dessau vorausgeschickt, als das plötzliche Erscheinen der Franzosen ihn hieran hinderte. Bernadotte war nämlich am 15. nach Nebra, den 16. nach Querfurt marschirt und rückte den 17. in einer Colonne gegen Halle vor. Als die Avantgarde bei Zschneben, 1 Stunde von Halle, angekommen war, ward die Division Drouet gegen Deutschenthal und den salzigen See zur Reserve und um die linke Flanke gegen Magdeburg zu decken entsendet, die Division Dupont zum Angriff aber zwischen Passendorf u. Nietleben bestimmt, auf die die Division Rivaud folgte. Nach einer kurzen Kanonade ward Passendorf genommen, die Aufstellung auf dem linken Saalufer überwältigt und der Feind in Unordnung durch die Stadt geworfen und verfolgt. Die Preußen jenseits der Stadt suchten den Franzosen das Debouchiren aus den Defilées des Galgen- u. Steinthores zu wehren, warfen Füselers in die dortigen Vorstädte und beschossen die Defilées mit Artillerie. Während dem begann das Hauptcorps seinen Rückzug über Zörbig nach Dessau und ließ eine starke Arrieregarde zurück. Bald erschien aber die Division Dupont und Rivaud jenseits der Thore, warfen die Arrieregarde und verfolgten sie lebhaft. Als das Gefecht eben begann, war das Regiment Treskow auf dem linken Saalufer unterwegs, um aus seinen Cantonirungen bei Magdeburg zum Corps zu stoßen. Der Herzog von Würtemberg hatte dasselbe vergessen, vielleicht ihm auch, von den Franzosen überrascht, nicht mehr von deren Annäherung Nachricht geben können. Dies Regiment ward daher plötzlich, als es aus der dilauer Heide hervortrat, angegriffen und obschon es Quarré's formirte und sich nach Kröllwitz gegen die Saale zurückzog, umringt und theils niedergehauen, theils gefangen, theils in die Saale gesprengt. Zwei Junker, die sich mit ihren Fahnen in die Saale stürzten, wurden von den Franzosen, sammt diesen, wieder herausgezogen. Das Detachement von

Merse-

Merseburg, gleichfalls abgeschnitten, erreichte aber die Elbe bei Torgau und kam glücklich zu des Königs Armee. Die Preußen verloren in dieser Schlacht 1000 Todte und Blessirte, 2000 Gefangene (nach französischen Berichten 2000 Todte und 5000 Gefangene), 32 Kanonen (nach preußischen Berichten nur 6) und 4 Fahnen, die Franzosen aber nur gegen 800 Mann. Der Herzog Eugen zog sich nach Dessau, überschritt dort am 18. Oct. Morgens die Elbe und zog sich den 19. über Gommern nach Magdeburg, wo er sein Commando, angeblich weil er als älterer General nicht unter dem jüngeren Hohenlohe dienen könne, dem General Natzmer übergab. Die Division Dupont u. Rivaud blieben auf dem Schlachtfeld, die Drouet in Halle und bei Passendorf. Den 18. zog Bernadotte die Saale am rechten Ufer hinab, bis in die Gegend von Könnern, dort erhielt er den Befehl, bei Bernburg und Kalbe über diesen Fluß zu gehen und bei Barby den Elbübergang zu versuchen, wäre er aber unmöglich, auf jeden Fall den 21. bei Dessau überzusetzen. Der Uebergang gelang bei Barby nicht und kam, da die Brücke bei Roßlau abgebrannt war, erst den 22. zu Barby und Roßlau zu Stande; am 24. war Bernadotte's Corps wieder bei Ziesar vereint, kam aber erst den 25. bei Brandenburg an, wo es die Straße von Magdeburg nach Berlin durchschnitt, aber blos eine Arrieregarde fand. Napoleon überhäufte Bernadotte wegen dieser Zögerung und wegen seines Ausbleibens am 14. Oct. mit Vorwürfen. Während dieser Bewegungen setzte der äußerste französische rechte Flügel seine Bewegung fort. Davoust besetzte am 18. Leipzig und belegte dort sogleich alles englische Eigenthum mit Beschlag. Den 20. besetzte er Wittenberg, nachdem die dortigen Bürger den Brand der bereits in Flammen stehenden Elbbrücke gelöscht und auf derselben die Elbe überschritten hatten. In Wittenberg, das, obgleich Festung, sich nicht im Vertheidigungszustand befand, eroberte die französische Armee eine beträchtliche Quantität Munition, so wie andere Vorräthe, Wittenberg ward auf Napoleons Befehl sogleich in einen Waffenplatz umgewandelt. Dicht hinter Davoust überschritt Lannes die Elbe; einen halben Marsch weiter zurück Augereau. Sie sämmtlich bewegten sich in 2 Colonnen, Davoust über Jüterbock und Trebbin, die übrigen über Treuenbrietzen u. Potsdam gegen Berlin. Davousts Corps war, um es für die Thaten in der Schlacht bei Auerstädt zu belohnen, zuerst in Berlin einzurücken bestimmt und zog den 25. Oct. feierlich und ohne Widerstand ein, ging jedoch gerade durch die Stadt und bezog jenseits derselben, bei Friedrichsfelde, eine Stellung. Lannes war am 24. in Potsdam angelangt und überraschte am 25. Spandau. Dieser Platz war verfallen und nicht im gehörigen Vertheidigungsstand, hatte nur 6 Kanonen auf den Wällen, nicht hinreichende Munition (der Mann erhielt nur 8 Patronen), war aber reichlich mit Lebensmitteln versehen. Die Garnison, niedergedonnert von den Unfällen der preußischen Armee, ward schwierig, der Commandant fühlte sich deshalb zur Capitulation bestimmt. Am 24. rückten die Franzosen ein, die Garnison (600 Mann) ward kriegsgefangen, die Offiziere kehrten gegen Ehrenwort in ihre Heimath zurück. Das Hauptquartier Napoleons kam, nachdem es den 19. zu Halle, den 20. bis 23. zu Dessau gewesen war, den 24. nach Potsdam. Beim Kaiser waren die Garden und die Küraſſierdivision Nansouty von Murats Cavallerie. Am 25. stand Napoleon am Sarge Friedrichs des Großen, ergriffen von dem Wechsel alles Irdischen. Am 26. ging er über Spandau nach Charlottenburg, am 27. hielt er seinen Einzug in Berlin. Napoleon begriff wohl, daß es jetzt ganz darauf ankomme, die Reste der preußischen Armee von der Nieder-Oder abzudrängen, deshalb die Umgehung des linken Flügels fortzusetzen, sie im Rücken zu fassen und so zur Capitulation zu nöthigen, daher gab er den 26. Oct. von Potsdam sämmtlichen Corps den Befehl schleunig aufzubrechen, Davoust sollte rasch nach Küstrin vordringen, seine Cavallerie aber nach Stettin und an die Nieder-Oder, so weit es nur möglich sei, streifen, Murat, der mit einem Theil seiner Reservecavallerie von Dessau herangekommen war, erhielt Befehl, über Oranienburg, Zehdenik, Templin und Prenzlau dem Fürsten Hohenlohe in die linke Flanke zu kommen, Lannes aber Murat sogleich zu folgen, Bernadotte von Brandenburg aufzubrechen und die feindlichen Arrieregarde über Nauen und Kremmen zu drücken, Soult aber die Elbe zu überschreiten und dem Corps des Herzogs von Weimar und Blücher, sie möglichst drängend, zu folgen. Diesem Befehle gemäß brachen alle Corps in Gewaltmärschen auf. — Hohenlohe hatte unterdessen seine Armee bei Magdeburg, so gut es in den wenigen Tagen ging, reorganisirt. Es wurden zu dieser Reorganisation Inspecteurs der verschiedenen Waffen ernannt; Blücher sollte die Cavallerie, Tauenzien die Infanterie, Obrist Hüser die Artillerie, Obrist Plötz das Fuhrwesen inspiciren. Allein sämmtlich hatten sie wenig Gelegenheit thätig zu sein. 27 schwache Bataillons und 500 Reiter blieben in Magdeburg zurück, und ohne diese zählte das preußische Heer etwa 120 Escadrons, 40 Bataillons und 80 Geschütze, im Ganzen ungefähr 24—28.000 Mann, worunter 6000 Mann Cavallerie. Das Gros der

Caval-

Cavallerie (65 Escadrons unter den Generalen Schwerin, Katt und Wobeser) zog am 21. auf der Straße von Jerichow, Havelberg, Kyritz, Wittstock, Pasewalk, auf einem Umweg nach Stettin ab, die Infanterie unter den Generalen Tschammer, Tauenzien und Hirschfeld sollte den nähern Weg über Genthin, Rathenow, Ruppin, Prenzlau nach Stettin einschlagen. Die Cavalleriebrigade Beeren (25 Escadrons) sollte den Infanteriecolonnen folgen, General Schimmelpfennig mit 2 Bataillons Infanterie u. 3 Regimentern leichter Cavallerie die rechte Flanke deckend, über Ziesar, Fehrbellin, Plaue, längs dem Finowkanal marschiren. General Natzmer bildete mit dem Rest des bei Halle geschlagenen Reservecorps die Arrieregarde. Das Commando von letzterer übernahm später der General Blücher, der den 24. sich mit Hohenlohe vereinigte. Die Marschdisposition wäre gut gewesen, wenn die Armee vermocht hätte, sie genau auszuführen u. vorzüglich wenn die Colonnen immer in gleicher Höhe geblieben wären. So verwirrten sich gleich auf den ersten Märschen die Bagagen wieder u. die kaum hergestellte Ordnung begann sich in Verwirrung umzugestalten. Am 22. war das Hauptquartier Hohenlohe's in Genthin, den 23. in Rathenow. Von da schlug die Infanterie, indem die Brücke bei Fehrbellin über den Rhin aus Uebereilung zu früh abgebrochen war, den 24. einen Umweg über Rhinow und Westerhausen ein, und verlor einen ganzen Marsch. Am 25. erst kam Hohenlohe mit der Hauptcolonne zu Ruppin, am 26. zu Greusen an. Am 26. traf die Spitze der Cavalleriecolonne der Franzosen, bei der sich Murat selbst befand, unweit Zehdenick auf das Seitencorps des Generals Schimmelpfennig u. griff dies sogleich an. Anfangs wurden die Franzosen geworfen, als aber die Dragonerdivisionen Beaumont u. Grouchy herankamen, warfen sie den General Schimmelpfennig nach Zehdenick zurück, tödteten ihm 300 Mann, nahmen 700 Gefangen u. zersprengten den Rest, der nun über Templin, Prenzlau nach Stettin floh. Der Fürst Hohenlohe war, während dies vorging, eben auf dem Marsch über Granse nach Zehdenick begriffen, und harrte bei ersterem Ort der Ankunft Blüchers, den er am Morgen den bestimmten Befehl sich, sei es auch durch einen Nachtmarsch, von Gänzer (2½ Meile von Ruppin) an ihn heranzuziehen, zugesendet hatte. Als jedoch Blücher nicht kam, dagegen die Nachricht von dem Unfall bei Zehdenick anlangte, wendete sich Hohenlohe, da ihm der Weg über Zehdenick und Templin nach Stettin schon versperrt war, nach Fürstenberg, wo er die Nacht zubrachte. In Fürstenberg erhielt Hohenlohe von Blücher die Nachricht, daß es ihm mit seinen ermüdeten Truppen unmöglich sei, so

schnell als er verlange bei ihm einzutreffen, daß er aber einen Nachtmarsch mehr fürchte als den Feind. In der That war es für Blücher, der mit seinen ermüdeten Truppen den 26. gegen Mittag 5 Meilen von Hohenlohe entfernt stand, unmöglich, den Fürsten auch durch einen Nachtmarsch zu erreichen. Hohenlohe befand sich wirklich in großer Verlegenheit. Er hatte 3 Rückzugslinien. Die gerade über Prenzlau nach Stettin hatte ihm der Feind schon bei Zehdenick durchschnitten und ihm einen halben Marsch abgewonnen, den Hohenlohe durch Eilmärsche wieder zu gewinnen streben mußte; der andere Ausweg sich über Neustrelitz nach Anklam und Uckermünde zu wenden und sich dort auf dem Haff einzuschiffen zu suchen, war, da alle Vorbereitungen hierzu fehlten und die Franzosen lebhaft drängten, höchst gefährlich u. führte wahrscheinlich zum Verderben, der dritte sich unter die Kanonen von Stralsund zu ziehen, war, weil Hohenlohe von den jetzigen politischen Verhältnissen Preußens zu Schweden nicht unterrichtet war u. daher nicht wußte, ob er Aufnahme finden würde, nicht ausführbar. Er beschloß daher ersteren Ausweg zu versuchen, setzte sich den 27. gegen Boitzenburg in Bewegung und ließ die Cavalleriebrigade des Generals Beeren und einige Infanteriebataillons bei Lychen zurück, um den General Blücher zu erwarten und aufzunehmen, General Bila sollte mit seinem Husarenregiment und dem Regiment Gensdarmen von Lychen aus über Küstrinchen und Herzfelde nach Mittenwalde auf der Straße von Templin nach Prenzlau rücken und hier das geschlagene Schimmelpfennigsche Detachement als Flankendeckung ersetzen. Die Cavalleriecolonne erhielt Befehl, sich der Hauptcolonne so viel als möglich zu nähern. Ohne alle Vorsichtsmaßregeln marschirte nun das Regiment Gensdarmen nach seinem Rendezvous Mittenwalde, als es sich auf einmal vorwärts Wichmannsdorf mitten unter den französischen Colonnen sah, angegriffen, an einem See gedrängt und nach lebhaftem Widerstande gefangen wurde. Französische Flankeurs besetzten und plünderten schon Boitzenburg, als Hohenlohe vor diesem Ort anlangte. Der Fürst ließ sie aber durch einige Infanteriebataillone und eine Batterie mit leichter Mühe vertreiben, fühlte sich aber durch das Erscheinen der Franzosen in seiner rechten Flanke und selbst in seinem Rücken bewogen, nochmals links auszubiegen und in einem Nachtmarsch auf einem Feldwege über Krewitz, Arendsee, Schönermark den Weg nach Prenzlau zu suchen. Hier stand es ihm noch frei den Weg über Fürstenwalde, Straßburg nach Pasewalk einzuschlagen, sich dort mit der Cavalleriecolonne zu verbinden und wahrscheinlich hätte er

von

von hier aus glücklich Stettin zu erreichen oder doch die Oder unterhalb des dammschen See's zu überschreiten vermocht. Der Mangel an Lebensmitteln der bei seinem Corps herrschte, die gewisse Hoffnung in Prenzlau Brod zu erhalten, verbunden mit der Meldung, daß in Prenzlau und dessen Nähe noch keine Franzosen wären, bestimmten aber Hohenlohe die Straße über diese Stadt einzuschlagen. Nach 8 Uhr kamen die preußischen Truppen in Prenzlau an, vertrieben die französischen Husaren, die mittlerweile doch in die Stadt eingedrungen waren, und die Preußen begannen nun eiligst durch die Stadt zu defiliren, um jenseits derselben eine Stellung zu nehmen. Gegen 9 Uhr erschien aber auch der Großherzog von Berg in der rechten Flanke der defilirenden Colonne. Ihm folgte das Corps von Lannes, das den 27. in Templin angelangt war und einen Nachtmarsch gleich den Preußen gemacht hatte. auf dem Fuß. Sogleich ward eine zur Vertheidigung der Stadt aufgeführte Batterie genommen, Prenzlau angegriffen, das Thor und die Stadt erstürmt, die Rückzugslinie durchschnitten und 3 Bataillone und 1 Kürassierregiment gefangen. Der Rest des Hohenlohischen Corps zog sich durch die Stadt und bezog jenseits derselben zu beiden Seiten der Straße nach Pasewalk eine Stellung. Zweimal wies Hohenlohe in dieser Lage den Antrag zu capituliren ab, schickte aber seinen Quartiermeister, Obrist Massenbach, mit einem dieser Unterhändler ab, um zu sehen, was für Streitkräfte man gegen sich habe und wo sie ständen. Dieser von den Märschen, Nachtwachen, Arbeiten, Sorgen und Kummer aufgerieben, vom Fieber geschüttelt, irrte sich in der Localität des Terrains. Er meinte ein feindliches Corps und den Marschall Lannes in Person auf dem östlichen Ufer des Uckersee's, zwischen St. Georg und Gülnow, gesehen zu haben, statt daß dasselbe auf dem westlichen Ufer desselben bei Röckersdorf stand. Dieser Ueberzeugung gemäß meldete er den Fürsten, daß der Feind die stettiner Straße u. besonders das Defilé von Löcknitz wahrscheinlich früher erreichen werde als die Preußen. Dies und noch mehr die Meldung des Obrist Hüser, daß nicht mehr als 5 Schuß für jedes Geschütz vorhanden wäre, auch die Taschenmunition für die Infanterie zu mangeln anfange, bestimmten Hohenlohe der nochmaligen persönlichen Aufforderung Murats nachzugeben und zu capituliren. Vorher theilte er seinen Entschluß den Generalen und Stabsoffizieren mit und fragte, ob Jemand noch Mittel zur Rettung wisse. Alles schwieg. So wurde denn die Capitulation geschlossen. Das Corps war kriegsgefangen, die Soldaten behielten ihre Tornister, die Offiziere

kehrten in ihre Heimath zurück, versprachen aber nicht gegen Frankreich in diesem Kriege zu dienen, die Garde sollte nach Potsdam gebracht werden und daselbst bleiben. Im Ganzen wurden bei Prenzlau nicht über 6—7000 Mann gefangen und 56 Kanonen erobert. Außer dem Fürsten Hohenlohe waren die Generale Tauenzien, Schwerin und Hirschfeld, der Prinz von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der Königin, und der Prinz August von Preußen unter den Gefangenen. Die Soldaten, der Kern des preußischen Heeres, waren wüthend über diese Schmach, viele weinten, andere warfen ihre Gewehre zur Erde oder zerbrachen sie, alle fluchten ihren Führern, die sie zu solcher Schande gebracht hatten. Nach der Capitulation rückte General Lasalle mit seiner leichten Cavalleriebrigade nach dem Defilé von Löcknitz. Am 29. forderte er Stettin auf und der Commandant, General Romberg, ergab sich feig und schmachvoll mit seiner Besatzung von 6000 Mann auf die nämlichen Bedingungen wie der Fürst Hohenlohe. Die Division Gazan vom Lannesschen Corps rückten den 30. Oct. in Stettin ein, während sich Lannes mit der Division Suchet und Murat mit seiner Reiterei von Prenzlau gegen die andere Colonne Hohenlohe's, die über Pasewalk heranrückte, wendete. Auch diese Colonne, unter Führung des Generals Schimmelpfennig, capitulirte den 29. Oct. Sie war 4—5000 Mann stark, führte aber einen bedeutenden Artilleriepark mit sich. General Bila hatte sich, als er die Capitulation erfuhr, mit 15 Escadrons nach Anklam gezogen und dort den älteren General Bila getroffen, der am 20. Oct. nach der Schlacht Hannover mit 3½ Bataillons u. 1 Escadron verlassen hatte und über Zelle, Dömitz, Mirow, Neu-Brandenburg, von der Capitulation Hohenlohe's unterrichtet, nach Anklam gerückt war. Ebendaselbst traf ein Bataillon von Hohenlohe's Corps ein. Hier ereilte die beiden Bila's die Dragonerdivision Becker von Bernadotte's Corps schon den 30. October und zwang sie, da sie keinen bestimmten Entschluß fassen konnten, zu capituliren. Etwa 4000 Mann fielen so den Franzosen in die Hände. — General Blücher war indessen mit seiner noch gegen 10,500 Mann starken Arrieregarde nach seiner Weigerung sich durch einen Nachtmarsch mit Hohenlohe zu vereinigen, diesem immer in der Entfernung eines Marsches gefolgt; am 26. war er zu Ruppin, am 27. von Bernadotte lebhaft gedrängt, die erste Division zu Fürstenberg, die zweite zu Lychen, am 28. zu Boitzenburg. Dies Städtchen hatten die Franzosen schwach besetzt, verließen es aber bei Ankunft der Preußen. In Boitzenburg erfuhr Blücher am 29. früh um 4 Uhr durch von Prenzlau entkommene

Flücht-

Flüchtlinge das Schicksal des Hohenlohischen Corps. Sogleich entschloß er sich links abzumarschiren, sich mit dem Corps des Herzogs von Weimar zu vereinen, über die Elbe zurückzugehn, nöthigenfalls eine Schlacht zu liefern u. zwischen Magdeburg u. Hameln den Krieg im Rücken Napoleons zu organisiren. Wirklich setzte er sich den 29. gegen Strelitz in Marsch u. ging den 30. bis Malchin zurück. General Winning, der das Corps des Herzogs von Weimar nach dessen Abgange commandirte, hatte den 28 und 29. Oct. zwischen Kiritz, Wittstock und Mirow cantonirt, den 30. aber sich zu Mirow concentrirt, um seinen Rückzug weiter fortzusetzen. Er beabsichtete nun, da er die Capitulation von Prenzlau erfuhr, sich über Stralsund nach Rostock zurückziehen u. sich dort nach Danzig oder Kolberg einzuschiffen. Wirklich setzte er sich den 31. Oct. von Mirow gegen Waren in Bewegung, traf aber unterwegs bei Kratzeburg unerwartet mit dem Vortrapp des Blücher'schen Corps, das eben dahin marschirte, zusammen. Blücher übernahm nun das Commando über beide Corps und ward dadurch 36 Bataillons, 72 Escadrons und 70 Geschütze, im Ganzen 24—25 000 Mann stark. Er theilte seine Truppen in 2 Corps, u. setzte seinen Marsch nach Waren fort, wo er am 31. Oct. Abends eintraf. Da ihm die Vereinigung gelungen war, beharrte er um so mehr auf seinen Entschluß, eine Schlacht zu liefern, dann bei Lauenburg und Boitzenburg über die Elbe zurückzugehen und sich mit Lecoq's Corps in Westfalen und Hannover zu vereinigen. Blücher hoffte hierdurch die meisten französische Corps auf sich zu ziehen, und durch den nur zu wahrscheinlichen Untergang seines Corps den Festungen Zeit zu gewähren, sich zu verproviantiren, dem Könige aber die Flüchtigen zu sammeln, die Truppen aus Ostpreußen heranzuziehen, sonstige Anstalten zur Fortsetzung des Kriegs zu treffen und den Russen bis an die Weichsel zu gelangen. Leider wurde diese Selbstaufopferung durch die Feigheit der Festungscommandanten unnütz gemacht. Die Franzosen setzten sich indessen ungesäumt gegen diesen letzten Rest der preußischen Armee in Bewegung. Schon am 26. war Bernadotte, im Ganzen 15—16,000 Mann, von Brandenburg aufgebrochen und hatte sich über Kremmen nach Gransee und Lychen gewendet, dort Blüchers Arrieregarde am 27. gedrängt und war am 28. nach Boitzenburg gegangen. Dort erfuhr er am 29. die Capitulation von Prenzlau und Blüchers veränderten Marsch auf Strelitz. In der Ueberzeugung, daß dieser Stralsund zu gewinnen strebe, wendete sich Bernadotte den 30. nach Stargard und schickte seine Reiterei nach Neu-Brandenburg vor, um ihm

den Rückzug abzuschneiden. Unmittelbar ließ er aber den Nachtrapp mit leichter Cavallerie verfolgen, die bei Neu-Strelitz 400 Gefangene machte. Am 31. ging er bis Ankershagen, den halben Weg von Stargard nach Waren vor, blieb aber dort stehen, indem er sah, daß die Preußen bedeutend stärker als er selbst waren. Am 1. Nov. traf Bernadotte hier eine leichte Cavalleriebrigade vom Soultschen Corps, die die Verbindung mit ihm aufsuchte. Dieses Corps hatte mindestens 30,000 M. stark, die Elbe den 26. Oct. bei Tangermünde überschritten, war über Rathenow und Wusterhausen vorgedrungen, hatte die Arrieregarde des weimarschen Corps lebhaft mit Cavallerie verfolgt, viele Nachzügler gefangen, ihm seine Brückenequipagen bei Wittstock genommen und war mit seinen 3 Infanteriedivisionen zu Zechlin, unweit Mirow, den 31. Oct. eingetroffen. Soult sendete sogleich den einen Theil seiner Cavallerie rechts ab, um die Verbindung mit Bernadotte herzustellen. Auch Murat hatte am 30. Oct. nach der Capitulation von Pasewalk und Prenzlau seine Reservecavallerie, mindestens 10—12,000 Mann, gesammelt und war über Strasburg, Neu-Brandenburg, Malchin, nach Güstrow, einen wegen Vereinigung der Straßen von Lauenburg, Hamburg, Lübeck, Rostock, Stralsund, Stettin, Strelitz, Berlin, wichtigen Punkte marschirt. Trotz aller Mühe konnte er aber dort erst den 3 Nov. anlangen. Dadurch daß sich Soult mit Bernadotte in Verbindung gesetzt hatte und Murat heranrückte, waren die französischen Streitkräfte auf 55,000 Mann gewachsen und also Blüchers Corps mehr als um das Doppelte überlegen. Solchen Streitkräften war Blücher nicht gewachsen und zog sich daher den 1. Nov. früh aus Waren zurück. Sogleich folgte Bernadotte dahin nach, Soult marschirte aber mit seinen Infanteriedivisionen über Wittstock nach Plaue, um Blücher hier den Weg nach der Elbe zu verlegen, wo er auch den 2. Nov. ankam. Mecklenburg, durch das der Blüchersche Rückzug nun ging, ist mit einer Unzahl kleiner u. großer Seen besät, zu denen Bäche oder morastige Wiesen, oft mit Holz besetzt, führen. Kleine mit Mauern versehene Städtchen schließen oft die Defilées. Das Terrain konnte daher für eine sich zurückziehende Armee nicht günstiger gefunden werden. Dennoch war Blüchers Lage sehr gefährlich, da seine ermüdeten Truppen, um Lebensmittel zu finden, stets cantoniren mußten und daher stets in Gefahr waren, Abends in den Cantonirungen oder Morgens beim Marsch zum Rendezvous überfallen zu werden. Am 1. Nov. fand Bernadotte die Blüchersche Arrieregarde unter General Plötz bei Rossentin, unweit Waren, aufgestellt. Der

rechte Flügel lehnte sich an den flessener See, der linke an Moräste, das Dorf Nossentin war vor der Front, so wie der nossentiner Wald von Füselieren besetzt. Die Stellung war sehr stark, und Blücher erwartete daher den wahren Angriff nicht hier, sondern zwischen dem krakower und schwerinner See, dennoch griff die Division Dupont aus Unkenntniß des Terrains die treffliche Stellung an, ward aber tapfer empfangen, konnte den linken Flügel nicht, wie sie beabsichtigte, umgehen und verlor viele Menschen (gegen 500 Mann), die Preußen 100, aber 2 Kanonen und über 500 Gefangene, die den Franzosen als Nachzügler in die Hände fielen. In Ordnung zog sich General Plötz gegen Abend nach dem Dorfe Alt-Schwerin zurück. Am 2. brach Blücher nach Kladrum u. Prestin, auf dem Wege nach Schwerin, auf, wo sein Corps weitläufige Cantonirungen bezog. Bernadotte folgte und vereinte sich bei Lübz mit Soult, der mit seiner Infanterie wieder nach Parchim zog, um Blücher von der Elbe abzudrängen. Als er aber erfuhr, daß Blücher seinen Marsch unverändert nach Schwerin fortsetzte, wandte er sich den 3. nach Krewitz. Hier fand Bernadotte den Nachtrapp Blüchers, 15 Escadrons u. 1 reitende Batterie, unter General Winning vortheilhaft aufgestellt. Der französische Vortrapp ging unvorsichtig durch das Defilé von Krewitz, ward aber geworfen u. sein Anführer, Obrist Gerard, so wie etwa 100 Mann gefangen. Bald darauf drängte aber Bernadotte, warf die Arrieregarde durch Infanterie und trieb sie bis an die vortheilhafte Stellung am schweriner See bei der Fähre zurück. Diese ließ er, als die Nacht eingebrochen war, durch die leichte Cavallerie des Generals Maison wegnehmen und nahm sein Hauptquartier in Zipsendorf, während Blücher das seinige nur ½ Stunde davon in Osdorf hatte und seine Truppen in und bei Schwerin cantonirten. Die Preußen verloren bei letzterm Gefechte gegen 700 Gefangene u. 7 Geschütze. Durch diesen unerwarteten Angriff war die Arrieregarde des linken Flügels, 16 Escadrons (etwa 1000 Mann) unter General Wobeser und Usedom, die östlich vom schweriner See bei Kolgin stand, abgeschnitten worden und mußte nun streben, das Hauptcorps um den See herum, über Wismar, wieder zu erreichen. Zu Schwerin, wo 6 Escadrons und 1½ Batterie des Lecoq'schen Corps zu ihm stießen, begriff Blücher wohl die Unmöglichkeit die Elbe zu erreichen, er gab daher diesen Plan auf und strebte nur Lübeck und die Mündungen der Trave zu gewinnen, um sich hier einzuschiffen. Den 4. Nov. zog er sich bis Gadebusch, den 5. in einem Gewaltmarsch über Schönberg bis Lübeck, wo er mit Anbruch der Nacht eintraf. Dem gegen diese Besetzung als gegen einen Bruch der Neutralität protestirenden Senat erklärte Blücher, daß ihm dieser Schritt leid thue, er aber zu demselben gezwungen sei, forderte eine Contribution unter dem Namen einer Anleihe von der Stadt, versprach gute Manneszucht, traf aber alle Anstalten zu einer ernstlichen Vertheidigung und hoffte sich bei Lübeck einige Tage zu halten, während welcher er seine Truppen, so viel er könnte, einschiffen wollte. Lübeck war ehedem nach holländischen System stark befestigt. Die Wälle standen noch, allein die Brustwehren waren seit mehreren Jahren von dem Magistrat weggerissen und die Stadt so entfestigt worden. Die Trave von Westen kommend u. sich unweit der Stadt mit der Stecknitz vereinend, und die Wakenitz, aus dem ratzeburger See kommend, umfließen die Stadt, ihre Wallgräben speißend. Vier Thore führen aus der Stadt, östlich am rechten Ufer der Trave und Wakenitz das Burgthor, das die Straßen von Schwerin und Travemünde aufnimmt, südöstlich zwischen der Trave und Wakenitz das hörter Thor, südlich das Mühlthor, aus welchen beiden Straßen nach Ratzeburg und Hannover gehen, nordwestlich aber das holsteiner Thor, woraus die Straße nach Holstein führt. Blücher, der eine Arrieregarde, unter General Oswald, zwischen Herrenburg und Lauenburg zurückgelassen hatte, ließ Travemünde sogleich durch ein Grenadierbataillon besetzen, die Mitte der Trave von der dänischen Grenze an bis zum Ausfluß durch andere Abtheilungen beobachten, concentrirte aber seine Truppen in und bei Lübeck, indem er noch besonders das Burgthor mit 16 Kanonen u. 3 Bataillons und auch das Mühlthor und Hörterthor stark besetzte. An dem Burgthor, wo eine Art Tambour (s. d.) die Vertheidigung begünstigte, befehligte der Herzog von Braunschweig-Oels, am Mühlthor Obrist Littow; Commandant der Stadt war General Natzmer. Die Franzosen folgten ihren Gegnern auf dem Fuße, Bernadotte von Gadebusch über Schönberg, Soult und Murat über Ratzeburg. Am 6. Nov. Morgens kam die Avantgarde Bernadotte's, aus der Division Dupont bestehend, im Angesicht der preußischen Arrieregarde an. Sogleich zog sich diese nach der Stadt zurück, Blücher aber, aus dem starken Andrängen der Franzosen auf einen ungesäumten Angriff derselben schließend, zog fast sämmtliche Cavallerie durch die Stadt, ließ aber die Infanterie in derselben, um die Vertheidigung desto besser zu unterstützen. Der Weg des Bernadottischen Corps führte dicht an der Trave weg. Als die Franzosen bei dem Dorfe Slutup an derselben ankamen, gewahrten sie einige Schiffe, die 1500 Schweden, die Lauenburg besetzt gehabt hatten u.

es jetzt räumten, am Bord, die Trave herabkamen. Sogleich blieb der General Rougére mit einer Halbbrigade zurück, um sie nicht aus dem Garn zu lassen, und wirklich nöthigten die Franzosen, ungeachtet des Flintenfeuers der am andern Traveufer aufgestellten preuß. Detachements, die Schweden, sich noch an demselben Tage zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Nur 400 Mann erreichten die offene See. Zugleich wurde General Maison gegen Travemünde entsendet, um sich dieses wichtigen Punktes zu bemächtigen. Morgens nach 9 Uhr begann das Feuer vor dem Burgthore. Die Franzosen warfen Tirailleurs in die nahen Häuser, bald rückte aber die Division Dupont zum Sturm heran. Ein furchtbares Artillerie- und Gewehrfeuer empfing sie und brachte ein französisches Regiment zur Flucht. Allein das andere Regiment der Sturmcolonne rückte weiter vor und nahm, da die Artillerie der Preußen gerade in diesem entscheidenden Augenblicke abfuhr, das Thor. Ungeachtet nun die jenseits der Trave gelegene Bastion Bellevue die Colonne in die Flanke nahm u. die Preußen sich in den Straßen gut schlugen, drangen die Franzosen doch die Straße hinab rasch vor, und mit Mühe entkam Blücher mit einigen Offizieren aus seinem Quartier; sein Quartiermeister, Obrist Scharnhorst, und sein Adjutant wurden gefangen. Ein Cavallerieangriff, den Blücher in Person mit 2 Escadrons in den Straßen unternahm, mißlang. Die Division Rivaud drang nun in der Stadt nach dem Mühlthore vor, nahm die 4 Bataillons, die dasselbe gegen den Marschall Soult tapfer vertheidigten, im Rücken und machte dort gegen 1500 Mann nach hartnäckiger Gegenwehr gefangen. Unterdessen hatte 1 Bataillon von der Division Dupont die in der Stadt über die Trave führende Brücke genommen, die Bastion Bellevue in den Rücken gefaßt und die dortige Artillerie erobert. Neue Scharen verdrängten nun auch das Regiment, welches das holsteiner Thor besetzt hielt. Mit diesem und geringen Resten der Infanterie, zog sich Blücher nach Schwartau, die Cavallerie ließ er nach Ratkau vorgehen. In Schwartau sammelte er sein ganzes Fußvolk, das höchstens noch 2—3000 Mann zählen mochte. Alles übrige war in Lübeck gefangen oder detachirt. In Lübeck war auch die größere Hälfte des Geschützes verloren gegangen. Das unglückliche Lübeck blieb nun den Plünderungen eines siegestrunkenen Feindes ausgesetzt. Die ganze Nacht überließen sich dort 30,000 Mann unausgesetzt aller Unordnungen. Erst am Morgen konnten die Führer die Kriegszucht einigermaßen herstellen. Noch in der Nacht griff die Division Rivaud Schwartau an, nahm es und machte dort einige hundert Gefangene. Die Infanterie der Preußen zog sich nun auf Ratkau zurück. General

Blücher befand sich dort am 7. Nov. in wahrhaft verzweiflungsvoller Lage. In der Front und der linken Flanke einen heftig drängenden Feind, in der rechten Flanke das neutrale dänische Gebiet u. das Corps des Generals Ewald, der die Neutralität aufrecht zu halten entschlossen war, im Rücken das Meer, ohne Munition, ohne Lebensmittel, sein Corps höchst ermattet, desorganisirt und durch das eben Erlebte sehr entmuthigt! Zum Ueberfluß langte am 7. Morgens die (falsche) Nachricht ein, daß auch das Bataillon in Travemünde sich ergeben habe. Zwar wollte Blücher sich noch mit der Cavallerie nach Travemünde durchzuschlagen versuchen und dort die Franzosen vertreiben, allein auch dies war wegen des morastigen Bodens unthunlich. So mußte er denn in die Capitulation willigen, die er schon zweimal hartnäckig ausgeschlagen hatte. Er schrieb jedoch unter dieselbe: ich capitulire, weil ich kein Brod, keine Fourage u. kein Pulver habe. Fest bestand er darauf, diesen Zusatz der Capitulation beisetzen zu dürfen, und fast hätte sich die Capitulation deshalb zerschlagen. Blücher erhielt dieselben Bedingungen wie Hohenlohe. Die Franzosen behaupteten 14 Generale, 800 Offiziere, 21,000 Mann gefangen und 63 Fahnen, 104 Kanonen erbeutet zu haben, eine Zahl, die aber offenbar unrichtig ist. Bei Ratkau capitulirten 9400 Mann und der Verlust in Lübeck kann, wenn man den Verlust während des Rückzugs an Todten, Gefangenen, Versprengten auf 6000, die detachirten Seitencorps auf 3500 Mann anschlägt, da das Blücher'sche Corps im Ganzen nur 24,000 Mann zählte, nicht über 6000 Mann, worunter 4000 Gefangene, betragen haben. Artillerie führte Blücher von Anfang an nur 70 Geschütze mit, die er zum Theil schon früher auf andern Punkten verlor. Bei Lübeck waren nur 53 preußische Geschütze. General Usedom war mit 10 Escadrons, 1 Bataillon und 2 Kanonen (etwa 1500 Mann) bei Fähre abgeschnitten worden und hatte sich den 4. nach Wismar gewendet, wohin er von dem General Savary verfolgt, abgeschnitten u. den 5. Sept. gefangen wurde. General Pellet war mit 4 Escadrons, 1 Bataillon und ½ Batterie nach der Elbe detachirt worden, konnte aber den Genral Blücher bei Schwerin und Gadebusch nicht mehr erreichen, und wurde von dem General Drouet nach der Elbe getrieben und dort einige Tage später als Blücher gefangen genommen. — Nach der Capitulation eilte Murat mit seiner Reservecavallerie sogleich nach Berlin, um der großen Armee zu folgen, Soult aber blieb im Mecklenburgischen, Bernadotte bei Lübeck stehn. Bald erhielten aber beide Befehl aufzubrechen und der großen Armee über Berlin ebenfalls zu folgen. Auch Davoust, dessen leichte Reiterei

Frank-

Frankfurt a. d. O. schon seit dem 26. October besetzt hatte, war mit seinem Corps den 30. aufgebrochen und kam, nachdem er die Division Gudin und 12 Geschütze von Münchenberg gegen Küstrin detachirt hatte, den 31. in Frankfurt an. Gudin warf 150 Mann Cavallerie der Besatzung nach Küstrin zurück, worauf der Commandant die Brücke abbrennen ließ. Gudin forderte nun die Festung auf, drohend, wenn sie sich nicht ergäbe, die Stadt in Grund zu schießen. Anfangs erfolgte eine abschlägliche Antwort, als aber am 31. Oct. Gudin, von Davoust nach Frankfurt berufen, abmarschirt war und nur ein Regiment mit dem General Gauthier zurückgelassen hatte, kam ein Parlamentair aus der Festung, den General Gauthier so einzuschüchtern wußte, daß er den Commandanten Ingersleben bewog, selbst auf einem Kahn über die Oder zu kommen und die Capitulation zu schließen. Die Bedingungen dieser über allen Ausdruck schändlichen Capitulation waren die von Erfurt. 4000 Mann waren kriegsgefangen, 90 Kanonen auf den Wällen, 400 in den Arsenälen, ungeheuere Vorräthe aller Art, fielen in die Gewalt der Franzosen. Diese mußten mühevoll auf Kähnen über die Oder setzen, um nur die Festung besetzen zu können, und Davoust selbst wollte solche Feigheit nicht glauben. Er erhielt nun vom Kaiser den Befehl, als Observationscorps bei Frankfurt stehen zu bleiben, seine Avantgarde bis Meseritz vorzuschieben und die Cavallerie bis Posen streifen zu lassen, wo sie den 3. Nov. ankam. — Während so die einzelnen Corps der großen französischen Armee das preußische Heer vollends vernichteten, hatte Napoleon seinen Reserven Befehl ertheilt, aufzubrechen und am Kriege Theil zu nehmen. Diese bestanden aus dem 8. französischen Corps, das Marschall Mortier bei Frankfurt u. Mainz sammelte (2 Divisionen, 14,000 Mann), aus den Holländern und Franzosen die der König Ludwig von Holland, 15,000 Mann stark, ebenfalls in 2 Divisionen, bei Wesel zusammenzog, und aus 2 Divisionen (etwa 16,000 Mann) Baiern unter Deroi und Wrede und 1 Würtemberger unter Vandamme, unter Oberbefehl des Prinzen Jerome, Bruder Napoleons. Die Baiern und Würtemberger hatten sich in Franken gesammelt und wurden zur Beobachtung bei Plauen und Hof aufgstellt. Die Baiern u. Würtemberger erhielten nach der Schlacht von Jena Befehl, mit Zurücklassung weniger Bataillons, die Plassenburg blocquirten, wo der Commandant, Obrist Uttenhofen, sich den 25. Nov. mit 700 Mann u. 65 Kanonen ergab, nach der Elbe und Mittel-Oder vorzurücken; sie besetzten den 25. Oct. Dresden, überschritten ersteren Fluß an mehreren Punkten und trafen in den letzten

Tagen des Octobers bei Frankfurt u. Glogau ein. Der König von Holland brach den 19. October von Wesel auf, durchzog Westfalen, besetzte Münster, Osnabrück, Paderborn, setzte sich dann rechts mit Mortier, der gegen Hessen vordrang, in Verbindung, um im Nothfall diesen zu unterstützen, wendete sich, als sich dies unnöthig zeigte, gegen Hameln, und nahm zur Beobachtung dieses Platzes den 7. Nov. eine Stellung. Hameln war in gutem, Nienburg in schlechtem Stand, beide mit den nöthigen Lebensmitteln versehen, viele Versprengte von Jena und Auerstädt hatten dort Zuflucht gesucht und der General Lecocq sich den 25. October mit seinem in Westfalen u. Hannover gestandenen Corps von etwa 5000 Mann nach empfangener Nachricht von der Schlacht von Jena auch nach diesen Festungen gezogen. Dies Corps campirte bis zum 4. November bei Hameln und hatte Anfangs den Plan, sich mit dem Herzog von Weimar zu vereinen. Der König von Holland ließ die Festung auffordern. Schon war der Commandant zur Capitulation entschlossen, als die Vorstellungen einiger Offiziere ihn anders stimmten. Der König von Holland hielt es für gut, die Festung nur sehr oberflächlich einzuschließen, da sein Corps kaum stärker als der Feind war, zumal da Mortier mit seinem Corps, der eingetroffen war, nach Hannover weiter ging, und fand es später für gerathener, nach Holland zurückzugehen, um dies Land gegen England zu decken. Statt seiner übernahm Savary das Commando. Dieser wendete die Kriegslist an, einen Waffenstillstand zwischen Frankreich und Preußen vorzuspiegeln, demgemäß Hameln und alle noch in Händen der Preußen befindlichen Festungen diesseits der Oder geräumt werden müßten. Schöler u. Lecoq schienen diesem Vorgeben zu glauben, und schloßen die Capitulation am 20. Nov. fast unter den nämlichen Bedingungen wie die von Magdeburg, doch brachte Lecocq dem Vernehmen nach eine königliche Casse von 40,000 Thaler auf einem Fouragewagen heimlich fort und rettete so eine bedeutende Summe dem Könige. Zu der Capitulation bestimmte vorzüglich Lecocq und Schöler der Umstand, daß die Garnison nur noch auf 6 Wochen Lebensmittel hatte. Als die Garnison von Hameln erfuhr, daß sie kriegsgefangen sein solle, verweigerten zunächst die Offiziere den Gehorsam und beschlossen sich allein zu vertheidigen. Allein mehrere Generale, denen sie das Commando antrugen, schlugen dasselbe aus, und endlich gelang es dem General Schöler die Unruhigsten zu beschwichtigen. Allein nun empörte sich die Besatzung, stürmte mit dem Pöbel die Branntweinmagazine, irrte, in blinder Wuth ihre ganze Munition verfeuernd,

trunken in den Straßen umher und zerstreuten sich hierauf in der Umgegend. General Schöler mußte die Franzosen noch vor der Zeit herbeirufen, um die Wüthenden in Ordnung zu bringen. Diese wurden den 21. Nov. aus der Stadt getrieben und nach Frankreich abgeführt. Die Zahl der Gefangenen betrug 7000 Mann. Auch Nienburg übergab General Strachwitz mit 4000 Mann am 25. Nov. auf gleiche Bedingungen. Von Süden her war Mortier den 27. Oct. gegen Hessen aufgebrochen, hatte Fulda besetzt u. in Besitz genommen, sich der hessischen Grenze genähert, und am 31. Oct. erließ der französische Geschäftsträger, im Namen Napoleons, eine Erklärung an den Kurfürsten von Hessen, daß Frankreich die wahren feindlichen Gesinnungen des Kurfürsten gegen sich wohl kenne, auch wisse, daß seine Neutralität nur eine Folge der bisherigen militärischen Ereignisse und darauf berechnet gewesen sei, der französischen Armee, im Fall eines Unglücks, in den Rücken zu fallen. Vergebens habe Frankreich ernstlich gegen die fortgesetzten Rüstungen Hessens protestirt, könne aber eine so bedeutende Armee nicht im Rücken der seinigen dulden, müsse dieselbe daher entwaffen, und der Kurfürst möge es nur versuchen Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Zugleich gingen Nachrichten ein, daß von allen Seiten französische Truppen in Hessen eindrängen. Der Kurfürst reiste daher den 1. Nov. nach Schleßwig ab, sein Land ward aber in den nächsten Tagen besetzt und für Frankreich in Besitz genommen, sein Heer entwaffnet. Mortier und der König von Holland trafen am 1. Nov. in Kassel ein. Hierauf ward das Hannöversche in Besitz genommen und Mortier zog am 10. Nov. in Hannover ein. Den 19. rückte er nach Hamburg, das er Anfangs mit 7000, später mit 14,000 M. besetzte. Dort belegte er, wie zu Lübeck u. Bremen, das am 20. Nov. besetzt worden war, alles englische Eigenthum mit Beschlag, erließ auch strenge Erlasse gegen den englischen Handel. Auch Braunschweig war bereits den 26. Oct. von Abtheilungen des Soultschen Corps besetzt, die Truppen entwaffnet und für Kriegsgefangen erklärt worden, der verwundete Herzog ließ sich aber nach dem Holsteinischen schaffen, wo er bald darauf starb. Den 31. Oct. waren schon zu Berlin Erklärungen erschienen, die den Herzog von Braunschweig und den Prinz von Oranien ihrer Besitzungen für verlustig erklärten, ähnliche Erlasse sprachen später aus, daß die westfälischen Besitzungen Preußens, so wie Erfurt u. Bayreuth, nie wieder unter preußische Herrschaft zurückkehren würden. Auch Ostfriesland, Oldenburg und Mecklenburg wurden Ende November von dem 8. Corps, das ganz Niedersachsen überschwemmte, besetzt und für den König von Holland in Besitz genommen und unter französische Verwaltung gestellt. Mecklenburg occupirte Napoleon unter dem Vorwande, daß es 1805 den Russen und Engländern freien Durchzug gestattet und so die Neutralität verletzt habe, und machte dessen Schicksal ganz von dem Benehmen Rußlands gegen die Moldau u. Wallachei abhänge. — Napoleon blieb bis zum 24. Nov. in Berlin. Hier traf er alle Anstalten, die Kräfte der eroberten Länder zu seinen Zwecken zu verwenden. Die errungenen Provinzen wurden in Departements getheilt, deren jedem ein französischer General vorstand. Der Staatsrath Daru wurde über die Verwaltung aller gesetzt, ihr Mark zum Besten des französischen Heeres zu verwenden. Ungeheuere Lieferungen und eine Contribution von 160 Mill. Francs für Preußen wurden ausgeschrieben. Auch die Kriegsgefangenen suchte man zu bereden, bei den Franzosen Dienste zu nehmen. Der Fürst von Isenburg organisirte in Sachsen für Frankreich ein Regiment von 4 Bataillons und eine hessische Legion wurde in Kassel, eine westfälische zu Münster und Braunschweig errichtet. Dennoch gingen die Unterhandlungen über den Frieden immer fort. Schon nach der Schlacht von Auerstädt hatte der König von Preußen von Sömmerda aus in Antwort auf Napoleons, ihm vor der Schlacht durch den Marquis von Montesquiou überbrachten Friedensantrag auf einen Waffenstillstand angetragen, Napoleon diesen Antrag jedoch ausgeschlagen, aber geäußert, daß er förmlichen Friedensunterhandlungen nicht unzugänglich sein werde. Am 18. Oct. war daher der Marquis von Lucchesini in das französische Hauptquartier abgegangen und diesem später der General von Zastrow gefolgt. Wirklich kamen mit Duroc, der dazu von Napoleon beauftragt war, am 26. Oct. die Präliminarien eines Friedens zu Stande. Preußen sollte nur das Bayreuthsche, Erfurt, Ostfriesland und die andern westfälischen Provinzen abtreten, und 25 Mill. Thaler Contribution zahlen. Alles übrige, selbst Magdeburg, Halberstadt und die Altmark sollte es behalten; von Abtretung Südpreußens war gar nicht die Rede. Der König von Preußen unterzeichnete diese Bedingungen am 30. Oct. schnell, aber die in diesen wenigen Tagen stattgefundenen Ereignisse bewogen Napoleon seinerseits die Ratification zu verzögern und die über alle Erwartung günstigen Erfolge eines Anfangs Novembers erlassenen Aufrufs an die Polen bestimmte ihn, seine Forderungen noch höher zu spannen. So kam es denn, daß statt des Friedens am 16. Nov. nur ein Waffenstillstand zwischen Lucchesini u. Duroc beredet wurde. Gar schmälig waren die Bedingungen desselben

Preußisch-russischer Krieg, 1806-7.

selben. Die preußischen Truppen sollten auf das alte Königreich Preußen und das südliche Schlesien beschränkt werden, das übrige Königreich oder Südpreußen bis an die Mündung des Bug ganz, dann das ganze linke Weichselufer mit den Festungen Lenczyck, Thorn, Graudenz, Danzig und Kolberg, in Schlesien Glogau, Breslau und alles Land östlich der Oder, und nördlich einer Linie, die oberhalb Breslau beginnen, über Ohlau, Zobten, Freiburg, Landshut, an die böhmische Grenze laufen sollte, war bestimmt der französischen Armee eingeräumt zu werden, dagegen sollte Neu-Ostpreußen für neutrales Gebiet erklärt und auch als solches von keiner Armee besetzt werden. Ueberhaupt sollten die Russen während des Waffenstillstandes das preußische Gebiet räumen. Die preußischen Besatzungen von Hameln und Nienburg, die damals noch nicht capitulirt hatten, sollten nach Königsberg zurückkehren. Solche Bedingungen wollte aber Friedrich Wilhelm nicht bewilligen und vergebens strebte der persönlich bei ihm beliebte Duroc ihn in Osterrode, wohin er gereist war, hierzu zu überreden. Allein wenn der König von Preußen auch den Waffenstillstand zu bestätigen gesonnen gewesen wäre, so hätte er doch kaum vermocht, die Bedingungen desselben zu erfüllen, denn schon Anfang Novembers war eine russische Armee unter General Bennigsen, einem den 22. Oct. zu Grodno geschlossenem Vertrage zu Folge, in Preußisch-Polen eingerückt, um diese Provinz zu durchziehen und nach Schlesien zu gehen. Den letzten Anschlag gaben aber bei dem König von Preußen das berüchtigte Decret von Berlin am 21. Nov., welches England in Blokadestand erklärte, den Verkehr des Continents mit diesem Lande gänzlich untersagte, alle nach England bestimmte und von England kommende oder in englischer Sprache adressirte Briefe und Packete confiscirte und die Hälfte ihres Ertrags zur Schadloshaltung derjenigen bestimmte, die durch Wegnahme ihres Eigenthums durch englische Schiffe Schaden gelitten hatten, so wie die bald darauf erfolgte Erklärung Napoleons, Berlin, Warschau und die eroberten preußischen Provinzen nicht vor erfolgtem allgemeinen Frieden räumen zu wollen. Am 1. Dec. verweigerte daher der König von Preußen, da er wohl sah, wie Napoleon immer darauf sann, seine Macht möglichst zu vergrößern, dem Waffenstillstand bestimmt seine Bestätigung u. kündigte der preußischen Nation die Fortsetzung des Kampfes an. Schon früher waren ernste Rügen des pflichtvergessenen Benehmens der meisten Commandanten und mancher anderer Offiziere erschienen, der Commandant von Küstrin wurde zum Erschießen verurtheilt, der von Stettin cassirt, der Gouverneur von Magdeburg, so wie die Commandanten dieses Platzes und des Petersberges bei Erfurt und die Offiziere, welche sich, ohne bei Prenzlau, Pasewalk oder Anklam gegenwärtig zu sein, freiwillig in die Hände der Franzosen gegeben hatten, ohne Abschied entlassen und eine besondere Untersuchungscommission ernannt, die das Betragen jedes in Gefangenschaft gerathenen Offiziers untersuchen sollte. Eine andere Verordnung bedrohte jeden Commandanten der pflichtwidrig seinen Platz übergäbe, mit dem Tode; jedes Regiment das fliehe, sollte untergesteckt, jeder Soldat, der die Waffen wegwerfe, erschossen, jeder Offizier, der freiwillig das Schlachtfeld verlasse, ohne blessirt zu sein, cassirt werden u. s. w. Tod ward auch allen Landeskindern, die die Waffen gegen das Vaterland trügen, gedroht. Am 18. November ward auch von Seite Preußens eine fulminante Proclamation an die insurgirten Polen erlassen. Alles dies verkündete den ernsten Vorsatz den Krieg nachdrücklich fortsetzen zu wollen.

IV. Insurrection der Polen und Krieg in Polen bis zur Beziehung der Winterquartiere Anfangs Januar 1807. Napoleon hatte wohl diesen Schritt des Königs von Preußen erwartet und daher alle Anstalten zur Fortsetzung des Kriegs getroffen. Polen war das nächste Object desselben. Anfang Novembers hatten die französischen Heere folgende Stellung. An der Oder und im Marsch gegen Posen war Marschall Davoust; seine Avantgarde zwischen Meseritz und Posen, seine Reiterei jenseits dieser Stadt, hinter ihm der Prinz Jerome mit 2 Divisionen Baiern bei Krossen, die Division Vandamme belagerte Glogau. Lannes war von Stettin aus in Anzug gegen die Netze, als Reserve dieser Armeen stand Augereau, die Garde und die Kürassierdivision Nansouty bei Berlin. Das Corps von Ney bei Magdeburg, die von Murat, Soult und Bernadotte im Mecklenburgischen bildeten die zweite Linie der Armee und waren nach der Uebergabe von Magdeburg und Blüchers Capitulation bei Ratkau im Anzug über Berlin nach der Mittelodor. Die Corps von Mortier und der König von Holland sollten vereinigt mit einem Corps von 30,000 M. das Land im Rücken der Armee westlich der Oder besetzen u. hauptsächlich die Küste und schwedisch Pommern im Auge behalten. Mit Jubel war Davousts Avantgarde, als sie die polnische Grenze überschritt, empfangen worden. Proclamationen des Generals Dombrowski und Wibikis vom 1. Nov., welche die Polen aufforderten, das schimpfliche Joch abzuwerfen, indem sich Napoleon der Unüberwindliche mit 500,000 M. zu ihrer Befreiung nahe, und Alles unter die Waffen

rief, mehrten diese Begeisterung unglaublich. Noch größer ward aber der Enthusiasmus, als die Franzosen am 8. Nov. in Posen einrückten. Schaaren ergriffen die Waffen, das platte Land stand auf, selbst aus der Gegend von Warschau kamen schon Deputationen, die Dombrowski und Davoust die Ergebenheit der Polen und die Geneigtheit sich zu erheben versicherten. Sie wurden ins Hauptquartier geschickt, wo sie den Kaiser beschworen, die Wiederherstellung Polens auszusprechen. Bald sah Napoleon, daß er von dem polnischen Aufstande eine kräftige Hülfe erwarten konnte. Polen und vor allen dessen Hauptstadt Warschau wurden nun Napoleons erstes Object. Die Oder sollte zur neuen Basis dieser Operationslinie dienen. Noch aber war der rechte Flügel dieser Basis, Nieder-Schlesien, nicht in den Händen der Franzosen, und Jerome ward mit den 9. Corps bestimmt, dasselbe ungesäumt zu erobern. Das Glück begünstigte die Franzosen auch hier, denn schon am 29. Nov. fiel Glogau und die Basis ward nun durch 3 Punkte, Glogau, Küstrin und Stettin, hinlänglich gesichert. Schon früher hatte Napoleon Davoust und Lannes befohlen nach Polen aufzubrechen. Davoust war deshalb durch die Dragonerdivision Beaumont, die Kürassierdivision Nansouty und die leichte Cavalleriebrigade Michaud verstärkt, vorgerückt, hatte am 9. Posen erreicht, die Avantgarde bis Sempolno vorgeschoben, vom 18.—20. Nov. war sein Hauptquartier bereits in Sempolno und seine Reiterei streifte gegen die Weichsel, hob mehrere preußische Cavalleriepoften auf und scharmutzirte gegen andere. Polnische Insurgenten und französische Chasseurs stießen hier auf die ersten Kosaken und warfen sie. Einem dieser Streifcorps von 100 Chasseurs fiel die Feste Czenstochau in die Hände. Diese Festung war von 500 M. Preußen besetzt. In der Nacht vom 17. auf den 18. Mai kamen die Franzosen an, ließen durch die Bauern sogleich zahlreiche Wachtfeuer anzünden und drohten den Commandanten, ihn auffordernd, mit Sturm und Beschießung. Dieser, überrascht und erschreckt, capitulirte noch ehe der Tag anbrach und streckte die Waffen vor einem viermal schwächern Corps. 20 Kanonen, 1000 Flinten fielen den Franzosen in Czenstochau in die Hände. Die verfallene Festung Lenczysk räumten die Preußen ohne sie zu vertheidigen. Auch Lannes, von der Dragonerdivision Becker verstärkt, rückte, nachdem er 1200 M. Besatzung in Stettin zurückgelassen hatte, über Stargardt nach Schneidemühl unweit der Netze vor, wo er am 10. Nov. ankam und eilte dann über Wirsitz, Nakel, Bromberg an die Weichsel; er bestand den 17. Nov. bei Schlitz ein glückliches Cavalleriegefecht mit 500 M. Preußen, und lagerte bis zum 24. Nov. mit seinen ganzen Corps bei Podgorze vor Thorn, forderte auch diesen Platz und Graudenz vergebens auf. Unterdessen war Augereau den 7. Nov. von Berlin aufgebrochen und Lannes nachgerückt. Er besetzte den 20. Nov. Bromberg, die Nieder-Weichsel, namentlich Graudenz beobachtend, die beiden baierischen Divisionen Jerome's rückten nach Kalisch, dort die Insurrection zu befördern. Murats Cavallerie, die bei Lübeck gefochten, Soult und Bernadotte waren vom 15.—20. in Bewegung gegen Berlin, wo Napoleon sie die Revue passiren ließ, Ney ging ihnen voran, überschritt bei Küstrin die Oder u. langte, den General Durosnel von Augereau's Corps vor Graudenz ablösend, am 1. Dec. bei Bromberg an, wo denn Augereau der großen Armee sich mehr rechts näherte. Soult überschritt nun den 25. die Oder bei Frankfurth, Bernadotte bei Küstrin und folgten der Hauptarmee nach Posen. Eben dahin brach der Kaiser in der Nacht vom 24. auf den 25. auf und langte daselbst den 27. an. Mit Jubel von dem Adel, den Einwohnern, selbst von den ihm als Orientalen verkleidet entgegenziehenden Juden aufgenommen, that er Alles mögliche, den Eifer der Polen möglichst zu entflammen. In seiner Anwort auf die feierliche Anrede verkündete er, daß er die Wiederherstellung Polens aussprechen werde, so bald er nach Warschau komme. In der That übertrafen die Polen auch die Erwartungen Napoleons. Der ganze Adel, die Bauern, die Städte standen allenthalben auf, sobald oder noch ehe die Franzosen nahten. Kalisch verjagte am 16. Dec. die preußische schwache Garnison, ihm folgten mehrere kleine Städte mit ihren Depots nach. Eine Conföderation ward nach alter polnischer Sitte in Posen unter Dombrowski gebildet, bereit jeden Wink Napoleons blind zu folgen. Von allen Seiten strömten Freiwillige zu den Fahnen, die preußischen Gefangenen, die Polen waren, traten zu ihnen über. Schon in Posen befahl Dombrowski die Bildung von 4 Nationalregimentern (8500 M.) und in 14 Tagen standen sie schlagfertig da. Je 20 Schornsteine sollten einen Infanteristen, die Pächter einen Jäger, die Gutsbesitzer einen völlig gerüsteten Reiter stellen und in kurzer Zeit stand das Verlangte wirklich da. Ein Aufruf des Grafen Joseph Lubicz Radzinski von Posen aus, den 2. Dec. erlassen und zur allgemeinen Nationalbewaffnung rufend, hob noch den Enthusiasmus. So organisirte sich die Armee, unterstützt durch das den Polen natürliche Talent zu Kriegsübungen und wenige Wochen

chen nach dem Einrücken der Franzosen in Warschau, stand eine polnische Armee von 25,000 Mann, bewaffnet mit den den Preußen abgenommenen Gewehren, ausgerüstet mit vorgefundenen Vorräthen, versehen mit 80 preußischen Geschützen, die Napoleon ihnen überließ, bekleidet durch freiwillige Beiträge der Polen, bei den sich besonders die Frauen durch uneigennützige Gaben ihres Schmucks auszeichneten, schlagfertig da. Napoleon handelte aber nicht redlich an den Polen. Er gestattete, daß man sie durch falsche Proclamationen, im Namen Kosciuskos verfaßt, hintergehe und ließ fortwährend Versicherungen das alte Polen herzustellen, ertheilen, während er selbst sich wohl hütete das Versprechen schriftlich auszustellen. Vielmehr erhielt Oestreich, das später sich am 27. Nov. wegen dieser Proclamationen beschwerte, die bestimmte Versicherung, daß sich dieselben nicht auf das östreichische Polen bezögen. Auch für die französische Armee sorgte Napoleon durch Nachschaffung von Schuhwerk, wärmerer Kleider und besonders Mäntel, um sie zu dem bevorstehenden Winterfeldzug fähig zu machen. Lenczyck wurde zu gleichem Zweck zum Waffenplatz eingerichtet. Napoleons ungeheuere Macht vergrößerte sich noch, indem er den Kurfürsten von Sachsen mit zu dem Rheinbunde zog. Der Friede zu Posen, wodurch derselbe Querfurth und Eisleben zu Napoleons Verfügung abtrat, dagegen die Versicherung erhielt, den ganz enclavirten, vormals preußischen kotbuser Kreis in der Lausitz bei dem Frieden mit Preußen zu bekommen, 20,000 M., in gegenwärtigem Krieg aber nur 6000 M. für Frankreich zu stellen versprach, ward den 12. Dec. geschlossen und der Kurfürst nahm in Folge desselben den Königstitel an. Am 15. Dec. traten auch die 5 sächsischen Herzoge dem Rheinbunde bei. Sie stellten 2800 M., das neue Königreich Sachsen, wie die sächsischen Herzogthümer, mußten aber bedeutende Contributionen (zusammen gegen 9 Mill. Francs) an Frankreich zahlen, nur Gotha bekam auf seine Vorstellung diese Kriegssteuer von 180 000 Francs erlassen. Als später der Herzog von Koburg starb, besetzten Franzosen wieder dessen Herzogthum, indem dessen Sohn in russischen Diensten war. Unterdessen hatte auch Preußen und Rußland alle Vorbereitungen getroffen, den bevorstehenden Feldzug kräftig zu führen. Schon am 30. August hatte der Kaiser Alexander dem Senat die Abbrechung der Unterhandlungen mit Frankreich angezeigt, durch eine Aushebung von 1 Mann auf 500 war die Armee ergänzt worden. Dagegen ward Rußland in einen Krieg mit Persien verwickelt u. der gegen die Türkei

war eben ausgebrochen. Nur mit getheilter Macht konnte es daher gegen die Franzosen auftreten, zumal da noch im Innern ganze Corps in der Bildung begriffen waren. Zwei Corps stellte Rußland gegen Frankreich auf, befahl aber, um den Krieg kräftiger führen zu können, eine zur Begrenzung und Unterstützung der Armee bestimmte Landmiliz von 82,000 M. zu organisiren. Das erste Corps unter General Bennigsen hatte den Niemen am 1. Nov. bei Olitta, Georgenburg, Grodno u. Jaslow überschritten und sich gegen Warschau gewendet. Es zählte 78 Bat., 125 Esc., 12 Batterien (angeblich 75,000, wirklich aber nur 55,000 M.). Die 4 Divisionen, aus denen es bestand, befehligten General Osterman-Tolstoy, Sacken, Fürst Gallizin und Sedmaratzkoi. Jede Division bestand aus einer Cavalleriebrigade (von 3 Regimentern Cavallerie 2 Pulks Kosaken), 2 schweren, 11 leichten Infanteriebrigaden (erstere von 2, letztere von 3 Infanterieregimentern), 2 schweren, 1 reitende Batterie. Diesem Corps folgte ein eben so organisirtes, aber weit schwächeres, indem es größtentheils aus Truppen bestand, die mit bei Austerlitz gefochten hatten, von 78 Bat., 100 Esc., 12 Batterien (36,000 M.); die 4 Divisionen befehligten Tutschakow I., Dochtorow, Essen III. und Anrepp. Eine Reservearmee von 2 Divisionen unter General Essen I. wurde noch im Innern des Reichs organisirt. Sämmtliche russische Streitkräfte befehligte Feldmarschall Kamenskoi. Das durch Kalkreuth reorganisirte preußische Corps, dessen Befehl General Lestocq übernahm, zählte 23 Bat., 64 Esc., 5 schwere, 5 reitende Batterien, im Ganzen 18.000 M., ohne die Garnisonen von Danzig, Graudenz, Thorn, Kolberg und die der schlesischen Festungen (im Ganzen 25—30 M.) zu rechnen. 20 Bataillons (provisorische Bataillons) wurden in Königsberg u. der Umgegend organisirt, die Offizierstellen durch alte Officiere u. Unteroffiziere, Studenten und Civilisten besetzt. Sie sollten (etwa 15,000 M.) die Reserve Lestocqs bilden. Die bittere Erfahrung hatte die Preußen gewitzigt; sie reorganisirten sich, von den Ausländern gereinigt, vom Dünkel geheilt, von des Königs Befehlen ermuthigt und stritten von nun an aufs tapferste gegen die Franzosen. Dieser Armee von 91,000 Russen, 18,000 M. Preußen setzte Napoleon eine bedeutende Mehrzahl entgegen. Seine Armee betrug nehmlich, da sie durch die vorhergegangenen Gefechte u. die abgegebenen Garnisonen bedeutend geschwächt war (Bernadotte war etwa 12,000 M. stark, Davoust 20 000 M., Soult 25 000 M., Lannes 10 000 M., Ney 12.000 M., Augerau 16,000 M., Murat 15,000 M., die Gar-

den

den [die durch ein Regiment Dragoner vermehrt worden waren] 9000 M.) etwa 125,000 M., ohne die nachrückenden Sachsen (6000 M.) und andere Rheinbundstruppen (15,000 M.), 25,000 M. polnische Insurrection, Mortier (30,000 M.) und Jerome (22,000 M.) in Anschlag zu bringen. Mit diesen zählte sein Heer mindestens 220,000 M. Benningsen kam gegen Mitte November an der Weichsel an. Er nahm sein Hauptquartier den 11. Nov. zu Pultusk, ließ den General Sedmaratzkoi die Besatzung von Warschau, die der preuß. General Köhler mit 5 Bataillons und 1 Kürassierregiment bildete, verstärken, schob die Avantgarde unter General Barclay de Tolly bis Plock vor und ließ durch ihn die Verbindung mit dem preuß. General Lestocq, der mit einem preußischen Corps zu Thorn stand und die ganze Weichsel bis Danzig besetzt hielt, unterhalten. Napoleon übergab nun Ende November das Commando der Reservecavallerie und der Corps von Davoust, Lannes und Augereau Murat und ließ die Reservecavallerie von Davoust, um einen Tagmarsch gefolgt, rasch auf Warschau losgehen, wo Benningsen noch der Ankunft Burhöwdens wartete. Die rechte Flanke deckte die östreichisch-galizische Grenze, die linke Augereau, der die Preußen in einer Aufstellung bei Kowal, Gostin, Gombin beobachtete, Lannes folgte als Reserve. Am 26. war Murats Hauptquartier in Lowicz, am 27. traf seine Reiterei auf 10 russisch-preußische Escadrons unter Obrist Jurgowitz bei Blonie, unweit des Wirthshauses Utrata aufgestellt und drückte sie zurück, am 28. besetzte er Warschau und ward mit dem Jubel der Begeisterung aufgenommen. Den 30. langte Davoust in Warschau an. Die Russen und Preußen hatten sich beim Anrücken der Franzosen schleunigst über die Weichsel gezogen, die Weichselbrücke verbrannt und hielten sich nur noch in Praga. Doch auch dies räumte Sedmaratzkoi unerwartet und unnöthig, auch wie heißt auf höhern Befehl, den 2. Dec. u. am 3. Dec. zog sich Benningsens ganzes Corps über den Bug und den Narew zurück, wo es bei Chicannow, Makow, Dilewo und Ostrolenka Cantonements bezog. Dieser eilige Rückzug geschah wahrscheinlich aus Furcht, daß Napoleon die Neutralität des östreichischen Gebiets nicht respectiren, die russische Stellung auf dem linken Weichselufer umgehen und Benningsens Vereinigung mit Burhöwden hindern werde, daß er aber so hastig ausgeführt wurde, war ein großer Fehler. Auch Lestocq erhielt Befehl, Thorn zu räumen, gehorchte aber erst, höchst ungern, auf widerholte Ordre. Den 2. Dec. besetzte Murat Praga, Davoust setzte aber bis zum 8. Dec. über die Weichsel, nahm

sein Hauptquartier zu Jablona und stellte sich längs des Bugs und des Narew von der östreichischen Grenze bis zum Einfluß des letztern in die Weichsel auf, Lannes rückte in Warschau ein und sogleich begannen die Franzosen Praga durch ein Kronenwerk von 3 bastionirten Fronten, jenseits welches eine Kette starker Redouten lag, in einen Brückenkopf zu verwandeln. Den 6. Dec. hatte die Avantgarde des Neyschen Corps die Weichsel bei Thorn überschritten, die Franzosen waren in die Stadt mit den Preußen zugleich eingedrungen, General Belair hatte ihnen bei Gollup ein glückliches Arriergardengefecht geliefert und sie gegen Strasburg verfolgt. Das ganze Neysche Corps ging nun bei Thorn über die Weichsel, ihm folgte das 2. Reservecavalleriecorps (1 leichte Reiter-, 2 Dragoner- und 1 Kürassierdivision), die der Kaiser von den großen Reservecavalleriecorps getrennt u. unter Bessières Befehl gestellt hatte und Bernadotte von Posen anlangend den 20. Dec. Die Cavallerie verfolgte die Preußen bis Gollup, wo sie ein diesen nachtheiliges Gefecht mit ihrem Nachtrapp bestand. Augereau ging den 13. —22. Dec. zwischen Zacroczin und Utawa über die Weichsel und schob seine Avantgarde gegen Plonsk vor, Soult beabsichtigte Anfangs diesen Fluß bei Wroclawek zu überschreiten, ging aber später bei Dobrczyskow u. Plock über u. nahm im ersteren Ort sein Hauptquartier. Napoleon verließ auf die Nachricht von offensiven Bewegungen der Russen, Posen den 16. Dec. und kam den 19. Dec. in Warschau an, wo ihn das Volk mit einer Begeisterung ohne Gleichen empfing. Die Garden folgte ihm. So bildete Davoust, Lannes, das 1. Reservecavalleriecorps unter Murat u. die Garden bei Warschau den rechten Flügel, Augereau und Soult bei Plonsk und Zacroczin die Mitte, Ney, Bernadotte und das 2. Reservecavalleriecorps unter Bessières den linken Flügel der französischen Aufstellung. Während dieser Bewegungen hatte man im russischen Hauptquartier den begangenen Fehler, die Weichsel so eilig zu verlassen, eingesehen; man beschloß daher die Offensive wieder zu ergreifen, bevor Napoleon noch seine völligen Kräfte an der Oberweichsel wieder gesammelt hätte und die Franzosen über die Weichsel zurückzudrängen. Lestocq erhielt daher Befehl Thorn wieder zu besetzen, Benningsen ging den 8. Dec. mit seinen Corps nach Pultusk vor und die Division Osterman-Tolstoy sollte sich den 11. der wichtigen Position bei Modlin (das damals nur ein Dorf und noch nicht befestigt war) mittelst eines Detachements bemächtigen. Indem man hierdurch die französische Armee auf dem rechten Weichselufer durch die Besetzung

setzung von Modlin trennen wollte, hoffte man sie zum Rückzug auf das linke Ufer zu bewegen. Davoust, der wegen Krankheit Murats den Oberbefehl über sein Corps und 2 Divisionen vom Reservecavalleriecorps führte, bereitete unterdessen den Uebergang über den Narew vor. Den Punkt des Einflusses der Wkra in den Narew, gegenüber bei Okunin, hielt er am geeignetsten, indem dort eine große Insel des Narew die Vorbereitungen sehr begünstigte. Am 10. Dec. mit dem Frühesten unternahm General Gauthier rechts bei Gora, links bei Novidmor falsche Angriffe, während der Feind oberhalb längs des ganzen Narews bis Sierock von Detachements vom Davoustschen Corps beunruhigt wurde. Der wirkliche Angriff glückte, die Insel, Okunin gegenüber, wurde besetzt und sogleich dort Schanzen angelegt. General Michaud besetzte während dem, links von Novidmor aus über die Narew setzend, Modlin, trieb die Kosaken über die Wkra zurück und besetzte an derselben das Dorf Pomichowo, etwa 8 Stunden von dem Einfluß der Wkra in den Narew. Am 11. überschritt zwar das zum Recognosciren gegen Modlin vorgeschickte Detachement des Obrist Rusanow (1 Esc. u. 1 Comp.), zu dessen Soutien und zur ernstlichen Wegnahme Modlins die Division Osterman-Tolstoy am 12. bestimmt war, die Wrka weiter oberhalb bei Pomichowsko und versuchte die Franzosen aus Pomichowo zu vertreiben, ließ aber, als es lebhaften Widerstand fand, davon ab. Ganz gegen Erwartung ließ sich Benningsen durch diesen ersten mißlungenen Versuch und durch Anwesenheit der Corps von Davoust, Augereau und Lannes auf dem rechten Weichselufer abhalten, noch weiter etwas Ernstliches gegen Modlin zu unternehmen; vielmehr waren seine Operationen mehrere Tage schwankend, er zog mehrere Divisionen nach Pultusk, weil er dort angegriffen zu werden fürchtete, und ließ sie wieder vorrücken, kurz verlor mehrere Tage Zeit. Endlich bezogen die Russen folgende Stellung zwischen der Wkra und dem Narew. Die Avantgarde unter Barclay de Tolly wurde als äußerster rechter Flügel bei Kolozomb, wo die Straße von Plonsk nach Pultusk die Wkra überschreitet, postirt, das Centrum, die Division Sacken und Sedmaratzkoi standen bei Lopatschin, Nasielsk, Zbroski, der linke Flügel unter Osterman-Tolstoy, vereinigt mit dem Detachement des Generals Bogovout, an dem Narew von Zegrz bis Czarnowo. Ein Detachement (3 Bat., 16 Esc., 6 Kan.), unter General Dochtorow, hielt Borkowo an der Wkra besetzt, um die Verbindung Tolstoy's mit der obern Wkra zu unterhalten, Fürst Galizin stand

als Reserve in Pultusk, wo Benningsen sein Hauptquartier hatte. Burhdwdens Corps cantonirte mit 8 Divisionen bei Ostrolenka, die Division Anrepp war nach Popowo, auf dem linken Ufer des Narews, zur Bewachung des Bugs vorgeschoben. Am 21. kam Kamenskoi persönlich bei der Armee an. Auch Lestocq hatte seinen Befehl, die Offensive wieder zu ergreifen u. Thorn zu besetzen nicht erfüllen können. Er fand, als er den 7. vorrückte, Thorn in Ney's Händen, unter lebhaften Arriergardengefechten zog er sich daher wieder nach Strasburg u. Lauterburg zurück und nahm hinter der Drewenz eine Position. Da die Russen nun den wahren Angriffspunkt der Franzosen kannten, so thaten sie alles mögliche, ihnen das weitere Vordringen von der Insel bei Okunin aus zu erschweren. Daher wurden zwischen dem linken Ufer der Wkra und dem rechten des Bugs, zwischen Pomichowo und Czarnowo 2 Linien Verhaue angelegt u. die Höhen, ersterem Dorfe gegenüber, stark, so wie andere Punkte schwächer verschanzt. Osterman-Tolstoy besetzte den Thalrand der Wkra und des Bugs zwischen den beiden genannten Dörfern mit 9 Bat., 2 Esc., 6 Geschützen, 2 Bataillons hiervon standen hinter Czarnowo in Reserve. Den 20. ließ Davoust die Insel, welche die Wkra bei ihrem Einfluß in den Bug bildet, wegnehmen und am 23. rüstete sich die Division Friant Pomichowo, die Division Morand Czarnowo anzugreifen, die Division Gaudin blieb in Reserve. Napoleon befehligte, aus Warschau herbeigekommen, selbst. Als es dunkelte erzwang die Division Morand den Uebergang über den letzten Arm der Wkra und mit dem lebhaften Angriff auf die verschanzten Höhen entspann sich nun ein sehr blutiges Nachtgefecht. Die Russen schlugen sich sehr tapfer, erst nach der hartnäckigsten Vertheidigung nahm Morand gegen 3 Uhr die Höhen bei Czarnowo, General Petit die Verschanzungen Pomichowo gegenüber. Ein lebhaftes Gefecht entspann sich nun noch hinter dem Dorfe Czarnowo, doch gelang es den Russen ihren Rückzug ruhig zu bewerkstelligen. Die Russen verloren etwa 500 Todte, 1600 Verwundete, die Franzosen eben so viel. 500 verwundete Russen wurden in Czarnowo gefangen. Doch gaben die Franzosen den Verlust der Russen auf 2000 M., den übrigen auf 50 Offiziere u. 800 M. an. Der Rückzug der Russen ging auf Nasielsk. Die kaiserl. Generaladjutanten, General Rapp mit der Division Friant und General Lemarrais mit 2 Dragonerregimentern wurden mit der Verfolgung beauftragt, letzterer erreichte Tolstoy eine Stunde vor Nasielsk und griff ihn an. Die Russen gingen, als sie wahrnahmen, daß Rapp sie zu umgehen beabsichtige, nach Nasielsk zurück,

rück, dort hielten sie sich bis gegen Abend, wo, als die Spitzen der Infanteriecolonnen herankamen, sie ihren Rückzug auf Strzegocin fortsetzten. Um den Feind besser abzuhalten steckten die russischen Granaten Nasielsk in Brand. Bei dem Rückzug blieben mehrere Kanonen im Kothe stecken, indem das eingetretene Thauwetter die Wege fast grundlos gemacht hatte. Diese schlechten Wege waren aber zugleich den Russen vortheilhaft, indem sie die Franzosen abhielten, so rasch wie gewöhnlich zu folgen, und die Division Sacken und andere russische Abtheilungen, die man in Benningsens Hauptquartier schon für verloren hielt, abzuschneiden und einzeln aufzureiben. Am 24. Dec. war auch der rechte russische Flügel, die Avantgarde unter Barclay de Tolly von Augereau's Corps, bei Kolozomb angegriffen worden und hatte sich auf Kamenskoi's Befehl langsam nach Nowemiastro u. Strzegocin zurückgezogen. Dort traf auch die Division Sedmaratzkoi ein und General Benningsen, der auch daselbst gegen Abend ankam, fand alle diese Truppen mehr durch einen Zufall dort vereint und setzte, um sich nicht von dem Narew abschneiden zu lassen, um Mitternacht seinen Marsch nach Pultusk fort. Daselbst fand er noch einen Theil der Divisionen Sacken und Galizin. Erstere war durch den raschen Rückzug Barclay's von Kolozomb, den Angriffen der französischen Cavallerie in seinen Cantonirungen ausgesetzt worden und hatte sich eilig auf Pultusk zurückgezogen. Dennoch war die Arriergarde vom Gros getrennt und nach Czichanow geworfen worden, von wo sie sich später mit dem russischen Corps zu Golymin vereinte. Die Division Galizin hatte einen Theil der Truppen, wobei sich Galizin selbst befand, von Pultusk nach Golymin vorgeschoben. In Golymin war auch die Division Dochtorow von Buxhöwdens Corps eingetroffen und Fürst Galizin übernahm nun als der älteste General über sämmtliche dort versammelte Truppen den Oberbefehl. So bildete denn die russische Armee am 25. zwei Massen, die eine aus den Divisionen Sedmaratzkoi, Ostermann-Tolstoy und dem größten Theile der von Sacken und Galizin bestehend (etwa 43,000 M.), stand zu Pultusk unter General Benningsen, die andere aus der Division Dochtorow u. den übrigen Theilen der Divisionen Sacken u. Galizin (etwa 20,000) bestehend, unter Fürst Galizin bei Golymin. General Kamenskoi hatte unterdessen dem General Benningsen das Commando übergeben und hatte sein Hauptquartier nach Lomza hinter dem Narew verlegt. Die übrige russische Armee war so vertheilt, daß die Division Essen III. und Anrepp jenseits des Narews bei Popowo am Bug, Buxhöwden aber mit der Division Tutschakow 4 Stunden von Golymin zu Makow standen. Die Absicht Napoleons war die russische Armee zwischen dem Narew u. der Wkra anzugreifen, sie zu schlagen und hinter den Narew auf das russische und ostpreußische Gebiet zurückzudrängen. Deshalb dirigirte er den rechten Flügel, Davoust und hinter ihm Lannes, so wie die leichte Cavalleriedivision Michaud und eine Dragonerdivision gegen Pultusk, Augereau und 2 Divisionen Reservecavallerie unter Murat gegen Golymin, Soult gegen Czichanow in die rechte Flanke der Russen, in die linke der Preußen Ney gegen Soldau und Mlawa, um Lestocq anzugreifen und nach Ost-Preußen zurück zu werfen, Bernadotte zur Unterstützung dieses Angriffs nach Biezun. Davoust beschloß, als er den 24. bei Nasielsk ankam, sich mit 2 Divisionen nach Golymin zu wenden, befahl aber Lannes, der eben bei Czarnowo die Narew überschritt, gleich rechts unmittelbar auf Pultusk zu marschiren. Gleichzeitig dirigirte er die 3. Division (Gudin, jetzt da dieser krank war von General d'Aultanne commandirt) seines eigenen Corps dahin. Lannes marschirte den 25. Dec. in dem furchtbaren Wetter und Wege nach Zabrosky, drängte mit seiner Avantgarde die russische Arrièrgarde den 25. Abends zurück und langte den 26. Morgens vor der russischen Stellung an. General Benningsen hatte dort vor der Stadt eine Position genommen. Pultusk lag im Rücken des linken Flügels, den General Sacken befehligte, der rechte, den Tolstoi commandirte und bei dem sich Barclay's de Tolly Avantgarde (12 Bat., 10 Esc.) befand, dehnte sich bis zum Dorfe Moscyn aus u. lehnte sich an dem dortigen Bach. Vor Pultusk war noch das Detachement des Generals Bogewout (10 Bat., 12 Esc., 10 Esc. Kosaken) aufgestellt, um den Uebergang über den Narew zu sichern. Der Narew floß längs des Rückens der ganzen Stellung; dieser gegenüber marschirte Lannes, nachdem er die Kosaken zurück geworfen hatte, auf. Die Division Suchet und die Dragonerdivision bildeten seine erste, die Gazan seine zweite Linie. Der Angriff der Franzosen war besonders gegen den linken Flügel der Russen gerichtet. Während Bogowout dort Anfangs geworfen ward, aber später mit Verstärkungen wieder vorrückte und den Franzosen Terrain abgewann, ja die russische Cavallerie selbst in mehrere französische Quarrees drang, hielt auf dem linken französischen Flügel ein Regiment das Feuer des ganzen Detachements von Barclay de Tolly aus. Schon war von beiden Seiten 3 Stunden lang mit vieler Tapferkeit gefochten worden, als sich die Division Gudin von Davousts Corps unter General d'Aultanne, von Strzegocin kom-

kommend, zeigte und die rechte russische Flanke bei Moscyn bedrohte. Um die Umgehung zu vermeiden räumte General Tolstoi Moscyn und bildete hinter dem Dorfe rückwärts mit der Flanke einen Haken. Schon hatte d'Aultanne diesen durchbrochen, als neue Reserven erschienen, die Franzosen wieder zurückdrängten und dann Mann gegen Mann fochten. Als die Nacht einbrach benutzten die Russen die Dunkelheit, um einige Bataillons und Cavallerie zwischen die Divisionen Suchet und d'Aultanne hineinzuschieben, sie zerstreuten letztere zum Theil und gewannen Terrain. Allein Suchet sammelte die zerstreuten Bataillons u. hielt nun tapfer, wiewohl mit Mühe, mehrere wüthende Reiterangriffe der Russen ab. Gegen 8 Uhr Abends endete das Gefecht und die Franzosen zogen sich von dem Schlachtfeld zurück. Freilich hatten sie mit geringeren Kräften gegen die weit überlegenen Russen gestritten. Benningsen hielt es dessen ungeachtet für gerathener, das Schlachtfeld um Mitternacht zu verlassen u. bei Pultusk sich über Rozan nach Ostrolenka zurückzuziehen. Die Franzosen gaben den Verlust der Russen auf 2000 Todte, 1500 Verwundete, 800 Gefangene und 12 Kanonen, den eignen auf 700 Todte, 1500 Verwundete, worunter Marschall Lannes (leicht) und 3 Generale, an. Die Russen schätzten dagegen den französischen Verlust (wohl zu hoch) auf 10 000 M., den eignen 8000 M. Während dessen hatten die Franzosen auch die russische Stellung bei Golymin angegriffen. Augereau hatte nämlich am 24. den Uebergang über die Wkra bei Kolozomb und Chozim erzwungen, den 25. bei Nowemiasto sein Corps gesammelt und war über Goloczina, wo er die Nacht blieb, den 26. auf Golymin losgegangen. Hier traf er die Russen zwischen Watkowo und Ruskowo, sich links über Czarnowo u. die Straße nach Sirzegocin ziehend, ganz auf letzterer nahte er sich mit 2 Divisionen von Murats Reservecavallerie und Davoust mit 2 Infanteriedivisionen. Schon früher hatte sich das Gefecht auf dem rechten russischen Flügel entsponnen. Um den Angriff gegen diese neuen Colonnen besser ausführen zu können, legte die russische Infanterie ihre Tornister ab, dennoch gelangen ihre Bajonetangriffe nicht, doch scheiterte auch ein Versuch der Franzosen, die linke Flanke der Russen durch Cavallerie zu umgehen, an der Standhaftigkeit der Russen, die die Stellung behaupteten. In der Nacht zog sich aber auch Galizin über Makow auf Ostrolenka zurück. Auf beiden Seiten betrug der Verlust gegen 700 M.; geblieben war der franz. Dragonergeneral Fenerolles, verwundet der General Rapp. Den Rückzug der Russen bei Pultusk und Golymin entschuldigen die russischen Generale durch Mangel an Lebensmittel. Vielleicht trägt aber die geheime Disharmonie zwischen Benningsen und Buxhöwden, welche der unfähige Kamenskoi nicht auszugleichen vermochte, die wahre Schuld. Wahr ist es, daß wenn ein Vorrücken der Russen möglich war, wie sie behaupten, sie sich einen großen Vortheil entschlüpfen ließen, denn schon bei einem Vorrücken von 3—4 Meilen mußte die französische Artillerie, die so gut wie die russische in Koth versunken war, in die Hände der Russen fallen und sie ihre stecken gebliebene wieder erobern. Während dieser Kämpfe des rechten Flügels und das Centrum der französischen Armee war der linke Flügel unter Bernadotte, aus dessen Corps, dem Ney's und Bessières Reservecavallerie bestehend, gegen Lestocq nicht unthätig gewesen. Schon den 19. hatte die Avantgardendivision unter Maison Biezun besetzt, am 23. versuchte aber Lestocq mit 6000 Preußen ihn wieder von da zu vertreiben. Der Angriff mißlang jedoch, die Preußen wurden geworfen, verloren 500 Gefangene, 5 Kanonen, 2 Standarten und zogen sich, nachdem der Nachtrapp noch am 24. bei Kudsburg von Marschall Ney angegriffen worden war, nach Soldau zurück, wo er auf der Straße nach Königsberg, der linke Flügel durch den See gedeckt, eine gute Stellung bezog. Ney entsendete eine Division nach der Straße nach Czichanow, um auf derselben den Preußen den Weg, sich mit den Russen zu vereinigen, abzuschneiden, faßte am 25. das zu Mlawa aufgestellte Detachement in Flanke und Rücken, und zwang es sich in Unordnung auf Neidenburg zurückzuziehen. Die andere Division griff am 25. Dec. das von 6000 Preußen besetzte Soldau an. Die Preußen leisteten jedoch den hartnäckigsten Widerstand und räumten erst nach einem sehr blutigen Nachtgefecht, wo Mann gegen Mann mit der größten Erbitterung focht, die Stadt. Vergebens strebte Lestocq Soldau durch 2 Angriffe in der Nacht vom 26. wieder zu gewinnen u. zog, als diese nicht glückten, am 26. gegen Neidenburg zurück. Der Verlust der Preußen betrug gegen 1000 M., 2 Standarten, 6 Kanonen, die Franzosen verloren auch gegen 1000 Mann. Von Neidenburg zog sich Lestocq über Ortelsburg, Sensburg, Rastenburg nach Angerburg, wo er am 3. Januar 1807 ankam und am Mauersee Cantonirungen bezog, jedoch am 8. gegen Barthen vorging und dort, bis nach Friedland und Gerdauen aufgestellt, bis zum 19. blieb. Napoleon verlegte den 27. sein Hauptquartier von Lapotschin, wo es seit dem 24. gewesen war, nach Golymin. Am 28. Dec. hemmte er die Bewegungen seiner Armee, die an dem

Ran-

Rande der ostrolenkaer Wildniß, eines fast undurchdringlichen Waldes, der sich von der Gegend von Ostrolenka bis Johannisburg zieht, stand. Obschon er durch seine strategischen Combinationen das Terrain zwischen Wkra und Narew eroberte und den Russen und Preußen einen Verlust von 12 000 M. und 80 Kanonen (wie die Franzosen, von etwa 35 Kanonen wie die Russen angaben), die größtentheils in Koth stecken geblieben waren, beigebracht worden war, so blieb doch noch die russische Armee im leidlichen Stande und für die ferneren Operationen war es nöthig durch die Weichsel, deren Festungen, Graudenz und Danzig, erobert werden mußten, eine neue Basis zu gewinnen. Um dies zu vollführen, seine Truppen ausruhen zu lassen, die Polen vollens zu organisiren, einige neue Verstärkungen an sich zu ziehen, beschloß daher Napoleon, der den 30. sein Hauptquartier in Pultusk hatte und am 2. Januar 1807 nach Warschau zurückkehrte, in den ersten Tagen Januars sein Heer Winterquartiere beziehen zu lassen. Die leichte Cavallerie von Murats Corps, die Dragoner und die Kürassiere bildeten zu diesem Zweck am rechten Ufer des Narews eine dreifache Linie Cantonirungen, die auf dem linken Narewufer die Reiterei von Davoust und Lannes zwischen Ostrolenka, Pultusk, Sierock und Brock fortsetzte. Hinter diesen cantonirte Lannes, zwischen dem rechten Weichsel- und linken Narewufer und der östreichischen Grenze, Hauptquartier Praga; Davoust zwischen der Wkra und dem Narew, Hauptquartier Pultusk; Soult hinter dem Orcye, Hauptquartier Makow; Augereau zwischen dem rechten Weichsel und rechten Wkraufer, Hauptquartier Wysogrod. Der linke Flügel stand fortwährend unter Bernadotte, Hauptquartier Ostrolenka. Ney's Corps zum linken Flügel gehörend; stieß an Soults Cantonirungen an und hielt die Kreise Mlawa, Chorzel, Soldau und Neidenburg besetzt, Bernadotte's Corps die Kreise Saalfeld, Marienwerder und Marienburg. Das 2. Reservecavalleriecorps unter Bessières ward aufgelöst, die Regimenter kehrten an ihre vorigen Stellen, Bessières, als Oberbefehlshaber der Garde, zu dieser zurück. Nur die Dragonerdivision Suchet blieb bei Bernadotte. Statt dessen ward ein neues Corps aus 15,000 M. Polen und den darmstädtischen, badenschen, nassauischen und würzburgischen Contingenten (auch 15,000 M.) organisirt, und zur Blocquade von Danzig, die Darmstädter zu der von Graudenz bestimmt. Die Garden und der Leiter des Ganzen, Napoleon, blieben in Warschau, letzterer wie immer stets bedacht seinen Adlern schon durch Vorbereitungen den Sieg zu sichern. Die russische

Armee setzte indessen ihren Rückzug über Ostrolenka fort. Gleich am 27. Morgens hatte Benningsen den Orzyc bei Groß Magnieczewo passirt und war bis Rozan zurückgegangen. Dort vereinte er sein Armeecorps wieder, während Buxhöwden mit den 2 gegenwärtigen Divisionen Tutschakow u. Dochtorow den Rückzug deckte. Dadurch, daß der Feldmarschall Kamenskoi nicht bei der Armee war, hatte eigentlich Buxhöwden, als der ältere General, das Commando über sie. Aber bald zeigte sich Eifersucht zwischen Buxhöwden und Benningsen und letzterer suchte sich dem Oberbefehl des Ersteren auf jede Weise zu entziehen. Als daher Benningsen den 28. nach Ostrolenka, Buxhöwden nach Delewo, hinter die Omulef gegangen war und Buxhöwden am 29. eine Conferenz zwischen beiden vorschlug, um die Offensive wieder zu ergreifen, wich Benningsen beiden aus, zum Theil unter dem wohl gegründeten Vorwand zu großen Mangels an Lebensmitteln bei seinem Corps und setzte noch denselben Tag, den Narew bei Ostrolenka überschreitend, seinen Rückzug auf Nowgorod eiligst fort, erreichte am 30. Dec. bei Ostrolenka die Narewbrücke in Brand steckend, den 31. Nojastkowo und den 1. Januar 1807 Nowogorod. Buxhöwden blieb aber am linken Narewufer und zog sich den 30. hinter die Skwa, den 31. hinter die Pisek, von hier aus verstärkte er ein Detachement des Generals Lestocq, das die Pässe bei Johannisburg mit 1 Bat. 5 Esc. besetzt hielt, mit 4 Bat., 5 Esc. u. 4 Kanonen. So hatte denn die russische Armee ihren Rückzug glücklich vollbracht und die ostrolenkaer Wildniß, ein fast undurchdringlicher Wald, trennte beide Heere. General Buxhöwden, vermittelnd und versöhnend, suchte Alles hervor, das gute Einverständniß zwischen sich und General Benningsen herzustellen, begab sich daher den 2. Januar nach Nowogorod, statt daß Anfangs auf einem Zwischenpunkt eine Zusammenkunft beredet worden war. In Nowogorod wurde eine Kriegsrath gehalten, den sämmtliche Divisionsgenerale beiwohnten und in diesem ward einstimmig beschlossen, wegen des schwachen u. zweckwidrigen Benehmens des alten Feldmarschalls Kamenskoi an den Kaiser Bericht zu erstatten. Wirklich hatte derselbe wie ein Träumender gehandelt, keinem Gefecht, außer theilweise dem bei Nasielsk, beigewohnt, nach der Schlacht bei Pultusk, ungeachtet die Russen nicht geschlagen waren, den Befehl zum eiligsten Rückzug gegeben und den beiden Divisionen Essen und Anrepp Ordre zugesandt, sich eilfertigst bis tief in das russische Gebiet zurückzuziehen. Als Kamenskoi diesen Beschluß vernahm, legte er den Oberbefehl nieder und kehrte nach Rußland

zu-

zurück. Buxhöwden übernahm, als der älteste General, statt seiner das Commando. Zugleich beschloß der Kriegsrath den Rückzug einzustellen und die Offensive wieder zu ergreifen. V. Erste Hälfte des Festungskriegs in Schlesien und in Pommern. Wie schon gesagt war die Eroberung Schlesiens dem Prinzen Jerome und unter ihm dem General Vandamme übertragen und 2 Divisionen Baiern unter Wrede und Deroi, und 1 Division Würtemberger unter Seckendorf (das nachmalige 9. Corps) hierzu bestimmt. Die bairische und würtembergische Cavallerie war ebenfalls in eine Division unter General Lefebre Desnouette vereint. Anfangs Novembers zog Jerome mit den Baiern von der Gegend von Krossen nach Kalisch, wo er sich zur Deckung der Belagerung von Glogau und zur Beobachtung der etwaigen Bewegungen der Russen aufstellte. Gleichzeitig unternahm General Vandamme den 7. Nov. mit den Würtembergern u. Baiern die Berennung von Glogau. Sogleich begann, um die Stadt zu schrecken, eine leichte Beschießung mit Granaten. Die Festung antwortete. Glogau war erst seit der Schlacht von Jena palisadirt und verproviantirt worden, hatte auch ein schwaches 3. Bataillon zur Verstärkung der Garnison erhalten. Gouverneur war der General Reinhardt, Commandant General von Marwitz. In der Nacht zum 12. zündeten die Belagerer die Vorräthe auf dem Holzplatze an u. 15,000 Klaftern wurden dort muthwillig ein Opfer der Flammen. An demselben Morgen begann die Beschießung von Neuem und wurde auch täglich schwach fortgesetzt, bis am 1. Dec. das Geschütz angelangt war u. nun die Beschießung heftiger begann. Deputirte, vom Lande hereingekommen, beschworen den General Reinhardt die Lasten des Landes durch die Capitulation des Platzes zu mildern. Er gab diesen Bitten nach und capitulirte am 2. Dec. Die Besatzung von 2500 M. war kriegsgefangen. Am 3. Dec. wurde die Festung mit 100 Kanonen u. vielen Vorräthen an Munition und Lebensmittel übergeben. Schlesien war unterdessen, wie der übrige preußische Staat, von den Ereignissen, die die preußische Monarchie im October zerschmetterten, niedergedrückt. Nur wenige geniale Männer trafen die nöthigen Anstalten zur Gegenwehr. Unter diesen zeichnete sich besonders Graf Pückler aus. Freiwillig unterzog er sich den Vertheidigungsanstalten. Er benutzte seinen Einfluß auf die Stände, um einen Landsturm vorzuschlagen, gab den Commandanten Mittel an die Hand, ihre Garnisonen zu vermehren und die Plätze zu bewaffnen u. s. w. Allein Selbstsucht, Eigennutz, Trägheit, böser Wille Anderer und der Schneckengang

des alten Schlendrians machten seine Absicht scheitern. Er beging den Fehler, seine Pläne erst dem Könige durch einen Abgesandten der Stände zur Bestätigung vorlegen zu lassen, während dem drangen die Franzosen immer weiter vor und voll Verzweiflung endete Graf Pückler endlich in einer trüben Stunde sein Leben zu Breslau durch einen Pistolenschuß. Sein Tod brachte die allgemeine Landesbewaffnung Schlesiens wieder ins Stocken, noch mehr aber verlor sich die Neigung hierzu, als Nachricht vom Anrücken der würtenbergischen Division in Breslau anlangte. Bereits früher hatte der König den Fürsten von Anhalt-Pleß zum Generalgouverneur von Schlesien bestellt und ihn mit der Landesbewaffnung beauftragt, das eigentlich leitende Princip war aber der königl. Flügeladjutant Major Graf Görzen, der mit dem Militärwesen beauftragt war u. der Baron Lüttwitz, der die Civilangelegenheiten leiten sollte. Diese hatten einen Landtag nach Breslau berufen, um Abrede wegen der Vertheidigung Schlesiens zu nehmen. Jetzt war aber von demselben keine Rede mehr, der Fürst nahm alle Kassen mit und rettete sich nach Neisse, um dort mit den anderen Kräften Schlesiens ein kleines Corps aus allen entbehrlichen Truppen der Festungen, aus den Grenzjägern, Freiwilligen des Forst- und Bergdepartements, aus Landrekruten und Ranzionirten zu organisiren u. zu dessen Berittenmachung die aus Gallizien herangezogene Remonte zu benutzen. So entstand die schlesische Nationalcavallerie aus den Depots der Cavallerieregimenter in Schlesien, die wallensteinischen Nationaljäger u. s. w. Wirklich glückte es den Fürsten 8000 M. schlecht bewaffnete, schlecht montirte, mittelmäßig berittene Truppen zu sammeln, und mit diesen beschloß er Breslau zu entsetzen. Schon am 4. Dec. war General Montbrün mit 3 würtembergischen Cavallerieregimentern vor Breslau erschienen, ihm war am 7. Vandamme mit den Würtembergern gefolgt und am 9. traf Jerome mit der bairischen Division Minucci (Wrede) u. der bairischen Cavalleriebrigade, von Kalisch kommend, zu Hundsfeld ein u. schloß sich am 10., theilweise über die Oder gehend u. sein Hauptquartier zu Lissa nehmend, dem Belagerungcorps an. Breslau hatte den Generallieutenant von Thile zum Gouverneur, 9000 M., die jedoch aus sehr buntscheckig zusammengesetzten Truppentheilen, zum Theil aus unzufriedenen Polen, bestanden, zur Besatzung. Die Zeit bis zum 9. wendete der Gouverneur an, um die Vorstädte abzubrennen, Vandamme aber um die Beschießung vorzubereiten. Am 10. konnte diese aus 2 Batterien, dem Nikolasthore gegenüber, mit 5 Mörsern, 10 Haubitzen eröffnet werden. 6 Haubitzen beschos-

schossen Breslau vom rechten Ufer der Oder aus. Das Feuer schadete der Stadt sehr, obschon dieselbe lebhaft antwortete. Am 15. December hatten die Belagerer schon eine 2. Parallele angelegt, auch Arbeiten weiter links an der unteren Oder begonnen. General Lindner, der Ingenieurcommandant der schlesischen Festungen, hatte diese alle wegen Kürze der Zeit und Unzulänglichkeit der Mittel nur auf dem Hauptwall mit Artillerie versehen und nur die vermuthliche Angriffsfronte mit Pallisaden u. dgl. ausgerüstet. Die sogenannte Contregarde und die andern Außenwerke waren daher so gut als nicht besetzt. Vandamme wollte, dies benutzend, einen Sturm auf diese Contregarde zwischen dem ohlauer und schweidnitzer Thore unternehmen; die Colonnen standen in der Nacht vom 22.—23. Dec. in Bereitschaft, aber mehrere Umstände brachten das Unternehmen in Verwirrung, der Mond ging auf und dasselbe scheiterte daher. Da man von der Absicht des Fürsten Pleß, Breslau zu entsetzen, Nachricht erhalten hatte, zog Prinz Jerome die Division Deroi und die Cavalleriebrigade Mazanelli, a's den Rest des Corps, heran u. placirte sie auf dem rechten Oderufer, während der übrige Theil des Corps das linke einnahm. Die Cavalleriebrigade Monbrün beobachtete den Fürsten Pleß bei Ohlau. Wirklich rückte auch der Fürst von Pleß in 3 Colonnen aus Schweidnitz, Glatz u. Kosel gegen Strehlen vor, wo sich die Colonnen vereinigen sollten. Montbrün griff aber die von Schweidnitz kommende Colonne, von etwa 3000 M., am 24. Dec. bei Strehlen an, zersprengte sie und nahm ihr 6 Kanonen ab. Dagegen schlich sich die Colonne des Generals v. Kropf, von Glatz kommend, durch die französischen Beobachtungsposten durch und erreichte den Fürsten von Pleß bei Michelau. Unterdessen hatten die Arbeiten der Belagerer immer fortgewährt, man ging zu einer zweiten Parallele nur 3—400 Schritt von Glacis vor, dehnte sie von der Vorstadt St. Nicolas rechts gegen das schweidnitzer Thor aus und legte auch links an der Oder gegen den Werder eine zweite, ja dritte Parallele, alle jedoch sehr flüchtig, an. Alle diese Arbeiten wurden in verschiedenen Batterien mit Geschütz besetzt, das (in der letzten Zeit 8 24pfünder, 6 12pfünder und 2 Mörser) von Glogau die Oder heraufgekommen war. Das Mißlingen der Unternehmung des Fürsten Pleß wurde dem Gouverneur von Thile von den Franzosen sogleich angezeigt und er von Neuem aufgefordert; schon schwankte er, ermannte sich aber bald und verwarf die Capitulation. Sogleich begannen die Arbeiten wieder und die Beschießung nahm ihren Fortgang. Der Fürst von Pleß

machte indessen einen 2. Versuch, Breslau zu entsetzen. Er ging nehmlich mit seiner Hauptcolonne über Großburg auf Breslau los, warf die Vorposten des Generals Montbrün, die die Straßen von Strehlen beobachteten, zurück und kam den 30. Dec. Morgens um 5 Uhr nach einem forcirten Nachmarsch im Angesicht des würtembergischen Lagers bei Kleinburg vor Breslau. Hier hielten ihn einige Bataillons auf, dennoch drang er vor, gab aber, da er keine Anstalten zu einem Ausfall bei der Besatzung sah, die diesen Angriff für eine List des Feindes hielt, um sie aus der Stadt zu locken, das Unternehmen auf und zog sich zurück. Am 31. Dec. ward er von der bairischen Division Minucci und dem General Montbrün, die nach Ohlau gerückt waren, um den Fürsten dort aufzusuchen, dort aber nur eine von Kosel kommende Colonne, die die Besatzung von Ohlau (300 Mann) aufheben sollte, gefunden und geworfen hatte, in die rechte Flanke genommen und zerstreut. Die Franzosen gaben seinen Verlust an Gefangenen auf 2000 M an, mit dem Rest zog er sich nach Schweidnitz, Neisse und nach den andern Festungen Ober-Schlesiens zurück. Das Feuer der Belagerer gegen Breslau ward nun um so lebhafter fortgesetzt. Am 1. Jan. war es besonders heftig. Ein großer Theil der Stadt, die schon früher von Brand gelitten hatte, wurde hierdurch in Asche gelegt Dies, die Bitten der Bürgerschaft und die immer gefährlich werdende Insubordination u. Meuterei unter der Besatzung bestimmte Thiele den 5. Jan. zu capituliren. Doch der Unwille der Besatzung brach nun gegen die Officiere aus, sie wurden geschimpft, Magazine geplündert und nur das Einrücken der Franzosen stellte die Ruhe wieder her. Am 7. Jan. marschirte die Besatzung aus und war kriegsgefangen. Die Förster und Jäger, die sich in Breslau befanden, kehrten in ihre Heimath zurück. Schon am 9. Jan. ward mit Sprengung der Festungswerke Breslaus der Anfang gemacht. Am 7. Jan. bereits brach die Division Deroy zur Berennung von Brieg auf, während sich ein Beobachtungscorps unter General Mezanelli bei Konradswaldau zur Deckung der Belagerung aufstellte. Am 10. Jan. griff ein preuß. Husarendetachement, etwa 400 M., das Observationscorps an, ward aber zersprengt und verlor 80 Gefangene. An demselben Tage wurden die Laufgräben eröffnet u. die Beschießung begann am 12. Die Besatzung von Brieg war schwach und entmuthigt. Deshalb verlangte der Commandant Generalmajor von Cornerut schon den 15. zu capituliren u. am 17. ward die Festung auf die Bedingungen wie Breslau übergeben. Gefangen wurden 1550 M. Am

10. Jan. erschienen die Würtemberger unter Vandamme auch vor Schweidnitz. Diese Festung war von Friedrich d. Gr. neu gebaut, hatte 4861 M. Besatzung und war mit allem Nöthigen versehen. Commandant war General von Haak. Der Geist der Garnison war jedoch sehr schlecht; gleich bei der ersten Einschließung, bei welcher das nahe Dorf Klötschau von der Festung eingeäschert wurde, entlief ein Theil und die Desertion nahm so zu, daß die Besatzung durch sie auf 3000 M. zusammenschmolz. Eine Aufforderung am 11. war erfolglos. Darauf legte Vandamme in der Nacht vom 30.—31. Jan. 3 Haubitzbatterien an, die von der Festung aus wenig beunruhigt wurden, aber ihr Feuer am 3. Febr. heftig gegen die Stadt begannen, an 3 Orten Brand stifteten und ihr Feuer am 4. u. 5. Febr. fortsetzten. Am 6. erfolgte eine nochmalige Aufforderung und bald war die Capitulation geschlossen. Die Garnison sollte, wenn nicht am 16. Febr. Entsatz erfolgte, den man noch immer vom Fürst von Pleß erwartete, kriegsgefangen sein. Der Ersatz erfolgte nicht und 3000 M. marschirten daher aus, 248 Kanonen fielen in französische Hände. General Haak führte zu seiner Vertheidigung an, daß die Besatzung zu desorganisirt gewesen sei, er kaum die Hälfte der nöthigen Artilleristen gehabt habe und daher eine fortgesetzte schwache Vertheidigung nicht mit den Untergang der ganzen Stadt habe erkaufen wollen. Kaum war die Capitulation von Schweidnitz geschlossen, als Vandamme sich nach dem Paß von Wartha wendete. Dieser schloß die Grafschaft Glatz u. von der Nähe von Landshut aus thaten die Reste des Corps des Fürsten von Pleß, bes. die schlesische Nationalcavallerie unter Major von Stößel u. die Jäger unter dem Hauptmann v. Wallenstein, dem Belagerungscorps durch Streifzüge viel Schaden. Der Paß war mit 1 Bat., 1 Esc. und 2 Geschützen besetzt. Die Würtemberger forcirten ihn den 8. Febr. nach einem mörderischen Gefecht und warfen die Preußen nach Reinerz zurück. Bereits in der Mitte December wurde Jerome ab und zur Armee berufen, um dort Erfahrungen einzusammeln zu dem künftigen Heerführer. Vandamme übernahm für ihn das Commando. — Die Nieder-Oder u. die pommersche und mecklenburgische Küste beobachtete Marschall Mortier. Er hatte Stralsund und Rügen, wo ein schwedisches Corps von 15 000 M. stand, zugleich aber Wismar und Travemünde, wo man Landungen der Engländer besorgte und Kolberg im Auge zu halten, dazu aber, da sein Corps durch Besatzungen im Rücken sehr geschwächt war, nur sehr unzureichende Kräfte. Sein Corps zählte nämlich nur 22. Bat., 12 Esc., 5

Artilleriecompagnien, die in die Divisionen Granjan und Dupont getheilt waren und zwar im Januar durch 4 Infanterieregimenter verstärkt wurde, aber 3 Infanterieregimenter und 1 Cavallerieregiment im Februar und März wieder abgeben mußte, wofür es nur 2 holl. Infanterieregimenter Ersatz erhielt. Mit diesen stellte sich Mortier Anfangs Decembers hinter der Peene zwischen Demmin und Uckermünde beobachtend auf und nahm am 12. December sein Hauptquartier in Anklam, später zu Friedland. In Kolberg hatten sich unterdessen Versprengte von verschiedenen preuß. Corps gesammelt, und der Lieutenant von Schill (s. d.) bildete ein Freicorps auf eigne Rechnung. Verwundet sammelte er nämlich Anfangs nur einige nach Pommern versprengte Cavalleristen, die er später durch einige ranzionirte Gefangene verstärkte. Bauerpferde mußten als Remonte, Stricke durch das Maul gezogen, zu Zäumen dienen, Decken wurden als Sattel genützt. Dieses Freicorps unternahm nun mehrere Streifzüge in das innere Land und machten die ganze Gegend bis Stettin hin unsicher. Zahlreich strömten nach diesen ersten Erfolgen Schill Freiwillige zu, immer kühnere Unternehmungen mehrten seinen Ruf. Damit waren die Stabsofficiere nach alten Schrot und Korn aber nicht zufrieden; sie thaten vielmehr alles Mögliche, um Schill niederzudrücken, vorzüglich war ihm der alte Commandant, Obrist Lucadou, feindselig. Den 6. Januar mißlang ein von der Besatzung von Kolberg ausgeführter Angriff auf Wollin, das Mortier, so wie Usedom und Swinemünde besetzt hielt, und wo 3 französische Compagnien sich gegen 600 M. Infanterie, 150 M. Cavallerie u. 4 Kanonen hielten, indem die Cavallerie und Artillerie sich in die Stadt wagte, ohne die Infanterie abzuwarten; allein nach andern Punkten wurden die Parteigänger nur um so kühner u. unter andern nahm Schill den General Victor, der das neuerrichtete Corps Polen und teutscher Truppen, die zur Belagerung von Danzig, Kolberg und Graudenz bestimmt waren, befehligen sollte, u. der sich von Warschau nach Stettin zu seinem Corps begab, am 14. Januar bei Stargard gefangen. Das Schillsche Freicorps wurde durch einen königlichen Befehl vom 12. Jan. bestätigt, und setzte immerfort wachsend seine glücklichen Streifzüge weiter fort. Indessen überschritt Mortier am 28. Jan. die Peene u. drang, der rechte Flügel (Granjan) über Greifswalde, wo ein leichtes Gefecht mit den Schweden vorfiel und über Steffenhagen, wo ebenfalls die Arrièrgarde Stand hielt, der linke (Dupas) über Loitz und Grimm, ein Arrièrgardengefecht bei Ellenhorst bestehend, gegen Stralsund vor, und

schloß

schloß diese Festung am 30. ein. In derselben standen 10—12,000 Schweden unter General Essen. Die Garnison machte den 1. Febr. einen Ausfall, um unter dessen Schutz die Vorstädte abzubrennen. Dieser, so wie ein ähnlicher am 13. März erfolgter von 3000 Mann Infanterie und einigen Escadrons Cavallerie ward entschieden von den Belagerern, die unterdessen ihre Stellung durch eine Redoute gedeckt hatten, abgewiesen. Bald darauf (am 29. März wurde Mortier mit der Division Dupas von der Belagerung von Stralsund nach Kolberg abberufen, und nur die Division Granjan setzte die Blokade fort. — Während alles Beschriebene sich ereignete, seufzte das besiegte Norddeutschland unter der Last der französischen Contributionen und Leistungen, wozu oft noch der Uebermuth der einzelnen einquartirten Sieger kam. Dies und die Schmach des Vaterlandes erzeugte Erbitterung, allein die Furcht vor der feindlichen Uebermacht hielt den Unwillen fast überall im Zaum. Nur hier und da suchten gefangene preuß. Officiere und Soldaten Aufstand zu erregen u. sich an die Spitze desselben zu stellen, so wollte der auf Ehrenwort entlassene Lieutenant Wilhelm, in der Gegend von Krossen ein Freicorps im Rücken der Franzosen errichten, ward aber mit noch einem Officier gefangen und erschossen. Solche Beispiele dienten den übrigen zur Warnung. Gefährlicher ward die Insurrection in Hessen. Ende Decembers standen ganze Dörfer gegen die Franzosen auf, die Proclamation des Militärgouverneurs, General Lagrange, fruchteten nichts, Haufen ehemaliger Soldaten und Bauern rotteten sich zusammen und zwangen ehemalige Officiere, ihnen Anführer zu sein, und am 28. erschien ein solcher Haufen in Marburg, vertrieben die schwache Besatzung, wurden aber von 2600 herbeigeeilten Franzosen gänzlich zersprengt. Später trug das kluge Benehmen des hessischen Majors von Mensing, den die Bauern selbst zu ihrem Chef gewählt hatten und der nun selbst in Einverständniß mit dem noch existirenden hessischen Ministerium und dem Gouverneur den Aufstand stillte, viel zu dessen Dämpfung bei. Am 3. Januar war der Aufruhr allenthalben beendigt, nur ein Anführer, der Sergeant Schuman, ward gefangen u. erschossen. Am 6. Januar brachen die Unruhen zwar im Hanauischen wieder aus, wurden aber glücklich gestillt und auch die Verzweigungen nach Westfalen hatten dasselbe Ende. V. Von Wiedervergreifung der Offensive durch die Russen bis nach der Schlacht von Eylau. Der Kriegsrath, den die Russen am 2. Januar zu Nowogorod hielten, und in dem sie den Feldmarschall Komenskoi des

Oberbefehls für unfähig erklärten, hatte zugleich die Wiederergreifung der Offensive beschlossen, jedoch sollte der Angriff nicht auf das französische Hauptheer, sondern, indem die russischen Truppen über den Narew setzten, und zwischen den Spirding- und Löwentiner See durchgingen, gegen den linken Flügel der Franzosen gerichtet sein; man wollte, diesen werfend, Ney und Bernadotte von der Hauptarmee trennen, Thorn, bevor die Franzosen sich zu sammeln vermöchten, nehmen und Napoleon dadurch nöthigen, sich über die Weichsel zurückzuziehen. Benningsen, obschon mit diesem Plane einverstanden, legte doch der raschen Ausführung desselben alle Schwierigkeiten in den Weg, indem er nicht unter Burhöwdens Commando dienen wollte, und hoffte in Folge seines Berichts von der Schlacht bei Pultusk selbst den Oberbefehl zu erhalten. Er brauchte daher eine Brücke über den Narew bei Nowogorod, die freilich oft vom Eis weggerissen wurde, zum Vorwand, daß er dort nicht übersetzen könne, und marschirte, obschon unter seinen Augen eine halbe russische Division von Burhöwdens Corps auf Kähnen übergesetzt war und so gezeigt hatte, daß doch der Uebergang möglich sei, am 6. Januar nach Tykozyn, wo eine feste Brücke war, ab, u. verursachte dadurch seinem Corps einen Umweg von etwa 20 Meilen. Am 9. und 10. Jan. passirte sein Corps den Narew und rückte nun über Goniadz, Szczuczyn, Biala, wo es sich am 14. mit Burhöwdens Corps verband, nach der Gegend von Aarys unweit des Spirdingssees vor. Benningsens Zweck war erreicht; ein kaiserlicher Ukas gab ihm zum Lohne für die Schlacht von Pultusk das Commando, und berief Burhöwden ab. Benningsen verfolgte den begonnenen Plan; daher blieben blos 2 Divisionen, die Anreppsche vom Burhöwdschen Corps und die zu dem Reservecorps gehörige eben erst angelangte Division Müller, unter Oberbefehl des General Essen I., zur Beobachtung Napoleons bei Bransk auf dem rechten Narewufer zurück, die Division Sedmoratzkoi sollte die Verbindung der Hauptarmee mit ihnen bei Goniazd unterhalten und mit den übrigen 6 Divisionen (etwa 70,000 Mann) zog sich Benningsen den 15. 16. und 17. Juli in 4 Colonnen durch die Defilees zwischen dem Löwentiner- und Spirdingsee durch und ging nach Rhein, Heiligenlinde, Rössel und Bischofsstein vor, wo das Hauptquartier den 20. einzog und bis zum 23. blieb, gleichzeitig rückte der General Lestocq, der bisher zwischen Angerburg und Allenburg cantonirt hatte, vom russischen Regiment Wiborg verstärkt, den 20. Jan. nach Dönhofstadt, den 21. von Schlippenbeil nach Landsberg vor. Unerwartet erschienen die Russen und Preußen mitten unter den

Can-

Cantonirungen der Franzosen. Ney hatte nämlich den Befehl, welcher ihm die Gegend von Mlawa, Chorzel, Neidenburg und Soldau zu Winterquartieren anwies, überschritten und die Truppen 10 Stunden weiter gegen Königsberg in die fruchtbarern Gegenden von Liebstadt, Gutstadt, Seeburg, Bischofsstein verlegt, die Avantgarde unter Gen. Colbert selbst bis Altwangen, Schlippenbeil, Bartenstein, Heilsberg vorgeschoben, und dadurch Soult gezwungen, auch seine Quartiere weiter vorzulegen. Bernadotte's Corps cantonirte, die Division Dupont bei Preußisch-Holland, Elbing, Frauenberg, Braunsberg, die Division Drouet zu Saalfeld, Christburg, Wiesenmühl, Marienburg und Marienwerder, die Division Rivaud zu Osterode, Mohrungen, Teutsch-Eilau, die leichte Cavallerie an der Passarge und bei Hohenstein. Als Napoleon diese eigenmächtige Abänderung erfuhr, befahl er Ney unverzüglich in seine angewiesene Stellung zurückzukehren, indem er fürchtete, daß Benningsen, durch diese Stellung für Königsberg besorgt gemacht, ein bedeutendes Corps zu Vertreibung Neys absenden werde. Als daher die russische Avantgarde unter Fürst Galizin am 20. Jan. mitten unter Neys Vorposten erschien, manch Detachement abschnitt, und den General Colbert beinahe in Bischofsstein überfallen hätte, war Ney schon durch höhern Befehl zum Rückzug nach Neidenburg bewogen und die Meldung des geschehenen Angriffs befremdete Napoleon keineswegs, indem er ihn für die erwartete Bewegung hielt. Die Umstände waren daher Benningsen sehr günstig, und hätte er sich in Eilmärschen von Rhein aus, gleich über Ortelsburg, Neidenburg, Soldau auf Thorn gewendet, so hätte er wohl seinen Zweck, den linken französischen Flügel vom rechten zu trennen, erreichen können, so verlor er aber in Bischofsstein mehrere Tage Zeit, und wendete sich dann den 24. Januar nach Heilsberg gegen Bernadotte. Die russische Avantgarde vertrieb an diesem Tage ein französisches Husarenregiment von den Vorposten nach hartnäckiger Gegenwehr aus Liebstadt, und machte einige hundert Gefangene. Bernadotte concentrirte nun schleunig seine Divisionen, Dupont zu Preußisch-Holland, Drouet zu Saalfeld, Rivaud zu Osterode; erstere beide wurden den 25. Januar nach Mohrungen dirigirt. An demselben Tage gegen Mittag erschien General Markow mit der Avantgarde der russischen rechten Flügelcolonne vor dieser Stadt, eben als die ersten Regimenter beider Divisionen dort eintrafen. Er griff, in der Hoffnung, allein zu siegen, unvorsichtig an, und benachrichtigte weder den General Lestocq rechts, noch den General Galizin links hiervon, fand

aber die Franzosen bei dem Dorfe Pfarrersfeldchen zwischen 2 Seen aufmarschirt. Das Gefecht ward lebhaft, bald wurden aber die Russen gedrängt. Besonders entspann sich der Kampf um das Dorf Pfarrersfeldchen. Gegen Abend, durch das Schießen aufmerksam gemacht, rückte General Anrepp mit seiner Cavallerie zum Soutien Markows heran, allein nun nöthigte die Division, die die Russen über Hagenau, Wiese u. Georgenthal umging, die Russen den ferneren Angriff aufzugeben, u. zwang sie zum Rückzug. Nach franz. Berichten verloren die Russen 1000 Mann, worunter der General Anrepp, der getödtet ward, u. einige Kanonen, die Franzosen dagegen 700 M. und den Adler des 9. Infanterieregiments. General Pacthaud war verwundet. Während des Gefechts waren Kosaken von Fürst Galizins Colonne, ebenfalls durch das Schießen herbeigelockt, in Mohrungen eingedrungen u. hatten die Equipagen Bernadotte's genommen. Gegen Morgen zog sich letzterer nach Liebemühl zurück, wo auch die Division Rivaud zu ihm stieß, und er am 27. blieb, u. sich den 28. nach Löbau zog. Dort vereinigten sich 2. Divisionen schwere Cavallerie, die bei Straßburg cantonirt hatten, mit ihm, und sein Corps wurde dadurch auf 16 000 Mann 6000 Pferde verstärkt. Dort hielt er sich gegen die Neckereien Bagrathions; zog sich aber, von der zahlreichen Cavallerie des Feindes fortwährend gedrängt, den 31. auf höhere Ordre nach Straßburg, wo er immer in Scharmützeln mit den Russen bis zum 3. Februar blieb. Benningsen sammelte nun, in der Besorgniß, angegriffen zu werden, seine Armee den 26. bei Liebstadt, und ging den 27. nach Mohrungen vor. Das Hauptquartier blieb hier bis zum 2. Februar. Die Avantgarde theilte sich in 2 Theile, einer unter General Bagrathion rückte gegen Liebemühl, der andere unter Fürst Galizin V. nach Allenstein, am 31. wurden Passenheim und Hohenstein von der Avantgarde besetzt. Am 2. Februar hatte die Armee folgende Stellung. Die Avantgarde des linken Flügels unter Fürst Galizin V. (Cavallerie, 2 Divisionen unter Osterman-Tolstoi, Detachement Barclay de Tolly) in Mondtken, Allenstein und Osterode, die des rechten Flügels unter Fürst Bagrathion (Detachement Bagrathion, Bogowout und Pahlen) in Teutsch-Eilau, Löbau, Langout, das 5. Corps General Tutschkow (5. 7. und 8. Div.) bei Somerot, das 2. Corps General Sacken (3. und 14. Division) in Gottswalde, die Reserve General Somow (4. Division) vorwärts Gutstadt, das preuß. Corps unter Lestocq bei Freistadt, Vorposten bis Stiernau, Stangewalde u. Schwarzenau. Die Preußen hatten auch Graudenz entsetzt. Von dieser Stellung aus

woll-

wollte Benningsen nach der Weichsel hinabrücken, als die Dispositionen Napoleons ihn plötzlich in die Defensive zurück warfen. Napoleon von den Meldungen Bernadotte's am 26. überzeugt, daß der größte Theil der Russen auf diesen und Thorn eindringe, gab allen Corps Befehl, schleunigst aufzubrechen. Bernadotte hatte seine Stellung nach dem beschriebenen Rückzug bei Löbau, Ney sein Hauptquartier zu Neidenburg, Soult zu Prasnitz, Davoust zu Pultusk; als 2. linke stand Lannes auf dem rechten, Augereau auf dem linken Weichselufer, Murat mit der Reservecavallerie, Bessières mit den Garden zu Warschau; Lefebre sammelte Truppen zur Belagerung von Danzig bei Thorn. Dieser erhielt Befehl, um jeden Preis Thorn zu halten, das Corps von Lannes, das bei dessen Krankheit Savary befehligte, den General Essen bei Warschau und am Bug zu beobachten, die übrigen aber die Winterquartiere aufzuheben und ihre Märsche so einzurichten, daß sie am 31. Januar zwischen Hohenstein und Ortelsburg versammelt wären. Napoleon selbst brach in der Nacht vom 29. auf den 30. von Warschau auf u. begab sich, sein Hauptquartier den 30. zu Prasnitz, den 31. zu Willenberg nehmend, zur Armee. Pünktlich befolgten die Generale die Befehle, und an dem genannten Tage stand die französische Armee auf einem Raume von 15 Stunden concentrirt, die linke Flanke der Russen bedrohend. Am 1. Februar rückte der linke Flügel (Ney) über Gilgenburg nach Hohenstein, das Centrum (ein Theil der Reservecavallerie Murats und Soults) nach Passenheim, wo es den Fürst Dolgoruki nach einem lebhaften Scharmützel vertrieb, der rechte Flügel nach Myszyniec, der Vortrapp nach Willamowen. Die russische Armee hatte von diesen Bewegungen keine Kenntnisse, sie war vielmehr im Begriff lebhaft gegen Thorn vorzudringen. Ein Marsch und sie wäre in der linken Flanke umgangen, verloren gewesen. Da wurde zum Glück für Benningsen der Officier, der Bernadotte die Nachricht von diesen Bewegungen und den Befehl zum Angriff des linken Flügels, durch Anschließen an die große Armee beizutragen, überbrachte, von den Kosaken gefangen, und zugleich ging die Nachricht von dem Angriff der Vorhut des linken Flügels ein. Benningsen übersah auf einmal die ihm drohende Gefahr, und gab der sämmtlichen Armee Befehl, sich den 2. Februar in der Stellung zwischen Jankowo und Mondtken zu sammeln. Die Avantgarde des rechten Flügels zog sich über Allenstein, die des linken Flügels über Liebmühl auf das Hauptquartier zurück. Lestocq sollte sich von Straßburg nach Osterode wenden und so sich mit Benningsen vereinen. Benningsen wollte Lestocq erwarten, dann bei Allenstein über die Alle gehn und bei Wartenburg eine Schlacht liefern. Am 2. rückte Murat, Soult als rechter Flügel, Soult u. Augerau als Mitte und Ney als linker Flügel gegen Allenstein vor, und diese Corps trafen theils den 2. theils den 3. Februar ein; Davoust aber ging mit 2 Divisionen über Mensgut nach Wartenberg, während die 3. sich links an die große Armee anschloß. Als am 3. Benningsen in seiner Position noch immer unbeweglich beharrte, befahl Napoleon, dessen rechten Flügel bei Jankowo durch Ney und Murat zu beunruhigen und ließ die in der linken Flanke der Russen gelegene Brücke bei Bergfried über die Alle, die von 3 russischen Infanterieregimentern, 2 preuß. schweren Batterien unter Generalmajor Kamenskoi tapfer vertheidigt wurde, durch die Division Leval vom Corps des Marschalls Soult angreifen, zugleich aber die Division Friant von Davousts Corps nach Spielberg marschiren, um den linken Flügel noch weiter zu umgehen. Die Division Leval nahm die Brücke von Bergfried nach lebhafter Vertheidigung und mehreren zurückgeschlagenen Angriffen, und die Russen zogen unter den Schutz der Nacht ab. Französische Berichte geben den Verlust der Russen auf 1100 Mann und 6 Kanonen, den eigenen auf 3—400 Mann an. Die russische Hauptarmee zog sich nun in der Nacht nach Wolfsdorf zurück, und ließ nur eine starke Avantgarde unter Fürst Bagrathion in der alten Stellung, die sogleich mit Grauen des Tages lebhaft gedrängt wurde. Bei Wolfsdorf blieb Benningsen einige Stunden stehen, setzte aber als ausgesandte Recognoscirungen nach Gutstadt hin, bald auf die leichte Reiterbrigade Guyot, die Gutstadt schon in der Nacht zum 4. besetzt hatte, stießen, den Rückzug weiter fort, und kam den 5. über Arensdorf nach Frauendorf, die Arrièrgarde bis Burgerswalden. Die Franzosen verfolgten auch an diesem Tage sehr lebhaft; Davoust kam mit dem Gros seines Corps bis Gutstadt, setzte sich links über Freimarkt mit Soult in Verbindung und sendete rechts den General Marulaz mit der leichten Cavallerie nach Heilsberg, wo derselbe im Begriff die dortigen Magazine in Besitz zu nehmen, mit einer Escadron fast gefangen worden wäre. Zwischen der Alle und Passarge verfolgte Murat sehr lebhaft; die Corps von Soult, Ney und Augerau folgten ihm auf den Fuße. Als Ney eben bei Deppen debouchirte, wurde ihm gemeldet, daß sich auf dem andern Ufer der Passarge ein bedeutendes feindliches Corps zeige. Dies war General Lestocq, der den 3. bis Thirrau, den 4. bis Mohrungen marschirt war, und von dem Rückzug der Russen unterrichtet, sich eben über Liebstadt und Wal-

Waltersdorf mit ihnen in der Position von Jankowo vereinen wollte. Sogleich setzte Neys Corps und die leichte Cavalleriedivision Lasalle über die Passarge, und ging gegen Liebstadt vor, um der preußischen Avantgarde (etwa 6000 Pferde) den Rückzug abzuschneiden. Unterdessen waren auch einige Abtheilungen der Reservecavallerie Murats bei Deppen über die Passarge gegangen u. hatten die preuß. Avantgarde bei Waltersdorf in Front angegriffen. Die Preußen zogen sich in guter Ordnung zurück, stießen aber auf das Neysche Corps, das sie in dem Rücken nahm und gänzlich aufrieb. 2000 Gefangene, worunter der General v. Klüchzener, der die Avantgarde befehligte, u. 16 Kanonen fielen den Franzosen in die Hände. Das Hauptcorps Lestocqs, hierdurch gewarnt, zog sich aber eilends nach Schlodien zurück. Murat verfolgte die Trümmern der preuß. Avantgarde den ganzen Tag lebhaft, dennoch entkam Lestocq den Verfolgungen. Das Hauptquartier Napoleons war den 5. zu Arnsdorf, das Benningsens zu Heilsberg. In der Nacht auf den 6. erreichte die russische Armee durch einen Gewaltmarsch Landsberg, und marschirte gegen Morgen vor der Stadt auf; die Absicht derselben, sich gegen Königsberg zurückzuziehen, war nunmehr entschieden. Die Arriergarde wurde zwischen Groß-Glandau und Hoff angegriffen, hielt aber Stand und ward durch eine Brigade verstärkt. Das Gefecht wurde sehr heftig, endlich erfolgte eine Attake der französ. Cürassiere, in der die Russen geworfen wurden und gegen 2000 Todte und Gefangene verloren. Unterdessen griff die Division Morand von Davousts Corps Heilsberg auf dem rechten, die Friand auf dem linken Ufer der Alle an; erstere erzwang die Stellung, setzte über die Alle und verfolgte die jeden Schritt vertheidigenden Russen lebhaft. bei Segothen nahm die Division Friand die Gegner in die rechte Flanke, warf die Arriergarden und verfolgte sie duch das Defilee von Schwolmen. Der linke Flügel der Franzosen, Ney, ward von Verfolgung des Lestocqischen Corps abberufen und von Wormditt nach Landsberg dirigirt, nur leichte Truppen folgten den Preußen über Mehlsack hinaus. VI. Schlacht bei Preußisch-Eilau. A. Vorbereitungen zu derselben; Gefecht am 7. Februar. Am 6. Febr. gegen Abend verließ Benningsen die sehr gefährliche Position von Landsberg, und zog sich nach Preußisch-Eilau zurück. Die Russen bezogen hinter dieser Stadt eine Stellung. Eben dort traf der linke russische Flügel, aus 2 Divisionen bestehend, von Heilsberg kommend, ein. Die Arriergarde unter Fürst Bagrathion, der die Detachements Markow, Bogowout und Barclay de Tolly befehligte, war vor der Stadt bei

dem Vorwerk Grünhöfchen aufgestellt. Den 7. Juni Nachmittags gegen 2 Uhr erschien die Avantgarde der Franzosen unter Murat, von Soult unterstützt, in 3 Colonnen bei Grünhöfchen, eine 4. unter General Viviez umging die linke Flanke der Russen; der Kampf ward sehr lebhaft, ein franz. Bataillon ward von der russischen Cavallerie niedergehauen, diese aber von der Dragonerdivision Klein geworfen, und mit den Russen gemischt drangen die Franzosen in Eilau ein. Man kämpfte nun lebhaft um diese Stadt, besonders suchte Barclay de Tolly mit 6 Bataillons die auf einem Hügel am nordöstlichen Ende derselben gelegne Kirche zu halten und räumte sie erst Abends gegen 10 Uhr. Die Franzosen warfen nun sogleich eine Division vom Soultschen Corps in die Stadt. Benningsen war fest entschlossen, bei Eilau eine Schlacht zu wagen, um seinen fernern Rückzug über die Pregel und nach Königsberg zu sichern. Sein Heer bestand aus seinem und Barkhöwdens ehemaligen Corps, von dem nur die Division Sedmaretzkoi nach Goniadz detachirt war. Es zählte daher 7 Divisionen und war etwa 65 000—70,000 Mann stark. 10,000 Preußen (die russischen Regimenter Wiborg und Kaluga inbegriffen) unter Lestocq waren am Abend in Hussehnen, 3 Stunden westlich von Eilau, angelangt, und erhielten Befehl, ihren Marsch schleunigst gegen Eilau fortzusetzen. Mit Lestocq zählte also das russisch-preußische Heer gegen 75—80,000 Mann. Die russische Armee war in 2 Treffen zwischen dem Dorfe Schlodittken, dem Vorwerk Anklappen und diesem hinaus, aufgestellt. Auf dem rechten Flügel bildete die Aufstellung einen Haken, indem sie der Straße nach Königsberg folgte. Die Cavallerie war auf die Flügel und im Centrum vertheilt, eben so die Artillerie. Klein-Sausgarten war durch ein russisches Infanterieregiment, Serpallen durch das Detachement Bogowout besetzt. An den rechten Flügel sollte sich das preußische Corps des Generals Lestocq anschließen und den Raum zwischen Schlodittken und Althof einnehmen. Als Reserve standen die 4. und 14. Division in 2 Colonnen mit Bataillonsfronte hinter der Mitte. Die 4. Division hatte in der Nacht die Vorposten zu besetzen. Generallieutenant Tutschkow befehligte den rechten Flügel, Sacken die Mitte, Ostermann-Tolstoy den linken Flügel, die Reserve Generallieutenant Dochterow. Ihnen gegenüber ordnete Napoleon alles zur Schlacht. Die Division Legrand von Soults Corps hielt Eilau besetzt und stand vor der Stadt, rechts derselben zwischen ihr und Rothenen die Division St. Hilaire, die Leval von demselben Corps links der Stadt, das Augerausche Corps (2 Divisionen) links hinter

Eilau, die Garden als Reserve hinter der Kirche, eben da, nur weiter zurück, der größte Theil der Reservecavallerie. Das Corps von Davoust war bestimmt, den linken russischen Flügel zu umgehen und kam von Hellsberg und Braunsberg her, das von Ney sollte Lestocq folgen und den linken Flügel der Franzosen bilden. Im Ganzen mochte die französische Armee 68—75,000 Mann zählen. Das Schlachtfeld war hügelig, und von Seen und Bächen durchschnitten, die aber fast zugefroren und mit hohem Schnee bedeckt kein Hinderniß bildeten. B. Schlacht am 8. Februar. Mit Grauem des Tags begann die Artillerie der Russen ein mörderisches Feuer gegen Eilau, dem die Franzosen mit 40 Geschützen der Garde und des Soultschen Corps antworteten. Benningsen hatte Anfangs den Plan, Eilau wieder zu nehmen, bald aber gab er dies auf, indem er durch Bewegungen der Division St. Hilaire, die sich weiter rechts gegen Serpallen zog, um sich Davoust zu nähern, für seine linke und durch andere Bewegungen für seine rechte Flanke besorgt ward. Mittlerweile zogen sich die beiden Divisionen des Augereauschen Corps in die Lücke, welche durch das Rechtsziehen der Division St. Hilaire zwischen dieser und der Kirche von Eilau entstand, hinein, und avancirten gegen die Russen. Ein Schneegestöber hatte sich unterdessen erhoben, und nahm, da der Wind von Nordwest kam u. den Franzosen den Schnee ins Gesicht trieb, denselben alle Aussicht. So kam es, daß, als das Schneewetter nach 9 Uhr etwas nachließ, sich Augerau zwischen 2 feindlichen Corps, nehmlich dem rechten Flügel unter Tutschkow und der Reserve unter Dochterow befand, die nun sogleich das mörderischeste Feuer aus einer verdeckten Batterie gegen denselben begannen, wobei er selbst nebst seinen beiden Divisionsgeneralen verwundet, u. sein Corps, arg mitgenommen, in Unordnung zurückgeworfen wurde. Napoleon bemerkte sogleich die Lücke, die hierdurch in seiner Linie entstand, und um den Feind zu hindern, sich in diese zu werfen und sein Heer zu trennen, befahl er gegen 10 Uhr einen Angriff mit aller disponiblen Cavallerie gegen die russische Mitte. Murat mit 4 Divisionen der Reservecavallerie und Bessières mit der Gardecavallerie führten diese Attake aus, die russische Cavallerie des Centrums ward geworfen, 2 Linien Infanterie durchbrochen und erst an dem lebhaften Feuer der 3. scheiterte, unweit des Gehölzes von Sausgarten der Angriff. Auf der Rückkehr von diesem Angriff bemerkte Murat aber eine russische Infanteriecolonne, die eben zum Angriff auf den Kirchhof von Eilau, wo sich Napoleon in Person befand, anrückte. Sogleich griff er sie mit einer Chasseurbrigade an und sprengte sie. Während man hier noch focht, also kurz vor Mittag langte Davoust in der linken Flanke der Russen vor Serpallen an. Er hatte sein Corps in Echelons aufgestellt und ließ mit der vordersten, der Division Friant und der Cavalleriebrigade Marulaz, die deren Flanke deckte, Serpallen nehmen, gegen Klein-Sausgarten vorrücken u. die feindliche Cavallerie werfen; bald leistete aber die Division Ostermann-Tolstoy, die so weit vorgerückt war, ernstlichen Widerstand; nach hartem Kampf wich sie jedoch nach Klein-Sausgarten zurück. Unterdessen hatte das 2. Echelon, die Division Morand, Serpallen besetzt und das 3., die Division Gudin, die Verbindung mit dem General St. Hilaire vom Soultschen Corps hergestellt. Vergebens versuchten Ostermann-Tolstoy und Sacken die Franzosen wieder aus Serpallen zu vertreiben; sie wurden stets nach Klein-Sausgarten zurückgeworfen. In einem neuen Angriff, den die Divisionen Friant, Morand und St. Hilaire gemeinschaftlich unternahmen, fiel zwar letzteres Dorf der Division Friant in die Hände, aber der Angriff der Division Morand und St. Hilaire wurde abgeschlagen, indem russische Cavallerie ein französisches Infanterieregiment niederhieb, und kaum vermochten sich diese Truppen in Serpallen und zwischen da und Preußisch-Eilau zu halten. Desto mehr verstärkte Davoust seinen rechten Flügel, er drang nach Kuschitten vor, nahm selbst Anklappen für einen Moment und schien durch dieses völlige Zurückdrängen des linken russischen Flügels die Schlacht zu Gunsten der Franzosen entschieden zu haben. Da änderte das unerwartete Erscheinen Lestocqs plötzlich den Stand der Dinge. Er war, dem erhaltenen Befehle zu Folge, den 7. sogleich von Hussehnen aufgebrochen, um über Wackern, Schlautienen, Görken nach Althof zu marschiren, und sich hier an den russischen rechten Flügel anzuschließen. Bei Schlautienen traf seine Avantgarde schon auf Abtheilungen von Neys Corps und wurde mit ihnen handgemein. Die Hauptcolonne bog aber, eine Stunde weiter zurück, nach Bissena aus, und eilte von hier dem Orte zu, wo sie das heftigste Schießen hörte. So kam es, daß dies Corps statt auf dem rechten Flügel der Russen, wie es bestimmt war, auf deren linken gerade im entschiedenen Moment, wo die Gegner das Dorf Kuschitten nehmen wollten, anlangten. Sogleich stand das Gefecht. Die Russen gewannen wieder Muth und gingen auf die Franzosen los, Lestocq marschirte mit seinem kleinen Häufchen von kaum 5600 Mann (die übrigen 8400 Mann waren, unweit Schlautienen wegen des heftig andrängenden Neyschen Corps, zurückgeblieben und hielten nach einigen nachthei-

theiligen Gefechten bei diesem Orte u. Pompken durch eine Aufstellung bei Kreuzburg einen großen Theil desselben, welches das ganze Lestocqsche Corps vor sich zu haben meinte, fast den ganzen Tag über in Schach) auf das brennende Kuschitten los und verjagte, mit den Russen vereint, die Franzosen daraus, theils nahm er die Gegner in die rechte Flanke und zwang sie, als es dunkelte, von diesem Angriff abzulassen; mehrere französische Regimenter wurden hierbei zersprengt. Vorgehend vertrieb Lestocq hierauf die Franzosen aus der Stellung zwischen Anklappen und Lampasch, und warf die Trümmer auf die wenigen Bataillons der Division Gudin, die Davoust bei Klein-Sausgarten zur Reserve aufgestellt hatte, zurück. Die Nacht endete das Gefecht. Auf dem linken französischen Flügel hatte der Theil des Neyschen Corps, der nicht zur Beobachtung und Verfolgung Lestocqs verwendet war, am Nachmittag Althof genommen und sich später des Dorfs Schloditten, des Stützpunkts des russischen rechten Flügels, bemächtigt und die Avantgarde nach Schmoditten vorgeschoben. Zwar versuchte Benningsen Schloditten mit dem Bajonet wieder zu nehmen, aber mit großem Verlust ward dieser Angriff zurückgewiesen. So endete eine der blutigsten Schlachten aller Zeiten. Mit beispielloser Erbitterung war gekämpft worden. Die Russen hatten den Angriff zwar abgeschlagen, aber waren doch eigentlich nicht Sieger. Beide Heere hatten unendlich gelitten. Russische Berichte geben ihren Verlust an Todten auf 7000 M., 18,000 M. Verwundete, darunter 9 Generale und 400 Offiziere, französische den ihrigen auf 8 Generale (l'Hauptpoul, Dahlemann u. Corbineau), 1900 Todte, 1 Marschall (Augereau), 4 Generale, 5700 M. Verwundete an; auf jeden Fall betrug aber der französische Totalverlust in den letzten 8 Tagen nicht unter 25,000 M.; Kanonen waren von keiner Seite erobert worden, doch rühmten sich die Franzosen 16 Fahnen, die Russen 13 Adler, 6 Fahnen genommen zu haben. Beide Armeen befanden sich fast im Zustande der Auflösung. Ueber ein Drittheil von jeder befand sich marodirend in den Dörfern hinter der Armee und auf ihren Rückzugslinien. Benningsen hatte kaum 30,000 M. unter den Waffen. Dazu war er durch den zwar zuletzt abgeschlagenen Angriff des Davoust'schen Corps in die linke, durch die ebenfalls geglückten Attaken des Neyschen Corps in die rechte Flanke genommen, er mußte daher fürchten einem neuen Angriff am folgenden Tage zu unterliegen, besonders wenn es Napoleon glücken sollte, das Bernadottsche Corps heranzuziehen. Ungeachtet der lebhaften Widersprüche des Generals Knorring, der,

obschon ein älterer General, gleichsam als Chef seines Generalstabes, oder als eine Art Rathgeber freiwillig unter ihm diente, so wie des Generals Ostermann-Tolstoy, die beide auf den Wiederangriff am folgenden Tage drangen, beschloß dahrr Benningsen den Rückzug u. ließ ihn gegen Mitternacht antreten. Die russische Armee zog sich nach Königsberg, wo sie erst den 10. ankam; eben dahin ward das Detachement des Generals Plötz, das bei Kreuzburg zur Deckung von Lestocqs Marsche zurückgeblieben war, dirigirt. Das übrige preußische Corps unter Lestocq zog sich gegen Domnau und Friedland, am 10. Febr. aber nach Allenburg. Benningsen begab sich durch diese Bewegung in eine sehr gefährliche Lage, da, wenn ihn der Feind lebhaft verfolgte und die Umgehung des linken Flügels über den obern Pregel fortsetzte, er leicht zum verzweiflungsvollem Durchschlagen oder zur Ergebung bei Königsberg genöthigt werden konnte. Freilich war aber Napoleon nicht mehr im Stande, lebhaft zu verfolgen. Die Corps von Augereau und Davoust waren fast ganz aufgerieben, Soult und die Reservecavallerie sehr geschwächt und nur Ney u. die Garden befanden sich noch im schlagfertigen Stande. Bernadotte, der erst seinen Marsch den 5. über Löbau und Osterode angetreten hatte, war am Schlachttage erst in Reichertswalde, erfuhr die Schlacht den 9. zu Bohlenhof und kam erst den 11. bei Eilau an. Der Rückzug der Russen war daher Napoleon sehr willkommen und er that in der Nacht zum 10. alles mögliche, um Benningsen zu demselben zu bewegen, ließ auf der ganzen Linie der Aufstellung lebhafte Wachtfeuer anzünden, die äußersten Punkte auf beiden Flanken der Russen stark besetzen u. dgl, und es wäre die Frage gewesen, ob, wenn er die Russen noch im schlagfertigen Stand gesehn, sich nicht wenigstens auf Bernadotte zurückgezogen hätte. Als er aber den Rückzug der Russen wahrnahm, ließ er sie durch die Cavallerie Murats bis hinter die Frisching, die Preußen aber bis über Domnau hinaus verfolgen. Mit den übrigen Truppen blieb er auf dem Schlachtfelde stehen. VII. Folgen der Schlacht bis zum Rückzug der Franzosen hinter die Passarge; Vorfälle an dem Narew. Bis zum 13. Febr. blieb die französische Armee in ihrer Stellung auf dem Schlachtfelde und der Umgegend stehen und zog das Corps von Bernadotte an sich heran, reorganisirte auch die übrigen Corps. Bernadotte wurde als linker Flügel bei Kreuzburg und Brandenburg, Ney zwischen Eilau u. Mühlhausen, Soult auf dem eigentlichen Schlachtfelde, Augereau, an dessen Stelle General Compans

das Commando übernommen hatte, zwischen Eilau und Bartenstein, Davoust zwischen Eilau und Domnau, die Garden zu Eilau, die Reservecavallerie an dem Frisching, die leichte Reiterei jenseits desselben aufgestellt. Dem 10. Corps unter Lefebre, das sich zu Thorn organisirte, ward Befehl ertheilt sich über Osterode an den Narew zu ziehen, um dort Savary's Observationscorps des linken russischen Flügels zu verstärken. Dieses erhielt Befehl eine Division nach Willenberg zur Verstärkung des dort von Davoust zurückgelassenen Generals Grandeau zu entsenden, eben dahin erhielt General Oudinot, welcher die von ihm befehligte Grenadierdivision nach Warschau dirigirt hatte, Ordre aufzubrechen und auch General Grouchy ward mit seiner Dragonerdivision von der großen Armee dahin gesendet. Wirklich machte auch General Essen Demonstrationen nach diesem wichtigen strategischen Punkte hin. Jetzt hielt es Napoleon für Zeit, Friedensvorschläge zu machen. Er sandte deshalb den General Bertrand mit dergleichen nach Memel zu dem König von Preußen. Sie schienen indessen dem König so wenig genügend, daß er sie zurückwies, doch kam ein Auswechselungsvertrag zu Stande, nach welchem die gefangenen Offiziere Grad für Grad ausgewechselt werden sollten. Gleichzeitig ging der Fürst Bagrathion nach Petersburg, um den Kaiser von Rußland das Geschehene zu melden, die Verstärkung und Retablirung des Heeres zu betreiben, auch ihm über den Zwist zwischen General Benningsen und General Knorring mündliche Meldung zu machen. Der Kaiser Alexander, um diesen zu beschwichtigen, beschloß, selbst das Commando der Armeen zu übernehmen und rüstete sich zur Abreise von St. Petersburg. Die bisherigen Stellungen der Franzosen waren sehr unbequem, die Vorräthe aufgezehrt, das eingetretene Tauwetter machte jedoch das Vorrücken unthunlich und es räthlich wieder Winterquartiere zu beziehen. Napoleon bestimmte die Linie hinter der Passarge hierzu und beschloß dort die Belagerung von Danzig zu decken und weitere Verstärkungen abzuwarten. Am 16. Febr. wurde die Cavallerie von dem Frisching zurückgezogen, auch das Augereausche Corps und das Hauptquartier in Bewegung gesetzt, am 17. setzten sich die anderen Corps in Marsch und alle zogen nun der Passarge zu, hinter welcher sie sich den 19. aufstellten. Neys Corps u. 2½ Divisionen Cavallerie bildeten die Arrièregarde. Die Russen waren unterdessen unbeweglich geblieben. Nur ein von dem Bernadottischen Corps ausgeführter Angriff eines Dragonerregiments war abgeschlagen worden und ein Angriff der Generale Markow, Pahlen und Lambert am 15. auf die

französischen Vorposten in Mahnsfeldt, Wernsdorf und Lichtenhagen hatte zwar glücklichen Erfolg gehabt, aber doch das Vorhaben des Gegners nicht entschleiert. Daher erfuhr Benningsen den Rückzug der Franzosen erst den 18. und ließ am 19. die russischen Vorposten nach Kreuzburg, den 20. nach Eilau, den 21. nach Landsberg vorgehen, in welchen beiden Städten die Russen gegen 3000 schwer verwundete Franzosen fanden, ihre Verwundeten aber wieder befreiten. Zugleich befreiten die Vorposten bei Liebstadt eine Colonne von einigen tausend russischen Gefangenen. Die Hauptarmee aber bezog während dem in u. bei Königsberg Cantonirungen. Erst den 21. sammelte sich letztere zu Allenstein und ging gegen Landsberg vor, das preuß. Corps, unter General Plötz deckte den rechten Flügel und zog gegen Braunsberg, das Lestocqsche Corps machte den linken Flügel aus und marschirte über Friedland auf Bartenstein. Den 24. kam das Hauptquartier von Königsberg nach Kreuzburg, den 26. nach Landsberg. Von da aus erließ Benningsen eine Proclamation, worin er sich den Sieg von Eilau zuschrieb und fernere Ruhmthaten verkündete. Bis zum 1. Mai blieb aber Benningsen unthätig stehen, nur die Kosaken machten bei Gutstadt u. Liebstadt einige Gefangene und nahmen 3 Kanonen. Dagegen ward der russische General v. Korff bei einem Ueberfall gefangen. Lestocq verließ auch, nachdem er die Arrièregarde der Franzosen aus Heilsberg vertrieben hatte, den linken Flügel wieder, marschirte den 24. Februar nach Plaschwitz und nahm, sich mit dem General Plötz wieder vereinend, seine alte Stellung auf dem rechten russischen Flügel ein. Er besetzte Braunsberg, überschritt dort die Passarge und schob seinen Vortrapp bis Mühlhausen vor. — Schon während des Vorrückens der Franzosen gegen Preußisch-Eilau hatte General Essen, der durch eine aus der Moldau angelangte Division verstärkt worden war, dagegen aber eine zurückbehaltene Division Benningsen nachgeschickt hatte, sich etwa 22,000 M. stark bei Nowgorod concentrirt und durch Detachirungen nach der obern Narewa und hauptsächlich nach Myszinitz scheinbar die Absicht zu erkennen gegeben, sich bei Willenberg zwischen die große französische Armee und Savary zu werfen und beide zu trennen. Savary hatte daher die Division Suchet nach Kadzillo gegen Myszyniec entsendet, als ganz unerwartet Essens Hauptmacht am 15 Febr. vor Ostrolenka erschien und die Stadt lebhaft angriff. Diese war von der Brigade Campana der Division Gazan besetzt, zufällig befand sich aber ein Theil der Grenadierdivision Oudinots auf dem Marsche nach Willenberg (s. oben) bei Ostrolen-

lenka und die Brigade Ruffin wurde sogleich verwendet, die Besatzung zu verstärken. Diese Truppen hielten die Stadt auch wirklich, bis die Divisien Gazan und Oudinot sich sammeln und die Division Suchet herbeieilen konnte, wo dann Essen angegriffen und geworfen wurde. Die Russen verloren nach Angabe der Franzosen 1200 Todte, 2000 Verwundete, darunter General Suwarow (Sohn des Feldmarschalls), die Franzosen 100 Todte (worunter der General Campana), 600 Verwundete. Dieser Sieg sicherte erst die rechte französische Flanke, die directe Communication der Hauptarmee mit Warschau, und die Aufstellung hinter der Passarge völlig. Den äußersten linken Flügel dieser Aufstellung bildete Bernadotte. Er sollte das Land hinter der Passarge vom frischen Haff bis Spanden besetzen, Hauptquartier Pr. Holland, Soult stand auch an der Passarge von Spanden bis Deppen, Hauptquartier Liebstadt; Davoust hielt die Alle und Deppen, Allenstein und Hohenstein besetzt, Ney stand zwischen der Passarge und Alle, der Vortrapp besetzte Gutstadt, die Grenadierdivision Oudinot u. die Garde hielt Osterode, Löbau, Rosenthal und Neumark fest. Das Corps von Lannes unter Savary, später unter Massena, bildete den äußersten rechten Flügel bei Ostrolenka. Die polnische Division Zayonzec sollte die Verbindung des Hauptheeres mit dem rechten Flügel unterhalten; Hauptquartier Neidenburg. Der Kaiser hatte dem Prinzen Jerome befohlen, von dem 9. Armeecorps die beiden bairischen Divisionen nach Warschau zur Unterstützung Massenas zu detachiren. Dieser konnte aber nur eine entbehren und sendete nur diese unter Wrede nach Polen; doch übernahm der Kronprinz von Baiern später das Commando derselben. Die Reservecavallerie war divisionsweise unter die 3 ersten Corps eingetheilt, leichte Divisionen standen bei Neidenburg und Elbing, 3 schwere cantonirten zu Riesenburg, Bischofswerder, Neudorf, Strasburg, um im Nothfall in Osterode gesammelt zu werden. Das Hauptquartier Napoleons kam Anfangs nach Osterode, später nach Finkenstein. In Strasburg war der mobile Artilleriepark und zu Thorn die Artilleriedepots aufgestellt. Lefebre bekam Befehl nach Thorn zurückzukehren und die Belagerung von Danzig möglichst bald zu beginnen. Thorn wurde mit Artillerie zu einer Vertheidigung versehen, in Praga, Modlin, Sierock, Marienburg und Marienwerder, später auch in Dirschau waren Brückenköpfe angelegt. Dies war die Disposition der Winterquartiere, sie auszuführen mußte aber erst Bernadotte die Preußen unter General Plötz aus Braunsberg vertreiben. Mit der Division Dupont, 2 Cavalleriebrigaden griff er dieselben am 26. Febr. an, trieb sie von Rogern nach Braunsberg hinein und nahm die Stadt; die Preußen verloren an diesem Tage nach französischen Berichten 1500 Gefangene, 1 Kanone, 1 Fahne. Zwar bemächtigten sie sich am 8. März der Stadt wieder, wurden aber den 10. von Neuem vertrieben. Nun wurden die Brücken über die Passarge, mit Ausnahme der von Braunsberg und Spanden, verbrannt, die Vorposten aber jenseits des Flusses vorgeschoben, Braunsberg, Spanden und Komitten mit Brückenköpfen versehen. Wolfsdorf und Gutstadt stark, Diedrichsdorf, Sommerfeld, Peterswalde und Gronau schwächer verschanzt und die Winterquartiere hinter diesen Aufstellungen ruhig bezogen. Benningsen hatte in den letzten Tagen die Division Sedmaretzkoi, der trotz aller Befehle sich mit ihm zu vereinigen, nicht erschien, durch den General Tolstoy von Goniaz, wo sie zurück geblieben waren, heranführen lassen und concentrirte während der Zeit am 1. März sein Heer bei Frauendorf, die Avantgarde stand zwischen Wormditt und Gutstadt und hatte die Vorposten der Franzosen aus Gutstadt vertrieben. Napoleon wollte aber die Russen nicht so nahe dulden und deshalb befahl er den 3. März der ganzen Linie vorzurücken. Bernadotte und Soult gingen daher über die Passarge und Ney griff in der Nacht auf den 4. die Russen in Gutstadt an, verjagte sie und trieb sie mit etwa 5000 M. Verlust, der besonders durch ein Vorpostengefecht bei Lauenau verursacht wurde, zurück. Der Verlust der Franzosen war eben so bedeutend. Am Morgen zogen sich die Franzosen wieder über die Passarge zurück und ließen nur die Vorposten jenseits derselben und zu Gutstadt u. Allenstein stehen. Das russische Heer concentrirte sich nun bei Heilsberg und bezog hierauf, wahrscheinlich auf Veranlassung höherer Befehle von Petersburg, zwischen dieser Stadt und Bartenstein Cantonirungen, das Hauptquartier war in Bartenstein. Unbedeutende Vorpostengefechte fanden fortwährend Statt, eine Bewegung französischer Cavallerie gegen Willenburg ließ aber Benningsen fürchten, daß Napoleon die Verbindung Essens mit ihm unterbrechen wolle, eine allgemeine Allarmirung der Russen erfolgte doch kehrten sie bald, als sie die Grundlosigkeit dieses Lärms bemerkten, nach ihren Cantonirungen zu beiden Seiten der Alle, zwischen Frauendorf, Reimerswalde, Heilsberg, Bartenstein, Kerwinnen, Stabunken, Werwitten zurück. Das preuß. Corps unter Lestocq, von dem russischen General Kamenskoi verstärkt, stand bei Heiligenbeil, die Vorposten gegen die Pregel von Braunsberg bis Launau, die russische Avantgarde bei

bei Launau u. Seeburg, Platow mit 5000 Kosaken bei Passenburg, Ortelsburg, Willenberg, um die Verbindung mit Essen zu unterhalten. So blieb die Lage der Dinge mehrere Monate hindurch. VIII. Belagerung von Danzig. Danzig, dessen Befestigungen schon unter d. Art. Danzig angegeben sind, war von den Preußen, als sehr entfernt von dem vermuthlichen Kriegsschauplatze, ganz vernachlässigt worden, aber jetzt fast das einzige noch übrige Bollwerk des Staats. Der Generallieutenant Manstein, Gouverneur in Danzig, war ein schwacher Mann, der sich von Andern leiten ließ u. nicht beliebt, der brave, aber rauhe Commandant General von Hamberger war gehaßt. Sie u. der Ingenieurhauptmann von Pellet hatten seit dem November viel gethan, um die Werke über Hals und Kopf in Vertheidigungsstand zu setzen, den bedeckten Weg zu palisadiren und die Umgegend unter Wasser zu setzen. Auch die nächsten Vorstädte Neugarten Stolzenberg, Schottland wurden bis 400 Schritt vom Glacis abgebrochen. Nach u. nach waren etwa 16,000 M. Preußen in die Stadt als Besatzung geworfen worden. Diese Truppen bestanden aus westpreußischen und littbauischen Regimentern, dritten Bataillons, die eilig complettirt wurden, Versprengten; die geschickte und thätige Offiziere schnell in Bataillons und Escadrons vereinten u. aus mehrern Freicorps, worunter sich das Krokow'sche besonders auszeichnete. Das 10. französische Armeecorps unter Lefebre war zur Belagerung Danzigs bestimmt. Es bestand aus einer italienischen und einer französischen Division, aus 2 Divisionen Polen unter General Dombrowski, den Badnern unter General Menard, einer sächsischen Division und aus einem badnischen und einem polnischen Husarenregimente. General Chasseloup war Chef des Ingenieurcorps, General Kirgener sollte die speciellen Belagerungsarbeiten leiten, General Laribolssiere war Chef der Artillerie. Noch gehörten die Belagerungscorps von Graudenz und Kolberg zu diesem Corps. Den 1. Febr. erschien zuerst Dombrowski mit seinen Polen, Danzig beobachtend, zu Mewe, 8 Meilen oberhalb Danzig. Am 11. Febr. griff eine Abtheilung des 10. Armeecorps den General Roucquette bei Marienwerder an u. drängte sein Corps von 1 Bat. 7 Esc. nach Danzig zurück. Die Besatzung von Danzig hatte die Stadt Dirschau mit 1500 M. besetzen lassen. Die Badner, unter General Menard, drängten die Vorposten den 25. Febr. dahin zurück und griffen mit Dombrowski vereint Dirschau in 2 Colonnen an. Das Detachement Preußen von etwa 1500 M., ward nach lebhafter Gegenwehr in die Stadt geworfen und wollte sich dort

Anfangs halten, bis Hülfe von Danzig käme. Da diese aber ausblieb u. die Polen Dirschau stürmten, versuchten die Preußen über die schwach gefrorene Weichsel zu entkommen, indessen das Eis hielt nicht, sie mußten sich daher auf Discretion ergeben und wurden von den erbitterten Polen fast ganz niedergemacht. Gleichzeitig wurde der Angriff von etwa 2000 M., die den Abgeschnittenen aus Danzig zu Hülfe kamen, vom General Menard abgeschlagen. Bis zum 12. März blieben die Franzosen in der Stellung von Rosenberg stehen und erwarteten hier Verstärkungen. Während dieser Zeit war Lefebre von Thorn aus zu andern Bestimmungen verwendet worden (s. oben) und kehrte mit Ende Febr. von denselben zurück. Das Hauptquartier war Anfangs in Dirschau, später in Rosenberg. Allmählig gingen Vorposten gegen Danzig vor und nahmen die Anhöhen vor dem Bischofsberg und Hagelsberg in Besitz. Am 12. März ward der Platz auf dem linken Weichselufer weit eingeschlossen, die französischen Vorposten standen von Langenfuhr bis Ohra und an der Radaune zum Theil hinter derselben. Nun brannten die Belagerten auch Neu-Schottland, Grund, Petershagen, Stolzenberg, Lauseberg, alles Dörfer sehr nahe an Danzig, die zum Theil selbst als Vorstädte gelten können, u. andere Vorstädte ab, welche sie an der freien Aussicht und Beschießung des Feindes hinderten. Am 16. nahmen die Franzosen die nahe stehenden Häuser von Stolzenberg, Schidlitz und Zigankenberg in Besitz. Den 18. war die engere Einschließung vollendet und nur über die Nehrung war die Landcommunication nach Königsberg noch frei. Kalkreuth benutzte den noch offenen Seeweg von Pillau, um sich mit einer bedeutenden Verstärkung Russen (3 Bat. u. 3 Pulsk Kosaken), denen später noch 2 preuß. provisorische Bataillons folgten und so die Besatzung auf 18—20,000 M. brachten, in die Stadt zu werfen. Er übernahm das Commando als Gouverneur. Wie ein Retter wurde er, der schon Jahre lang in Danzig als Gouverneur gewesen war, aufgenommen und traf auch mehrere, augenscheinlich gute Einrichtungen, zeigte den Danzigern mehr Vertrauen, verbesserte die Polizei, wies jeden Ingenieuroffizier seinen Posten an und organisirte die Bürgerfahnen, die von nun an den innern Dienst versahen u. der Garnison so große Erleichterung gewährten. Am 20. griff der franz. General Schramm die Nehrung an. Die Preußen sammelten sich unter General Roucquet zwischen Wordel und Bohnsack und zog n sich fechtend über Neukuhr nach Krakau zurück. Hier erhielten sie Verstärkung aus der Festung. Dennoch warf sie General Schramm nach Weichselmünde zurück.

Eine

Eine neue, gegen 7 Uhr Abends sich zeigende Colonne von 4000 Preußen konnte das Gefecht nicht herstellen und die Nehrung blieb in den Händen der Franzosen, die sich dort sogleich stark verschanzten. Vergebens versuchte nun Kalkreuth mehrere Ausfälle gegen das noch schwache Belagerungscorps, er wurde überall zurückgewiesen u. nur der Ausfall am Gründonnerstage war von einigem Erfolg, die Streifcorps, mit denen er den Rücken des Feindes zu beunruhigen suchte, hatten keinen bessern Erfolg. So wurde der Chef des Freicorps, Graf Krakow, der sich zu weit gegen Oliva vorwagte, mit 400 M. seines Freicorps an demselben Gründonnerstage abgeschnitten und gefangen. Bis zum 1. April hatten die Franzosen indessen alle Vorbereitungen getroffen, um einen ernstlichen Angriff zu beginnen. Sie benutzten diese Zeit, die gewonnenen Stellungen mit Redouten zu sichern. Die 2. Reihe Festungswerke, die, obschon nur aus Erde gebaut, Danzig an den Höhen dicht an der Südseite der Stadt decken, waren zu diesem Angriff bestimmt, der Hagelsberg sollte der wirkliche Angriffspunkt sein, auf den Bischofsberg und das verschanzte Lager von Neufahrwasser nur falsche Attaken unternommen werden. General Schramm sollte die Verbindung zwischen Danzig und Weichselmünde unterbrechen und den Holm, eine große Insel zwischen beiden, wegzunehmen suchen. In der Nacht vom 1. zum 2. April ward die Tranchee vor dem Hagelsberg auf den Höhen bei Zigankenberg eröffnet, in der folgenden Nacht setzte man die Arbeit fort und nahm die Kalkschanze, die in der linken Flanke der Parallele an der Weichsel lag, weg, doch am Morgen nahmen sie die Preußen wieder. Am 3. landete ein von Pillau kommendes Detachement auf der Nehrung, ward aber mit Verlust von einigen hundert Gefangenen sich wieder einzuschiffen genöthigt. Die Arbeiten gingen nun vorwärts; am 9. April wurden auch die Trancheen vor dem Bischofsberge, die sowohl einen falschen Angriff bilden, als die Werke des Hagelsberg in Flanke und Rücken fassen sollten, eröffnet. Die Preußen waren mit einer Contreapproche aus der Festung gegangen, um einen Hügel, 150 Schritte von der Festung, vor dem linken Flügel der Angriffswerke, der bei der fortgesetzten Belagerung den Franzosen wichtig sein mußte, in Besitz zu nehmen. Abends gegen 10 Uhr überfielen die Franzosen diese Arbeiten und begannen sie zu zerstören; die Preußen verjagten sie zwar wieder, wurden aber von Neuem vertrieben und die Zerstörung vollendet. In der Nacht vom 11. auf den 12. April ward die 2. Parallele eröffnet und sogleich die Geschütze in die Batterien gebracht, um

die Beschießung der Stadt und der Werke zu beginnen. Die Belagerten hatten die Contreapproche wieder begonnen und selbst eine Redoute am Ende ihrer Arbeit errichtet. Lefebre ließ dieses Werk wegnehmen, doch bemächtigten sich die Belagerer in der Nacht auf den 14. April desselben wieder, drangen auch selbst in die Trancheen vor, wurden aber von Lefebre in Person wieder in den bedeckten Weg zurückgetrieben. Dasselbe Schicksal hatte ein Ausfall in der Nacht auf den 15. Am 15. besetzte General Gardanne das rechte Ufer der Laake, einen schmalen Arm der Weichsel, der einen Bogen des Hauptflusses zwischen Danzig und Weichselmünde verbindet, und errichtete sogleich dort 2 Schanzen, die er später mit einer doppelten Communication mit dem nahen Walde verband. Noch später wurden dort Brücken über die Weichsel sowohl, als über die Laake geschlagen. Vergebens suchten die Belagerten am 16. durch einen lebhaften Ausfall aus Weichselmünde die Franzosen hier zu vertreiben. Eben so war später die Beschießung der französischen Werke durch englische Corvetten, die deshalb in die Weichsel gesegelt waren, unwirksam. Jeder Theil verlor gegen 500 M. Schnee und Regen störten bis zum 22. die Arbeiten bedeutend, wo endlich Frost eintrat. In der Nacht zum 23. gingen die Franzosen mit Zickzacks zum ferneren Angriff gegen den Hagelsberg vor. Sämmtliche Geschütze (37 Kanonen, 9 Mörser, 8 Haubitzen) waren nun in die Batterien gebracht (die später noch durch mehr Geschütze verstärkt wurden) und in der Nacht vom 23. auf den 24. begann das Feuer gegen die Stadt und die Werke und wurde den 24., 25., 26. u. 30. fortgesetzt. Starke Ausfälle in der Nacht vom 28. auf den 29. April u. 2. Mai, um die 3. Parallele zu stören, drangen zwar weit vor, erreichten aber ihren Zweck nicht. Das Feuer der Demontirbatterien ward immer fortgesetzt, besonders lebhaft am 4., 5. u. 6. Mai, Ricochettbatterien waren wegen der Lage der Werke nicht möglich. Eben so war auch eine Bresche, da die Werke des Hagelsbergs blos von Erde sind, nicht ausführbar. Dennoch war der Hagelsberg ganz durchlöchert, in der Stadt aber hatte das Bombardement großen Schaden gethan und mehrere Feuersbrünste erregt. In der Nacht vom 6. auf den 7. Mai überfielen die Franzosen, über die Weichsel setzend, den Holm, eine von der Weichsel und der Laake gebildete große Insel, zwischen Danzig und Weichselmünde. Die Russen, die ihn vertheidigten, eilten, aus dem Schlaf aufgeschreckt, nach den Schanzen, mit ihnen drangen die Franzosen ein und tödteten 300 M., nahmen die übrigen gefangen und eroberten 17 Kanonen. Sogleich wurden die Tran-

Tranchéen von dem Hagelsberge, die der Holm bisher flankirt u. daher sehr gehindert hatte, weiter vorgetrieben die Schanzen des Holms aber gegen die Stadt gewendet und dort Wurfbatterien errichtet, die der Festung auch von dieser Seite hart zusetzten. Gleichzeitig nahmen auch die Belagerer die Kalkschanze in der linken Flanke der Angriffsfronte und behaupteten sie nun. Durch das Feuer der Batterien von dem Hagelsberge und durch das stärkste gegen denselben gerichtete Bombardement wurde das feindliche Feuer etwas schwächer, dennoch warfen die Preußen, als die Franzosen am 10. u. 11. den Rand des bedeckten Wegs des Hagelsbergs krönten und die Preußen aus demselben, mit Ausnahme eines Blockhauses, vertrieben, eine solche Menge Granaden dahin, daß das Etablissement fast gänzlich zerstört wurde. Da erschien plötzlich ein Entsatz unter dem General Kamenskoi. Er war aus 5300 M. Russen, 1300 M. Preußen gebildet, hatte 14 Kanonen bei sich, war zu Pillau auf Kriegs-Transportschiffen eingeschifft worden und setzte, von 1 schwedischen Linienschiff, 1 englischen Fregatte und 2 Corvetten escortirt, nach Neufahrwasser über, wo er sich am 11. u. 12. Mai ausschiffte. Der Marschall Lefebre kam hierdurch in die höchste Gefahr, indem nun die Franzosen auf der Nehrung, an der Laake und auf dem Holm zwischen 2 Feuer genommen werden konnten. Lefebre beschwor daher den General Oudinot, der mit seiner Grenadierdivision zu Marienburg stand, mit einer Brigade die Nogatinsel zu besetzen, mit der andern aber herbeizueilen; dieser folgte dieser Einladung und Napoleon ließ dagegen zu Marienburg durch den Marschall Lannes, der wieder genesen war, schleunig ein neues Reservecorps zur Unterstützung Lefebres bilden. Dieses Reservecorps bestand aus der Grenadierdivision Oudinot, der Division Verdier, 1 Husaren- und 2 sächsischen Kürassierregimentern. Kamenskoi war, als er landete, von der Wegnahme des Holms durch die Franzosen noch nicht unterrichtet; dadurch sehr genirt unternahm er die ersten Tage nichts gegen die Franzosen, die Belagerten erneuerten aber ihr Feuer in Hoffnung des Entsatzes, während die Franzosen mit doppelten Eifer gegen die Pallisaden des bedeckten Wegs mit der Sappe vorgingen. Erst den 15. Mai gegen 5 Uhr Morgens griff Kamenskoi die Stellung des Generals Schramm am Holm mit 3 Colonnen sehr lebhaft an, seine 4. Colonne sollte die Nehrung attakiren. Die 3 Angriffe waren heftig und General Schramm mußte seine ganze Reserve verwenden. In diesem Augenblicke langte aber Oudinot an und gab dem Gefecht eine andere Wendung. Kamenskoi ward mit

1500 Mann Verlust zurückgeschlagen und die längs des Meeres operirende Colonne fast ganz aufgerieben. Den Angriff Kamenskois sollte ein Angriff des Obristen Bülow mit 4 Bat., 100 Pferden und 2 Geschützen von Pillau aus längs der Nehrung unterstützen. Bülow drang zwar bis gegen Fürstenwerder und drängte die französischen Posten zurück, langte aber erst an als das Gefecht schon entschieden war. In der linken Flanke umgangen zog er sich nun, lebhaft verfolgt, schleunig nach Pillau zurück. Die Besatzung unterstützte Kamenskoi's Unternehmen keineswegs, wie es durch den Telegraphen verabredet war, durch einen Ausfall, sondern blieb ruhig hinter den Wällen und feuerte nur diesen Tag lebhafter. Am 16. ließen die Franzosen eine Mine springen die das Blockhaus im bedeckten Wege zerstören sollte, aber ihren Zweck nicht ganz erfüllte. Die folgenden Tage wendete man an, um einen neuen Minenast anzulegen u. sich mit der Sappe immer mehr zu nahen. Den 19. erschien eine englische Corvette mit 26 Kanonen in der Weichsel, die mit 100 Matrosen, 40 M. von den Krokowschen Jägern bemannt, durch die Weichsel nach der Stadt segeln, die Schiffsbrücke durchbrechen und der Besatzung 150 Ctr. Pulver, 500 Säcke Hafer, 100 000 Thlr. und mehrere Bedürfnisse überbringen wollte. Indessen war der Wind ungünstig, das Schiff mußte aber dennoch auf Andringen des Commandanten von Weichselmünde absegeln. Anfangs war die Fahrt glücklich, bald aber ward das Schiff von den Ufern lebhaft beschossen, gerieth auf den Grund und mußte die Segel streichen. Kalkreuth ließ zur Unterstützung dieses Schiffes ein allgemeines Feuer von den Wällen der Stadt machen und rief als er es genommen sah: da liegt unser Grabstein. Mortier langte um diese Zeit mit einem Theil seines Corps vor Colberg an und mit diesem verstärkt wollte Lefebre den Sturm auf den Hagelsberg versuchen. Zuvor ließ Lefebre den General Kalkreuth nochmals auffordern und dieser, der voraus sah, daß der Sturm auf den Hagelsberg gelingen müsse, zugleich fast ohne Pulver war (er hatte nur noch auf einige Tage Munition), schloß nach rühmlicher Vertheidigung den 24 Mai eine ehrenvolle Capitulation, ganz wie er sie selbst 1793 der Besatzung von Mainz zugestanden hatte. Die Besatzung zog den 27. Mai mit fliegenden Fahnen, klingenden Spiel und 2 Kanonen aus, schmolz aber durch ungeheuere Desertion ungemein herab. Sie zählte noch 9000 M., darunter 4000 Kranke. Sie ward von den Franzosen nach Pillau geleitet, versprach aber ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen. Weichselmünde war nicht in der Capitulation begriffen, indessen capi-

capitulirte es den 27. auch, noch bevor aber die Capitulation geschlossen war, entlief der größte Theil der Besatzung, größtentheils Polen, eigenmächtig aus der Festung und ergaben sich zu Kriegsgefangenen. Die Franzosen fanden in Danzig 980 Kanonen und bedeutende Vorräthe an Lebensmitteln. Von den Bürgern Danzigs waren 122 von dem feindlichen Feuer getödtet worden. Gleich nach der Capitulation Danzigs hatte sich General Kamenskoi am 27. Mai wieder nach Pillau eingeschifft. Auch Graudenz war zu derselben Zeit wie Danzig eingeschlossen u. beschossen worden. Schon als Augereau im December an der Weichsel ankam, hatte er einige Cavallerie zur Beobachtung der Festung abgeschickt. Diese war gegen Ende Januar von Darmstädtern und einigen Franzosen ersetzt worden, die die Stadt Graudenz, die eine Viertelstunde von der Festung liegt und nur mit einer gewöhnlichen Mauer umgeben ist, besetzten u. das Detachement Füseliere, die in der Stadt lagen, gefangen nahmen. Die Einschließung wurde nun bewerkstelligt, als aber Lestocq in den letzten Tagen des Januars mit der russischen Armee vorrückte und in die Nähe von Graudenz kam, zogen sich die Darmstädter zurück. Als Lestocq in den ersten Tagen des Februars aber wegen Napoleons Manövres gegen den linken russischen Flügel zurückweichen mußte und nach der Schlacht von Eilau erschienen sie von Neuem, General Schäfer und Stosch besetzten die Stadt Graudenz wieder und das Belagerungscorps, aus Franzosen, Polen und Hessen-Darmstädtern bestehend, schloß die Festung enger ein. General Royer commandirte die Blokadetruppen. In Graudenz befehligte General Courbière, ein geborner Holländer, streng, ja grausam gegen seine Untergebenen, aber taub für alle Vorschläge, namentlich des Generals Savary, zur Capitulation. Er hatte die größte Mühe, seine Besatzung, welche meistentheils aus gebornen Polen bestand, in Ordnung und Gehorsam zu halten und die starke Desertion, oft von 30 Mann an einem Tage, zu hindern. Die Einschließung war weit und General Courbière suchte sich fortwährend durch Ausfälle und Neckereien Lebensmittel zu verschaffen. Als General Victor, der, so wie der von einem Streifcorps der Besatzung von Graudenz in der Vorstadt von Marienwerder aufgehobene General Faultrier und 30 andere französische Offiziere, Ende Februar gegen den General Blücher, General Tauenzien und eben so viel andere Offiziere, ausgewechselt worden war, am 28. April bei Graudenz erschien u. noch mehr, als nach der Uebergabe von Danzig das Belagerungscorps bedeutend verstärkt werden konnte, wurde die Festung enger ein-

geschlossen und eine Beschießung derselben begann. Aber durch diese und spätere Aufforderungen ließ sich Courbière eben so wenig zur Uebergabe bewegen, als früher. Die ihm von Victor am 20. Juni mitgetheilte Nachricht, daß die Russen über den Niemen zurückgeschlagen u. der König von Preußen mit seiner Gemahlin aus Königsberg geflüchtet sei, antwortete er: wenn auch sein König das ganze Land verloren habe, wolle er doch versuchen, wie lange er in Graudenz König bleiben könne. Die Franzosen setzten daher ihre Arbeiten fort, waren aber immer mit denselben noch 400 Schritte von den Wällen entfernt, als den 30. Juni die Nachricht vom Frieden eintraf u. die Feindseligkeiten eingestellt wurden. IX. Fortsetzung des Kriegs in Ost-Preußen bis zur Einstellung der Feindseligkeiten nach der Schlacht von Friedland. Während der Belagerung von Danzig blieben die Stellungen beider Armeen an der Passarge im Wesentlichen dieselben, wie sie oben beschrieben sind. Die Russen erwarteten ihre Verstärkungen von 30 000 M., namentlich die Garden, die unter Großfürst Constantin am 6. u. 12. März auch wirklich anlangten, und am 1. April kam Kaiser Alexander, vom König von Preußen an der Grenze in Polangen begrüßt, zu Memel an und begab sich mit demselben am 5. April nach Bartenstein. Am 26. wurde ein Tagsbefehl bekannt gemacht, worin der fernere Oberbefehl dem bei Pultusk und Eilau erprobten Benningsen übertragen wurde. Nur selten wurde die factische Waffenruhe durch irgend eine falsche Nachricht von Zusammenziehen des Gegners an wichtigen Punkten gestört, eine solche erhielt Napoleon vom 7.—10. März und wähnte, die Russen zögen sich bei Lauenau und Heilsberg zusammen. Er hielt es für möglich im Fall eines ernsten Angriffs auf das linke Weichselufer zurückzugehen und gab deshalb seine Ordres, zuvor wollte er sehen, was er eigentlich zu besorgen habe, deshalb sendete er Murat mit 6000 Pferden nach Willenberg vor. Die rechte Flanke desselben war durch die Division Gazan von Massenas Corps hinter dem Omulew, die linke Flanke durch Ney's Corps an der Alle gedeckt, zum Soutien war Davousts Corps bei Hohenstein aufgestellt. Murat drang bis Willenberg vor, vergewisserte sich aber bald, daß die Nachricht von einem allgemeinen Aufbruch der Russen falsch gewesen sei und sie fortwährend bei Heilsberg ruhig cantonirten. Napoleon befahl nun seinen Corps in ihre vorige Stellung zurückzugehen, jedoch statt der bisherigen Cantonements corpsweise Barakenlager in angemessenen Stellungen zu beziehen u. diese bestmöglichst zu verschanzen.

So

So bekam die französische Stellung immer mehr Festigkeit u. das Ansehn einer Kette von verschanzten Lagern, die ein zusammenhängendes System bildeten. Er selbst verlegte sein Hauptquartier nach Schloß Finkenstein, um der Belagerung von Danzig, wie der sie deckenden Stellung der großen Armee gleich nahe zu sein. In dieser Position zog die französische Armee die Verstärkungen, die durch die gleich mit Beginnen des Jahres angeordnete Aushebung von 60,000 M. in Frankreich und durch die vollendete Organisation der Rheinbundstruppen disponibel geworden waren, an sich und vollendete ihre bereits nach der Schlacht von Eilau begonnene neue Organisation. Das 1. Corps unter Marschall Bernadotte bestand aus den Divisionen Dupont, Lapisse, Wilhate, der leichten Cavalleriebrigade Lahoussaye (17,780 M., darunter 950 M. Cavallerie), das 3. Corps unter Marschall Davoust bestand aus den Divisionen Morand, Friant, Gudin, der Cavalleriebrigade Marulaz (19,740 M., darunter 757 Mann Cavallerie), das 4. Corps unter Soult aus den Divisionen St. Hilaire, Leval, Legrand, der leichten Cavalleriebrigade Guyot (27,820 M., darunter 1440 M. Cavallerie), das 5. Corps unter Marschall Massena war aus den Divisionen Suchet und Gazan, der bairischen Division des Kronprinzen und der Cavalleriebrigade Montbrün zusammengesetzt (28 990 M., darunter 1640 M. Cavallerie), das 6. Corps unter dem Marschall Ney aus den Divisionen Marchand, Brisson und einer vacanten und der leichten Reiterbrigade Colbert (16,000 M., darunter 880 M. Cavallerie), das 7. Corps unter Marschall Augereau war, da es sehr geschwächt und der Commandeur desselben, so wie die Divisionsgenerale verwundet waren, aufgelöst und unter die übrigen vertheilt worden. Außerdem zählte das Gardecorps, die eigentliche Garde unter Marschall Bessières 9209 Mann, darunter 3830 Mann Cavallerie, die Grenadierreserve von General Oudinot 6050 Mann. Die Reservecavallerie des Herzogs von Berg (Murat) enthielt die Kürassierdivisionen Nansouty, Hautpoult und Espagne, die Dragonerdivisionen Klein, Grouchy, Milhaud, Sahuc, Becker (15,000 Pferde). Noch waren gegen 9000 Mann Cavallerie und Infanterie gegen die Weichsel in Marsch. Demnach konnte Napoleon an der Weichsel den Russen über 110,000 Mann Infanterie und Artillerie und 24,000 Mann Cavallerie entgegensetzen. Außerdem standen folgende Corps detachirt. Weiter zurück befanden sich noch folgende Streitkräfte. Das 8. Corps unter Marschall Mortier, bestehend aus den französischen Divisionen Granjan und Dupas, der italienischen Teulié, der holländischen Dumonceau und einem nach Posen entsendeten Detachement von 4000 Mann so wie aus der leichten Reiterbrigade Lorge (29,600 Mann, darunter 1250 Mann Cavallerie), stand in Pommern, das 9. Corps, unter dem Prinzen Jerome u. General Vandamme, zusammengesetzt aus der bairischen Division Deroy, der würtembergischen Division Seckendorf und der bairisch-würtembergischen Cavallerie unter den Generalen Mazanelli und Lefebre (14,650 Mann, darunter 2200 Mann Cavallerie) in Schlesien, und das 10. Corps, unter Marschall Lefebre aus Franzosen, Italienern, Polen, Baden, Sachsen bestehend, vor Danzig (27,000 Mann) u. Graudenz (6000 M.), letzteres zählte zusammen 33,000 Mann, darunter 4000 Pferde. Die ganze französische Armee war daher mit Zurechnung der hier nicht in Anschlag gebrachten polnischen Division Zayonczek, den Truppen der kleinen Rheinbundfürsten, die in Anmarsch gegen Pommern waren u. s. w., in dieser Periode mindestens 220,000 Mann stark. Zählte man das mehr sich gegen Ende des Kriegs bildende Reservearmeecorps des Marschalls Brüne, das aus den Divisionen Boudet, Molitor, der spanischen Division Hernosilla und baierschen und badischen Truppen bestand, hinzu so kann man die französische Armee wohl auf 240,000 Mann anschlagen. Während der Belagerung von Danzig ward auch noch das Reservearmeecorps des Marschall Lannes aus der Division Oudinot, der Division Verdier, dem 9. Husarenregiment, 2 sächsischen Kürassier regimentern formirt, und Mortier erhielt nach derselben zur Division Dupas die polnische Division Dombrowski. Auch bei den Russen fand eine neue Zusammensetzung der Armee Statt. Die äußersten leichten Truppen befehligte nämlich der Generallieutenant Platow, sie bestanden aus 17 Regimentern Kosaken, 3 Bataillonen Jägern, 2 Compagnieen Miliz, 12 Kanonen Kosakenartillerie. Die eigentliche Avantgarde befehligte Generallieutenant Fürst Bagrathion Den rechten Flügel derselben commandirte Generalmajor Bogowout, den linken Flügel Generalmajor Bestuscheff, beide vereint bestanden aus 24 Jägerbataillonen, 20 Schwadronen, 2 reitenden Batterien, das Soutien der Avantgarde (15 Bataillone) befehligte General Markow I. Das erste Treffen befehligte Generallieutenant Fürst Gotschakow I. unter ihm General Uwarow mit der Cavallerie des rechten Flügels (45 Escadron), ferner die 3. Division (18 Bataillone) unter dem Generallieutenant Sacken, die 14. Division (15 Bataillone) unter dem Generalmajor Somow, der linke Flügel unter Generall. Ostermann-Tolstoi, bestand aus der 2. Division (12 Bataillone,

15 Escadrons), und dem bes. Corps unter Fürst Gotschakow, bestehend aus der 6. Division unter General Lwow (12 Bataillone, 20 Escadrons, 3 Kosakenregimenter) und die Cavallerie des linken Flügels unter Generallieutenant Fürst Galizin V. (50 Escadrons). Das zweite Treffen befehligte Generallieutenant Dochterow. Es bestand aus der 7. und 8. Division unter Generallieutenant Essen u. Generalmajor Engelhard (zusammen 21 Bataillone, 30 Schwadronen). Das ganze Hauptcorps zählte daher 20 Kosakenregimenter, 180 Escadrons, 92 Bataillone, 30 Jägerregimenter und also (das Kosakenregiment zu 450 Mann, die Escadron zu 80 Mann, das Linienbataillon zu 500 Mann, das Jägerbataillon zu 300 angenommen), 9000 Kosaken, 14,400 Mann Cavallerie, 45,800 Mann Infanterie. Den rechten Flügel der Armee bildete das Corps des preuß. General Lestocq; es zählte 11 Bataillone, 79 Escadrons u. 200 Pferde in einzelnen Streifcorps; also 8500 Mann Cavallerie, 5400 Mann Infanterie. Zu ihm detachirt waren, um es zu verstärken, von dem Hauptcorps, und zwar vom zweiten russischen Treffen, noch die 4. und 5. Division von 36 Bataillonen, 4 Kosakenregimentern, die theils unter General Alusiew, theils unter General Kamenskoi bei dem preuß. General Lestocq standen, theils auf der Nehrung und nach Danzig commandirt waren. Nach Abzug der in Danzig eingeschlossenen Russen zählten diese detachirten Abtheilungen 350 Kosaken, 12,900 Mann Infanterie. Ganz von der Hauptarmee getrennt war der äußerste linke Flügel an dem obern Narew und der Pisek, der anfangs unter General Essen gestanden hatte, den aber jetzt General Tolstoi befehligte. Er bestand aus der 9. Division unter Fürst Wolchonskoi III. und der 10. Division unter General Müller-Sakomelski und zählte zusammen 4 Kosakenregimenter, 40 Escadrons, 36 Bataillons, oder 1400 Kosaken, 3500 Mann Cavallerie, 16,800 Mann Infanterie. Die Reserve bildeten das Reserve oder Gardecorps unter Großfürst Constantin, 3 Kosakenschwadronen, 28 Bataillone, 25 Escadrons, die Escadron zu 120 Pferden, das Bataillon zu 750 Mann, die Jäger zu 450 Mann gerechnet, 350 Kosaken, 3000 Pferde, 9200 M. Im Ganzen mochte das russisch-preußische Heer 38,000 M. Cavallerie, 96,000 M. Infanterie, also 134,000 M. betragen, die an der Narew u. der Passarge schlagfertig aufgestellt waren. Gleichzeitig waren durch Ukas vom 21. Mai die russischen Milizen von 200,000 Mann in Activität gesetzt worden, um die ganze Armee zum Krieg verwenden zu können. Beide Heere in Ostpreußen waren sich daher ungefähr gleich. Als die russischen Verstärkungen angelangt waren, wurde dennoch nichts ernstliches zum Entsatz Danzigs unternommen. Es schien daß dem russischen Feldherrn die Stärke der französischen verschanzten Linie imponirte, u. daß er fürchtete im Fall er auf den rechten Flügel angriffe, beim Mißlingen dieser Operation gegen das Meer gedrängt zu werden, wenn er die Mitte attakire, gleiches Schicksal wie vor der Schlacht von Eilau zu erfahren. Den besten Operationsplan über Allenstein, Gilgenburg, Strasburg auf Thorn zu marschiren, wählte Beningsen aus unbekannten Gründen nicht, obgleich ihm dann im Fall eines Rückzugs die vortheilhafte Stellung am Spirdingsee übrig blieb. Nur auf dem linken Flügel der Russen fielen in dieser Zeit Gefechte vor, und es schien, daß von dort aus etwas gegen die Mittelweichsel unternommen werden solle, um die Franzosen zum Rückzug auch über die Niederweichsel zu bringen. Am 30. April griff nämlich General Wittgenstein mit der Avantgarde die befestigte Stellung von Drensewo, Kruki und Biaborschego unweit Ostrolenka an, eroberte 4 Kanonen u. machte 300 Gefangene, behielt auch von jetzt an Ostrolenka besetzt. Am 1. Mai passirte General Lemarois bei Sierabsk den Narew und marschirte auf Wischkow, er ward jedoch vom russischen General Lewis angegriffen und mit 300 Todten und Verwundeten, 110 Mann Gefangenen Verlust zurückgetrieben, jedoch behaupten die Franzosen ihrerseits Sieger gewesen zu sein. Aehnliches erfuhren die Baiern am 4. Mai die mit 4000 Mann unter Anführung des Kronprinzen bei Pultusk den Narew passirten und gegen das Dorf Obrity vordringen wollten, aber mit Verlust von 400 Todten und 109 Gefangenen vom General Lewis aufgehalten wurden. In beiden Gefechten gaben die Franzosen den russischen Verlust auf 500 Mann an. Am 12. Mai sammelte sich die russische Hauptarmee bei Launau und machte Miene angreifen zu wollen. Die feste Haltung Ney's, der mit seinen Corps unbeweglich bei Gutstadt stehen blieb, imponirte den Russen und sie zogen sich wieder in die alten Cantonirungen zurück. Wenig Vorpostengefechte fanden in dieser Zeit Statt, vielmehr vertrugen sich Kosaken und Franzosen mit einander und theilten oft die kargen etwa aufgefundenen Vorräthe brüderlich. Während dieser factischen Waffenruhe machte Oestreich den Versuch der Welt durch Vermittelung den Frieden zu geben. Schon am 5. April hatte es Napoleon deshalb Eröffnungen gemacht, und ihn so wie seine Gegner sie anzunehmen bereit gefunden, Kopenhagen sollte der Congreßort sein. Allein bald zeigten sich Schwierigkeiten. Napoleon äußerte am 19. April die Besorgniß, daß England

bei

bei den Friedensunterhandlungen neuen Anlaß zu Zwistigkeiten geben werde. England verlangte am 25. April vorläufige Annahme der östreichischen Friedensvermittelung von allen Parteien, Rußland und Preußen wünschten nur die Grundzüge zu kennen, die Napoleon aufstelle und die Unterhandlungen zerschlugen sich daher noch bevor sie ernstlich begonnen. Dagegen wurde am 26. April eine neue Coalition zwischen Preußen, Rußland und England geschlossen, die Frankreich zu bekämpfen, Preußen in seine Grenzen von 1805 wieder einzusetzen, Hannover zu vergrößern, den Erbstatthalter bei seinen teutschen Besitzungen für seinen Privatverlust in Holland zu entschädigen, die Angelegenheiten Italiens zu reguliren verhieß, auch von England Preußen Subsidien versprochen. — Als die Capitulation von Danzig im Hauptquartiere des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen bekannt wurde, entschlossen sich diese ungesäumt zum Angriffe, wahrscheinlich um Napoleon nicht Zeit zu lassen die durch diese Uebergabe disponibel gewordenen bedeutenden Streitkräfte an sich zu ziehen. Den 4. Juni sammelte sich die Hauptarmee bei Heilsberg, die Avantgarde bei Lauenau, das Gotschakowsche Corps bei Kaphenen, die Kosaken unter Platow bei Bergfried, und am 5. erfolgte der Angriff in 7 Colonnen. Die 1. Colonne (General Dochterow mit der 7. und 8. Division) sollte gegen Schwendt und Elditten an der Passarge vorgehn und die Vereinigung des Soultschen und Neyschen Corps hindern, die 2. Colonne (General Sacken 2., 3., 14. Division Cavallerie beider Flügel) von Arnsdorf aus das Neysche Corps bei Wolfsdorf angreifen, die 3. Colonne (Bagrathion mit der Avantgarde) von Lauenau aus über Gronau, Altkirch u. Neuendorf nach Glottau u. Knopen rücken u. den dortigen Theil des Neyschen Corps angreifen, die 4. Colonne (Gotschakow mit der 6. Division) die Alle oberhalb Gutstadt passiren und Ney in die rechte Flanke fassen, die 5. Colonne (Platow, zwischen Gutstadt und Allenstein bei Bergfried über die Alle gehen u. Ney im Rücken nehmen, die 6. Colonne (Constantin mit den Garden) in 2. Colonnen von Beuern nach Petersdorf vorgehn, und sich hier als Reserve aufzustellen und zugleich Ney den Rückzug nach der Passarge versperren; die 7 Colonne aber aus Preußen bestehend, sollte die untere Passarge in 2 Abtheilungen, Lestocq bei Braunsberg, Rembow bei Spanden angreifen, General Kamenskoi solle mit seinem Detachement den Preußen zum Soutien dienen. Diese Disposition war gut entworfen und mußte pünktlich ausgeführt, die Gefangennehmung des Neyschen Corps zur Folge haben. Dennoch mißlang sie. Anfangs

war der 4. Juni schon zur Ausführung bestimmt, später wurde dieser Befehl zurückgenommen, das preußische Corps aber nicht zeitig genug hiervon benachrichtigt. Dieses unternahm nun an dem genannten Tage den Angriff auf Braunsberg und den Brückenkopf von Spanden, mitten im Gefecht kam aber der Befehl, der den Angriff auf den 5. verschob, an, die Preußen zogen sich daher zurück, und fanden die Franzosen am 5. so vorbereitet, daß alle Anstrengungen von 12 Regimentern und 29 Kanonen, unter General Rembow und Kamenskoi vergebens waren, und General Frère den Brückenkopf von Spanden behauptete. Bernadotte, der sich in dem Brückenkopf befand, ward in den Kopf verwundet, und General Dupont übernahm für den Augenblick, am folgenden Tage aber Victor den Oberbefehl über das Corps. General Rembow zog sich auf Mehlsack zurück, und vereinte sich mit General Kamenskoi. Die 1. russische Colonne (Dochterow) griff während dem die Brückenköpfe von Lomitten u. Elditten an, vertrieb den General Ferey vom Soultschen Corps mit großen Anstrengungen u. Opfern aus erstren, konnte aber den andern nicht gewinnen. Die 3. Colonne (Bagrathion) besetzte Altkirch glücklich, doch hier traf die Unterstützung der 2. Colonne (Sacken), die zu spät von Petersdorf aufbrach, nicht ein, und Ney erhielt so Zeit Bagrathion am Rande eines Holzes durch einen Tirailleurschwarm aufzuhalten, seine Avantgarde in Gutstadt zu sammeln und sich in guter Ordnung nach Ankersdorf und Heiligenthal, zwischen welchen Ortschaften er Position nahm, zurückzuziehen. Er wurde auf diesem Rückzuge von der 4. und 5. Colonne, die zu spät ankamen, nicht beunruhigt. Noch weniger that dies die Reserve unter Constantin. Der Verlust der Russen und Preußen in diesen 3 Angriffen betrug etwa 8000 Mann die Generale Ostermann-Tolstoi und Sanow waren verwundet, der der Franzosen 1500—2000 Todte und Verwundete der General Roget mit 1500 Mann war gefangen worden, 2 Kanonen verloren gegangen. General Dutaillis war verwundet. Nachmittags waren die meisten Colonnen bei Quetz versammelt. Statt aber Ney zu drängen und vollends über die Passarge zu werfen, schob Bennigsen den Angriff bis zum 6. Juni auf, wo endlich die Avantgarde unter Bagrathion mit grauendem Morgen angriff, die Franzosen aber jeden Schritt von Ankendorf bis zur Passarge vertheidigten. Als Ney wahrnahm daß die linke Flügelcolonne (Gotschakow) gegen Befehl um den quetzer See herummarschirte, anstatt ihn zum Stützpunkte zu benutzen, hielt er sogleich Stand und Bagrathion mußte Halt machen bis Gotschakow heran

heran war. Bei Deppen zog sich Ney über die Passarge, u. hier entspann sich nun eine ziemlich lebhafte aber wirkungslose Kanonade. Die Russen folgten ziemlich concentrirt bis zur Passarge, wo sie unerwartet Halt machten. General Benningsen ging nämlich in diesem wichtigen Augenblick nach Gutstadt ab, um dort den Monarchen über die bisherigen Operationen Bericht zu erstatten, u. neue Befehle einzuholen. Großfürst Constantin führte in seiner Abwesenheit den Oberbefehl. Man erwartete allgemein, daß sich die russische Armee nun links wenden und das Davoustsche Corps angreifen werde, allein als Benningsen den 7. zurückkehrte, befahl er der Hauptarmee nach Quetz zurückzugehn, der Avantgarde aber an der Passarge stehn zu bleiben. Es ist zu vermuthen, daß eine fingirte Nachricht Davousts, die dieser absichtlich in die Hände der Russen fallen ließ, und wodurch er Ney unterrichtete, daß er mit 40,000 Mann im Anmarsch und bereit sei, in die linke Flanke der Russen zu fallen, mit Ursache an diesem plötzlichen Stutzen war. Wieder ein halber Tag verstrich in Unentschlossenheit. Unterdessen hatte Napoleon seine Streitkräfte gesammelt, war von Finkenstein nach Deppen geeilt, und ging den 8. Juni gegen Mittag wieder in die Offensive über. Als er die Gefechte vom 5. erfuhr, hatte er sogleich Befehl gegeben, die Armee zu concentriren. Victor sollte das 1. Corps zu Braunsberg sammeln und hauptsächlich Preußisch-Holland und Elbing decken, Soult Mohrungen so lange als möglich halten und sich dann mit Ney nach Saalfeld ziehen, Ney sich möglichst zwischen den Seen von Liebemühl halten, Davoust von Allenstein nach Alt-Rampten vorgehn, um Neys rechte Flanke zu decken, Davousts Flanke sollte wieder Zayonczeck sichern; die Garden und die Reservecavallerie sammelte sich zu Osterode und Marienburg, das Reservecorps von Lannes zu Christburg, Mortier ging mit seinem Armeecorps von Dirschau nach Christburg, und folgte dann Lannes. Alle Reserven wurden nach der Passarge und der Gegend von Saalfeld dirigirt. Als Napoleon das Zögern der Russen erfuhr, ließ er Soult mit seinem Corps und einer Dragonerdivision am Morgen des 8. Juni von Pithenen gegen Wolfsdorf vorgehn u. so Lestocq von der russischen Hauptarmee trennen. Auf diesem Marsch drang die Division Legrand zu rasch gegen Kleinenfeld vor, ward umzingelt und erlitt einen Verlust von 200 Todten und Blessirten, 100 Gefangenen; der General Guyot war unter den Todten. Die Russen, statt den einzelnen Marschall Soult anzugreifen und zu erdrücken, zogen sich aber eiligst nach Heilsberg zurück, was durch den Fürst Gotschakow besetzt wurde, der nur ein Detachement von 3 Bataillonen, 5 Escadronen, 6 Kanonen unter Fürst Barasdin beim Paß von Lauenau zurückließ. Bagrathion von der 7. Division und 15. Schwadron, 4 Kanonen unter General Kollogribow verstärkt, deckte den Rückzug bei Quetz, Glottau und Petersdorf; das Hauptquartier Benningsens kam nach Gutstadt. Den 9. bewegte sich die Reservecavallerie, Ney, Lannes, die Garden in einer Colonne auf Gutstadt. Mortier folgte einen Marsch zurück, Davoust überschritt die Alle bei Hasenberg, trieb die Kosaken vor sich her, und ging ebenfalls auf Gutstadt los, eben dahin ward Soult dirigirt. Unterwegs ward derselbe unweit Dietrichsdorf von dem Detachement des Generals Kamenskoi angegriffen. Dieser hatte in Mehlsack die Depeschen Benningsens an Lestocq erbrochen, daraus die Absicht bei Heilsberg eine Schlacht zu liefern ersehn, u. glaubte es verantworten zu können, eigenmächtig mit seinem über 9000 Mann betragenden Corps nach Heilsberg zu eilen, u. nur zur Deckung der Flanke Lestocqs ein Detachement unter dem Oberst von Stackelberg zurückzulassen. Nach einem kurzen Avantgardengefecht zog sich Kamenskoi nach Wormdit zurück, und erreichte von da über Mighenen, Raunau u. Reumersdorf die Hauptarmee bei Heilsberg. Während dieses Gefechts stieß auch die französische Avantgarde Murats bei Glottau auf Bagrathion, drängte ihn, nachdem er sich bis gegen 2 Uhr gehalten hatte, nach Gutstadt und drang am Abend in diese Stadt ein. Die französische Armee bivouaquirte hinter Gutstadt, Davoust und ein Theil der Reservecavallerie am rechten Ufer der Alle. Die Stellung von Heilsberg, wo sich die Russen zu halten gedachten, ist allerdings ein wichtiger strategischer Punkt, indem sie sowohl die Straße nach Eilau und Königsberg und die Vereinigung der Straße von Wormdit, als die fernere directe Rückzugslinie nach Rußland sichert, und den Mittelpunkt der strategischen Aufstellung bildet, die sich rechts an das frische Haf, links an die Seen bei Nikolaiten lehnt. Aus dieser Rücksicht waren die Höhen vor Heilsberg zu beiden Seiten der Alle stark befestigt, am stärksten die am rechten Ufer, welche von zahlreichen Redouten und Fleschen bis an den Semsedach gekrönt wurden, schwächer die am linken Ufer, wo 3 Redouten und einige Fleschen hinter ihnen die ganze Verschanzung bildeten; 3 Brücken über die Alle sicherten die Verbindung. Daß aber diese Stellung zu beiden Seiten der Alle lag, war schon ein großer Mangel, ein noch größerer ergab sich durch die strategischen Manövers Napoleons, wodurch er die Preußen unter Le-

Lestocq ganz von der Hauptarmee getrennt hatte, und jetzt mit voller Kraft auf die Straße vom Wormdit gegen den schwächsten Punkt der russischen Verschanzungen losgehn, die Straßen von Mehlsack auch wohl die von Landsberg durchschneiden und die Russen vom Königsberg abschneiden und auf dem rechten Ufer der Alle nach ihrer Grenze drängen konnte. Es wäre daher besser gewesen die Stellung bei Heilsberg aufzugeben und sich über Bischofstein und Rhein hinter den Spirdingsee zu ziehn, als sie unter ungünstigen Umständen noch ferner zu behaupten. In der Stellung von Heilsberg waren die 1. (Garde) 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. und 14. Division 175 Bataillons (worunter 40 Jägerbataillons), 205 Escadrons Russen, 27 Escadrons Preußen, 7000 Kosaken, 4000 Mann Artillerie, im Ganzen 84,000 Mann versammelt; den linken Flügel unter Großfürst Constantin bildete die 2. und die Gardedivision auf den rechten Alleufer, die Avantgarde unter Bagrathion hielt Wasseden, Reichenberg und Liebenberg besetzt, den rechten Flügel links der Alle bildete die 3. 7. 8. 14. Division, die Corps von Gotschakow (6. Division) und von Kamenskoi (4. und 5. Division), der erst um Mittag eintraf. Die letzteren Truppen waren theils in den 3 Redouten, theils in Linie hinter denselben, theils in Reserven, welche von 12 Bataillonen gebildet wurden, vertheilt; das Centrum an der Alle befehligte Fürst Gotschakow I., den rechten Flügel der Infanterie General Essen I., die Cavallerie General Uwarow, letztre machten gegen Grossendorf Front, die Kosaken unter Platow bildeten die äußerste Rechte gegen Konegen. Napoleon hatte die Reservecavallerie Murats, Soult, Lannes und die Füseliere der Garde unter Savary den Russen nach Lauenau folgen lassen; Davoust und Mortier bestimmt, den rechten russ. Flügel zu umgehen, standen in Altkirch u. Gutstadt, Ney u. die Garde waren als Reserve aufgestellt. Am 10. Juni gegen 9 Uhr Morgens meldete General Barasdin von Lauenau, daß er stark von der feindlichen Avantgarde gedrängt werde, es wurde ihm daher der Generalmajor Lwow mit 6 Bataillons, 5 Escadrons, 4 Kanonen zur Unterstützung gesendet. Bald waren diese von der Colonne Murats, Lannes und Savary's bis Bewerike n zurückgedrängt und verlangten neue Unterstützung, als welche Bagrathion auch von Reichenberg und Liebenberg, bei Amt Heilsberg über die Alle setzend, herbeieilte. Ein lebhaftes Gefecht entspann sich nun; Bagrathions Artilleriefeuer hielt die französische Avantgarde einige Zeit auf, dennoch mußte er später nach Langenwiese zurückgehn. Benningsen schickte ihm zwar den General Uwarow

mit 25 Schwadronen zu Hülfe, statt aber Bagrathion zu degagiren, zog dessen Ankunft die ganze Reservecavallerie Murats auf ihn, endlich wurde Uwarow geworfen und Bagrathion hatte sich nun mit großer Gefahr auf die russische Hauptstellung zurückzuziehn, wo er gegen 6 Uhr anlangte. Murat wähnte, er habe die ganze russ. Armee in vollem Rückzuge vor sich, daher seine heftige Verfolgung. Er stürmte auch, kaum vor den Schanzen angelangt, unter dem lebhaften Kanonenfeuer dieser, eine derselben mit Infanterie; das Regiment Kaluga nahm sie mit dem Bajonnet wieder, u. es setzte sich nun das Tirailleurgefecht und Cavallerieangriffe mit wechselnden Erfolge bis gegen Mitternacht fort, wo sich die Franzosen in der Stellung von Bewerniken zurückzogen. Sobald am 11. Juni der Morgen graute begann das Tirailleurgefecht wieder. Es wurde jedoch nicht sehr lebhaft unterhalten, indem Napoleon erst die Erscheinung Davousts abwarten wollte, den er von Altkirch nach Grossendorf gesendet hatte, um hier die Straße von Heilsberg nach Eistau zu durchschneiden, Lestocq völlig von der Hauptarmee zu trennen und Königsberg so zu bedrohn, daß es fast ohne Schwertschlag fallen mußte. An Davousts Stelle wurde Mortier nach Altkirch geschickt, um Lestocq zu beobachten. Die Garden und Ney rückten aber als Reserve nach Lauenau. Benningsen bemerkte wohl, daß die ganze französische Armee sich auf den linken Ufer der Alle befände, zog daher die Garden und die 2. Division von dem rechten Ufer herüber und ließ dafür die 12. Reservebatterie in die Linie einrücken. General Kamenskoi marschirte mit seinem Corps gegen Mittag auf dem rechten Alleufer über Bartenstein nach Königsberg ab, um sich mit Lestocq zu vereinigen. Diese Bewegungen bemerkten die Franzosen und griffen, sie für eine Vorbereitung zum Angriff oder zum Rückzuge haltend, desto stärker an. Nachmittags nahmen die Russen das Davoustsche Corps, das die Umgehung ausgeführt hatte, wahr. Benningsen stellte gegen 5 Uhr eine Recognoscirung an, und befahl den Hetmann Platow Davoust anzugreifen. Dieser erreichte aber nur den Nachtrapp und ließ sich mit demselben in ein schwaches Gefecht ein. Als die Nacht eingebrochen war begann Benningsen, umgangen und von Lestocq getrennt, seinen Rückzug. Derselbe erfolgte in 4 Colonnen nach Bartenstein. Die Franzosen besetzten aber Heilsberg, wo sie die bedeutendsten Magazine fanden. Verloren hatten die Russen in den Gefechten vom 8—12 Juni 2—3000 Todte worunter 3 Generale, 6000 Verwundete worunter 8 Generale, unter andern Dochterow und Prinz Karl von Mecklenburg, die Fran-

zosen 12—1500 Todte, worunter 1 General, und 5—6000 Verwundete, worunter 3 Generale. Die Russen blieben den 12. in der weitläuftigen Stellung von Bartenstein stehn, wohin sie nur schwach von Cavallerie verfolgt worden waren, an demselben Tage marschirte Gen. Kamenskoi von Bartenstein ab, um über Mühlhausen, Königsberg zu gewinnen, allein da Mühlhausen schon von Franzosen besetzt war, mußte er ihren linken Flügel in einem forcirten Marsch über Abschwangen umgehen, und stellte sich am Abend bei Uderwangen hinter dem Frisching auf. Benningsen verließ Bartenstein am 12. Abends und zog in 3 Colonnen eine (die Garden) rechts unter Kollogribow über Mekien und Rückgarten, die zweite 3 Divisionen unter Fürst Gotschakow links der Alle über Werwitten, die dritte 2 Divisionen und die Cavallerie des rechten Flügels ebenfalls links der Alle über Großolen nach Schlippenbeil. Ihnen folgte Bagrathion mit seinem Corps, verstärkt durch die 14. Division und die Cavallerie der 6. Division. Kaum bei Schlippenbeil angelangt, brach Benningsen, als er erfuhr, daß die französische Hauptmacht sich gegen Königsberg wende und schon Domnau besetzt habe, den 13. nach Friedland auf. Die Avantgarde, aus 28 Escadrons, 18 Kanonen unter General Kollogribow und Galizin V. der ihn unterstützen sollte, bestehend, vertrieb die Avantgarde des Lannesschen Corps (16 Escadrons) mit bedeutendem Verlust aus Friedland. Sobald sich die russische Cavallerie Friedlands bemächtigt hatte, stellte sie sich auf dem linken Ufer der Alle vor der Stadt zwischen Portlach, Posthenen und Heinrichsdorf auf. Nach Welau am Einfluß der Alle in der Pregel sendete er 3 Escadrons, die diesen Uebergangspunkt beobachten u. die dortige Brücke abbrennen sollten. Benningsen betrieb aber die Ankunft der Infanterie von der Garde, so wie der übrigen Armee, die, da sie seit acht Tagen nur wenige Stunden geruht hatte und fast immer in Marsch und in Gefecht gewesen, sehr ermüdet war und langsam folgend die Garden am 13. Abends 11 Uhr, die übrigen Colonnen erst den 14. Morgens Friedland erreichen konnte. Schon früher hatte der Großfürst Constantin die Armee verlassen und war nach Tilsit, wo das Hauptquartier beider Monarchen war, abgegangen. Gleichzeitig mit der Schlacht bei Heilsberg hatte auch der linke französische Flügel der Franzosen sich in Bewegung gesetzt; das 1. Corps unter Victor war den 11. bei Spanden über die Passarge gesetzt und den 12. nach Mehlsack gerückt. Langsam wich vor ihm General Lestocq zurück, indem er sich den 12. nach Zinten zog. Von der französischen Armee war nun, nachdem die Russen die Position von Heilsberg verlassen

hatten, ein Theil der Reservecavallerie so wie das Davoustische und Soultische Corps unter Murats Oberbefehl gegen Königsberg über Eilau zu rücken bestimmt u. die Avantgarden trafen auch den 12. in Eilau ein, brachen aber den 13. nach dem Frisching auf, den Lestocq u. Kamenskoi den 13. verließen u., sich vereinigend, ersterer bei Gollau, letzterer zwischen Königsberg, Altenberg, Ludwigsthal zum Schutze Königsbergs sich aufstellten. Dem Corps von Davoust u. Murat war Napoleon mit den Garden, mit 3 Cavalleriedivisionen (Nansouty, Espagne, Grouchy, Latour-Maubourg, Sahuc), dem Corps von Mortier u. Ney gefolgt, hatte aber das Lannes'sche Corps rechts zur Beobachtung und weiteren Umgehung der russischen Hauptarmee nach Domnau entsendet, links von der Seite her aber das Victor'sche Corps gegen Eilau sich bewegen lassen. Als er am 13. Abends die Meldung von dem Cavalleriegefecht bei Friedland erhielt, vermuthete er sogleich einen Versuch der Russen Königsberg zu entsetzen, befahl daher sogleich Lannes gegen Friedland zu rücken, setzte das Hauptquartier von Eilau, die Garden, das Mortiersche und Ney'sche Corps gegen Domnau in Bewegung u. befahl Victor, der am Abend des 13. in Eilau eintraf, ihm schleunigst mit seinen Corps zu folgen. Am Morgen und gegen Mittag des 14. langte die russische Armee nach u. nach bei Friedland an, und stellte sich schleunigst am linken Ufer auf. Die Absicht Benningsens war wohl schwerlich auf dem linken Alleufer gegen Königsberg loszugehn, und dieses so zu entsetzen, sondern durch durch diesen Uebergang auf das linke Ufer den rechten Flügel der Franzosen zu bedrohn, die Hauptarmee dadurch auf sich zu ziehn oder wenigstens zum Haltmachen zu bewegen, und dann in der Nacht zum 15. von Friedland nach Allenstein abzumarschiren und hinter dem unterm Pregel eine Stellung zu nehmen. Gleich mit den Grauen des 14. Junius begann ein Gefecht zwischen der französischen Cavallerie, die den General Kollogribow auf das Alleufer zurückzudrängen versuchte; sogleich sendete Benningsen Kollogribow die Gardedivision zu Hülfe u. mit deren Hülfe schlug er den Angriff ab. Die Franzosen zogen sich nun in eine Stellung vorwärts Heinrichsdorf u. Posthenen rechts an den Sortlakener-Wald gelehnt, Heinrichsdorf stark besetzt; die Cavallerie bildete den rechten Flügel. In dieser Stellung langte nach und nach die Division Oudinot, der Rest von Lannes Corps, so wie die Kürassierdivision Nansouty u. die Dragonerdivision Grouchy an. Lannes hatte Befehl alles zu versuchen, um die russische Armee aufzuhalten bis der Kaiser mit der Hauptmacht anlangen u. sie schlagen könne. Mit etwa 14,000 M. unter-

terhielt er nun ein lebhaftes Tirailleurgefecht u. zog dadurch die Aufmerksamkeit Benningsens dergestalt auf sich, daß derselbe fast die ganze nach und nach anlangende russische Armee auf dem linken Alleufer aufmarschiren ließ. Beide Flügel lehnten sich an die Alle, der linke an das Dorf Sortlack, der rechte, eigentlich bei dem Stadtroßgarten und den dortigem Fließ, zog sich aber jenseits desselben bis an das domnauer Holz und das Dorf Dietrichswalde; das Mühlenfließ, das bei Friedland in die Alle fällt, floß senkrecht durch die russische Stellung und theilte sie in zwei Hälften: im Rücken der Stellung lag Friedland und die Alle; die Verbindung über den Fluß unterhielten die feste friedländer Brücke und zwei ober- und unterhalb der Stadt geschlagene, durch jenseits des Flusses aufgefahrene Batterien gedeckte Pontonbrücken. Das Terrain vor der Fronte war auf Kanonenschußweite eben und offen, weiter zurück verdeckte der große heinrichsdorfer Wald, rechts der Wald von Sortlack die Aussicht. Die russische Armee stand im 2. Treffen; die 3. 6. 7. und 8. Division und der größte Theil der Cavallerie bildete den rechten Flügel, die Infanterie ward von Fürst Gotschakow I., die Cavallerie von Fürst Galizin V. und General Uwarow befehligt, den linken machte die 1. (Garde) u. 2. Division unter Fürst Bagrathion aus, die dortige wenige Cavallerie commandirte General Kollogribow, 3 Bataillons, 1 Cavallerieregiment hielten die Uebergänge besetzt, die 14. Division (12 Bataillons) unter General Alsusiew stand als Reserve in Colonne auf der Straße nach Schlippenbeil auf dem rechten Ufer der Alle. Im Ganzen waren 151 Bataillone Infanterie (darunter 37½ Bataillon Jäger), 180 Escadrons, 19 Regimenter Kosaken, etwa 61,000 Mann thätig. Lannes manövrirte so geschickt, daß er seine wahre Stärke dem Feinde durch Büsche u. Falten des Terrains verbarg, u. seine Bataillons nur da zeigte, wo er sie sehen lassen wollte. Er ließ das Tirailleurgefecht besonders im sortlackener Walde auf seinen rechten Flügel nähren, dort errangen die französischen Tirailleurs mehrere Vortheile und nahmen selbst das in Brand gerathene Dorf Sortlack einen Augenblick; weniger glücklich waren sie im freiem Felde. Nach 7 Uhr kam Mortier an u. die am frühsten anlangende Division Dupas rückte sogleich zwischen Heinrichsdorf und Posthenen in Linie, die andere, Poniatowski, nahm den linken Flügel der Armee von Heinrichsdorf ein; um 9 Uhr erschien Ney und die Gardecavallerie mit Napoleon selbst, der die Russen sogleich recognoscirte u. dann durch Ney den rechten Flügel verstärken ließ; gegen Mittag Victor, der hinter Ney aufgestellt wurde, u. gegen 3 Uhr die Infanterie der kaiserl. Garde, die zwischen Posthenen und Heinrichsdorf die Reserve bildete. Die Kürassierdivision Espagne u. die Dragonerdivision Grouchy machte den linken, die Latour-Maubourg den rechten Flügel, die Lahoissaye stand unter Victor, die Kürassierdivision Nankouty aber unter Lannes, beide in Reserve. Murat schickte Napoleon Ordre, nur eine Dragonerdivision und Davoust in oder vor Königsberg zurückzulassen, u. mit Soult und der übrigen Reservecavallerie nach Friedland zu eilen. Im Ganzen war die französische Armee 70—80,000 Mann stark. Seit 2 Uhr war das Gefecht auf der ganzen Linie lebhafter geworden. Es war die Absicht Napoleons, die Aufmerksamkeit des Feindes auf den französischen linken Flügel zu wenden, und währenddem den Angriff auf den schwächern russischen linken vorzubereiten. Dieser Angriff sollte dann plötzlich erfolgen, wenn aber die Russen noch mehr Kräfte entwickelten, als erwartet sei, sollte das Gefecht abgebrochen und Murats Ankunft auf den andern Morgen erwartet werden. Wirklich gelang es Benningsens ganze Aufmerksamkeit auf den linken Flügel zu wenden, absichtlich ließ Lannes den Russen Terrain gewinnen, machte mit der Cavallerie mehrere kecke Angriffe, die sämmtlich abgewiesen wurden, und schon machten die Russen Anstalten Heinrichsdorf anzugreifen, als plötzlich Napoleon Abends um 5 Uhr durch 3 Salven aus 20 Kanonen das Zeichen zum Angriff gab. Sogleich rückte Ney, den bisher der sortlackener Wald verbarg, von Victor unterstützt, gegen den schwächern russischen linken Flügel vor, ihre Tirailleurs vertrieben die russischen Jäger aus dem sortlakener Wald, die vorrückenden Massen von Latour-Maubourgs Dragonern, denen sämmtliches Geschütz beider Generale vorausging, trieben die Russen zurück, u. keilten sie in den engen Raum zwischen der Alle u. Friedland ein. Ein Theil derselben ward selbst bei Sortlack an die Alle gedrängt u. entweder gezwungen sie zu durchwaten u. sie zu durchschwimmen oder sich zu geben. Vergebens machte die Reserve der Garde einen Angriff und hielt den Angriff auf, er ward bald von Victor mit größerem Ungestüm erneuert, die Garde geworfen, Friedland genommen und angezündet und auch die Pontonbrücke oberhalb der Stadt verbrannt. Der Brand von Friedland zeigte dem währenddem immer vorrückenden russischen rechten Flügel erst was geschehe, eilig setzte er sich in Bewegung, um bei Friedland die Alleübergänge zu gewinnen. Allein er fand Friedland von den Franzosen besetzt und brennend, zwei Divisionen drangen mit dem Bajonnet in die Stadt und nahmen sie voll Wuth,

zwei andere wurden, da die Brücken unterdessen in Flammen aufgingen, an die untere Alle gedrängt, und kamen theils in ihren Fluthen um, theils wateten sie durch dieselbe oder durchschwammen sie. So hatte Napoleon den vollständigsten Sieg erfochten, allein den Ruhm der verzweiflungsvollen Tapferkeit mußte er selbst seinen Gegnern zollen, sie hatten sich aufs tapferste geschlagen, sich durch das brennende Friedland und mitten durch die Franzosen einen Weg gebahnt und lieber den Tod in den Fluthen gesucht, statt sich gefangen zu geben. Nach französischen Berichten betrug der Verlust der Russen, 10,000 Todte, 15,000 Verwundete, 18 Kanonen, mehrere Fahnen, der Franzosen, 1500 Todte, 4000 Verwundete; nach russischen der eigene 6—8000 Todte, 12,000 Verwundete, 16 Kanonen, der Gegner, 3000 Todte, 8000 Verwundete, getödtet wurden 4 russische Generale, verwundet 4 russische, 4 französische und 1 sächsischer. Von den Sachsen hatten etwa 3500 Mann (3 Bataillons, 3 Cavallerieregimenter) an der Schlacht Theil genommen. Die russ. Armee wurde von der 14. als Reserve auf den rechten Ufer der Alle aufgestellten Division aufgenommen u. zog sich nun noch in der Nacht in 2 Colonnen über Allenau und Hohenfeld nach Allenburg zurück, sie passirte am 15. Morgens Wehlau u. nahm hinter dem Pregel Position, wohin sie gegen Mittag von der französischen Avantgarde, die, nachdem die Brücke von Friedland wieder hergestellt war, die Alle passirt hatte, verfolgt wurde; doch trennte der Fluß beide Heere; die übrige französische Armee bivouaquirte in der Nacht zum 26. auf dem Schlachtfelde. Murat war währenddem am 14. mit den Soultschen Corps u. einem Theile der Reservecavallerie, von Davoust gefolgt, gegen Königsberg aufgebrochen. General Lestocq hatte sich langsam hinter den Pregel gezogen, sich dort mit dem General Kamenskoi vereinigt u. das Commando über das combinirte gegen 20,000 M. starke Corps übernommen. Entschlossen Königsberg zu vertheidigen, hatte er die Wälle dieser Stadt besetzt, indem er bald von der Hauptarmee Entsatz hoffte, und die Vorstadt und die holländischen Windmühlen, als der Vertheidigung hinderlich, in Brand gesteckt. Ein Corps von 400 Pferden, 800 Mann Infanterie, 6 Kanonen, wurde auf dem Rückzuge nach Königsberg abgeschnitten, in dem Dorfe Kahlden eingeschlossen u. nach lebhafter Gegenwehr gefangen genommen. Das Soultsche Corps griff hierauf die brennenden Vorstädte von Königsberg selbst an, und nahm sie ungeachtet eines Ausfalls, worauf sich eine lebhafte Kanonade entspann. Abends marschirte Murat mit Davoust von Königsberg ab, um sich der empfangenen Ordre zu Folge zur Hauptarmee zu begeben; Soult allein blieb dort zurück, und bezog zwischen Niederburg und Pinareth eine Stellung. 300 Mann Cavallerie, der Rest der abgeschnittenen Colonne wurden noch gefangen, auch ein Detachement von 150 Pferden, das sich, um zu Benningsen zu gelangen und von diesem Nachrichten zu bringen, durchschlagen wollte, zur Hälfte gefangen, zur Hälfte zersprengt. Am Abend des 15. traf die Nachricht der Schlacht von Friedland in Königsberg ein; sogleich verließ Lestocq die Stadt und zog sich nach Labiau zurück. 200 Mann blieben als Besatzung zurück, um die Capitulation zu schließen. Diese kam den 16. zu Stande. Die Stadt ward mit ihren Lazarethen, in denen 3000 Russen u. 4000 Preußen lagen, mit ihren zahlreichen Magazinen, so wie mit ihren großen Artillerievorräthen und mit 160,000 neuen eben aus England angelangten, noch nicht ausgeschifften Gewehren und 200 russischen Schiffen übergeben, auch ihr sogleich eine Contribution von 20 Mill. Franken, die später auf 8 Mill. ermäßigt wurde, auferlegt. Den 16. verließ die russische Hauptarmee ihre Stellung hinter dem Pregel u. ging bis Mehlauken und Popolken hinter dem Mühlgraben, den 17. bis Schillupischken hinter der Schillup zurück, wo sie sich mit Lestocq u. Kamenskoi vereinigte, die in dem forcirten Marsch dahin viele Marode zurückgelassen hatten. Den 18. begann sie über Tilsit den Memel auf einer Schiffbrücke zu passiren; den 19. wurde dieser Uebergang vollendet, die Arriergarde unter Bagrathion setzte gleichfalls über, die Armee stellte sich, Lestocq auf den rechten Flügel, General Depreradowitsch mit einem Detachement Ragnit gegenüber auf dem linken, hinter dem Memel auf. Unterdessen hatte Murat schon am 15. die Schlacht von Friedland erfahren, er versuchte noch Lestocq abzuschneiden, indem er rasch nach Labiau rückte, konnte aber, während Soult jenen in derselben Richtung folgte u. viele Gefangene (gegen 2000) machte u. eine bedeutende Zahl verwundeter Russen (gegen 3000) auf den Dörfern fand, ihn nicht erreichen. In Labiau kehrte er wieder um u. ließ nur Davoust folgen, während er selbst wieder zur Hauptarmee stieß. Indessen folgte das Corps von Victor an der Spitze, das von Lannes und Mortier hinter ihm, Benningsen auf dem Fuße. Ney war gegen Friedland entsendet. Murat, der bei der Hauptarmee eingetroffen war, langte den 19. bei Tilsit an, wo ein Parlamentär ihm vom Kaiser von Rußland Anträge zur Einstellung der Feindseligkeiten überbrachte. Ney stand damals, die rechte Colonne deckend, bei Gumbinnen, wohin er über Friedland und Insterburg gerückt war, die polnischen Divi-

sionen Zayonceck u. Dombrowski den Rücken sichernd zu Schlippenbeil, Soult auf der linken Flanke vor Pillau, eine Abtheilung von Soults Corps hielt Pillau eingeschlossen. Die Batterien waren eröffnet u. beschossen die Stadt, der Commandant, Oberst Herrmann, erklärte aber auf dem Markte seinen Entschluß, lebend die Stadt nicht zu übergeben u. capitulirte daher nicht. Davoust war bis an die Laukne vorgeschoben, die Hauptarmee im Marsch gegen Tilsit zwischen der Schillup und Ossa begriffen, das Hauptquartier Napoleons war in Schillau, kam aber nach Tilsit. — Auch der linke Flügel der Russen am Narew, war gleichzeitig mit der Bewegung der Hauptarmee thätig gewesen. Dort führte der General Tolstoi nach Erkranken des General-Tuschkow, das Commando. Er war durch die neu anlangende 17. Division verstärkt worden. Am 11. unternahm Fürst Witgenstein mit 6000 Mann und 4000 Pferden einen Angriff auf die Mündung des Omulew, wo die Franzosen in einem befestigten Lager bei Drenczewo standen; er bemächtigte sich des Postens von Borki, von wo er den General Claparède vertrieb, aber schon den 12. nahm Massena diese wichtige Stellung in Person wieder, und trieb Witgenstein nach Ostrolenka. Waffenruhe trat nun bis zum 27. ein, wo, als beide Theile Nachricht von den Schlachten bei Heilsberg und Friedland erhielten, Massena gegen Ostrolenka vorging, die Russen sich aber gegen Tycoczin u. Bialystock zurückzogen. In letzterer Stellung erhielt der linke russische Flügel am 27. Juni Nachricht vom Waffenstillstand. — Auf der Stelle ward bei der Hauptarmee der angebotene Waffenstillstand von Napoleon angenommen. Er ward zu Tilsit zwischen Berthier und dem Fürst Labanow den 21. Juni abgeschlossen. Nur nach 4 Wochen Aufkündigung sollten die Feindseligkeiten wieder beginnen und während der Zeit am Frieden gearbeitet werden, die Demarcationslinie sollte von Nidden auf der kurischen Nehrung durch das kurische Haff längs der Memel bis Grodno und von der Lososno bis zum Bober u. Biebrz, dann aber von Wizna ab dem Narew entlang bis zur russischen Grenze gehn; von Wizna bis Nowgorod sollte eine Linie gezogen werden, und das Land jenseits derselben nicht durch französische Truppen besetzt werden. Mit Preußen wurde am 25. Juni ein besonderer Waffenstillstand geschlossen und von Berthier und Kalkreuth unterzeichnet. Die Bedingungen waren dieselben wie mit Rußland, nur wurde der General Blücher, der mit preußischen Truppen in Schwedisch-Pommern gelandet war, für neutral erklärt, und die noch in preußischen Händen befindlichen Festungen sollten während des-

selben keine neuen Werke errichten, noch Vorräthe einsammeln. Am 24. Juni trafen der Kaiser Alexander und der König von Preußen bei der Armee ein und nahmen in Pikkupöhnen ihr Hauptquartier, am 25. begannen die Friedensunterhandlungen. Die russisch-preußische Armee wurde während dem in 5 Corps getheilt und in Cantonirungen verlegt; das 1. Corps unter Gotschakow aus der 14. Division, der Cavallerie des rechten Flügels der Avantgarde unter Bagrathion, und allen Kosaken u. Baschkiren unter Platow bestehend, stand bei Wilkischen, Lumpöhnen und Böningkinken; das 2. unter General Essen I. aus der 2. 3. 7. 8. Division und der Cavallerie des linken Flügels bestehend, bei Georgenstadt, Wilke, Wilone; das 3. aus Lestocqs preußischen Corps und der 4. und 5. russischen Division unter Kamenskoi zusammengesetzt, zwischen der Gilge und Russa: das 4 unter Fürst Labonow-Rostowski, aus 2 eben neuangelangten Divisionen gebildet, befand sich bei Kauen; das 5. Corps des Generals Tolstoi (die 9. 10. und 17. Division), stand an dem Narew bei Bialystock, Sokolke u. Brzesk; die Garden marschirten nach Littauen zurück u. bezogen dort weitläufige Cantonirungen. Die franz. Armee bezog folgende Quartiere, Hauptquartier des Kaisers Tilsit; die Garde in Königsberg; das Soultsche Corps bei Labiau; das Davoustsche Corps zu Tilsit; das Ney'sche Corps bei Mariepol; das Mortiersche Corps und die polnischen Divisionen zu Augustowo, Oletta u. Usobra; das Massenasche Corps zu Nowoporodz das Victorsche Corps zu Wehlau; das Lannessche zu Königsberg, Tapiau und Brandenburg, die Reservecavallerie, welche nicht unter diesen Heerabtheilungen vertheilt war, cantonirte an dem Pregel und der Alle. Murat schlug sein Hauptquartier zu Königsberg auf, blieb aber für seine Person bei Napoleon zu Tilsit. IX. Begebenheiten in Schlesien und Pommern, seit dem Februar. Nach dem Falle von Glogau, Breslau, Brieg und Schweidnitz, war in Schlesien nur noch Silberberg und Glatz im Gebirge, Kosel an der Oder und das diesen Platz mit dem Gebirge verbindende Neisse zu erobern übrig. Als der Fürst von Anhalt-Pleß nach dem Ueberfall von Wartha, voll Aergers über das Mißlingen seiner Pläne, das Commando niedergelegt hatte, begab er sich nach Wien. Zwar übergab er dem Flügeladjutanten des Königs, Graf Götzen, seine Stelle, allein auch dieser befand sich eine Zeitlang in Wien, um dort seinem Monarchen durch Unterhandlungen zu nützen. In seiner Abwesenheit befehligte der zum Major avancirte Rittmeister von Stößel die außerhalb der Festungen

gen befindlichen Truppen. Sie bestanden hauptsächlich aus 3 Partisancorps, das Cavalleriecorps des Rittmeisters Negro war aber bereits gesprengt und er selbst gefangen worden: die verbundenen Freicorps des Majors Stößel (Nationalcavallerie) u. des Hauptmann Wallenstein (Jäger) waren aber noch ungeschwächt. Beide hatten vor der Capitulation von Schweidnitz bei Landshut gestanden und den Feind durch zahlreiche Ueberfälle viel Schaden gethan. Besonders machten sich die wallensteinschen Jäger durch richtiges Schießen und Unerschrockenheit bei mehreren Gelegenheiten einen Namen. Nachdem sie Landshut verlassen, hatten sich beide Partisanencorps in die Gegend von Neurode begeben u. waren dort durch 2 Escadrons Nationalcavallerie verstärkt worden. Später, im Februar, versuchten sie, etwa 1500 M. 4 Kanonen stark, in 2 Colonnen von der Grafschaft Glatz aus durch den Vorsprung des böhmischen Gebiets zu dringen, der diese Grafschaft von Schweidnitz scheidet, um Schweidnitz, das schwach bloquirt war, zu entsetzen, dort einen andern Commandanten einzusetzen u. von da Streifereien längs des Gebirges nach Niederschlesien vorzunehmen. Eine Colonne schlich sich wirklich glücklich durch Böhmen, die andere ward vom östreich. Grenzcordon aufgehalten, theilte sich, durch die Drohungen, sie, im Fall sie weiter drängen, feindlich zu behandeln, geschreckt, und ungewiß geworden, in 3 Abtheilungen, wovon die eine die andere Colonne erreichte, eine zweite sich nach Neisse warf, eine dritte gar nach Böhmen ging, dort die Waffen niederlegte und die Pferde verkaufte. Major Stößel war nun zu schwach, um etwas gegen Schweidnitz zu thun; dennoch wollte er nach Niederschlesien gehn und dort den Partisankrieg eröffnen, als er sich bemerkt u. schwach angegriffen sah. Er beschloß nun den Rückzug nach der Grafschaft Glatz, aber überall fand er den Weg versperrt und mußte endlich froh sein mit der Cavallerie längs der Grenze Glatz zu erreichen. Wallenstein deckte mit seinen Jägern den Rückzug, verlor, lebhaft verfolgt, viel Menschen, ward von Stößel getrennt u. endlich mit 100 M. unweit Neurode nach Böhmen geworfen u. dort entwaffnet. Er kehrte nun aufs Neue, ein Corps zu errichten, mit Stößel nach Glatz zurück, ward aber, für seine Person, mit wichtigen Aufträgen versendet, in Sachsen erkannt und gefangen. In Glatz langte um diese Zeit, von Wien zurückkehrend, der Graf Götzen, vom König zum Generalgouverneur von Schlesien ernannt, an, und betrieb die Errichtung der Truppen eifrig. Wirklich gelang es Götzen nach u. nach durch Selbstranzionirte Landleute, Jäger, Studenten und dgl, 8 Nationalhusarenescadrons, 6 Compagnieen

Jäger, 3 Bataillons zusammenzubringen. Glatz war der Mittelpunkt seines Wirkens, wobei ihm freilich der Mangel an Waffen, Bekleidungsstücken, Geld und Kriegsbedürfnissen überall hemmend in den Weg trat. Die preußischen Streitkräfte in Schlesien mochten im März und April 1807 etwa 4000 Mann in Kosel, 5000 Mann in Neisse, 5—6000 in Glatz und Silberberg betragen. Schon während der Belagerung von Schweidnitz hatten die Franzosen Kosel seit den 21. Januar durch einige Bataillone Baiern und die Würtemberger unter Seckendorf einschließen und zugleich Neisse berennen lassen und nach der Eroberung von Schweidnitz u. der Erstürmung des Passes von Warta wurde der Graf Götzen in der Grafschaft Glatz durch den General Lefebre mit Cavallerie beobachtet. Das Hauptquartier des Prinzen Jerome war in Münchenberg. Unterdessen nützten die Franzosen nach ihrem Aussaugungssystem die Kräfte Schlesiens zum Besten der großen Armee. Monatlich wurden gegen 6 Mill. Franken durch die laufenden Abgaben u. durch außerordentliche Contributionen gewonnen, der Armee nachgeschickt, eben dahin gingen die in den Depots gefundenen und durch Requisitionen gewonnene Lieferungen von Bekleidungsgegenständen, und was das wichtigste war, mit dem Geschütz aus den desarmirten Festungen und mit der in den Festungen gefundenen Munition, wurden die Artilleriedepots der Franzosen vervollständigt, Danzig und Graudenz beschossen und die Brückenköpfe an der Weichsel und Narew bewaffnet. Außerdem gaben die bereits eroberten Festungen die Mittel her, um die noch unbezwungenen andern Plätze Schlesiens zur Uebergabe zu bewegen. Um die desarmirten Festungen, die außerhalb der Operationslinien der Franzosen lagen, nicht besetzen zu müssen, sprengten die Franzosen dieselben, und die Werke von Breslau, Brieg, Schweidnitz, wurden so kurze Zeit nach einander vernichtet. Schon seit den 23. Januar war Kosel durch den baierischen General Deroi mit Baiern und Würtembergern berennt worden. Die Werke dieser kleinen Stadt waren in gutem Stande und das Terrain vor derselben, wo es möglich war, inundirt. Die Besatzung bestand aus 4200 Mann, 2 dritten Bataillons, 2 neuerrichteten Nationalreservebataillons, 2 Invalidencompagnien und etwa 170 Artilleristen. Die Soldaten dienten fast alle mit Widerwillen und waren zum Theil erst ausgehoben, nicht exercirt, auch wohl noch in Bauernkitteln. Sie desertirten im Anfang der Belagerung haufenweise, selbst in Complotts von 90 Mann. Einmal war selbst fast die ganze Besatzung verschworen, zu desertiren. Bis zum 4. März entliefen so nach u. nach 880

Mann. Mit einer solchen Besatzung hatte der Commandant, Obrist Naumann, nur wenige Hoffnung die Vertheidigung mit Glück zu führen; dennoch verzagte er nicht und wendete alle Mittel, selbst Todesstrafen an, den bösen Geist der Garnison zu bändigen und ihn zu dem bessern zu wenden. Fest entschlossen war er aber, den Platz um jeden Preis zu halten. Am 28. Jan. eröffnete der Feind 1500 Schritt von der Festung die Trancheen auf den dembower Damm, und fuhr an den folgenden Tagen mit Errichtung von Batterien gegen die kobelwitzer Redoute, die ratiborer u. reinschdorfer Fronten u. die wiegschützer Redoute fort. Am 4. Febr. begann das Feuer gegen die Stadt und wurde bis zum 4. März 15mal wieder aufgenommen, die Stadt mit Granaten, Bomben u. glühenden Kugeln überschüttet und fast ganz ruinirt. Während der Zeit avancirten die Baiern mit den Laufgräben und kamen der Festung bis auf 450 Schritt nahe. Die Regengüsse Mitte Februars brachten das Bombardement zum Schweigen, indessen wurden nur die Laufgräben überschwemmt, die etwas höher gelegenen Batterien feuerten aber immer gegen die Arbeiter der Festung. Am 4 März schwieg das Feuer gänzlich, die Artillerie wurde am 6. aus den Batterien zu schaffen begonnen und die Belagerten bemächtigten sich nun in mehreren Ausfällen (den 8. u. 13.) der Batterien und Laufgräben und schütteten sie zu. Der Anlaß zur Aufhebung der eigentlichen Belagerung scheint der Abmarsch der Division Wrede zur Hauptarmee gewesen zu sein; die Blokade wurde in eine Beobachtung verwandelt und am 11. März verließen die Baiern selbst das rechte Oderufer ganz und zogen sich auf das linke, wo sie zwischen und in Rogau, Komorno, Wiegschütz und Reinschdorf eine Stellung nahmen. Erst den 11. April begaben sie sich wieder auf das rechte Oderufer und schlossen die Blokade enger. Ein gefährlicher Feind war indessen in der Festung eingekehrt, die Krankheiten, von denen besonders das kalte Fieber in Kosel endemisch ist. Mangel an Arzneien, Locale zu Lazarethen und Lebens- und Erquickungsmitteln, machten sie besonders gefährlich, stets waren vom Anfang April 7—800 Mann krank, und von diesen starben täglich gegen 15. Selbst der brave Obrist Naumann erlag der Krankheit und starb; statt seiner übernahm Major von Puttkammer das Commando. Mitte Juni war die Besatzung bis auf 1500 Mann geschmolzen; sie hatte nur bis zum 5. Juli geräuchertes Fleisch, bis Mitte Juli überhaupt Lebensmittel, bis Ende dieses Monats Löhnung. Deshalb war die Capitulation unvermeidlich, und der Commandant schloß sie am 16. Juni auf die Bedingung, daß, wenn am 18. Juli die Festung nicht entsetzt wäre, die Besatzung kriegsgefangen sein sollte. In dieser Zwischenzeit erhielt die Besatzung etwas Lebensmittel für die Kranken, wußte sich auch auf andern Wegen mehreres zu verschaffen. Noch bevor die festgesetzte Zeit abgelaufen war erfolgte jedoch der Friede und Kosel war gerettet. Während der Belagerung von Kosel betrieb General Vandamme persönlich die von Neisse besonders eifrig. Dieser Platz war bereits seit längerer Zeit leicht beobachtet und seit den 24. Februar blokirt. Nach der Einnahme von Schweidnitz mehrte sich die Zahl der Baiern vor der Festung, und in der Nacht vom 1. auf den 2. März wurden die Trancheen gegen das neustädter Thor eröffnet. Die Festung hielt sich gut, sie wurde vom General Steenfen brav vertheidigt. Dies war um so schwieriger, da statt 12,000 Mann Besatzung, die Neisse bedarf, nur 5000 M. vorhanden waren. Besonders war der Mangel an Artilleristen fühlbar; nur 168 derselben hatte man in der Festung. Bis zum 11. April geschah wenig gegen die Festung, erst da begannen die Batterien lebhafter zu spielen und die Trancheen vorwärts zu gehen. Die Belagerten antworteten lebhaft und schadeten mit ihrer Artillerie den Baiern und Würtembergern beträchtlich. Graf Götzen fühlte wohl die Nothwendigkeit, Neisse zu Hülfe zu kommen. Ein Angriff in 2 Colonnen von Glatz und Silberberg aus, gegen Lefebre bei Frankenstein unternommen, ward, da das Beobachtungscorps schon zu stark geworden war, vereitelt, und Götzen beschloß nun ein Corps von 1400 Mann unter den Majors Losthin, Roggendorf und Stößel von Silberberg über Kanth nach Breslau vorgehen zu lassen, um diese nun offne Stadt zu überrumpeln, die dortigen Cassen und Vorräthe wegzunehmen, Unzufriedene und Ranzionirte an sich zu ziehen und, nach 6 Stunden Aufenthalt, auf dem rechten Oderufer nach Kosel zu gehen. Am 10. Mai brach Major Losthin auf, drang über Freiburg, Strigau nach Kanth vor, und langte dort den 12 glücklich an. Aber schon hatte Jerome von Schweidnitz aus Lefebre Befehl gegeben, Losthin zu folgen und ihn, wo er ihn fände, anzugreifen. Lefebre raffte alle disponible Truppen, u. a. ein sächsisches eben vorbei marschirendes Bataillon, zusammen, u. griff die Preußen bei Kanth den 14. Mai an; diese warfen jedoch die Baiern und Sachsen den ersten Tag, 200 Mann ertranken im strigauer Wasser, 100 Mann wurden gefangen, 2 Kanonen genommen. Losthin sah jedoch die Unmöglichkeit nach Breslau durchzukommen ein und begann den Rückzug nach Silberberg. Lefebre durch 800 Mann baierischer und polnischer Cavallerie verstärkt, griff ihn aber

den

den 15. bei Adelsbach an, warf ihn, befreite die Gefangenen und nahm ihn selbst mit 350 M. gefangen. Mit Mühe erreichte der Rest der Colonne Silberberg und Glatz. Neisse aller Aussicht auf Hülfe beraubt, immer ärger bedrängt, u. schon an Lebensmitteln Mangel leidend, capitulirte nun am 1. Juni. Zuvor hatte der würtembergische General Neubronn das Wasserfort u. Blockhaus, das die Ueberschwemmung der Neisse und Bilau sicherte u. die Trancheen in der Flanke nahm, genommen. Die Besatzung sollte, wenn bis zum 16. Juni kein Ersatz erschiene, kriegsgefangen sein. Am 16. Juni rückten daher die Baiern in Neisse ein u. fanden dort 328 Geschütze u. 200,000 Pfund Pulver. Mit diesem Pulvervorrath hatten die Preußen ein so bedeutendes Feuer gemacht, daß die Franzosen selbst gestanden, Neisse nicht ohne Opfer erobert zu haben. Nun wendete sich die ganze französische Macht nach Glatz, und beschränkte sich nicht blos auf die Beobachtung dieser Festung jenseits des Wartopasses, sondern schloß sie enger ein. Vor der Stadt Glatz, am rechten Ufer der Neisse, war ein verschanztes Lager zur Unterbringung des kleinen preußischen Corps errichtet. Unablässig arbeiteten die Preußen an dessen Verstärkung, und waren schon 14 Tage lang alle Nächte unter dem Gewehr, um nicht überfallen zu werden. Der Graf Götzen u. Major Puttlitz ermahnten zwar immer fort zur Wachsamkeit, allein dennoch ward das durch 10 Redouten vertheidigte, mit 1800 Mann besetzte Lager durch die Baiern und Würtemberger unter General Siebein und Lilienberg in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni überfallen, 1000 Preußen nach tapferen Kampfe getödtet und gefangen, 13 Kanonen erobert. Die Sieger gaben ihren Verlust auf 300 Mann an. Schon drangen die Baiern in die Vorstadt ein, und ein Bombardement, von Vandamme gedroht, war zu erwarten. Die Festung hatte aber nur noch auf 12 Tage Munition, der Friede war wahrscheinlich nahe, daher beschloß Götzen zu capituliren, die Uebergabe aber so lange zu verzögern, daß der wahrscheinliche Friede die Festung dem Könige erhielt. Den 25. Juni kam die Capitulation zu Stande, Glatz sollte den 26. Juli, wenn bis dahin kein Ersatz erschiene, übergeben werden, die Garnison kriegsgefangen sein, unterdessen aber 8800 Mann die Festung blocquiren. — In Pommern waren indessen Kolberg und Stralsund die einzigen Punkte die sich noch in den Händen von Napoleons Gegnern befanden. Kolberg, lange Zeit von den Franzosen übersehen, zog Anfangs des Jahrs 1807 die Aufmerksamkeit durch die Kühnheit seiner Partisanen, die unter Schills (s. d.) Anführung, Streifereien bis Naugardten, Stargardt und in die Gegend von Küstrin unternahmen und viele Offiziere, u. a. den General Victor, der das 10. Armeecorps befehligen sollte, Transporte und einzelne Commando's aufgehoben hatten, auf sich. Erst Mitte Februar setzte sich die italienische Division Teuillé gegen Kolberg in Bewegung, bestand zu Stargardt mit den Partisanen der Festung ein Gefecht, drückte sie nach Naugardten zurück, ließ den 15. Febr. die dortigen Verschanzungen angreifen, nahm mehrere Kanonen und schloß Kolberg leicht ein. In der Nacht auf den 14. März nahm Teuillé die Schanze auf den hohen Berge. Fast täglich unternahm Schill gegen das schwache Blokadecorps Ausfälle und that demselben, da die Einschließung nicht vollständig sein konnte, beträchtlichen Schaden. So wurden am 19. März die Franzosen aus der selnower Schanze von den Preußen verjagt, die Geldernvorstadt angezündet, die Maikuhle, ein Holz am Einfluß der Persante ins Meer verschanzt u. s. w. Teuillé konnte allein keine Belagerung unternehmen, deshalb erhielt Mortier Befehl, nur die Division Granjan vor Stralsund zu lassen, mit der Division Dupas u. der Cavalleriebrigade Lorge aber vor Kolberg zu rücken und die Belagerung dieses Platzes zu beginnen. Kaum hatte er sich aber den 29. März in Bewegung gesetzt, als die Schweden, die nun wenigstens noch einmal so stark als die Franzosen waren, sich am 1. April mit 5000 Mann, unter dem Gouverneur General Essen und General Armfeld, in Bewegung setzten. Langsam wich General Granjan, der nur 2 französische, 2 holländische Infanterieregimenter, u. 1 holländisches Husarenregiment stark war, über Greifswalde hinter die Peene zurück, wo er bei Anclam Position faßte. Essen überschritt die Peene bei Demmin, Armfeld bei Anclam, beide griffen den 3. April Granjan an und nach einem lebhaften Gefecht mußten sich die Franzosen nach Uckermünde zurückziehn. Von hier setzte Granjan durch schwedische Prahmen und Kanonierschaluppen in der Flanke bedroht, den Rückzug nach Stettin fort, wo er den 7. April ankam. Auf diesem Rückzug verloren die Franzosen etwa 1000 Gefangene, größtentheils Kranke, die in Anklam u. Demmin zurückgeblieben waren, auch fielen 400 holländische Recruten und einige hundert französische Conscribirte ihnen in die Hände. Der Rückzug Granjans machte an der Elbe und Oder ungemeines Aufsehen. Schon träumte man in Berlin sich von den Franzosen befreit zu sehn, und selbst Hamburg erwartete einen schwedischen Besuch. Mortier mußte daher, um diese übele Stimmung niederzuschlagen, sich beeilen, die Schweden über die Peene zurückzudrängen. Mit der Division Dupas, der

der Cavallerie des Generals Lorge und einem italienischen Infanteriebataillon verließ er die Blokade von Kolberg am 11. April, zog die Nassauer und ein Küraſſierdetachement von 200 Mann von Berlin an sich, theilte sie in die Division Granjan (2 französische u. 3 holländische Infanterieregimenter), die Division Dupas (1 französisches leichtes Regiment, die Nassauer, 1 französisches Infanterieregiment, 1 italienisches Bataillon) und die Cavallerie unter Lorge (1 Husaren-, 1 Küraſſierregiment Holländer, 200 französische Küraſſiere, 80 französische Husaren) und ging mit diesen gerade auf den General Essen, der eine Stellung zwischen Friedland und Stolzenburg genommen hatte, los. Den 15. April rückte Mortier über Pasewalk (wo ein gesammeltes provisorisches Regiment stehen blieb) gegen Belling, wo das schwedische Centrum stand, vor, warf es am 16. früh gegen Ferdinandsdorf zurück, forcirte die Aufstellung hinter der Zurow und trieb sie nach einem zweistündigen Gefecht bei Altkufferow, wo General Armfeld verwundet wurde, nach Anklam zurück. Am 17. wurden die Schweden auch aus Demmin und Uckermünde vertrieben. In letzterm Orte wurde der Obrist Cardel abgeschnitten und mußte sich mit Verlust von 800 Gefangenen über das Haff auf Schiffen retten. Beide Theile verloren in diesen Gefechten einige hundert Todte u. Verwundete, auch machten die Franzosen 1050 Gefangene und eroberten 6 Kanonen. Die schwedischen Generale Armfeld u. Vegesack waren verwundet. Essen trug bei Mortier den 18. April auf einen Waffenstillstand an. Es bewog ihn hierzu das Mißlingen seiner Unternehmung und die Unzufriedenheit, die, wie er wußte, sein Monarch gegen die Engländer hegte. Beide commandirende Generale kamen in Schlatkow zusammen und beredeten dort die Einstellung der Feindseligkeiten unter folgenden Bedingungen. Die Schweden sollten Usedom und Wollin räumen, weder direct noch indirect während der Dauer des Waffenstillstandes Danzig und Kolberg Unterstützung leisten, keine Landung fremder Truppen in Schwedisch-Pommern gestatten und überhaupt keiner gegen Frankreich im Krieg begriffenen Macht Vorschub leisten. Die Peene und Trebel sollten die Demarcationslinie machen; 10 Tage waren Anfangs, später durch Separatvertrag zwischen Mortier und Essen vom 29. April, 4 Wochen zur Aufkündigung bestimmt. Mortier ging nach Stettin. Dort erhielt sein Corps eine andere Bestimmung, der größte Theil der Division Grandjan ward nach Danzig, Marienwerder und Thorn geschickt und der Rest trat später mit einiger Cavallerie, unter den Befehl des Marschalls Brüne, der das Com-

mando zwischen Elbe und Oder übernahm; aus einem Theile des übrigen Armeecorps bildete Mortier Verbindungslinien zwischen Kammin und Kolberg und zwischen Stettin und der Weichsel, sendete Verstärkungen zum Belagerungscorps von Kolberg, u. begab sich mit dem Rest des Corps zur großen Armee, wo er eine neue Division bildete, durch eine andere (polnische) verstärkt wurde und an der Belagerung von Danzig, so wie an den Schlachten von Heilsberg und Friedland Theil nahm (s. oben). Unterdessen ging die Blokade u. Belagerung von Kolberg immer fort. General Loison hatte dort das Commando übernommen. Kaum war Mortier von da abgezogen, als Schill am 12. April einen neuen Ausfall machte und einen Theil des Blokadecorps bei Bork sehr empfindlich schlug. Undank lohnte ihn aber. Er war in Uneinigkeit mit dem zwar braven aber altersschwachen und in allen Fehlern des Alters, Unentschlossenheit, Langsamkeit, Ungewohnheit, sich in die Umstände zu schicken, befangenen Commandanten, Obrist Lucadou, gerathen. Auch die brave Bürgerschaft, die, großentheils Seeleute, freilich oft einen rauhen Ton gegen den Commandanten annahm, aber des Ruhms, den Kolberg durch zwei Vertheidigungen im 7jährigen Krieg errungen, eingedenk, Gut und Blut für ihren König zu opfern entschlossen war, hegte große Unzufriedenheit mit dem Commandanten, und ihr Führer, der alte unerschrockene, unermüdet thätige Nettelbeck (s. d.) hatte mehrere ernste Auftritte mit demselben. Sehr willkommen war es daher der Garnison und Bürgerschaft als Lucadou am 29. April durch den König in Ruhestand versetzt wurde und Gneisenau (s. d.) als neuer Commandant erschien. Diesem flogen sogleich alle Herzen zu. Mit Ernst und Eifer nahm er sich aber auch aller Anstalten zur Rettung der Festung an, führte eine bessere Polizei, vornehmlich in Bezug auf die Löschanstalten, ein, stellte die geeignetsten Männer, wie Nettelbeck (s. d.), an die Spitze, errichtete aus der Bürgerschaft eine Compagnie zur Unterstützung der Artillerie, und hob das bisher oft stiefmütterlich behandelte Verdienst, ohne Berücksichtigung der Ancienität, wie Schill, dem er Mittel gab, sein Freicorps zu vermehren und in Stand zu setzen, und der von Stralsund, wohin er mit einem Theile seines Corps gegangen war, am 9. Mai für seine Person zurückkehrte. Schon hatte am 28. April die Beschießung der Stadt begonnen; Gneisenau suchte aber die Fortschritte der Franzosen hauptsächlich durch kräftige Ausfälle zu hemmen. So wurden gleich nach seiner Ankunft die Verschonzungen im Bullenwinkel wieder genommen, vor den Hafen legte sich aber eine schwedische Fregatte

von 44 Kanonen, um denselben gegen Versuche der Gegner zu decken. Gleich nach der Wiederankunft Schills machte derselbe seine Anwesenheit den Gegnern durch mehrere Parteigängerstreiche bemerklich. Indessen war das Belagerungscorps durch mancherlei Truppen, Franzosen, Italiener, herzoglich sächsische und andere Rheinbundstruppen bedeutend verstärkt worden, und General Loison rückte mit den Laufgräben der Festung immer näher. Der wichtigste Punkt von den Vorwerken, die Redoute auf dem Wolfsberg, kostete bei einem vergebenen Versuch ihn zu stürmen, den 29 Mai 600 Mann u. dem General Teuillé das Leben. Am 11. Juli ward das Feuer des Wolfsbergs durch ein anhaltendes Bombardement zum Schweigen gebracht, die Brustwehren und Blockhäuser desselben zerstört, und die Stadt mit einer Menge Bomben und Granaten, die 4 Feuersbrünste erregten, überschüttet. Am 12. capitulirte die Besatzung des Wolfsbergs und erhielt freien Abzug. Zu wichtig war aber dieser Punkt zur Erhaltung der Festung und am Abend des 14. nahm daher die Besatzung durch einen allgemeinen Ausfall den Wolfsberg wieder, machte 250 Gefangene, stieß eben so viel nieder, und eroberte eine Haubitze. Die Preußen verloren 100 M. hierbei. Unter den Todten war der Vicecommandant von Wallenfels. Den 15. nahmen jedoch die Belagerer die Schanze wieder. Ein Ausfall Schills hatte den gewünschten Erfolg nicht. Am 23. eroberten die Belagerer die Schanze von Stubenhagen, und eine neue zweitägige Beschießung erfolgte hierauf. Ein Sturm der Franzosen auf die lauenburger Vorstadt ward mit Verlust abgeschlagen. Am 30. Juni erhielt die Festung neue Vorräthe durch eine schwedische Brigg. Das Feuer auf die Werke und Stadt übertraf am 1. Juni alles bisher Erlebte. Die Flammen verzehrten einen Theil der Stadt und das Rathhaus; ein Pulvermagazin flog auf. Während dieses Feuers näherten sich die Franzosen der Maikuhle, am Ausfluß der Persante, u. eroberten sie. Die schwedische Fregatte die vor der Persante lag, zerstörte noch durch ihr Feuer theilweise die Persantebrücke. Am 2. näherten sich die Franzosen vom Wolfsberge aus in mehreren Sturmcolonnen der Münde, wurden jedoch durch einen glücklichen Angriff der Schillschen Husaren zurückgewiesen. Am 3. Juli traf die Nachricht vom geschlossenen Frieden ein. Die Besatzung hatte aus 6000 Mann bestanden, hiervon waren 429 getödtet, 1093 verwundet, 209 gefangen, 159 vermißt. Das Belagerungscorps hatte wenigstens 18 000 Mann gezählt und der Verlust derselben betrug mindestens 5000 Mann. Kolberg hat sich durch seine tapfere Vertheidigung einen unsterblichen Namen in der Kriegsgeschichte erwor-

ben und steht als ein Beispiel da, was Vaterlandsliebe und Ausdauer zu leisten vermag. Der König von Preußen erließ aus Rücksicht auf das brave Benehmen der Stadt derselben ihren Antheil an der den Franzosen zu zahlenden Contribution, und befahl, diesen Betrag auf die übrige Provinz zu repartiren, die Besatzung aber vereinigte er zu einem Infanterieregiment mit dem Namen des Kolbergischen. X. Friede von Tilsit; Kampf nach demselben mit den Schweden u. Einwirkungen des Friedens auf Europa. Ein Floß das bei Tilsit mitten im Niemen (Memel) vor Anker lag und auf dem sich ein Pavillon erhob, war zur Zusammenkunft der kriegführenden Monarchen bestimmt. General Laribosière hatte es errichtet und ausgeschmückt. Am 25. Juni, Nachmittags um 1 Uhr, fuhr Napoleon und Alexander zu derselben Zeit von beiden Ufern ab, beide landeten in demselben Moment, gingen auf einander zu und umarmten sich. Ersteren begleitete Murat, Berthier, Bessières, Duroc und Coulincourt, letztern der Großfürst Constantin, Benningsen, der Fürst Labanow, Uwarow und Liewen. Beide Kaiser gingen allein in den Pavillon und hatten dort eine zweistündige Unterredung. Hierauf stellten sie sich gegenseitig ihre Begleiter vor, beredeten, daß die Hälfte von Tilsit für neutral erklärt und zum Hauptquartier des Kaisers von Rußland u. Königs von Preußen bestimmt werden sollte, und verließen das Schiff wie sie gekommen. Mit der lebhaftesten Neugierde beobachteten an beiden Ufern des Flusses die beiden Armeen diese wichtige Zusammenkunft. Am 26. fand eine zweite Zusammenkunft auf dem Floß Statt, der auch der König von Preußen beiwohnte. Am Nachmittag nahm Alexander sein Hauptquartier in Tilsit. Napoleon empfing ihn an der Spitze seines Generalstabes und mit 3 Artilleriesalven. Gleichzeitig zog eine Abtheilung russischer Garden daselbst ein. Am 28. kam auch der König von Preußen nach Tilsit und ward von Napoleon artig bewillkommt. Talleyrand war von Seiten Frankreichs, Kurakin u. Labanow von der Rußlands mit Schließung des Friedens beauftragt. Während der Unterhandlungen lebten die Monarchen mit größter Freundlichkeit zusammen. Auch die schöne u. herzengewinnende Königin von Preußen war seit den 5. Juli anwesend u. Napoleon beschäftigte sich viel mit ihr. Sie versuchte es, wie man sagt, in einer guten Stunde von ihm Magdeburg zu erbitten; seine Antwort soll gewesen sein: Madame, vous êtes une belle reine, mais Magdebourg est une plus belle forteresse. Der Friedensvertrag von Tilsit zwischen Frankreich und Rußland wurde den 7. Juli zwischen den Hauptbevollmächtigten

tigten geschlossen und den 9. der zwischen Frankreich und Preußen, zwischen Talleyrand, den General Kalkreuth und Grafen Golz den 9. Juli ausgewechselt und zu Königsberg den 12. Juli ratificirt. Aus Achtung für den Kaiser von Rußland, so lautete der Eingang des Vertrags mit Rußland, willigte Napoleon ein, dem Könige von Preußen einen Theil der von ihm eroberten Länder und Provinzen zurückzugeben, jedoch sollten alle, seit dem 1. Jan. 1772 von Preußen in Besitz genommene polnische Provinzen, mit Ausnahme von Westpreußen, dem Könige von Sachsen, unter dem Namen eines Herzogthums Warschau, abgetreten und durch eine Verfassung regiert werden, welche die Freiheiten und Rechte der Bewohner des neuen Herzogthums sichern würde, ohne die Ruhe der benachbarten Staaten zu gefährden. Die Stadt Danzig, mit einem Gebiete von 2 Stunden im Umkreise, sollte unter Preußens u. Sachsens Schutze in ihrer vormaligen Unabhängigkeit hergestellt und nach ihren ehemaligen Gesetzen regiert, dem Könige von Sachsen außerdem der freie Gebrauch einer Kriegsstraße zwischen Sachsen u. Warschau durch die preußischen Staaten eingeräumt werden. Die Schifffahrt auf der Weichsel sollte frei sein und weder durch Preußen, noch durch Sachsen, noch durch die Stadt Danzig auf irgend eine Weise beschränkt werden, Rußland aber den Bialystocker Kreis von dem bisherigen preußischen Polen mit 100,000 Einwohnern erhalten. Allen Polen, sowohl denen, welche unter preußischer Herrschaft blieben, als auch denen, die von jetzt an zu dem Herzogthume Warschau gehörten, oder an Rußland abgetreten wurden, ward vollkommene Straflosigkeit zugesichert, sämmtliche Verpflichtungen des Königs von Preußen, in Rücksicht auf die, zu den bisher preußisch-polnischen Provinzen gehörenden Beamten und sonstigen Personen, wurden von Rußland und Sachsen übernommen. Die Herzoge von Sachsen-Koburg, von Mecklenburg u. Oldenburg sollten wiederum in den ungeschmälerten Besitz ihrer Länder gesetzt werden, jedoch die Häfen derselben bis zum Frieden zwischen Frankreich und England französische Besatzung behalten. Napoleon erklärte sich bereit, Rußlands Vermittlung zur Wiederherstellung des Friedens mit England anzunehmen, jedoch nur unter der Bedingung, daß auch England binnen Monatsfrist nach erfolgter Bestätigung des gegenwärtigen Friedens, die Annahme derselben erkläre. Dagegen erkannte Rußland die Brüder Napoleons, Joseph als König von Neapel, Ludwig als König von Holland, den Rheinbund und den gegenwärtigen Besitzstand und die Titel der Mitglieder desselben, so wie auch die Fürsten, die vielleicht noch in der Folge dem Bunde beitreten möchten und deren neue Titel, den jüngsten Bruder Napoleons aber, Hieronymus, als König von Westfalen, welches Reich aus den von dem Könige von Preußen abzutretenden Provinzen auf dem linken Elbufer und aus andern in Frankreichs Gewalt befindlichen Staaten u. Ländern gebildet werden sollte und endlich alle die Verfügungen an, die zufolge der von dem Könige von Preußen vorzunehmenden Abtretungen, zu Gunsten eines oder des andern Fürsten, von Napoleon getroffen werden möchten; zugleich trat Alexander die Herrschaft Jever an Holland ab. In Betreff der Pforte ward das Aufhören der Feindseligkeiten zwischen ihr und Rußland und die Räumung der Moldau und Wallachei von den russischen Truppen festgesetzt, jedoch sollten letztere Provinzen nicht eher wieder von den Türken besetzt werden, als bis der zwischen Rußland und der Pforte abzuschließende Frieden, dessen Vermittlung Frankreich übernahm, bestätigt sein würde. Ueber die Fristen, binnen welchen die von beiden Theilen gegenwärtig besetzten Provinzen geräumt werden sollten, wie auch über die verschiedenen in dem Vertrage angeführten Vorbehalte, sollten besondere Uebereinkünfte getroffen werden. Beide Mächte gewährleisteten sich wechselseitig ihre sämmtlichen Besitzungen, die von beiden Theilen gemachten Gefangenen sollten in Masse wiedergegeben, die Handelsverbindungen zwischen Rußland und Frankreich, Italien, Neapel, Holland und dem Rheinbunde, gleich wie sie vor dem Kriege gewesen, hergestellt, das Cerimoniell endlich zwischen Rußland und Frankreich auf den Fuß einer vollkommenen Gleichheit gesetzt werden. — Schmählich war der Preußen zugestandene Friede. Mehr als die Hälfte seiner Macht (3211 QM., 5,554,000 Ew., mit Einrechnung Hannovers, jedoch Nichtachtung Kleves, Ansbachs und Bayreuths) mußte der König abtreten und trat, nur 2618 QM., 5,165,000 Ew. behaltend, unter die Mächte 2. Ranges zurück. Selbst Schlesien und die Fortführung des Königstitels hatte Napoleon, wie behauptet ward, nur aus Gefälligkeit gegen den Kaiser von Rußland dem Könige zugestanden. Preußen erkannte, gleich wie Rußland gethan, die neuen Könige von Neapel, Holland, Westfalen und den Rheinbund in seinem gegenwärtigen und künftigen Bestande an, trat alle Provinzen und Gebiete, alle Güter u. alles Grundeigenthum jeder Art, die es beim Ausbruche des Krieges zwischen dem Rheine und der Elbe besessen, an Frankreich ab, indem vorzüglich aus ihnen das neue Königreich Westfalen gebildet werden sollte, entsagte auf immer allen Rechten und Ansprüchen auf sämmtliche Gebiete

zwischen der Elbe und dem Rheine, so wie auch auf alle Besitzungen des Königs von Sachsen und des Hauses Anhalt auf dem rechten Ufer der Elbe, wogegen die gegenwärtigen oder zukünftigen Rechte und Ansprüche der zwischen der Elbe und dem Rheine liegenden Staaten, auf die Besitzungen des Königs von Preußen, gleichfalls erloschen sein sollten. Alle öffentlichen und geheimen Uebereinkünfte und Bündnisse, die zwischen Preußen und irgend einem auf dem linken Ufer der Elbe belegenen Staate geschlossen sein möchten, wurden zugleich, falls der letzte Krieg sie noch nicht aufgehoben, für nicht geschehen und wirkungslos erklärt. Außerdem mußte Preußen an Sachsen den kotbusser Kreis abtreten, so wie auch auf immer allen Provinzen des vormaligen Königreichs Polen entsagen, die seit dem 1. Januar 1772 zu verschiedenen Zeiten unter seine Herrschaft gekommen, mit einziger Ausnahme des Ermelandes u. des Gebiets, welches westlich von Altpreußen, östlich von Pommern u. der Neumark, nördlich vom kulmer Kreise und einer Linie von der Weichsel über Waldau nach Schneidemühl und längs des bromberger Kreises und der Straße von Schneidemühl nach Driesen liege; nur dieses nebst der Stadt und Festung Graudenz und 3 benachbarten Dörfern sollte Preußen verbleiben; auf den Besitz von Danzig, nebst einem kleinen Gebiet, dagegen mußte es auf immer Verzicht leisten. Die Bestimmungen über die Bildung des Herzogthums Warschau und über die dem Könige von Sachsen zu bewilligende Kriegsstraße waren dieselben, wie in dem Frieden mit Rußland; ausdrücklich ward jedoch noch hinzugefügt, daß die Schifffahrt auf der Netze und dem bromberger Kanale, von Driesen bis zur Weichsel, von jedem Zolle befreit bleiben solle; die Abtretung des bialystocker Kreises an Rußland ward bestätigt; die Bestimmungen über das Gebiet und die Unabhängigkeit von Danzig, dessen Hafen und Gebiet, während der Dauer des gegenwärtigen Krieges der englischen Flagge verschlossen bleiben sollte, über die Freiheit der Schifffahrt auf der Weichsel und über die allen Einwohnern in den abgetretenen, so wie in den preußisch gebliebenen Provinzen zu bewilligende Straflosigkeit, wurden gleichfalls wiederholt. Alle auf den von Preußen abgetretenen Provinzen haftende Schulden und Verbindlichkeiten jeder Art, die sich aus den Zeiten vor dem letzten Kriege herschrieben, sollten den neuen Erwerbern dieser Provinzen zur Last fallen, zugleich ward auch ausdrücklich bestimmt, daß alle Summen und Gelder, die sowohl Einzelnen als öffentlichen Anstalten in den abgetretenen Provinzen gehörten und in den dem Könige von Preußen verbleibenden Ländern auf irgend eine Weise belegt wären,

weder eingezogen, noch in Beschlag genommen werden dürften, sondern den Eigenthümern derselben nach wie vor vollkommen freie Verfügung darüber zustehen solle; dasselbe ward auch in Rücksicht aller Summen und Gelder verordnet, welche preußische Unterthanen, oder öffentliche Anstalten in den abgetretenen Provinzen untergebracht haben möchten. Vornehmlich aber ward noch festgesetzt, daß bis zur Auswechselung der Bestätigungen des künftigen schließlichen Friedens zwischen England und Frankreich, alle preußischen Staaten, ohne Ausnahme der Schifffahrt und dem Handel der Engländer verschlossen bleiben sollten: weder eine Ausrüstung nach den brittischen Inseln sollte aus den preußischen Häfen vorgenommen, noch irgend ein aus England oder dessen Niederlassungen kommendes Schiff in denselben zugelassen werden. Die Kriegsgefangenen endlich sollten, gleich wie auch in dem Frieden mit Rußland bestimmt worden war, von beiden Seiten in Masse zurückgegeben werden. Die Zahl derselben betrug nach einer vom französischen Kriegsministerium angestellten Berechnung (die jedoch zu hoch scheint) 5179 Offiziere, 123,413 Mann. Ueber die Räumung der dem Könige von Preußen zurückgegebenen Festungen und über die bürgerliche und militärische Verwaltung der zurückzugebenden Länder, hatte der Friedensvertrag zwischen Frankreich und Preußen noch eine besondere Uebereinkunft versprochen, die am 12. Juli zwischen Berthier und Kalkreuth zu Königsberg abgeschlossen ward. Zufolge derselben sollten sogleich Bevollmächtigte zur Abmarkung und Bezeichnung der Grenzen zwischen Preußen und dem Herzogthume Warschau, dem Gebiete von Danzig und dem Königreiche Westfalen ernannt und die Stadt Tilsit am 21., Königsberg am 25. Julius, das Land bis an die Passarge am 1. August, am 21. Altpreußen bis an die Weichsel, am 5. Sept. der Rest von Altpreußen bis an die Oder, am 1. October aber ganz Preußen bis an die Elbe, so wie auch Schlesien, von den Franzosen geräumt werden, mit Ausnahme des auf dem rechten Elbufer belegenen Theiles des Herzogthums Magdeburg, welcher nebst den Bezirken von Prenzlow und Pasewalk nicht vor dem 1. Nov. von den französischen Truppen verlassen werden würde; jedoch sollte eine Linie gezogen werden, über welche hinaus sich dieselben Berlin nicht nähern dürften. Die Räumung von Stettin sollte von den Bevollmächtigten noch näher bestimmt, bis dahin aber dieser Platz von 6000 Franzosen besetzt gehalten werden. In Pillau, Graudenz und Kolberg sollte alles in demselben Stande verbleiben, in dem es sich gegenwärtig befände, so wie auch in Glatz und Kosel, falls diese beiden Plätze

noch

noch nicht von den französischen Truppen in Besitz genommen worden wären. Alle diese Bestimmungen sollten in den angegebenen Fristen in Vollzug gesetzt werden, sobald die dem Lande auferlegten Brandschatzungen, als welche man jedoch nur diejenigen ansehen wollte, die bis zur Auswechselung der Bestätigungen des Friedens öffentlich anerkannt seien, bezahlt worden wären. Als bezahlt aber sollten dieselben betrachtet werden, sobald dafür hinreichende Sicherheit geleistet und diese von dem Generalintendanten der französischen Armee als gültig angenommen worden sei. Eben so sollten auch alle Einkünfte des Königreichs, vom Tage der Auswechselung der Bestätigungen des Friedens angerechnet, in die Cassen u. für Rechnung des Königs fließen, vorausgesetzt, daß die vom 1. November des verflossenen Jahres bis zur Auswechselung der Bestätigungen fälligen Brandschatzungen bezahlt sein würden. Der Friede von Tilsit war demnach geschlossen und ein blutiger Krieg hatte aufgehört. Mit ungeheueren Anstrengungen und Opfern war er von Preußen und Rußland, mit fast nicht geringern von Frankreich geführt worden, 2 Conscriptionen, jede von 80 000 Mann, hatte Napoleon, die Conscription von 1808 anticipirend, im Jahr 1807 verlangt, die Nationalgarden an der Nord- und Ostgrenze waren in Thätigkeit gesetzt, 5 Reservelegionen im Innern errichtet und nichts gespart worden, die kriegerische Stimmung Frankreichs zu steigern. Zu dem Ende wurde der Bau einer Brücke von Jena decretirt, die Victoria vom brandenburger Thore in Berlin, der Degen Friedrichs d. Gr. und die den Preußen abgenommenen Fahnen im Triumph nach Paris gebracht, und Napoleon selbst rühmte, nach Paris zurückgekehrt, den 16. August im gesetzgebenden Corps, seine u. seines Heeres Thaten in den prunkhaftesten Worten. Allein dennoch stockte Handel und Gewerbe in Frankreich, u. man begann mitten durch die Jubel des Siegs die Schwere der Kriegsopfer zu fühlen. — Noch war aber die blutige Katastrophe nicht geendet, ein neuer Karl XII., ihm gleich an Halsstarrigkeit, wenn auch nicht an Talenten, begann ein neues unerwartetes Nachspiel zu dem großen Drama. Das neue im März 1807 eingesetzte britische Ministerium hatte die Nothwendigkeit seine Alliirten auf dem Continent zu unterstützen stärker als seine Vorgänger gefühlt. Eine Aussöhnung mit dem König von Schweden, Gustav IV., erfolgte, und unter dessen Befehl sollte eine bedeutende Diversion von Stralsund aus in dem Rücken der Franzosen unternommen werden. 30,000 Engländer, aus mehreren Garde- und Liniencorps, u. der ganzen hannöverisch-teutschen Legion bestehend, waren hierzu eingeschifft, sie sollten sich mit 15,000

Schweden zu Stralsund vereinigen, durch ein Corps Preußen, unter dem ausgewechselten General Blücher, die von Pillau aus nach Stralsund übergesetzt werden sollten, verstärkt werden und dann unter dem persönlichen Commando des Königs von Schweden etwas Ernstliches gegen die linke Flanke der französischen Basen unternehmen. Unerwartet kam Gustav IV. den 12. Mai von Ystadt in Schweden in Stralsund an, mit ihm der Reichsherr, Baron Toll, der Graf Piper, der englische Gesandte Staunton, der Marschall Duc de Pienne, Commandeur des Corps Ludwigs XVIII., das aus 125 emigrirten Franzosen bestand und unter dem Namen Regiment du Roi sich zu einem förmlichen Corps bilden sollte. Am 13. übernahm Gustav IV. das Commando über die in Stralsund stehenden Truppen und erklärte, als am 14. Mai ihn ein französischer Parlamentair meldete, daß Marschall Brüne statt Mortier das Commando der Truppen zwischen der Elbe und Oder übernommen habe, diesem bei dieser Gelegenheit, daß er nur den Waffenstillstand von Schlatkau am 27. April, nicht aber dessen spätern Zusatzartikel, also auch nur eine Aufkündigung von 10 nicht 30 Tagen anerkenne. Am 4 hatte er zu Schlatkau eine Unterredung mit Brüne, die dieser voll Unwillen abbrach, indem ihm Gustav antrug, seine Treue gegen den Kaiser zu brechen und sich mit seinem Corps für Ludwig XVIII. zu erklären. Nach u. nach landeten nun die preußischen, zur Unterstützung des Königs bestimmten Truppen auf Rügen und in Schwedisch-Pommern. Sie bestanden aus Schillschen Husaren, reitenden u. Fußjägern, dem Marwitzischen Freicorps, 6 Bataillons (etwa 5000 M.), 14 Escadrons u. 3 Batterien. Anfangs befehligte sie General Winning, seit dem 29. Mai der ausgewechselte damals erst ankommende General Blücher. Sie bildeten, seit dem 28. Juni bei Greifswalde concentrirt, den rechten Flügel der schwedischen Armee, und besetzten auch die Vorposten an der Peene. Ende Juni langten auch die ersten 2 Divisionen englischer Truppen unter General Cathcarth und Linsingen, etwa 8000 Mann stark, zu Stralsund an, nachdem schon früher englische Truppen in Rügen ans Land gesetzt worden waren. Ungeachtet nun schon seit Ende Juni die Schlacht von Friedland und die Einnahme Königsbergs, etwas später aber der Abschluß eines Waffenstillstandes in Stralsund bekannt waren, auch die Engländer Anstalt zur Wiedereinschiffung trafen, die Preußen aber große Bestürzung über das ihrem Vaterlande widerfahrene Unglück zeigten, kündigte doch Gustav IV. am 3. Juli, zum höchsten Befremden, den Waffenstillstand auf. Zu spät langte die officielle Nachricht

richt von dem Frieden, welche zugleich das preußische Corps abberief und es den 13. Juli nach Usedom und Wollin dirigirte, an, und am 13. Nachts 2 Uhr begannen die Feindseligkeiten wirklich, indem die Franzosen über die Peene gingen, u. durch Vorrücken der Divisionen Molitor und Boudet als linker Flügel, nach einem Gefecht bei Nogast und Steinhagen, und der Loison und Granjan als rechter Flügel, die schwedischen Vorposten den 14. nach der Festung zurück drückten. Zugleich marschirten die Preußen, die der König von Schweden bis jetzt immer noch zum Kampfe gegen die Franzosen hatte nöthigen wollen, von ihm entlassen, nach Wollin ab. Nun ließ der König von Schweden durch den Major von Hopken auf einen neuen Waffenstillstand antragen, erhielt aber auf ausdrücklichen Befehl Napoleons von Brüne die demüthigende Antwort, daß, da der Bruch des ersten Waffenstillstandes und sein Benehmen bei der Unterredung von Schlatkau gelehrt habe, wie wenig man sich auf den König verlassen könne, die Besetzung Stralsunds durch französische Truppen, deren Stärke zu bestimmen jedoch ihm überlassen sein solle, die erste Bedingung der Waffenruhe sei. Solche Bedingungen nahm aber Gustav IV. nicht an, u. die Einschließung von Stralsund erfolgte nun ziemlich weitläufig von den Franzosen. Die Division Loison bildete den rechten Flügel derselben, die Boudet die Mitte, die Molitor den linken Flügel, die Division Granjan sollte die Küste beobachten, um gegen etwaige Unternehmungen zur See sicher zu sein. Die Franzosen warfen nun in den nächsten Tagen die Außenposten der Schweden bis an das Glacis zurück, jeder Theil verlor hierbei gegen 300 Mann. Napoleon hatte den Befehl gegeben, die Belagerung möglichst ernst zu betreiben. General Loison erhielt die specielle Leitung derselben, General Chasseloup, Commandeur en chef des Geniecorps der großen Armee, sollte die Ingenieurarbeiten leiten. Alles Material zur Belagerung ward von Magdeburg und Stettin herbeigeschafft. Zunächst wurden die nöthigen Redouten gegen die Stadt und Strandbatterien errichtet. In der Nacht vom 15. auf den 16. Aug. wurden die Tranchéen auf 3 Punkten eröffnet. Die Schweden hatten vermuthet, daß an diesem Abend, als des Kaisers Geburtstag, etwas wichtiges geschehen werde, und die Belagerten feuerten daher lebhaft. Die Tranchée war nicht über 600 Schritte von dem bedeckten Wege entfernt. In 4 Tagen rückten die 3 Angriffe, ohne sich durch das Feuer der Festung noch durch das des Dänholms, einer befestigten Insel am Strand, abhalten zu lassen, bis 300 Schritte von der Festung vor, zugleich ward das Bombardement, das schon seit Anfang August begonnen hatte, stärker fortgesetzt. Während dieser Zeit schiffte sich General Cathcart mit den Engländern wieder ein u. segelte nach Seeland ab. Der Magistrat fühlte sich dadurch bewogen, sein Flehen um Capitulation, das er schon Ende Juli dem König vorgetragen hatte, nochmals zu wiederholen; ein Kriegsrath erklärte die fernere Vertheidigung für unnütz, da die Wohlfahrt Schwedens nicht gestatte, noch mehr Truppen aus ihm herüberzuziehn, und Stralsund daher binnen wenigen Wochen doch fallen müsse. Die Stadt ward daher am 20. geräumt, indem sämmtliche Truppen nach Rügen übersetzten, und der Commandant, Peyron, begab sich am Abend mit einigen Abgeordneten des Magistrats nach Andershoff, dem Hauptquartier Brüne's, um die Uebergabe zu vermitteln. Schon denselben Abend besetzten 300 Grenadiere die Thore, und Brüne kam persönlich in die Stadt. Den 21. rückten mehrere Regimenter in Stralsund ein. Man fand in Stralsund 500 meist vernagelte Geschütze und einen ungeheuern Munitionsvorrath, auch viele Lebensmittel. Noch war aber die Insel Dänholm, nahe an der Küste, in den Händen der Schweden. 550 Schweden hatten dort ein verschanztes Lager besetzt, außerdem war ein altes Fort, ein bastionirtes Fünfeck, wieder hergestellt worden. Binnen wenig Tagen brachten die Franzosen gegen 200 Fahrzeuge zum Angriff auf dasselbe und Rügen zusammen, schifften einige Bataillons und einige Detachements darauf ein und segelten in der stürmischen und dunklen Nacht vom 23. auf den 24. August in 3 Divisionen ab. General Freiron nahm das Fort im ersten Anlauf General Reille griff das verschanzte Lager an; die ganze Besatzung wurde gefangen. Immer größer wurden die Vorbereitungen, die die Franzosen machten, um Rügen, den letzten von den Schweden besetzten Punkt, zu nehmen. 40 platte Fahrzeuge wurden zur Aufnahme der Artillerie gebaut, u. alle andere Vorbereitungen zum Angriff getroffen. Auf Rügen wurden indessen die Lebensmittel immer seltener, die Nationalschweden waren mit der Fortsetzung des ihnen beschwerlichen Kriegs immer unzufriedener, bei den geworbenen und teutschen Truppen riß eine arge Desertion ein und der kranke König entschloß sich daher Rügen zu verlassen. Am 5. Sept. wurde eine Capitulation zur Räumung Rügens zwischen Toll u. Reille verabredet. Am 6. schiffte sich Gustav IV. bei Perth auf einer schwedischen Fregatte nach Karlskrona ein, die Schweden zogen sich in den westlichen Theil der Insel zurück und schifften sich hier bis zum 27. Sept. sämmtlich nach Schweden ein. Ihr Verlust vor dem Feinde betrug im Ganzen

über

über 8000 Mann; 1000 Mann waren desertirt, 500 noch in den Lazarethen, die über 2000 Mann starke Landwehr ward aufgelöst und nicht ganz 10,000 Mann kehrten nach Schweden zurück. Napoleon war nicht mit Brüne zufrieden. Er nahm die Capitulation von Rügen, die dieser nach dem Beispiele Tolls, der dieselbe nicht im Namen seines Königs, sondern in seinem eigenen, als Chef der schwedischen Armee unterzeichnet hatte, auch nur in seinem, nicht in des Kaisers Namen, entworfen hatte, zum Vorwande, bestrafte ihn mit seiner Ungnade und rief ihn zurück. Der wahre Grund dieser Ungnade war jedoch wahrscheinlich die Nachsicht Brüne's gegen die Hansestädte und der zu geringe Eifer, mit dem derselbe das berüchtigte berliner Decret gegen den englischen Handel ausführte. — Während dieser Episode war alles geschehen um von dem Kriegszustande wieder zum Frieden zurückzukehren. Die Russen waren auf ihr Gebiet zurückgekehrt und hatten das ihrem Alliirten. Preußen, abgenommene Bialystock in Besitz genommen. Die französische Armee räumte Ostpreußen bis an die Passarge und besetzte Schlesien, Pommern und Westpreußen, Brandenburg besonders stark, schwächer das übrige Teutschland bis an den Rhein. Davoust war zum Gouverneur in dem neuen Herzogthum Warschau bestimmt, sein Corps zur Besetzung desselben. Unter seinem Schutze wurde dasselbe nun auf französischen Fuß organisirt. Unter dem Schutz anderer französischen Corps geschah Gleiches im neuen Königreich Westfalen (s. d.), dessen Krone Napoleons Bruder erhielt. Die französischen Truppen zogen nun 1807 größtentheils ab, um sich andern Bestimmungen, hauptsächlich Spaniens Grenzen zu nähern. Nur in dem unglücklichen neuen preußischen Staat blieben ansehnliche französische Streitkräfte stehen, weil es nicht vermochte die Reste der Contributionen, die er Frankreich noch schuldete, aufzubringen. Auch diese verließen aber Preußen beim Ausbruch des spanischen Krieges 1808; doch blieben Glogau, Stettin und Küstrin noch bis zur völligen Bezahlung der französischen Contribution in den Händen der Franzosen u. wurden erst 1813 u. 1814 zurück erobert. Mehr über diese Periode s. unter Frankreich und Preußen (Gesch.), Oestreichisch-französischer Krieg v. 1809, Spanisch-portugiesischer Krieg gegen Frankreich 1807—14 und Russisch-teutscher Befreiungskrieg. (*Pr.*)

Prevesa (Geogr.), Stadt im Sandschak Janina des Ejalets Rumili (europ. Türkei), am Golf von Arta; hat Hafen (Vathi), ausgebreiteten Handel mit Oel und Getreide, 8000 Ew., nur Griechen. Wurde 1684 Eigenthum der Venetianer, 1797 von den Franzosen besetzt, 1798 von Pascha Ali von Janina erobert, wobei die meisten Ew. umgebracht wurden, bekam später durch Englands Vermittelung verschiedene Freiheiten. (*Wr.*)

Preville (Pierre Louis Dubus de), geb. 1721 zu Paris; entlief, zum geistlichen Stande bestimmt, seinen Eltern, war eine Zeitlang Maurerhandlanger, ging dann zum Theater, zeichnete sich in den Provinzen aus und führte dann eine Direction in Lyon, debütirte 1753 in Paris auf dem Théâtre français, gefiel, und erwarb sich in launigen und ernsten Partien mehr und mehr Beifall, spielte bis 1786, betrat 1792 noch einmal die Bühne, ging dann zu seiner Tochter nach Beauvais, wo er erblindete und 1799 st. (*Md.*)

Prevotal-gerichte (Rechtsgesch.) in Frankreich außerordentliche Specialcriminalgerichte, welche unter Vorsitz eines Grand prévôt und mehrere meist nicht rechtsverständigen Beisitzern über gewisse Verbrechen, in der neuern Zeit vor 1814 vorzüglich wegen Schleichhandels mit sehr abgekürzten Formen Recht sprachen. 1814 wurden sie aufgehoben, 1815 unter dem Namen Cours prévôtales wieder hergestellt. In jedem Departement war ein solches Gericht, welches aus einem rechtsverständigen Präsidenten, einem höhern Militär-Offizier u. 4 Mitgliedern des Kreisgerichts bestand. (*Hg.*)

Prevot d'Exiles (Antoine François), geb. 1697 zu Hesdin in Artois, war nach und nach Jesuit, Soldat, Benedictiner; reiste nach Holland und England, wurde um 1734 nach seiner Rückkehr nach Frankreich Almosenier und Secretair des Prinzen Conti; wurde 1763 vom Schlage getroffen, von einem Chirurgen, der ihn für todt hielt, geöffnet, bekam während der Operation seine Besinnung wieder, st. kurz darauf unter schrecklichen Schmerzen. Vorzügliche Schriften: Mémoires d'un homme de qualité qui s'est retiré de monde, 8 Bde.; Histoire de M. Cléveland, 6 Bde., teutsch, Rostock 1777; Histoire du chevalier de Grieux et de Manon Lescaut, 1793, 12, teutsch von Hagemeier, Berlin 1792; le Doyen de Killerine, 6 Bde., Paris 1735, 12., teutsch, 2 Thle., 1792; Histoire de Marguerite d'Anjou, reine d'Angleterre, Amsterdam 1741, 12., teutsch, Altenburg 1783. (*Pö.*)

Prexillas (Hdlgsw.), eine Art Wergleinwand, vorzüglich in Flandern gewebt; wird viel nach Spanien versendet.

Prez en Pail (Geogr.), Marktflecken und Cantonsort im Bezirk und Departement Mayenne (Frankreich); hat 2700 Ew., liegt an der Mayenne.

Pria (a. Geogr.), so v. w. Flavia 1); n. Eln. nicht Fraga, sondern Padran in Gallicien.

Pria (jüd. Gebr.), s. u. Beschneidung.

Priacānthus (Zool.), s. Rauhschuppe.

Priaman (Geogr.), Stadt mit Hafen am Reiche Passamman auf der Insel Sumatra (Süd-Asien); hier legten die Briten ihre erste Niederlassung auf dieser Insel an (1685).

Priameln (Lit.), s. unter Epigramm.

Priamos (Myth.), Sohn von Laomedon u. der Strymo (Plakia). Erst hieß er Podarkes. Nachdem Herakles Troja erobert u. ihn gefangen hatte, erlaubte er den Hesioniden, P. loszukaufen, daher sein späterer Name (πριαμαι, ich kaufe). Früh kämpfte er mit den Phrygiern gegen die Amazonen. Durch Taisbe, seine erste Gemahlin, war er Vater von Aesakos; durch Hekabe (röm. Hecuba) von Hektor, Paris, Kreusa, Laodike, Polyxena, Kassandra (Alexandra), Deïphobos, Helenos, Pammon, Polites, Antiphos, Hipponoos, Polydoros u. Troilos; außer diesen von andern Weibern noch von 36 Söhnen u. 4 Töchtern. Bei der blutigen Eroberung seiner Veste flüchtete er sich an den Altar des Zeus Hirkeios. Als er hier seinen Sohn Polites durch Pyrrhos (des Achilleus Sohn) fallen sah, schnellte er auf diesen einen Pfeil ab, wodurch Pyrrhos gereizt den greisen Vater seines gemordeten Feindes auch noch tödtete. (*R. Z.*)

Prianberg (mittl. Geogr.), s. Bremberg.

Prianops (Zool.), eine von Vieillot aufgestellte, nicht durchgängig angenommene Vogelgattung, entlehnt aus der Gattung lanius *L.*

Priāp, 1) s. Priapos; 2) (Anat.), so v. w. männliches Glied (s. d.).

Priapēja (lat.), s. diversorum poetarum in Priapum lusus, erschienen, nachdem ihnen 2 Ausgaben unter dem Titel: Lusus u. s. w., Venedig 1517 und 1534, vorausgegangen waren, mit Commentaren von G. Schopp, und mehreren kleinen Schriften, 2 Thle., Frankfurt a. M. 1606, auch Padua (Amsterdam) 1664; sind auch mehreren Ausgaben von Virgilius und Petronius (s. d.) beigefügt. Eine neue Ausgabe ist: Eratopaegnia, s. P. veterum et recentiorum, Veneri jocosae sacrum, Paris 1798. Ueber die P. vgl. auch Lessings Werke 1. Bd. S. 282—289. (*Pi.*)

Priapēischer Vers (Metr.) des Catullus, entsteht aus der Verbindung des Glykonischen Verses mit dem Pherekratischen, als asynartetus versus (s. d. a.):

Schema: ∪ | ∪ | – | ∪
– – | – ∪ ∪ | – ∪ – | – ∪ – ∪ ∪ | – –.

Priapismus (lat., v. gr., Med.), eine krampfhafte Affection des männlichen Glieds, die sich durch anhaltende, auch wohl schmerzhafte Erection äußert, ohne daß jedoch eine Geschlechtsaufregung dabei Statt hat; meist Symptom anderer Krankheiten, der Gonorrhöe, Blasenstein, Strangurie (s. d. a.) u. a., auch nach dem Gebrauch heftiger, harntreibender Mittel (besonders spanischer Fliegen) ein gewöhnlicher Zufall. Vgl. Satyriasis. (*Pi.*)

Priāpius portus (Priāpidis p., a. Geogr.), Hafen der Insel Taprobane, zwischen Siedocauda und Anubingara; jetzt Negambo.

Priapolīten (Petref.), so v. w. Coliten; sind meist Alcyonien.

Priapolithes (Geogr.), s. unter Castres (Geogr.).

Priaponnēsos (a. Geogr.), Insel des ägeischen Meeres bei Karien im kironäischen Meerbusen.

Priāpos (Myth.), befruchtender Feldgott in Lampsakos in Mysien. Aphrodite gebar ihn von Dionysos, jedoch durch Einwirkung der Here so häßlich und mit so großem Schamgliede, daß ihn die Göttin von sich stieß, wovon der Ort, wo sie ihn gebar, Aparnis (Abarnis) hieß, von ἀπαρνεῖσθαι, verschmähen; n. And. gebar ihn eine Nais ꝛc. Sein heiliges Thier war der Esel, der Ueppigkeit wegen. Früchte der Felder und Gärten, den Honig der Bienen ꝛc. schützte er; deshalb opfert man ihm auch Fladen und Honig; auch Fische. Man bildete ihn mit großem Schamgliede, färbte sein Antlitz mit Mennich ꝛc. Seine Verehrung war sehr ausgebreitet. In den Orphischen Mysterien war er Symbol der Befruchtungskraft der Natur. Seine Priester und selbst Schauspieler wetteiferten, ihm ein möglich großes Zeugungsglied zu geben. Sein Bild trug in der Linken oft ein solches. Jungfrauen und Matronen setzten sich darauf, um fruchtbar zu werden. P. war ein vermenschlichter Phallos (s. d.), dessen schamlose Verehrung erst in den nächsten Jahrhunderten v. und n. Chr. aufkam. Ihm liegt sicher der indische Lingamdienst zu Grunde. (*R. Z.*)

Priāpos (a. Geogr.), 1) Stadt an der Propontis in Mysien, mit Verehrung des Priapos, n. Ein. von ihm erbaut; in der Gegend trefflicher Wein; in der Nähe des heutigen Karaboa; 2) Insel bei Ephesos.

Priāpulus (Zool.), nach Lamarck Gattung aus der Familie der nackten Ringelwürmer (nach Cuvier der fußlosen Stachelhäuter); der walzenförmige Leib ist in die Quere tief geringelt; der Kopf ist eichelförmig, schwachlängsgestreift, zurückziehbar, hinten hängt ein Fadenbüschel. Einzige Art: langgeschwänzter P. (p. caudatus, holothuria priapus *Müll.*), im Meeresschlamme. (*Wr.*)

Priasos (Myth.), des Käneus Sohn, Bruder des Phokos, Argonaut.

Priauretta, s. Prawetiden.

Pribislav I., II., III. und IV., Könige der Wenden, s. u. Mecklenburg (Gesch.).

Pribylow (Geogr.), Inselgruppe im Meer von Kamtschatka; sind ziemlich hoch,

von

von Bären, Füchsen, Seeottern, Seehunden bewohnt, und um deren willen von den Russen besucht. Die beiden größten heißen St. Paul und St. Georg. Prichsenstadt, s. Brixenstadt.

Pricke (Zool.), so v. w. Neunauge.

Prickel, so v. w. Kröte.

Prick-mandel (Waarenk.), so v. w. Krachmandel.

Pridywandägen (ind. Myth.), s. unter Drowadei.

Prieborn (Geogr.), Dorf im Kreise Strehlen des preußischen Regierungsbezirks Breslau, mit Schloße, guten Marmorbrüchen, der häufig zu Bau- und Bildhauerarbeiten verwendet wird, und 600 Ew. Priebus, Stadt in Kreise Sagan des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, zum Herzogthum Sagan gehörig, an der Neiße, mit Wollen- und Leinweberei und 900 Ew.

Priedeaux (Humphrey), geb. 1648 zu Padstow in Cornwallis; studirte zu Oxford Theologie, ward 1679 zu St. Clemens bei Oxford Pfarrer, kam 1688 nach Bladen, 1688 Archidiaconus in Suffolk, 1702 Dechant von Norwich, wo er 1724 starb. Schrieb: Marmora Oxoniensia etc., Oxfort 1676; the true nature of imposture fally display ed in the Life of Mahomed, ebend. 1697; the old and new Testament connected in the history of the Jesus and neighbouring Nations, 6 Bde., London 1715—18, Fol.; ebend. 1720 2 Bde.; 1749, 4 Bde.; teutsch 2 Thle., Dresden 1771. (*Md*)

Priedemost (Geogr.), Dorf im Kreise Glogau des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, mit 890 Ew., die viele ordinäre Stühle und Bettstellen mit Weiden oder Stroh ausgeflochten verfertigen.

Priegnitz (Vormark, Geogr.)), 1) vormaliger Theil der Kurmark, zwischen Hannover, Mecklenburg, der Mittelmark, Magdeburg und der Altmark, 62 QM. groß und mit 96,000 Ew., eine Sandebene mit niedrigen Anhöhen und nur strichweise mit fruchtbaren Strecken, von der Elbe, Havel, Dosse, Stepenitz und Elde durchflossen; wurde sonst in die 7 Kreise oder Districte: Perleberg, Lenzen, Pritzwalk, Wittstock, Kyritz, Havelberg und Plattenburg eingetheilt, und bildet jetzt die 2 Kreise des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, nämlich 2) den Kreis Ostpriegnitz, 35 QM. groß und mit 48 000 Ew., eine sandige Ebene und mit wenigen fruchtbaren Strichen; wird von der Stepenitz, Jägelitz, Dosse und vielen Seen bewässert. Das Kreisamt ist in der Stadt Kyritz; 3) den Kreis Westpriegnitz, 27½ QM. groß und mit 48,000 Ew., gleichfalls eine sandige Ebene mit der fruchtbaren lenzer Wische; wird von der Elbe, Havel, Dosse, Elde durchflossen und hat Perleberg zur Kreisstadt. (*Cch.*)

Priego (Geogr.), 1) Villa in dem Partido und der Provinz Cuenca (Spanien); liegt am Escabas, hat Seidenbau, Bienenzucht, 2500 Ew.; 2) Villa in der Campina der Provinz Cordova (Spanien), ebenfalls mit Seidenbau, Bienenzucht u. 2500 Ew.

Prieke (Torfgräber), eine vierzinkige, eiserne Gabel.

Priel (Seew.), so v. w. Kanal, eine sehr enge Durchfahrt zwischen Klippen, Sandbänken oder Eisfeldern.

Priel (Geogr.), Alpe im östreichischen Lande ob der Ens; hat 6564 Fuß. Priement, Dorf im Kreise Bomst des preußischen Regierungsbezirks Posen, mit einem Cistercienserkloster und 400 Ew. Prien, 1) Marktflecken im Herrschaftsgericht Hohenaschau des Isarkreises (Baiern); hat Schloß, 200 Ew.; 2) Flüßchen ebendaselbst; fällt in den Chiemsee.

Priene (a. Geogr.), Seestadt in Jonien, Vaterstadt des Bias (s. d. 3); jetzt Samson Kalesi, auf der nach ihr benannten Küste, der Insel Samos, von der sie nur eine schmale Meerenge trennt, gegenüber, südl. vom Vorgebirge Trogilion, nördl. vom Myus und der Mäandermündung.

Priepen-dach (Bauw.), ein mit Hohl- oder Pfannenziegeln gedecktes Dach.

Prieschen (Nähter.), so v. w. Preis 7).

Priespen (Geogr.), Stadt im Kreise Saatz (Böhmen); hat 450 Ew., Bierbrauerei.

Priester (Religionsgesch.), 1) wahrscheinlich von πρεσβύτης, ein Aeltester, wie in den ersten Jahrh. des Christenthums die ersten Kirchenbeamten hießen (s. Presbyter), und aus denen bei der Ausbildung des Papstthums (s. d.) die diese Benennung fortführenden, durch die Ordination (s. d.) mit einem höhern Charakter beliehenen Pfleger und Erhalter der Religion des Christenthums hervorgingen, welche ausschließlich die Sacramente des Christenthums verwalten durften. Daher bezeichnet man mit P. alle durch Wahl oder Geburt berufenen Diener der Religion überhaupt, und versteht unter diesem Worte dasselbe, was die Hebräer durch כֹּהֲנִים, die Griechen durch ἱερεύς, die Römer durch sacerdos, die Teutschen durch Geistliche u. a. Völker durch andere Benennungen bezeichnen. Die Entstehung des Priesterthums hängt innig mit der Entstehung der Religion (s. d.) überhaupt zusammen, und seine Anfänge verlieren sich eben so in der Morgendämmerung der Zeit, als diese selbst. Wo wir Religion antreffen, da finden wir auch P. Sobald der Mensch an ein Dasein höherer Mächte oder auch nur an unsichtbar wirkende, ihm überlegene Kräfte glaubt und seine Abhängigkeit von höhern Wesen inne wird, sobald wird er auch das Bedürfniß fühlen, dieselben sich geneigt zu machen und zu erhalten.

Indem

Indem man, auf die Erfahrung, daß dadurch feindselige Menschen sich versöhnen lassen, diesen Kräften oder Göttern Geschenke (1. Mos. 4, 3—4; Richt. 11, 39) darbrachte, entstanden die Opfer (s. d.) und mit diesen die Priester. Ursprünglich war jeder Mensch selbst sein eigner P., wie Kain und Abel, welche für sich selbst opferten; dann wurden es die Familienhäupter, wie Noah, Abraham, Jakob (1. Mos. 22, 31), welchen, als solchen, das Wohl ihrer Stämme und Familien auch in dieser Hinsicht am Herzen liegen mußte. Hiob brachte Brandopfer, um seine Söhne mit Jehova zu versöhnen (Hiob 1, 5). So war es bei den Germanen (Tac. 10) und, indem sich die Religionsverfassung mit der Familienverfassung weiter ausbildete, nahm auch das Priesterthum eine bestimmtere Gestalt an. Melchisedek (s. d.) war schon König und P. in einer Person. Indem wir hier die ersten Anfänge des Priesterthums wahrnehmen, so war doch jetzt ein eigentliches Priesterthum doch noch so wenig vorhanden, daß sich dies vielmehr auf mehrfach verschiedene Weise ausbildete. Bei mehrern Völkern, wie z. B. in Griechenland und Rom entstand es dadurch, daß die königliche Gewalt, die mit der Priesterwürde verbunden war, abgeschafft und denen, die jene bekleidet hatten, oder deren Kindern, die priesterliche Würde gelassen wurde. Bei andern Völkern schied sie sich darum aus, weil die priesterlichen Geschäfte den Königen zu beschwerlich waren, und diese dieselben daher, wie Romulus und Numa (s. d.) thaten und in Peru und Mexico und vielleicht im ganzen Orient geschah, an Stellvertreter übertrugen. Eben so entstand das Priesterthum auch dadurch, daß fremde Eroberer den entthronten Königen den Besitz der Priesterwürde ließen, wie dies namentlich in Tibet, Japan und bei den Khalifen geschah. Nicht minder daher, daß Gottheiten, welche blos einzelnen Familien angehört hatten, als Nationalgottheiten aufgenommen, und die bisherigen Diener derselben, als in den Cultus derselben am meisten eingeweiht, zu öffentlichen Dienern erhoben wurden, wie dies z. B. in Athen bei den P.n der Ceres der Fall war. Endlich bildete sich ein Priesterstand auch noch dadurch, daß die Gesetzgeber und Stgatenstifter ganze Stämme aus dem Volke, oder einzelne Familien aus Dankbarkeit für geleistete Dienste oder, um sich dieselben geneigt zu machen, zu erblichen P.n erhoben. Dies that besonders Moses (s. d.), welcher aus Dankbarkeit den Stamm Levi (s. d.), der ihm in einer Empörung kräftige Hilfe geleistet, ausschließlich zum Priesterstande berief, und wahrscheinlich erhielten die Braminen (s. d.) ihre Würde auf gleiche Weise. Nur aus dieser verschiedenen Entstehungsart der P. erklärt es sich, warum P. nur von P.n gewählt oder aus dem Geschlecht derselben, bei andern Völkern aus dem ganzen Volke genommen, bei noch andern aber von den Königen oder den Edlen des Volks auserkoren wurden. Erblich jedoch scheint das Priesterthum nur bei solchen Völkern zu sein, welche, entweder, wie in Japan und Peru, die P. für göttlichen Ursprungs hielten, oder wo die Priesternachkommen von regierenden Priesterfamilien oder von denen waren, welche den Dienst gewisser Götter eingeführt hatten, wie die Eumolpiden, oder endlich, wo die Gesetzgeber frühzeitig einen Predigerstamm auserwählt hatten. Den blühendsten Priesterstand findet man ohne Zweifel unter den Hindus bei den Braminen, die, indem sie aus dem Haupte des Brama entsprungen zu sein behaupteten, bei Vergehen straflos waren und göttliche Verehrung genossen, während ein an einem Braminen verübter Todtschlag als das größte Verbrechen galt. Bei den Aegyptiern waren die P. der eigentliche Adel des Volks; sie besaßen die ansehnlichsten Ländereien, und verwalteten ausschließend die ersten Staatsbedienungen, so daß Joseph (s. d.) wahrscheinlich aus Politik die Tochter eines P.s heirathete (1. Mos. 41, 45). An ihrer Spitze standen Hohe- oder Oberpriester, und ihre Zahl war sehr bedeutend (Schmidt de sacerd. Aegypt.). Einen hohen Rang behaupteten die P. vorzüglich auch bei den Hebräern, bei welchen ihr Stand mit der theokratischen Verfassung so innig zusammenhing, daß dieselbe ein Priesterreich genannt werden konnte. Moses wählte aus dem angeführten Beweggrunde den Stamm Levi (2. Mos. 29, 29; 41, 43) zu dem alleinigen Inhaber der Priesterwürde, und ertheilte demselben in mehreren Städten den Zehnten und die ausgezeichnetsten Privilegien (s. Leviten). Er selbst setzte Aaron (s. d.) zum Hohenpriester (s. d.), und in demselben einen sichtbaren Repräsentanten Jehova's ein, u. die übrigen P. bildeten die 1. Klasse im Volke, bei dem sie in hohem Ansehn standen. Ihre Zahl war so bedeutend, daß David 24,000 zum Tempeldienste, 6000 zu Schreibern und Richtern, 4000 zu Thürhütern und 4000 zur Musik beim Gottesdienste verordnen konnte. P. hießen bei den Hebräern diejenigen, welche von Gott eigentlich dazu bestimmt waren, des Gottesdienstes zu warten, zu segnen, für das Volk zu beten und zu opfern (3. Mos. 21, 9; 1. Sam. 22, 18; Jes. 24, 2; 28, 7; Matth. 8, 4; 12, 5; Hebr. 7, 20). Vor der levitischen Gesetzgebung gab es ordentliche und außerordentliche P., jene waren diejenigen, welchen diese Würde durch ihre Erstgeburt (s. d.) zukam, diese, welche ohne diese Bedingung in den Priesterstand getreten

ten waren. Um zum Priesteramte, das seit Moses nur den Leviten zukam, zugelassen zu werden, mußte der Competent 20 (nach 4. Mos. 4, 3) oder 30 (nach 2. Chron. 31, 17) Jahre alt, ohne Leibesgebrechen (3. Mos. 21, 16. 17), die den Gottesdienst vor dem rohen leichtsinnigen Volke hätten lächerlich machen können, von legitimem Geschlecht (Esra 2, 62) und unbescholtenem Lebenswandel (3. Mos. 21, 16) sein. Die P. wurden zu ihrem Amte durch mancherlei Lustrationen und Opfer eingeweiht (2. Mos. 29). Die eigenthümliche Kleidung, welche sie während des heiligen Amtes trugen (Ezech. 42, 14; 44, 19) bestand in Beinkleidern aus Byssos, einem weißen Leibrock, ebenfalls von Byssos, einem buntgewirkten Gürtel, einem Turban oder Kopfband, ebenfalls von Byssos; Schuhe scheinen sie nicht getragen zu haben. Die P. durften keine Geschwächte, keine Geschiedene und keine Gebrechliche heirathen (3. Mos. 21, 7). Bei Trauerfällen durften sie weder ihr Haupt entblößen, noch ihre Kleider zerreißen ꝛc. (3. Mos. 10, 6); besonders mußten sie sich vor Verunreinigung mit den Todten in Acht nehmen (3. Mos. 21, 1 f.). Zum Zwecke des Tempeldienstes waren die P. in 24 Klassen abgetheilt (1. Chron. 24, 3 f.), deren jede ihre Vorsteher (Matth. 2, 4; 26, 3) und den Cultus eine Woche lang zu besorgen hatten. Die einzelnen Geschäfte wurden täglich durchs Loos vertheilt (Luk. 1, 9) und bestanden insonderheit: a) im Tempel selbst: im Anzünden des Räucherwerks früh und Abends, dem Reinigen der Lampen des goldnen Leuchters und Füllen derselben mit Oel, der wöchentlichen Belegung des goldnen Tisches mit den Schaubroten; b) außer dem Tempel im Vorhof: in der Darbringung der täglichen Morgen- und Abendopfer, womit wahrscheinlich das Segensprechen verbunden war, der Handleistung bei den Schlacht- u. Brandopfern, dem Blasen auf der silbernen Trompete (Neh. 12, 41; 10, 9 f.). Hierzu kam noch die Beschauung der Unreinen, besonders Aussätzigen und ihre Reinsprechung, und die Bewachung des innern Tempels. Nicht minder hatten sie das Volk in den Gesetzen zu unterrichten u. in Streitigkeiten Antworten zu ertheilen (Ezech. 44, 23; 2. Chron. 17, 9; 19, 8). Ueberhaupt wurden die Richter aus ihrer Mitte genommen. Bei ihren Amtsverrichtungen mußten sie levitirt rein sein und sich des Weins enthalten. Ihren Unterhalt zogen sie aus den Opferdeputaten ꝛc., den Erstlingen, den Zehnten, dem Lösegeld der Erstgeburt, der Verbannten oder der Gelübde. Bei den Carthagern (s. d.) standen die P. in so hohem Ansehn, daß selbst die Söhne der Könige und der ersten Feldherren nach der Würde derselben strebten. Ohne religiöse Gebräuche u. die Zustimmung der P. wurde nichts Wichtiges unternommen, und ihre Wahrsager oder Zeichendeuter leiteten die Entschließung zu Hause und im Felde. Eine höchst bedeutende Rolle spielte die P. nicht minder bei den Griechen (s. d.); auch hier war die Würde eines P. so ehrenvoll geachtet, daß dieselbe selbst von Königen bekleidet wurde. In Griechenland gab es nicht blos P., sondern auch Priesterinnen, die Anzahl derselben war sehr verschieden und richtete sich in der Regel nach dem Range der Gottheit, welcher sie dienten. Obgleich ihnen der eheliche Stand nicht verboten war, so wählte man doch später zu Priesterinnen meist unverheirathete Personen, welche sich theils lebenslänglich zum ehelosen Stande verpflichteten oder blos bis zu ihrer Verehelichung priesterliche Würde bekleideten. Bei einigen war das Priesterthum erblich, während andere durch Wahl oder Loos bestimmt wurden. Sie wohnten gewöhnlich in der Nähe der Tempel u. geweihten Haine, bisweilen auch innerhalb derselben, empfingen von dem, was den Göttern dargebracht wurde, ihren Unterhalt und waren oft sehr bemittelt. Ihre vornehmsten Obliegenheiten bestanden in Gebet, Unterricht und Opfern (s. d.), und bei Einigen, wie z. B. bei den P.n zu Delphi, die Verkündigung der Orakelsprüche (s. d.). Bei der Wahl derselben sah man insonderheit auf körperliche Wohlgestalt und Unbescholtenheit des Lebens. An jedem Orte von einiger Bedeutung gab es einen oder mehrere Oberpriester, denen die Leitung des Cultus oblag. Ein besonderes kirchliches Amt bekleideten die Parasiten, die Neokoren und Herolde (s. d.). Die priesterliche Kleidung bestand gewöhnlich in einem langen weißen Gewand, ihr Hauptschmuck, vorzüglich beim Cultus, eine gewöhnlich umkränzte Binde. Eben so zahlreich als geehrt waren die P. bei den Römern; sie machten gewisse Kategorien oder Orden aus, die meistens schon von den ersten Königen gestiftet waren. Die römischen P. waren den griechischen mehr oder weniger ähnlich und unterschieden sich besonders nach zwei Hauptklassen, als: a) P. aller oder mehrerer Gottheiten, wie die pontifices, augures, quindecim viri sacris faciundis, aruspices, fratres arvales, curiones, epulones, feciales, sodales Titii, der rex sacrorum (s. d.); b) P. blos einzelner Götter, wie die Flamines, salii, luperci, potitii, pinarii, galli und vertales (s. d. a.). Der vornehmste P. war der pontifex maximus (s. d.). Gleiche Würde und Vorzüge der P. finden wir bei den Galliern (s. d.), welche eine wirkliche Priesterkaste besaßen. Wahrscheinlich waren die Druiden (s. d.) britannischen Ursprungs. Einen Oberpriester an

an der Spitze, sehen wir sie nicht allein die gottesdienstlichen Geschäfte verwalten, sondern auch die Erziehung der Jugend leiten, die wichtigsten Staatsangelegenheiten besorgen und die fürchterlichsten Strafen verhängen. Den höchsten Rang behaupteten die Priester unstreitig bei den Germanen (s. d.). Im Besitz alles dessen, was man jetzt Regalien nennt, also des Ertrags der Ströme, der Salzquellen, der Wälder ꝛc. hielten sie allein Ordnung im Volke. Sie waren die alleinigen Schiedsrichter streitender Parteien, ihr Kirchenbann war schrecklich (Caesar de bello Gall. VI, 13). Uebrigens bekleideten nicht alle P. blos kirchliche Würden und selbst der pontifex maximus in Rom durfte militärische Chargen verwalten. — So fand Christus den Cultus bestellt. Obgleich die P. nicht blos mit der Verwaltung der gottesdienstlichen Geschäfte sich befaßten, sondern in den frühesten und frühern Zeiten die P. überhaupt die Inhaber aller Wissenschaften waren, und dem Volke vorzüglich durch medicinische, physikalische, astronomische ꝛc. Kenntnisse und als Richter vielfach nützten, so behaupteten sie doch ihre Stellung als Mittelspersonen zwischen der Gottheit und den Menschen mit einer Eifersucht, die das Priesterthum zum Fluch der Menschheit machen mußte. So vieles Gute auch die Vorzeit demselben verdankt, so möchte man doch Bedenken tragen zu behaupten, daß sie mehr genützt als geschadet haben. Um sich zu behaupten, mußten sie schon frühzeitig auf die Verfinsterung des Volkes denken, und demselben die erworbenen Kenntnisse vorenthalten. Um ihren Einfluß zu vermehren, mußten sie die Menschheit im Aberglauben zu erhalten und die Verbreitung der Wahrheit möglichst zu hindern suchen; um ihre Selbstsucht zu befriedigen, mußten sie die Religion zu eitlem Ceremonienwerk zu machen, und die Tugendübung als nutzlos darzustellen suchen. Das Priesterthum, dem eine so würdige Idee zu Grunde liegt, artete mit seinen ersten Schritten zur Ausbildung und fortwährend um so mehr aus, je weiter es seine Wurzeln verbreitete und je tiefer es sich begründete. Ja, es kam endlich dahin, daß Roms P. sich nicht begegnen konnten, ohne über ihre Rolle zu lachen, und die P. anderer Völker, wie z. B. jetzt noch in mehrern Theilen des Ungerlandes, zu Zauberern und Possenreißern sich herabwürdigten. In dieser Hinsicht war das jüdische und heidnische Priesterthum einer der unversöhnlichsten Widersacher des Christenthums. Denn wenn auch hier der Stifter desselben als ein Opferpriester erscheint, so konnte doch schon dies den Priestercasten um so weniger zusagen, als das Christenthum eine neue Religion war, der Opfertod Jesu aber alle künftige Opfer aufheben wollte, wodurch aber das alte Priesterthum selbst fallen mußte. Wie sich inzwischen Christus hierin offenbar nach den Zeitideen der damaligen Welt, welche an dem tausendjährigen Gängelband der P. geleitet, sich durchaus eine Versöhnung ohne ein materielles Opfer nicht denken konnte, weise anzubequemen suchte, so drang er auch andererseits so entschieden auf Abschaffung des Opferdienstes und eine geistige Anbetung Gottes durch fromme Gesinnungen und Thaten; er machte die Vergebung der Sünden zu unbedingt einzig u. allein von der Besserung abhängig u. kündigte durch den reinen Theismus seiner Lehre der alten Götterwelt zu entschieden den Vernichtungskrieg an, als daß nicht die P. derselben, sobald sie den neuen Cult mächtig um sich greifen sahen, für ihre Altäre hätten zittern und allen ihren Einfluß auf Fürsten und Völker hätten aufbieten sollen, um denselben um jeden Preis zu unterdrücken. Zwar gelang dies, wie die Geschichte des Christenthums (s. d.) und der christlichen Kirche nachweist, so wenig, daß, trotz alles möglichen Widerstands, welchen die alte Götterlehre leistete (s. Neuplatoniker), das Kreuz Christi immer entscheidendere Siege feierte. Inzwischen wurzelte doch das dahin fallende Priesterthum noch viel zu tief in dem Glauben der Welt, als daß es hätte völlig untergehen sollen. Vielmehr suchte es sich in die allgemein verbreitete christliche Kirche selbst einzudrängen und erhob im Papstthum (s. d.) das kaum gebeugte Haupt von Neuem. Der Schritt, welchen das Christenthum von der Menschheit forderte, war zu groß, als daß Reactionen hätten ausbleiben können. So dringend auch das Christenthum die Pflicht einschärfte: jeder Mensch soll sein eigner P. sein (Röm. 12, 1; 1. Petr. 6, 5. 9), so bedurfte es doch zu seiner Verbreitung u. seinem Fortbestand Männer, welche die Gemeinden nicht blos leiteten, sondern auch lehrten, und es entstand sehr natürlich wieder ein besonderer Stand, welcher, obwohl er weder Anfangs mit dem ihm entgegenstehenden Papstthum etwas gemein hatte, noch jemals haben sollte, doch nur zu bald in die kaum verlassene und noch nicht vergessene alte Bahn zurückkehrte. Je mehr die christliche Kirche an irdischen Mitteln gewann, um so mehr erhoben sich auch die Bischöfe (s. d.), die als hohe Priester zu gelten und den niedern Clerus zu unterwerfen suchten. Es entstand das Papstthum und mit demselben ein neues Priesterreich, in welchem der freie, erhabene Geist des Christenthums bald so unterging, daß nicht einmal die ursprüngliche Form desselben blieb. Indem der Papst sich als den unmittelbar von Gott selbst eingesetzten Repräsentanten desselben u. als Statthalter Christi erklärte u. unbedingten Glauben

ben an seine Aussprüche forderte, indem die einfache Lehre des Evangeliums in einem Wust menschlich willkührlicher, von Heidenthum und Judenthum gemischter Satzungen unterging, und das Wort von der Buße, das Christus verkündigte, durch das Meßopfer und den Ablaß verschlungen wurde, indem mit einem Worte die Religion Jesu zum bloßen Ceremonienwesen herabgewürdigt wurde, in welchem die durch die Ordination (s. d.) mit einem besondern Charakter außerordentlicher Würde beliehenen P. sich zwischen Gott und die Menschheit drängten, entstand ein Priesterthum, das sich im Wesentlichen kaum noch von dem Priesterwesen des Heidenthums und Judenthums unterschied. Wir begegnen hier einem Priesterreiche wie des Dalai-Lama u. der Khalifen. Wie bei den Hebräern sank, nachdem sich das Papstthum einmal umgebildet hatte, die Priesterwürde unter dem Einfluß des daraus sich entbindenden Geistes die Hierarchie (s. d.) in den immer wiederkehrenden Ritualgeschäften zu einem Mechanismus herab, der in seiner Erstarrung der Rückkehr zum Christenthum ganz unfähig und für jede Verbesserung unempfänglich werden mußte. Nichts desto weniger wirkte doch der Geist des Christenthums im Stillen fort u. bereitete die Opposition vor, welche die römische Priesterherrschaft zu Anfange des 16. Jahrh. durch ihre Beharrlichkeit in ihrem Wahnglauben selbst hervorrief, und welche derselben nicht blos einen bedeutenden Theil ihres Reichs entriß, sondern auch die Grundsätze ins Leben rief, klarer aussprach und tiefer begründete, welche über jede solche Priesterherrschaft den Stab brechen. Die lange genug hingehaltene Reformation (s. d.) begann, der Geist des Protestantismus (s. d.) trat allgewaltig in die Schranken gegen das Papstthum. Luther entsagte mit der Mönchskutte allem Pfaffen- und Papstthume, erhob das Wort Gottes in der heiligen Schrift zur alleinigen Glaubensquelle, wozu Jeder ungehindert treten könne und dürfe, und indem er das bescheidene Predigergewand anthat, u. nicht mehr Opferer, sondern blos Lehrer des Christenthums und Verwalter der Sacramente wollte (Augsb. Conf. Rech. Ausg. S. 16; Apol. S. 201; Schmalk. Art. IV, S. 314), indem er die Geistlichen aus Beherrschern des Glaubens und des Gewissens zu Verkündigern göttlicher Weisheit, zu Vorbildern und Führern des Volkes umwandelte, erschienen in den Ländern, welche die Reformation annahmen, die ursprünglich christlich-kirchlichen Verhältnisse wieder im Leben. Und wenn daher hin u. wieder die evangelischen Geistlichen P. genannt werden, so verbinden wir damit ganz andere Begriffe, als wenn wir von heidnischen, jüdischen und katholischen P.n reden. Auch sie sind und sollen in gewissem Betracht Vermittler zwischen den Menschen und der Gottheit sein; denn sie sind die Organe, wodurch die christliche Kirche die religiössittliche Erziehung der Menschheit bewirken, aber nicht durch Opfer, die ein Hauptmerkmal in dem Begriff des alten Predigerthums ausmachen, nicht durch gedankenlose Verwaltung heiliger Gebräuche ohne Sinn ꝛc., sondern durch die Lehren der Weisheit und Tugend, wodurch sie, verbunden mit einem erbaulichen Leben, die ihrer Pflege Anvertrauten von dem Dienst der Sünde zurück und Gott zuführen. Und nicht auf einer äußern Standeshoheit, sondern vielmehr in persönlicher Würde ruht das Ansehn der evangelischen Geistlichen, welche selbst gegen die Benennung P., wegen der in diesem Worte enthaltenen Nebendebedeutungen, protestirt haben. Werfen wir auf die Geschichte des Predigerthums einen Blick zurück, so ist zunächst allerdings unverkennbar, daß sich in demselben ein sehr wesentliches Vermittelungsglied des religiösgeistigen Lebens der Menschheit erhalten hat. Wie dem zum Bewußtsein seines Selbst gelangten Menschen Religion Bedürfniß ist, so mußte es demselben um so willkommener sein, wenn sich ihm auch hier Führer anboten, als er dieselben nöthig hatte. Und unläugbar gebührt den P.n das Verdienst, den ersten Samen der Cultur ausgestreut zu haben. Inzwischen liefert die Geschichte des Priesterthums zugleich den traurigen Beweis, daß selbst das Heiligste nicht mehr vor Verirrungen und Verbrechen verwahren kann, sobald einmal der Geist des Egoismus und der Herrschsucht sich der Gemüther bemächtigt. Nur durch diese Triebfedern können die Bestrebungen der P. nach Gewissens- und Glaubensdespotismus erklärt werden. Und gerade darum erscheint die Tyrannei der Hierarchen noch unvernünftiger, als der weltliche Despotismus, weil die P. mehr Beweggründe, demselben sich zu enthalten, in der Religion besitzen, und ihre eigenthümliche Sphäre noch weiter überschreiten, als irdische Machthaber. Dabei ist jedoch nicht zu verkennen, daß es nicht nur sehr wichtige, in der Zeit selbst enthaltene Ursachen zur Entwickelung des Priesterthums gab, sondern auch, daß es für die frühern, rohern Zeiten, zumal bei ihrem Mangel hinlänglich fester Staatsverfassung, als das einzige Mittel erscheint, die Menschheit zu bilden. Endlich zeigt sich hier einmal, daß der geistliche Stand im weitesten Sinne des Worts immer da war; dann aber auch, daß derselbe stets abhängig von dem Grade der religiösen u. sittlichen Cultur der Völker gewesen ist. Und höchst erfreulich ist es jederzeit, in den Fortschritten der religiösen Bildung vom P., welcher den Flug der Vögel und die Eingeweide der Thiere befragt, bis zum Lehrer des Evangeliums

gelkums die Fortschritte der Menschheit zum Bessern zu verfolgen. Vgl. Prediger. (*Wth.*)

Priester-ärzte, s. unter Arzt. P.-alba (kath. Kirchenw.), so v. w. Alba 1). P.-amt, 1) der Inbegriff aller Obliegenheiten und Rechte eines Priesters; 2) eine einzelne Stelle eines Geistlichen. P.-annalen (Lit.), s. unter Annalen. P.-bäffchen (Kirchenw.), s. Bäffchen.

Priester-birn (Pom.), Winterbirn von plattgedrückter Form, gelblicher, falbüberkleideter, weißgrau getüpfelter Schale, weißem, halbbrüchigem, säuerlichem Fleische u. angenehmem Geschmacke; reift im Februar.

Priester-chor, 1) (Kirchenw.), in katholischen Kirchen der Raum, in welchem der Chordienst (s. d.) verrichtet wird; 2) (Mus.), in Opern und Oratorien ein Chor, welchen Priester singen. Priester des königlichen Schulinstituts, s. unter Jesuiten. P.-ehe (Kirchenw.), s. unter Cölibat. P.-hemde, so v. w. Chorhemde. P.-hut, 1) ein dreieckiger Hut, wie ihn Geistliche zu der Amtstracht tragen; 2) (Kriegew.), so v. w. Pfaffenmütze, s. unter Hornwerk.

Priester-insel (Geogr.), so v. w. Papanodisia.

Priester-kappe, eine ganz einfache Mütze, nur nach der Form des Kopfes gestaltet, ohne Schirm, welche von Geistlichen an einigen Orten bei Amtsverrichtungen getragen wird. P.-kleidung (Kirchenw.), so v. w. Ornat. P.-kragen, P.-krause, so v. w. Predigerkragen.

Priesterliche Einsegnung (Kirchenw.), die Einsegnung der Ehe durch einen Priester, als Anfangspunkt der Ehe; bei den Protestanten ein Essentiale derselben.

Priesterlose (Kirchengesch.), s. Bespopowzy.

Priester-rock (Kirchenw.), ein weiter, faltenreicher Rock mit langen, weiten Aermeln von schwarzem Zeuge, wie ihn vorzüglich die Lutherischen Geistlichen bei Amtsverrichtungen tragen. Bald nach Luthers Zeit wurde es gewöhnlich, denselben mit kostbarem Pelzwerke zu verbrämen und statt des stehenden Kragens einen langen, bis an die Ellenbogen reichenden Kragen anzubringen. Die Mode hat auch an diesem Kleidungsstück viele Veränderungen hervorgebracht. Der Sattelpriesterrock hat keinen Kragen; an einem viereckigen Stück Zeuge, welches den obern Theil des Rückens und der Brust bedeckt, ist der übrige Theil des Kleides faltenreich angesetzt. In Preußen ist die Form des P.s, für alle Geistlichen gleich, gesetzlich bestimmt. P.-stand, so v. w. Clerus. P.-thum, das mit den Priestern als Stand verbundene Wesen. Priester von der Mission, so v. w. Caparisten. P. vom Oratörium, s. Bethhaus, Priester vom. (*Fch.*)

Priester-weihe, s. Ordination.

Priestholm (Geogr.), Insel an der Menaistraße bei der englischen Insel Anglesea, reich an Polartauchern, deren Fang hier sehr ergiebig ist.

Priestley (Jos.), geb. zu Field-Head in Yorkshire 1733; studirte Theologie und hatte mehrere Predigerstellen bekleidet, als er 1761 Lehrer der Theologie an der Akademie zu Warrington wurde, wo er u. a. auch Theorie und Geschichte der Sprache, der Beredtsamkeit und Kritik lehrte; 1768 wurde er Priester einer Dissenters-Gemeinde zu Leeds. Bei seinem großem Eifer für Vernunftreligion sah man ihn als Haupt der neuen Unitarier (s. d.) an. 1770 ward er Bibliothekar des Lords Shelburn, von welchem er, nach Auflösung dieser Verbindung, eine jährliche Pension bezog. Nachdem er nach Birmingham gezogen war, ward er hier abermals Pastor einer Dissenters-Gemeinde. Hier wurde er in politische Streitigkeiten verwickelt, indem er an der amerikanischen Freiheitssache, wie später an der französischen Revolution warmen Antheil nahm. Ein Aufstand des Pöbels 1791, wo sein Haus geplündert, er selbst aber gemißhandelt wurde, hatte seine Verbannung zur Folge. Da er sich auch in einer neuen Stellung bei einer Dissenters-Gemeinde zu Hackney nicht sicher glaubte, ging er 1794 nach Nord-Amerika, wohnte zu Northumberland in Pennsylvanien und erkaufte in der Nähe Landeigenthum. Er schlug die ihm angebotene Stelle eines Professors der Chemie zu Philadelphia aus und st. 1804. Mehr als durch seine zahlreichen theologischen Schriften, wie: Theological repository, 6 Bde., London 1777—88; Institutes of natural and revealeded religion, 3 Bde., ebend. 1772—74, teutsch übers. von J. W. K. Link, Frankfurt und Leipzig 1783; History of the corruption of christianity, 2 Bde., London 1782, übers. Berlin 1785, auch Hamburg 1785; Lettres to the jews, 2 Thle., 1787, teutsch übers. Frankfurt 1767; auch philosophische Schriften, wie: on Materialism and philosophical necessity u. m., hat er besonders durch seine physisch-chemischen Werke, wie: the History and present state of electricity, with original experiments, London 1767 u. 68, 4. n. Aufl., 1775, teutsch übers. von J. G. Krünitz, Berlin und Stralsund 1771, 4., franz. v. J. A. Nollet und M. J. Brisson, insbesondere aber durch mehrere zur Kenntniß der verschiedenen Gase dienende Schriften, in welcher Hinsicht er vornehmlich eine neue Epoche in der Physik u. Chemie begründen half, sich großes Verdienst erworben, worunter seine Experiments and observations of the different kinds of air, 6 Bde., London 1774—86, teutsch in 3 Bdn.

Wien 1778—80, Leipzig 1778—81, franz. von Gibelin in 3 Bdn., 1775—80, das Hauptwerk bilden, woran sich u. a. Experiments and observations relating to various branches of natural philosophy, 3 Bde., London 1779—86, teutsch übers. Wien 1780—87, franz. von Gibelin, Paris 1782, 12., u. m. reihen. (*Pi.*)

Priestleysches Eudiometer (Physik), s. unter Eudiometer.

Priestley's grüne Materie (Bot.), Confervenarten, die auf feuchter Erde einen grünen Ueberzug bilden, bes. conferva bullosa. Vgl. Conferva.

Prete (Maschinenw.), so v. w. Lauflatte.

Priggy (Geogr.), s. unter Silinobin.

Prigirstitis (nord. Myth.), s. unter Polen (Religionsgesch.).

Prilis (Prillis lacus, a. Geogr.), so v. w. Prelius lacus.

Prillāke, ein Fastengebackenes aus Waizenmehl, Eiern und Butter.

Prilūki (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Pultawa (eur. Rußland), an Tschernigow nördlich grenzend; hat ebenen, fruchtbaren, zum Theil bewaldeten Boden mit Ueberfluß an Getreide, Gemüse, Hanf u. s. w., bewässert von der Udaje und Tschumak: 2) Hauptstadt darin an der Udaja; hat 3000 Ew., bedeutenden Viehhandel.

Prima, 1) (Hdlgsw.), bei verschiedenen Waaren Bezeichnung der besten oder besseren Sorte; 2) (Mus.), s. unter Primo.

Prima donna (ital., Musik), s. unter Hauptsänger.

Primär (primarius), 1) was zuerst an die Reihe kommt, so: P.-schule, Anfangsschule; P.-versammlungen (Staatsk.), Zusammentritt aller Staatsbürger für Wahlen; 2) von erster Bedeutenheit, so: P.-macht.

Primae viae (Anat.), erste Wege, s. unter Wege.

Prima frons (Numism.), s. Avers.

Prima plana (lat., Kriegsw.), die auf der ersten Seite (daher der Name) eines Nationales stehenden Befehlshaber einer Compagnie oder Schwadron, die wieder in Ober- und Unter-p. p. zerfällt, von dem die erstere blos die Oberofficiere, die andere aber Alles vom Feldwebel oder Wachtmeister abwärts begreift.

Primāriae pārtes cōrporis (Anat.), Hauptheile des Körpers.

Primārius (lat.), 1) s. Primär; 2) von mehreren Ortsgeistlichen der erste, 3) auch erster Lehrer; 4) in großen Krankenanstalten der Oberarzt; 5) (Kriegsw.), s. unter Notarius 3).

Primārius flos (bot. Nomencl.), die zuerst an einem Stocke aufblühende Blume, von Linné für vorzugsweise zur Bestimmung des Zahlenverhältnisses in den Blüthenstielen geeignet angesehen.

Prima rudimēnta (Wissensch.), die Elemente einer Wissenschaft, mit denen der Unterricht anfängt.

Primas (lat.), 1) der Erste, Vornehmste; 2) (Kirchenw.), in einer Kirche derjenige Geistliche, dem das Primat (s. d.) in derselben zukommt, oder der dasselbe usurpirt; 3) Titel des vornehmsten Geistlichen in einzelnen Ländern. So nannte sich der Erzbischof von Lyon P. von Gallien, der von Sens P. von Gallien und Germanien, der zu Bourges P. v. Aquitanien, der von Rouen P. v. der Normandie, von Spanien war es Anfangs der Erzbischof von Sevilla, später der von Toledo; in England gab es 2 Primaten, den Erzbischof von Canterbury von ganz England mit Wales, den von York von England. P. von Ungarn war der Erzbischof von Gran, in Polen seit dem kostnitzer Concil (vgl. Polen [gesch. Geogr.]) der Erzbischof von Gnesen. Sonst war in Teutschland der Erzbischof von Magdeburg P. Viele dieser Primaten waren legati nati, d. i. sie hatten die Macht, die vor den päpstlichen Stuhl ordentlich gehörigen Sachen abzumachen; auch noch andere Rechte, so das, den Titel P. oder Patriarch zu führen, sich überall (außer in Rom) das Kreuz vortragen zu lassen, den erzbischöflichen Mantel allenthalben zu tragen, den Cardinälen im Range vorzugehn, Erzbischöfe in ihrem Sprengel einzusetzen, Könige zu salben, von Erzbischöfen den Eid anzunehmen, Bischöfe zu strafen, Nationalconcilien anzustellen, Kirchengesetze zu machen u. s. w. Auch der ehemalige Kurerzkanzler und Erzbischof von Regensburg, Karl v. Dalberg trat nach Errichtung des Rheinbunds (1806) demselben 4) als Fürst-Primas bei, als welcher er die Sitzungen desselben präsidirte und Ausschreiben des Protectors erließ. Sein Gebiet bestand aus dem Fürstenthume (nebst der Stadt) Regensburg, dem Fürstenthume Aschaffenburg, dem Fürstenthume Frankfurt a. M., der Grafschaft Wetzlar und der Hoheit über die Grafschaften Wertheim und Rineck, 42½ QM., 202,400 Ew. Das Militär betrug 326 Mann. Der Cardinal Fesch, Oheim Napoleons von mütterlicher Seite, war dem Fürsten Dalberg als Coadjutor und Nachfolger gesetzt, indem Napoleon sich das Recht vorbehalten hatte, ihm einen Nachfolger zu setzen. Bis 1808 war das Verhältniß des Fürsten P. immer ein geistliches geblieben. Hier hob aber Napoleon sein geistliches Wirken, die Coadjutorschaft und das Recht der Nachfolge des Cardinals Fesch auf, vergrößerte das Gebiet, indem er ihm für Regensburg, das Baiern erhielt die Fürstenthümer Hanau und Fulda (55 QM., 158,000 Ew.) gab, und ließ Dalberg

berg den Titel Großherzog von Frankfurt annehmen, Eugen Beauharnois aber als seinen Nachfolger designiren. Das Großherzogthum Frankfurt zählte nun gegen 800,000 Ew. Es stellte 1800 Mann Contingent und zerfiel in die Departements: Frankfurt, Aschaffenburg, Hanau, Fulda. Noch 1813 am 15. August stiftete er den Concordienorden (s. d. 2); doch bald darauf endete das Dasein des Großherzogthums mit der Schlacht von Leipzig. Dalberg floh nach Constanz und sein Land ward unter mehrere Fürsten durch den wiener Congreß vertheilt. (*Pr.*)

Primät (kath. Kirchenw.), das Amt der obersten Leitung in der katholischen Kirche. Die katholische Kirche lehrt, daß es ein solches Amt gebe und geben solle, ja daß es sogar von einer göttlichen Einsetzung sey, worunter verstanden wird, daß die Entstehung und Erhaltung dieses Amtes das Werk einer besondern göttlichen Fürsehung sei, und daß es selbst nicht an Ereignissen fehle, die als ein Zeichen des göttlichen Willens, daß eine solche Würde unter uns anerkennt werde, angesehen werden dürfen. Welches die eigentlichen Rechte und Obliegenheiten des Primas wären, darüber ist in der katholischen Kirche viel gestritten worden, und zu verschiedenen Zeiten hat Verschiedenes, wenn auch nicht eben mit allgemeiner Uebereinstimmung, doch als herrschende Meinung gegolten. Die Theologen der jetzigen Zeit unterscheiden wesentliche u. außerwesentliche Rechte des Primas, u. zählen zu der erstern das Recht, über den Zustand der Kirche Berichte einzuziehen, zu diesem Zwecke auch wohl eigne Abgeordnete (Legaten) auszusenden, über die Beobachtung der Kirchengesetze zu wachen, wo irgend ein Bischof seine Pflicht versäumt, an seiner Statt zu handeln (jus devolutionis suprema), provisorische Verfügungen zu treffen, allgemeine Kirchenversammlungen zu berufen, und dabei den Vorsitz zu führen. Zu den blos zufälligen und deshalb auch wandelbaren Rechten zählt man das Recht, Bischöfe zu bestätigen, neue bischöfliche Sitze zu errichten, Appellationen anzunehmen, Concordate zu schließen u. m. A. Zu den Pflichten des Primas gehört nebst der gewissenhaftesten Anwendung aller ihm zugestandenen Rechte zum Besten der Kirche auch dieß, sich den Beschlüssen einer allgemeinen Kirchenversammlung nicht nur (selbst wenn sie z. B. seine Absetzung aussprache) zu fügen, sondern ihr Ansehn auch durch seine öffentlich ausgesprochene Beistimmung und Bestätigung nach Möglichkeit zu erhöhen. — Bisher war es immer der Bischof von Rom (der Papst), dem der P de facto allgemein zuerkannt wurde. Seit dem 4. Jahrh. verlangte der Bischof von Rom das P., diese Forderung ward seit dem 7. Jahrh. sehr ausgedehnt, im 11. von Gregor VII. aufs höchste getrieben, durch die Reformation im 16. Jahrh. sehr geschwächt, und seit der 2. Hälfte des 18 Jahrh., besonders durch die Revolution noch mehr beschränkt. Vgl. Febronius und Investiturstreit. (*Xx.*)

Primates (Zool.), die mit Händen versehenen Säugthiere.

Primaticcio (Franz), geb. zu Bologna 1490, früher Schüler des Francucci, später des Julio Romano; ein geschickter Maler, dessen Kunst von 3 Königen Frankreichs, Franz I., Heinrich II. und Franz II. sehr geschätzt ward. Seine Composition und Colorit sind gut, doch hat er nicht immer gleichen Fleiß auf seine Werke gewandt. Er st. 1570.

Prima vista (ital., Musik), so v. w. vom Blatt spielen, d. h. eine Stimme von einem Musikstück ohne vorher die Noten gesehen zu haben richtig vortragen.

Prima-wechsel (Hdlgsw.), s. unter Wechsel.

Prime, 1) das Erste; 2) (kath. Kirchenw.), das erste Stundengebet (vgl. horae regulares); 3) (Fechtk.), s. unter Fechtkunst, besonders unter Hiebfechten; 4) (Musik), ein Intervall von 2 Tönen, welche auf einer und derselben Notenstufe stehen (s. Intervalle); 5) (Buchdr.), die 1. Seite eines gedruckten Bogens, daher: Prime-tabelle, eine Tabelle darüber, mit welchen Zahlen der Schöndruck bei verschiedenen Formaten paginirt wird. (*Fch.*)

Prime-lock (Waarenk.), besonders bei der spanischen Wolle die feinere Wolle eines Schafpelzes, von Rücken bis an die Mitte der Seiten.

Primeln (Gärtn.), durch die Cultur veredelte primula elatior, im ersten Frühjahr beliebte Gartenblumen auf Rabbaten oder auch in Aeschen. Sie blühen in mancherlei Schattirungen, besonders in Roth, eben so wie Aurikeln; durch Samen gewinnt man neue Arten, sonst vermehrt man sie auch leicht durch Wurzeltheilung; sie lieben einen etwas feuchten gegen die Sonne geschützten Stand. Oft blühen sie im Herbst das zweite Mal, doch nicht so schön, aber länger, ja wohl bei gelindem Winter bis zum Frühjahr. (*Pi.*)

Primen (Bergb.), s. unter Lachter.

Primen-tabelle (Buchdr.), s. unter Prime 6).

Prim-factören (Math.), P. einer zusammengesetzten Zahl werden die Primzahlen genannt, deren Product jener Zahl gleich ist. 24 läßt sich in die P. 2.2.2.3 zerlegen.

Priminiānus, Bischof im 4. Jahrh., Gegner des Maximianus, Stifter der Primianisten (s. Maximianisten).

Primicera fŏlia (bot. Nomencl.), die Stengelblätter bei Moosen.

Primicērius (lat.), 1) der Erste unter den zu Einem Amte Gehörenden; 2) in Kathedralkirchen Geistlicher im Rang nach dem Archidiaconus. P. cubiculi sacri, Oberkammerherr. P. fābricae, der vornehmste Handwerker unter den Fünfen, die bei jedem Kriegsmaterialien verfertigenden Handwerke die Obermeister waren. P. lampadariōrum, sorgten für dem Kaiser vorzutragende Leuchten und Fackeln. P. notariōrum, hatte die Aufsicht über die Verzeichnisse von allen Aemtern und Würden (laterculum majus) im Morgen- und im Abendland, s. Comes notariorum. P. protectōrum, der Chef der Leibwache. P. scrinii largitiōnum privatārum pecuniārum, war über die Gelder gesetzt, wovon der Kaiser den Hofstaat besoldete und beschenkte. Sonst noch: P. lectōrum, vestariōrum u. s. w., die über Betten, Kleider ꝛc. gesetzt waren. (*Sch.*)

Prīmidi (fr., v. lat., Chronol.), nach der Wochenrechnung der ehemaligen franz. Republik der erste Tag einer Decade.

Primiētas (Geogr.), s. Angoxos.

Primigēnia, s. Protogone.

Primigēnia (P. verba, lat., Gramm.), s. Stammverba.

Primigēnium flūidum (Physiol.), s. Radicalflüssigkeit. Primigēnius, Primīgenus (Physiol.), ein Erstgeborner, die Erstgeburt. Primīpara (Geburtsh.), eine Erstgebärende; vgl. Geburt.

Primīpilus, Primīpulus (röm. Ant.), s. unter Triarier und Pilus.

Primis (a. Geogr.), 2 Städte in Aethiopien: 1) P. megas (P. magna), beim Zusammenströmen des Astakoras und des Nil, nördlich vom großen Nilkatarakt, an der Grenze des Landes; jetzt J-Brim; 2) P. mikra (P. parva), nördlich davon; jetzt Alt-Dongola.

Primiscrīnius (röm. Ant.), Präsident einer Expedition (scrinium, s. d.). P. cānonum, hatte die Aufsicht über alle Einnahme (Geld, Getreide, Wein, Oel u. dgl.) welche aus den den Kaisern gehörigen Vorwerken in der pontischen und asiatischen Diöces oder von den Einwohnern in Mesopotamien, die dem Kaiser gehörige Häuser bewohnten, einlief. P. numerārius, 1) Aufseher über Zölle und andere Einnahmen im römischen Gebiet; 2) in der Expedition des Vicarius in Rom die Adjuncte des Adjutor commentariensis, welcher einen gewissen Tribut von 1000 Denarien bei den Campanern, Bruttiern und Lucanern, die ihn statt früher gegebenen Specks gaben, einforderten. P. securitātum, Canzleidiener, der allerhand Briefschaften und Versicherungen bewahrte. (*Sch.*)

Primislaus (böhmische Fürsten), 1) P., Herzog, s. Prezmyl; 2) P., König, s. Ottokar.

Primißer (Aloys.), geb. zu Innsbruck 1796, Custos von dem k. k. Münz- und Antikencabinet zu Wien und der Ambraser Sammlung, erprobter Geschichtsforscher u. Antiquar, st. 1817. Man hat von ihm: die k. k. Ambraser Sammlung geschrieben, Wien 1820; schrieb: (mit Fr. Heinr. v. d. Hagen) der Helden Buch in der Ursprache, Berl. 1820, 4.; der Stammbaum des Hauses Habsburg-Oestreich, lithographirt, mit historischen- und Kunstnachrichten begleitet, Wien 1820, 14 Hefte, Fol. (*L.*)

Primītiae (lat.), 1) Erstlinge, bes. 2) der Früchte, irgend einer Gottheit gewidmet; 3) (Lit.), erste, besonders jugendliche Schrift.

Primitiv (Primitīvus), 1) anfänglich; 2) hauptsächlich.

Primitiv-nerven (Ant.), Nervenstämme die unmittelbar aus dem Gehirn oder dem Rückenmark hervorgehn.

Primitīvum (P. verbum, lat., Gramm.), Stamm- (Wurzel-) wort, im Gegensatz von Derivatum (s. d.).

Primivīrgius (röm. Ant.), s. unter Barbariotä.

Primkenau (Geogr.), Stadt im Kreise Sprottau des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, Hauptort der Herrschaft gl. N., mit Schloß, Hospitale, Holzwaarenverfertigung Töpfereien und 1120 Ew.

Primnōa (Zool.), nach Lamouroux Gattung aus der Familie der Gorgonien; der Stamm ist baumförmig, gabelig, die Warzen verlängert, hängend, ziegelartig liegend, beschuppt. Art: p. lepadifera; nach And. u. Gorgonia.

Primo, Prima (ital., Musik), so v. w. der oder die Erste, z. B. Violino primo, die erste Geige, Viola prima, die erste Bratsche u. s. w.

Primogenitūr (v. lat.), Erstgeburt (s. d.); vgl. Majorat.

Primördium (Naturk.), s. Ursprung.

Primo uōmo (lat., Musik), Hauptsänger (s. d.) einer Oper oder Capelle.

Prīmula (pr. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Primuleen, zur 1. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: zahlreich (61) bemerkenswerth: pr. veris (Schlüsselblume), bekannte, in Grasgärten häufige Pflanze; mit doldenständigen, überhängenden, gelben, angenehm riechenden Blüthen, zur Bereitung eines wohlschmeckendes Theek, und, mittelst Gährung mit Wein, Zucker und Citronen, einer Art Wein (Schlüsselblumenwein) benutzt, vor Zeiten als herz- und nervenstärkendes Mittel gegen viele Krankheiten angewendet; p. elatior, in der Wildniß der Vorigen sehr ähnlich, aber ge-

geruchlos und unkräftig, durch die Cultur vielfach variirend, und als Zierpflanze cultivirt, s. Primelh; p. auricula, s. Aurikel; p. chinensis, durch Schönheit ausgezeichnete, den ganzen Sommer blühende Topfpflanze. (*Su.*)

Primulāceae (bot. Nomencl.), natürl. Pflanzenfamilie nach Jussieu, Primulāreae, dergl. nach Batsch s. Primuleen.

Primuleen, nach Sprengel 88. (41.) natürl. Pflanzenfamilie; enthält krautartige Pflanzen mit regelmäßigem, 4—5 theiligem Kelche, regelmäßiger, einblättriger, 4—5 lappiger Corolle, einfächriger, die Samen, welche den horizontalen Embryo in der Axe des Eiweißkörpers, der Keimwarze parallel enthalten, an einer freistehenden Mittelsäule tragenden Kapsel. Gattungen: primula, soldanella, cyclamen u. m., Andere, wie lysimachia, lubinia, anagallis u. m., welchen schon in manchen Stücken von der oben angegebenen Bildung ab, noch mehr aber, den Personaten sich nähernd, wulfenia, utricularia, pinguicula u. a., trientalis, durch das Vorherrschen der siebenfachen Zahl in den Blüthetheilen. (*Su.*)

Primum möbile (P. movens, Naturk.), s. Urkraft.

Primus, M. Antonius, römischer Feldherr aus Tolosa, aus edlem Geschlechte, geb. 24. n. Chr.; diente unter Galba in Pannonien, dann stritt er beim Regentenwechsel für Otho gegen Vitellius, erklärte sich unter allen zuerst für Vespasianus und bestimmte auch seine noch unschlüssigen Collegen dazu. Hierauf nahm er Aquileja, und, unterstützt von den mösischen und pannonischen Legionen, schlug er die Vitellianer bei Cremona und zerstörte die Stadt. Er ging nun über die Apenninen weiter südl. nach Italien, und fand kein Hinderniß, als was die Winterzeit ihm entgegensetzte; überall waren die Soldaten gegen Vitellius eingenommen und alle folgten seiner Fahne zu Vespasianus. So kam er nach Rom, welches Vitellius noch besetzt hielt, die Stadt ward genommen, der Kaiser ermordet; P. als Erretter des Vaterlandes von dem Volke begrüßt und mit allen nur erdenklichen Ehrenbezeugungen überhäuft. Nicht so nahm ihn Vespasianus, eifersüchtig auf seine Auszeichnungen, auf, und gekränkt dadurch zog sich P. nach Tolosa zurück, wo er den Wissenschaften lebte. Mit Rom stand er nur durch gleichgestimmte Geister in Verbindung, und so lebte er ruhig und glücklich bis 99. Der Dichter Martialis war sein Freund, der ihn in mehrern seiner Epigramme als einen rechtlichen u. braven Mann schildert wobei er seine Jugendvergehen vergessen haben mag, wegen deren er aus dem Senat gestoßen worden war. Er soll Mehreres geschrieben haben, doch ist Alles verloren gegangen; 2 Anreden an das Heer bei Tacitus (Histor. 3, 2. u. 60), für Fragmente davon zu halten ist sehr abgeschmackt. (*Lb.*)

Primus defēnsor (lat.), s. unter Defensor ecclesiarum. P. inter pares, Erster unter an Bedeutenheit sich gleichen.

Prim-zahl (einfache Zahl, Math.), jede ganze Zahl, welche sich durch keine andere ganze Zahl als durch 1 und durch sich selbst ohne Rest dividiren läßt, wie 2, 3, 5 u. s. w. Unter einer zusammengesetzten Zahl dagegen versteht man jede, welche außer 1 und sich selbst noch wenigstens einen Theiler hat, wie 4, 25, 12. Jene haben den Namen P. (numeri primi) erhalten, weil sich durch Multiplication derselben alle andern hervorbringen lassen. Zwei oder mehrere Zahlen heißen relative Primzahlen, oder P. zu einander, wenn es außer 1 keine ganze Zahl, welche in allen zugleich aufgeht, d. i. kein gemeinschaftliches Maß derselben gibt; 15 und 16, 6 und 19, 7 und 11 z. B. sind relative P.en. In diesem ganzen Artikel soll unter Zahl stets eine ganze Zahl verstanden werden. (I.) Wenn eine Zahl keinen Theiler hat, welcher kleiner oder eben so groß ist, als die Quadratwurzel aus dieser Zahl, so hat sie auch keinen, der größer ist, als diese Wurzel d. h., sie ist eine P. (II.) Jede Zahl, welche größer ist, als 2, hat entweder die Form $4m+1$ oder $4m-1$, d. h., sie läßt durch 4 dividirt entweder $+1$ oder -1 zum Reste. $13 = 4.3+1$; $19 = 4.5-1$. Aber weder dieser Satz noch die folgenden gestatten eine Umkehrung: so ist $4.6+1 = 25 = 5.5$; $4.7-1 = 27 = 3.3.3$. (III.) Jede P., welche größer ist, als 2, ist von einer der vier Formen $8m+1$; $8m+3$; $8m+7$; $8m+9$. (IV.) Jede P., die größer ist, als 3, hat die Form $6m+1$ oder $6m-1$. (V.) Alle P.en von der Form $4m+1$ lassen sich in zwei vollständige Quadrate zerlegen, oder haben die Form y^2+z^2. Alle P.en von den Formen $8m+1$ und $8m+5$ sind ausschließlich von der Form y^2+z^2; alle P.en von den Formen $8m+1$ und $8m+3$ sind ausschließlich von der Form y^2+2z^2; alle P.en von den Formen $8m+1$ und $8m+7$ sind ausschließlich von der Form y^2-2z^2; also haben die P.en von der Form $8m+1$ alle drei Formen y^2+z^2, y^2+2z^2, y^2-2z^2 zugleich. Z. B. $29 = 4.7+1 = 5^2+2^2$; $13 = 8.1+5 = 3^2+2^2$; $43 = 8.5+3 = 5^2+2.3^2$; $31 = 7^2-2.3^2$; $41 = 8.5+1 = 5^2+4^2 = 3^2+2.4^2 = 7^2-2.2^2$. (VI.) Wenn eine Zahl von einer der Formen in (V.) sich auf nicht mehr als Eine Weise auf die ihr zugehörige dort angezeigte quadratische Form bringen

gen läßt, so ist sie eine P. So ist $85 = 8.10+5 = 9^2+2^2$ keine P., weil auch noch $85 = 6^2+7^2$. (VII.) Wenn p eine P. ist, so ist stets $1.2.3.4....(p-1)+1$ durch p theilbar. (VIII.) Wenn p eine P. und von a kein Factor ist, so ist immer $a^{p-1}-1$ durch p theilbar. (IX.) Wenn, mit Ausschluß der 3, drei P.en in arithmetischer Progression stehen, so ist ihr gemeinschaftlicher Unterschied durch $2.3 = 6$ theilbar; von fünf P.en, ohne die 5, ist, unter derselben Voraussetzung, der gemeinschaftliche Unterschied durch $2.3.5 = 30$ theilbar, u. ff. (X.) Man hat bis jetzt noch kein allgemeines Kennzeichen aufgefunden, wornach sich die P.en von den zusammengesetzten ohne Weiteres unterscheiden ließen. Um zu untersuchen, ob eine gegebene Zahl eine P. sei, dividire man dieselbe der Reihe nach durch alle Zahlen, welche kleiner sind, als ihre Quadratwurzel. Geht keine darin auf, so ist sie wegen (I.) eine P.; kennt man bereits alle P.en, welche kleiner als jene Wurzel sind, so beschränkt sich die Division auf diese. Auch kann man sich dabei mit Vortheil der Quadrattafeln bedienen, indem man vorher untersucht, zu welcher der 4 Formen, $8m+1$, $8m+3$, $8m+5$, $8m+7$ die Zahl gehört, und dann (V.) anwendet. Die bedeutenden Abkürzungen, welche sich dabei anbringen lassen, beruhen darauf, daß ein vollkommenes Quadrat zur letzten Ziffer nicht jede heben kann. Um überhaupt alle P.en von 1 an bis zu irgend einer gegebenen zu finden, wendet man die eben angedeuteten Verfahrungsweisen auf alle durch 2, 3, 5 nicht theilbaren Zahlen an, oder man stellt alle zusammengesetzten Zahlen, die kleiner als die gegebene Grenze sind, dar, wo dann die fehlenden Zahlen die verlangten P.en sind. Zwischen 0 und 10000, 10000 und 20000, u. s. f. bis zu 100000 fallen beziehungsweise 1230, 1083, 983, 958, 930, 924, 878, 901, 876, 879 P.en. — Das älteste Werk, welches Untersuchungen über die P.en enthält, sind Euklids Elemente. Die meisten Entdeckungen in diesem Zweige aber verdanken wir Fermat, dessen Lehrsätze Euler und Lagrange in einzelnen Abhandlungen bewiesen und mit neuen bereichert haben. Vollständig kann man sich über diesen Gegenstand unterrichten in Legendre's Essai sur la théorie des nombres, 2 de édit, Paris 1808; Gauß Disquisitiones arithmeticae, Leipzig 1801 und P. Barlow, an elementary investigation of the theory of numbers, Lond. 1811. Das Werk von Gauß ist unter allen an tiefsinnigen neuen Entdeckungen das reichste. (*Mll.*)

Prince (fr.), so v. w. Prinz; die damit zusammengesetzten Namen s. unter Prince oder Prinz.

Prince (Geogr.), Grafschaft auf der Prinz-Edwardsinsel im britischen Nord-Amerika; bildet den Westtheil der Insel. Hauptstadt Princetown mit gutem Hafen, noch sehr klein.

Prince (Marie le, de Beaumont), s. Beaumont 7).

Prince de puy (fr.), s. Bergfürst.

Prince-Edward (P.-Eduard, Geogr.), 1) Gouvernement in britisch Nord-Amerika; enthält blos 2) die Insel gl. N. im Lorenzbusen, hat 99 QM., ist felsig und klippig, im Innern jedoch blos hügelig; hat mehrere Vorgebirge und Baien, wird durch die rothe See von Neu-Braunschweig geschieden, ist gut bewässert (Hillsborough der ansehnlichste Fluß, einige Meilen weit schiffbar), wird europäischer Weise bebaut, bringt Getreide, Hülsenfrüchte, Hausthiere (Rindvieh fast wild in großen Heerden), Holz (mit beträchtlichem Wildstand), Fische. Die Ew. gegen 8000, zum Theil französischer Abstammung und katholischer Confession, treiben mit den Landeserzeugnissen ansehnlichen Handel, und nehmen dafür Manufactur- und Materialwaaren. Die Verfassung ist nach Art der britischen eingerichtet. Theilt sich in 3 Grafschaften: Queens, Prince u. Kings. Hauptstadt: Charlottentown. Wurde von Jacques Cartier entdeckt 1534 und St. Jean (St. Johns) genannt, 1719 von den Franzosen von Neu-Schottland aus colonisirt, von den Briten 1745 erobert und ihnen 1762 ganz abgetreten; sie blieb bis 1808 beim Gouvernement Neu-Schottland, von dem sie nun getrennt wurde und ihren jetzigen Namen erhielt. 3) Grafschaft in dem nordamerikanischen Freistaate Virginia, bewässert vom Apamator, Busch u. Buffaloe; hat 13 000 Einw. und isolirtes Gerichtshaus. P.-Frederic, s. unter Calvert. P.-George, 1) Grafschaft in dem nordamerikanischen Freistaate Maryland, an Columbia grenzend, bewässert von Potomak und Paturent u. a.; bringt guten Tabak, Getreide; hat 25 QM., 20,500 Ew. Hauptort: Upper-Marlborough, an einem Quellenflusse des Paturent; hat Tabaksschau, 800 Ew. 2) Grafschaft in Virginia, am Apamator und Blackwater; hat gute Weiden und Ackerboden, doch auch unfruchtbares Gebirgsland, bringt Getreide, Pfirschen (zu Branntwein benutzt), Einw. 8100. Das Gerichtshaus steht isolirt. Hauptort ist Blandford mit 1200 Ew. P.-Henry, Gruppe aus dem Archipelagus der niedrigen Inseln (Australien), entdeckt von Carteret 1767. P. of Wales, so v. w. Prinz Wales. (*Wr.*)

Princeps (lat.), 1) (röm. Ant.), s. Principes; 2) s. Fürst. P. equēstris ōrdinis, so v. w. Princeps juventutis. P. jūdicum, s. unter Judex quaestionis. P. in officio praefecti prae-

praetōrio, der erste Centurio über die erste Compagnie der kaiserlichen Leibwache und Präsident im Kriegsrath über letztere. P. juventūtis, 1) s. unter Eques 3); 2) zur Zeit der Kaiser ein Ehrentitel ihrer eignen, so wie der adoptirten Söhne; 3) in modernem Latein so v. w. Erbprinz. P. officii, vornehmste Minister am Kaiserhof, so wie bei den Statthaltern; hatte die Aufsicht über alle Bedienungen. P. officiōrum, so v. w. Magister officiorum. P. ordinis equēstris, s. unter Eques 3). P. primus, Befehlshaber der Principes (s. d.). P. senātūs, s. unter Senat. P. scrinii dispositiōnum, s. Comes dispositionum. (*Sch.*)

Prince regent (engl.), s. Prinz Regent.

Princeß, so v. w. Prinzessin.

Princeß (Geogr.), so v. w. Prinzeninsel 1).

Princeß Ann (Geogr.), 1) Grafschaft im nordamerikanischen Freistaate Virginia, ans atlantische Meer und Nordcarolina grenzend; ist sehr morastig, hat 9000 Ew. Hauptort: Kempsville; 2) s. unter Somerset (Maryland).

Princēss cord (engl., Waarenk.), eine Art Manchester.

Princēsses, Prinzessin-mandel (Waarenk.), feine Mandel mit dünnen Schalen.

Princeß-Royal-Islands (Geogr.), Gruppe von mehrern Inseln, zur Landschaft Neu-Hannover auf der britischen Nordwestküste Nord-Amerika's gehörig, hart an der Küste liegend. Von den 7 größern Inseln heißt die vordere Aristizable; entdeckt von Duncan; näher untersucht von Vancouver.

Princeton (Geogr.), 1) Marktflecken in der Grafschaft Middlesex des nordamerikanischen Staates Neujersey, am Windsorkrik; hat Kirche, presbyterianisches Collegium, Universität (Nassaucollege) mit schönem Gebäude, Bibliothek und theologischem Seminar ebenfalls mit Bibliothek, Ew. gegen 700; 2) s. unter Gibson; 3) s. unter Caldwell 2); 4) so v. w. Princetown. Princetown, 1) s. unter Prince (Geogr.); 2) so v. w. Princeton Prince William, Grafschaft im nordamerikanischen Freistaate Virginia, an Maryland grenzend, bewässert vom Occoquam; hat 160 engl. QM., 9—10.000 (51,200) Ew. u. zur Hauptstadt Dumfries (s. d. 3). (*Wr.*)

Princip (Principium), im allgemeinen der Anknüpfepunkt aller Erkenntniß. Was wir aber als P. erachten, hat, eben so wie was wir als Zweck (s. d.) anerkennen, nur eine logische Beziehung. Ein absolutes Erstes und Letztes hat ohne einen erkennenden Verstand, der zwischen beiden gestellt ist, keinen Sinn. Daher hat auch das Wort P., nach den verschiedenen Seiten des Selbstbewußtseins, mehrfache Bedeutung: a) Nach einfacher Wahrnehmung, oder in der sinnlichen Darstellung, nach deren beiden Formen (Raum und Zeit) P. das ist, bis wohin wir in unserer Vorstellung in Raum und Zeit zurückgehn, fällt P. mit dem Begriff: Anfang (s. d.) zusammen; b) Nach Verstandeseinsicht hat es die Bedeutung eines zureichenden Grundes (s. d.). Hier bietet sich nun als Material der Erkenntniß die Welt in ihrer Gesammtheit, in Gegenstellung des erkennenden Subjects, dar. Für erstere ist nun P. nichts anders, als die Wahrheit selbst, was aber durchaus nichts als ein bloßer Verstandesbegriff ist, indem die Wahrheit der Dinge nicht anders als in der Auffassung in dem eignen Bewußtsein sich darlegt, und hier als Thatsache abstrahirt wird. Die Metaphysiker der frühern Zeit unterschieden P. des Seins und des Werdens (principium essendi et fiendi). In Auffassung des letztern aber wird ersteres ein Untergeordnetes, weil, was ist, doch vorher geworden sein muß, hört also auf, ein Erstes, ein P., zu sein. Man begriff dasselbe auch unter dem Worte: Causalprincip (principium causale), und stellte ihm das Princip der Zeitfolge (p. non causale) entgegen. In Hinsicht auf das bloße Erkennen, und von allem Erkennbaren abstrahirt, ist P. (Erkenntnißprincip, principium cognoscendi) die logische Bedingung der Einsicht, und eigentlich der Verstand in seinen einfachen Operationen selbst. Alle logische, alle mathematische Wahrheiten beruhen darauf. c) Nach Vernunftforderung ist P. die Grundbedingung einer freien Handlung; alle Maximen des Lebens beruhen darauf, so wie insbesondere die Moralphilosophie (s. d.). Da aber von uns, als beschränkten Sinnenwesen, ein wirkliches oberstes (einziges) P. in keiner dieser geistigen Richtungen gefunden wird; so stellen sich in der Erkenntniß immer nur P.e in der Mehrzahl und in Relativität auf einander dar, mit denen wir uns auch für die gewöhnlichen Zwecke des Lebens begnügen. So hat selbst die Mathematik mehrere Grundsätze (Axiome) neben einander gestellt, bis zu denen die mathematische Einsicht verfolgt wird, und bei denen das Weiterforschen aufhört. So betrachtet auch der Chemiker seine Elemente (s. d. 1) als P.e, wenn er in seiner Analyse der Naturstoffe nichts Verschiedenartiges mehr darzustellen vermag. Auch die Logik (s. d) stellt mehrere Grundsätze auf, die kein Vernünftiger antastet, und nur dann gerathen die Schulen mit einander in Streit, wenn im Denken von Aufstellung eines obersten Grundsatzes, eines obersten P.s, die Rede ist. So auch

im

im Praktischen. Wenn über das, was im Einzelnen sich gebührt, meist dem gesunden Menschenverstande kein Zweifel bleibt, und Recht und Unrecht schon von Kindern unterschieden wird, haben die Rechtslehrer über ein oberes unverrückbares P. des Naturrechts (s. d.) sich noch nicht vereinigen können. Selbst ein höchstes Moralprincip (s. d) unterliegt der Anfechtung, wenn etwas mehr als die leere Formel: Sollen ist nothwendig (kategorischer Imperativ) und über das, was geschehen soll, eine Bestimmung verlangt wird. (*Pi.*)

Principāl (v. lat.), 1) ursprünglich; 2) vorzüglich, hauptsächlich; 3) überhaupt so v. w. Herr; 4) der Besitzer oder Chef einer Handlung; 5) der Eigenthümer einer Buchdruckerei; 6) bei Speditionsgeschäften der Eigenthümer oder Absender einer Waare; 7) (Theaterw.), der Unternehmer und Director eines Theaters, jetzt aber gewöhnlich nur in verächtlichem Sinne gebraucht, s. Schauspieldirector; 8) (Orgelb.), eigentlich die vorzüglichste Stimme einer Orgel, nach welcher alle übrigen Stimmen sich richten; man nimmt dazu gewöhnlich ein Flötenwerk von gutem Zinn; die Pfeifen werden in Prospect gestellt. Nach der Größe des P.s wird die Größe des ganzen Orgelwerkes benennet. So ist eine Orgel mit einem 8füßigen P. ein 8füßiges Werk, obgleich 16füßige Bässe in der Orgel sind. Häufig werden zu den tiefsten Pfeifen dieses Registers gedackte Holzpfeifen genommen; 9) (Trompeter), die dritte Stimme in den sogenannten Aufzügen der Trompeter, welche die Begleitung zur ersten und zweiten in fast lauter Zungenschlägen auf den mittlern Tönen dieses Instruments macht. P.baß (Orgelb.), Register in der Orgel, gewöhnlich von und für das Pedal von 16 Fuß Ton. P.blasen (Musik), s. unter Clarinblasen. (*Feh.*)

Principāle (ital., Musik), die Haupt- oder vorherrschende Stimme, besonders beim Concert und Concertino für ein Instrument. In diesem Falle wird auch diese Stimme überschrieben. Z. B. Violino principale, Flauto pr.

Principāl-gläubiger (Hdlgsw.), wenn ein Wechsel an einen Correspondenten remittiret wird, und man sich die Disposition über den eingegangenen Betrag vorbehält; so ist der Präsentant zwar des Trassaten Gläubiger, aber der Remittent ist P. P.handlung, eine Haupthandlung im Gegensatz der Commandite

Principālis (lat.), 1) überhaupt, hauptsächlich, von erster Bedeutenheit. 2) (röm. Ant.), Einer, der das höchste obrigkeitliche Amt in einer Stadt bekleidet und Vorsteher des Rathscollegiums ist 3) (kathol. Kirchenw.), s. unter Officialis 4).

Principālis dextra porta (röm. Ant.), s. unter Decimana porta. P. porta, s. unter Lager. P. sinistra porta, s. unter Decimana porta.

Principalität (v. lat.), 1) Vorzüglichkeit; 2) Obergewalt; 3) Gesammtheit der Principale; 4) der Principal mit seiner Familie.

Principāl-minister (Staatsw.), s. unter Minister.

Principāl-schuldner (Hdlgsw.), bei mehrmals girirten Wechseln der Trassant.

Principāto (Geogr.), Namen zweier Provinzen im Königreiche Neapel, als: 1) P. citeriōre, am tyrrhenischen Meere; hat 128⅔ (111¼) QM., durch Vorberge der Apenninen gebirgiges Land mit nicht sehr hohen Gipfeln und mehrern Vorgebirgen (Campanelli und Licosa, welche den Busen von Salerno schließen, Arcisaroti, Palinuro u. m.), wenig eigentl. Ebenen. Das Ufer bildet den schönen Busen von Salerno und den von Policastro; Gewässer sind der Silaro (Nebenflüsse Calore, Nero) und mehrere Küstenflüsse (Sarno, Picentino u. m.), einige Binnenseen. Das Klima ist angenehm und mild, und gesund bis auf die Morastgegenden. Man baut in den fruchtbaren Thälern Waizen, Reis, Oelfrüchte, Wein (edle Gewächse, z. B. Vernaccia), Rosinen, Manna, Baumwolle, doch ist diese Provinz im Ganzen nicht besonders angebaut. Von Zuchtvieh hat man besonders Schweine. Fischerei, auch auf Korallen, ist ansehnlich, besonders auf Thunfische und Sardellen. Bergbau wird wenig oder gar nicht getrieben. Industrie bringt etwas Wollenzeuge, Papier; der Handel ist durch schlechte Wege erschwert, Ew. 460,000, werden als träge und roh bezeichnet. Hauptstadt: Salerno. 2) P. ulteriōre, Binnenprovinz zwischen P. citeriore, Terra di Lavoro, Basilicata, Capitanata und Molise; hat 88⅔ QM. (mit Benevento), ebenfalls durch die Apenninen gebirgig (Zweige und Spitzen: Monte Virgine, Montefusco, M. Taburno, Irpino, Serino, Sabletta, u. a.), mit vielen Thälern; bewässert vom Ofanto, Calore u. m. a.; hat reines, gesundes Klima, meist fruchtbaren und gut angebauten Boden, bringt Getreide, Hülsen- und Gartenfrüchte, Wein, Obst, Nüsse, Oel, gutes Holz, Zuchtthiere (Pferde, Schweine, Schafe), Wildpret, Fische; die Schätze der Gebirge werden nicht gesucht; Industrie ist nicht bedeutend, eben so der Handel, der durch Mangel an Wasser- und gute Landstraßen gehindert wird. Ew. zu 364,000 gerechnet, sind lebhaft, reizbar, aber größtentheils sehr arm, auch zur Dieberei sehr geneigt. Ist in mehrere Districte getheilt mit der Hauptstadt Avellino. (*Wr.*)

Principātus (lat.), 1) die oberste Stelle in einem Staate u. s. w.; insbes.

2) der Befehlshaber der ausländischen Truppen, wie tribunus, der über die inländischen und praefectus, der über die Bundesgenossen.

Principe (ital.), so v. w. Fürst und Prinz.

Principe (Geogr.), s. Demonesoi 2).

Principe de la paz (span.), Friedensfürst, s. unter Godoy.

Principes (röm. Ant.), s. unter Hastati und unter Legion.

Principia (Lit.), Anfangsgründe, häufig als Buchtitel lateinischer Werke.

Principium (Phil.), s. Princip.

Prinetos (a. Geogr.), so v. w. Prenetos.

Prim filée (Waarenk.), eine feine Sorte Tabak aus Guienne, aus lauter abgerippten Blättern gesponnen.

Pringle (John), geb. zu Stichelhouse in der Grafschaft Roxburg; studirte zu Edinburgh und Leyden Medicin und wurde 1730 das. Doctor, prakticirte hierauf in Edinburgh, hielt aber zugleich seit 1742 philosophische Vorlesungen. 1749 wurde er Oberaufseher der britischen Lazarethe in Flandern und erster Feldarzt der britischen Armee. Von 1746—1749 diente er der Armee in England, ließ sich dann 1749 als Arzt des Herzogs von Cumberland in London nieder und genoß hier dieselbe Achtung, wie vorher bei den Truppen. Während der ersten drei Feldzüge des 1755 ausgebrochenen Kriegs diente er wieder unter der Armee in Teutschland; 1758 ließ er sich wieder in London nieder; 1761 wurde er Arzt bei der Königin Hofstaat, 1763 des Königs außerordentlicher, 1764 dessen ordentlicher Arzt, wie auch 1763 Arzt der verwitweten Princessin von Wallis; 1766 erhielt er die Würde eines Baronets von Großbritannien; 1772 ward er Präsident der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, welche Stelle er aber 1778 niederlegte; st. 1784. Seine Hauptschriften sind: Observations on the diseases of the army in camp. and garnisons, London 1752, 9. Ausg., das. 1810; französisch übersetzt in 2 Bdn., Paris 1775 u. ö., neueste Ausg. das. 1771, teutsch v. Brande, Altenburg 1772; Discourse upon some late improvements of the means of preserving the health of mariners, Lond. 1776, 4., teutsch übers. v. Wichmann, Göttingen 1777. (*Pi.*)

Prinkipos (Geogr.), s. Demonesoi 2).

Prinossa (a. Geogr.), Insel des ionischen Meers, an der Küste von Epiros, bei Leukadia.

Prinos (pr. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Sapoteen, zur 1. Ordn. der 6 Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: nord- und südamerikanische, immergrüne Sträucher, als Zierpflanzen cultivirt, zum Theil wie p. glaber, und verticillatus, in milden Gegenden Teutschlands im Freien dauernd.

Prinpininga (Geogr.), s. Bümplitz.

Prinse (Waarenk.), eine gute Art Käse aus den Gegenden am schwarzen Meere.

Prinus (Bot.), Art der Pflanzengattung Quercus (s. u. Eiche.).

Prinz (Staatsw.), s. unter Fürst 5).

Prinzbach (Geogr.), Dorf im Bezirksamte Geroldsegg des Kinzigkreises (Baden); soll früher Stadt gewesen sein; hat Heilquelle.

Prinzen-begräbniß (Zool.), schöne Abart der Olivenschnecke (voluta oliva).

Prinzen-birn (Winterprinzenbirn, Pomol.), Lagerbirn; hat gelb- und bräunlich rothe, bräunlich punktirte Schale, guten Geschmack, hält sich bis zum März.

Prinzen-farbe, 1) so v. w. Königsgelb (s. d.); 2) ein Grau, welches in das Violette spielt.

Prinzen-flagge (Zool.), einige Arten aus der Linneischen Schneckengattung Bulla, als bulla physis, b. virginea, ausgezeichnet durch schöne Farben.

Prinzen-insel (Geogr.), 1) Insel zur Provinz Bantam im niederländischen Java gehörig, in der Sundastraße liegend; hat 2 Meilen im Umfange, flache Küsten, kein Süßwasser; war früher unbewohnt, jetzt doch nur schwach bevölkert. Hauptort: Samadang, an der Casuarsbai. 2) eine der Guineainseln bei Afrika; hat 15 Meilen im Umfange, gutes Wasser, Cocos, Bataten, Südfrüchte, Ackerbau (Reis, Hirse, Mais), in der Mitte einen See, und zur Hauptstadt St. Anton, mit gutem Hafen. Prinzen-inseln, so v. w. Demonesoi. (*Wr.*)

Prinzen-kirsche (Pomol.), eine Weichselart, fast ganz rund und mit sehr unmerklicher Rinne; hat glänzend schwarze Farbe, festes, schwarzrothes Fleisch, dunkelrothen, säuerlichen, angenehmen Saft; reift Ende Junius.

Prinzen-kopf, P.-sälat (Gärtn.), eine Spielart des Gartensalats, s. u. Salat.

Prinzenraub (sächs. Gesch.). Kunz von Kaufungen, geb. auf der Burg Kaufungen bei Penig, als tapferer und erfahrner Ritter schon im Hussitenkriege, mehr aber noch bei Gelegenheit einer Fehde der Stadt Nürnberg, deren Hauptmann er war, mit dem Markgrafen Albrecht v. Brandenburg (s. d. 3. 1. B. S. 274) 1449 bekannt, nahm letzteren im Treffen bei Pillenreuth gefangen, entließ ihn aber, statt ihn den Nürnbergern auszuliefern, gegen ein hohes Lösegeld, ging kurz darauf als Schloßhauptmann in die Dienste Kurfürst Friedrichs des Sanftmüthigen (s. d. 121) und ward selbst Hofmarschall bei demselben. Im Bruderkriege

(s. d.

(s. d. u. Sachsen [Gesch.]) wurde er vom Kurfürsten zum Entsatz von Gera abgeschickt und dort, nebst dem andern Anführer Niklas von Pflug (s. d.), von den böhmischen Hülfsvölkern des Herzogs Wilhelm (s. d.) gefangen genommen u. nach Böhmen abgeführt, wo sich beide um 4000 Goldgülden loskaufen mußten. Der Kurfürst verweigerte ihm den Ersatz dieses Lösegeldes, da Kunz kein Lehnsmann von ihm sei. Zufolge des Friedensschlusses zwischen beiden Brüdern, sollte Kunz noch über dem die ihm von dem Kurfürsten für seine in Thüringen gelegenen, durch die Fehde verwüsteten und eingezogenen Güter, überlassenen meißnischen Besitzungen der Vitzthumschen Familie ohne Entschädigung wieder herausgeben. Unzufrieden über dies Alles ging Kunz nach Böhmen auf sein Schloß Isenberg, von wo aus er große Ansprüche an den Kurfürsten machte und von diesem das Versprechen erhielt, daß seine Angelegenheiten in Altenburg rechtlich entschieden werden sollten. Kunz kehrte auch dahin zurück, faßte aber zugleich den Entschluß, sich durch die Entführung beider Prinzen Bürgschaft für die endliche Erlangung der verlangten Entschädigung zu verschaffen, und unterhielt deshalb mit einem Küchenjungen, Hans Schwalbe, auf dem Schloß zu Altenburg das nöthige Einverständniß, um stets von den Vorgängen auf dem Schloß unterrichtet zu sein, verließ sodann Altenburg wieder, ohne den verheißenen Urtheilsspruch abzuwarten, verband sich mit Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfels, und erschien, während der Kurfürst nach Leipzig gereist war, mit seinen Genossen in der Nacht vom 7—8. Juli 1455 vor dem Schlosse, wo sich außer der Kurfürstin und den Prinzen nur wenig Leute befanden, da die Meisten bei einem Banket in der Stadt waren. Mit Schwalbens Hülfe wurde eine Strickleiter an einem Fenster befestigt und Kunz gelangte so mit 9 seiner Begleiter in das Schloß, dessen Inneres ihm genau bekannt war. Die Frauengemächer wurden von Außen durch einen schnellbefestigten Anwurf verschlossen, die wenigen Schloßwächter gebunden, und nun holte Kunz aus dem Schlafzimmer der Prinzen den Prinzen Ernst; Wilhelm von Mosen sollte Prinz Albrecht nehmen, dieser hatte sich aber unter das Bett versteckt und Mosen nahm daher irrthümlich den jungen Grafen Barby, der mit in des Prinzen Bett schlief. Kunz merkte die Verwechslung, trug den kleinen Barby wieder zurück und holte den Prinzen. Während dessen war die Kurfürstin Margaretha (s. d. 34) wach geworden, flehte aus dem Fenster vergebens und versprach Alles anzuwenden, um Kunz zufrieden zu stellen, wenn er ihr nur die Kinder ließe. Kunz eilte mit dem Prinzen Albrecht durch das Erzgebirge auf dem kürzesten Wege nach Böhmen, Mosen und Schönfels hingegen sollten den Prinz Ernst durch Franken nach Böhmen bringen. Die Nachricht des kühnen Raubes hatte das ganze Land in Bewegung gesetzt und überall ertönte die Sturmglocke. Kunz hatte bereits den sogenannten Fürstenberg zwischen Grünhain und dem Dorfe Raschau, in der Nähe des Schwarzwassers unweit der böhmischen Grenze, erreicht, der Prinz klagte über Durst, und Kunz, der nur zwei Knechte bei sich hatte, da seine andern Begleiter die Gegend kundschafteten, ließ halten, und Alle stiegen ab, um einige Beeren zu pflücken. Ein Köhler, Schmidt, der mit seinem Hunde in der Nähe lag, faßte, durch das Sturmläuten schon aufmerksam gemacht, Verdacht, kam näher und fragte den Ritter, wer er u. der Knabe sei. Kunz antwortete, daß der Knabe entlaufen sei, u. er ihn seinen Eltern wieder bringen wolle. Indem er dies sagte, verwickelte er sich aber mit den Sporen in das Gestrippe und fiel zur Erde. Vergebens suchte er sich aufzuhelfen, und der Prinz benutzte den glücklichen Moment, um dem Köhler zuzuflüstern, wer er sei. Kunzens Knecht hörte dies und hieb mit dem Schwert nach dem Prinzen, doch der Köhler fing den Hieb mit dem Schürbaum auf, drang mit diesem auf den Knecht ein, warf ihn zu Boden und schlug auf ihn und Kunz nun wacker los. Die Frau des Köhlers sah ihren Mann im Kampf mit Fremden, glaubte es wären Räuber und gab mit ihrem Messer (Tschörper) das gewöhnliche Hülfszeichen durch Klopfen an die Bäume. Von allen Seiten eilten nun Köhler herbei u. entwaffneten den Ritter u. seine Begleiter. Die Gefangenen wurden zu dem Abt Liborius des Klosters Grünhain und auf dessen Veranlassung dem Voigt von Zwickau, Veit von Schönburg, zugesandt, und der Prinz von Schmidt, vielen Köhlern und den Klosterknechten begleitet, im Jubel nach Altenburg zurückgebracht, wo die Kurfürstin sogleich mit ihm und seinem Retter nach Chemnitz zum Kurfürsten eilte, der dem wackern Köhler nicht allein seinen einfachen Wunsch, in dem Walde, wo er den Prinzen gerettet, frei Kohlen brennen zu dürfen, gewährte, sondern ihm auch ein Freigut im Dorfe Eckersbach bei Zwickau und jährlich vier Scheffel Korn gab und ihm und seinen Nachkommen den Familiennamen Triller beilegte, da der Köhler in seiner Erzählung oft den Ausdruck gebrauchte: er habe den Kunz wacker getrillt. Mosen und Schönfeld waren, durch das Sturmläuten in ihrem Wege unsicher gemacht, in die Nähe des zerstörten Raubschlosses Eisenburg, unweit Hartenstein, gekommen, wo sie den Prinzen zwei Tage in einer Höhle verbargen, die seit dieser

Zeit

Zeit die Prinzenhöhle heißt. Holzhauer, welche sich in der Nähe ihres Verstecks Kunzens Gefangennehmung erzählten, machten sie zur weitern Ausführung ihrer Flucht muthlos, und sie schrieben an den Amtshauptmann nach Hartenstein, Friedrich von Schönburg, daß sie den Prinzen gegen vollkommene Begnadigung auslliefern, sonst aber ermorden wollten. Nach erhaltener Zusicherung übergaben sie am 11. Juli den Prinzen und gingen dann nach Böhmen. Leicht hätten sie Kunzen auf diese Weise ebenfalls retten können, doch muthlos überließen sie diesen seinem Schicksale. Kunz ward nach Freiberg gebracht, von dem dasigen Geschwornengericht der Vierundzwanziger (s. d.) zum Tode verurtheilt, und am 14. Juli hingerichtet. Friedrich der Sanftmüthige soll ihn begnadigt haben, allein der Eilbote mit dieser Nachricht erst zu Freiberg angelangt sein, als bereits die Thore der Stadt wegen der Enthauptung Kunzens geschlossen waren. Sein Bruder, Dietrich von Kaufungen, bekannt mit dem Entführungsplan, ward am 31. Juli zu Altenburg ebenfalls enthauptet. Schwalbe und drei Knechte des Kaufungen wurden zu Zwickau geviertheilt. Vgl. Albrecht 8), Ernst 23), Friedrich 121). In der Kirche zu Ebersdorf (s. d. 5) werden die Kleider der Prinzen und des Köhlers zum Andenken aufbewahrt. (*Md.*)

Prinzenstein (Geogr.), s. unter Guitta

Prinzen-thaler (Numism.), s. Ducaton.

Prinzeß-Charlottens Monument (Geogr.), ein kegelförmiger Felsen in der Coburg-Bai, entdeckt 1818 von Cap. Ross; er liegt 75½° nörd. Breite und 77° westl. Länge; ihm gegenüber liegt Cap Leopold. P. Royal Islands, so v. w. Princeß-Royal-Islands.

Prinzessin, die Gemahlin oder Tochter eines nicht regierenden Fürsten; auch die Töchter eines regierenden selbst, gleichviel ob er König oder Fürst ist.

Prinzessin (Pomol.), mehrere Aepfelsorten 1) Winterapfel von unregelmäßiger Form; hat blaßgelbe, im Liegen citronengelbwerdende Schale, die auf der Sonnenseite starke carmoisine Streife auf der Schattenseite keine oder nur wenige, überall aber Figuren von Rostflecken hat; das Fleisch ist gelblich, fein, saftig, weinsäuerlich; reift Ende November, dauert durch den Winter; 2) ein Kochapfel, gestaltet und gezeichnet wie jener; doch von fadem Geschmack; 3) edle P., guter Tafelapfel, ziemlich groß, länglichwalzenförmig; hat hellgelbliche, beim Liegen citronengelb werdende, auf der Sonnenseite carmoisinstreifige, punktirte, rostfleckige Schale, veilchenartigen Geruch, gelblichweißes, weiches, saftiges, zuckerhaftiges Fleisch, reift Mitte Octobers, dauert bis zum Winter; 4) französische, edle P., ist mittelgroß, platt gedrückt; hat hellgelbe, sonnenwärts dunkelcarmoisinrothe, dunkler gestreifte, gelblich punktirte Schale, weißgelbliches, feines, festes, saftiges, gewürzhaftes Fleisch; sehr beliebt, wie der vorige, zeitigt im December, dauert bis im Sommer. (*Wr.*)

Prinzessin-birn, weiße (Pomol.), perlenförmige Sommerbirn, mit platter, dicker, grünlichweißer, grünlichbraun punktirter Schale; hat mildes, nicht sehr saftiges Fleisch, guten Geschmack, reift im August u. September. P.-bohne (Bot.), phaseolus nanus, s. unter Bohnen 1) a) bb). P.-kirsche (Pomol.), 1) weiße, kleine Herzkirsche von etwas plattgedrückter Form; ganz reif, roth mit gelblichem Schimmer, hat weißes, weißsaftiges Fleisch und bei vollkommener Reife süßen Geschmack; reift vom Anfange Julius an; 2) holländische, große, weiße Knorpelkirsche (s. d.) mit sehr festem Fleische. P.-pfirsche, 1) große P., eine beliebte Pfirsche, zartwollig, auf der Sonnenseite dunkelroth, auf der Schattenseite hellgrüngelblich; hat weißes, um den Stein rosenrothes, schmelzendes Fleisch, sehr zuckerhaften Saft; reift Ende August; 2) kleine P., etwas kleiner, als jene, meist rund, zartwollig, auf der Sonnenseite dunkelroth, sonst weißgelblich, roth punktirt; das Fleisch ist weiß, der Saft zuckerhaft mit Weingeschmack; reift wie jene. P.-pflaume, so v. w. Kaiserin, blaue. (*Wr.*)

Prinzessin-steuer (Staatsw.), eine auf besondern Verträgen oder Herkommen ruhende Abgabe, welche die Unterthanen in einigen teutschen Territorien bei Vermählung einer Prinzessin des fürstlichen Hauses entrichten müssen. Diese Ausstattung haben hie und da auch die Hintersassen der Rittergüter bei Verheirathung der Töchter ihres Gutsherrn zu besorgen. Neuerdings wird die P. gewöhnlich erlassen, sich jedoch das Recht dazu reservirt.

Prinzipāl (v. lat.), s. Principal.

Prinz-Leopold-insel (Geogr.), Insel zum Lande Neusommerset in den Nordpolarländern gehörig; liegt vor der Prinz-Regenteneinfahrt, mit ewigem Schnee bedeckt.

Prinz-metall (eigentlich Prinz Roberts oder Ruprechts [von der Pfalz] Metall, Technol.), eine Legirung (s. d.) des Kupfers mit Zink, auch wohl mit Messing, die aber sehr in den Verhältnissen variirt, indem entweder 24 Theile Kupfer, 1 Theil Zink, 4 Theile Messing, oder 6, oder auch nur 3 Theile Zink auf 1 Theil Kupfer, ohne Messing, dazu genommen werden, oder

auch eine Mischung von 1 Theil Zink und 8 Theilen Messing, ohne Kupfer, diesen Namen führt. Es ähnelt dem Golde, ist aber nicht so geschmeidig wie Messing. Es wird zu allerhand Geräthschaften, doch weniger wie andere Kupferlegirungen, benutzt. (*Pi.*)

Prinz-Regenten-Bai (Geogr.), eine große Bucht in den nördlichen Hochlanden, entdeckt 1818 von Cap. Ross. P.-R.-Einfahrt, s. unter Nordsommerseit; vgl. Prinz-Leopoldinsel.

Prinz Roberts oder Ruprechts Metall (Technol.), s. Prinzmetall.

Prinz-Wales-Archipelagus (Geogr.), Inselgruppe aus mehrern größern und kleinern Inseln bestehend; liegt an der Nordwestküste des russischen Nord-Amerika's; die größte Insel hat 22 Meilen Länge, gegen 8 in der Breite, hat mehrere, angeblich noch brennende Vulkane, im Innern dichten Wald, wird von Koljuschen bewohnt. Die vornehmste Bai heißt Buccarelli. Vgl. Cornwall 3). P.-Wales-Cap, Vorgebirge im russischen Nord-Amerika, steht in der Beringsstraße dem Ostcap in Asien gegenüber. Hier ist die engste Stelle der Straße. P.-Wales-Insel, 1) Insel in Hinter-Indien auf der Westküste von der Halbinsel Malakka, nahe am Festlande; hat gegen 8 QM., ist gebirgig und waldig, von mildem Klima, bringt Schiffsbauholz, elastisches Gummi, Pfeffer, Bâre, Eichhörnchen, Schildkröten u. s. f.; ist von den Briten angebaut worden, dient zum Stapelplatz für die umliegenden Bäder. Ew. gegen 20,000, allerhand Nationen; hieß früher Pulo-Penang (Betelnußeiland), kam durch Verheirathung der Tochter eines Malaien-Häuptlings an einen englischen Kapitän Light (1786), der eine Colonie mit Fort anlegte; hat jetzt eignen Gouverneur und Besatzung. Hauptstadt George-Town; 3) so v. w. Vliegeneiland. P.-W.-Inseln, ansehnliche Inselgruppe an der Nordostküste von Neu-Süd Wales (Neu-Holland) nahe bei Cap York; darunter die Possessionsinsel, wo Cook durch Aufpflanzung der britischen Flagge 1770 von der Ostküste Neu-Hollands Besitz nahm. P.-Wilhelms Land, Name für einen Theil des Bassinslandes (s. d.), auch, wegen vielen Einfahrten und Inseln, Brockenland (gebrochenes Land) genannt. P. Williams-bai, so v. w. Prinz Williams-Sund. P.-Williams-Inseln, so v. w. Fidschi-Inseln. P.-Williams-Sund, Meerbusen auf der Nordwestküste Amerika's (russisch Amerika); hat mehrere Inseln. (*Wr.*)

Priolāos (Myth.), Bruder des Lykos, ein von Herakles erlangter Führer der Mariandyner gegen die Bebryker.

Prion (a. Geogr.), 1) Bergkette auf der Insel Kos; 2) s. unter Prionotos.

Priōnii (Zool.), nach Latreille Zunft aus der Familie der Langhörner (Käfer mit 4 Fußgliedern); begreift die Geschlechter spondylus, prionus, thyrsia und anacolus. Prionītes, s. Momot. Prionodērma, s. Sägehautwurm.

Prionōtos (a. Geogr.), Vorgebirge in der Mitte des sachalitischen Meerbusens, an der Südküste des glücklichen Arabiens, östl. vom heutigen Kaifat; dabei fällt der Fluß Prion in den Meerbusen.

Prionōtus (Zool.), nach Lacépède Fischgattung, genommen aus der Gattung trigla, kenntlich, daß sie zwischen den Rückenflossen 3 Stacheln haben, doch nicht allgemein anerkannt. Art: pr. evolans, aus Carolina. Prionūrus, nach Lacépède diejenigen Arten der Fischgattung Stachelschwanz (s. d.), welche auf jeder Seite mehrere Stacheln haben; Arten: kleinschuppiger St. (p. microlepidotus) mit 6 Stacheln. Priōnus, s. Sägekäfer.

Prior (v. lat.), 1) in Mönchklöstern, wo ein Abt ist, der nächste Vorgesetzte nach dem Abte; in solche, wo kein Abt ist, der dessen Stelle vertritt; in Nonnenklöstern ist oft eine Priorin. Die Stelle Priorāt. 2) (Hdlgsw.), s. unter Börse.

Prior (Mather), geb. 1660 (n. Ein. zu Windborem in Middlesex, n. And. zu London); studirte zu Cambridge und bekleidete seit 1696 die Stelle eines Gesandtschaftssecretärs bei dem badener Congreß. 1697 wohnte er dem Abschluß des ryswicker Friedens bei und ging im folgenden Jahre als Gesandter an den französischen Hof. Auch in den folgenden Jahren wurde P. oft zu diplomatischen Geschäften gebraucht. Vom J. 1703 bis zur Thronbesteigung Georgs I. war er bevollmächtigter Gesandter am französischen Hofe; aber die triumphirende Partei der Whigs (s. d.) rief ihn von dort zurück, und ließ ihn auf Befehl des Unterhauses 1715 verhaften. Man gab ihm Schuld, heimliche Unterhandlungen mit dem französischen Ministerium gepflogen zu haben. Erst nach zwei Jahren erhielt er seine Freiheit wieder. Mangel an hinreichenden Einkünften nöthigte ihn, seine Gedichte auf Pränumeration drucken zu lassen. Zu den 4000 Guineen, die er auf diese Weise erhielt, fügte sein Gönner, Lord Harley, eine gleiche Summe. P. kaufte sich nun den Landsitz Downfall in Essex, wo er seitdem in ruhiger Muse sich mit poetischen Arbeiten beschäftigte. Er st. 1723 zu Winpole, unweit Oxford, den Ruhm eines höchst eleganten und correcten Dichters hinterlassend.

Die

Die Phantasie hatte wenig Antheil an seinen Gedichten. Stärke und Tiefe des Gefühls waren ihm fremd. Ueber die mittelmäßigen Poeten seines Zeitalters erhob er sich durch Reichthum an Gedanken, durch den feinsten und reizendsten Ausdruck in gefälligen, nicht selten überraschenden Wendungen, und in der Liederpoesie besonders durch eine Anmuth, in der ihn wenig englische Dichter übertroffen haben. Seine poetischen Werke, zu London 1740 in 2 Bdn. gesammelt und ebend. 1754 neu aufgelegt, bestehen aus Liedern, Erzählungen, Epigrammen und zwei großen Gedichten: Salomon on the vanity of the world und Alma on the progress of mind, von denen das erste zu den ernsten Lehrgedichten, das letzte zu der scherzhafte didaktischen Gattung gehört. (*Dg.*)

Priōri (lat.), s. A priori.

Priorität (v. lat.), 1) überhaupt Vorzug; 2) auch das Früher sein, der Zeitfolge nach. 3) (Rechtsw.), ein Recht vor einem Andern zu irgend etwas (z. B. einem Amte, zur Befriedigung eines Vortheils u. dgl.) zu gelangen. Besonders gilt die P. im Concurs (s. d. und Concursus creditorum). Prioritätsurtheil, das Urtheil im Concurs (s. d.), welches erkennt, welche Gläubiger den andern vorgehen sollen. P.-streit, ein Streit über die Priorität P.-verfahren, das Verfahren (s. d.), welches bei einem Prioritätsstreit Statt findet. P.-verhandlungen, Verhandlungen, die nach dem Prioritätsurtheile hinsichtlich der Priorität entstehen. (*Pr.*)

Priōren-stäbe (Her.), Pilgrimsstäbe, welche hinter die Wappen der Prioren u. s. w. aufrecht gestellt werden, doch wenig mehr in Gebrauch sind.

Pripärscis (nord. Myth.), s. u. Polen (Mlgsch.) S. 468. Pripegāla, ein Gott der Slaven, der erst im Anfange des 12. Jahrh. bei den heidnischen Slaven an der Elbe erwähnt wird. Die gefangenen Christen wurden auf seinen Altären mit der schrecklichsten Grausamkeit geschlachtet. Die Christen erklärten ihn für einen wollüstigen Gott Priapischer Natur. Uebrigens ist er unbekannt.

Pripęz (Geogr.), Fluß in europäisch Rußland; entspringt im Kreise Kowel der Statthalterschaft Volhynien, geht durch die Statthalterschaft Minsk, ist Theil des oginskyschen Kanals, nimmt den Styr, Prostyr, Ubork, Zerew, Jasiolda, Lan, Sluck, Plica u. a. auf, geht durch viel sumpfige Gegenden, fällt in den Dniepr. Pripoli, Marktflecken im Sandschack Novi-Basar des Ejalets Bosna (europ. Türkei); hat 2000 Ew., guten Handel.

Prisāca (Brisacum, a. Geogr.), Stadt in Gallien, das heutige Brissac.

Prisach (Meister Walther von), teutscher Ritterdichter des 13. Jahrh. von dem der Manessesche Codex mehrere Lieder enthält.

Prisca (bibl. Gesch.), s. Priscilla.

Prisciāna (Ctisiana, a. Geogr.), Stadt im Innern von Mauritania tingitana, südwestl. von Centa.

Prisciānus, 1) Theodor, römischer Arzt, um 370 n. Chr., ein Methodiker (s. d.); schrieb in 4 Büchern (Euporiston, von den Hausmitteln; Logicus; Gynäcium; von physikalischen Versuchen) über die Krankheiten; ziemlich schlechte Compilation. Erste Ausg., von Hermann v. Nevena, Straßburg 1532, Fol.; dann v. Gelenius, Bas. 1532, 4.; v. Bernhold o. O. (Markbreit) und J. (1789, n. And. 1791), unvollständig; zuletzt v. Bernhold, Ansbach 1791, unvollendet. 2) Aus Cäsarea, berühmter Grammatiker in der ersten Hälfte des 6. Jahrh.; lehrte zu Constantinopel um 520. Als Grammatiker erhielt er klassisches Ansehn durch Commentariorum grammatic. libri 18, die ausführlichste unter den ältern Grammatiken. Sie besteht aus Formenlehre (ersten 6 B., Pr. major) und dem Syntax (P. minor), und durch mehrere grammatische Schriften (erste Ausg. o. O. [Venedig] und Officin [Wendelin], 1470, Fol. Die neueste Ausg. ist Bas. [bei Bryling] 1568; auch in Putschius Gramm. veter.). Seine lat. Uebersetzung der Periegesis des Dionysios, u. sein Gedicht über Gewicht u. Maß findet sich im 5 Bde. v. Wernsdorfs Poetae lat. min. Sämmtl. Werke sind v. Krehl, Lpz. 1819, die Opera minora v. Lindemann, Leyden 1818, herausgegeben. P. vāpulat, P. wird geschlagen, sagt man scherzhaft im Sprichwort, wenn einer im lateinisch Sprechen oder Schreiben einen Fehler gegen die Grammatik begeht. (*Sch.*)

Priscilla (n. And. Prisca, bibl. Gesch.), Apostelgesch. 18, 2. 18. 19., Röm. 16, 3.; Frau des Juden Aquila (s. d. 5). Vgl. Zeltner, de P., Altdorf 1709, 4.

Priscilliānus, vornehmer, reicher, kenntnißvoller Spanier, welcher das Haupt einer ziemlich bedeutenden Partei der Priscillianisten wurde. Die Lehren dieser Secte kann man nur aus den Schriften ihrer Gegner kennen lerneu, denen allerdings manche Verunstaltungen beigemischt sind. Die Meinungen der Gnostiker und Manichäer hatten in Spanien einigen Beifall gefunden, wohin sie vorzüglich durch einen Aegypter Marcus gebracht wurden, und womit man Behauptungen der Enkratiten und Sabellianer verband. Diese Partei wählte, um sich mehr Gewicht zu verschaffen, den P., besonders auf Antrieb einer vornehmen Dame Agape und eines Lehres der Beredtsamkeit Elpidius, zu ih-

ihrem Haupte. Zwei spanische Bischöfe, Instantius und Salvianus, traten zu der Secte, und weihten den P. zum Bischof von Abila (j. Avila in Altcastilien). Eine Kirchenversammlung zu Saragossa 380 gehalten richtete nichts gegen die neue Partei aus; daher wirkte der Bischof Ithacius von Ossonuba bei dem Kaiser Gratian einen Verfolgungsbefehl gegen die Priscillianisten aus; aber auch diese wendeten sich an die weltliche Macht; ihre 3 Bischöfe wußten den kaiserlichen Oberhofmeister durch Geschenke zu gewinnen und die Rücknahme des Befehls zu bewirken, wodurch Instantius und P. (Salvian war indeß gestorben) ihre Aemter wieder bekamen. Eine neue Synode zu Burdigala 384 entschied wieder gegen die Priscillianisten, und P. wendete sich nach Trier an den Hof des nunmehrigen Kaisers Maximus. Der Kaiser war Anfangs durch den Bischof Martinus von Turonum mild gestimmt, übergab aber später die Untersuchung seinem Oberstatthalter Evodius. Die Priscillianisten wurden nun verdammt, und P. nebst mehreren Anhängern 385 enthauptet. Das erste Beispiel von gerichtlichem Ketzermord. Die Priscillianisten erhielten sich dennoch in Spanien, und waren besonders im 5. Jahrh. in der Provinz Galicien sehr zahlreich. Die Kirchenversammlung zu Braga 561 belegt noch die Priscillianisten mit Bannflüchen, aber von dieser Zeit an verschwinden sie aus der Geschichte. Man wirft den Priscillianisten vor, daß sie den gemeinschaftlichen Gottesdienst herabsetzten, den Leib und die Ehe, wenigstens die kirchliche Trauung, verachteten; daß sie daher die Verheiratheten beredeten, die Ehe zu trennen. An den Sonntagen und zu Weihnachten fasteten sie. Nach Aussage des Philastrius (de haeres. c. 70), der sie unter den spanischen Manichäern die Enthaltsamen oder Abstinenten nennt, enthielten sie sich mancher Speisen gänzlich. Von Jesus lehrten sie, er sei nur auf eine täuschende Art Mensch geworden, von der Dreieinigkeit: Vater, Sohn und Geist seien ohne persönliches Dasein und ohne persönliche Eigenschaften nur ein Christus. Bei der Taufe erlaubten sie sich große Abweichungen, beim Abendmahl sollen sie Brod und Wein zwar genommen, aber nicht genossen haben. Auch werden ihnen Manichäische Fabeln und unsittliche Handlungen vorgeworfen. (*Fch.*)

Priscus, 1) Tarquinius P., s. Tarquinius Priscus. 2) Neractius P., Rechtsgelehrter, Trajans Günstling; schrieb 15 Bücher Regulae (juris rom.), 7 B. Responsa, 3 B. Membranae, 1 Buch de nuptiis, mehrere Briefe.

Prise, 1) (fr.), so viel als man von einer Sache auf einmal gebraucht, z. B. P. Tabak; 2) im Handel, besonders im Samenhandel ein kleines Packet, ungefähr so viel als man zwischen 3 Finger nimmt; 3) (Weber), so v. w. Partie 1); vgl. Partie machen; 4) (Seew.), ein feindliches, durch ein Kriegsschiff oder durch einen Kaper hinweggenommenes Schiff, sei es nun Eigenthum des feindlichen Staats, oder von Privatpersonen, bei dem nachher die Rechtmäßigkeit des Besitzthums durch eine Commission von Seeofficieren und Rechtsgelehrten (das Prisengericht) untersucht und entweder anerkannt, oder das aufgebrachte Schiff frei gesprochen wird. (*Hy.*)

Prisma (gr.), 1) (Math.), ein geometrischer Körper, welcher entsteht, wenn man durch zwei einander parallele Ebenen beliebig viel Ebenen legt, so daß die Durchschnitte je zweier auf einander folgenden einander parallel sind, und die letzte Ebene der ersten begegnet. a) Die dadurch begrenzten Stücke der beiden Parallelebenen (Grundebenen genannt) sind congruent, und die zwischen diesen liegenden Ebenen (Seitenebenen) sämmtlich Parallelogramme. Nach der Zahl der Seitenebenen benennt man die P. 3, 4... nseitige, so daß also das nseitige P. von (n+2) Ebenen begrenzt wird. Senkrecht wird es genannt, wenn der Durchschnitt von ein Paar Seitenebenen (eine Seitenkante) auf der Grundfläche lothrecht steht. b) Die Anzahl aller Kanten im P. ist der dreifachen und die Zahl der Ecken der doppelten Seitenzahl gleich. c) Die Zahl aller Diagonallinien, die nicht in die Grenzen des P.s fallen, ist n (n—3) im nseitigen P. und doppelt so groß als die Zahl aller der Diagonalebenen, welche sich durch je zwei nicht aufeinander folgende Seitenkanten legen lassen. d) Durch die letztern läßt sich jedes nseitige P. in (n—2) dreiseitige P. zerlegen, welche mit dem ganzen einerlei Höhe, d. i. einerlei Abstand der beiden Grundebenen haben. e) Jedes Parallelepipedon (s. d.) ist ein P., dessen Grundebene ein Parallelogramm ist. Da sich aber dieses durch jede Diagonalebene in zwei symmetrische einander gleiche dreiseitige P. zerlegen läßt, so folgt aus dem dortigen f), daß sich der Inhalt jedes dreiseitigen, folglich auch jedes nseitigen P. bestimmen läßt, wenn man, wie man sich kurz ausdrückt, die Grundebene desselben mit seiner Höhe multiplicirt. Vgl. Pyramide. 2) (Phys.), ein von ganz reinem Glas bereitetes, dreieckiges, regelmäßiges P. für die Experimentalphysik, um, indem man einen Lichtstrahl in einem dunkeln Raume durch dasselbe hindurch gehen läßt, die prismatischen Farben (s. d. u. Farben A.) darzustellen. Um es zu schonen gibt man ihm ein Gestell, worauf es frei schwebt. Jeder durchsichtige Körper

prismatischer Form von Bergkrystall, Eis u. s. w. ist gleichfalls dazu dienlich. Am einfachsten kann man auch ein P. erhalten, indem man 2 Glasplatten von rectangulairer Form unter einem schiefen Winkel zusammen kittet und statt der Grundflächen messingene Platten anfügt. Stellt man nun diese Art von Gefäßen so, daß die Schneide zu unterst kommt und füllt sie mit Wasser, so bildet dessen horizontale Oberfläche die dritte Seitenfläche des P.'s. (*Mll.* u. *Pi.*)

Prismāticus, 1) s. Prismatisch; 2) insbes. auch (bot. Nomencl.), lang gestreckt, bei ebenen Flächen drei, auch mehr Winkel habend.

Prismātisch (Phys.), 1) von der Form eines Prisma's (s. d. 1); 2) was sich auf ein Prisma bezieht. P.e Farben, s. unter Prisma 2).

Prismātischer Bleiharyt, so v. w. Bleivitriol. P. Disthenspath, s. Disthen. P. Dystom- oder Dattelspath, s. Datolith. P. Eisenglimmer, s. unter Eisenblau a). P. Eisenkies, s. Strahlkies. P. Euchlorglimmer, so v. w. Kupferschaum. Vgl. Euchlorglimmer. P. Feldspath 1). P. Halbaryt, s. Cölestin. P. Kanal (Bauk.), s. unter Kanal. P. Korund, (Min.), s. Chrysoberyll. P. Smaragd, so v. w. Euklas. P.es Cererz, so v. w. Allanit. P. Eisenerz, s. Brauneisenstein. Die übrigen Zusammensetzungen mit Prismatisch s. unter dem dazugehörigen Hauptwort.

Prismatocārpus (Bot.), von Hertier aufgestellte, nicht allgemein anerkannte, meistens zu Campanula (s. d.) als Unterabtheilung gerechnete Pflanzenabtheilung, auch als Art darunter stehend.

Prismatoidischer Augit-spath (Mineral.), s. Epidot. Prismatorhomboidischer Quarz, s. Cordierit.

Prismoīd (v. gr., Math.), ein geometrischer Körper, dessen Grundflächen parallel geradlinichte Figuren von gleichvielen Seiten, aber unähnliche sind. Die Seitenlinien, oder Kanten, sind sich einander, keine, oder nicht alle, parallel, wie solches Bedingung des Prisma's ist. (*Pi.*)

Prisson (Meßk.), s. unter Pinte.

Pristaff (russ.), derjenige Commissär, der in Rußland einen ankommenden Gesandten von Station zu Station bis zur Residenz begleitet.

Pristigāster (Zool.), s. Sägebauch.

Pristipomīdes (Zool.), nach Latreille Zunft aus der Familie der Meerbrassenartigen; alle Zähne helfen eine Bürste bilden. Dazu die Gattungen: stellifer, acerina, grammistes, holocentrus, polyprion, priacanthus, cheilodactylus u. a. Pristipōmus, nach Cuvier Fischgattung aus der Familie der Barsche; der Körper ist sehr zusammengedrückt und hoch, großschuppig, der Mund und die sammetartigen Zähne klein, Rand des Vorkiemendeckels gezähnt; aus warmen Meeren. Art: Langstachel (p. hasta), der zweite Strahl der Afterflosse ist sehr verlängert, gelblich, weiß, blau punktirt, mit rothen und blauen Flossen. Aus Japan. (*Wr.*)

Pristis (röm. Ant.), so v. w. Pistrix.

Pristis (Zool.), s. Sägehay.

Prithivi (ind. Myth.), d. h. die Gemahlin des Prithu, in der indischen Myth. ein Beiname der Erde; s. Prithu, vgl. Kawdewa.

Prithu (Myth.), ein alter frommer, indischer König, Sohn des bösen Königs Wena, den die Braminen, da er sich nicht bessern lassen wollte, durch ihre Flüche tödteten und aus dessen rechter Hand sie den P. hervorbrachten, der die Religion wieder herstellte. Er war eine Verkörperung des Wischnu. Die Götter und Altväter beteten ihn an, die Gandharwas sangen sein Lob und die Apsaras führten vor ihm ihre Tänze auf. Bei seiner Krönung schenkte ihm Indra eine Krone, der Gott des Meeres einen mit Perlen geschmückten Sonnenschirm, Wischnu und Schiwa eine von ihren stets siegreichen Waffen. Der Himmel hatte wegen der Laster des Mena der Erde den Regen versagt das Volk starb vor Hunger. Da ließ P. die Erde in Gestalt einer Kuh vor sich kommen und zwang sie, alle ihre Schätze hervorzuholen. Wer von ihr etwas begehrte, mußte ein Kalb mitbringen, sie zu melken. Nun bediente sich P. seines Aeltervaters Swayambhu, die Göttin des Indra und die Pitris der Sonne als eines Kalbes, d. h. durch Anwendung der geistigen und körperlichen Kräfte, durch die Einwirkungen der Atmosphäre und durch Sonnenschein wird die Erde dahin gebracht, daß sie alle ihre Schätze spendet. Das Volk ist nun glücklich und P. durchreist die ganze Erde, cultivirt überall die Boden und nennt die Erde Prithivi, d. h. Prithu's Gattin. Dann will er durch 100 Roßopfer Indra's Reich erobern; aber beim 100sten stahl Indra selbst das Roß. Des Königs Sohn eilte dem Räuber nach, er mußte das Roß fahren lassen und sich in Gestalt eines mit Asche bestreueten und mit Todtenknochen umhangenen Bettlers retten, daher noch jetzt die Kabaliger in einem solchen Aufzuge betteln. Indra raubte nun das Roß nochmals, P. wollte ihn mit dem unfehlbaren Pfeil durchbohren, aber Brama legte sich ins Mittel und bewegte den König, von seinem Opfer abzustehen und sich mit Indra zu versöhnen. Nun widmete sich P. der Einsamkeit, überließ den Thron seinem Sohne, und ward in die

Gottheit verschlungen. Sein Enkel, der 3. König nach ihm, war Praschinaparugi, und von ihm erhielt die ganze Dynastie den Namen der Praschedasser. (*R. Z.*)

Pritsche, 1) P. und Zusammensetzungen, s. Britsche; 2) (Krgsw.), so v. w. Bank 6); 3) (Feuerwerk.), s. unter Leierbank.

Pritter (Geogr.), Dorf im Kreise Usedom-Wollin des preuß. Regierungsbezirks Stettin, unweit der Ostsee, berühmt durch seinen Aalfang; hat 600 Ew. Pritzerbe, Stadt im Kreise West-Havelland des preuß. Regierungsbezirks Potsdam, auf einer von der Havel und einem See gebildeten Halbinsel, mit 940 Ew.

Pritzker (Zool.), so v. w. Schlammpeitzker.

Pritzwalk (Geogr.), Stadt im Kreise Ost-Priegnitz des preuß. Regierungsbezirks Potsdam, an der Dömnitz (Bäke), mit Tuch- und Leinweberei, Tabaksspinnerei, Bierbrauerei, 1 Hospital und 2700 Ew. Hier schlug 1425 Prinz Johann von Brandenburg die Mecklenburger.

Priulf (a. Gesch.), s. unter Fravitta.

Priülla (a. Geogr.), s. Briulla.

Priva (p. *Juss.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Viticeen, Ordn. Verbeneen, zur 2. Ordn. der Didynamie des Linn. Systems gehörig. Arten: p. aspera, mit filzig-scharfborstigem Stengel und Blättern und himmelblauen Blumen; p. mexicana, mit ährenständigen, rothen Blumen und mehrere andere sämmtlich in Süd-Amerika heimisch, in europäischen Pflanzensammlungen cultivirt.

Privādo (span.), der erste Minister in Spanien.

Privas (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Ardèche (Frankreich); hat 32¼ QM., 10 Cantone, 90,000 Ew. 2) Hauptstadt des Departements und des Bezirks; hat die Departementalbehörden, Handelsgericht, verschiedene Webereien, 3000 Ew.

Privāt (v. lat.), was dem öffentlichen Leben gerade entgegen gesetzt ist und theils in dem eigenen Hause von Jemand vorgeht, theils persönlichen Bezug auf Jemanden hat. Es ist im Teutschen unübersetzbar, indem geheim vielmehr bezeichnet. Damit viele Zusammensetzungen; die meisten sind unter dem damitverbundenen Wort schon abgehandelt; so: P.-admonitiōn, die Zurechtweisung, die ein Beichtkind oder Schüler von seinem Beichtvater oder Lehrer unter vier Augen erhält. P.-archiv, s. unter Archiv. P.-audienz, Audienz, welche ein Hoher einem Einzelnen außer der gewöhnlichen Reihe und Audienzzeit gewährt. P.-bank, s. unter Bank. P.-begräbniß, 1) (Kirchenw.), eine Gruft in einer Kirche oder auf einem Gottesacker oder ein eingefaßter Raum, auf welchem nur die Glieder einer Familie beerdiget werden; 2) ein Begräbnißplatz, welchen Privatpersonen an irgend einem andern Orte als dem öffentlichen Gottesacker eingerichtet haben. Zu Einrichtung so eines Begräbnisses ist Erlaubniß der kirchlichen Oberbehörde nöthig.

Privat-bill, s. unter Parlament.

Privat-bühne, 1) die Bühne auf der ein Privattheater Vorstellungen gibt; 2) s. Privattheeter. P.-communiōn (Krchnw.), die Genießung des Abendmahls (s. d.) zu Hause, oder in der Kirche, aber nicht zu gewöhnlicher Zeit, oder nicht öffentlich mit der Gemeinde. Die auch hierzu gehörige Krankencommunion abgerechnet ist allerdings die P. dem Zwecke der Abendmahlsfeier wenigstens zum Theil entgegen, wenn sie jedoch von ganzen Familien gefeiert, und nicht aus Stolz sondern von dem Wunsche ungestörter Andacht sich hingeben zu können, begehrt wird, besonders in größeren Städten nicht geradezu verwerflich. P.-compagnie, eine Handlungsgesellschaft. P.-eigenthum, das Eigenthum, welches ein Fürst für seine Person besitzt, dem Staatseigenthum entgegengesetzt. P.-erziehung, die häusliche Erziehung der öffentlichen entgegengesetzt. P.-gebäude, Gebäude, welche eine Privatperson besitzt oder erbauen läßt. Wegen der Feuerpolizei und andern polizeilichen Rücksichten oder um der Verschönerung eines ganzen Ortes willen, ist die Willkühr des Besitzers bei ihrer Erbauung u. Hauptreparaturen den Landesgesetzen unterworfen, u. derselbe muß gewöhnlich einen Bauriß einer Baucommission vorlegen. Wenn P. ein Hinderniß solcher öffentlicher Bauten sind, welche das Wohl des Ganzen betreffen, so kann die Wegreißung derselben mit Recht gefordert werden, aber nur gegen volle Entschädigung, wobei nicht blos der Werth des Gebäudes an und für sich, sondern auch entstehende Nachtheile und Beschwerden für das Gewerbe des Besitzers und dgl. in Rechnung zu bringen sind. P.-gelehrter, ein Gelehrter, besonders ein Schriftsteller, der nicht angestellt ist. P.-genugthuung (Rechtsw.), rechtliche Genugthuung, die ein Beleidigter außer der öffentlichen noch verlangen kann, wie: Abbitte, Ehrenerklärung, Schadenersatz. P.-geschäfte (Staatsw.), Geschäfte, welche ein Staatsdiener, oder uneigentlich der im Diensten eines Andern Befindliche, für sich zu seinem eignen Besten betreibt. P.-gottes-dienst, so v. w. Hausgottesdienst. P.-gut, so v. w. Privateigenthum.

Privāti aerārii praefectus (Ant.), s. Comes largitionum privatarum.

Privātio feudi (Rechtsw.), s. Beraubung des Lehns.

Privatiōn (v. lat.), 1) Beraubung; 2) Entblößung, Mangel.

Privatiōn des Emphytēūta (v. lat. Rechtsw.), der Verlust des Erbpachts auf den Fall, wenn der Erbpachter gewisse Verbindlichkeiten nicht erfüllt. Nach dem Gesetz tritt die P. ein, wenn bei der kirchlichen Emphyteuse der Pachtzins zwei, bei der weltlichen drei Jahre lang im Rückstand ist; auch sollen binnen drei Jahren alle Lasten der in Pacht gegebenen Sache, bei Verlust derselben, abgetragen sein.

Privations-recht beim Lehn, die Befugniß des Lehnsherrn, eine auf einen Andern übertragene Lehnssache zu revociren und einzuziehen und von jedem Besitzer derselben zu vindiciren; die Einrede der Verjährung, mit Ausschluß der unvordenklichen, schützt den Lehnsbesitzer nicht vor dem P. Ein blos verpfändetes Lehn trifft die Strafe der P.e nicht.

Privativ (v. lat.), 1) ausschließlich; 2) mangelnd; 3) verneinend.

Privat-kirchen-recht, s. unter Kanonisches Recht. P.-nachlaß, Nachlaß des Privatguts eines Fürsten. P.-nutzen, eigner individueller Nutzen, im Gegensatz von dem Nutzen des gemeinen Wesens. P.-person, eine Person, die kein öffentliches Amt bekleidet. P.-recht (jus privatum), im Gegensatz von Staatsrecht (s. d.) (jus publicum), der Inbegriff derjenigen Rechtswahrheiten, die sich auf die rechtlichen Verhältnisse der Unterthanen unter sich beziehen. Vgl. Civilrecht und jus Quiritum. P.reclamatiōnen, Reclamationen von Privatpersonen an Staatsbehörden, besonders die teutsche Bundesversammlung, wegen Privatsachen oder wegen Justizverweigerung. P.-schulden des Fürsten, s. unter Staatsschulden.

Privat-theāter (Aesth.), Verein Mehrerer zu theatralischen Vorstellungen im verwandschaftlichen Kreise (Familientheater), oder doch mindestens in einer Auswahl der größern geselligen Zirkel. Seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrh. erwachte in höhern Ständen der Sinn für diese geistige Unterhaltung; Lessing, Goethe, Kotzebue gaben durch ihre Dichtungen einen noch stärkern Antrieb und selbst der Geringere wurde durch die damals florirenden Ritter- und Spectakelstücke angereizt, theatralische Versuche zu wagen. In moralischer Hinsicht mußte das P. viel Anfechtungen erdulden; unverkennbar ist indeß auch der Nutzen, es beweist ein erwachtes Gefühl für bessere Unterhaltung, als Karten, Medisance, Tanz und Saufgelage und die geistige Bildung gewinnt meist dabei. Die Wahl der Stücke kann sich nur auf kleinere Piecen ohne scenischen Aufwand erstrecken und es wird immer ein Mißgriff bleiben, Spectakelstücke auf das P. zu bringen. Hauptsächlich hat das feinere Lustspiel jetzt in den gebildeten Kreisen der P. sich Liebhaber erworben, die durch Studium und Ausführung sehr oft wirkliche Schauspieler überflügeln, da sie durch innere Bildung, die der Mehrzahl der Schauspieler leider noch meistens mangelt, mehr zu einer geistigen Auffassung geeignet sind und nie in das Handwerksmäßige der öffentlichen Theater verfallen werden. Ueber Errichtung und Anordnung eines P.s lassen sich nur wenig Regeln aufstellen, da jederzeit die Verhältnisse, Raum und Ansichten eine andere Einrichtung erfordern; jedoch gibt Müllner in seinem Almanach für Privatbühnen recht brauchbare Andeutungen; ferner: Taschenbuch für Liebhaber des P.s, Leipz. 1796. Nächst Kotzebue haben Steigentesch, Müllner, Kurländer, Lebrün, Holtei u. A. meist recht gute Beiträge zu Vorstellungen auf P. geliefert. (*Md.*)

Privat-verfügungen (Rechtsw.), s. unter Decret 10). P.-wege, Wege, deren Bau und Erhaltung in der Willkühr desjenigen liegen, auf dessen Grund sie angelegt werden sollen, wenn der Eigenthümer nicht aus besonderem Grunde zu dem einen oder andern rechtlich verpflichtet ist.

Priveirdd (celt.), eine Klasse von celtischen Barden, die in 3 Arten zerfiel: a) P. im eigentlichen Sinne, die in der Volksversammlung darauf sahen, daß alles nach den Rechten der Gewohnheit und der Volksstimme entschieden wurde. b) Oyydd od. Ovate, die in ihren Gesängen dem eigenen Geiste, der erlangten Uebung und den Umständen folgten, sich nach den ältern Meisterwerken richteten und von ihren Lehren nicht abweichen durften. Sie trugen ein grünes Kleid. c) Derwyz, Druiden, die sich der Untersuchung der Gründe, Natur und Nothwendigkeit der Dinge widmeten und Andere unterrichteten. Sie gingen weiß gekleidet. (*R. D.*)

Privērnum (a. Geogr.), Stadt in Latium, 1 Meile östlich von Setia, am Amasenus, die östlichste unter diesen Städten über den pontinischen Sümpfen, nicht unbedeutende Freistadt, im Bunde der Volsker; in der Gegend guter Wein. Den Römern unterworfen fiel sie mehrere Mal ab, ward aber immer schonend behandelt und erhielt endlich das Bürgerrecht; j. Piperno vecchio. (*Sch.*)

Privēt (Bauk.), s. Abtritt 2).

Privilegirte Gerichtsstände (Rechtsw.), s. unter Competenz des Gerichts.

Privilēgium (lat., Rechtsw.), 1) ein Strafgesetz, welches nur gegen eine bestimmte Person gerichtet ist; daher p. odiosum, eine härtere Strafe als die regelmäßige; 2) die Erlaubniß, etwas zu thun, oder zu unterlassen, was Andere unterlassen, oder

thun und leisten müssen, ein Recht vor Andern; ist es geschenkt, so ist es p. gratiosum, ein erkauftes Vorrecht, p. onerosum; ist es einer oder mehrern Personen verliehen, p. personale; haftet es auf einem Grundstück, p. reale; geht es auf die Erben über, p. mixtum. P. a mulierum, die Begünstigung der Weiber in Rechtssachen; p. de non evocando war sonst das Vorrecht gewisser Personen, nur vor den Reichsgerichten Recht zu nehmen; p. de non appellando, wenn von dem Ausspruch einer Behörde nicht mehr appellirt werden kann; p. sub-et obreptionis, ein durch Vorstellung falscher Thatsachen oder Verschweigung der Wahrheit erschlichenes P.(*Hg.*)

Privilegium, 1) (röm. Ant.), eigentlich so v. w. Priva lex, d. i. a) eine einzelne Person betreffende Verordnung, bes. b) Verordnung, durch die in einzelnen Fällen ein Einzelner ohne gerichtliche Untersuchung zu einer außerordentlichen Strafe verurtheilt wurde; daher 2) Verordnungen zur Gunst oder zum Nachtheil Jemands; 3) Recht oder Vortheil einer Klasse od. eines Standes (z. B. Soldaten, Eltern, Waisen, Gläubiger), oder eines Einzelnen (so hieß P. augustum, Regia lex, Imperii lex), zusammen die verschiedenen Gesetze und Decrete des Senats zu Gunsten des Kaisers Augustus, die beim Antritt der folgenden Kaiser erneuert zu werden pflegten; 4) von den Kaisern zur Belohnung oder Bestrafung einzelner Personen erlassene, nicht als Rechtsformel dienende Verordnung (vgl. Cabinetsbefehl, lettres de cachet); 5) (Staatsw.), die obrigkeitliche Ausnahme gewisser Handlungen, Personen und Sachen von dem gemeinen Rechte. Die meisten Privilegien widerstreiten den ersten Grundsätzen des innern Staatsrechtes: für alle Mitglieder des Staates Gleichheit der Rechte u der Lasten, oder doch für alle gleiches Verhältniß zwischen Lasten u Rechten zu handhaben. Je mehr diese Grundsätze anerkannt und in das Leben gebracht werden sollen, desto mehr muß die Rechtmäßigkeit der bestehenden Privilegien und die Rechtmäßigkeit ihrer Aufhebung in Frage gezogen werden. Bei Entscheidung dieser Frage muß Rücksicht genommen werden auf die verschiedenen Arten der Privilegien und auf die Weise, wie sie erworben worden sind. Privilegien sind im Allgemeinen öffentliche Begünstigungen einzelner Personen oder Stände von Seiten des Staates oder des Staatsoberhauptes, ohne das diese Begünstigung in den Verhältnissen dieser Personen nothwendig (es sei nun moralische oder physische Nothwendigkeit) begründet ist. Im besonderen können nun diese Begünstigungen bestehen: a) in Exemtionen, für einzelne Personen als Norm geltende Nichtunterwerfung unter allgemeine Gesetze, ohne daß dadurch den übrigen Staatsmitgliedern ein unmittelbarer Nachtheil daraus erwachse; b) in Ertheilung von Vorrechten, wodurch den übrigen Staatsmitgliedern größere Lasten aufgelegt werden, indem die Privilegirten entweder zu einzelnen Staatslasten gar nicht oder doch nicht verhältnißmäßig beitragen, oder indem sie gewisse Vortheile beziehen dürfen, welche eigentlich dem Staate gebühren, z. B. von einzelnen Staatsbürgern solche Dienste oder Abgaben erhalten, welche andere Staatsbürger dem Staate leisten müssen; c) Ertheilung solcher Rechte, welche der Natur der Sache nach nicht von allen Staatsbürgern, sondern nur von wenigen ausgeübt werden können, also so v. w. Concession, Monopol u. dergl. Der Erwerb der Privilegien kann a) dem Staate abgedrungen sein, und gründet sich also auf dem augenblicklichen Besitze des Rechtes des Stärkern; b) kann er durch ganz willkürliche Begünstigung ohne die mindeste Gegenleistung erfolgt sein; c) das P. kann Dank für geleistete oder Besoldung für noch zu leistende Dienste sein; d) das P. ist dem Staate abgekauft worden; e) es kann sich Jemand ein P. angemaßt haben und der Staat hat es durch längeres Stillschweigen geduldet oder anerkannt. Nach der verschiedenen Art des Erwerbes richtet sich auch der verschiedene Grad der Rechtmäßigkeit der Privilegien. Was nun die Rechtmäßigkeit der Aufhebung der Privilegien betrifft, so gelten folgende allgemeine Grundsätze: a) Was der Staat freiwillig (also nicht mit Rücksicht auf vorhandene Rechte oder Gegenleistungen) festsetzt, kann er auch wieder aufheben oder abändern. b) Durch Eroberung eines Landes sind alle Privilegien aufgehoben, und es bedarf von Seiten des Eroberers einer Bestätigung derselben, wenn sie fortbestehen sollen. c) Durch Aenderung der Regierungsform (wie das Erlöschen einer Dynastie) hören die bestehenden Privilegien ebenfalls auf, wenn nicht fürstliche Hausverträge oder eine den neuen Fürsten bindende Constitution des Volkes, dies anders bestimmen. d) Persönliche Privilegien können nicht als Privateigenthum vererbt oder von dem Privatmann verkauft werden; aber auch an ein Grundstück geknüpfte, oder als Sache behandelte Privilegien können nur mit Beschränkung ein Gegenstand des gemeinen Handels werden. e) Auf ewige Zeiten ertheilte Privilegien sind ein Unding, weil kein Mensch etwas auf ewige Zeiten versprechen kann. In Bezug auf die besondern Erwerbsarten gelten noch folgende Regeln: Was sich auf das Recht des Stärkern gründet, erlöscht mit dem Verlust dieses Rechtes. Privilegien, welche als Besoldung dienen, kann der Staat jeder Zeit um-

umgestalten, aber nicht geradezu aufheben. Privilegien für früher geleistete Dinge können nur dann zurückgenommen werden, wenn der wohlthätige Erfolg dieser Dienste schon längst verschwunden ist, oder der Werth des P.s mit dem Werth der geleisteten Dienste im Verlauf der Zeit außer Verhältniß gekommen ist. Ist durch Vermehrung der Volkszahl eine Erweiterung des Monopols nöthig, so haben nicht die schon Privilegirten, sondern der Staat darüber zu disponiren. Privilegien, welche nur gegen Erlegung einer jährligen Steuer ertheilt wurden, können gegen Aufhebung der Steuer jeder Zeit zurückgenommen werden. (*Sch.* u. *Fch.*)

Privilēgium augūstum (Rechtswissensch.), s. Privilegium 3). P. deductiōnis, s. Competenzrecht. P. exclusīvum, s. Ausschließliches Recht.

Prizzi (Geogr.), Stadt in der Intendantur Palermo (Sicilien); hat 7500 Ew.

Proäresse (gr. Phil.), Vorsatz oder Entschluß; daher: Proärtisch, was mit Vorsatz oder absichtlich geschehe.

Proagōgias bīke (gr., Ant.), Klage wegen Zuführung (von Knaben und Mädchen zur Unzucht), Kuppelei; das attische Recht bestimmte dabei, daß wenn Jemand, der über einen Knaben zu gebieten hat, denselben einem Andern zu Befriedigung schändlicher Begierden gegen eine Geldsumme hergibt, dieser sowohl, als auch der Empfänger, eine gleiche von den Richtern zu bestimmende Strafe erleiden soll. Die Richter zu diesen Verhandlungen wurden jedesmal von den Thesmotheten ernannt, und spätestens in 30 Tagen mußte entschieden sein. Die Klage konnte jeder athen. Bürger anbringen. (*Lb.*)

Prōapis (Zool.), nach Degner Gattung aus der Familie der Afterwespen; ist so ziemlich gleich der Gattung sphex *Latr.*

Proapōdosis (v. gr.), Wortstellung, wo dasselbe Wort einen Satz beginnt und schließt; z. B.: Statt Reichthum findet jetzt die bitterste Armuth Statt.

Pro aris et focis (lat.), wörtlich für Altar und Heerd, d. i für Gut und Blut, von Vaterlandsvertheidigern, die dafür fechten.

Proārna (a. Geogr.), so v. w. Proerna.

Proas (Seew), ein 86 Fuß langes, aber nur 2 Fuß breites, offenes, malayisches Fahrzeug, vorn und hinten scharf, in der Mitte aber auf der einen Seite sehr flach, auf der andern aber rund gebaut. Die letztere wird immer gegen den Wind gekehrt, und das Umwerfen des Fahrzeuges durch letztere durch eine Art kleinern Kahn verhindert, der hier vermittelst 6 quer über den Bord liegender Bäume in einer Entfernung von 6 Fuß an die P. befestiget ist. Auf der Windseite steht ein Mast mit einem dreieckigen Segel von Bastmatten, an einem Baum, der durch 2 Schoten in den Wind gerichtet wird. Dieselbe Vorrichtung findet sich mit geringen Abweichungen fast auf allen Inseln der Südsee wieder, nur ist der Gegenhalt öfter ein bloßer Baum, der das Umschlagen des Fahrzeuges verhindert. (*Hy.*)

Proäulia (gr.), der Tag vor der Hochzeit; vgl. Apaulia.

Probäbile (v. lat.), s. u. Endoron.

Probabilismus, 1) (Phil.), die Behauptung, daß gar keine Erkenntniß auf einer vollkommenen Gewißheit beruhe, sondern daß ihr ein im günstigsten Falle hoher Grad von Wahrscheinlichkeit (s. d.) unterliege. 2) (Moral), die Behauptung, daß man sich im Leben bloß nach Wahrscheinlichkeit zu richten habe, selbst in Rechten und Pflichten. Neuerdings haben die Jesuiten (s. d.) diesem Grundsatz eine so weite Ausdehnung gegeben, daß dadurch die Grundfeste aller Moral untergraben wird; eine Folge davon ist die verderbliche Lehre, daß der wahrscheinlich erreichbare für gut gehaltene Zweck ein auch noch so schlechtes Mittel zu Erlangung desselben heilige, und also zu einem erlaubten mache. Probabilisten, die diese Ansichten sich leiten lassen. (*Pi.*)

Probabilität (v. lat., Phil.), s. Wahrscheinlichkeit.

Probale (gr., Ant.), öffentliche Anklage wegen eines Vergehens gegen den Staat und die Verfassung nach einem vorläufigen Urtheil des Volks; vgl. Graphe. Eine solche P. ist Demosthenes Rede gegen den Midias.

Probaskānion (gr., Ant.), so v. w. Baskanion.

Probāt (v. lat.), erprobt, bewährt.

Probatio (lat.), s. Beweis.

Probatiōn (v. lat., Phil.), 1) Beweis; 2) Prüfung.

Probatōria (lat.), Tüchtigkeitszeichnisse; solches erhielt unter den Kaisern ein ein Amt Aspirirender aus dem dem Amt entsprechenden Scrinium (s. d.), mit der Unterschrift des Kaisers, das er bei eintretender Vacanz aufwies.

Probātum est, es ist bewährt, es hilft, wird von zusammengesetzten Medicamenten, oder andern Recepten, die zu Etwas gut sein sollen, zur Bestätigung gesagt, oder den Vorschriften derselben beigefügt.

Probbach (Geogr.), Dorf im Amte Wellmburg des Herzogthums Nassau; hat 500 Ew. und Sauerbrunnen.

Probe, 1) überhaupt ein Versuch, welchen man anstellt, um die Beschaffenheit eines Dinges kennen zu lernen; 2) (Hüttenw.), Erzprobe, ein Versuch, welchen man

man im Kleinen mit den Erzen macht, um ihre Beschaffenheit und vorzüglich ihren Metallgehalt kennen zu lernen. Es geschieht dies entweder auf trocknem Wege durch Pochen, Rösten, Schmelzen und Abtreiben, oder auf nassem Wege, indem man das im Erze enthaltene Metall durch eine Flüssigkeit auflösen läßt. Das Verfahren dabei ist natürlich bei den verschiedenen Erzen verschieden, und richtet sich größtentheils nach dem Verfahren, welches die Arbeit im Großen erfordert. Vgl. Blei-, Eisen-, Gold-, Kupfer-, Silber-, Zinnprobe und Schmelzen. Bei der P. hat man die Absicht zu erfahren, was bei der Arbeit im Großen zu erwarten ist, theils um so gegen Betrügereien mehr gesichert zu sein, theils um die streng- und leichtflüssigen, armen und reichen Erze gehörig kennen zu lernen, und darnach ihre Mischung bei der Arbeit im Großen zu bestimmen, theils um den Preis darnach festzusetzen, wenn Gewerke die Erze an die Hüttenwerke verkaufen, oder in denselben verarbeiten lassen. Wird eine einzelne Stufe probirt, so heißt es eine Stufenprobe; nimmt man das Erz von einem unter einander gemengten Haufen, so heißt es eine gemeine P., nimmt man das Erz von dem Waschherde, eine Herdprobe; nimmt man es aus dem Erzfasse, eine Waschprobe; nimmt man Metall aus einem schmelzenden Werke, welches geschieht, um den Silbergehalt zu erfahren, so heißt es eine P. aus dem Stiche. Auch von Schlacken und Gekrätz wird eine P. gemacht, um zu untersuchen, ob sie einer nochmaligen Bearbeitung werth und als Zusatz gebraucht werden können. 8) (Goldschm. und Münzw.), die Untersuchung mit Hülfe der Probirnadel (s. d.), wie viel Gold und Silber an geringeren Metallen enthalten; 4) daher bei goldenen und silbernen Waaren das mit einem Stempel eingeschlagene Zeichen ihrer Löthigkeit; 5) (Waarenk.), der Theil von einem Ganzen, woran man die Beschaffenheit des Ganzen erkennt oder untersucht, z. B. Tuch-, Weinproben, auch die kleine Menge Erz von welcher man den Gehalt untersucht; 6) das den Tüchern angehängte mit einem Stempel versehene Stück Blei, in so fern es ein Zeichen von der Güte derselben ist; 7) eine Handlung, welche ein Beweis von der Geschicklichkeit und Tauglichkeit einer Person ist; 8) (Kirchenw.), diejenigen Handlungen, durch welche Prediger und Schullehrer vor der Gemeinde, bei welcher sie angestellt werden, ihre Fähigkeit darlegen sollen. Bei den Predigern besteht diese P. in einer Probepredigt, bei den Schullehrern in einer Katechisation, Orgelspiel und Gesang. In manchen Ländern ist mit der P. zugleich die Einführung oder Einweisung in das Amt verbunden. Doch findet diese P. nur bei solchen Gemeinden Statt, welche das Recht haben, die Annahme des bei ihnen Anzustellenden zu verweigern; 9) (Musik), die der wirklichen öffentlichen Aufführung vorhergehende Privataufführung eines Tonstücks. Die P. ist vorzüglich deswegen nöthig, damit jeder der Mitspielenden seine Partie sowohl, als auch das ganze Tonstück, dessen Charakter und sonstige Eigenthümlichkeiten kennen lerne u. dann in den Stand gesetzt ist, seinen Vortrag dem Ganzen anzupassen. Noch sind die P.n nöthig, um Fehler in den Stimmen u. dgl. zu berichtigen. Bei großen und vielstimmigen Tonstücken, als z. B. Opern, Oratorien u. dgl., ist es nöthig, mehrere P.n zu veranstalten, wo nur ein Theil der Vortragenden, z. B. die Bogeninstrumente (Quartett-P.), Antheil nimmt, damit der leitende Dirigent nachher die Hauptstimmen (s. d.) besonders beachten und leiten kann. Auf diese Weise finden auch Gesang-P.n Statt, wo die Singstimmen ohne Begleitung der Instrumente probiren, und diese werden wieder in Solo- und Chor-P.n eingetheilt. Die der öffentlichen Aufführung unmittelbar vorhergehende P. mit allen Stimmen, und wenn es eine Oper ist, mit allem scenischen und dramatischen Zubehör, wird die Haupt-P. genannt. Die gute Leitung der P. erfordert von Seiten des Directors viel Umsicht und Kenntniß. 10) (Theaterw.), die zu einer öffentlichen Darstellung nöthigen Vorübungen des gesammten dabei activen Personals, um Rundung und Zusammenspiel zu befördern. Um sich von dem richtigen Abschreiben der Rollen, der genauen Angabe der Stichwörter und der nöthigen Scenerie zu unterrichten, und auch um declamatorische Fehler und falsche Ansichten vom Stück u. der vorwaltenden Idee des Dichters sogleich zu berichtigen, wird zuerst eine Leseprobe gehalten, worauf nach Bedürfniß der Sache eine oder mehrere Stückproben angeordnet werden, bis eine Generalprobe, wo die Partieen ohne Nachhülfe der Rollen, mit Beachtung der richtigen Declamation und Mimik vorgetragen werden müssen, diese P.n beschließen. Bei großen Stücken, wo auf die richtige Einwirkung und Gruppirungen der Comparsen, Statisten, Maschinerie und Trachten viel ankommt, wird zuletzt noch eine Costümeprobe oft mit voller Beleuchtung des Theaters gehalten. Kommen in ausgezeichneten, klassischen, recitirenden Schauspielen schwierige mimische und rednerische Scenen vor, so ordnen die dabei betheiligten Künstler oft noch besondere Zimmerproben zur größern Vervollkommnung an. Bei der Oper unterscheidet man nächst den bereits angeführten P.n auch noch Gesangprobe, wo nur, mit Begleitung

des

des Orchesters, die Gesangpartelen durchgegangen werden, zum Unterschied von Prosaprobe, wo die ganze Oper mit allen Zwischenreden durchgenommen wird; ferner: Chor- und Tanzproben, wo unter Anordnung des Chordirectors und Balletmeisters das figurirende Personale sich einüben; 11) ein Werkzeug oder ein Mittel, womit die Beschaffenheit eines Dinges untersucht wird. 12) (Arithm.), das Verfahren, durch welches man untersucht, ob ein Exempel richtig gerechnet ist. Für Additionsexempel ist es die Subtraction; man läßt von dem Additionsexempel eine Post weg, gewöhnlich diejenige, wo man angefangen hat zu addiren, addirt das Uebrige noch einmal und zieht die gefundene Summe von der zuerstgefundenen ab, wo dann die Differenz und die weggelassene Post gleich groß sein müssen, wenn das Exempel richtig sein soll. Für Subtractionsexempel beruht die P. auf der Addition, man addirt die Differenz und den Subtrahendus; die gefundene Summe muß der Zahl gleich sein, von welcher abgezogen worden ist. Für Multiplicationsexempel beruht die P. auf der Division; man dividirt mit dem einem Factor in das Product, und der Quotient muß dem anderen Factor gleich sein. Bei der Division multiplicirt man den Quotienten mit dem Divisor, und das Product muß dem Dividendus gleich sein. Bei der P. auf Regeldetri und andere zusammengesetzte Exempel läßt man eins der gegebenen Glieder weg, macht es zum Frageglied u. rechnet das Exempel noch einmal. Vgl. Neunerprobe; 13) (Drahtz.), grobe P., die Drahtsorten Nummer 4, 5 und 6. (*Fch.*, *Ge.* u. *Md.*)

Probe abröſten (Hüttenw.), Erzproben, welche stark schwefelich oder arsenikalisch sind, dadurch von diesem Zusatz befreien, daß sie geglühet werden, es geschieht dies in einem Probierscherbel.

Probe-aderlässe (Med.), s. u. Blutlassen. P. anfrischen (Hüttenw.), einer Erzprobe, welche beim Abtreiben nicht gut gehen will, frisches Blei zusetzen. P. backen (Polizeiw.), ein gerichtlich angestellter Versuch, wie viel von einem Scheffel Getreide Brod gebacken werden kann, um darnach die Brodtaxe (s. d.) zu bestimmen. P.-band (Böttcher), so v. w. Modellreif. P.-blatt (Kupferdr.), die ersten 3 Abzüge von einer Kupferplatte, woran man die etwa noch vorhandenen Fehler der Platte untersucht, welches durch die Gegenprobe oder den Gegenabdruck (s. d.) noch mehr erleichtert wird. (*Fch.*)

Probe-bogen, 1) (Buchdr.), so v. w. Aushängebogen; 2) Stücke eines Journals oder Bogen eines Werks, die unentgeldlich, um sich von der Tendenz des Journals zu unterrichten, ausgegeben werden.

Probe des heiligen Abendmahls, P. d. heißen und kalten Wassers, P. d. wächsernen Hemdes (Rechtsgesch.), s. unter Gottesurtheile.

Probe-dreschen (Landw.), das erste Dreschen des neuen Getreides nach vollbrachter Ernte, um einen ungefähren Ueberschlag der erbauten Frucht machen zu können. Es wird nämlich eine gewisse Anzahl Garben oder Mandel von jeder Art des Getreides, und zwar von den besten, mittelmäßigen und schlechten Aeckern gleichviel ausgedroschen. Die Probe ist aber nicht ganz zuverlässig, sie muß daher zu 2 oder 3 malen durch besondere Drescher angestellt werden. (*Pe.*)

Probe-druck (Buchdr.), 1) so v. w. Probebogen; 2) die Probe oder Einrichtung eines Werks, die der Drucker dem Buchhändler nach dessen Bestellung zuzusenden pflegt. P.-eisen, 1) (Hüttenw.), ein 3 Fuß langer, an beiden Enden kolbiger Eisenstab, mit welchem man etwas von dem schmelzenden Rohsteine aus dem Werke nimmt, um davon eine Probe zu machen; 2) (Nadler), so v. w. Schießklinge. P.-gold, Gold mit einer gewissen Menge Kupfer legirt, wie es zu Galanteriewaaren verarbeitet wird; in den verschiedenen Ländern herrschen darüber verschiedene Bestimmung, so gilt 12 karatiges Gold meist noch für echtes oder Probegold. P.-hahn (Maschinenw.), bei den Dampfmaschinen (s. d.) die Hähne an den Proberöhren. P.-hengst (Pferdew.), so v. w. Probirhengst. P.-hüpfet (Hüttenw.), wenn die Capelle noch feucht ist und das eingesetzte Werk spritzt. P.-jagen, ein Bestätigungsjagen, welches ein junger Jäger nach Vollendung der Lehrzeit anstellt, um einen Beweis seiner erlangten Geschicklichkeit zu geben. P.-jahr (Klosterw.), 1) das Jahr, welches Novizen in Mönchs- und Nonnenklöstern vor Ablegung des Gelübdes im Kloster verweilen müssen. Vgl. Kloster. 2) Das Jahr, welches in manchen Staaten neuangestellte Beamte dienen müssen, bevor sie definitiv angestellt werden. P.-karte, so v. w. Musterkarte. P.-kelle (Hüttenw.), so v. w. Probelöffel. P.-kugel (Orgelb.), s. unter Probe 5). P.-löffel (Hüttenw.), ein eiserner Löffel, womit von dem Bleiwerke auf dem Vorherde etwas genommen wird, um es zu probiren. P.-maß (Polizeiw.), so v. w. Eichmaß.

Probe-morgen (Landw.), ein im Walde abgesteckter Morgen, worauf das Holz taxirt wird, um zu finden, wie viel eine gleichbestandene Waldfläche enthält.

Probe-mortier (Probemörser, Kriegsw.), ein kleiner metallener Mörser (s. d.), durch dessen Wurfweite mit einer festgesetzten Ladung die normalmäßige Kraft des neuen Pulvers erforscht wird.

Proben-blech (Hüttenw.), ein Blech mit mehreren gleich großen Vertiefungen, in welche mit Silber angesottenes Blei gegossen wird, eins von den eingegossenen gleich großen Stücken wird probirt, die andern werden aufgehoben, an die Behörden, oder die Gewerke geschickt.

Probencio, el (Geogr.), Villa in dem Partido St. Clemente der spanischen Provinz Cuenca; hat guten Weizenbau, 2500 Ew.

Proben-stößer (Hüttenw.), ein Arbeiter, welcher die zu Proben bestimmten Erze zu Mehl stößt.

Probe-platte (Email- und Porzellanm.), eine kupferne Platte mit Email überzogen, oder eine porzellanene Platte, worauf der Maler von seinen verschiedenen Farben Striche macht, und sie dann brennt, um zu erfahren, welche Schattirungen seine Farben im Feuer annehmen. P.-predigt (Kirchenw.), s. u. Probe 8). Prober, so v. w. Bier- und Branntweinwage. Probe-ringe, 1) (Gold- u. Silberdrahtz.), eiserne Ringe, mit einer Oeffnung von verschiedener Weite, durch welche die Stärke des Drahtes gemessen und seine Nummer bestimmt wird. 2) (Nadler), so v. w. Schießklinge. P.-röhren (Maschinenw.), s. unter Dampfmaschine. P-rollen (Schauspielerw.), Rollen, die auf manchen Theatern Anstellung suchende Schauspieler, bevor sie solche finden, darstellen müssen, um ihre Fähigkeit zu zeigen, und um zu sehen, ob sie gefallen. P.-silber (Goldschmied), mit Kupfer legirtes Silber, doch von einer bestimmten Löthigkeit, wie es zu silbernen Waaren verarbeitet wird. In manchen Ländern ist durch Gesetze bestimmt welchen Gehalt das zu verarbeitende Silber haben muß, oder daß es wenigstens wirklich den Gehalt hat, welcher mit einem Stempel darauf angegeben ist. In England, Frankreich, Holland und Italien durfte sonst nur 15löthiges Silber verarbeitet werden. P.-stein, so v. w. Probirstein. P.-stück, 1) überhaupt ein einzelnes Stück verfertigter Waaren, woran man die Beschaffenheit der übrigen erkennt, oder das als Muster der darnach zu fertigenden Waaren dient; 2) so v. w. Probe 2, 5, 7); 3) (Porzellanf.), ein aus dem Brennofen genommenes Gefäß, woran man untersucht, ob der Brand vollendet sei. P. verjüngen (Hüttenw.), wenn man mehrere Erze zugleich probiren will, diese Erze klar stoßen, sie gehörig unter einander mischen, und in gleiche Theile theilen, wovon nachher nur ein Theil probirt wird. P.-zeit, die Zeit, während welcher Jemand auf der Probe ist, oder geprüft wird, ob er zu einer gewissen Bestimmung tauglich sei. Vgl. Noviciat. P.-ziegel, ein Ziegelstein mit mehreren Vertiefungen, welcher statt des Probebleches (s. d.) gebraucht wird. P.-zinn (Zinng.), mit so viel Blei vermischtes Zinn, als zu den gewöhnlichen Waaren genommen werden darf; meistens nimmt man zu 10 Pfund reines oder Bergzinn 1 Pfund Blei, und es heißt daher auch zehnpfündiges Zinn. (*Fch.*)

Probir-blech (Hüttenw.), so v. w. Probenblech. P.-blei, reines, zum Probiren der Erze auf Gold und Silber taugliches, gekröntes Blei. Ist das Blei silberhaltig, so muß eine besondere Probe davon mit abgetrieben und das dabei gewonnene Silber von dem bei der Erzprobe gewonnenen abgezogen werden. P.-buch, ein Buch, in welchem die gemachten Erzproben, nebst deren Erfolg und dem dabei beobachteten Verfahren eingetragen werden. P.-capellen, kleine Capellen, welche zum Abtreiben der Erzproben gebraucht werden, sie werden aus 2 Theilen Buchen- oder Eichenasche und 1 Theil Knochenasche gemacht. P.-centner, s. unter Probirgemicht 2). (*Fch.*)

Probiren, 1) die Möglichkeit und Beschaffenheit einer Sache durch Erfahrung oder eigne Empfindung zu erkennen suchen; 2) (Hüttenw. u. Goldschm.), s. Probe; 3) (Theaterw.), die Proben (s. d.) richtig abhalten.

Probiren des groben Geschützes (Krgsw.), um sich von der Zähigkeit und Härte des Metalls und daher von der Dauer des Gusses zu überzeugen, geschieht das P. durch mehrmaliges Losschießen desselben, theils mit gewöhnlichen, theils mit verstärkten Ladungen, nach den verschiedenen Ansichten der Artilleriebefehlhaber und nach der Bestimmung der Geschütze: zum Feldgebrauch; für die Festungen; zum Belagerungskriege, oder für die Flotten. Während die leichtern Feldgeschütze durch die gewöhnlichen Feldladungen von ⅔ des Kugelgewichtes Pulver hinreichend probirt werden; müssen die schweren Batteriestücken bisweilen eine große Anzahl Schüsse mit der Hälfte des Kugelgewichtes aushalten, und bei den Seekanonen werden öfter auf die gewöhnliche Ladung 2 Kugeln gesetzt. Daher die große Verschiedenheit der Ladungen zu den Probeschüssen der Kanonen; denn die Wurfgeschütze werden immer mit vollgeschütteter Kammer probirt. Dem Probeschießen ist eine genaue Untersuchung des Geschützes in Hinsicht seiner innern u. äußern Dimensionen vorhergegangen; ihm folgt unmittelbar die Wasserprobe, wo das Zündloch der Kanone mit Baumwachs verschlossen, und auf das hineingegossene Wasser ein mit einem gegerbten Schaffell umwickelter Setzer gedrängt hinein geschoben wird, wodurch auch unmerklich entstandene Ritzen sichtbar werden, weil das zusammengepreßte Wasser herausdringt.

dringt. Bei dieser Wasserprobe bedienen sich die Engländer einer mit Ketten an die Schildzapfen der Kanonen befestigten Schraubenpresse, um das Wasser mit desto größerer Gewalt zusammen zu drücken. Die alten Artilleristen, welche überhaupt ihren weit schwerern und stärkern Kanonen auch stärkere Ladungen gaben, thaten auch die Probeschüsse mit größern Pulvermengen.

Probirer (Hüttenw.), derjenige, welcher die Arbeiten bei dem Erzproben gehörig versteht und leitet.

Probir-form (Orgelb.), s. u. Probe 5). P.-gebühren (Hüttenw.), der Lohn, welcher für die veranstalteten Erzproben bezahlt wird. P.-gehäuse, ein hölzernes Gehäuse mit Glasscheiben, worin die Probirwage aufgehängt ist. P.-gewicht, 1) das Gewicht für fein Silber und Gold; beim Silber wird die Mark in 16 Loth, 1 Loth in 4 Quentchen, 1 Quentchen in 4 Pfennige, 1 Pfennig in 256 Richtpfennige getheilt; beim Gold hat die Mark 24 Karat, 1 Karat 12 Grän oder 1 Mark = 16 Loth, 1 Loth = 1½ Karat, 1 Karat = 2⅔ Quentchen, 1 Quentchen = 4 Pfennige, 1 Pfennig = 1/16 Gran; 2) ein verjüngtes Gewicht, wie es beim Abwägen der Erzproben gebraucht wird, der Probircentner, ist dann meistens einem gemeinen Quentchen gleich, wird aber eben so, wie der gemeine Centner, eingetheilt, so daß die kleinern Gewichtsstücke und zwar schon vom Probirquentchen an, von Flittergold gemacht werden. P.-hammer, ein Hammer, mit welchem das zur Probe bestimmte Erz klar gepocht wird. P.-hengst (Pferdew.), ein Hengst von geringerer Güte, welcher den Stuten vorgeführt wird, um zu untersuchen, ob sie denselben zulassen, damit werthvollere Hengste, welche man zum Beschälen gebraucht, nicht durch das Schlagen der Stute verletzt, oder durch vergebliche Erhitzung ermüdet werden. Wenn man den Probirhengsten nicht bisweilen bei geringern Stuten das Beschälen zuläßt, bekommen sie leicht den Koller. P.-kluft (Hüttenw.), so v. w. Kluft 8). P.-kunst (docimasia, Chem.), 1) der Theil der analytischen Chemie, welcher die natürlichen Körper, namentlich Erze, Steine, Inflammabilien, Soiz und Salzsohlen zu untersuchen, und die Menge der darin enthaltenen Stoffe zu bestimmen lehrt; 2) die hierzu nöthigen Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Arbeiten als Ganzes genommen. P.-löffel (Hüttenw.), ein kleiner Löffel, womit das Probirmehl in die Probirschälchen gefüllt wird. P.-mehl, ganz klar gestoßenes Erz, welches zur Erzprobe bestimmt ist. P.-nadel ein Werkzeug, womit der Feingehalt des Goldes und Silbers untersucht wird. Für das Silber dient die weiße Nadel, sie besteht aus 16 Stiften von 1—16löthigem Silber; zum Gold gebraucht man die gelbe Nadel, sie besteht aus 24 Stiften, aus 1—24karatigem Golde, und man hat sowohl Probirnadeln von rother Legirung (mit Kupfer), als auch von weißer Legirung (mit Silber). Beim Gebrauch macht man mit dem zu probirenden Silber oder Golde einen Strich auf den Probirstein und macht daneben einen Strich mit den Nadeln, welche die ähnlichste Farbe haben. Aus der Farbe der Striche kann ein geübtes Auge den Feingehalt des Silbers oder Goldes bis auf einige Gran angeben. Beim Probiren des Goldes benutzt man noch Scheidewasser, welches man auf die Striche gießt, wodurch das feine Gold nicht aufgelöst wird. Sprödes Gold gibt einen etwas schlechtern, sprödes Silber einen etwas bessern Strich als der wirkliche Feingehalt ist. P.-näpfchen, so v. w. Probirscherben. P.-körner, die runden Stückchen Silber, welche nach dem Abtreiben der Probe auf der Capelle stehen bleiben. P.-ofen (Hütten- u. Münzw.), ein kleiner Ofen, in welchem die Erz- und Metallproben geschmolzen oder abgetrieben werden, er ist von starkem Eisenblech und mit Lehm gefüttert, oder von gebranntem Thone, und so eingerichtet, daß man die Hitze darin leicht und schnell regieren kann. Zur Unterlage des Ofens dient eine eiserne Platte, die Seiten des 4eckigen, darauf gestellten Kastens sind 12 Zoll lang und 10 Zoll hoch, der 4seitige, pyramidenförmige Aufsatz ist 7 Zoll hoch und hat eben eine 4eckige Oeffnung, welche 7 Zoll weit ist. Am Boden des Ofens ist ein Aschenloch, 6 Zoll über dem Boden ist das Mundloch, zum Einsetzen der Muffel und Scherben, unter dem Mundloche gehen eiserne Stäbe oder Traillen durch den Ofen, auf welche die Muffel gesetzt wird; unter diesen Stäben ist das Flammenloch, zum Einbringen der etwa einen Zoll großen Kohlen. Alle Oeffnungen des Ofens können mit Schiebern verschlossen werden. Die von gebranntem Thon verfertigten Ofen sind zwar nach demselben Verhältniß, aber meist etwas größer und nicht tragbar. P.-pfanne (Hüttenw.), in Alaunsiedereien eine kleine Pfanne, in welche etwas von der 6—7 Tage gekochten Lauge gegossen wird, um zu untersuchen, ob der Alaun gut anschießet und genug gekocht ist. P.-platte (Zinng.), eine Messingplatte, deren sich Zinngießer zum Probiren des Zinnes, wie die Goldschmiede des Probirsteines bedienen. P.-schälchen (Hüttenw.), kleine Schüsseln von Kupferblech, in welche das Probirmehl geschüttet wird, wenn es abgewogen werden soll. P.-scherben, P.-schirbel, kleine irdene Gefäße, worin das Probirmehl geschmolzen, oder mit Blei verschlackt wird. P.-stange,

s. Aufzug 11). P.-stein, 1) (Miner.), so v. w. muscheliger Kieselschiefer; dient zur Prüfung edler Metalle; man macht mit dem zu probirenden Metall Striche auf diesen Stein, und theils die Farbe des Strichs, theils auch das Aufgießen von Salpetersäure, welche das Kupfer auflöset, zeigt die Güte desselben an; 2) in Zinnwerken ein großer 4eckiger Stein auf welchem der Zwitter oder Zinnstein klar gerieben wird; 3) (Zinng.), eine steinerne Form, in welcher die Probirgewichte gegossen werden. P.-stube (Hüttenw.), eine Stube, in welcher die Probirwege hängt und die zu den Erz- und Metallproben nöthigen Geräthschaften aufbewahrt werden, neben derselben ist eine Küche mit den Probiröfen befindlich. P.-tiegel, irdene Gefäße, in welchen die Kupfer-, Bleistein- und Blaufarbenproben geschmolzen werden, sie können oben mit einem Deckel (Probirtiegeldeckel) verschlossen werden, und werden beim Gebrauch auf einen irdenen Untersatz (Probirtiegelfäßchen) gestellt. P.-ruten, irdene Gefäße zum Schmelzen der Erzproben, ihr innerer Boden ist spitzig und die obere Oeffnung eng. P.-uhr (Uhrm.), eine sehr genau gehende, gewöhnlich astronomische Uhr, nach welcher der Gang anderer Uhren berichtiget wird, sie hat nur ein Gehwerk, und wird höchstens alle Monate aufgezogen. P.-wage (Hütten- u. Münzw.), eine zweiarmige, sehr genau gearbeitete und daher leicht empfindliche Wage, der Wagebalken und die Schere sind von gutem Stahl, statt der Schnuren, woran die Wagschalen hängen, dienen feine Drahtketten. Sie muß leer und belastet bei $\frac{1}{192}$ As einen Ausschlag von ungefähr $\frac{1}{8}$ Zoll geben. Vgl. Wage. P.-zange (Hüttenw.), so v. w. Probirkluft. (*Fch.*)

Probität (v. lat., Mor.), s. Redlichkeit.

Problēm (Problēma, Phil. und Math.), etwas in Frage Gestelltes, was durch Untersuchung und nach Gründen wissenschaftlich erkannt werden soll, vgl. Aufgabe 3 u. 4); daher Problemātisch, was noch in Zweifel gestellt ist.

Problēma Beaunianum (Math.), s. Beaunische Aufgabe. P. deliacum (Ant.), s. Delisches Problem.

Proboscidēa (Zool.), 1) s. Rüsselthiere; 2) s. Rüsselfledermaus. Proboscidēae, bilden nach Meigen eine große Abtheilung der zweiflügeligen Insecten; der Rüssel hat an der Spitze eine fleischige Lippe, auf welcher oben die hornartige Lefze und Zunge liegt; vor ihr sind 2 Taster eingelenkt, dazu gehören die Familien: Mücken, Fliegen, Bremsen, Bremen u. a. a.

Proboscidēus (bot. Nomenct.), rüsselförmig, eine gekrümmte, an einem Ende zugespitzte, am andern erweiterte Röhre darstellend, auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie martynia p.ea.

Probōsciger (Zool.), s. Rüsselpapagai. Probōscis, s. Rüssel.

Pröbrachys (gr., Metr.), d. i. vorn kurz, aus 1 kurzen und 4 langen Sylben bestehendes Versglied, z. B. mit Landwehrmannskost, inundaverunt.

Probrum (Ant.), s. Amulet.

Probst (Propst, Kirchenw., v. d. lat. praepositus), 1) ein kirchlicher Vorgesetzter nach dem Decan oder Specialsuperintendenten, vorzüglich 2) ein männlicher Vorgesetzter in den Nonnenklöstern, die in der Regel auch die Beichtväter derselben sind. 2) Im protestantischen Teutschland bisweilen Titel der ersten Geistlichen an den Hauptkirchen, daher auch Benennung der Superintendenten.

Probulēuma (gr., Ant.), in Athen das, was in Rom Senatusconsultum (s. d.).

Probus, M. Vol., 1) Name zweier Grammatiker zu Nero's und zu Hadrians Zeiten. Beide schrieben Erläuterung zu Virgil; von keinem aber sind die unter ihrem Namen vorhandenen Scholien zu Virgils Bucolica und Georgica, die zuerst in der Ausgabe Virgils 1507 Fol. erschienen. Von erstem (dessen Leben bei Sunten in der Schrift de Grammaticis) de notis Romanorum interpretandis (hrsg. v. Ernst, Sorau 1674, 4., m. Anm. u. in Putschius Sammlung alter Grammatiker) und Grammaticae institut. (in Putschius Sammlung). 2) M. Aurelius P., römischer Kaiser, von den Legionen in Asien erwählt, 276—82 n. Chr., M. Claudius Tacitus Nachfolger, nachdem er dessen Bruder Florianus, der in Europa und Afrika zum Kaiser ausgerufen worden, verdrängt hatte; guter Regent und Held, wie Aurelian, aber milder. Er stellte überall Ruhe und Ordnung wieder her, befreiete Gallien und Pannonien von den Einfällen der Barbaren, und hielt die Perser im Zaum, beschäftigte die Soldaten nützlich (Wiederherstellung von Städten, Anlegung von Weinbergen am Rhein und an der Donau), ehrte den Senat, erhielt eine Regierung frei von aller Grausamkeit; fiel bei Sirmium als Opfer der beim Heere erhaltenen Disciplin; doch bereueten die Soldaten bald die That. Ihm folgte M. Aurel. Carus. 3) Acm. P., unter Theodosius d. Gr., im 4. Jahrh. Bücherabschreiber, machte nach besorgter Revision zuerst C. Nepos (s. d. 1) Vitae bekannt. (*Sch.*)

Proc., oder Proc., Abkürzung für 1) Procent; 2) Proconsul; 3) Processus; 4) Procura.

Procaccini, 1) (Camillo), geb. zu Bologna 1546, italienischer Maler; errichtete in Mailand eine berühmte Kunstschule, aus welcher viele treffliche Männer hervorgingen; st. zu Mailand 1626. Obschon

schon er sehr geschwind arbeitete, so zeichnete er sich dennoch als vorzüglicher Künstler aus; besonders sind seine Gewänder und der Faltenwurf sehr gut. 2) (Julius Cäsar), geb. zu Bologna 1548; war anfänglich Bildhauer, dann aber ausgezeichneter Maler, auch vorzüglicher Zeichner mit Kreide und der Feder; st. 1626. Sein Colorit war kräftig und die Composition gut. (*Md.*)

Prōcas, Silvius, der 14. König von Alba Longa (s. d.), Amulius und Numitors (s. d.) Vater, Romulus und Remus Urgroßvater durch Rhea Sylvia; Nachfolger des Aventinus, st. nach 23jähriger Regierung; vgl. Romulus und Rom (Gesch.).

Procatārctica causa, Procatārxis (v. gr., Med.), vorbereitende oder disponirende Ursache einer Krankheit (s. d. 1).

Procedūr (v. lat.), Verfahren, Maßregel.

Procellāria (Zool.), s. Sturmvogel.

Procent (v. lat.), 1) überhaupt ein Verhältniß zu Hundert; 2) (Hdlgsw.), bei Berechnung des Gewinnes und Verlustes ein Verhältniß zu Hundert von der bei einem Geschäfte angelegten Capitalsumme: daher 3) so v. w. Zinsen (s. d.), die von einem ausgeliehenen oder bei einem Geschäft angelegten Capital im Verhältniß zu Hundert, und zwar auf den Zeitraum eines Jahres, berechnet werden; 4) so v. w. Gewinn.

Procephala (Zool.), nach Latreille Familie der Flossenfüßler (Klasse der Weichthiere) mit großen Flossen, der Kopf ist gesondert, die Kiemen machen einen Theil der Flossen aus. Dazu die Gattungen limacina, atlanta, clio, cliodora, cymbulia.

Procerūlis (a. Geogr.), s. Chalkedon.

Prōceres (lat.), Vornehme, Honoratioren.

Prōceri (Zool.), nach Illiger so v. w. Kurzflügler.

Proceß (v. lat.), 1) die Art und Weise, wie eine Sache verhandelt wird, bes. 2) (Rechtsw.), die gesetzmäßige Verhandlung einer streitigen Rechtssache vor dem zuständigen Richter, damit dieselbe entschieden u. beendet werde; 3) im engern Sinn die Art u. Weise, wie streitende Theile ihre Vorträge an den Richter einrichten, dieser aber den ihm vorgetragenen Rechtshandel untersuchen und leiten, entscheiden und die ausgesprochenen Urtheile vollstrecken muß. Unter der teutschen Staatsverfassung bestand der Unterschied zwischen dem gemeinen (commune) und dem besondern (speciale) Rechte, der auch in Ansehung des bürgerlichen Ps galt. Eine Unterart des besondern P.s waren der Reichsgerichtsproceß, der sich in den reichskammergerichtlichen und reichshofräthlichen abtheilte. Mit Auflösung der teutschen Reichsverfassung hat das gemeine Recht und mit ihm der gemeine P. diese juristische Eigenschaft verloren und in den teutschen Staaten, worin er als Grundlage beibehalten wurde die Eigenschaft eines Landesprocesses angenommen. Die Quellen des gemeinen P.s in Teutschland sind: die Reichsgesetze, allgemeine Gerichtsobservanzen, das canonische und römische Recht. Zu den Hilfsmitteln des gemeinen teutschen P.s sind zu rechnen: die Kenntniß der altteutschen Gerichtsverfassung und gerichtlichen Verfahrungsart, die Proceß- u. Gerichtsordnungen der einzelnen teutschen Territorien, vorzüglich die allgemeine Gerichtsordnung für die preußischen Staaten, Berlin 1795, der Reichsgerichtsproceß, Sammlungen rechtlicher Gutachten und Entscheidungen, Formularbücher und hauptsächlich die Proceßliteratur. Der P. ist ein bürgerlicher, wenn eine bürgerliche u. ein peinlicher oder Criminalproceß, wenn eine peinliche Streitsache vorliegt. In dem erstern wird entweder blos der Besitz (possessorischer P.) oder ein anderes Recht außer dem Besitz (petitorischer P.) verfolgt. Jener bezweckt die Erlangung oder die Wiedererhaltung des verlornen Besitzes, oder die Beibehaltung desselben; ist dabei von dem ältern u. rechtmäßigen Besitz die Rede, so heißt der P. der ordentliche possessorische (possessorium ordinarium), ist hingegen nur von dem jüngsten oder gegenwärtigen Besitz die Rede, so heißt er der summarische possessorische P. (poss. summarium, summarissimum). Wenn die in den Gesetzen vorgeschriebenen oder durch den Gerichtsbrauch eingeführten Förmlichkeiten beobachtet werden, so bildet dies den ordentlichen P. (p. ordinarius, solennis), ist dies der Fall nicht, den außerordentlichen od. summarischen P. (p. extraordinarius, minus solennis, summarius). Hat letzterer einen beistimmten Namen und einen festgesetzten Lauf, so ist er ein bestimmter außerordentlicher, wo nicht, ein unbestimmter außerordentlicher P. Zu ersterm gehören der Concurs-, Executiv-, Wechsel-, Arrest-, Mandat-, Abhäsions-, zu letzterm der Provocations-, possessorische Rechnungs-P. Bei diesen Gattungen der summarischen P.e gelten als allgemeine Regeln des Verfahrens die Grundsätze: daß rechtliches Gehör den streitenden Parteien nicht versagt, sondern nur beschränkt sein könne, z. B. beim unbedingten Mandatproceß, daß der ordentliche P. stets das Vorbild des summarischen bleiben muß; daß nicht allenthalben eine wirkliche juristische Ueberzeugung des Richters, sondern bisweilen

nur

nur eine juristische Wahrscheinlichkeit erforderlich sei, und daß endlich die ihrer Form wegen im summarischen P. unzulässigen Vertheidigungsmittel nicht immer ganz verloren gehen, vielmehr nur zur abgesonderten Ausführung verwiesen werden können; z. B. die Einrede der Compensation im Executivproceß. Es gnügt daher in der Regel bei diesen summarischen P. ein blos mündliches Klag-Anbringen zum Protocoll, eine mündliche Citation an den Beklagten (Imploraten); der Richter ist an die ordentlichen Fristen nicht gebunden, die Termine sind daher kürzer, Fristverlängerungen sind gar nicht oder im beschränktern Maße gestattet; alle verzögerlichen Einreden, wenn sie nicht das Wesen des P.s betreffen, selbst peremtorische werden verworfen; an die Stelle des förmlichen Beweises tritt hier eine bloße Bescheinigung und das Urtheil wird ohne sonst gewöhnliche Förmlichkeit eröffnet. Minder wichtig ist endlich die Eintheilung des P.s in den gesetzlichen, willkührlichen und bedungenen, je nachdem die Verfahrungsart in den Gesetzen ausdrücklich bestimmt, oder dem Ermessen des Richters anheimgestellt, oder durch Uebereinkunft der streitenden Partheien festgesetzt worden ist. Letzteres findet z. B. dann Statt, wenn beide Theile eine im ordentlichen P. zu verhandelnde Sache im summarischen verhandelt wissen wollen. Eine Cumulation des summarischen mit dem ordentlichen P. ist aber stets unstatthaft; 4) (Anat.), so v. w. Apophyse, vgl. auch Knochenerhabenheiten; 5) (Chem.), s. Chemischer Proceß; 6) (Physiol.), s. Bildungsproceß. (*Hg.*)

Processa (Zool.), nach Leach so v. w. Nika bei Risso.

Procession (v. lat.), 1) Prunkzug, Aufzug; 2) (kathol. Art), öffentlicher Umfang des Volks und der Priesterschaft für den Zweck der Gottesverehrung. P.n bildeten bereits im Heidenthume einen Theil des Religionscultus (wie die Bachuszüge, die Ambarvalien u. dgl.), und sind aus uralten Zeiten auch in der christlichen, vornehmlich in der katholischen Kirche im Gebrauch gewesen. Schon Augustin erwähnt derselben lib. de civ. c. 8, und im Vienner Concil 474 kommen die sogenannten Bittgänge vor der Himmelfahrt vor. Die P.n werden unter Absingung geistlicher Hymnen oder Abbetung verschiedener Gebete (z. B. der Litaneien) gehalten, wobei zu mehrerer Erweckung der Andacht das heilige Kreuzeszeichen oder sonst ein Bildniß vorgetragen wird. Sie verdienen an sich wohl keinen Tadel; oder wer darf es mißwilligen, wenn eine Menge Volks sich versammelt, um Gott im Freien und auf dem Zuge ins Freie zu preisen! 3) (prot. Art), feierliche Aufzüge, besonders religiöser Art, um der Gottheit oder den Heiligen seine Anbetung und Verehrung zu erkennen zu geben, um sich ihrer Huld und Gnadenerweisungen zu versichern. P. findet man nicht blos bei den Juden, welche jährlich zum allgemeinen Nationaltempel in Jerusalem wallfahrteten, und gewöhnlich in größern oder kleinern Gesellschaften unter gewissen Feierlichkeiten einzogen, sondern auch bei den Heiden, bei welchen förmliche Züge in die Göttertempel, oder an heilige Orte, unter Anführung der Priester und Vortragung der Götterbilder sehr gewöhnlich waren. Aus dem Heidenthume und Judenthume zugleich pflanzte sich daher die Sitte der P. in die christliche Kirche um so mehr über, je mehr man in derselben mit dem Emporstreben des Pabstthums bemüht war, dem Cultus den möglichsten äußern Glanz zu geben, und nächst der Verehrung Gottes zugleich die Heiligenverehrung emporbrachte. Angezogen durch die Befriedigung, welche die P. nicht blos der frommen Phantasie geben, fanden sie bald genug den Beifall des Volkes, zumal, da die römische Kirche denjenigen, welche den P. sich anschlossen, besondere Verdienstlichkeiten beilegten. Obgleich gewisse P., wie z. B. die des Frohnleichnamsfestes, Kreuzerhöhung (s. d.) u. s. w., der katholischen Kirche gemeinsam sind, so haben doch die verschiedenen Länder und Städte, wie sie ihre besondern Schutzheiligen verehren, auch ihre besondern P., die je nach der Größe der Orte, wie z. B. Rom, Neapel u. s. w. und der Wichtigkeit der Heiligen mehr oder weniger glanzvoll sind. Selbst gekrönte Häupter schließen sich denselben an und tragen mit entblößtem Haupt und Füßen brennende Kerzen u. dgl. Häufig ist mit diesen P. großer Unfug verbunden, indem man, wie z. B. sonst zur Zeit der Carnevals, mimisch-komische Darstellungen mit denselben verband. Sowohl deshalb und weil die evangelische Kirche vom Anfange der Idee eines möglichst einfachen Cultus huldigte, sind die P., wie sie in der katholischen Kirche vorkommen, einer derjenigen Gebräuche, von denen sich die erstere losgesagt hat. Jedoch hat auch sie bei besonders feierlichen Gelegenheiten, wie Friedensjubelfesten u. s. w. ihre P. S. Wallfahrten. (*Xx. u. Wh.*)

Processions-spinner (bombyx processionea *Fabr.*, lasiocampa proc. *Schrank.*, Zool.), Art aus der Gattung Spinner (Nachtfalter); ist graulich; auf den weiblichen Oberflügeln sind am Grunde 2 dunkle Streifen, ein 3. schwärzlicher steht nach der Mitte. Raupe behaart grau, auf dem Rücken schwärzlich mit gelben Wärzchen; leben auf Eichen, in der frühern Jugend

gend in einem gemeinschaftlichen Gespinnst, dessen Ort sie oft verändern (bis zur 3. Häutung), dann bleiben sie festwohnend. Abends verlassen sie ihre Wohnungen, um Futter zu suchen; voran eine, dahinter 2, dann 3, 4, und so fort. Sie spinnen sich gemeinschaftlich ein, daß eine Puppe an der andern liegt; in das Gewebe mischen sie ihre spröden, weichen Haare, die leicht abspringen, eben so leicht (selbst durch Bewegung der Luft) in die Haut der Menschen und Thiere eindringen, und auf mehrere Tage heftiges Jucken, auch wohl Hautausschlag und Entzündung verursachen. (*Wr.*)

Proceß-kosten (Rechtsw.), s. unter Gerichtsgebühren. P.-leitende Decrete, s. unter Decret 10).

Processus (lat.), s. Proceß. P. appellatiōnis, s. unter Appellation. P. civīlis, s. Civilproceß. P. conturbatiōnis, s. unter Concurs. P. conventionālis, s. unter Civilproceß. P. cridae, s. unter Concurs, P. criminālis, so v. w. Criminalproceß. P. edictālis, s. Edictalproceß. P. executīvus, s. Executivproceß. P. inquisitōrius, s. unter Criminalproceß. P. legālis, P. ordinārius, s. unter Civilproceß. P. poenālis, s. unter Criminalproceß. P. solennis, s. unter Civilproceß.

Procēstria (röm. Ant), die außerhalb dem Lager vom Troß bewohnten Hütten und Häuser.

Procharistḗria (gr. Ant.), vorläufiges Dankfest für die zu erwartende günstige Witterung, zu Athen der Athene von allen Magistraten bei Frühlingsanfang gefeiert.

Prochāska, 1) (Franz Faustin), geb. zu Lisvitz in Mähren (n. And. zu Neupaka in Böhmen) 1749, Professor der Hermeneutik in einem Franciscanerkloster zu Prag, Director der sämmtlichen Gymnasien, Büchercensor und Universitätsbibliothekar, st. 1809 (oder im Jan. 1810). Als Literator hat er sich durch seine Miscellaneen der böhmischen und mährischen Literatur seltener Werke und verschiedener Handschriften (Prag 1784 u. 85, 3 Stück) bekannt gemacht. 2) (Georg.), geb. zu Lisvitz in Mähren 1749; ward 1776 zu Wien Doctor der Medicin; 1778 ordentlicher Professor der Anatomie zu Prag und 1791 zu Wien; erhielt 1805 den Titel als niederösterreichischer Regierungsrath und st., seit 1819 in Ruhestand versetzt, 1820. Vorzügliche Schriften: Annotationum academicarum fasciculi III., Prag 1780—84; Lehrsätze aus der Physiologie des Menschen (auch lateinisch), 2 Bde., Wien 1797, 3. Aufl. 1800; Opera minora anat. physiol. et pathologici argumenti, 2 Thle., mit Kpf., Wien 1800; Disquisitio anat. physiol. organismi c. humani, m. K., Wien 1814, 4.; Versuch einer empirischen Darstellung des polarischen Naturgesetzes, ebend. 1814 (*Lr u. Pi.*)

Prochīron (Promtuarium juris, Ant.), eine Abkürzung der Basiliken (s. d. 1), unter Kaiser Basilius gemacht, in 40 Titeln bestehend, die zum Theil auch neue Gesetzbestimmungen enthalten. Dieses P. ließ Kaiser Joh. Paläologos durch den berühmten Juristen Harmenopulus (s. d.) von Thessalonich überarbeiten und abermals vermehren. Diese beiden Bücher mit der Ekloga des Leo (s. d.), wurden seit Erscheinung des letztern P. fast die einzige Quelle, woraus man das Recht schöpfte; die Basiliken nur noch in zweifelhaften Fällen gebraucht, daher sich jene vollständiger als diese erhielten. Biener Gesch. der Novell. S. 132. 156. (*Lb.*)

Prochīlus (Zool.), 1) nach Cuvier Gattung der Barsche, den Enoplosen ganz nahe, doch ohne gezähnelten Kiemendeckel. Art: großschuppiger Barsch (pr. macrolepidotus, sciaena macrolepidota), gelb, violett bandirt, mit rothen, gelben und bunten Flossen; 2) s. Lippenbär.

Prochōros, angeblich einer der ersten 7 Diaconen der christlichen Kirche; soll zu Antiochien den Märtyrertod gelitten haben. Von ihm soll eine Lebensbeschreibung des heil. Johannes sein, die sich in Fabricii cod apogryph. O. J. Tom I. befindet.

Prochyta (a. Geogr.), eine der Inseln Pithekusä, vielleicht früher mit Anaria zusammenhängend; s. Procida.

Prōcida (Procita, Geogr.), Insel zwischen dem Vorgebirg Misenum und der Insel Ischia, zur Provinz und dem Königreich Neapel gehörig; hat $\frac{1}{16}$ QM., 1500 Ew., hatte sonst 18 000 Ew., war und ist noch immer, die großen Städte abgerechnet, die bevölkertste Gegend der ganzen Erde, ist sehr fruchtbar, bringt Oel, Wein, Seide, Fische. Hauptstadt: St. Cataldo.

Prōcida (Joh. v.), geb. zu Palermo gegen 1225; studirte erst Medicin, erwarb sich das Vertrauen der Kaiser, Friedrich II. und Konrad IV., für die er stets eine warme Anhänglichkeit hatte; ergriff später die Waffen für Konradin von Schwaben, begab sich nach dem Siege Karls von Anjou über diesen Fürsten zur Königin Constanze von Aragon, welche ihn gütig aufnahm und ihm Besitzungen gab; er blieb stets in Verbindung mit Sicilien, und die Nachrichten von den Bedrückungen, worunter sein Vaterland seufzte, vermehrten den Haß, welchen das traurige Ende Manfreds und Konradins erregt hatte; P. unternahm große Reisen, um Karln Feinde zu erwecken, ging 1279 sogar nach Sicilien, sah aber bald ein, daß er die, von den französischen Truppen durchstreiften Provinzen diesseits der Meerenge von Messina noch nicht würde

in Aufstand bringen dürfen, obgleich alle Einwohner des französischen Joches müde und geneigt waren, Alles zu wagen; begab sich nach Constantinopel zum Kaiser Michael Palälogos, welchen Karl von Anjou aber angreifen wollte, erhielt von jenem eine beträchtliche Summe Geldes, welches er anwendete, um die Sicilianer mit Waffen zu versehen, erhielt 1281 in Constantinopel noch 2500 Unzen Gold, welche zur vollkommenen Bewaffnung des Königs von Aragon verwendet wurden, durchstreifte nun Sicilien unter verschiedenen Verkleidungen, führte den Adel nach Palermo, überredete noch das Volk, keine Beschimpfung von den Franzosen mehr zu dulden, u. war, ob er gleich an der am 30. März 1282 zu Palermo begonnenen Ermordung der Franzosen keinen thätigen Antheil nahm, doch die erste Ursache derselben. Nach dem Gelingen der sicilianischen Vesper überreichte er Peter III. von Aragon im Namen aller Gemeinden von Sicilien die Krone dieses Reiches, und blieb stets ein getreuer Rath der aragonischen Monarchen, welche in Sicilien auf einander folgten, lebte noch 1302 u. st. in hohem Alter. (*Fö.*)

Procidēntia (Med.), so v. w. Prolapsus.

Pröckia (p. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Rosaceen, zu den Uebergangsformen und zur 1. Ordn. der Polyandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: p. crucis, theaeformis, u. m. südamerikanische Sträucher.

Proclāma (lat., Rechtsw.), öffentliche Bekanntmachung, öffentlicher Anschlag.

Proclamatiōn (v. lat.), 1) überhaupt Bekanntmachung durch öffentliches Ausrufen; 2) (Proclamātio ecclesiastica, Kirchenw.), so v. w. Aufgebot 5).

Proclamātor (lat.), öffentlicher Ausrufer, insbesondere bei Auctionen, der gewöhnlich dies Geschäft übernimmt, oder dafür angestellt ist.

Proclinātio ūteri (Med.), s. unter Gebärmutterbeugung.

Procliticae (p. dictiōnes, v. gr., lat., Gramm.), einsylbige Wörter, die zwar nicht, wie die Encliticae (s. d.), den Ton ganz auf das vorhergehende Wort werfen, aber doch einen so schwachen Ton haben, daß er fast ganz verschwindet, z. B. in den Wörtern: in urbe.

Prōcnias (Zool.), s. Schnapper.

Procōētum (lat.), Vorgemach, Vorzimmer.

Pro continuatiōne (lat.), 1) zur Fortsetzung, 2) auf Buchhändlerrechnungen in Zusendung und Anrechnung folgender Theile einer bereits früher gesannten Schrift.

Procōnsul (röm. Ant.), 1) in den frühern Zeiten Roms ein Consul, dem nach Verlauf seines Amtsjahrs das Consulat verlängert wurde, oder der als Magistrat von niederem Range, wie Marcellus und Gallius, als Prätoren, oder als Privatperson in dringenden Fällen consularische Gewalt erhielt. Dasselbe gilt von dem Proprätor; 2) außerordentliche Magistratsperson (vgl. Magistrat 1), die, nach Ablauf ihres Consulats (s. d.) in Rom (bisweilen auch, ohne vorher Consul gewesen zu sein) Statthalter in einer Provinz war. In gleichem Verhältniß stand ein gewesener Prätor als Proprätor. Das Uebrige s. unter Provinz. (*Sch.*)

Procōpius, Heerführer der Hussiten. 1) P. Holy (P. rasus, der Geschorene), auch P. der Große genannt, von Person klein u. häßlich, mit großem Kopf, war der Schwestersohn eines prager Edeln, der ihn an Kindes Statt angenommen, studiren lassen und mit sich auf Reisen nach Frankreich, Spanien, Italien u. Jerusalem genommen hatte. Heimgekehrt ließ er ihn zum Priester weihen, woher nachmals sein Beiname der Geschorene. Beim Beginnen des Hussitenkriegs ergriff P. die Waffen für die Hussiten, machte sich durch Stärke und Gewandtheit bald bei Ziska beliebt u. führte als Hauptmann häufig Heerabtheilungen. So erhielt er die Vertheidigung Mährens übertragen u. vereitelte dem Kaiser Sigismund die Belagerung Judenburgs. Ziska empfahl, ihn 1423 nach seinem Tode zum Heerführer zu erwählen. Aber nur ein Theil der Taboriten that dies, während der andere sich Waisen nannte, und versicherte, es sei keiner würdig, Ziska's Nachfolger zu sein. P. unternahm nun 1424 einen Zug nach Baiern u. Oestreich, schlug 1426 die Meißnischen, Thüringer u. s. w. bei Außig (d. 16. Juni), verbrannte die Stadt, wo Alles hingewürgt ward. Gleiches geschah 1427 mit der Stadt Schlan u. Tachow. Vor Kollin ward er in den Schenkel verwundet. Auf der Zusammenkunft der Prager, Taboriten und Waisen, wegen der Religion zu Beraun 1428, zeigte P., daß er über Führung des Schwerdtes seine früheren Studien nicht verlernt, aber die Uneinigkeit über die Kirchengebräuche ließ seine Bemühungen scheitern. Nachdem er durch seinen Zuzug die Waisen vor Brünn d. 17. Mai 1428 vor einer gänzlichen Niederlage gerettet, zog er gegen Wien und lagerte sich bei Kornneuburg, den Erzherzog Albrecht beobachtend. Während dessen aber eroberten in Böhmen die Besatzung vom Schloß Bechin Festungen der Taboriten, und P. eilte daher, Bechin zu belagern und gewann es auch wirklich. 3 Verheerungszüge unternahm er 1429, 1431 u. 1432 nach Meißen u. kehrte das erstemal über Nürnberg, das zweitemal über Schlesien zurück, siegte auch hierbei gewöhnlich (so 1431 bei Rie-

Riesenburg über Cardinal Julian, 1432 bei Taucha über die Meißnischen), ward aber auch geschlagen, so bei Nimptsch von den Breslauern. Als Gesandter auf dem basler Concil verfocht er den 9. Januar 1433, nach Uebergabe der 4 prager Artikel, die in ihnen nicht berührte Lehre der Hussiten, daß der Bettel-Orden ein Werk des Teufels sei. Bald aber schwang er wieder das Schwert. Während er jedoch seit d. 15. Juli Pilsen, welches allein sich mit den Böhmen in der Religion nicht vereinigen wollte, belagerte, ward er auf den Landtag zu Prag als alleiniges Hinderniß des Friedens dargestellt, weil er, wenn dieser einträte, den Herrn über Böhmen nicht mehr spielen könne. Ueberdies erhielt Mainhard von Neuhaus von dem Concil zu Basel 8000 Ducaten, um Truppen zu werben und Pilsen zu entsetzen. Mit dieser Kriegsmacht vernichtete Mainhard die Taboriten in der prager Neustadt. Da zog P., um sie zu rächen, gegen Prag, fiel aber in der Schlacht bei Hrziby den 28. Mai 1434, und mit ihm die Macht der Hussiten in Trümmern. 2) P. der Kleine, der vornehmste der mehreren Hauptleute, durch welche die Waisen sich im Felde führen u. anderwärts ihre Angelegenheiten leiten ließen, so durch P. den 24. März 1425 die Friedensunterhandlungen mit Prag, die Belagerung Lichtenbergs im J. 1427 u. s. w. Er fiel in der Schlacht bei Hrziby neben P. dem Gr. (*Wh.*)

Procris (p. *Juss.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Urticeen, zur Monöcie, Tetrandrie des Linn. Syst. gehörig. Arten: p. acuminata, fagifolia, urticaefolia etc., oft- und westindische, nicht durch Schönheit ausgezeichnete Gewächse; werden von Andern unter Böhmeria (s. d.) gestellt.

Procris (Zool.), nach Fabricius Gattung aus der Schmetterlingsfamilie Zygänen, der Gattung Aglaope verwandt (oder untergeordnet); die Fühler der Männchen sind doppelt gekämmt, die der Weibchen einfach, die kurzen Taster haben angedrückte Schuppen, die Hinterbeine sehr kurze Sporen. Art: p. statices (glaucopis st.) u. a. Procrustes, s. Lederkäfer.

Proctālgia (v. gr., Med.), Schmerz des Afters (s. d. 2).

Proctatrēsia (lat., Med.), Afterverschließung, s. unter Atresie. Proctītis (v. gr.), Entzündung des Afters (s. d.). Proctocēle, Aftervorfall, s. unter Vorfall.

Proctotrūpes (Zool.), s. Bohrwespe. Proctotrūpii, s. Bohrwespen.

Prōculus, 1) (Jul.), s. unter Romulus. 2) Aus Albanga im Genuesischen, durch Räubereien sehr reich, bewaffnete 2000 seiner Sklaven und warf sich 280, wie Bonosus (s. d. 1) in Gallien zum Gegenkaiser gegen Probus auf, der ihn sogleich demüthigte, doch seiner schonte. 3) Einer der angesehensten Männer der Schule des Antistius (s. d. 9) Labeo, dessen Anhänger von ihm Proculejaner oder Proculianer heißen. P. war Nerva's, des Nachfolgers des Labeo, Nachfolger als Anführer dieser Partei; ihm folgte Pegasus; lebte unter Caligula, Claudius, Nero, noch 69 v. Chr.; hatte mit Labeo fast gleiche Verdienste um die Rechtswissenschaft. Er ist in den Pandekten excerpirt. Später gehörten Juventius Celsus der Sohn und Neratius Priscus (s. b.) zu den Proculejanern. Vgl. Cajus 4). (*Sch.*)

Procūmbens caulis (bot. Nomencl.), gestreckter, ohne alle Erhebung, flach auf der Erde liegender Stengel.

Procūra (lat.), 1) für Mühe oder Besorgung in Handels- u. andern Geschäften; 2) die schriftliche Vollmacht, welche Jemanden ertheilt wird, im Namen eines Andern Geschäfte abzumachen; 3) das Recht, welches ein Handlungschef einem Andern ertheilt, bei Handlungsgeschäften in seinem Namen zu unterzeichnen, wobei der Bevollmächtigte Procurānt außer der Handlungsfirma auch seinen Namen unterschreibt. Diese Veranstaltung muß durch ein Circulair allen Handlungsfreunden vorher angezeigt werden. (*Fch.*)

Procuratiōn (v. lat.), 1) Besorgung, Verwaltung; 2) Vollmacht; 3) (Rechtsw.), die Befugniß bei Kirchenvisitationen, von den visitirten kirchlichen Personen und Instituten während der Visitation freien Unterhalt zu verlangen. 4) Verheirathung durch P., eine durch einen Procurator (s. d. 5) geschlossene Ehe.

Procurātor (lat.), 1) Verwalter, Agent, Stellvertreter, Aufseher. 2) Unter den röm. Kaisern in den Provinzen bei den Legaten das, was die Quästoren (s. Quaestores provinciales) bei den Proconsuln, die aber oft statt der Präsides, die Jurisdiction mit handhabten, z. B. Sabinus, Coponius, An. Rufus, Val. Gratus, Pont. Pilatus. Außerdem gab es deren mehrere, wie: P. aerārii, mit der Aufsicht über die Schatzkammer in den Provinzen. P. Africae, über die dem Kaiser unmittelbar gehörigen Grundstücke, deren Einkünfte er dem Comes rerum privatorum einlieferte. P. aurariarum; Director der Bergwerke, besonders der Goldbergwerke in Dacien. P. baphiōrum, unter dem Manufacturen standen, in denen Leinen u. Seide (gewöhnlich purpurn) gefärbt und gezwirnt wurde. P. bibliothēcae, kaiserl. Bibliothekar; meist ein Freigelassener aus der kaiserl. Familie. P. Caesaris (P. principis, P. imperatoris),

ris), in den Provinzen, was der Praefectus aerarii in Rom war. Seit Claudius wuchs ihre Gewalt bedeutend. P. canōnum ab epistolis, Unterbeamter des Praefectus urbi, der an die mit dem Canon (s. d. 3) Beschäftigten Verordnungen ergehen ließ. P. ducenārius, war über die Einnahme einer Abgabe von 10 Sestertien (ducena sestertia) in den Provinzen gesetzt. P. linificiōrum, Aufseher über die kaiserl. Flachsspinnereien. Im Abendland war einer zu Vienne, einer zu Ravenna. P. ludōrum, Aufseher über die öffentlichen Spiele; unter den Kaisern vornehme Ehrenstelle. P. ludi gladiatorii Caesaris, Aufseher über eine Gladiatorschule, deren die Kaiser mehrere in verschiedenen Städten hatten (schon Jul. Cäsar hatte eine in Capua). P. metallōrum, Aufseher über die in die Bergwerke Verurtheilten. P. Minūciae, mit der Sorge, daß von dem im minucischen Hafen aufbewahrten Getreide jeder Bürger den bestimmten Antheil richtig bekam. P. monētae, Münzaufseher; im Abendland waren deren 9. P. rei privātae, Verwalter der Privatgüter des Kaisers; unter ihm standen mehrere rationales u. magistri rei privatae in den Provinzen. P. vicēsimae hereditātum, Einnehmer des von jeder Erbschaft dem kaiserl. Fiscus anheimfallenden 20. Theils. Es gaben deren 20. P. voluntārius, ein Mandatarius, der sich unaufgefordert für Andere in Rechtssachen gebrauchen läßt. 3) (Rechtsw.), so v. w. Anwalt, Sachwalter. Bei den Römern konnte ein P. nur eine res privata agiren; vgl. Defensor 2), Cognitor 1) und Sachwalter. P. in rem suam, wenn beim Mandate der Mandatar vom Mandanten in den Stand gesetzt wird, das Mandatsgeschäft mit dem Dritten, gewöhnlich auf eignen Namen, zu erledigen; P. omnium bonorum P. specialis; ist nämlich dem P. vom Principal die Vollmacht für eine einzelne Handlung ausgestellt, so ist er p. specialis, ist sie im Allgemeinen gegeben, p. generalis, geht sie auf das ganze Vermögen p. universalis, geht sie auf einzelne Geschäfte, p. particularis. P. praesumptivus oder quasi p., wenn der Sachwalter weder einen ausdrücklichen noch stillschweigenden Auftrag erhalten hat, bei dem aber wegen des Verhältnisses, in welchem er mit der einen Partei steht, ein Auftrag nach Maßgabe der Gesetze vermuthet wird. 4) Bei Gemeinen der Syndicus. 5) Bei fürstlichen Vermählungen, die in Abwesenheit einer der beiden zu vermählenden Personen (meist des Bräutigams) geschlossen wird, der Bevollmächtigte, der deren Stelle vertritt und mit der andern die Ringe wechselt. 6) Pater p., in Klöstern der Conventual, der die ökonomischen und andern weltlichen Angelegenheiten des Klosters besorgt. 7) P. von San Marco, sonst in Venedig die vornehmsten Staatsbeamten. Es gab 9 wirkliche und unzählige Titularprocuratoren, die diesen Titel wegen des damit verbundenen Ranges mit den größten Summen bezahlten. (*Sch., Hy. u. Pr.*)

Procūra-träger (Hdlgsw.), so v. w. Procurant.

Procurēur du Roi (fr.), in Frankreich der Staatsanwalt (s. d.).

Procus (Zool.), Gattung aus der Schmetterlingsfamilie Wickler; haben das Ansehen der Eulchen, abhängende Flügel; die Raupen verbergen sich des Tags und fressen Abends Pflanzen; verpuppen sich in die Erde. Art: p. latruncula marginula u. a.

Prōcyon (Astr.), s. Prokyon.

Prōcyon (Zool.), s. Waschbär.

Prodatārius (Kirchenw.), s. unter Datarie.

Prodictātor (r. Ant.), Magistrat mit Gewalt, aber ohne Namen eines Dictators. Ein solcher war G. Fabius Maximus. Erwählt wurde ein P., wenn die Consuln abwesend waren, ohne die kein Dictator werden konnte.

Prodigium (r. Ant.), jede, dem Anscheine nach wunderbare und übernatürliche Begebenheit, woraus man auf die Zukunft schloß (in so fern es ungeforderte und ungesuchte Aufschlüsse gab, auch Ostentum, im gewöhnlichen Leben Portentum), deren Deutung besonders den Auguren und Haruspices oblag. Das P. war Omen oder P. im engern Sinne. Omina hießen zufällig eintretende Umstände, wie: a) am Körper befindliche (z. B. Mahle), oder im Körper oder Gemüthe sich ereignende Erscheinungen (Herzklopfen, Zittern des Auges, einer Muskel, Ohrenklingen, Niesen, plötzliche Unruhe, vgl. Panisches Schrecken); b) äußere Erscheinungen, z. B. ein plötzlicher heller Schein; c) ominöse Wörter (s. Kledones). P.a aber im engern Sinne waren auffallende Wahrnehmungen an Dingen und Sachen, deren Ursache man nicht wußte, und die daher als unmittelbare, absichtliche Wirkungen der Götter angesehen wurden meist Naturbegebenheiten. Betrafen die P. das Wohl oder Wehe des Staates, hießen sie p. publica, sonst p. privata. Die Priester hatten die P.a zu erklären und die Mittel zur Abwendung ihrer Erfüllung anzugeben. Die gewöhnlichsten P.a waren: a) Meteore (Blitz u. Donner, besonders das Einschlagen oder zu bestimmten Zeiten erscheinend, das Nordlicht, Feuerkugeln, Irrlichter, Sonne, Mond und

und Sterne [ungewöhnliche Farbe, Verfinsterungen, Nebensonnen, Nebenmonde, Ringe um die Sonne, Kometen], Regenbogen, wunderbare Regen, Winde); b) Erscheinungen auf der Erde und im Wasser (Vulkane, Erdbeben, elektrische Erscheinungen, besonders das Leuchten verschiedener Körper, Veränderungen in Flüssen, Teichen und Quellen, schwitzende Körper, z. B. Statüen, Altäre; c) P.en aus dem Thier- u. Pflanzenreiche, wenn Thiere etwas Ungewöhnliches thaten, an Pflanzen sich etwas Ungewöhnliches zeigte; d) P.en vermischter Gattung, z. B. Wunder- (Götter- oder Thier-, auch Kinder-) Stimmen, Bewegung lebloser Körper u. gehörtes Geräusch, gespensterische Truggestalten, Zwitter-, Miß- und seltene Geburten. Wegen der vielen Orakel, weil sie die Götter mehr für launisch und leidenschaftlich hielten und wegen der höhern Bildung, hielten die Griechen wenig auf Auspicien. Vgl. Täuschungen der Vorwelt, Leipz. u. Liegn. 1797; Steger, die Prodigien der alten Welt, Braunschweig 1800. (*Sch.*)

Prōdigus (lat.), Verschwender, pro prodigo erklären, wenn Jemand nach obrigkeitlichem Ausspruch Verschwendung wegen die Dispositionsfähigkeit über sein Vermögen verliert.

Prōdikos (gr.), 1) Schiedsrichter, Vertreter, Vormund; 2) bei den Lakedämoniern Reichsverweser während der Unmündigkeit eines Königs; vgl. Lykurgos.

Prōdikos, Sophist, aus Julis auf der Insel Keos, ungef. 400 v. Chr., Schüler des Protagoras, Lehrer des Sokrates, Euripides, Theramenes, Isokrates, Xenophon u. A. In Athen Gesandter seines Vaterlands lehrte er, wie auch in andern Städten, Beredtsamkeit. Er beschäftigte sich mit der Synonymik, leitete die Religion aus dem Gefühl der Dankbarkeit ab und declamirte trefflich über die Tugend, ohne sie zu üben (bes. war er gewinnsüchtig und egoistisch). Er schrieb ein Werk, die Horen, worin er die verschiedenen Lebensalter der Menschen schilderte, mit Beifügung moralischer Erzählungen, von denen eine, Hercules am Scheidewege, uns Xenophon (Memor. Socr. II, 1) aufbehalten hat. Es folgten dem P. Mehrere in dieser Darstellungsart wie Philon, Dio Chrysostomos, Silius Italicus und vorzüglich Lucian im Traum. Jenes Fragment einzeln von Cubäus, Leipz. 1797. Unter mehreren Uebersetzungen ist nennenswerth die in Röpers Blumenlese, 4. Bd., Neustrel. 1796. (*Sch.*)

Proding (Geogr.), Marktfl. im Kreise Grätz des östreichischen Herzogthums Steiermark, hat 300 Ew., liegt an der Laßnitz.

Prōdiplus (Zool.), nach Rafinesque Gattung aus dem Geschlechte der Nattern, von coluber durch doppelte Schilder vor dem Schwanze ausgezeichnet; dazu p. torquatus, fuscus u. a.

Prodōmii (sc. dii, lat.), Götter, welche bei der Grundlegung eines Gebäudes angerufen wurden, bes. Vesta (als Göttin des häuslichen Glücks) u. Mercurius (als Bringer des Reichthums); die 19. unter den dem Homeros (fälschlich) beigelegten Hymnen ist ein Fragment einer Anrufung an diese P.

Prodomīnium, Prodōminus (Rechtsw.), s. unter Lehn.

Prodomontānus, s. Antonius, neuere Gelehrte, 20).

Prōdomos (gr.), 1) so v. w. Atrium; 2) Halle vor einem Hause; 3) vor einem Tempel; vgl. Pronaos.

Prōdrefeſt (Geogr.), s. unter Nowaja Semlja.

Prōdromoi (gr.), s. unter Etesiä.

Prōdromos (gr., lat. Prōdromus), 1) Vorläufer; daher 2) so v. w. Antecursor; 3) (Med.), Vorläufer einer Krankheit; 4) (Lit.), Vorrede (s. d.); 5) Prospectus (s. d.).

Prōdromus (Theod.), s. unter Gaeomyomachia.

Prodſelten (Geogr.), 1) Herrschaftsgericht im Unter-Mainkreise (Baiern), hat mit Fechenbach 1½ QM., 4800 Ew., gute Waldung. Die ehemalige Kellerei P. kam 1802, in so fern sie am rechten Mainufer lag, an Aschaffenburg, 1814 an Baiern, das andere an Löwenstein-Wertheim. 2) Stadt darin, am Main, hat Kirche, Hospital, 750 Ew., etwas Weinbau, Holzhandel. 3) Dorf ebendas.; hat 150 Ew. und Schloß Kollenberg. (*Wr.*)

Producēnt (v. lat.), 1) Jemand, der etwas hervorbringt, erzeugt; 2) Jemand der etwas vorzeigt; 3) (Rechtsw.), s. unter Productionstermin.

Produciren, 1) etwas Neues zur Erscheinung bringen, im engern Sinne 2) eine Sache von Werth hervorzubringen; vgl. Production.

Prodūct (v. lat.), 1) etwas Hervorgebrachtes; 2) (Physiol.), Naturerzeugniß, als Resultat der Production, zu dem es aber in Naturbildungen im strengen Sinne nie kommt. 3) (Chem.), eine chemische Operation, der durch Verbindung mehrerer erhaltene neue Stoff, im Gegensatz von Educt (s. d.). 4) (Hdlgsw.), unverarbeitetes Naturerzeugniß, welches in den Handel kommt, daher Prodūctenhandel, der Handel mit solchen Dingen. 5) (Math.), die aus der Multiplication (s. d.) zweier oder mehrerer Zahlen entstehende Größe. 6) (Rechtsw.), s. unter Productionstermin. (*Pi.*)

Prodūcta vocālis (Prosod.), s. unter Quantität.

Prodūcten-geographie, s. unter

Geographie. P.-karte, eine Landkarte, auf welcher die Angabe der Erzeugnisse jedes Landes der Hauptgegenstand ist; dgl. gab Crome u. A. heraus.

Productiōn (v. lat.), 1) Hervorbringung, Erzeugung von etwas, sowohl von etwas Materiellen als von etwas Geistigen. 2) (Staatswirthschaft), die Hervorbringung oder Umänderung von der Industrie ersprießlichen Gegenständen durch die arbeitende Klasse der Staatsbürger. Die Frage, welche Arbeit des Menschen productiv (schaffend) sei, ist bei den Staatsgelehrten streitig: die Anhänger des Mercantilsystems (s. d.) nennen nur die Arbeit productiv, welche mittelbar dem Lande Metallmünzen zuführt, die Physiokraten (s. unt. Physiokratisches System) dagegen nur solche, welche auf Erzeugnisse des Bodens gerichtet wird, die Anhänger Adam Smiths dagegen nur solche, welche Dinge von Tauschwerth erzeugt; andere dehnen den Begriff noch weiter aus und theilen sie in sinnliche und geistige P. Zu ersterer zählten sie die Arbeit, welche a) auf Gewinnung der von der Natur hervorgebrachten sinnlichen Stoffe u. Dinge verwendet wird (Urproduction); b) die, welche sich mit Veränderung der äußern Form, der von der Natur geschaffenen u. durch die Urproduction gewonnenen Dinge beschäftigt (industrielle Production); c) welche eine Ortsveränderung der Dinge in ihren rohen, als durch die Kunst veränderten Dinge Behufs des Verkehrs beabsichtigt (comercielle P.) Die geistige P. ist bei ihnen dagegen die Benutzung der von der Natur geschaffenen geistigen Stoffe zur Hervorbringung anderer vollkommnerer geistiger Dinge. In diesem Sinne ist jede Entdeckung, das Wirken der Staatsbeamten, Militärpersonen, Gelehrten eine geistige P — Der Staat ist nicht deshalb blos glücklich, weil er viel producirt, sondern nur wenn sich Wohlhabenheit über sehr viele Individuen verbreitet, und glücklicher wenn diese durch Arbeit u. Sparsamkeit, als wenn sie durch Speculation entstand. (*Pr.*)

Productiōns-lehre (Landw.), s. unter Oekonomie.

Productiōns-termīn (Rechtsw.), im Beweisverfahren, der Termin, wo alle Beweismittel zur Stelle herbei gebracht werden müssen; Producent der Beweisführer, Product der Gegenbeweisführer.

Prodūctio tēstium (lat., Rechtsw.) s. Darstellung der Zeugen.

Productiv (v. lat.), erzeugend, hervorbringend. Productive Einbildungskraft (Physiol.), s. Phantasie 3). Productivität, Zeugungskraft, Hervorbringungskraft, Fruchtbarkeit.

Prodūctus (Petref.), nach Sowerby Anomien mit gleichseitigen, ungleichen Schalen (eine hochgewölbt, die andere vertieft), zurückgebogenem Rande und etwas walzenförmiger Gestalt; davon mehrere Arten, meist aus England und Schottland, von And. zu terebratulites, gryphaea u. a. Gattungen gerechnet.

Prōdyle (Myth.), nach Ein. eine der Hyaden (s. d.).

Prodȳmea (Myth.), s. unter Kama.

Prödlitz (Geogr.), Marktflecken im Kreise Olmütz (Mähren), hat Schloß, gegen 600 Ew.

Proedria (gr.), 1) Vorsitz; 2) ausgezeichneter Sitz in Volksversammlungen, Schauspielen, bei Feierlichkeiten, Gastmahlen, theils überhaupt Auszeichnung, theils insbesondere in Athen Belohnung eines um den Staat verdienten Mannes; vgl. Lakonika.

Proedros (gr. Ant.), Vorsitzer, Präsident, vorzüglich in der Volksversammlung; insbes. hießen 2) P.oi die Amthabenden der Prytanen (s. d.); vgl. Epistates 2).

Proēgmena (gr.), s. unter Stoische Philosophie.

Proegumēna causa (Med.), so v. w. Procatarctica c.

Proēktasis (v. gr.), der Theil der Proposition, worin kurz der Inhalt der Untersuchung angegeben wird.

Prölsdorf (Geogr.), 1) Landgericht im Unter-Mainkreise (Baiern); hat 1¾ QM., 2400 Ew. viele Gebirge und Waldung; 2) Pfarrdorf das., Sitz des Landgerichts, an der rauhen Ebrach; hat 350 Ew.

Pro emērito (lat.), s. unter Emeritus 2).

Proēmium (lat., v. gr.), s. Prodmion.

Proerna (a. Geogr.), Stadt in Thessalia phthiotis; jetzt noch Proerna.

Proerōsia (gr. Ant.), Fest zu Athen, der Ceres vor der Saatzeit um glückliches Gedeihen der Saat gefeiert.

Pröschze (Geogr.), Stadt im Kreise Cilly des Herzogthums Steyermark (Oestreich); liegt an der Save, hat Schloß, Weinbau, gegen 800 Ew.

Pro et contra (lat.), für und dagegen, von Gründen, die für Eins und das Andere aufgestellt werden können.

Prōtos (Myth.), zwang seinen Bruder Akrisios (s. d.) zur Theilung des väterlichen Reiches, worauf P. über Tiryns herrschte (s. Bellerophon). Er war Vater von Mezapenthes, seinem Nachfolger, Lysippe, Iphinoë, Iphianassa, Prötiden genannt. Here machte ihn aussätzig und wahnsinnig. So zogen sie mit anderen von ihnen angesteckten Argeierinnen wild und schamlos umher. Melampus (s. d.) heilte sie, wofür er die Iphianassa und einen

Theil des Reiches erhielt. P. wurde durch Perseus versteint. (*R. Z.*)

Prötzel (Geogr.), Dorf im Kreise Ober-Barnim des preuß. Regierungsbezirks Potsdam, mit einem schönen Schlosse und Garten des Fürsten von Eckardstein u. 250 Ew. In dem nahen großen Walde Blumenthal findet man eine Menge von Steinen, welche Spuren von einer alten Stadt oder einem alten Volksversammlungsplatze sind. (*Ceh.*)

Profān (v. lat.), 1) s. Profanus; 2) P.-ner (Freim.), jeder Nichtmaurer, welcher Ausdruck jedoch durchaus nichts Herabwürdigendes in sich faßt.

Profan-autōren (P.-schriftsteller), die griechischen u. römischen Schriftsteller im Gegensatz zu den biblischen und kirchlichen. P.-friede (Gesch.), so v. w. Landfriede. P.-geschichte, die Geschichte nach den gewöhnlichen Geschichtsquellen, im Gegensatz der biblischen Geschichte (s. d.).

Profānus (lat.), 1) nicht einem Gott geheiligt; 2) wegen Standes, Alters oder eines Verbrechens nicht zum Gottesdienste gelassen. Davon Profan, 1) im Gegensatz von geistlich (vgl. Profanschriftsteller); 2) so v. w. gemein; 3) was der Sittlichkeit heilig ist geringschätzend, ruchlos.

Profel (Stickerin), s. unter Erhabene Arbeit; vgl. Profil 7).

Profen (Geogr.), Dorf im Kreise Zauer des preuß. Regierungsbezirks Liegnitz, mit gräflich von Nostitzschem Schlosse und schönem Garten, Wallfahrtskirche, Mineralquelle und 750 Ew.

Profeß (v. lat.), Bekenntniß. P. thun (kath. Kirchenw.), ein geistliches Ordensgelübde ablegen; die Handlung selbst Profeßleistung.

Profēssen (Religionsw.), s. unter Jesuiten.

Professiōn, 1) so v. w. Handwerk, daher Professionist, Professionsverwandter, 1) so v. w. Handwerker; 2) P. von etwas machen, etwas zu seinem Hauptgeschäfte und Erwerbsmittel machen, oder etwas öffentlich u. ungescheut betreiben.

Professor (lat.), 1) (r. Ant.), Lehrer, bes. besoldeter, der Grammatik und Rhetorik in Rom und den Municipien, welche letztere unter den Kaisern 3—4 P.es halten mußten, die von den Decurionen besoldet wurden. 2) Auf Universitäten Titel der zu Vorlesungen angestellten akademischen Lehrer. Nach den Facultäten unterscheidet man Professoren der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin, der Philosophie; haben sie eine Anstellung mit der Verbindlichkeit, gewisse Vorlesungen zu halten, so werden sie als P.es ordinārii bezeichnet. P.es extraordinārii haben blos das Recht zu akademischen Vorlesungen, aber zugleich Anwartschaft zum Eintritt in offen werdende Stellen als ordinärer Professor. Zuweilen führen die ordinären Professoren auch besondere Benennungen nach einzelnen Zweigen derjenigen Facultätswissenschaft, zu der sie sich bekennen, wie Professor des Naturrechts, der Anatomie, der Chemie u. s. w. Ein ebenfalls die Erlaubniß Collegien über wissenschaftliche Gegenstände zu lesen habender, jedoch nicht förmlich angestellter Lehrer, heißt Doctor oder Magister legens. Verschieden sind noch die Sprach-, Tanz-, Fecht- und Volt'girlehrer. 3) Auf Gymnasien auch Titel der angestellten Lehrer nach dem Rector oder Director. 4) Auch Titel, der Lehrern fürstlicher Kinder, Mitgliedern gelehrter Vereine, Bibliothekaren u. sonst ertheilt wird. Professūr, die Stelle eines Professors 2). (*Pi.*)

Profēstus dies (lat.), Werkeltag.

Profĭciat (lat.), wohl bekomm es (beim Neßen, beim Trinken).

Profil (v. fr.), 1) die Seitenansicht eines menschlichen Antlitzes, wie sie gewöhnlich im Schattenriß gezeichnet wird. Die Profilansicht ist in physiognomischer Hinsicht viel bezeichnender und schärfer, als die Ansicht en face, wo Jugend, Farben u. s. w. oft sehr täuschen. In ästhetischer Hinsicht darf der Maler das P. eben so wenig für gewöhnlich zum Gegenstand seiner Aufgabe machen, als das reine en face Bild; vgl. Silhouette. 2) (Durchschnitt, Durchschnittsriß, Bauw.), Seitenumriß von einem Gebäude, Säulenwerke oder Gesimse. 3) (Kriegsw.), der Durchschnitt eines Festungswerks; er zeigt die Höhe und Stärke des Walles und der Futtermauern, die Tiefe und Breite der Gräben, des bedeckten Wegs, die Abdachung der Wälle, Böschungen des Grabens und des Glacis, die Pallisaden und das sonstige Holzwerk. Der Profilriß dient daher allezeit zur Erläuterung des Grundrisses und ist öfters unentbehrlich, weil jener zur Ausführung des Baues für sich allein nicht hinreichend ist. 4) Die Seitenansicht einer Maschine, eines Geschützes u. s. w. 5) (Wasserb.), die Uferlinien eines Flusses; die Zeichnung davon wird da gemacht, wo sich der Fluß erweitert, verengert oder eine Krümmung macht. 6) (Deichb.), die Gestalt eines Deiches im Durchschnitt, besonders wenn sie durch Stangen und darüber gezogene Leinen dargestellt wird; vgl. Profiliren. 7) (Stickerin), bei Stickereien, welche nicht in das Zeug genähet, sondern auf dasselbe aufgesetzt werden, die Einfassung derselben mit Schnure, Profilschnure.

Profiliren (Bauk.), 1) den Durchschnitt von etwas angeben; 2) den Durchschnitt eines Gebäudes auf den Riß auftragen; 3) bei Verschanzungen, die Höhe, Dicke und die Böschungen der Brustwehr,

die Auftritte, Kanonenbänke u. dgl., durch in die Erde getriebene Pfähle und daran geschlagene Latten bezeichnen, damit die Erdaufschüttung darnach bestimmt werden kann.

Profil-risse (Bauk.), s. Bauriss.

Profit (v. fr.), Gewinn, Nutzen, Vortheil.

Profitchen (P.ter), so v. w. Lichtknecht.

Profitiren, 1) (v. fr.), gewinnen, benutzen; 2) (v. lat.), öffentlich bekennen, lehren.

Profluvia (Med.), in pathologischen Lehrbüchern Hauptabtheilung von Krankheiten, die sich zunächst durch widernatürlichen Abgang von Feuchtigkeit äußern, wie Blutflüsse (s. d. 2), oder auch Abgang von schleimigen oder wässerigen Feuchtigkeiten durch den After und sonst.

Pro forma (lat.), 1) zum Schein; 2) für die lange Weile.

Profoß (Kriegsw.), ein Unterofficier, welcher bei einigen Heeren bei den Soldaten die Stelle eines Gefangenwärters vertritt und ihre Ketten auf- und zuschließt, wenn sie ins Verhör geführt werden sollen. Im Kriege stehen noch besonders die Soldatenweiber unter seiner besondern Aufsicht; wozu jedoch man sonst einen eignen Unterofficier (den Hurenwaibel [s. d.]) hatte; vgl. Generalprofoß. (*Hy.*)

Profugus (Rechtsw.), der sich durch Flucht einer Untersuchung oder einer Strafe entzieht.

Profus (v. lat.), 1) überhaupt verschwendrisch; 2) (Med.), P.e Aderlässe oder Blutabgänge, durch welche dem Körper bis zur höchsten Schwächung Blut entzogen wird.

Proglossi (Außenzüngler, Zool.), nach Latreille Familie der Klettervögel, dazu die Gattungen: yunx, picus, picoides.

Progne (Myth.), so v. w. Philomele.

Prognose (Prognosis, v gr.), 1) überhaupt Vorhersagung; 2) (Med.), bes. in Krankheiten die Andeutung des Ausgangs, zu Folge gewisser (prognostischer) Zeichen (Prognostica signa); vgl. Semiotik.

Prognostica (v. gr.), Wahrzeichen, Zeichen der Zukunft.

Prognostikon (gr.), 1) (Med.), Anzeichen in einer Krankheit, wonach man ihren Gang in voraus bestimmt; 2) (Schulw.), so v. w. Dokimastikon (s. d.); 3) P. stellen (Astron.), so v. w. Nativität (s. d.) stellen; 4) überhaupt eine Vorausfagung, die sich auf gewisse Wahrnehmungen gründet. (*Pi.*)

Pro gradu (lat., um den Grad eines Doctors zu erreichen); wird gewöhnlich bei Inauguraldissertationen auf dem Titel bemerkt.

Programm (Programma, v. gr.), 1) öffentliche Bekanntmachung; 2) Einladungsschrift; 3) (Lit.), bes. von akademischen Lehrern, auch Directoren u. Lehrern an Gymnasien, bei gewissen Feierlichkeiten; nach bestimmten Verfassungen u. Gebräuchen, werden bei Haupt-, kirchlichen oder politischen Festen solche geschrieben und vertheilt, als Festprogramme, oder auch zur Einladung zu einer akademischen Feierlichkeit, am gewöhnlichsten bei Doctorpromotionen, oder auch Schulfeierlichkeiten. In der Regel wird ein gelehrter Gegenstand vor der Einladung selbst darin verhandelt. (*Pi.*)

Progreß (v. lat.), 1) überhaupt der Fortgang, das Weitergelongen zu einem beabsichtigten Ziele. 2) (Phil.), in dem Vorstellungsvermögen das Fortschreiten von einer Vorstellung der Bedingung zu der des Bedingten, im Gegensatz von Regreß, wo von Bedingtem rückwärts zur Bedingung geschritten wird.

Progression (v. lat.), 1) Fortschreiten; 2) (Arithm.), s. u. Reihe; 3) (mit P. werfen, Kriegsw.), s. unter Bombe; 4) (Musik), das Verfahren, wenn der Tonsetzer eine kurze melodische Figur mehrere Tacte lang in verschiedenen Tonarten wiederholt. Oft bedient man sich der P. bei der Nachahmung (s. d.) und führt sie vorzüglich gern bei dem Orgelpunkt (s. d.) ein.

Progressions-Schweller (Orgelb.), s. Schweller.

Progressive Bewegung (Phys.), s. unter Bewegung 1); vgl. auch Ortsbewegung 2).

Progressus (lat.) s. Progreß.

Progymnasium (Schulw.), Vorschule zu einem Gymnasium (s. d. 2); vgl. Elementarschule, auch Lyceum 2).

Prohärese (Phil.), so v. w. Proärese.

Prohibition, Verbot; daher Prohibitionssystem (Staatsk.), zunächst auf Verbot, z. B. von Einfuhr oder Ausfuhr von Waaren sich stützendes Staatssystem. Prohibitorium, ein hierauf sich richtender Befehl. Prohibitiv, prohibitorisch, verbietend, Einhalt thuend.

Prohne (Prone, Forstw.), so v. w. Brame 4) u. 5).

Pro hospite, auf Universitäten nur besuchend (als Gast), eine oder einige wenige Vorlesungen mit anhören. S. Hospitiren.

Pro insolvente erklären (Rechtsw.), für zahlungsunfähig erklären.

Project (v. lat.), ein Entwurf oder Vorschlag, daher Projecten-macher, einer, der sich im Entwerfen von neuen, oft unsichern oder auch unausführbaren Plänen gefällt.

Projectifera (Zool.), nach Latreille Ordnung aus der Klasse der Infusionsthierchen, ausgezeichnet durch hervorspringen-

gende Theile; getheilt in die Familien: geschwänzte (caudata, mit den Gattungen: furcocerca, cercaria) und ungeschwänzte (ecaudata, mit den Gattungen: kerone, trichoda).

Projectile (Phys.), geworfene, oder sonst durch einen mechanischen Impuls in fortschreitende Bewegung gesetzte Körper, in so fern sie dabei nach den zusammengesetzten Kräften des treibenden und der Schwere des getriebenen Körpers sich bewegen; s. Geschoß 3) vgl. Wurf.

Projection, 1) (Math.). A. Wenn auf zwei einander rechtwinklich durchschneidende, unbegrenzte Ebenen aus irgend einem im Raume befindlichen Punkte die beiden Lothe gefällt werden, so heißen die Fußpunkte derselben die orthographischen P.en (Entwürfe), oder schlechthin die P. jenes Punkts, die gefällten Lothe selbst aber die projicirenden. Jene beiden Ebenen werden die Entwerfungsebenen oder Grundebenen und ihr Durchschnitt die Axe derselben genannt. Der Deutlichkeit und Kürze halber soll die eine derselben mit G_x, die andere mit G_2, die Axe aber mit G_o, und damit in Uebereinstimmung mit A_x, A_2 die entsprechende P. des Punkts A bezeichnet werden. I. Liegt A in G_x, so fällt A_x mit A zusammen und A_2 ist ein Punkt in der Axe; liegt A in G_o selbst, so fallen beide P. mit A zusammen. II. Eine durch die beiden P.en eines Punkts gelegte Ebene steht auf der Axe senkrecht u. ihre Durchschnitte mit den Grundebenen bilden mit den Projicirenden ein Rechteck. Werden daher aus den P.en eines Punkts A Lothe auf die Axe gefällt, so müssen diese die Axe in einem und demselben Punkte A_o treffen und es ist $A_2\ A_o = A\ A_x$; $A_x\ A_o = A\ A_2$, d. h. die Projicirenden eines Punkts sind gleich den wechselnamigen Abständen ihrer P.en von der Axe. III. Denkt man sich eine der Grundebenen, etwa G_2, so lange um die Axe gedreht, bis sie mit der andern G_x einen gestreckten Winkel macht, so liegen jetzt die 3 Punkte A_x, A_o, A_2 in einer geraden Linie, welche zugleich auf der Axe senkrecht steht, und es liegen die P.en, so wie die Projicirenden in einer einzigen Ebene. IV. So wie durch einen Punkt seine P.en völlig bestimmt sind, so ist auch umgekehrt durch die letztern der erstere bestimmt. Man kann daher die Lage eines Punkts als gefunden betrachten, wenn seine P.en bekannt sind. V. Durch die P.en irgend zweier Punkte einer Geraden im Raume ist daher auch die Lage der letztern, und wenn jene Punkte ihre Endpunkte sind, auch ihre Größe, so wie durch die P.en dreier Punkte, welche nicht in gerader Linie liegen, die Lage der durch dieselbe gehenden Ebene bestimmt ist u. umgekehrt. VI. Bewegt sich eine unbegrenzte Gerade stetig so fort, daß sie stets mit einer Linie im Raume einen Punkt gemeinschaftlich hat und zugleich auf einer der Grundebenen senkrecht steht, so ist der von ihr auf der letztern zurückgelegte Weg die gleichnamige P. jener Linie und mithin stetig, wenn diese selbst stetig ist. Daher ist die P. einer Geraden selbst wieder eine Gerade, den Fall ausgenommen, wo die Gerade auf der entsprechenden Grundebene senkrecht steht. Dann nämlich ist sie ein Punkt, die andere P. aber auf der Axe senkrecht. VII. Wenigstens eine P. einer krummen Linie muß wieder eine Curve sein; die andere P. kann eine Gerade sein und ist es, so bald die krumme Linie in einer auf der einen Grundebene senkrechten Ebene liegt. VIII. Ist eine projicirte Gerade der G_x parallel, so ist ihre zweite P. der Axe parallel und umgekehrt; ist sie der Axe parallel, so sind es auch ihre beiden P.en und umgekehrt. IX. Sind 2 Gerade einander parallel, so sind es auch ihre gleichnamigen P.en; schneiden aber 2 Gerade einander, so thun dies auch ihre gleichnamigen P.en, und zwar in der P. jenes Durchschnittspunkts; auch können die P.en der einen Grundebene in eine Gerade zusammenfallen. X. Wenn daher die ersten P.en zweier Geraden einander schneiden, während die zweiten einander parallel sind, oder wenn die Verbindungslinie der Durchschnittspunkte der P.en in den aufgeklappten Grundebenen (III.) nicht auf der Axe senkrecht steht, so sind die projicirten Linien weder parallel, noch schneiden sie einander. XI. Wenn eine Gerade oder Fläche den beiden Grundebenen begegnet, so nennt man sowohl den Begegnungspunkt, als auch die Durchschnittslinie den ersten u. zweiten Grundschnitt. XII. Sind für eine Ebene beide Grundschnitte vorhanden, so sind entweder beide der Axe parallel oder sie durchschneiden einander in einem und demselben Punkte der Axe. Gibt es nur einen Grundschnitt, so ist er der Axe parallel. In jedem Falle ist durch den oder die Grundschnitte die Lage der Ebene vollkommen bestimmt, so daß man eine Ebene als gefunden betrachten kann, wenn ihre Grundschnitte gefunden sind. XIII. Außer dieser und der (V.) angeführten Bestimmung der Lage einer Ebene durch Stücke in den Grundebenen, ist noch die besonders bemerkenswerth, wenn z. B. der erste Grundschnitt und der Neigungswinkel der Ebene gegen die erste Grundebene gegeben ist. Bezeichnet in diesem Falle E eine begrenzte Ebene, E_x ihre erste P. und φ den Neigungswinkel, unter welchem E oder ihre Erweiterung der G_x begegnet, so ist stets $E_x = E \cos \varphi$. XIV. Sind zwei Ebenen einander parallel, so sind es auch ihre gleichnamigen Grundschnit-

schnitte. Diesen Satz darf man aber nur dann umkehren, wenn die Durchschnitte in beiden Grundebenen nicht zugleich der Axe parallel sind. Sind blos ein Paar Grundschnitte einander parallel, oder begegnen sowohl die ersten als die zweiten bezüglich einander, so schneiden auch die zugehörigen Ebenen einander. Die Durchschnittslinie ergibt sich in beiden Fällen leicht. XV. Steht eine Gerade auf einer Ebene senkrecht, so steht auch jede ihrer P.en auf dem gleichnamigen Grundschnitte senkrecht. XVI. Die hier angedeuteten, so wie ähnliche Elementarsätze begreift man jetzt gewöhnlich unter dem Namen Projectionslehre. Der in III. bereits erwähnte Umstand, daß, wenn man die zweite Grundebene so lange um ihre Axe dreht, bis sie mit der ersten einen gestreckten Winkel bildet, alle P.en und zugehörigen Projicirenden, so wie die etwa gegebenen Grundschnitte in einer einzigen Ebene liegen, macht es möglich, daß, so bald von einer ebenen oder körperlichen Figur diejenigen Stücke, wodurch dieselbe völlig bestimmt wird oder wodurch sie sich erzeugen läßt, durch ihre P.en gegeben sind, die Aufsuchung der an der Urfigur Statt findenden Beziehungen und Bestimmungen einzelner Stücke ihrer Größe und Lage nach, an den stellvertretenden P.en, und zwar in einer Ebene vorgenommen werden kann, auch die einzelnen Stücke der Urfigur, welche dies gestatten, in dieser Ebene selbst wirklich construirt werden können. Diesen Theil der construirenden Geometrie nennt man jetzt gewöhnlich die beschreibende Geometrie (géométrie descriptive). Um von dieser Wissenschaft, die nichts anderes, als eine Fortsetzung und Anwendung der Projectionslehre ist, so weit sich dies ohne erläuternde Abbildungen hier erreichen läßt, wenigstens eine Vorstellung zu geben, mögen jetzt einige, mit ihren Auflösungen versehene Aufgaben andern ohne jene folgen, wo stets vorausgesetzt ist, daß beide Grundebenen in eine einzige Ebene auseinander geklappt sind. XVII. Aus den P.en einer begrenzten Geraden die Länge der letztern durch Construction in der Projectionsebene zu finden. Man verbinde die gleichnamigen Endpunkte der P.en durch Gerade, die nach III. die Axe rechtwinklich schneiden, und von dieser in die wechselnamigen Projicirenden jener Punkte zerlegt werden; errichtet in den Endpunkten der einen P. auf diese zwei Lothe, die den nicht anliegenden zugehörigen Projicirenden gleich sind, dann ist die Verbindungslinie der Endpunkte der letztern die gesuchte Gerade. XVIII. Um den Durchschnittspunkt einer durch ihre P.en gegebenen Geraden mit einer Grundebene zu finden, verfahre man mit den P.en zweier beliebigen Punkte derselben, die sich nach III. finden lassen, wie in XVII. und verlängere die dort zuletzt gezogene Verbindungslinie, bis sie der gewählten P. begegnet, so ist dieser Punkt der verlangte Durchschnittspunkt. XIX. Durch einen gegebenen Punkt eine Parallele mit einer gegebenen Geraden zu ziehen, d. h. aus den P.en der ersten beiden Stücke die P.en der letztern zu finden; den Neigungswinkel zweier Ebenen zu construiren, wenn ihre Grundschnitte gegeben sind u. s. w. XX. Aus den durch ihre P.en gegebenen Stücken, welche eine dreikantige Ecke bestimmen, die übrigen zu construiren, d. h. alle Aufgaben der sphärischen Trigonometrie graphisch zu lösen; aus den P.en der ein Polyeder bestimmenden Stücke die übrigen in der Entwurfsebene durch Construction darzustellen u. s. w. XXI. Eben so lehrt die beschreibende Geometrie aus den P.en der Stücke, welche eine krumme Fläche erzeugen, beliebige andere derselben durch Construction finden, berührende Linien oder Ebenen an solche legen, Durchschnitte von Ebenen oder andern gekrümmten Flächen mit jenen zu finden u. s. w. So lassen sich am Kegel alle Constructionen in einer Ebene ausführen, wenn man nur die P.en seines Scheitels, so wie der krummen Linie kennt, längs welcher sich eine, durch jenen gehende unbegrenzte Gerade bewegen muß, um seine Oberfläche zu erzeugen. XXII. Wenn die P.en einer gekrümmten Fläche Ebenen sind, so führt dieser Vortheil einerseits auch anderseits seine Uebelstände mit sich, die aber für den Praktiker nicht von Einfluß sind, von dem theoretischen Mathematiker aber dadurch umgangen werden, daß er die Flächen auf andere, ihnen ähnliche projicirt. Dies nennt man die Relief-P. XXIII. Wenn in den genannten Beziehungen die beschreibende Geometrie für den Techniker, Mechaniker, Baukünstler u. s. w. unentbehrlich geworden ist und es immer mehr werden wird, je größer die Fortschritte in diesen Gegenständen werden, so darf man anderseits nicht übersehen, daß sie für die reine Geometrie nicht minder wichtig ist. Sie hat einen neuen Weg eröffnet, Beziehungen an körperlichen Figuren aufzusuchen, ohne daß während der Untersuchung die Abweichung der Zeichnung von dem, was sie vorstellen soll, in Betracht gezogen zu werden braucht, etwas, das die meisten stereometrischen Untersuchungen nicht wenig erschwert. XXIV. Von den zwei bisher betrachteten Projectionsebenen kann auch die eine noch wegfallen, wenn außer den P.en der Stücke einer Figur noch die zugehörigen Projicirenden der Größe nach gegeben sind. Diese Art zu projiciren wird vorzüglich bei der Befestigungskunst oft mit Vortheil angewendet. B. Es können aber auch die projicirenden Linien

Linien eines geometrischen Gegenstandes alle nach einem und demselben Punkte gehen, welcher mit jenem, falls er eine Ebene ist, beliebig in derselben oder außerhalb im Raume liegen kann, wo dann die Durchschnitte der projicirenden Linien mit irgend einer unveränderlichen Fläche (nicht nothwendig Ebene) die P. der Urfigur bilden. Diese Art der P. nennt man die centrale oder konische, vielleicht bezeichnender pyramidale; den festen Punkt aber den Mittelpunkt derselben, so wie jene Fläche die Projectionsfläche; findet die Beschränkung Statt, daß die Projectionsfläche eben ist, so führt diese P. den Namen reine Perspective (s. d.). XXVI. Die Eigenschaften, welche für die Urfigur und jede beliebige Central-P. derselben zugleich Statt finden, werden nothwendig höchst allgemein sein; sie werden, wie auch bei der orthographischen P., von allen absoluten und bestimmten Größen unabhängig sein; sie werden Eigenschaften der Gattung, nicht der Art sein. Wenn aber wegen der großen Zahl schon bekannter geometrischer Wahrheiten, es fast unmöglich wird, sich dieselben einzeln alle zu eigen zu machen, so muß das Bestreben vorzüglich darauf gerichtet sein, solche Beziehungen aufzusuchen, welche mit möglichster Einfachheit eine große Allgemeinheit verbinden, d. h. eine große Menge besonderer Wahrheiten als einfache Folgerungen in sich enthalten; dann aber auch die Methoden zur Aufsuchung derselben möglichst zu vervollkommnen und fest zu stellen. Und gerade in dieser Beziehung bieten die P.en überraschende Vortheile dar. XXVII. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist es bei Untersuchungen dieser Art, im Voraus bestimmen zu können, ob eine Beziehung, welche für irgend eine Figur Statt findet, auch zugleich für alle P.en derselben gelten muß, weil dadurch die umfassendsten Wahrheiten oft auf eine ungemein einfache Weise dargethan werden können. Solche Eigenschaften nennt Poncelet proprietés projectives. Bekanntlich sind die verschiedenen Curven, die der Durchschnitt eines Kegelmantels mit einer nicht durch seinen Scheitel gehenden Ebene bilden kann, der Kreis, die Ellipse, die Hyperbel und die Parabel. Begegnet nun eine Kreislinie den Seiten AB; BC; CA eines Dreiecks oder ihren Verlängerungen bezüglich in den Punkten L, L'; M, M'; N, N', so zeigt eine leichte Betrachtung, daß stets

AL. AL'. BM. BM'. CN. CN' =
BL. BL'. CM. CM'. AN. AN' ist.

Da sich von dieser Beziehung nun nachweisen läßt, daß sie projectiv ist, so folgt, daß, weil die übrigen Kegelschnitte Central-P. des Kreises sind, dieser Satz auch für die drei übrigen Curven wahr sei. C. Eine besondere Art der Centralprojectionen ist die sogenannte stereographische. Wenn nämlich aus dem Pole (dem Augenpunkte) eines größten Kugelkreises (des Grundkreises oder der Tafel) nach irgend einem Punkte der Kugelfläche eine Gerade gezogen wird, so heißt der Punkt, wo diese oder ihre Verlängerung der Ebene jenes Kreises begegnet, die stereographische P. des Punkts. XXIX. Die P. jedes durch den Augenpunkt gehenden Kugelkreises ist eine Gerade; die P. aber jedes andern Kreises ist wieder ein Kreis. Bezeichnet O den Augenpunkt, P den andern Pol der Tafel, M den Pol des zu projicirenden Kugelkreises, ist durch M und O ein Hauptkreis gelegt, der dem Umfange jenes in N begegnet, und ist Bogen MP = α, MN = β, so ist der Halbmesser der P. des Kugelkreises

$$\frac{r \operatorname{tg} \beta}{\cos \alpha + \cos \beta} \quad \text{und} \quad \frac{r \operatorname{tg} \alpha}{\cos \alpha + \cos \beta}$$

gleich dem Abstande ihres Mittelpunkts vom Mittelpunkte der Kugel, für r als Kugelhalbmesser. XXX. Die P.en zweier Kugelkreise schneiden einander unter demselben Winkel, unter welchem die Kugelkreise einander schneiden; d. h. wenn im Durchschnittspunkte der beiden P.en Berührungslinien an diese gezogen werden, so ist der von diesen eingeschlossene Winkel dem Neigungswinkel der projicirten Kugelkreise gleich. XXXI. Wenn zwei Kugelkreise einander berühren, so berühren auch ihre P.en einander, und zwar in der P. des Berührungspunkts. XXXII. Aus XXX. folgt, daß, wenn man sich dieser P. bei Entwerfung von Landkarten bedient, die Grade der Länge zu denen der Breite überall das richtige Verhältniß haben. Dies und daß die P.en aller Kugelkreise entweder gerade Linien oder wieder Kreise sind, macht sie für jenen Zweck so empfehlenswerth. Auch nach dieser Projectionsweise lassen sich alle Aufgaben der sphärischen Trigonometrie graphisch auflösen. Als Erfinder der stereographischen P. wird Hipparch genannt. Nach ihm hat sich Ptolemäos damit beschäftigt. Nach der Wiederherstellung der Wissenschaften haben sie Clavius weitschweifig, Tacquet und Dechales kurz und eleganter behandelt. Den zweiten Hauptsatz XXX. haben erst Moivre und Hook erfunden. Zu Landkarten wendete sie Hase an. Gründliche Belehrung über die stereographische P. ertheilt vor allen Andern Mollweide in Klügels math. Wörterbuch, Bd. 4. Als Hauptwerk über die Centralprojectionen muß hier Poncelets Traité des propriétés projectives des figures, Paris 1822, 4., genannt werden, das eben so reich an neuen wichtigen Sätzen, als merkwürdig in Betreff der Wege ist, auf denen

er

er zu jenen gelangte. Die orthographische P. ist erst in der neuern Zeit zu einer eignen Wissenschaft erhoben worden. Monge ist als der eigentliche Schöpfer derselben anzusehen und noch jetzt ist seine Geométrie descriptive, die 1789 erschien, ein Hauptwerk. Eine vollständige Bearbeitung der darstellenden Geometrie nach Monge, 1. u. 2. Lieferung mit 33 u. 12 Stück, gr. 4, hat Guido Schreiber, Freib. 1828 gegeben. Als brauchbar vorzüglich für Praktiker empfiehlt sich A. Müllers geometrische Constructionslehre, Heidelberg 1827, 4, mit 19 St. Sehr lichtvoll und faßlich ist diese Disciplin von Ohm im 3. Bande seiner reinen Elementar-Mathematik Berlin 1822, behandelt, und deshalb besonders für den Anfänger geeignet. 2) (Landkartenw.), s. unter Landkarten. (*Mll.*)

Projectür (Bauk.), der Vorsprung, besonders der Vorsprung eines Gesimses.

Pro-kanzler, s. unter Kanzler.

Prokatalēpsis (v. gr.), Kunstgriff der alten Redner, wodurch sie Anklagepunkte gegen ihre Clienten so zu wenden wußten, daß sie ihnen zum Vortheil gereichten; vgl. Retorsio.

Prokeleusmātikos (Dipyrrhichios, Metr.), Roller, Doppelläufer, Versfuß von 4 kurzen Sylben, z. B. animula.

Proklēia (Myth.), Tochter von Chaomedon, Gemahlin des Kyknos, Mutter des Tenes und der Hemithea.

Proklēs (Myth.), Sohn des Heraklīden Aristodemos und der Aegia. Sparta fiel ihm und seinem Bruder Eurysthenes zu, worauf er Stammvater des einen der dasigen königl. Geschlechter wurde.

Proklos, 1) mit dem Beinamen der Lykier, auch der Nachfolger (Diadochos, nämlich seines Lehrers Syrianus [s. d.]), geb. zu Constantinopel 412, gest. mit dem Rufe einer fast göttlichen Weisheit und Wunderkraft zu Athen 485; Eklektiker und (der gelehrteste und berühmteste) Neuplatoniker. Gebildet zu Xanthos in Lykien, dann in Alexandrien, endlich in Athen wurde der feurige Jüngling von Olympiodoros, Plutarchos, dessen Tochter Asklepigeneia, Syrianus in die Aristotelische und Platonische Philosophie und auf seinen Reisen in die Mysterien der Theurgie eingeweiht. Er wurde Philosoph (d. i. nach seiner Erklärung Priester der ganzen Welt) von großer Gelehrsamkeit, subtilem Grübelgeiste, der aber die Masse seiner Kenntnisse mit seinem Geiste nicht zu beherrschen vermochte. Er betrachtete die Orphischen Gedichte und die Chaldäischen Orakelsprüche, die er fleißig studirt hatte, als göttliche Offenbarungen und Quellen der Philosophen, vermittelst einer allegorischen Erklärung, durch die er auch Aristoteles und Platons Lehren vereinigte. Vgl. Hermetische Kette. Ueber das Wissen stellte er den Glauben, als die genaueste Vereinigung mit dem Guten und Einen. Sein Grundriß der Theologie enthält einen Commentar zu Plotinos Philosophemen und den Versuch einer Demonstration des Hauptsatzes, daß es nur Ein Realprincip aller Dinge gebe u. dieses die Einheit sei, welche Alles triadisch hervorbringe. Diese Demonstration gründet sich auf Analyse und Synthese der ontologischen Bestimmungen eines Dinges, dessen allgemeinste Merkmale im Grundprincipe verwandelt und hypostasirt werden. Die Hauptbegriffe in dieser Demonstration sind: Einheit, Zweiheit, Grenze und Grenzenlosigkeit, das Gemischte aus beiden oder das Ding, welches Sein, Leben, Denken enthält. Die Götter theilte P. ein in denkbare, denkende, überweltliche, weltliche, dichtete dem göttlichen Namen übernatürliche Kräfte an u. setzte die Theurgie über die Philosophie. In der Lehre der Christen war ihm besonders der Begriff einer Weltentstehung anstößig. Seine 3 Abhandlungen über die Vorsehung, das Fatum und das Böse, das er nicht aus der Materie, sondern aus der Beschränkung der Kräfte herleitet, entwickeln diese Ideen scharfsinnig und suchen Plotinos System mit den Ueberzeugungen der gesunden Vernunft in Uebereinstimmung zu bringen. P. hatte eine Menge Schüler (auch Schülerinnen, z. B. Hypatia, Sospatia, Aedesia, Asklepigeneia), unter denen Marinos, Isidoros von Gaza, Zenodotos, Hermias Söhne, Heliodoros und Ammonios, Heraiskos, Asklepiades, Asklepiodotos, Severianus, Hegias u Ulpianus die vorzüglichsten sind. Von ihm übrig: 4 Hymnen (zuerst bei Orpheus, Flor. bei Junta 1500, 4.; Venedig bei Ald. 1517; auch in der Anthologie) und 2 neu entdeckte Hymnen in Biblioth. der a. Lit. u. K., I, S. 46 u. II, S. 10 ff.; de theol. Platon. libri 6 (herausg. griech. u. lat. von Lindenbrog, durch Aem. Portus, Hamb. 1618, Fol.); Chrestomathie (herausg. mit Schotts und Nunnesius Schol., Hann. 1615, 4.; Nachträge dazu in Bibl. der a. Lit. u. K., I. Th.); comm. in Platon. Timaeum libri V. (mit dem Platon, Basel 1534, Fol.); Initia philos. ac theol. ex Plat. fontibus ducta s. Procli et Olympiodori in Plat. Alcib. comm., herausg. v. Creuzer, 2 Bde., Frankf. a. M. 1820; P. opp., e cod. par. nunc prim. ed. Cousin, 4 Bde., Paris 1819—21. Vgl. Marinus, vita Procli, gr. u. lat., herausg. von Fabricius, Hamb. 1700, 4.; von Boissonade, Leipz. 1814. 2) (St.), Schreiber des heil. Johannes Chrysostomos, seit 426 Bischof von Kyzikos, obgleich er diese Stelle nicht wirklich bekleidete, ward 434 Erzbischof

von Constantinopel; st. um 446. Seine Werke gab griech. und lat. Elmenhorst, Leyden 1617, heraus, unvollständiger erschienen sie zu Rom 1630, und als Anhang zu Clemens Alexandrinus, Par. 1696. Sie bestehen in Briefen, Homilien u. m. a. 3) Mehrere andere minder wichtige Personen des Alterthums. (*Sch. u. Pr.*)

Proklu charax (a. Geogr.), so v. w. Patroklu nesos.

Prokne (Myth.), s. unter Philomele.

Prokonesos (a. Geogr.), s. unt. Elaphonesos.

Prokopia, Kaiser Nikephoros I. Tochter, Kaisers Michael I. Gemahlin, voll männlichen Geistes commandirte, eine neue Semiramis, die Truppen selbst, wodurch sie, wie überhaupt durch Uebermuth dieselben erbitterte und so viel zur Absetzung ihres Gemahls beitrug.

Prokopios, 1) ein Kilikier, Verwandter Julians, Tribun, dann Notarius, dann Mitfeldherr in Mesopotamien mit Jovian, erhob sich 365 als Gegenkaiser gegen Valens und Valentinian, deren Todesurtheil er entgangen war, erschien in Constantinopel, trat an die Spitze der Mißvergnügten im Volk und Heer und herrschte bald unumschränkt in der Hauptstadt und den benachbarten Provinzen, heirathete des Kaisers Constantius Tochter Faustina, bis er bei Thyatira, wo seine Soldaten zu ihren alten Anführern, Arinthäos, Arbetio, Valens Feldherren, übergingen, 2 Mal, dann bei Nakosia geschlagen, in den Wäldern umher irrte, ergriffen und enthauptet ward 366. 2) Aus Cäsarea in Palästina, der wichtigste der byzantinischen Schriftsteller, des Kaisers Justinianus Zeitgenosse und wichtigster Biograph; kam unter Anastasios nach Constantinopel, ward Belisars Geheimschreiber, stieg bald von einer Ehrenstelle zur andern, ward zuletzt Präfect der Residenz, war also Augenzeuge der meisten Handlungen des Kaisers. Schrieb 8 Bücher Geschichte (Justinianus Geschichte bis zum 27. Jahre seiner Regierung), herausgeg. von Höschel, Ausg. 1607, Fol., lat. Basel 1531 u. 60; 6 Bücher von den Gebäuden Justinians (Ktismata, zuerst Basel 1531, Fol.) und (erst nach seinem Tode erschienen, zu Anfang des 17. Jahrh. von Alemannus auf der vatikanischen Bibliothek gefunden und mit Comm., Leyden 1623, Fol., herausgeg. von Vater, Köln 1669, Fol.; von Eichel, 1654, 4.) 3 Bücher Anekdota, Geheimgeschichte (Nachtrag zum 1. Werke, zeigt die Schattenseite in des Kaisers Leben u. schildert die schlechte Aufführung der Kaiserin Theodora). Letztere Schrift erregte gewaltigen Eifer des Kaisers Ansehen zu retten. Vgl. Rivius, Just. defens. contra Al., Lond. 1626; Trivorius, Obs. apol. adv. quosd. Ictos et P. anecdota, Par. 1631, 4.; Eichel, in seiner Ausgabe der Anekdota, Helmst. 1654, 4. Teutsch gab die Anekdota Reinhard, Erlang. 1753. Beste Ausg. der Werke von Claud. Maltretus, 2 Bde., Par. 1662, 63. 3) P. von Gaza, Christ und Sophist unter Kaiser Justinus Thrax, zu Anfang des 6. Jahrh. Von ihm ist, außer einem Comment. über den Octateuch, lat. Zürich 1555, Scholien über die B. der Könige, herausgeg. griech. und lat., Leyden 1620, 4.; Auszug mehrere Comment. über Jesaias, griech. und lat., Paris 1580 u. a., übrig eine Sammlung Briefe (60), befunden in den verschiedenen Sammlungen der griech. Epistolographen. Vgl. Procopius. (*Sch.*)

Prokorowitz (Theophanes), geb. zu Kiew 1681; studirte zu Kiew, dann zu Rom, kam als Professor der Dichtkunst nach Kiew, legte 1705 das Mönchsgelübde ab, ward hierauf Professor der Rhetorik, Philosophie, Metaphysik, Moral, Physik und Mathematik, dann der Theologie. Als einer der ersten Beamten von der Universität zu Kiew führte er für diese das Wort an Czar Peter 1706, gefiel diesem Fürsten, der ihn zum Abt des Klosters Bratakoy u. zum Rector der Universität Kiew machte. Er ward 1718 Bischof zu Pleskow und Narva und zuletzt Erzbischof zu Novogrod. Er stand bei dem Kaiser im großen Ansehn, begleitete ihn auf Reisen u. in Feldzügen, und war sein Rathgeber bei den wichtigen Reformen, welche dieser beabsichtigte u. zum Theil ausführte. P. st. 1736. Schrieb: Miscellanea sacra, Bresl. 1745; Tractatus de processione spiritus sancti, Gotha 1772; Christianae orthodoxae theologiae Tom. I—V, Königsb. 1773 u. f.; Disquisitio historica bigae quaestionum, Petersb. 1721. (*Hr.*)

Prokrustes (Myth.), Verstümmler, auch Damastes u. Polypemon, Verderber, genannt, ein attischer Raubmörder, hatte 2 Bettstellen, eine große u. kleine. Wessen er habhaft wurde, den tödtete er so. War er klein, so legte er ihn in das große Bette und dehnte ihn, um ihm das Bett anzupassen, so lange, bis er starb; war jedoch der Unglückliche groß, so hieb er ihm so viel von seinem Körper ab, bis er in das kleine paßte. Theseus tödtete ihn endlich auf dieselbe Weise. Daher ein Prokrustesbett sprichwörtlich von solchen, welche gewaltsam u. unnatürlich Sachen der Form anpassen wollen. (*R. Z.*)

Prokyon, 1) (Myth.), röm. Antecanis, der Hund des Orion (s. d.). 2) (Astr.), Stern erster Größe im kleinen Hunde, s. Hund (Astr.) b).

Prolabia (Anat.), die Lippen, s. unter Mund 1). Prolapsus (Med.), s. Vorfall (Med.).

Prolatio (a. Musik), die Verlängerung

rung der Noten durch einen Punkt (s. d.). Man unterschied P. major oder perfecta und P. minor oder imperfecta.

Prolegōmena (gr.), 1) Vorausgesagtes; daher 2) (Lit.), bei einer Schrift so v. w. Vorrede, doch in der Regel nur von einer weitläufigen, tief eindringenden, einer Abhandlung ähnlichen Vorrede gesagt; 3) bei akademischen Vorlesungen die Einleitung.

Prolēpsis (Rhet.), s. Anteoccupatio.

Prolēpticus morbus (Med.), eine in ihren Anfällen vorrückende Krankheit (s. d. 1).

Proles radicālis (bot. Nomencl.), Wurzelkraut; die an den Wurzeln mancher Pflanzen sich bildenden, als Keime, Knospen, Zwiebeln, Knollen, Knospenknollen, Wurzelsprossen sich darstellenden, unter begünstigenden Umständen der Mutterpflanze, ähnliche Pflanzen hervorbringende Körper.

Proletārii (r. Ant.), so v. w. Capite censi, weil sie dem Staate blos durch Kinder (proles), nicht durch Geld nützen konnten. Daher Proletārier, Bürger die kein Eigenthum von Bedeutung und daher in öffentlichen Angelegenheiten keine Stimme haben.

Pro licēntia (Univers.), für die Erlaubniß Vorlesungen zu halten oder Geschäfte eines Anwalts betreiben zu dürfen, eine Streitschrift vertheidigen. Vgl. Disputation 2).

Prōlifer (bot. Nomencl.), sprossend; p. flos, Blume, aus deren Mitte ein Stiel mit einer neuen Blüthe hervortritt; p. a umbēlla, Dolde, von der ein oder mehrere Strahlen sich verlängernd neue Dolden tragen; p. caulis, truncus, Stengel, dessen Hauptstamm aus der Mitte mehrerer, an der Spitze gebildeter Aeste fortwächst; bei Laubmoosen: p. sūrculus, Stengel, der nach der Befruchtung aus der Spitze in gerader Richtung verlängert wird; p. a radix, kriechende, neue Stengel treibende Wurzel; p. ae confĕrvae, unregelmäßig, wulstartig aufgetrieben werdende, an jedem Wulste viele, getrennt zu neuen Pflanzen, sich ausbildende Fäden treibende Conferven; nach Vaucher eigene Abtheilung dieser Gattung. (*Su.*)

Proliferirende Blumen (Gärtn.), Blumen, welche in der Mitte des Kelches eine neue Blume hervortreiben, wie bei dem gefüllten Stechapfel, bei Primeln u. s. w., oder wie bei dem gefüllten Lack und Levkoi, wo bisweilen ganz neue Blüthenstengel aus der Mitte der Blume hervortreiben.

Prolīgera lāmina, P. gerus nūcleus (bot. Nomencl.), s. Keimplatte.

Prōlochos (Myth.), Lapithe auf des Perithoos Hochzeit.

Pro loco (Universitätsw.), für die Stelle in einer Facultät eine Streitschrift vertheidigen. S. Disputation 2).

Prolōg (v. gr., Theaterw.), die einem Stück vorausgehende, meist versificirte Anrede an das Publikum, meistens von Einem, selten von mehrern gesprochen, wonach der Vorhang fällt und das darauf folgende Stück erst nach einem passenden Entreakt beginnt. Der ursprüngliche Zweck des P.s war, dem Zuschauer die nöthigen Erläuterungen und Ansichten über das darzustellende Stück zu verschaffen. In dieser Art finden wir den P. der Alten, wo der Schauspieler, der ihn sprach, Prologus genannt wurde, und die Handlung sich unmittelbar daran schloß. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden auch P.e gehalten, theils um das aufzuführende Stück und dessen Wahl, oder die Schauspielkunst und deren Jünger vor der Kritik in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen. Kürzere P.e der Art in Versen oder Prosa prangten gar oft auf dem Zettel, um Neugier und Zulauf zu vermehren. Jetzt werden hauptsächlich bei feierlichen Gelegenheiten, fürstlichen Geburtsfesten, Bühneneröffnungen ꝛc. P.e den Bestimmungen gemäß gehalten (Festprologe). Oft auch werden beide Absichten mit einander vereinigt, wie Schiller im P. zur Trilogie des Wallenstein that. Wird der P. von mehrern Personen und durch förmliche Scenerie gebildet, wie in der Jungfrau von Orleans, Faust, Käthchen von Heilbron, Moses u. a., so heißt er richtiger Vorspiel, eben so wird der Festprolog dann Festspiel genannt; vgl. Epilog. (*Md.*)

Prolongātio (Rhythm.), s. Diastole 1).

Prolongatiōn (v. lat.), Verlängerung, von Zahlungsterminen, die mit Bewilligung des Gläubigers und des Schuldners auf eine bestimmte Zeit hinausgeschoben werden. P. eines Wechsels (Hdlgsw.), s. unter Prolongiren.

Prolōnge (fr., Schlepptau, Art.), ein 36 Fuß langes, 10 Linien starkes Tau, um dasselbe an den Protzwagen zu befestigen und vermittelst der Schlinge des Taus das Geschütz beim Manoeuvriren vor- und rückwärts zu bewegen.

Prolongiren (Hdlgsw.), die Verfallzeit einer Zahlungsfrist verlängern; davon Prolongatiōn. Prolongirter Wechsel, ein Wechsel, dessen Zahlungsfrist nach gegenseitigem Einverständnisse weiter hinaus gesetzt wird.

Pro lūbitu (lat.), nach Belieben.

Prolusiōn (v. lat.), so v. w. Epigramm.

Prolytä (gr. Ant.), in den Pandekten die jungen Juristen, die ein Jahr vor den Lytä, d. h. denen voraus hatten, die ihren

ihren vierjährigen Cursus gemacht hatten und sich jetzt prüfen lassen konnten.

Prom. (lat., Abk.), Promontorium (Vorgebirge).

Promūchia (gr. Ant.), Vorkampf, Fest von den Lakedämoniern, wahrscheinlich vor einer Schlacht, mit Schilfrohr bekränzt gefeiert.

Prōmachos (gr.), 1) Vorkämpfer; 2) in der griechischen Heroenzeit der Wagenkämpfer; 3) s. Echephron; 4) mehrere mythische Personen.

Promagīster (lat.), unter den spätern Kaisern Vicarius eines Magisters, so P. libellorum etc.

Promūthidas, Geschichtsschreiber aus Heraklea, dessen Fragmente in Memnonis hist. etc., Orelli Leipz. 1816, herausgab.

Prome (Geogr.), so v. w. Paai-Mew.

Promemōria (lat.), 1) zur Erinnerung; ist gewöhnliche Ueberschrift eines ohne besondere Curialien gemachten schriftlichen Anbringens; 2) so v. w. Memorial.

Promenāde (fr.), 1) das Spazierengehen oder Fahren; auch 2) der dazu angelegte Ort; 3) (Tanzk.), Tour in einem Tanze, wo die Musik in einem andern marschähnlichen Rythmus übergeht und die Tänzer eine P. in gewöhnlichem Schritt durch den Saal machen.

Prometheïa (gr. Ant.), s. unter Prometheus.

Promenēttes (fr., Waarenk.), eine Art wollenes Band.

Prōmerops (Zool.), Gattung aus der Spechtfamilie Zartschnäbel, von Brisson aus der Gattung Upupa (s. Wiedehopf) geschieden; es fehlt der Federbusch, der Schwanz aber ist sehr lang, eben so die gegabelte Zunge, mit welcher diese Vögel Blumensaft aussaugen. Art: p. proteae, graubraun, Brust gelbröthlich, Bauch braun, weiß gestrichelt, am Vorgebirg der guten Hoffnung, auf Proteen. Werden von Temmink zu den Strupphopfen gerechnet. (*Wr.*)

Promēsse (Hdlgsw.), eine vorläufige, aber bestimmte Erklärung, einem zu einer bestimmten Zeit eine bestimmte Zahlung leisten zu wollen.

Promētheus (Myth.), kluger Vorausseher, im Gegensatz von Epimetheus (s. d.), Nachkluger. Nach den ältesten Sagen war er Sohn von Japetos und Klymene, folglich ein Titane. Als die Titanen (s. d.) den Kronos vom Thron stürzen und den Zeus darauf erheben wollten, rieth P. zu List; allein jene wollten Gewalt brauchen. P. wendete sich mit seinem Rath an Zeus, der ihn auch befolgte, so daß P. sich rühmen konnte, der Stifter der neuen Götterdynastie geworden zu sein. P. zerfiel jedoch mit Zeus wieder, als dieser bei Vertheilung der Güter der Welt die Sterblichen nicht bedenken, sie sogar vernichten wollte. P. entwendete vielmehr Zeus zum Trotz Feuer aus dem Himmel, gab es den Menschen und lehrte es sie zu allen Künsten gebrauchen. In dieser Sage liegt unverkennbar eine uralte Opposition der Vernunft (Wissenschaft und Kunst) gegen das Priesterthum, so daß P. hier als Heros vernünftiger Cultur erscheint. Hesiod erzählt als Ursache ihrer Feindschaft: P. u. Zeus theilten einen Stier. P. legte auf einen Haufen Fleisch u. Fetteingeweide und darüber die Haut, auf den andern zusammen Knochen in Talg gewickelt, und ließ Zeus wählen. Dieser getäuscht wählte den Knochenhaufen; als er den Betrug gemerkt entzog er den Menschen, deren Beschützer P. war, das Feuer, was ihm jedoch P. wieder raubte. Spätere Sagen sind, daß P. aus Lehm und Wasser (oder Thränen) Menschen und Thiere geschaffen. Epimetheus half ihm, machte aber mehr Thiere als gut war, weshalb P. einige wieder zerstörte und aus den Trümmern wieder Menschen schuf, die jedoch ihre thierische Natur nicht verläugneten. Nach Andern geschah das nach der Deukaleonischen Fluth. Wegen dieser und ähnlicher Eingriffe in seine Herrschaft schmiedete ihn Zeus durch Hephästos an den Kaukasus. Ein Geier oder Adler fraß ihm hier seine immer wachsende Leber unter furchtbaren Schmerzen aus, bis ihn endlich Herakles, den Geier tödtend, befreite. Zu Athen feierte man seiner Wohlthaten eingedenk die Prometheia, ein Fest mit Fackelwettrennen. Dichter und Philosophen (auch Plato) modelten seinen Mythus sehr verschieden. Ein P. von Aeschylos ist erhalten, dessen entfesselter P. ist verloren. (*R. Z.*)

Prometrētai (Ant.), s. Metronomoi.

Pro mille, 1) überhaupt für Tausend oder im Verhältniß zu Tausend; bes. 2) (Hdlgsw.), der Preis für tausend Stück.

Prōminens (bot. Nomencl.), von einem Pflanzentheil, der etwas über den andern hervorragt.

Prominēnz (v. lat., Anat.), so v. w. Protuberanz.

Prominulus (bot. Nomencl.), wenn ein Theil, ohne eingesenkt zu sein, etwas hervorragt, z. B. p. a sutūra, Rand an dem Stein (Kern) der gemeinen Pflaume.

Promiscuum (Gramm.), so v. w. Epicoenum.

Prōmitor (Myth.), 1) röm. Gott der Ausgaben (promere). 2) Einer der Götter der Landleute; bes. Gott des Obstbrechens, auch baten die Armen, denen man bei den Obsternten von den abgenommenen Früchten mitgetheilt hatten, den P., daß er auch im andern Jahre gnädig und segnend gegen ihre Wohlthäter sein möchten.

Promontōrium (lat., a. Geogr.), Vorgebirge; vgl. Akra. Die einzelnen Vorgebir-

gebirge s. unt. dem Beiwort, z. B. Acantium p. u. s. w. P. album, 1) so v. w. Album litus; 2) so v. w. Akra Leuke. P. bārbari, Vorgebirge in Mauritania tingitana, unweit der Mündung des Thaluba. P. Cannārum, Vorgebirge in Mauritania tingitana, östl. von Tiagis. P. nigrum, so v. w. Akra melāna.

Promontōrium ossis sacri (Anat.), das Vorgebirge des Kreuzbeins (s. d.). P. tympani, s. unter Ohr 1) β) a).

Pro mortuo erklären (Rechtsw.), für todt erklären.

Promoviren (v. lat., Universitätsw.), 1) den Doctortitel unter den bestimmten Bedingungen und Feierlichkeiten erhalten; 2) einen p., ihm denselben ertheilen; vgl. Doctor. Promotiōn, die feierliche Handlung, durch welche dies geschieht.

Prompt (v. lat.), schnell, leicht und genau zugleich.

Promtuārium, 1) überhaupt was man zum Gebrauch gleich in Bereitschaft hat; 2) (Lit.), ein Handbuch, oder sonstiges Werk, worin man mit Leichtigkeit etwas finden kann; in dieser Hinsicht auch als Buchtitel.

Promüschleniken (Geogr.), Russen auf den Aleuten wohnend, theils Verwegene, theils Verbrecher; dienen den russisch-amerikanischen Kaufleuten als Pelzjäger.

Promulgātio (lat.), 1) öffentliche Bekanntmachung, besonders 2) (r. Ant.), öffentliches Aushängen eines Gesetzvorschlags (lex, s. d. 3), 17 Tage lang, damit ihn Jeder lesen konnte; 3) in der neuern Rechtssprache Bekanntmachung eines bereits vorgeschriebenen Gesetzes. So: Promulgiren, öffentlich bekannt machen.

Promulsidāre (Promulsidārium, r. Ant.), die Trage nebst Geschirr, worauf das Vorgericht aufgetragen wurde; vgl. Antecoenium.

Promūlsis (Ant.), s. Antecoenium.

Pro mundo (Rechtsw.), für die Reinschrift; in Rechnungen über Gerichts- oder Advocaten- oder sonstige Ausfertigungsgebühren, wo den Hauptansätzen von Vergütung wegen gefertigter Schrift, Rechnung u. s. w., auch der Betrag der Reinschrift besonders in der Liquidation beigesetzt wird.

Prona (Geogr.), s. unter Pronek.

Pronāa (a. Geogr.), Nebenfluß der Sara im belgischen Gallien; jetzt Prum (Pruym). Pronāon, so v. w. Pronaos.

Pronāeus (Zool.), nach Latreille Gattung aus der Familie der Afterwespen, der Gattung chlorion untergeordnet, doch unterschieden durch lanzettförmige Lappen der Unterkiefer, schmalen Mittellappen der Unterlippe. Art: p. aeneus, aus Guinea.

Prōnaos (gr., Archit.), die Halle an der vordern Fronte eines Tempels, mit Dache, oft mit Altar.

Pronatiōn (v. lat., Physiol.), diejenige Beweglichkeit der Speiche des Vorderarms mit ihrem untern Theile um den Ellenbogen, bei welcher die an der Speiche befestigte Hand (s. d.) auf einer Horizontalfläche auf die Hohlhandseite zu liegen kommt. Die entgegengesetzte Bewegung, bei welcher die Hand auf den Rücken zu liegen kommt: Supination. (*Pi.*)

Pronatōren (Pronātores musculi, Anat.), die Vorwärtswender der Hand, s. unter Handmuskeln 1) c).

Pronax (Myth.), Sohn von Talaos und Lysimache, zu dessen Ehre (n. Ein.) die Nemeischen Spiele gefeiert wurden.

Prone (Geogr.), so v. w. Paai-Mew.

Pronēktos (a. Geogr.), so v. w. Prenetos. Pronēsos, Stadt auf der Insel Kephalonia; j. Porto Poro. Pronētios, so v. w. Prenetos. Proni, so v. w. Pronesos.

Prōnische Zahl (Pronikzahl, Math.), die Summe einer Zahl und ihres Quadrats, oder ihres Cubus, oder ihres Biquadrats, $a+a^2$, $a+a^3$, $a+a^4$. Cardan (s. d. 1) unterschied diese Formen und nannte sie der Reihe nach pronicum minus, medium, majus.

Pronne (Bergmannsspr.), s. Brunne.

Prono (Myth.), bei den alten Wenden an der Ostsee ein gekröntes Götzenbild mit drei Gesichtern, einem Spieß und einer Pflugschar; stellte entweder die Vorsicht, oder die Gerechtigkeit vor. Prōnoë, 1) Nereide; 2) Tochter des Phorbas, Gemahlin des Aetolos.

Pronōmen (lat., eigentlich ein das Nomen [Substantiv] vertretender Redetheil, Fürwort, richtiger Personenwort, Deutewort, Gramm.), eine leere, allgemeine Form, die zurück bleibt, wenn man einen (durch ein Hauptwort bezeichneten) Gegenstand von seinem bestimmten, besondern Inhalte ablöst, so daß in diese Form ein Gegenstand als solcher überhaupt, d. i. als selbstständiger, ohne Rücksicht auf seine besondere und eigenthümliche Natur gefaßt werden kann. Das P. soll aber nicht blos die Nomina vertreten, um Kürze, Abwechslung und Wohllaut in die Rede zu bringen, wenn die zu häufige Wiederholung eines Namens Weitschweifigkeit, Ermüdung und Mißklang verursachen würde, sondern hat auch eben sowohl, wie andere Redetheile, die Bestimmung, einen Begriff zu bezeichnen, welcher ohne sie in der Sprache gar nicht ausgedrückt wäre. Dieser Begriff ist die Individualität oder Personalität, wodurch sie, auch in den allgemeinsten Ausdrücken, auf bestimmte Gegenstände hinweisen. Je ungebildeter eine Sprache ist, desto weniger P.ina finden sich in ihr, z. B. in der der Wilden und klei-

ner Kinder. Uebrigens drücken sie die Geschlechtsverschiedenheit aus und werden deklinirt. Es gibt 6 Arten der P.ina, a) Persönliche P.ina, Personenwörter, Pronomina personalia, solche, welche den Gegenstand in der Rede bezeichnen, ich, du, er (sie, es), wir, ihr, sie, auch das allgemeine P. indefinitum, Jemand, Niemand, man. Man kann sie substantivische P.ina nennen, weil sie gleich den Substantiven immer den Begriff der Selbstständigkeit enthalten. Von diesen persönlichen Pronomenwörtern geht eine Art von Adjectiven aus, durch welche Etwas als einer Person angehörig vorgestellt wird, die zueignenden Pronomina, Pronomina possessiva, mein, dein, sein, ihr, unser, euer u. s. w. Obwohl sie, streng genommen, nicht hierher gehören, pflegt man sie doch, weil sie unmittelbar aus den Personwörtern hervorgehen und in Beziehung auf diese am Besten verstanden werden, als diesen untergeordnete Pronomina zu betrachten. b) Hinweisende Pronomina, Pronomina demonstrativa, s. Demonstrativum. c) Bestimmende Pronomina, Pronomina determinativa, solche Pronomina, welche auf einen Gegenstand hindeuten, um ihn in Beziehung mit einem andern zu setzen: derjenige u. s. w.; solcher u. s. w.; der ꝛc. d) Beziehliche Pronomina, Pronomina relativa, s. Relativum. e) Fragende Pronomina, Pronomina interrogativa, zum Theil den relativen Pronominen angehörig: wer, was, was für einer ꝛc. f) Auf das Subject sich beziehende Pronomina, Pronomina reflexiva: seiner, sich. S. Reciproca. Vgl. Correlativwörter. (*Sch.*)

Pronōmina suffīxa (Gramm.), s. unter Suffixum.

Pronominatiōn (v. lat.), Vermeidung der Nennung eines Namens durch Angabe eines Umstandes, z. B. anstatt Friedrich II., der Sieger bei Roßbach.

Pronōos (Myth.), Sohn des Phegeus, tödtete Alkmäon, dessen Söhne ihn wieder tödteten.

Pronotārien (Kirchenw.), s. unter Notarius 3).

Pronsk (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Riäsan (europ. Rußland), bewässert von der Prona (Nebenfluß der Oka) und Jsia; hat guten Ackerbau und Viehzucht, Bienen und Holz. 2) Hauptstadt darin, an der Prona; hat große Nähnadelfabrik, 1600 (800) Ew.

Prōnuba (Myth.), Ehemutter, römischer Beiname der Juno, s. Teleia.

Prōnubae (röm. Ant.), Matronen, die von Seiten der Braut die Hochzeitfeierlichkeit leiteten. Prōnubus, Aufseher und Zeuge bei Ehecontracten.

Pronunciren (v. lat., Maler), die Theile des Körpers mit Stärke und Sauberkeit unterscheiden und bezeichnen.

Prony (Gespard Clair François Marie Ruhe de), Professor an der polytechnischen Schule zu Paris und erster Ingenieur beim Brücken- und Straßenbau, auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, bekannt als Mathematiker und Physiker. Unter mehrern geschätzten nennen wir nur Nouvelle architecture hydraulique, 2 Bde., Paris 1790 u. 97, 4.; Recherches physico-mathématiques sur la théorie des eaux courantes, Paris 1804, 4. Vgl. auch den Artikel Logarithmen. (*Pi.*)

Pröobos (gr.), so v. w Proömium 1).

Proömion (gr.), 1) (Ant.), was einem größern Gesange vorhergeht, so bes. bei den Homeriden die kleinern Gesänge, die sie vor Absingung einer größern Hymne an Festtagen, bei Opfern u. s. w. vorhergehen ließen, und deren Inhalt mit dem der Hymne nicht in Verbindung zu stehen brauchte; größtentheils enthält das P. ein Lob auf Apollo, als der Lieder König. 2) (Lit.), überhaupt Anfang, Eingang, bes. bei Büchern, wo in dem P. Vorerinnerungen, Vorbemerkungen gegeben werden, oder Darlegung der Grundsätze, wornach der Schriftsteller gearbeitet hat.

Proomōsia (gr. Ant.), s. unter Antomosia (wo irrig Promosia).

Propāculum (bot. Nomencl.), eine Art von Flagellum (s. d.), das am Ende einen Blätterbüschel trägt, welcher, wenn man ihn in die Erde bringt, nachdem man ihn von der Mutterpflanze getrennt hat, durch Einwurzeln sich fortpflanzt (wie am Sempervivum, s. d.).

Propädeutisch (v. gr.), zum folgenden Unterricht vorbereitend. Daher Propädeutik, ein solcher vorbereitender Unterricht. Natürlich hat jede Wissenschaft ihre besondere P., zu der zugleich die sogenannten Hülfswissenschaften gehören. In der Philosophie nennt man oft die Logik die philosophische P., da sie doch eine selbstständige Doctrin ist. Eher verdiente diesen Namen die Fundamentalphilosophie.

Propaganda (v. lat.), 1) eigentlich jede Anstalt, welche irgend Ansichten von Meinungen zu verbreiten sucht. So wurden oder werden zur Zeit der Revolution in Frankreich die Gesellschaften, welche sich die Verbreitung revolutionärer Grundsätze zum Geschäft machte oder machen, P. genannt. 2) (Kirchenq.), Besonders solche Jesuiten, welche, wie die Missionsanstalten, die christl. Religion unter den Heiden zu verbreiten suchen, so erhielten diesen Namen mehrere Missionsanstalten in England, s. Missionen. 3) Congregatio de propaganda fide, eine

eine von Gregor XV. 1622 in Rom gestiftete Gesellschaft, zur Verbreitung des Katholicismus unter den Heiden und zur Ausrottung der Ketzerei. Dieselbe besteht aus 18 Cardinälen, 2 Prälaten, 1 Ordensgeistlichen und 1 Beamten, welche sich nach den Statuten unter Vorsitz des heil. Vaters wöchentlich einmal in einem besonders dazu bestimmten Palaste versammeln, um diese Angelegenheit zu berathen. Außerdem nimmt dieses Institut Proselyten und vertriebene Geistliche auf und verpflegt sie. Seit Urban XVIII. (1627) besitzt dieses Collegium zugleich eine Pflanzschule für künftige Missionäre, Collegium oder Seminarium de propaganda fide, u. später eine eigne Druckerei, welche Schriften, die dem Zweck der römischen Kirche entsprechen, vorzüglich Breviere u. Missalien und in den verschiedensten Sprachen, arabisch, chaldäisch, hebräisch, syrisch, iberisch, persisch, äthiopisch, koptisch, tibetanisch, griechisch und mehreren gedruckt, nach allen Weltgegenden verbreitet. Das Collegium hat sein Aufblühen vornehmlich den glänzenden Legaten des Cardinals Nicolaus, Cajetan Spinola und des Andreossi de Bavagni zu danken, davon der erstere ihm 134,000 Realen (1735), der andere 280,000 Ducaten (1753) im Testamente vermachte. S. Mission. (*Wth.*)

Propagation (v. lat.), Fortpflanzung (s. d.) in allen Bedeutungen.

Propāgo (Propāgulum, bot. Nomencl.), Fortsatz, einfacher, blattloser, bald in eine rindige Bedeckung eingeschlossener, bald ganz nackter, verschieden gestalteter Keim, der, sich von selbst von der Mutterpflanze trennend, zu einer neuen Pflanze sich zu entwickeln vermag. (*Su.*)

Properoxytonon (Gramm.), s. unter Barytonon.

Propātria (lat.), fürs Vaterland; 1) (Papierm.), eine ursprünglich holländische gute, weiße, ziemlich starke Papiersorte, vorzüglich zum Zeichnen; vgl. Papier; 2) (Universitätsw.), ein Studentenlied. P. p. klingen, Duellrapirklingen mit der Signatur Pro patria. P. p. schlagen, im Namen einer ganzen Verbindung, oder Verbindung gegen Verbindung sich schlagen, wo entweder nur die Chargirten, oder einzelne durchs Loos Gewählte, sich mit einander schlagen.

Propemptikon (gr.), Gedicht, einem Abreisenden gewidmet; z. B. Horaz I. 3, Statius silv. 3, 2. Vgl. Antipropemptikon.

Propērtius, Sextus Aurelius (a. Lit.), 59—61 v. Chr., aus Umbrien (aus Mevania? Assisi? Hispellum? Bevagna), jünger als Tibull, Ovids Zeitgenosse, der berühmteste Elegiker der Römer (92 Elegien in 4 Büchern), correct, reich an Poesie, leidenschaftlichem Ausdruck, bisweilen zu geschmückt; als besonders ausgezeichnet gilt die 11. Elegie des 4. Buches, Regina elegiarum deshalb insgemein genannt. P. verlor in den Bürgerkriegen des 3. Triumvirats seine Güter, fand aber bald an Mäcenas einen eifrigen Beschützer und scheint seitdem großentheils in Rom gelebt zu haben. In Gedanken und Ausdruck folgte er den alexandrinischen Dichtern, besonders dem Philetas und Kallimachos, und wie diese strebt auch er mehr durch Gelehrsamkeit zu glänzen, als durch wahren Ausdruck natürlicher Empfindungen einzunehmen. Am meisten gelingt ihm, der große Kunst und vorzügliches Talent zum Würdevollen und Erhabenen besitzt, die Schilderung heroischer Gegenstände, wobei er sich oft bis zum Epischen erhebt, namentlich im 4. Buche. Ausgaben: Erste, Rom, 1482, 4.; v. Passeratius, Paris 1608, Fol.; v. Broukhys, Amsterdam 1702 27, 4.; andere Comment. v. Volvi, Pad. 1755, 2 Bde., 4.; mit fortlauf. Comm. und Anm. Mehreres von T. Burmann d. J., vollendet v. Santen, Utrecht, 1780, 4.; mit Erläut. von F. G. Barth, Leipz. 1777; gute Handausg., so wie auch von Baden, Kopenh. 1804, mit Anm. v. Lachmann, Leipz. 1816, mit Erläut. von Kuinöl, Leipz. 1805, 2 Bde., teutsch (36 auserwählte Eleg.) v. Knebel, Leipz. 1798; lat. u. teutsch, mit Anmerk. von v. Strombeck, Braunschweig u. Leipz. 1803, 1. Thl.; 2. Ausgabe (vollständig) ebend. 1822. (*Sch.*)

Prophantiden (gr. Ant.), s. unter Hierophantiden.

Prophēt, s. Propheten.

Prophetänten (Kirchengesch.), so v. w. Collegianten, weil sie allen Männern, die sich dazu aufgelegt und geschickt fühlten, die Erlaubniß zugestanden, die versammelte Gemeinde durch ihre Reden zu erbauen.

Prophēten (v. gr., bibl.), 1) wörtlich Seher, von Gott begeisterte, inspirirte (s. Inspiration), und getriebene, zugleich mit der Gabe der Weissagung (s. d.) versehene Männer, welche als Lehrer und Gesandte Jehovahs unter den Israeliten auftraten, um denselben den Willen des Nationalgottes kund zu thun. Daher 2) so viel als von Gott außerordentlich berufene Religionslehrer überhaupt, sonst auch Boten Gottes genannt. In diesem Sinne werden die P. schon von der Erschaffung der Welt an bis auf Moses Zeiten, namentlich Adam, Henoch, Lamech, Noah, Abraham, Isaac, Jacob, Joseph, so wie nach Moses Zeit, Moses, Aaron, Mirjam, die 70 Aeltesten in Israel, Eldad und Medad, Josua, Debora, Hanna daher gerechnet. 2) Die gottbegeisterten Männer, welche als Mittels-

telspersonen zwischen Jehovah und dem israelitischen Volke seit Samuel (s. d.) das Interesse der Theokratie gegen die weltlichen Beziehungen, vorzüglich durch begeisterte Rede zu vertreten und geltend zu machen suchten, und somit eine Oppositionspartei gegen die untheokratischen Gewalten im israelitischen Staate bildeten. Zugleich fand in ihnen nicht blos die Volksmeinung, sondern auch und noch mehr die speculative Weisheit der Besten und Edelsten des Volkes ein Organ, und sie repräsentirten so mit unsere Preß- und Redefreiheit; die P. waren gleichsam öffentliche Censoren des Volkes und der Regierung. Obgleich man indeß von P. vor Samuel nur in uneigentlichem Verstande spricht, so lagen die Elemente zum Prophetenthum doch wirklich bereits vor (Richter 6, 8., 1. Sam. 9, 1.), und er ordnete, organisirte sie nur. Indem sich durch die Einführung des Richteramts und dessen späten Uebergang in das Königthum, die in der Theokratie beschlossene weltliche Gewalt ausschied und sich für sich selbst organisirte, mußte es Bedürfniß sein und immer mehr werden, dieser Gewalt ein Gegengewicht entgegenzustellen, es schied sich das Prophetenthum aus, und die Theokratie fand in ihm seinen Vertreter. Samuel, selbst Prophet, setzte der königlichen Gewalt, die er, den Wünschen des Volkes nachgebend, eingeführt hatte, durch Capitulation (1. Sam. 10, 25.) und die Organisation des Prophetenordens gesetzmäßige Schranken, die er durch Einrichtung von Prophetenschulen noch mehr befestigte. Indem so das staatsrechtliche Verhältniß des Prophetenthums begründet wurde, blüheten jene Institute an verschiedenen Orten des Landes, namentlich zu Rama, zu Jericho, zu Bethel, zu Gilgal auf. Die Zöglinge, Prophetenkinder genannt, welche gerade nicht immer junge Leute sein mußten, wohnten öfters in großer Anzahl zusammen, erhielten gemeinsam eine wahrscheinlich sehr frugale Kost und Unterricht, der sich jedoch blos auf das Mosaische Gesetz und die theokratische Verfassung, so wie auf Gesang und Musik beschränkte, in so fern sie sich derselben bei ihren kräftigen Vorträbedienen sollten. Uebrigens wurden keineswegs alle P. in diesen Instituten gebildet, vielmehr, wie Amos Beispiel lehrt, durfte Jeder, der Beruf dazu fühlte, als Prophet auftreten; in mehrern Familien war der Prophetenberuf sogar erblich Die in Prophetenschulen Gebildeten schienen zu deren Beruf feierlich eingeweiht worden zu sein. Da die Mosaische Constitution aus religiösen und politischen Elementen zusammengesetzt war, so mußte auch der Stoff der prophetischen Thätigkeit gleich verschiedener Art sein. Inzwischen ist doch keiner ihrer nun bekannten Vorträge rein politisch, vielmehr herrscht in allen die religiöse Weltansicht vor. Die P. erläuterten und ergänzten die theokratische Constitution, wo sie dessen zu bedürfen schien, schlossen sich theokratischgesinnten Königen als unbesoldete Rathgeber, gleichsam Staatsräthe an und leiteten ihre Maßregeln im Geiste der Verfassung. Die P. standen nicht blos beim Volke, sondern auch beim Könige in hohen Ansehn; dieselben belegten sie mit Ehrennamen, gaben ihnen Geschenke und trugen kein Bedenken in eigner Person zu ihnen zu kommen. Eben so suchten die Aeltesten des Landes ihren Rath; viele waren Beisitzer des großen Synedriums, und salbten die Könige. So oft die Theokratie durch die am Rituellen hängenden Priester, durch despotische Fürsten, durch Sittenlosigkeit und Abgötterei des Volkes, durch äußere Feinde bedroht schien, traten sie selbst in der Residenz an öffentlichen Plätzen auf, rügten die Gebrechen mit unerbittlicher Strenge, drohten die Strafgerichte Jehovahs, verhießen bei Gehorsam gegen das Gesetz oder reuevoller Rückkehr zu demselben seine Gnade und seinen Segen. Daher blieben die P. nicht blos bei der Gegenwart, sondern bei jeder Gelegenheit erhub sich ihr Blick in die Zukunft, als Blüthe und Frucht der Gegenwart. Diese Zukunft aber ist in der Regel eine nahe, und die Orakel sind gewöhnlich, wie z. B. die Danielischen, nach der Erfüllung niedergeschrieben. Eine vorurtheilsfreie Beurtheilung der auf uns gekommenen Prophetien beweist, daß die Verf. derselben zunächst immer ihr Volk und dessen Zukunft im Auge hatten und unter verschiedenen Bildern die allgemeine Wahrheit verkündigten, daß Gott schon hier das Böse bestrafe, und das Gute belohne. Denn wenn auch die P. ihren Blick hin und wieder erweitern und auf eine ideale Zukunft richten, und Hoffnungen auf eine fern liegende Zeit auf seinen Nationalerretter den Messias aussprechen; so findet dies seinen Grund hauptsächlich in dem Stolz der jüdischen Nation, als des auserwählten Volkes Gottes, das sich um so mehr den kühnsten Hoffnungen auf eine Wiederherstellung des Reiches Israels überließ, je härtere Unglücksfälle über dieselbe hereinbrachen. Die Form ihrer Vorträge, wenn sie unvorbereitet auftraten, war einfach und kunstlos, jedoch nicht ohne Rythmus und Schwung der Phantasie, wahrscheinlich bisweilen auch dialogisch. In früherer Zeit verbanden sie mit der Rede Musik, immer aber mit einer lebhaften Gesticulation, bisweilen auch mit symbolischen Handlungen. Das Costüm der P. bestand in einem langen und groben Mantel mit einem ledernen Gürtel. Durch ihren Eifer mußten sie sich häufig

die Verfolgung der Priester, der Könige und selbst des Volkes zuziehen. Indeß trugen sie diese Widerwärtigkeiten mit Märtyrermuth. Bisweilen hatten sie mit falschen P. zu kämpfen. Ihre Gräber wurden von den spätern Juden aufgesucht und geehrt. Außer ihrer eigentlichen Sphäre wurden die P. häufig durch ihre ärztlichen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse nützlich, waren häufig die Geschichtsschreiber der Könige und traten auch, wie Elias und Elisa (s. d.) als Wunderthäter auf. An die prophetische Rede schloß sich erst 800 v. Chr. prophetische Schriftstellerei an, indem die P. ihre gehaltenen Vorträge hinterher entweder selbst aufzeichneten, oder dieselben während des Haltens durch Amanuenses concipien ließen und schriftlich ins Publikum brachten. Von der Zeit Samuels an sind außer ihm selbst folgende P. merkwürdig: Gad (1. Sam. 22, 5., 2. Sam. 24, 11.); Nathan (2. Sam. 12, 25; 12, 1.); Asaph (2. Chron. 19, 30); Human (1. Chron. 25, 5.); Ethan oder Jeduthun (2. Chron. 35, 15.); David (Apostelgesch. 2, 30.); Salomo (1. Kön. 11, 9. f.); Iddo (2. Chron. 12, 15., 13, 22.); Ahia (1. Kön. 11, 29. f., 14, 2); ein Ungenannter (1. Kön. 13, 1. f.); Semaja (1. Kön. 12, 22.); Agur (Sprüchw. 30, 1.); Asarja, der Sohn Obed (2. Chron. 15, 1.); Hanani (2. Chron. 16, 7.); Jehu, der Sohn Hanani (1. Kön. 16.); Elias der Thisbite (1. Kön. 19, f.); Micha, der Sohn Jemla (1. Kön. 22, 8); Jehasiel (2. Chron. 20, 14.); Eliezer (2. Chron. 20, 37.); zwei Ungenannte (2. Chron. 25, 7. 15.); Sacharja (2. Chron. 24, 20.); Jonas, der Sohn Amithri (2. Kön. 14, 25.); Hoseas, Amos, Joel, Nahum, Habakuk, Micha, Obed (2. Chron. 28, 9.); Jesaias, zwei Ungenannte (2. Kön. 21, 11. f., 2. Chron. 33, 10. f.); Obadja, Zephanja, Jeremias, Hulda (2. Kön. 22, 11. 15.); Uria (Jer. 26, 20.); Ezechiel, Daniel, Haggai, Sacharia, Maleachi. Von den Zeiten nach der babylonischen Gefangenschaft bis auf die Zeit der Erscheinung des Messias nahmen mit dem Nationalinteresse an dem Jehovahcultus und dem steigenden Druck fremder Gewaltherrschaft über das jüdische Volk die P. immer mehr ab, und die Gabe der Weissagung scheint zu verhallen. Außer Jesus selbst, der in vielfacher Hinsicht mit unter die P. gerechnet werden kann, erhuben nur noch der Vater Johannes des Täufers (Luc. 1, 68. f.), Johannes der Täufer, die Prophetin Hanna (Luc. 2, 36.) ihre Stimme ohne Etwas schriftlich zu hinterlassen. Unter allen diesen P. haben 16, namentlich 12 kleine oder minderwichtige, und 4 große oder bedeutendere, schriftliche Werke hinterlassen, welche vorzugsweise die 3) P., prophetische Bücher heißen. In der Bibel (s. d.) sind sie nach den Salomonischen Schriften in folgender Ordnung aufgenommen: als große P.: Jesaias, Jeremias, Hesekiel, Daniel; als kleine: Hoseas, Joel, Amos, Obadja, Jonas, Micha, Nahum, Habakuk, Zephanja, Haggai, Sacharja, Maleachi (s. d. a.). 4) Falsche P., diejenigen, welche entweder im Namen eines fremden Gottes oder ohne wirklichen Beruf weissagten und lehrten. Jenen war die Todesstrafe zuerkannt. Diese mußten, wenn ihre Orakel nicht eintrafen, ebenfalls sterben. Waren sie Wahnwitzige, so wurde blos Gefängnißstrafe über sie verhängt. Vorzüglich zur Zeit des Königs Ahab und nach der babylonischen Gefangenschaft traten solche P. und selbst Prophetinnen auf, welche das Volk zu allen Lastern verführten. Hochmuth und Geiz waren die gewöhnlichen Triebfedern dieser Erscheinung. 5) Von den Aposteln, Evangelisten und andern christlichen Lehrern unterschiedene Christen, welche von augenblicklicher Begeisterung ergriffen, und ähnlich den Rednern in den Quäkergemeinden, in der Versammlung extemporirte Vorträge hielten, auch nicht blos die Orakel des A. T. geschickt deuteten, sondern auch selbst Prophetien ertheilten. Die P. des N. T. sind gleichsam eine Nachübung des untergehenden alttestamentlichen Prophetenthums (*Wilh.*)

Propheten-gurke (Bot.), s. unter Cucumis. P.-kraut, das Bilsenkraut (s. d. 2). P.-kuchen (Bäcker.), so v. w. Platzkuchen. P.-schulen, s. unter Propheten.

Prophetien, Prophezeihung, 1) Weissagung; 2) etwas Geweissagtes. Vgl. Propheten.

Prophthāsia (a. Geogr.), Stadt in Drangiana, den Zarangi gehörig, im heut. Sedschestan.

Prophylāxis (gr. Med.), die Verhütung einer Krankheit; prophylāktische Mittel (Prophylactica remedia), darauf abzweckende Mittel, durch Diät und sonst P.; eben so prophylāktische Cur, ein auf Krankheitsvorbeugung gerichtetes Heilverfahren.

Propin-gelder (kathol. Kirchenw.), Copialien, die ein neuer Pfründner an die päpstliche Kanzlei zu erlegen hat.

Propinquus (Ant.), nahe, Verwandter im Allgemeinen, sowohl durch Verschwägerung (affinis), als auch durch Geburt (cognatus).

Proplāsma (gr. u. lat.), Modell aus Thon, wornach der Künstler etwas bildet.

Propnigēion (gr., Archit.), der Platz vor dem Einheizeort, vor den Badestuben.

Propoetides (Myth.), Mädchen aus Amathus; leugneten Aphrodite's Gottheit, wur-

wurden daher von ihr höchst verliebt gemacht und endlich in Stein verwandelt.

Pröpolis (Zool.), s. Vorwachs; vgl. Biene.

Propölium (lat.), der Vorkauf, Vorrathskauf. Propolist, derjenige, welcher Waaren aus der ersten Hand in Vorrath kauft.

Pröpoloi (gr. Ant.), 1) vorangehender Diener; 2) überhaupt Diener; 3) Priester, die beim Opfern für das Volk beteten; bekamen von den Opferthieren Haut und Füße.

Proponent (v. lat.), wer einen Vortrag hält, wer etwas vorschlägt. Proponiren, 1) hinstellen, darstellen, darlegen; 2) vortragen, vorstellen, vorschlagen, aufstellen; 3) unberufener Weise dazwischen oder dagegen reden.

Propöntis (a. Geogr.), Meer, das durch den thrakischen Bosporos mit dem Pontos euxeinos und durch den Hellespontos mit dem ägäischen Meere zusammenhing. Eigentlich ist die P. die Erweiterung des Meeres vor dem Pontos euxeinos. Herodotos gibt ihr 1400, Strabon 1500 Stadien Länge, beide 500 Stadien Breite. An ihrer Ostseite die Busen Kianos und Astakenos; auf ihr die Inseln Prokonnesos und die Demonesoi (Prinzeninseln). J. Mare di Marmora (s. Marmorameer), doch so, daß der jetzt nördliche Theil der Dardanellen zu der P. gerechnet wurde. (*Sch.*)

Proportiön, 1) (Math.), s. Verhältniß; 2) (Aesth.), ein gewisser auf Zahlen und Größenverhältnisse beruhender Bezug, in dem die mehrern Theile eines Natur- oder Kunstgebildes zu einander stehn, der aber auch in der Anschauung unmittelbar vom Sinne und zwar in wohlgefälliger Art, aufgefaßt wird; 3) P. des menschlichen Körpers (Physiol.), die Normalgrößen, welche einzelne Theile im Bezug zu den übrigen haben, worauf besonders die Gefälligkeit der äußern Bildung beruht. Außer den Gesetzen der Symmetrie (s. d.), die sich hierbei vorzüglich geltend machen, kommen hier auch gewisse Längen- und Breitenverhältnisse in Betracht, die besonders der Zeichner und Bildner wahrzunehmen hat. So ist ein wohlgewachsener Körper in 10 Gesichtslängen, oder (genau 7½) Kopflängen abzutheilen. Das Gesicht gibt wieder in seiner Länge natürliche Abtheilungen, wovon der Theil von dem Anfang des behaarten Kopftheils bis zur Nase ⅓, die Nase selbst das zweite ⅓ und der Raum von der Nase bis zum Kinn das letzte ⅓ ausmacht. Von der obern Grenze des Gesichts bis zum Scheitel rechnet man noch einen gleichen Raum. Der Gesichtslänge entspricht am wohlproportionirten Kopfe eine zweite Linie, die man sich vom Scheitel zum ersten Halswirbel denkt, so wie die Dimension des Kopfs der Breite nach, vom Ende des einen Ohrknorpels zum andern, ingl. die Entfernung des untern Theils jedes Ohrs vom Scheitelpunkte des Kopfs. Vom Kinn bis zum Anfang des Brustbeins rechnet man ⅔ einer Gesichtslänge, also vom Scheitel bis zur Brust 2 völlige Gesichtslängen. Von der Halsgrube bis zur Herzgrube herab wird die dritte Gesichtslänge gerechnet; ihr kommt die Entfernung der Halsgrube von dem Achselgelenk jeder Seite gleich; die hintere Breite von einer Schulter zur andern wird 2⅔ Gesichtslängen und die Distanz von einer Brustwarze zur andern zu 1 Kopflänge gerechnet. Die vierte Gesichtslänge reicht von der Herzgrube zum Nabel und die fünfte von da bis zur Spaltung des Körpers. Hier ist zugleich die Mitte der Körperlänge, obgleich bei einem schlanken Wuchse die Länge des Unterleibes etwan ⅓ Gesichtslänge mehr beträgt. Sonst ist die Entfernung des Nabels von den äußern Rändern der Hüftknochen seitwärts dieselbe, wie die von der Herzgrube und der Spaltung der Schenkel; vgl. Nabel 1). Die Breite des Unterleibes von einem Seitenrande des Hüftbeins zu dem des andern beträgt also 2 Gesichtslängen. Die Schenkel vom Rumpf bis zu den Knien gehen die sechste und siebente Gesichtslänge, jedes Knie beträgt ⅓ Gesichtslänge, der Unterschenkel aber bis zur Verbindung mit dem Plattfuße kommt wieder 2 Gesichtslängen gleich; die Höhe des letztern beträgt noch ⅓ Gesichtslänge, so daß die achte bis zehnte Gesichtslänge in den Raum vom obern Theil des Knies an bis zur Fußsohle begriffen ist. Die Länge des Plattfußes beträgt 1⅓ Gesichtslänge, oder ⅛ der Körperlänge, die Breite des Fußes bei Spaltung der Zehen ⅔ dergl. Den obern Extremitäten gibt man 4 Gesichtslängen, wovon 2 dem Oberarm, 2 dem Vorderarm mit der Hand zufallen; doch sind hierin die Finger nicht begriffen, welche auch ⅓ Gesichtslänge ausmachen. Indessen verliert sich diese bei Ausstreckung der Arme in die Quere in den Gelenken der Achsel und des Ellenbogens, so daß in dieser Stellung ebenfalls nur 10 Gesichtslängen auf die Distanz von der Spitze eines Mittelfingers zu der des andern kommen. Die Hand mit den Fingern ist einer Gesichtslänge gleich; ihre Breite, ohne Daumen, besaßt ⅓ der Länge. Der Daumen entspricht in der Länge ungefähr ⅓ einer Gesichtslänge; die Länge des Mittelfingers beträgt die Hälfte der Handlänge. — An weiblichen Körpern ist im Allgemeinen der Kopf etwas kürzer, Hals und Brust länger, die Scheitel kürzer, der vordere Theil der Brust etwas erhabener, der Unterleib, besonders aber die Hüften breiter, Hände und Füße schmäler. — In der

Kindheit sind alle obere Körpertheile größer als die untern; die Kopflänge eines neugebornen Kindes ist nur 5½ bis 5 mal in der Länge des ganzen Körpers enthalten. (*Pl.*)

Proportionāl (Mathem.), s. unter Verhältniß.

Proportionālia (lat., Gramm.), Verhältnißzahlen, stehen auf die Frage: wie viel mal genommen? oder, wie viel mal mehr? z. B. triplus, dreifach.

Proportionālia stāmina (bot. Nomencl.), Staubgefäße, zwischen denen und den Blumen oder Kelchblättern, oder deren Einschnitten, welche sie umgeben, ein gewisses Zahlenverhältniß Statt findet.

Proportionalität (Math.), s. unter Verhältniß.

Proportional-lineāl ist ein Instrument, welches eben solche getheilte Linien enthält, als der Proportionalzirkel, bei dem man aber die Unbequemlichkeit hat, die jedesmaligen ähnlichen Dreiecke zu zeichnen, welche dieser unmittelbar angibt. Der dritte Theil der Geometr. pract. v. Adrian Metius, Francker 1625, handelt davon. Vgl. Proportionalzirkel.

Proportional-zahlen (Math.), s. unter Verhältniß.

Proportional-zirkel (circinus proportionum, fr. compas de proportion, engl. sector). Wenn aus einem Punkte A zwei gerade Linien AM, AM′ gezogen und von diesem aus auf der einen beliebige Stücke AB, AC, AD, auf der andern aber jenen beziehungsweise gleiche AB′, AC′, AD′, abgeschnitten werden, so stehen bekanntlich für jeden Winkel, den die Geraden AM und AM′ einschließen, die Verbindungslinien der Endpunkte gleichnamiger Abschnitte in dem nämlichen Verhältnisse, wie die zugehörigen Abschnitte selbst so daß stets BB′ : CC′ = AB : AC oder = AB′ : AC′, und wenn z. B. AC das Dreifache von AB, auch CC′ das Dreifache von BB′ ist (Solche Verbindungslinien wie BB′, CC′, DD′ sollen hier mit dem Namen der Transversalen von B, C, D bezeichnet werden.) Wäre daher das Verhältniß der Scheitelabschnitte auf diesen Linien bekannt und auf irgend eine Weise durch an ihre Endpunkte gestellte Zahlen unmittelbar oder nur mittelbar angedeutet, so daß im letztern Falle die Abschnitte von andern Größen abhängen, deren Verhältniß in Rede steht: so würde man statt des Verhältnisses irgend zweier solcher Abschnitte ein andres aus den zugehörigen Transversalen bestehendes jenem gleiches substituiren können. Ließen sich endlich die Schenkel AM und AM′ beliebig um den Punkt A bewegen, so könnte man für jeden bestimmten Fall den Winkel MAM′ so lange erweitern oder verengern, bis die eine dieser Transversalen einer gegebenen oder sonst bekannten Linie gleich würde. Dann bildete die andre Transversale das vierte Glied einer Proportion, deren übrige Glieder bekannt sind; und umgekehrt. Wenn nun zwei einander völlig gleiche Lineale so durch ein Scharnier verbunden werden, daß die Drehungsaxe desselben mit den auf ihrer flachen Seite senkrecht stehenden Kanten zusammenfällt und auf diesen Linealen vom Drehungspunkte aus Linien, wie die oben erwähnten AM, AM′ gezogen sind, deren Abschnitte mit Zahlen bezeichnet werden, so heißt eine solche Linealverbindung ein P. und die Lineale selbst die **Schenkel** desselben. Diese Linienpaare, sämmtlich wegen leichterer Auflösung vieler Aufgaben von einerlei, bei den Engländern gewöhnlich 6′ Länge, führen nach ihren verschiedenen Eintheilungen und Zwecken folgende Namen: die **arithmetische Linie**, linea partium aequalium, gewöhnlich mit lig. bezeichnet; die **geometrische Linie**, linea planorum, quadratorum; die **kubische Linie**, l. stereometrica, solidorum; die **Polygonlinie**, l. polygonorum, l. circuli dividendi; die **tetragonische Linie**; die **Linie für die Einschreibung der regulären Körper in eine Kugel**; die **Linie für die Verwandlung der regulären Körper**; die **Chordenlinie**, mit cord. bezeichnet; die **Sinus-, Tangenten-, Secanten-Linie**, bezüglich mit sin., tang., sec. bezeichnet ꝛc. Außerdem befinden sich noch parallel mit den Kanten der Lineale auf dem P. andre Linien, unter denen hier blos noch die **logarithmische** genannt werden mag. (l.) Die **arithmetische Linie** construirt man, indem man vom Mittelpunkte der Drehung aus auf den beiden Schenkeln des P.s zwei Linien, jede gewöhnlich von 6″ Länge, zieht, jede in 200 gleiche Theile theilt und an den Endpunkt jedes Theils die Zahl setzt, welche angibt, die wie vielte es vom Drehungspunkte aus ist, so daß also die Abschnitte vom Drehungspunkte aus bis zu irgend 2 solchen Theilungspunkten sich verhalten, wie die diesen Punkten beigesetzten Zahlen. Anwendungen: a) Eine Linie zu finden, welche zu einer gegebenen in einem gegebenen Zahlverhältnisse, z. B. in dem von 8 zu 3 steht. Man öffne den P. so weit, daß die Transversale von 3 gleich der gegebenen Linie ist, so ist für diese Oeffnung die Transversale von 8 die verlangte Gerade. Denn wenn ein für allemal A den Punkt der Drehung bezeichnet, so stehen die Transversalen 3.. 3 und 8.. 8 in demselben Verhältnisse als die zugehörigen Scheitelabschnitte A 3 und A 8 d. i. in dem Verhältnisse von 3 : 8. Wäre die gegebene Gerade größer als das Doppelte des ihr zugehörigen Abschnitts, hier

hier A 3, so multiplicire man die Glieder des Verhältnisses mit einer solchen Zahl, daß keines der beiden erhaltenen Producte die Zahl 200 übersteigt, und verfahre dann wie vorher. b) Hiermit ist zugleich gezeigt, wie man zu drei gegebenen Linien die vierte Proportionale sucht; denn man braucht nur die 1. und 2., oder die 1. und 3. zu Scheitelabschnitten auf der arithmetischen Linie und die noch übrige zur Transversale des ersten Abschnitts zu machen, so ist die Transversale des 2. die verlangte Linie. Daraus ergibt sich ferner, c) wie man eine gegebene Gerade in eine vorgeschriebene Anzahl gleicher Theile theilen; d) wie man ein gegebenes Vielfaches derselben darstellen, e) wie man dieselbe in 2 oder mehrere Stücke theilen könne, welche ein gegebenes Verhältniß zu einander haben (wäre im letztern Falle das Verhältniß der Stücke wie 11 : 25, so kämen auf die ganze Linie 11 + 25 d. i. 36 Theile und die ganze Linie verhielte sich demnach zu ihrem ersten Stücke wie 36 : 11, wodurch die Aufgabe auf die in a) reducirt ist); f) wie sich näherungsweise eine Gerade finden läßt, die dem Umfange eines Kreises von gegebenem Durchmesser gleich ist. Das Verhältniß des Durchmessers nämlich zum Umfange ist für die Grenzen des P. = 1 : 3, 14 = 100 : 214 = 50 : 157, mithin die verlangte Linie die 4. Proportionale zu 50, 157 und dem Durchmesser; g) wie sich über einer gegebenen Linie ein Dreieck, und, weil sich jedes Vieleck in Dreiecke zerlegen läßt, auch ein Vieleck construiren läßt, das einem gegebenen ähnlich ist, folglich auch, wie mit Hülfe des P. eine Landcharte, ein Riß ꝛc. in verkleinertem oder vergrößertem Maßstabe gezeichnet werden. k) Auch läßt sich darnach die bei der Perspective so oft vorkommende Aufgabe lösen: durch einen gegebenen Punkt B eine Linie zuzuziehen, die verlängert durch den unzugänglichen Durchschnittspunkt zweier andern gegebenen Linien CD und EF gehen würde. Man zieht nämlich durch B eine beliebige Gerade, die der CD u. EF in G und H, und mit dieser Linie GH eine ihr parallele, welche denselben Geraden in derselben Ordnung in I und K begegnet, und schneidet auf IK ein Stück IL ab, das zu GH, IK, HB die 4. Proportionale ist, so ist BL die verlangte Linie. i) Da jedes Produkt wie 11 : 13 das vierte Glied der Proportion 1 : 11 = 13 : x und jeder Quotient, wie $\frac{200}{25}$ das vierte Glied von 25 : 1 = 200 : x ist, so ergibt sich auch, wie man in gewissen Grenzen mit dem P. Multiplicationen und Divisionen ausführen kann. k) Den P. soweit zu öffnen, daß die Schenkel der arithmetischen Linie einen gegebenen Winkel z. B. von 46° einschließen. Man multiplicire den Sinus des halben Winkels, hier 0,390, mit 200, öffne den gemeinen Zirkel auf der arithmetischen Linie bis 78 = 0,390 · 200 und mache diese Weite zur Transversale von 100, so bilden die Schenkel der arithmetischen Linie den verlangten Winkel; denn die Sehne eines Winkels ist gleich dem doppelten Linearsinus des halben Winkels. (II.) Die geometrische Linie, von gleicher Länge mit der arithmetischen, enthält auf jedem Schenkel 64 Scheitelabschnitte von der Beschaffenheit, daß von beliebigen aber unter einander ähnlichen darüber construirten Vielecken die Inhalte sich der Reihe nach verhalten, wie die natürlichen Zahlen von 1 an. An die Theilungspunkte werden die Zahlen gestellt, die dem zugehörigen Flächeninhalte entsprechen, so daß an das Ende jedes Schenkels 64 zu stehen kommt, und sich z. B. ein über A7 construirtes Viereck zu dem ihm ähnlichen über A10 construirten, wie 7 zu 10 verhält. Die ähnlichen Vielecke über dem 64ten und über dem nten Abschnitte verhalten sich nach der Annahme wie 64 zu n, aber auch wie die Quadrate ihrer gleichliegenden Seiten A64 und An: demnach ist $64 : n = (A64)^2 : (An)^2$, folglich wenn man die ganze Linie A64 in 1000 gleiche Theile theilt, $An = 125.\sqrt{n}$; also erhält man die Abschnitte der Reihe nach; wenn man die Quadratwurzeln aus den natürlichen Zahlen von 1 bis 64 einzeln mit 125 multiplicirt, und von A aus so viel Tausendel der ganzen Linie abschneidet, als das jedesmalige Product angibt. Noch leichter erhält man diese Abschnitte durch folgende geometrische Construction: Man errichte BC = $\frac{1}{8}$ der ganzen geometrischen Linie, ein unbegrenztes Loth BX, und mache auf dem erstern successiv BD = BC, BE = CD, BG = CF u. s. u. w., so sind BD, BE, BF u. s. w. die Abschnitte A1 A2, A3 u. s. w. auf der geometrischen Linie. Anwendungen: a) Es ist ein Dreieck gegeben, man soll ein ihm ähnliches construiren, so daß die Inhalte ein gegebenes Verhältniß, wie 15 : 22, haben. Man mache auf der geometrischen Linie die Seiten des gegebenen Dreiecks successiv zu Transversalen von 15, dann sind die zugehörigen Transversalen von 22 die Seiten des verlangten Dreiecks. Eben so verfährt man mit den Vielecken. b) Zu finden, in welchem Zahlverhältnisse zwei gegebene ähnliche Vielecke ihrem Inhalte nach stehen. Es werden ein Paar gleichliegende Seiten derselben für irgend eine Oeffnung die geometrische Linie zu Transversalen gemacht, so geben die an ihren Endpunkten befindlichen Zahlen das Verhältniß an. Genauer erhält man, wenn a, b und a', b' zwei Paar gleichliegende Seiten der Vielecke sind, das Verhältniß

vermittelst der arithmetischen Linie. Die vierten Glieder x, und x' der Proportionen a : b = b : x und a : b' = b' : x, die nach (I. b) gefunden werden, geben auf der arithmetischen Linie vom Scheitel aus abgetragen, das gesuchte Verhältniß, weil sich sowohl die Vielecke, als auch die Linien x und x', wie die Quadrate von b u. b' verhalten. c) Den P. so zu öffnen, daß die Schenkel der geometrischen Linie einen rechten Winkel bilden. Wenn m irgend eine gerade Zahl auf der geometrischen Linie und wie immer A ihren Scheitel bezeichnet, so mache man Am zur Transversale von 2m. d) Zu 2 gegebenen Linien b und c die mittlere Proportionale zu finden. Man trage b und c aus A auf der arithmetischen Linie ab. Sind z. B. 3 u. 7 die zugehörigen Zahlen, so ist b und c bezüglich $\frac{3^3}{3^3}$ und $\frac{3^3}{3^3}$ oder durch Multiplication mit 5, $\frac{15^3}{15^3}$ und $\frac{15^3}{15^3}$ der arithmetischen, mithin auf der ihr gleichen geometrischen Linie. Macht man nun auf der geometrischen Linie die Transversale der dort befindlichen Zahl 35 gleich der Linie c, so ist die Transversale von 15 die verlangte mittlere Proportionale. (III.) Die kubische Linie ist in jeder Beziehung buchstäblich das für die Polyeder, was die geometrische Linie für die Vielecke ist. Die Abschnitte auf derselben sind die homologen Kanten der Körper. Man erhält ganz nach denselben Schlüssen An = 250. $\sqrt[3]{n}$. b) Zwischen 2 Linien b und c zwei mittlere Proportionale d. h. 2 Linien x und y zu finden, so daß b : x = x : y = y : c. Ist b = $\frac{3^3}{3^3}$ oder = $\frac{15^3}{15^3}$ und c = $\frac{7^3}{3^3}$ oder = $\frac{35^3}{15^3}$ der arithmetischen Linie, so suche man auf der kubischen Linie die Zahlen 15 und 35. Wird hier c zur Transversale von 35, so ist die Transversale von 15 die 2. der beiden mittlern Proportionalen. Die erste wird dann nach (II. d) gefunden. (IV.) Die Polygonlinie gibt die Seiten aller regulären einem und demselben Kreise eingeschriebenen Vielecke vom Drei- oder Viereck an bis zum Zwölfeck. Wenn man, wie am gewöhnlichsten, erst mit dem Quadrate anfängt, so wird der Halbmesser jenes Kreises so groß angenommen, daß die Seite des ihm eingeschriebenen Quadrats die ganze Polygonlinie, also wie die beiden vorhergehenden Linien, 6 Zoll lang ist. Der Halbmesser r enthält nahe 141 421 Theile, wenn die ganze Polygonlinie, wie die ihr gleiche arithmetische, in 200 Theile getheilt ist. Solcher Theile kommen $2r \sin \frac{180°}{n}$ auf die Seite des regulären necks, woraus sich die Construction dieser Linie ergibt. An den Endpunkt jeder Polygonseite wird die Seitenzahl des Vielecks gestellt. a) Um einem gegebenen Kreise ein reguläres Vieleck von z. B. 9 Seiten einzuschreiben, öffne man den P. so, daß auf der Polygonlinie die Transversale von 6 dem Halbmesser dieses Kreises gleich wird, dann ist die Transversale von 9 die Seite des eingeschriebenen Neunecks. Bei dem Zehneck ist besonders zu bemerken, daß sich mit der Polygonlinie auch noch alle Aufgaben lösen lassen, welche auf Eigenschaften des Zehnecks beruhen, wohin namentlich die sectio divina gehört. Die Linie wird durch die folgende entbehrlich. (V.) Die Chordenlinie ist eine solche, wo die den Endpunkten der darauf befindlichen Scheitelabschnitte beigeschriebenen Zahlen die Grade derjenigen Kreisbogen angeben, von denen diese Abschnitte die Sehnen sind, und welche sämmtlich einerlei Halbmesser zugehören. Auf manchen P. ist die ganze Chordenlinie diesem Halbmesser, auf andern dem Durchmesser gleich. Jene Einrichtung hat vor dieser mehrfache Vorzüge, indem sie noch halbe und weiterhin sogar Viertelgrade abschätzen läßt. Die Chordenlinie zu construiren, kann man sich, in Ermangelung von Chordentafeln, der Tafeln der Sinus bedienen, wenn man erwägt, daß die Sehne jedes Bogens gleich ist dem doppelten Linearen Sinus seiner Hälfte. Am besten theilt man die Chordenlinie in Uebereinstimmung mit der arithmetischen Linie, in 200 gleiche Theile. Der Linearsinus von z. B. 25° ist dann = 200. 0,422 618, mithin ist 2. 200. 0,422 618 oder 169 die Chorde von 50°, also an den Endpunkt des durch 169 ausgedrückten Abschnitts 50° zu stellen. Daraus ergibt sich zugleich die Bedeutung und Construction der Sinus-, der Secanten- und der Tangentenlinie. Die Chordenlinie ist in Verbindung mit den eben genannten, wenn sie sorgfältig construirt ist, für den Praktiker sehr brauchbar. Sie ist dann dem Transporteur, den sie entbehrlich macht, gewiß vorzuziehen, und man kann, mit Zuziehung der frühern Linien, alle Aufgaben der ebenen und viele der sphärischen Trigonometrie auflösen. (VI.) Die tetragonische Linie zeigt für die beigesetzte Zahl der Seiten regulärer Vielecke, welche gleichen Inhalt haben, die verhältnißmäßige Länge der Seiten. (VII.) Die Linie für die Einschreibung der regulären Körper in eine Kugel zeigt die Längen der Kanten dieser Körper in Beziehung auf einen bestimmten Durchmesser. — Speckle, in seiner Architectura 1589, erwähnt zuerst ein solches Instrument, wie unser P. und nennt es auch so. Nach ihm folgen in Absicht auf die Zeit der Bekanntmachung durch den Druck, die ihn zuerst nennen und ihn, mit Ausnahme des mittlern, wohl unabhängig von jenem erfunden haben, in dieser Ordnung. Jobst Bur-

Burgi 1603, Clavius 1604, Galilei 1606. — Die Literatur findet man in Betreff des P. am vollständigsten in Scheibels neuer Ausgabe von Scheffelts Unterricht vom P., Breslau 1781; bei Leupold und in Kästners Geschichte der Mathematik, 3. Bd. S. 336—352. Was in Bions mathematischer Werkschule darüber steht, ist wenigstens sehr klar, wenn auch nicht immer zureichend. Neuerlich hat Grüson in seiner Uebersetzung von Mascheroni's Gebr. des Zirkels, die Theorie des P. behandelt von Seite 277 —392, und die Auflösung der Aufgaben mit Beweisen versehen. Die Anweisung zur Construction der einzelnen Linien ist nicht immer klar und läßt besonders gegen das Ende hin manches zu wünschen übrig. Vielleicht ist hier noch anzuführen: E. Harkorts planistereometrisches Schieblineal, oder Beschreibung und Gebr. eines Instruments, welches gewöhnliche Rechnungen verrichtet, ferner der Flächen- und Kubikinhalt aller Art Figuren und Körper berechnet — und zugleich als Lineal, Maßstab Transporteur, P. und Logarithmentafel dient. Nach einer engl. Erfindung auf teutsche Maße angewandt. Köln a. Rhein 1824. (*Mll.*)

Proposānt (fr., Kirchenw.), bei den französischen Reformirten ein nicht ordinirter Hülfsprediger.

Propositio (lat.), 1) Vorschlag; 2) (Gramm.), so v. w. Satz; 3) (Rhet.), so v. w. Thema. P. domēstica (Phil.), s. unter Lemma.

Propositiōn (v. lat.), 1) Vorschlag; 2) bes. Vorschlag der Regierung an einem Landtage zur Berathung gerichtet; 3) (Log.), s. Satz.

Propositio peregrīna (Phil.), s. unter Lemma.

Propōsta (Hdlgsw.), so v. w. Anerbieten.

Proppen (Pfropfen, Seew.), 1) kegelförmige Hölzer in Seegefechten, die durch die feindlichen Kugeln in den Seitenrändern des Schiffes entstandenen Löcher damit zu verstopfen, indem man sie mit Werg umwickelt, mit Theer beschmiert und mit einem Hammer (Mocker) eintreibt. Der Schiffszimmermann befindet sich hierzu mit seinen Gehülfen im Laufgraben (s. d.) und hat die nöthigen P. von verschiedener Größe, nach dem Kaliber der auf der See üblichen Geschütze bei sich. (*Hy.*)

Proprātor (röm. Ant.), 1) s. unter Prätor u. Proconsul; 2) der, dem in Abwesenheit des commandirenden Feldherrn (Prätor) das Commando übertragen war; 3) s. unter Provinz.

Propre-handel (Hdlgsw.), so v. w. Eigenhandel.

Prōpria auctoritāte (Rechtsw.), aus eigner Gewalt. P. causa, in eigner Angelegenheit, z. B. ein Advocat, der sein eignes Recht vertheidigt.

Proprietät (v. lat.), 1) die Eigenschaft von Etwas; 2) das Eigenthum, daher Proprietäts-rechte, (Rechtsw.), alle Befugnisse, die aus dem Eigenthum einer Sache fließen; man setzt ihnen die Nutzungsrechte entgegen, welche im Fruchtgenuß und Gebrauch der Sache bestehen. Die P. enthalten in sich: das Recht über die Sache nach Willkühr zu verfügen, namentlich das Veräußerungsrecht und die Befugniß, sich im Besitz aller Nutzungs- und Pe zu schützen. (*Hg.*)

Proprietārius (lat., Rechtsw.), s. Eigenthümer.

Proprietas (röm. Recht), s. unter Eigenthum 1).

Pro primo, erstens, u. so fort P. secūndo, tertio etc., zweitens, drittens u. s. w.

Prōprio Marte (Schulw.), ohne Beihülfe ausgearbeitet, von schriftlichen Schulübungen.

Prōprium (lat.), Eigenthum (s. d.).

Prōprium nomen (lat., Gramm.), s. Nomen proprium.

Prōprius (bot. Nomencl.), eigen, ein Pflanzentheil, der sich nur auf einen andern eigenen bezieht, im Gegensatz von Universalis oder Communis (s. d.).

Pro prōdigo erklären (Rechtsw.), für einen Verschwender (s. d.) erklären, vgl. Prodigus.

Propst (v. lat. praepositus), 1) der Vorgesetzte überhaupt; 2) in den meisten katholischen Stiftern der Vornehmste nach dem Bischofe oder Abte, welcher das Recht hat, das Capitel zusammenzurufen; in manchen Stiftern der höchste Vorgesetzte, also etwa so v. w. Abt. So gab es einen gefürsteten P. von Ellwangen; 4) auch ein Vorgesetzter mancher protestantischen Stifter; 5) an manchen Orten, besonders in Niederteutschland ein protestantischer Geistlicher, der seinen Rang meist nach dem Superintendenten hat. Dieser unbestimmte Titel bindet sich meist an die Kirchen und ist bei denselben noch von der katholischen Zeit her geblieben. (*Pr.*)

Propst-apfel (Pomol.), ziemlich großer, fast walzenförmiger, gerippter, gelber, rothgestreifter Apfel mit weißem Fleische, weinigem Safte und angenehmem Geschmacke; reift im October, dauert bis Mitte Winters. P.-birn, kreiselförmige Birn, hat röthliche, häufig punktirte Schale, weißes, süßes, sehr oft kernloses Fleisch. P.-ding (Probsting), das Gericht einer Propstei; Propst-dings-gut, ein der Propstei unterworfenes, freies Bauergut. Propstei, 1) die Stelle eines Propstes; 2) die Wohnung eines Solchen; 3) die zur Stelle eines Propstes gehörigen Einkünfte

u.

u. s. w. Propst-gericht, so v. w. Propstding. (*Wr.* u. *Pr.*)

Propsthain (Geogr.), großes Dorf im Kreise Goldberg des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, mit einem herrschaftlichen Schlosse, vielen Handwerkern, einer Kalkbrennerei und 1220 Ew. P.-heida, Kirchdorf, 1 Stunde südlich von Leipzig, im Amte Leipzig, 800 Ew. Merkwürdig als Hauptpunkt der Schlacht bei Leipzig (s. d.). P.-zella, Marktflecken an der Loquitz in dem Amte Gräfenthal des sachsenmeiningenschen Fürstenthums Saalfeld, hat 450 Ew. Schiefertafelbereitung; war sonst ein eignes Amt. (*Wr.*)

Pröptosis (gr., Med.), so v. w. Prolapsus.

Propterygia (Zool.), nach Otto Gattung, genommen aus der Fischgattung Rochen; die großen Brustflossen gehen nicht bis zur Spitze des Kopfs, sind flügelähnlich, am Kopfe sind zwei kleine, flügelartige Flossen; Schnauze lang Schwanz kurz. Art: braune P. (p hypoticta), glatt, unten schwarztüpfelig, an den Augen 3 Stacheln, auf dem Schwanze eine Stachelreihe; nur 10 Zoll lang. (*Wr.*)

Propus (Astron.), Stern der 4. Größe in den Zwillingen, zur Linken des Sterns am südlichen Horn des Stiers, vor den Zwillingsfüßen; hier ist der erste Punkt des Krebses (s. d. Astron.); hier geht auch die Milchstraße durch den Thierkreis.

Propus (Zool.), nach Oken so v. w. Zweihand.

Propyläon (gr.), der Vorhof, Vorhalle, 4eckiger Platz vor den Tempeln, mit Säulen eingefaßt. Insbesondere hießen die P.en so, welche in Athen auf der Westseite zur Akropolis führten, ungemein prächtiges, von Perikles durch Mnesikles in 5 Jahren erbautes Gebäude. Sechs hohe dorische Säulen unterstützten das Hauptgebäude u. trugen das erhabene Giebeldach, unter welchem 2 Reihen ionischer Säulen 3 Säle abtheilten, die durch 5 Thorwege in das Innere der Burg führten. Dem Eintretenden zur Linken ein Tempel der Nike, eine Nische mit Gemälden von Polygnotos und dicht am Eingange Bildsäulen des Herakles und der Grazien. Diese P.en dienten zugleich als Festungswerke, deren Commandant die Schlüssel zur Burg und die Aufsicht über den dasigen Stadtschatz hatte. (*Sch.*)

Proquāēstor (röm. Ant.), 1) Quästor in der Provinz mit Besorgung der Einkünfte der Stadt; 2) Vicarius eines verstorbenen Quästor oder Proquästor.

Prora (lat.), Vordertheil des Schiffs (s. d.). Daher Prorēta, Vordersteuermann.

Prora (Geogr.), Bergreihe im Kreise Bergen des preußischen Regierungsbezirks Stralsund, wodurch ein enger Hohlweg nach der Landenge führt, welche die Halbinsel Jasmund mit der Insel Rügen verbindet.

Prorata (lat.), nach Verhältniß eines Jeden, der etwas zu bekommen oder zu leisten hat; entgegengesetzt in solidum, wenn jeder Einzelne das Ganze erhält oder leistet.

Prorector (v. lat.), wer an der Stelle des Rectors steht, besonders auf Universitäten. Da dort der Rector meist der Landesfürst oder ein Prinz ist, so ist der P. daselbst die erste an Ort und Stelle befindliche Magistratsperson der Universität. Die Prorectorstelle (Prorectorāt) wechselt meist jährlich oder halbjährlich nach den verschiedenen Facultäten, s. Universität.

Prorediměnda vexa (Rechtsw.), zur Vermeidung weitern Streites; bei processualischen Weitläufigkeiten, wenn man sie dadurch beseitigt, daß man, auch ohne eine Verbindlichkeit oder ein gegenseitiges Recht anzuerkennen, ein Opfer bringt. Prorenata, nach Gestalt der Sache.

Prorer Wyk (Geogr.), kleiner Meerbusen der Ostsee auf der Ostseite der Insel Rügen, zwischen den rügenschen Halbinseln Mönchgut und Jasmund, ist durch die Landenge Prora von dem in Rügen eindringenden Binnenwasser getrennt.

Prorogation der Fristen im Proceß (Rechtsw.), die Verlängerung der Fristen, wenn eine Partei die ihr ertheilte richterliche, bisweilen auch gesetzliche Frist, vor Ablauf derselben, zu verlängern bittet. P. der Gerichtsbarkeit, wenn die Parteien bei einem für den Beklagten eigentlich nicht competenten Richter ausdrücklich, vermöge Vertrags, oder stillschweigend, durch Einlassung des Beklagten auf die Klage, Recht nehmen. Prorogiren des Parlaments, s. unter Parlament 2). Prorogirter Gerichts-stand, s. unter Competenz des Gerichts.

Prorostris (röm. Ant.), s. unter Rostra.

Prorŭmpens (bot. Nomenel.), hervorbringend, wenn ein Pflanzentheil aus der Pflanze in Wasser oder Luft seinen Fortgang nimmt.

Pros (Schiffsw.), so v. w. Proas.

Prosa (Myth.), s. unter Carmentes.

Prosa (v. lat.), d. i. zunächst Ausdruck und Darstellung von Begriffen; ist der Dichtkunst (s. d.) entgegengesetzt, von der sie sich theils durch den Zweck, theils durch die Mittel zur Erreichung desselben unterscheidet. Die P. bezweckt, als Sprache des Verstandes, die Thätigkeit des Vorstellungsvermögens und hat also die Absicht zu belehren; in ihr sehen wir den Menschen im Zustande allgemeiner Betrachtungen,

gen, worin er seine Thätigkeit mehr nach außen richtet; sie wird durch irgend einen äußern Zweck bestimmt und bedingt und bedient sich zur bessern Erreichung desselben des Schönen nur als Mittel. Und wenn Prosaiker und Dichter sich beide zur Erreichung ihres Zwecks der Sprache bedienen, so hält sich jener, der das Gedachte darstellt, an die deutliche und bestimmte Bezeichnung der Begriffe, wie sie dem Verstande erkennbar sind. Und endlich der Prosaiker spricht, d. h. er gibt die Vorstellungen, so wie sie in seinem Verstande entspringen. Ueber dichterische Prosa s. unter Dichtkunst. (*Sch.*)

Prosagogēia (gr.), das Zuführen, Kuppelei. Daher P.s dike (att. R.), Klage gegen Eltern, die eine Tochter für Gewinn einem Lüstling preis gaben.

Prosaiker (Lit.), Schriftsteller, welche in Prosa geschrieben haben, im Gegensatz von Dichtern. Römische P. in neuen Uebersetzungen von Tafel, Osiander und Schwab, griechische P. in gleicher Art von denselben, erscheinen zu Stuttgart seit 1826, und sind von erstern bis 1830 57, von letztern 80 Bändchen 16. heraus.

Prosaisch (v. gr.), 1) in ungebundener Rede; 2) gemein, alltäglich, trocken.

Pro saldo (ital., Holgsw.), was nach Abschluß einer Rechnung baar zu zahlen oder zu empfangen ist.

Prosalysios (Myth.), Ueberschwemmer, Beiname Poseidons.

Proscēnium, 1) (lat., v. gr., Ant., gr. Logeion), Vorbühne, Vorderbühne Ort vor der Scena (s. d.), worauf die Schauspiele aufgeführt wurden (s. Theater. 2) noch jetzt der freie Raum vor dem Vorhang.

Prosch (Johann Ludwig), geb. 1637 zu Regensburg, wo er als Syndicus, Consistorialpräsident, Oberschulrath und Deputirter beim Reichstag 1690 starb. Ein zu seiner Zeit berühmter Jurist, Philolog und auch Dichter. Gedichte, Regensburg 1680.

Prōschion (a. Geogr.), früher Pylene, ätolische Stadt zwischen Neu-Pleuron (s. d. unter Pleuron) und Stratos.

Proscriptio (röm. Ant.), 1) öffentliche Ausbietung von Gütern, um sie Ueberschuldung wegen zu verkaufen. 2) Achtserklärung. Diese führte zuerst Sulla ein, um seine Gegenpartei ganz aufzureiben, indem er die Namen der zum Tode verurtheilten Anhänger der Partei des Marius, nachdem er diese ganz besiegt hatte, auf Tafeln (proscriptionis tabulae) schreiben (tabulis proscribi) und diese an öffentlichen Plätzen der Stadt aufhängen ließ. Jeder, der einen Proscribirten aufnahm oder unterstützte, verlor das Leben; die Güter des Geächteten wurden eingezogen und seine Kinder für unfähig erklärt, Staatsämter zu bekleiden (letzteres hob Jul. Cäsar auf). Eine zweite Hauptproscription geschah von den Triumvirn Octavius, Antonius und Lepidus. Vgl. Acht 4) (*Sch.*)

Proscriptiōn (v. lat.), 1) öffentlicher Anschlag, vorzüglich 2) der, worin Jemand geächtet und für seiner Güter beraubt erklärt wird. 3) Achtserklärung, s. Proscriptio 2).

Prosecco (Prosecho, Geogr.), Dorf im Kreise Triest des östreichischen Königreichs Illyrien; hat gegen 600 Ew., baut den unter dem Namen Prosecco, oder prosecco Reinfall bekannten, süßlichen, dunkelrothen Wein.

Prosēota (röm. Ant.), so v. w. Prosiciae.

Prosēotor (v. lat., Anat.), 1) im Allgemeinen so v. w. Zergliederer; 2) insbesondere in anatomischen Lehranstalten der dem Lehrer zugegebene Gehülfe, dem die Zubereitung des Cadavers zur Demonstration, und die Anfertigung anatomischer Präparate, für den Unterricht, oder zur Bereicherung des anatomischen Cabinets der Anstalt übertragen ist. (*Pi.*)

Prosecūtio remēdii (Rechtsw.), s. Fortsetzung 3).

Prosecutōres armōrum (lat.), im Mittelalter in Frankreich Reiter, die 3 Jahr gedient hatten und zu besondern Geschäften, wie Verschickungen ꝛc. bestellt wurden, und zwar an einem Sonn- oder Festtage mit folgenden Ceremonien: Ein Herold, einen Becher mit Wein und Wasser in der Hand, legte dem P.or einen neuen, von seinem Herrn vorgeschriebenen Namen bei, goß ihm etwas aus dem Becher auf den Kopf und hing ihm ein neues Kleid über. Hierauf schwur er Treue seinem Herrn und dem Könige und Stillschweigen über Alles, wonach der Feind, wenn er in dessen Hände fallen sollte, fragen würde. P. auri publici, Bedeckung der von den Einnehmern in Empfang genommenen Gelder, wenn diese es in die Schatzkammer schafften. (*Sch.*)

Proselēnoi (gr., älter als der Mond, d. i. eher als man eine Zeitrechnung annehmen kann, a. Geogr.), nannten sich die Arkadier, wegen des über Menschengedenken hinausgehenden Ursprungs der Ureinwohner: vielleicht aber nur so v. als älter, als die Argiver, weil des argivischen Inachos Tochter Io auch Selene hieß.

Proselyten (v. gr.), 1) eigentlich Hinzugekommene; 2) bei den Juden Heiden, die zum Mosaischen Cultus übergetreten waren, zum Unterschied von den eigentlichen Juden (Phil 3 5.), daher übersetzte Luther das Wort: Judengenosse (Matth. 23 15., Apostelgesch. 2, 12. 6, 5. 13. 43). Man unterschied a) P. des Thores, d. h. heide-

heidnische Fremdlinge und b) P. d. Gerechtigkeit (3. Mos. 25, 48.). Die erstern, welche als Sklaven oder Freie unter den Israeliten in Palästina wohnten, machten sich blos zur Beobachtung der sogenannten 7 Noachischen Gebote verbindlich, und mußten sich der Gotteslästerung, des Götzendienstes, des Todtschlags, der Blutschande, des Raubes, der Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit und des Essens frisch abgeschnittener, noch blutender Fleischstücke enthalten (2. Kön. 5, 17. f.). Sie werden auch fromme Heiden genannt. Die letztern bekannten sich zu allen Lehren und Gebräuchen des Mosaismus und waren förmlich durch die Beschneidung, die Taufe und ein Opfer in den Schoß der jüdischen Kirche aufgenommen (Gal. 5, 3.). Uebrigens war das Proselytenmachen bei den Juden, vorzüglich seit dem Zeitalter der Makkabäer, sehr herrschend, und fand besonders bei dem weiblichen Geschlechte vielen Eingang, welches sich keiner schmerzhaften Beschneidung zu unterwerfen nöthig hatte; 3) überhaupt jeder, der von einem Religionsbekenntnisse zu einem andern übertritt, in neuerer Zeit 4) vorzüglich diejenigen, welche von der evangelischen Kirche zur katholischen übergehen. In so fern ein solcher Wechsel das Resultat der Ueberzeugung ist, liegt in demselben durchaus nichts verwerfliches. Ohne P. würde selbst das Christenthum nicht haben erstehen können. Eben so wenig kann das Bestreben, seine Religion zu verbreiten, sofern dazu nicht andere Mittel als überzeugende Beweise angewandt werden, verwerflich sein, sonst müßte man den Stab zunächst über Jesus und die Apostel brechen. In dieser Hinsicht ist es unrecht, wenn diejenigen, aus deren kirchlicher Gemeinschaft ein P. geschieden ist, denselben durch die ehrenrührigen Namen eines Ueberläufers, Abtrünnigen und Apostaten (s. d.) bezeichnen. Inzwischen liegen vorzüglich bei dem Uebertritt aus der evangelischen Kirche zu dem Katholicismus, meist sehr unreine Motive, namentlich Aussicht auf irdische Vortheile zu Grunde, anderntheils wenden die Bekehrer des letztern ganz andere Mittel, als die angegebenen reinen an. Indem man so unter Proselytenmacherei das Bestreben versteht, nicht andern durch mündliche oder schriftliche Belehrung seine eigne Ueberzeugung mitzutheilen, was jedem frei steht und frei stehen muß, sondern andere durch unredliche oder gar gewaltsame Mittel von einer Partei zur andern herüber zu ziehen, so verdient dieselbe den verächtlichen Begriff, den man mit diesem Worte schon längst verbindet. S. Scheibler über die Proselytenmacherei 1822. Krug, Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherei, Leipzig 1822; dessen neueste Gesch. der Proselytenmacherei in Teutschland, ebend. 1827; Sincerus Weda Beiträge zur Geschichte der Proselytenmacherei, Neust. a. d. O. 1827. Oft spricht man von philosophischer, politischer, literarischer u. s. w. Proselytenmacherei, worunter man das eifrige Hinüberziehn zu einer andern Meinung von den genannten Fächern versteht. (*Wth.*)

Proserpina (Persephone, Persephoneia, Myth.), Tochter von Zeus und Styx, nach der gewöhnlichen Meinung von Zeus und Demeter. Aidoneus (Pluto) raubte sie ihrer Mutter (s. Ceres). Der Raub geschah zu Enna, als P. gerade mit ihren Gespielinnen Blumen pflückte. Weder Götter noch Menschen hörten ihr Wehklagen, nur Hekate leuchtete ihr vor. Aengstlich suchte sie Demeter, ihre Mutter 9 Tage lang, und erfuhr am 10. von Helios wo sie sei. Demeter verbarg sich nun voll Kummer, und die Welt traf Unfruchtbarkeit. Zeus willigte daher ein, daß sie ihre Tochter zurück erhalten solle, wenn sie im Hades noch nichts genossen habe. Diese hatte aber bereits von einem Granatapfel gegessen (d. h. Pluto hatte die Ehe mit ihr schon vollzogen), und mußte daher in der Unterwelt bleiben, wo sie fortan mit Pluto herrschte. Nur mit Mühe erlangte es Demeter, daß sie ein halbes Jahr bei ihr in den Regionen des Lichts zubringen dürfe, während sie das andere halbe Jahr in dem Reiche der Unterwelt bliebe (wahrscheinlich Allegorie von dem Keimen des Samens und dem Sprossen der Aehren). Im Todtenreiche ist sie Gemahlin ihres Entführers. Ihr Charakter ist kalt, fast gefühllos. Nur des Orpheus Leier und die Schönheit des Adonis konnten sie augenblicklich rühren. Sie blieb kinderlos; Spätere erst lassen sie von Hermes 3 Kinder gebären; doch soll auch Zeus mit ihr in Schlangengestalt den Dionysos Zagreus erzeugt haben. Nach einer anderen Sage ist sie durch Zeus auch Mutter der Gespensterkönigin Melinoë. Hauptgegenden ihrer Verehrung waren Sicilien, wo sie auch geraubt wurde, und Großgriechenland, wo man auch ihr Bild auf Münzen schlug; heilig waren ihr die Wiesen zu Enna, die Quelle Kyane; zu Lokris hatte sie einen reichen, mehrmals geplünderten Tempel; ebenfalls zu Kyzikos u. s. w. Nach Virgil schneidet sie selbst u. nach Euripides Thanatos (Tod) den Sterbenden das Haar ab, was ihr geweiht wurde. In den Mysterien, wo P. eine große Rolle spielt, galt sie als Symbol des Todes, der Unsterblichkeit, überhaupt der Umwandlung irdischer Formen des Seins und Werdens. Sie hieß Jungfrau (Kore), Eingeborene, Weißroß (Leukippos), weil sie mit weißen Rossen

aus dem Hades in den Olymp gefahren war. Bei den Römern hatte sie den gewöhnlichen griechischen Cultus und hieß auch Libera, Libitina, Hecate. Name und Cultus stammen wahrscheinlich aus dem Orient; jener dürfte in die mythologischen Formen Perses u. s. w. gehören. — Die Kunst bildete sie streng und ernst; man sieht sie öfters mit ihrem Gemahl auf einem Throne, und gleich ihm mit einem zweispitzigen Schwerte in der Hand. Im Museum Pio-Clementinum befinden sich ein Kopf u. eine ganze Figur derselben. Hier erscheint sie der Here sehr ähnlich; sie trägt ihr Costüm und Diadem, doch scheinen 2 sich begegnende Schlangen auf dem letzteren sie als unterirdische Here, als Königin des Schattenreichs, zu charakterisiren. Auf Münzen erscheint sie, wie Demeter, mit Aehren bekränzt. (*R. Z.*)

Proserpināca (pros. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Hydrocharideen, zur 3. Ordn. der 3. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: p. pectinata, palustris, nordamerikanische Sumpfpflanzen.

Prosĕūcha (gr., lat. Proseucha), 1) jüdisches Bethaus an Flüssen, Brunnen, Wegen, um zu jeder Zeit die Andacht halten zu können (vgl. Apostelg. 16, 13); 2) so v. w. Synagoge.

Prosīcae (Ant.), s. Aparchä 1).

Prosīmii (Zool.), s. Halbaffen.

Prosit (lat.), wohl bekomme es! der unter Studenten gebräuchliche Gruß, gewöhnlich mit Ro (Reprosit) beantwortet.

Proskau (Geogr.), Marktflecken im preußischen Kreise und Regierungsbezirke Oppeln, das Namenhaus der Grafen von Proskau, die viele Besitzungen hatten und 1769 ausstarben; hat Schloß, Steindruckerei, Fayancefabrik, Potaschensiederei und 800 Ew.

Proskephalāion (gr.), Kopfkissen, s. Bett.

Prŏskurow (Geogr.), 1) Kreis in Podolien, Statthalterschaft in europ. Rußland, an Galizien westlich grenzend; hat die Quellen des Bug, ergiebigen Boden, bringt Vieh, Getreide, Flachs, Hanf. 2) Hauptstadt darin am Bug mit 900 Ew. Prŏsmeritz, Marktflecken im Kreise Znaim (Mähren); hat 500 Ew. Prosna, Nebenfluß der Warthe, entspringt beim Dorfe Wollentschin im Kreise Rosenberg des preuß. Regierungsbezirks Oppeln, scheidet Polen von Schlesien, erweitert sich einigemal zu Seen, und geht nach einem 24 Meilen langen Laufe, unterhalb der poln. Stadt Pelsern in die Warthe. (*Ceh.*)

Prosodiē (v. gr.), 1) eigentlich zum Gesange gehörig, Bezeichnung der Sylben eines Worts, welche, ursprünglich zum Behuf des Gesanges, in der Aussprache durch den Ton gehoben (gedehnt, geschärft) werden sollten, und später durch den Accent beim Schreiben bezeichnet wurden; 2) metrische Bezeichnung der Wörter; 3) irrig so v. w. Prosodik. (*Sch.*)

Prosōdik (v. gr.), Lehre der Bestimmungen des Zeitverhältnisses, der Sylben, auf dem deren Maß (Quantität) beruht, also Inbegriff der mechanischen Regeln der Poesie, welche den äußern Bau der Verse, die Quantität der Sylben und die verschiedene Beschaffenheit und Benennung des daraus entstehenden Sylbenmaßes (s. d., vgl. Rhythmik) betreffen, ein Theil der Sprachlehre. Vgl. Verskunst und Verslehre. (*Sch.*)

Prosölzheim (Geogr.), Marktflecken im Landgerichte Dettelbach des Untermainkreises (Baiern); hat gegen 300 Ew.

Prosopalgiē (Prosopälgia, v. gr., Med.), Gesichtsschmerz (s. d.).

Prosopeleia (Myth.), s. Chrysopeleia.

Prosōpis (a. Geogr.), Stadt im Delta Aegyptens, wovon der Prosopites nomos, Insel zwischen dem saitischen und sebennytischen Nilarm und dem Pharaonskana', den Namen hat.

Prosōpis (Zool.), nach Jurine so v. w. hylaeus (s. Forstbiene, nach Fabricius).

Prosōpis (pr. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, zur 1. Ordn. der 10. Klasse gehörig. Arten: p. spicigera, in Ost-Indien, p. dulcis, horrida, in Süd-Amerika heimische Bäume.

Prosopographiē (v. gr.), 1) Personenbeschreibung; 2) daher auch so v. w. Charakterschilderung; 3) bes. von Personen, die in einem Gespräche oder Schauspiel als redend oder handelnd auftreten. Prosopolepsiē (Mor.), das Rücksichtnehmen auf Personen oder persönliche Verhältnisse da, wo nur von wahr und falsch, gut oder böse, recht und unrecht die Rede ist. Prosopomantiē (v. gr., Anthrop.), Gesichtsdeuterei; vgl. Physiognomik. Prosōpon, das Gesicht; daher mehrere der nächst vorhergehenden oder folgenden Wortbildungen.

Prosopopöiē (v. gr., lat. Personificatio, Conformatio, Rhet.), Personendichtung, ästhetische Figur (s. d. 8) der Qualität, verwandt mit der Metapher, wodurch ein vernunftloses Wesen als ein vernünftiges angeredet oder redend oder handelnd (vgl. Sermocinatio) eingeführt, das Leblose als lebendig, das Entfernte als anwesend, das Vergangene oder Zukünftige als gegenwärtig, überhaupt die Idee als Begriff dargestellt wird. Eine lebhafte Vergegenwärtigung eines solchen personificirten Begriffs heißt eine Vision (Gesicht), womit auch meist die Apostrophe (s. d.) verbunden ist. Vgl. Belebung 2). (*Sch.*)

Prospĕct (v. lat.), 1) Aussicht, Ansicht, Anblick; 2) Aufriß, Darstellung der äußern Ansicht eines Gebäudes u. dergl.; 3) Uebersicht, Darlegung des Plans und Inhalts einer Sache.

Prospect-malerei, s. unt. Malerei.

Prospectus (lat., Lit.), eine vorläufige Anzeige eines im Druck zu gebenden Werkes mit Angabe des Inhalts u. Probe von der Einrichtung, dem Drucke, Formate und Papiere desselben.

Prospĕlatai (gr. Ant.), in Arkadien ungefähr, was die Heloten in Sparta.

Prospelēia (Myth.), s. Chrysopeleia.

Prōsper, 1) (Fesulanus), gegen 60 v. Chr. Commandant der Vestung Scornellum in Etrurien. Curtius Inghiramus gab im 17. Jahrh. Antiquitates Hetruscae heraus, die er aus der Erde gegraben zu haben vorgab, und deren Verfasser P. sei; bald entdeckte man, daß er sie selbst geschrieben habe. 2) Ein Schriftsteller zu Cicero's Zeit, schrieb: de antiquitatibus Tuscinae; verloren, von Thomas Fädius 1490 herausgegeben, unecht. 3) (Aquitanicus Tyro), im 5. Jahrh. n. Chr., Soldat, als Anhänger des heiligen Augustinus war er ein bitterer Feind der Pelagianer und Semipelagianer, gegen die er mehrere Schriften verfaßte. 440 wurde er Secretair des Papsts Leo; daß er in den geistlichen Stand getreten sei, ist sehr ungewiß. Seine Werke (unter deren großer Anzahl auch mehrere Gedichte, Sentenzen des heil. Augustinus enthaltend, sind) zuerst Lyon 1539, Fol., 1639; dann Cöln 1565, 4., 1609, 8., 1618; Löwen 1566, 4. herausgegeben; doch fehlt darin das chronicon a mundi ortu usque ad annum 455, und die confessio fidei (diese herausgegeben von Sirmond, Paris 1619); vollständig und mit einer weitläufigen Lebensbeschreibung des P., Paris 1711. Fol. 4) (Afer), lebte zu Augustinus Zeiten in Afrika, ward später Bischof zu Reggio und schrieb (vermuthlich) das (fälschlich sonst dem P. Aquitan. Tyro beigelegte) Buch de promissionibus et praedictionibus Dei. (*Lb.*)

Prospherōmena (v. gr., Med.), Mittel, welche von außen her auf den Körper einwirken.

Prosphthenktēria (gr. Ant.), Geschenke, bei der Anrede oder beim Grusse der Braut gegeben. Vgl. Anakalypterion 2).

Prōsphyses (bot. Nomencl.), Nebengefäße, unfruchtbare, fehlschlagende, weibliche Geschlechtstheile bei Laubmoosen. Prosphysīphora vaginula, Scheidchen bei Laubmoosen, das mit unfruchtbaren weiblichen Geschlechtstheilen oder Saftfäden besetzt ist.

Proßnitz (Geogr.), 1) Herrschaft in der Markgrafschaft Mähren; 2) Hauptstadt darin, an der Rumza; hat Dechantkirche, 5400 Ew., Spargelbau.

Prōsselsheim (Geogr.), so v. w. Prosolzheim.

Prōssimo (ital.), nächstens, zunächst. P. passāto, s. Passato Prossimo. P. ventūro, nächst künftig; in Briefen: für nächstkünftigen Monat.

Prōstata (lat., v. gr., Anat.), s. Vorsteherdrüse, Prostăticus liquor, s. ebend. Prōstata mulĭeris, s. Bartholinische Drüse.

Prōstates (gr. Ant.), s. unter Metoiken; vgl. Aprostasion.

Prosthaphäresis (Math.), die in der sphärischen Trigonometrie so häufig vorkommenden beschwerlichen Multiplicationen u. s. w. vielzifferiger Zahlen, welche später die Erfindung der Logarithmen veranlaßten, brachten die Astronomen schon früher auf ein Verfahren, diese Rechnungen auf die leichtern und deshalb zugleich sichrern Additionen und Subtractionen mit stellvertretenden Zahlen zurückzuführen. Sie wendeten, wenn von den Sinus oder Cosinus beliebiger Winkel irgend 2 mit einander zu multipliciren waren, eine der vier bekannten gonkometrischen Formeln an:

$$\text{ss}\,\alpha\cos\beta = \tfrac{1}{2}\,\text{ss}\,(\alpha+\beta)+\tfrac{1}{2}\,\text{ss}\,(\alpha-\beta);$$
$$\cos\alpha\,\text{ss}\,\beta = \tfrac{1}{2}\,\text{ss}\,(\alpha+\beta)-\tfrac{1}{2}\,\text{ss}\,(\alpha-\beta);$$
$$\cos\alpha\cos\beta = \tfrac{1}{2}\cos(\alpha-\beta)+\tfrac{1}{2}\cos(\alpha+\beta);$$
$$\text{ss}\,\alpha\,\text{ss}\,\beta = \tfrac{1}{2}\cos(\alpha-\beta)-\tfrac{1}{2}\cos(\alpha+\beta);$$

wodurch z. B. das Product cos 35° cos 12° durch Addition von cos 23° zu cos 47° gefunden wurde, wenn man diese Summen halbirte. Diese Abkürzungsweise nannte man P. (wohl aus προσαίρεσις u. ἀφαίρεσις, Zu- u. Wegnahme, gebildet). Künstlicher u. deshalb weniger zum Gebrauch geeignet wurde das Verfahren, wenn andere Functionen oder Zahlen multiplicirt oder dividirt werden sollten. Es mußte dann die Aufgabe auf eine der obigen zurückgeführt werden, indem man den Divisoren die Gestalt von Factoren gab, jeden Factor durch Division mit 10 100 ꝛc. zu einem ächten Bruche machte und diese als Sinus oder Cosinus von in den Tafeln zu findenden Winkeln betrachtete. Beispiel a b zu finden, wenn a und b gegebene Zahlen sind. Ist $a < 1000$ und $b < 100$, so setzte man $\frac{a}{1000} = \text{ss}\,\alpha$; $\frac{b}{100} = \text{ss}\,\beta$, dann erhält man durch P. nach der 4. Formel ss α ss β und daraus a b, wenn man noch nicht mit 1000. 100 multiplicirt. — Seit man die Logarithmen kennt, ist die P. natürlich nicht wieder angewendet worden. Johann Werner (geb. 1468), ein nürnberger Astronom, scheint zuerst darauf verfallen zu sein; nach ihm Tycho und Wittich; durch Letztern Jobst Bürga, der die Erfindung erweiterte. Ausführ-

führlichere Belehrung gibt Montucli Hist. des Math. I. S. 583 ff. und S. 617 ff. 2) (Astron.), der Unterschied der mittlern und wahren Bewegung eines Weltkörpers. (*Mll.*)

Prosthesis (alte Musik), s. Tempus vacuum.

Prosthesis (gr.), 1) (Gramm.), das Hinzufügen eines Buchstabens zu Anfange eines Wortes, z. B. gnatus st. natus. Vgl. Epenthesis, Paragoge und Diplasiasmus. 2) (Chir.), in chirurgischen Lehrschriften der Theil der Chirurgie, der etwas Fehlendes wieder ersetzt.

Prostiegöw (Geogr.), so v. w. Prossnitz.

Prostituiren (v. lat.), 1) öffentlich feil bieten; 2) beschimpfen, schänden; daher: Prostitution, 1) Beschimpfung; 2) Selbstbeschimpfung, bes. eines Frauenzimmers, durch Unzucht; 3) Lächerlichmachung.

Prostömides (Zool.), nach Latreille Familie der Buschkiemen (Fische); der Mund liegt bei ihnen am Ende der röhrenförmigen Schnauze. Dazu die Gattungen: sclerostoma, hippocampus, syngnathus.

Prostranthera (p. *Labill.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten, Ordnung Meiisseen, zur 1. Ordnung der Didynamie des Linn. Systems gehörig. Arten: p. caerulea, lasianthos, rotundifolia u. a. m., in Neu-Holland heimische zierliche Sträucher.

Prosträti (Kirchengesch.), s. unter Büßende.

Prosträtio virium (Med.), Hinfälligkeit der Lebenskräfte, s. unt. Leben 1).

Prosträtus (bot. Nomencl.), so v. w. Procumbens.

Prostüdio et laböre, für Mühe und Arbeit, wenn dafür eine besondere Vergütung gefordert wird.

Prostylos (Bauk.), ein Tempel in Bezug auf Säulenstellung, gleicht dem Tempel in antis (s. d.), hat aber vor den 2 Säulen dieser Art Tempel noch einen Porticus. Vgl. Amphiprostylos.

Prosus (lat.), 1) geradehin; 2) ungebunden, nicht in Versen. Daher: Prosa (prosa oratio) im Gegensatz der dichterischen Schreibart, s. Prosa.

Prosyllogismus (gr., Log.), s. unter Episyllogismus.

Prosymna (a. Geogr.), 1) Stadt; 2) Gegend in Argolis, in der Nähe von Nauplia und Mideа. Die Stadt zu Strabons Zeit verwüstet.

Prosymna (Myth.), Tochter des Flußgottes Asterion, Amme der Here.

Proszowice (Geogr.), kleine Stadt an der Szrema im Obwod Stobnica der Wojwodschaft Krakau (Polen); hat 500 Ew., war einst Landsitz polnischer Könige.

Prot..., Proto..., v. gr. πρῶτος, der Erste, bedeutet in Zusammensetzungen der Erste, Vornehmste einer Klasse, ziemlich den Sylben Archi und Erz entsprechend.

Prota, 1) (a. Geogr.), eine der Demonesiinseln in der Propontis, die nächste an Chalkedon; jetzt Prote bei den Griechen; 2) (n. Geogr.), eine der Demonesiinseln (asiatische Türkei); ist bewohnt, hat einige Klöster, bringt Getreide, Wein, ist sehr fruchtbar.

Prōtadus (St.), 612 Bischof von Besançon, aus angesehener Familie, öfters Rathgeber Chlothar II.; entwarf zur Beendigung der mannigfachen Streitigkeiten ein Ritual, welches noch jetzt trotz vielfach durch die Länge der Zeit damit vorgenommenen Veränderungen nach ihm benannt ist. P. st. 624, 10. Februar Tag und Todestag.

Protāgoras, 1) P. Abderites, so genannt von seinem Geburtsort Abdera, Anfangs Lastträger, nachher Schüler des Demokrit, n. And. jedoch und wahrscheinlicher von Heraklit, später berühmter Sophist, wie er sich selbst (σοφιστής) zuerst genannt haben soll, jedoch nicht im schlimmen Sinn, sondern, um damit anzuzeigen, daß er nicht blos selbst ein Weiser sei, sondern auch Aemter zur Weisheit führen wolle. Er erwarb durch Unterricht in Griechenland, Italien und Sicilien große Reichthümer. In Athen wurde er wegen irreligiöser Meinungen verbannt und die Zahl seiner Schriften dem Feuer übergeben. Auf der Flucht soll er im 70. Jahre seines Alters umgekommen oder beim Ueberschiffen nach Sicilien ertrunken sein (vgl. Plato's Meno. Diog. Laert. XI, 51—55. Von seinen Schriften, welche hier aufgezählt werden, ist nichts auf die Nachwelt gekommen. P. ging von dem Grundsatze aus, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, und erklärte somit das Jedem Scheinende (τὰ φαινόμενα ἑκάστῳ μόνα) für das Wahre, und berief sich zum Beweise dafür darauf, daß nach Heraklits Behauptung die Materie der Dinge einem beständigen Flusse unterworfen, und die Seele, deshalb auch die Wissenschaft nichts außer den Sinnen sei. Nichts desto weniger unterschied er zwischen dem Schlechten und Bessern, und wagte nicht über das Sein oder Nichtsein der Götter zu unterscheiden (vergl. Philostr. vit. Soph. I, 10; Nürnberger Protagoras, der Sophist über Sein und Nichtsein, Dortmund 1793; Alefelds Muta P. et Euathli sophismata etc., Gießen 1780; Heyne, Prolus. in narrat. de P. Gellii N. A. V. 10 et Apuleji Flor. IV, 18, Göttingen 1806). 2) Unbekannter Stoiker; 3) Astrolog. (*Wth.*)

Prōtais (St.), Bruder des heil. Gervasius, nach Andern Sohn desselben und der heil. Valeria, welche beide im Jahr 62 den Märtyrertod, der eine zu Ravenna, die

die andere zu Mailand erlitten. P. gehört nebst diesen zu den ältesten bekannten Märtyrern, doch ist von den Lebensumständen nichts aufgezeichnet. 386 wurden zu Mailand durch den heil. Ambrosius angeblich ihre Körper gefunden und zu ihrer Feier von der römischen Kirche der 19. Juni, von der griechischen aber der 14. October bestimmt. (*Md.*)

Prōtasis (gr.), 1) (Gramm.), Vordersatz; 2) (Rhet.), bei den griechischen Rhetoren der erste Theil des Exordiums; 3) (Phil.), so v. w. Lemma; 4) (Aesth.), Einleitung zur Schlingung des Knotens (Epitasis) eines dramatischen Gedichts. Vgl. Katastasis 2).

Prote (a. Geogr.), 1) kleines Eiland an der Küste Messeniens, nordwestlich von Sphakteria; jetzt Probano; 2) Stöchadeninsel im Mittelmeer, an der gallischen Küste, Massilia gegenüber.

Prōtea (pr. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Proteaceen, zur 1. Ordnung der 4. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: zahlreich, meist durch zierliches Blau ausgezeichnete, deshalb häufig als Zierpflanzen cultivirte, größtentheils am Cap heimische Sträucher. So: p. coccinea, formosa, grandiflora, latifolia, longiflora, macrophylla, pendula, macrofolia, speciosa, pyramidalis u. a. m. Proteaceen, nach Sprengel 31. (86) natürliche Pflanzenfamilie, der südlichen Halbkugel angehörige Sträucher und Bäume, durch meist ungetheilte, unregelmäßig abfallende Blätter, viertheilige, 4 Staubfäden tragende, mit 4 Nektardrüsen oder Schuppen versehene Corolle, Karyopsen, Nüßchen, Flügelfrüchte oder Fruchtbälge und aufrechtem Embryo mit verzehrtem Eiweißkörper ausgezeichnet. Ordnungen: Keltismenen, Embothrieen. (*Su.*)

Protection (v. lat.), der Schutz eines Hohen, oder sich hochangestellt Wähnenden gegen einen Niedrigen; Gönnerschaft.

Protector (lat.), 1) unter den Kaisern Aufseher; 2) Trabant; jetzt 3) Beschützer, Gönner, Mäcen; 4) Titel Cromwells (s. d.) und der Herrscher in England; 5) P. des Rheinbunds, Titel Napoleons als Beschützer des Rheinbunds (s. d.). 6) (Freimaurerw.), ein Landesfürst, der zugleich Freimaurer ist und sich zum Schützer des Maurerthums in seinem Lande erklärt. Protectores cursus publici, Aufseher über öffentliche Posten, um Unordnungen und Ränke zu vermeiden, darauf zu sehen, daß Niemand über die bestimmte Zeit mit Pferd und Wagen ausbleibe, noch zu viel Gepäck mit sich führe. P. domestici, seit Gordianus kaiserliche Leibgarde (in Constantinopel Spatharii), zu Fuß und zu Pferd; zu ihnen, die eine schola bildeten, gehörten die Palatini und Praetoriani. P. ducenarii, Anführer derselben (weil diese insgemein 200 Mann stark waren). P. limitum, wurden aus der schola protectorum (s. P. domestici) in die Grenzfestungen verlegt, zugleich mit Aufsicht auf die Sicherheit der Straßen. (*Sch.*)

Protectorium (lat.), ausgestellter Schutzbrief eines Protectors; vgl. Protector 5 und 6).

Protegé (fr.), Jemand, der von einem Protector begünstigt und beschützt wird.

Protēinus (Zool.), nach Latreille Gattung aus der Familie der Kurzflügler (Traubenkäfer), der Gattung Oxyporus verwandt; hat die am Ende dickern Fühlhörner vor den Augen unter einem Wulst eingelenkt, die Taster pfriemenförmig, das Halsschild ziemlich breit. Art: kurzflügeliger P. (pr. brachypterus), glänzendschwarz, aus Frankreich. (*Wr.*)

Proteleia (gr. Ant.), Opfertag vor der Hochzeit.

Prōteles (Zool.), neuentdeckte Thiergattung aus Süd-Afrika, den Viverren verwandt; hat vorn 5, hinten 4 Fußzehen, den Kopf ähnlich dem der Zibethkatzen, die (vordern, höhern) Beine und Mähne wie die Hyäne. Art: p. dalandii, in Höhlen lebend.

Prō tempore, zur Zeit.

Protensiōn, 1) wörtlich das Vorstrecken; 2) wird gewöhnlich in Bezug auf die Zeit gesagt, und ihr, eben so wie dem Raum Extension, P. beigelegt. Sonach ist Protensionsgröße auch Zeitgröße; vgl. Größe 1).

Protēnsus nervus (bot. Nom.), durchlaufende, über die ganze Länge des Blattes, aber nicht über dasselbe hinaus sich erstreckende Mittelrippe bei Laubmoosen.

Proteosaurus (Petref.), s. Fischeidexe.

Protesilāos (Myth.), Sohn von Iphiklos und Diomedeia, Gemahl der Laodomeia, Tochter des Akastos. Erst Iolaos genannt, bekam er obigen Namen, weil er zuerst von Allen (πρῶτος τοῦ λαοῦ) von einem dardanischen Krieger vor Troja erlegt wurde. Nach Ein. erstand er von den Todten auf Bitten seiner Gemahlin, jedoch nur auf 3 Stunden. Nach deren Verlauf fertigte sie ein Bild von ihm und legte es auf ihren Thalamos. Ein Sklave hielt es für einen Buhler. Akastos befahl es in einen Scheiterhaufen zu werfen, in welchen sie sich jedoch nachstürzte. P. hatte sein Grabmal auf dem Sigeischen Vorgebirge, ward als Heros verehrt und sprach zu Eläos auf dem Chersonnes Orakel. (*R. Z.*)

Protest (v. lat.), 1) Widerspruch, Protestation; 2) (Hdlgsw.). Wenn bei Präsen-

sentirung eines Wechsels der Bezogene denselben nicht acceptirt oder bezahlt, so läßt sich der Inhaber zur Sicherung seiner Rechte gegen den Aussteller und seinen nächsten Vormann von einem Notar oder einer dazu befugten Gerichtsperson und in Gegenwart zweier Zeugen eine Urkunde darüber ausstellen, daß die Acception (P. de non acceptatione) oder die Bezahlung (P. de non solutione) verweigert worden ist, und daß er selbst alles vom Wechselrechte Vorgeschriebene, z. B. Präsentation zur rechten Zeit, beobachtet habe. Der P. muß mit der nächsten Post an den Aussteller gesendet werden, kann aber da, wo Respectstage sind, erst an diesem Tage levirt werden. Will man sich auch den Regreß an den nächsten Vormann oder Indossanten offen erhalten, so muß auch diesem ein P. (Gegen- oder Contraprotest) zugeschickt werden. Der P. muß enthalten: Datum, Ursache der Verweigerung, Namen des Bezogenen, Unterschrift des Notars u. der Zeugen. Kommt ein Wechsel mit P. zurück, so kann von dem Aussteller ein Gegenprotest erhoben werden, wenn der Präsentant irgend ein Vergehen sich hat zu Schulden kommen lassen, oder wenn die angegebene Ursache des P.s ungegründet ist. (*Fch.*)

Protestándo sich erhalten, so v. w. Protestiren.

Protestánt, 1) ein der protestantischen Kirche Angehöriger; 2) (Lt.), Titel einer Zeitschrift für evangelisches Christenthum, welche Graf v. Benzel-Sternau und G. Friedrich seit 1827 monatlich herausgeben.

Protestántische Geistlichkeit, s. unter Clerus; vgl. Protestantismus. P. Kirche, die Gesammtheit der Protestanten als Kirche (s. d. 3] u. Protestantismus 1).

Protestántisches Kirchenrecht (jus ecclesiae protestantium), der Inbegriff derjenigen Rechtsgrundsätze, wonach die protestantische Kirche (s. d) in ihrer sichtbaren Erscheinung nach Maßgabe ihrer Eigenthümlichkeit ihre Verhältnisse beurtheilt und ordnet. Obgleich die protestantische Kirche zur Zeit ihrer Entstehung auf das Andringen der Juristen (s. Böhmer jus eccl. Prot. I. tit. 2, §. 58 f.) das kanonische Recht (s. d.) noch beibehielt und auch späterhin als Grundlage des p.en K.s betrachtete, so war doch die protestantische Kirche von der katholischen in jeder Beziehung zu wesentlich verschieden, als daß das in ihr sich entwickelnde Kirchenrecht nicht von dem dort geltenden hätte je länger je mehr entfernen müssen, um so mehr, als später auch das Kirchenrecht seine philosophische Bearbeitung fand. Indem so das positive Kirchenrecht immer mehr einen allgemeinen Charakter annahm, und entweder philosophisch umgestaltet oder anders begründet wurde, ward es zum natürlichen und dadurch für alle und jede religiöse Vereine anwendbaren Kirchenrechte, nahm jedoch unter der oberbischöflichen Hoheit der verschiedenen evangelischen Landesfürsten und den besondern Einwirkungen in den verschiedenen protestantischen Ländern mehrfach eine, wenn auch nur im Außerwesentlichen abweichende Gestalt an, und es erscheint in dieser Hinsicht wieder als positives, und zwar particular-positives Kirchenrecht. Was die Quellen des p.en K.s betrifft, so beruht dasselbe auf der heiligen Schrift, vorzüglich des Neuen Testaments, auf dem Naturrecht (s. d.), vorzüglich dem Gesellschaftsrechte, auf dem canonischen Rechte, auf den teutschen Reichsgesetzen, insonderheit dem passauer Vertrage, dem Religionsfrieden und dem westfälischen Frieden (s. d. a.); auf den Schlüssen des ehemaligen Corpus der evangelischen Stände (s. d.), die jedoch immer noch der Sanction der verschiedenen evangelischen Fürsten unterworfen waren. Das schwierigste Verhältniß der Kirche ist ohne Zweifel ihre Beziehung mit dem Staate. Man hat zwar beide identificiren, und jeden Unterschied zwischen Kirche und Staat für unwesentlich erklären wollen, und allerdings scheint sich dadurch jede Collision zu heben. Allein diese Identification ist aus mehreren Gründen nicht durchgeführt. Jener Streit mußte aber um so wichtiger werden, als die evangel. Kirche gleich Anfangs sich von dem römischen Primat lossagte, den Staat emancipirte, und selbst das höchste Episkopat auf die evangelischen Landesfürsten, Anfangs zwar nur provisorisch, später jedoch durch den Religionsfrieden für immer übertrug, und dadurch ein völlig neues Verhältniß constatirte, welches eine genauere Bestimmung der Grenzen zwischen Kirche und Staat und der gegenseitigen Rechte und Pflichten um so dringender erheischte, je weniger die freie evangelische Kirche einen neuen, gar weltlichen Primat über sich anzuerkennen gemeint sein konnte. Man suchte dieses Verhältniß auf mehrfache Weise zu begründen, und stellte in dieser Hinsicht verschiedene Systeme auf. In dem canonischen Rechte herrscht durchgängig das vollkommen ausgebildete hierarchische System, nach welchem die Kirche als das moralische Gottesreich nicht nur nicht unter dem Staate steht, sondern als das Höchste über demselben stehen muß. Mit dem Papat gab die evangelische Kirche auch dieses System auf und wandte sich zunächst zu dem Episkopalsystem, welches von dem Grundsatz ausgeht, daß durch den Religionsfrieden, welcher die Gewalt der katholischen Bischöfe über evange-

gelische Unterthanen suspendirte, die oberbischöflichen Rechte, soweit nicht die Principien des Protestantismus eine besondere Modification nöthig machen, auf die evangelischen Landesfürsten übergegangen seien, wonach denn die Landesherrn die doppelte Person, der Regenten und der obersten Bischöfe, repräsentiren, jedoch im Fall, daß ein Fürst sich nicht zur Landesreligion bekenne, derselbe seine oberbischöflichen Rechte dem Consistorium übertrage. Da inzwischen der urgirte Grund weiter nichts als die Berufung auf eine geschichtliche Thatsache ist, und keineswegs eine Erklärung und rechtliche Begründung desselben enthält, so suchte man bald in einem andern Systeme Auskunft. Man stellte daher das Territorialsystem u. den Grundsatz auf: cujus est regio, ejus religio. Diese Ansicht betrachtet die Kirche, wenn auch nicht überhaupt, doch in sofern sie sich auf dem Staatsgebiete befindet, vom Staate ihre Subsistenzbasis empfängt und ihre Glieder Staatsbürger sind, als dem Staate völlig untergeordnet. Alle Rechte der Kirchengewalt, welche die evangelischen Landesherrn besitzen, sind also eigentliche Hoheitsrechte, welche als ein Accessorium mit der Territorialhoheit nun ein Ganzes bilden. Hieraus folgt von selbst für das Staatsoberhaupt das Oberaufsichtsrecht (jus episcopatum oder summae inspectionis), so wie das Oberschutzrecht (jus patronatum oder summae tutelae). So sehr inzwischen dieses System auch der Herrscherwillkühr schmeicheln möchte, so trägt es das Zeichen seiner Unhaltbarkeit zu deutlich an der Stirn, als daß es sein Glück hätte machen können. Nach ihm hätte die evangelische Kirche blos den Herrn gewechselt und zwar einen geistlichen Monarchen mit einem weltlichen vertauscht. Ueberdies ist es eine durchaus nicht erweisbare Behauptung, daß die Kirche ein Eigenthum der weltlichen Macht sei, vielmehr ist und bleibt sie ihrem Wesen nach, selbst nach den deutlichen Erklärungen der Reformatoren eine für sich bestehende Gesellschaft, die wohl, in sofern sie im Staate erscheint, dem Rechtsgesetz unterworfen, nie aber ein Eigenthum desselben sein kann. Daher wandte man sich bereits zu Anfang des 18. Jahrh. zu dem Collegialsystem, nach welchem Kirche u. Staat weder unter noch über, sondern neben einander stehen, und auf die Garantie der Vernunft, welche für beide die Nothwendigkeit ihres Daseins und ihr Verhältniß ausspricht, so zwar, daß die Kirche als rechtliche Person unter dem Staate, der Staat aber hinwiederum seiner sittlichen Beziehung nach, also als moralische Person, unter der Kirche steht, und während dieser durch das Rechtsgesetz, erforderlichen Falles

durch physischen Zwang gebietet, jene durch die Kraft der Wahrheit, durch Belehrung, durch Ueberzeugung, mithin durch sittliche Nöthigung die Verhältnisse ordnet. Obgleich auch dieses System die Vereinigung der höchsten geistlichen u. weltlichen Macht, vorzüglich um der nöthigen höhern Einheit zwischen Kirche und Staat willen, für das Beste erachtet und daher diese Vereinigung nach praktischen Vernunftprincipien sanctionirt, so modificirt es die Rechte der Fürsten, sowohl als weltlicher Regenten, als als oberster Bischöfe dergestalt, daß weder die Freiheit der freien evangelischen Kirche beeinträchtigt, noch der Staat als solcher durch die Kirche gefährdet wird. Wenn der Fürst als oberster Repräsentant seines Volks erscheint, so stellt sich in dem Fürsten, der zugleich oberster Bischof ist, der Staat als rechtliche und religiöse Person dar. Zwar hat auch dieses System, besonders als man in der jüngsten Zeit sich entschiedener zu ihm hinwandte, viele Gegner gefunden, namentlich hat man bemerkt, daß dieses System sich selbst zerstöre, indem es den Zwiespalt zwischen der geistlichen und weltlichen Macht nicht aufhebe, indem, wenn auch ein Theil dem andern gutwillig nachgebe, dies blos etwas Zufälliges sei, 2c. Inzwischen sind diese Einwendungen zu unerheblich, zumal da sie auf die übrigen Systeme noch anwendbarer wären, daß sie kaum Berücksichtigung verdienen, um so weniger, als in diese Systeme beide Theile die Vernunft als den Garant ihres Verhältnisses anerkennen. Was nun den Inhalt des unter den Protestanten faktisch geltenden Kirchenrechts betrifft, so reducirt sich derselbe auf folgende Grundsätze, aus welchen sich die Folgerungen für alle einzelne Fälle leicht ableiten. Die evangelisch-christliche Kirche ist ein Verein oder eine Gesellschaft derjenigen, welche sich zu demselben christlichen Glauben bekennen, um Gott nach demselben zu verehren. Da die Religion an sich Sache der freien Ueberzeugung ist, wozu Niemand gezwungen werden kann, so erscheint auch die Kirche als ein geistiger, völlig freier Verein, und die Regierungsrechte der obersten Kirchenbehörde können sich der Natur der Sache nach nicht über die Gewissen, sondern blos auf die Anordnung und Leitung des äußern Cultus und die rechtlichen Beziehungen der Kirche erstrecken. Indem eine Kirche entsteht, tritt auch die Nothwendigkeit einer Kirchengewalt (potestas ecclesiastica) ein, ohne welche die Gesellschaft nicht bestehen könnte, und es erscheint dieselbe daher als das Recht, Alles in Obacht zu nehmen, was zur Erreichung des Kirchenzweckes dienen kann. Als einer geistig freien Gesellschaft gehört dieses Recht ursprünglich allen Gliedern derselben zu,

und wird daher jus sociale genannt. Erwirbt die Kirche auf rechtlichem Wege, als rechtliche Person noch besondere Rechte und Befugnisse im Staate, z. B. Besitzthum, so sind diese als ein besonderer Zuwachs der Kirchengewalt zu betrachten (annexa sub speciali titulo), und im weitern Sinne versteht man unter der Kirchengewalt den Inbegriff aller sowohl allgemeinen und gesellschaftlichen, als der besondern Kirchenrechte. Indem die Grenzen der Kirchengewalt durch den Zweck der Kirche, nämlich Verehrung Gottes und Erreichung der durch die Religion gebotenen sittlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit, theils angewiesen, theils modificirt werden, unterscheiden sich die Rechte der Kirche als Gesellschaft von den Rechten der einzelnen Kirchenglieder, wohin vorzüglich die Gewissensfreiheit in Erkenntniß des Evangeliums gehört. Die einzelnen Rechte der Kirchengewalt, welche dieselbe collegialisch ausübt, sind das Recht: a) den öffentlichen Cultus anzuordnen und b) diejenigen Mittel zu erwägen und zu bestimmen, wodurch derselbe erhöht werden kann, so wie c) die Hindernisse desselben zu beseitigen. Hierher gehört namentlich das Recht, Synoden und andere das Kircheninteresse berathende Zusammenkünfte zu halten, die Lehrformen näher zu bestimmen, die Prediger einzusetzen ꝛc. Es steht der Kirche frei, ob sie diese Rechte selbst ausüben, oder dieselben Einem, z. B. Fürst, Bischof, oder Mehrern, z. B. Consistorien, Synoden, und unter welchen Bedingungen übertragen will; die Ausübung dieser Rechte heißt politia eccl. Wie in der protestantischen Kirche der Cultus und die Lehre das wesentlichste Moment ausmacht, so muß sie eine ganz besondere Obacht auf die Besetzung des christlichen Predigtamts mit tüchtigen Lehrern nehmen. Die collegialischen Rechte, deren Ausübung den Geistlichen übertragen werden sind keine besondern Rechte. Da die verschiedenen Kirchen sich als freie Gesellschaften betrachten müssen, so behaupten sie auch dieselben Rechte und Verbindlichkeiten, welche solchen Gesellschaften gegenseitig zukommen. Keine kann irgend ein Vorrecht über die andere haben, keine von der andern abhängig sein. Verfolgungen um des Glaubens willen sind unerlaubt. In Beziehung auf das Verhältniß der Kirche zum Staate hat letzterer das Recht, die Ausübung einer Religion zu erlauben oder nicht zu erlauben. Erst nach erhaltener Anerkennung hat die Kirche die Befugniß zur Ausübung ihrer Rechte. Von jener Genehmigung einer Kirche verschieden ist die bloße Duldung einer Religion im Staate, wie z. B. der jüdischen, der christlichen Secten. Wird eine Kirche unbedingt im Staate aufgenommen (simpliciter recepta), so besitzt sie dadurch auch das Recht, ihren Cultus durch den ganzen Staat auszuüben; wird sie blos bedingt anerkannt (secundum quid recepta), so besitzt sie dieses Recht blos in gewissen Landestheilen. Die in einem Staate herrschende Religion (religio dominans, imperans) ist nicht zu verwechseln mit der Confession der Regenten (Dominantia). Ihren rechtlichen Beziehungen nach, und so weit dies die Freiheit des Glaubens gestattet, ist die Kirche dem Staate unterworfen, und hieraus entspringen gewisse Rechte des Staats über die Kirche, welche jura circa Sacra genannt werden, dem Fürsten als solchem und weltlichem Regenten zukommen und in der Befugniß, darüber zu wachen, daß in der Kirche nichts vorgehe, was dem Staate nachtheilig werden könne (ne detrimenti quid capiat respublica). Obgleich das jus circa sacra nur theilweis und unter strengen Beschränkungen das Reformationsrecht (jus reformandi exercitium religionis [s. d.]) begreifen kann, so wird dasselbe doch gewöhnlich noch dahin gerechnet. Unter der Modification, daß der Staat oder Fürst alles, was die Gewissen angeht, unangetastet lasse, ist Gegenstand dieses Rechts Alles, was die Ausübung irgend einer Religion betrifft, und die Ertheilung, Vermehrung, Wiederherstellung oder Verweigerung kirchlicher, sich auf den Staat beziehender Rechte und Befugnisse betrifft. Zu dem jus circa sacra wird die weltliche Beaufsichtigung der Kirche (inspectio secularis) gerechnet, welche nicht mit der geistlichen Beaufsichtigung (inspectio ecclesiastica) vermischt werden darf. Denn während diese ein ausschließliches Recht der Kirche ist gehört jene dem Staat nur dafür zu sorgen, daß dessen Wohl nicht durch die Kirche gefährdet werde. Der Staat übt dieses Recht z. B. bei Kirchenvisitationen durch Beiordnung eines weltlichen Commissarius. Noch gehört zu dem jus circa sacra das Oberschutzrecht (advocatio ecclesiastica) oder das Recht, man würde wohl besser sagen: die Pflicht des Staates, auch dann, wenn das Oberhaupt desselben der betreffenden Religion nicht angehört, die Kirche in ihren Rechten in jeder Hinsicht zu schützen. Diese Rechte stehen dem Fürsten als Fürsten zu. Die Rechte der eigentlichen Kirchengewalt, so wie die kirchlichen Collegialrechte können, wie sie von ersteren wesentlich verschieden sind, den Regenten blos durch einstimmige Ueberzeugung (eccl. consensu) zu Theil werden, wodurch dann der Fürst zugleich die Würde eines obersten Bischoffs annimmt. Nach diesen Grundsätzen hat sich die evangelisch-katholische Kirche vorzüglich in Teutschland gestaltet; sie erkennt einstimmig an, daß

daß das christliche Predigtamt das wichtigste Moment in derselben sei und nach Maßgabe der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testaments verwaltet werden müsse, daß die Kirchengewalt ursprünglich in der Kirche selbst ruhe, jedoch diese dem Schutz und der Aufsicht des Staats unterworfen sei, daß die Kirchengewalt durch geistliche Gerichtshöfe, Consistorien, Kirchenräthe ꝛc. ausgeübt werde (vgl. Augsb. Confession Art. 28). Die evangelischen Fürsten haben sich bei Uebernahme der oberbischöflichen Würde verbindlich gemacht, und die kirchlichen Angelegenheiten durch Consistorien erledigen zu lassen, der Gerichtsbarkeit auch die Diener der Kirche unterworfen sind (forum privilegatum). Ein evangelischer Fürst kann die Kirchengesetze blos unter Beistimmung seiner Theologen und Rechtslehrer ändern, sofern nicht dadurch das Grundprincip des Protestantismus verletzt wird. Die von der Kirche oder ihren Dienern erworbenen Rechte und Privilegien darf er derselben nicht schmälern lassen. In den meisten Landen gehören noch die Ehesachen vor das Consistorium. Schriften: Hugo Grotius, de imperio summarum potest. circa sacra, Paris 1647; Veit Ludw. v. Seckendorf, Comment. hist. et apolog. Lutheranismi, Leipzig 1694; Gerh. Noodt, de relig. ab imperio gentium libera, Leyden 1706; Sam. v. Pufendorf, Tract. de habitu rel. christ., Jena 1712; Christ. Thomasius, Historia contentionis inter imperium etc., Halle 1645; Em. Schubert, Jus princip. circa sacra, Wittenberg 1738; Böhme, Princip. jur. Can., Göttingen 1735; Posselt, Syst. jurium Corp. evang., Kehl 1786; Schnaubert, Kirchenrecht ꝛc., Jena 1795; Weber, Kirchenrecht Sachsens ꝛc.; Wiesenbauer, de jure majestatis sacr., Leipzig 1748; Th. Schmalz, das natürliche Kirchenrecht, 1795; Heinr. Stephani, über die absolute Einheit ꝛc., Würzburg 1802; D. Nettelbladt, de tribus syst. doctr. de jure sacr.; St., Gutachtlicher Entwurf einer gesetzlichen Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kirchen- und Staatsprincipien, Nürnberg 1807; Wiese, Grundsätze des gemeinen Kirchenrechts, Göttingen 1805; Schlegel, Anleitung zum p.en K., Leipzig 1812; Schuderoffs Grundzüge des Kirchenrechts, 1817; desselben Jahrbücher; Phahl, Kirchenrecht, 1828; Krugs Kirchenrecht der Vernunft 1829. (*Wth.*)

Protestantische Union (Kirchenw.), s. Union.

Protestantismus (Kirchenw.), das Wesen oder die Eigenheiten der protestantischen Kirche, diese als Einheit gedacht und insbesondere in ihrer Stellung zur katholischen Kirche (vgl. Katholicismus). Die protestantische Kirche, die sich angemessener als evangelische bezeichnet, erhielt diesen Namen nicht sowohl als Spottnamen, wie Rosenmüller will, als vielmehr weil man, wie v. Henniges vermuthet, später keinen passendern, gemeinschaftlichen Namen für dieselbe finden konnte, daher ward dieser Name, obwohl sie zwar nicht in öffentlichen Schriften, wie in den Reichsabschieden, worin nur 1541 von protestirenden Ständen die Rede ist, so geheißen ward, doch erst seit der evangelischen Ständeprotestation 1529 gebräuchlicher und wurde besonders durch H. Conring eingeführt, wo dann später der Begriff dieser Benennung sich immer völliger ausbildete. Nachdem nämlich die Reformation (s. d.) ihrem Ziele 12 Jahre hindurch mit unaufhaltsamen Erfolgen näher gerückt war, suchte der Reichstagsabschied zu Speier derselben wieder Grenzen zu setzen, indem er verordnete, daß bis zu den Beschlüssen einer in Jahresfrist zu berufenden allgemeinen Kirchenversammlung, wer das wormser Edict (s. d.) gehalten habe, es ferner halten, die Uebrigen aber alle weitere Neuerungen in Religionssachen verhüten, und Niemandem Messe zu halten oder zu hören verboten werden sollte. Da inzwischen die Evangelischen erkannten, wie durch Vollziehung dieses Reichstagsabschieds die Fortsetzung des so glorreich begonnenen Werkes geradezu unmöglich werde, so hatte derselbe, da alle Gegenvorstellungen vergeblich waren, endlich eine von Johann von Sachsen, Georg von Brandenburg-Anspach, Philipp von Hessen und Wolfgang von Anhalt unterzeichnete förmliche Protestation zur Folge (19. Apr. 1529). Hier erklärten die genannten Reichsstände feierlichst, daß die Evangelischen in Sachen der Religion, über welche keine weltliche Instanz, sondern nur Gott etwas verfügen und anordnen könne, den mehrern Stimmen des Reichstags unmöglich gehorchen könnten ꝛc., daher sie, im Fall diese ihre Beschwerde keine Statt finden sollte, hiermit öffentlich vor Gott, der alle Herzen erforsche und recht richten werde, wie auch vor allen Menschen und Creaturen protestirten, daß sie gegen alle Handlungen, die wider den speierschen Reichsabschied vom Jahr 1526 vorgenommen und beschlossen worden, nicht willigten; sondern Alles für nichtig und unbündig hielten. Zugleich unterzeichneten die evangelischen Stände noch eine besondere Appellationsurkunde (den 25. April 1529) u. bestanden darauf, daß beide beglaubigt und dem Reichsabschiede beigefügt würden. Indem sich das Princip der Reformation, das selbst Luther und den übrigen Reformatoren immer noch nicht völlig klar war, bei dieser Veranlassung sichtbar deutlicher entwickelte,

ckelte, ward es doch der spätern Zeit vorbehalten, dasselbe in seiner ganzen Kraft sich geltend zu machen. So viel und eifrig nämlich auch die evangelischen Theologen über Glaubens- und Gewissensfreiheit redeten und sich auf den Grund der heiligen Schrift beriefen, so waren theils dieselben doch selbst von den Irrthümern der damaligen Philosophie und Theologie nicht frei genug, theils aber auch ihre Zeitgenossen zu bereitwillig, in die Worte ihrer Meister zu schwören, als daß sich ein unbefangenes Forschen in Sachen der Religion hätte geltend machen können. Dies zeigte sich bald in der Trennung der protestantischen Kirche in die reformirte und lutherische. Denn obgleich in demselben Jahre der im Junius zwischen dem Kaiser und Papste zu Barcellona abgeschlossene Vergleich, so wie der im August zu Cambray mit Frankreich geschlossene Friede u. s. w. die Protestanten zur Eintgung ernstlich mahnte, so bewies sich doch auf dem Religionsgespräch zu Marburg im Oct. d. J. Luther so unnachgiebig gegen Zwingli, Oecolampadius, Bucer u. s. w., daß man sich über den Punkt der Abendmahlslehre nicht vereinigte (vgl. Reformation). Je bewegter aber das Zeitalter der Reformation gewesen war, um so natürlicher war es, daß die Schwingungen auch weit in die folgende Periode hinübergriffen; nicht blos jeder Theolog, gewöhnlich auch denkende Laien nahmen eine Partei. So sehr Luther dagegen protestirt hatte, daß die von ihm gestiftete neue Kirche nach seinem Namen genannt wurde, so machte sich doch bald eine Lutherische Kirche (Eck und Hadrian VI. hatten dieses Beiwort der Partei desselben zuerst beigelegt) gegen die Anhänger des sanftern Melanchthon und die evangelisch Reformirten in der Schweiz geltend. Indem man auch bei der geringsten, oft blos scheinbaren Abweichung von den Bekenntnißschriften Gefahr für die ganze Kirche zu erblicken wähnte, wollte man sich nicht mehr mit denselben begnügen. Neue Glaubensvorschriften, unter denen 1580 die Concordienformel die Trennung der protestantischen Kirche in Teutschland noch mehr vollendete, wurde als geltend aufgeführt. Inzwischen wurden viele Kirchengelder zur Begründung gelehrter Schulen verwendet nnd besonders 1558 den Wittenbergern entgegen die Universität Jena gestiftet und mit ächt Lutherischen Theologen besetzt, z. B. M. Flacius, M. Chemnitz u. a. Besonders tüchtige Lehrer gaben Melanchthons Schüler ab. Leider aber fehlten den Lutheranern Männer von überwiegendem Ansehn, wie die reformirte Kirche an Heinr. Bullinger, Joh. Calvin, nach dessen Namen oft die Kirche benannt wurde, und Theod. Beza (s. d. a.) besaß. Genf ward der Mittelpunkt, aus dem mit den Lehrern die Lehre der reformirten Kirche in entfernte Gegenden ausging. In England stellte die der katholischen Maria 1558 folgende Elisabeth die bereits begonnene Kirchenverbesserung wieder her (s. Englische Kirche). In den vereinigten Niederlanden konnte die protestantische Kirche, obwohl sie 1566 Erlaubniß zum Gottesdienst erhielt, doch erst nach der politischen Befestigung des Staats 1609 sich gehörig einrichten; 1575 ward die Universität Leyden, 1585 Franecker gestiftet. Die Confessio belgica blieb Privatsache. Für Glaubens- u. Gewissensfreiheit, auf die schon 1596 Petr. Hooft (s. d.) antrug, war man noch nicht reif. Excommunication und Verbrennung der Ketzer, besonders von Seiten der Taufgesinnten (s. d.) folgten. Die Unitarier (s. d.) wurden bald hart verfolgt, bald, bes. in Polen und Siebenbürgen (s. Socinianer), beschützt. Neue Streitigkeiten entspannen sich in der Lutherischen Kirche als die meißnischen und thüringischen Theologen, letztere von Herzog Johann Friedrich dem Mittlern (s. d.) protegirt, gegen einander auftraten, und Osiander (s. d. 1) sich eine Partei machte; eine Folge waren die synergistischen Streitigkeiten (s. d.; vgl. Flacius, Verfasser des Weimarischen Confutationsbuches). Der friedliebende Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, ohnehin zum Calvinismus sich hinneigend, öffnete demselben sein Land. Viele Anhänger fand dieser seit 1568 in Bremen, desgleichen in Polen, Ungarn, Siebenbürgen; selbst unter den Lutheranern zeigte sich eine starke Hinneigung zur schweizerischen Abendmahlslehre, da Melanchthon die verdammende Erklärung gegen dieselbe bei der neuen Ausgabe der Augsburgischen Confession 1540 mit Bewilligung Luthers weggelassen hatte. Inzwischen wurden die so von dem sogenannten ächten Lutherthume Abweichenden, besonders Cracau, Stößel, Peucer, Cruciger, Penzel (s. d. a.) u. A. von dem Kurfürsten August hart verfolgt. 1580 endlich kam, vorzüglich durch J. Andreä (s. d. 7), die Concordienformel und durch dieselbe eine Vereinigung aller ächten Lutheraner zu Stande. Jedoch richteten diese nun ihre ganze gehässige Aufmerksamkeit auf die reformirte Kirche und die der Hinneigung zu ihr Verdächtigen, und bewirkten dadurch, daß Viele der letztern wirklich um so mehr zu derselben übertraten, da die schweizerischen Theologen die gegen sie gerichtete Tendenz der Concordienformel ins Licht setzten und die Ausgestoßenen zu sich zu ziehen sich bemühten. So traten 1583 die Pfalz, 1588 Pfalz-Zweibrücken, ein Theil Sachsens, Nassau, 1596 Anhalt, Hessen-Kassel, 1614 Brandenburg, u. s. w. zur reformirten Kirche. Ob inzwischen gleich

das deshalls 1586 zu Mümpelgard gehaltene Religionsgespräch seinen nächsten Zweck verfehlte, so machten sich immer doch Grundsätze gegenseitiger Duldung allgemeiner. In Frankreich hatte nach blutigen Religionskriegen das Edict von Nantes (s. d.) 1598 den Hugonotten (s. d.) stille Uebung des Gottesdienstes gewährt. Von den neu gestifteten Universitäten zu Saumur, Sedan und Montauban gingen, den Rath des Königs, Mornay de Plessis, an der Spitze, gründliche Bestreiter des Katholicismus hervor. Inzwischen brach der Religionskrieg von Neuem aus u. brachte die Hugonotten in großes Gedränge. Dabei kämpften D. Blondel u. J. Daillé's (s. d.) gegen die ungeschichtlichen Behauptungen der katholischen Kirche; in der französisch-protestantischen Kirche selbst aber herrschte Duldung gegen abweichende Ansichten, wie sich dies namentlich gegen Piscator, Amyrault, Josua de la Place und Sam. Bochart bewies. In der englischen Kirche, wo Jakob I. um den Ruhm eines gründlichen Schriftforschers geizte und mit der königlichen zugleich die bischöfliche Gewalt zu befestigen strebte, stritten, besonders bei den Episkopalen, Eifer mit Milde im Bunde, vorzüglich Jak. Usher, Jos. Hall, Heinr. Hammond gegen die Anmaßungen des römischen Stuhls. Dabei wurden doch Wilh. Forbese, Wilh. Chillingworth, Joh. Hales des Indifferentismus verdächtigt; und Joh. Selden entging der Einkerkerung nur durch Widerruf seiner Zweifel gegen den göttlichen Ursprung des Zehenden. In den vereinigten Niederlanden, wo Grotius und Gerh. Joh. Vossius große Zierden waren, war kaum die Ruhe von außen hergestellt, als auch schon theologische Streitigkeiten den Frieden der Kirche störten. Die Verhältnisse derselben zu dem neuen Staate, die Rechte der Obrigkeit und der Gemeinen, der Synoden und Predigerklassen, endlich die Fragen über Gleichförmigkeit der Bekenntnißschriften wurden von so verschiedenen politischen Ansichten aus und mit solcher Leidenschaftlichkeit besprochen, daß es zu Gewaltthätigkeiten kam; Streit der Arminianer und Gomaristen (s. d.). Obschon inzwischen der Prinz Moritz selbst nach erfochtenem Sieg an den Häuptern seiner religiös politischen Gegner blutige Rache nahm, so bewies er sich gegen die Remonstranten (s. d.) doch noch duldsamer; 1630 erhielten sie in Holland und Westfriesland freie und öffentliche Religionsübung. Unter ihnen zeichneten sich besonders Sim. Episkopius und Stephan Curcelläus aus. Da die durch die dortrechter Synode (s. d.) noch vermehrte Trennung der Lutheraner und Reformirten immer mehr in Sectenhaß überging und die Kräfte der Gesammtkirche zersplitterte, so mußte schon der Anfang des 30jährigen Krieges (s. d.) für sie unglücklich sein. Während man mit der Concordienformel umging, entspannen sich in der Lutherischen Kirche mehrere kleinere Streitigkeiten. Nachdem der Kryptocalvinismus (s. d.) zu Wittenberg getilgt war, stritt 1592—95 Sam. Huber gegen die Calvinische Gnadenwahl, während Osiander d. Aelt. u. A. dieselbe zu vertheidigen suchten. In Schweden beschäftigte 1564 der Liquoristische Streit (s. d.). Zwischen den tübinger und gießener Theologen disputirten 1610 besonders Balth. Menzer d. Aelt. und Just. Feuerborn gegen Osiander d. Jüng. und Theod. Thummius (s. d.) über die Ubiquität der Majestät Jesu. In Helmstädt eiferte um 1601 Dan. Hofmann (s. d.) gegen den Gebrauch der Philosophie in der Theologie, mußte aber widerrufen. J. Martini rechtfertigte die Ehre der Vernunft; leider war inzwischen blos von der Aristotelischen Philosophie die Rede. Um diese Zeit traten auch die Schwärmer und Theosophen Th. Paracelsus, V. Weigel, E. Stiefel, besonders J. Böhme, ferner die Rosenkreuzer, V. Andreä (s. d. a.) u. A. auf. Dagegen leiteten doch auch Des Cartes, F. Bacon, G. Galiläi, Kepler, P. Gassendi (s. d.) u. A. durch ihre streng philosophischen Untersuchungen ein heilsames Gegengewicht ein, welches gegen das Vorwalten dialektisch trockner Erörterungen der Glaubenslehre J. Arndt, St. Prätorius, H. Rathmann (s. d.) u. A. vermittelten. Durch Letzteren wurde über die Kraft der heiligen Schrift gestritten. Noch größer waren diese Gährungen in England, wo unter dem nach willkührlicher Gewalt strebenden Karl I. und dessen katholischer Gemahlin die Erklärungen über die bischöflichen Würden sich mehr zum Katholicismus hinneigten, und wo man es durch Lauds Einfluß mit den theologischen Ansichten, so lange man nur den Gehorsam gegen das Kirchengesetz nicht verletzte, so streng nicht nahm (s. Latitudinarier). Daher wurden die Puritaner (s. d.) noch härter bedrückt, in Folge dessen 1639 ein Aufstand in Schottland erregt und hier das bischöfliche Kirchenthum abgestellt. In Irland wurden am 23. Oct. 1641 200,000 Evangelische durch eine Verschwörung der Katholiken ermordet. Endlich erhielten die Independenten (s. d.), an ihrer Spitze Cromwel (s. d.), die Oberhand; die Secte der Quäker (s. d.), an ihrer Spitze G. Fox, stand 1647 auf. Obschon inzwischen diese Verhältnisse die theologischen Forschungen in England auf das Gebiet der christlichen Alterthümer drängten, so leisteten doch die niederländischen Universitäten, bes. durch A. Rivet, F. Spanheim d. Aelt., S. Desmarets, H. Grotius, L. und J. Cappellus, J. Burtorf, J. Casaubonus, Scaliger, Erpenius, Salmasius u. A. durch Tiefe

und Aufschwung des theologischen Studiums weit mehr, als selbst in der Lutherischen Kirche geschah, wo J. Gerhard und S. Glassius u. A. vereinzelt standen. Eine neue Aera begann hier erst durch G. Calixtus (s. d.) (1613), der, obwohl das Studium der Kirchengeschichte neu belebend, doch darum weniger wirken konnte, weil er besonders von Hülsemann, Calov, Hornejus und Conring als heimlicher Calvinist in üblen Ruf gebracht wurde. Die Siege der schwedischen Heere in der letzten Hälfte des 30jährigen Kriegs führten zu dem Erwerbe, welchen den Protestanten der westfälische Friede (s. d.) gewährte. Zwar beeiferten sich die Lutherischen Zeloten noch fortwährend, die Einigungsversuche Calixtus (s. d. 8) zu hintertreiben; indeß was das Zeitalter doch schon zu weit vorgeschritten, als daß die ganze Lutherische Kirche diese Bewegungen hätten theilen sollen. Wenn daher auch manche seiner Behauptungen zu früh hervortraten; wenn es auch besonders Aufsehen erregte, daß er den Inhalt des apostolischen Symbolums für die hinreichende Summe wesentlich christlicher Glaubenslehren erklärte, die Zeugnisse der ersten 5 Jahrh. in Lehre und gottesdienstlichen Gebräuchen empfahl, nicht auf den in der Lutherischen Kirche herkömmlichen Bestimmungen von Kanon und Inspiration bestand, in der Mosaischen Religion nicht überall Vorbedeutungen auf Christus fand, manche Behauptung des Pelagius von den Kräften des Menschen zum Guten vertheidigte ꝛc.; so führte er hierdurch doch zu tiefern exegetischen u. kirchenhistorischen Untersuchungen, die später herrliche Früchte trugen. Denn wie heftig auch seine Gegner eiferten u. obschon das Corpus evangelicorum den dresdner Hof um Steuerung dieser Zänkereien anging, so ward dem Streit doch freier Lauf gelassen, da der Kurfürst erklärte, er könne dem heiligen Geiste nicht das Maul stopfen; und seine Theologen wollten ein neues Glaubensbekenntniß öffentlich eingeführt wissen, welches Calov entworfen hatte, aber bis 1682 vergeblich betrieb. Nichts desto weniger dauerte der Streit auch noch nach Calixtus Tode fort, ja ging, besonders durch Aeg. Strauch und Chr. Mislenta, in gemeine Schmähung über (vgl. Synergismus). Inzwischen waren dies doch auch die letzten Skandale eines unchristlichen Eifers. Denn indem der Kurfürst Friedrich Wilhelm v. Brandenburg u. der Landgraf Wilhelm V. von Hessen-Kassel, beide für die Toleranz der Lutheraner gegen die Reformirten interessirt, letzterer das Religionsgespräch zu Kassel 1661 veranstaltete, wo beide Theile, ohne ihre Eigenthümlichkeiten zu verwischen, unter den Beifall selbst des heftigen Dogmatikers Maresius, darin übereinstimmten, daß der Grund weder des Glaubens noch der Seeligkeit dabei leide, wenn man, die streitigen Punkte beibehaltend, sich hinfort nicht mehr schmähe und hasse, und obwohl die wittenberger Theologen vom dresdner Hofe unterstützt, und die greifswalder Theologen dagegen schrien, so fruchtete dies doch um so weniger, da Friedrich Wilhelm seinen Unterthanen den Besuch der erstern und den Predigern den Nominal-Elenchus untersagte, Karl Ludwig von der Pfalz aber, sein Land durch Duldung zu heben bemüht, zu Manheim völlige Gewissensfreiheit einführte. Doch blieb sein und des Predigers Dury Plan zur Vereinigung auch der katholischen Kirche, ohne allen Erfolg. Besonders verdient um die protestantische Kirche machten sich um jene Zeit August von Braunschweig u. Ernst der Fromme von Gotha. Zugleich wirkten zu einem tiefen Betrieb der Theologie als Wissenschaft Sal. Glassius, Joh. Vorst, Abr. Calov, Seb. Schmid, Mart. Geier, J. W. Rittnagel, J. C. Wagenseil, J. A. Eisenmenger (s. d. a.); selbst die bloßen Dogmatiker Quenstedt und Hollatius, trugen, indem sie vielfach Calixtus benutzten, hierzu bei; nicht minder Joh. und Petr. Musäus, Kortholdt, Hackspan, J. K. Dürr, durch ruhige u. leidenschaftslose Bearbeitung ihrer Disciplien ausgezeichnet. Gleichwohl wurden in Polen seit 1658 die Arianer und Anabaptisten (s. d.), unter dem sonst wohlgesinnten Könige Johann Casimir um so heftiger verfolgt, da dieselben, ungeachtet der Verwendung J. L. v. Wolzogen od. Stan. Lubieniezki's, des Kurfürsten von Brandenburg und des Fürsten Radziwill (s. d. a.), und des Eifers ihrer Häupter, besonders Andr. Wissowazky, Sam. Przypkowski und Sam. Crell, selbst in Holland keine allgemeine Aufnahme finden konnten. Dagegen erhielten sich in den vereinigten Niederlanden die Remonstranten und andere Secten, wie die Collegianten (s. d.) in unbeschränkter Freiheit. Besonders standen erstern die gelehrten Philosophen von Limborg und Joh. Leclerc (s. d.) vor. Gegen das Anwachsen der Mennoniten (s. d.), die sich 1649 zu Harlem in Galenisten und Apostoliker (s. d.) trennten, wurden inzwischen neue Maßregeln ergriffen. Wenn man auch in den Handelsstädten, besonders nach dem Tode des Statthalters Moritz 1651 und der ganzen Versammlung aller Stände, eine größere Freiheit gestattete, so hielt doch die Geistlichkeit der herrschenden Kirche streng an ihrer Dogmatik. Der Schriftwechsel über die Rechte der Obrigkeit ꝛc. dauerte hier lebhaft fort, wie denn auch die theologische Wissenschaft vorzüglich durch Johann Braun, Herm. Witz, Joh. Goltius, Peter v. Mastricht, Sal. v. Till, Melch. Leydecker, Camp. Vitringa Vater u. Sohn, Friedr. Spanheim u. A. gründlich bekannt wurden. Indem die Anhänger der sich geltend

tend machenden Philosophie des Renatus Descartes, dieselbe mit der Theologie zu verbinden suchten, ward dieselbe besonders von Desmarles und Rivetus beschuldigt, daß sie die Vernunft zum Nachtheil des Christenthums erhebe und doch keine feste Ueberzeugung von dem Dasein Gottes gewähre. Die Generalstaaten verboten 1656 Vorlesungen über dieselbe, und Abr. van der Heiden, der sie vertheidigte, verlor sein Amt. Noch bestimmter faßte man den Gegenstand zu Franecker auf, wo man, während Ulrich Huber den Glauben an die Offenbarung der heil. Schrift der unmittelbaren Erleuchtung des heil. Geistes zuschrieb, über die Frage disputirte, in wiefern die Vernunft die Erkenntnißquelle aller Wahrheit sei. Herm. Alex. Roell (s. d.) hatte, die Rechte der Vernunft vertheidigend, abweichende Vorstellungen von Jesu Sendung ꝛc. und der Erbsünde. Obwohl jetzt schon die Philosophie des Spinoza die Aufmerksamkeit der Theologie auf sich zog, so machten doch die von Balth. Becker (s. d.) von Descartes Philosophie hergeleiteten Angriffe auf den Aberglauben das meiste Aufsehen (s. Adämonisten, welche mit den Atheisten und Deisten vermengt wurden). Fast eben so sehr beschäftigte Coccejus (s. d.) neue Bundestheologie u. Bibelerklärung, die sich so geltend machte, daß sie erst 1707 Petr. Joucourt (s. d.) nicht ohne Verdruß angreifen konnte. Die Hugenotten in Frankreich behandelten mehrere Fragen mit großer Freiheit, z. B. Ludwig le Blank, der das Gewicht der dogmatischen Streitigkeiten zu mindern suchte, Claud. Pajon und sein Schüler Karl le Cene und Js. Papin, die die Besserung des Menschen durch Wirkungen auf seine Erkenntnißkräfte erfolgen ließ; Petr. Jurieu widersprach und brachte es dahin, daß in den Niederlanden die aus Frankreich dahin geflüchteten Prediger der Meinung des Pajon entsagen mußten, weshalb sich mehrere nach England wendeten. Die Cantone Zürich, Basel, der jedoch 1686 zurücktrat, Bern und Schaffhausen hatten sich schon 1675 gegen das Eindringen neuer Meinungen durch den Consensus helveticus zu sichern gesucht. Petr. Bayle (s. d.) bestritt kühn und laut den Gewissenszwang. In England strebte Cromwell, unter dem Einfluß J. Miltons u. Joh. Owens (s. d.) dahin, keine religiöse Partei sich erheben zu lassen, daher selbst Schwärmer Duldung erfuhren. Nach seinem Tode aber stellte der Statthalter der Presbyterianer in Schottland, Gr. Monk (s. d.) 1660 die aus dem Unterhause ausgestoßenen presbyterianischen Glieder wieder her. Gleichwohl war Karl II., der die Kirchenverfassung derselben beschworen hatte, bei seiner Thronbesteigung nicht zur Begünstigung der Presbyterianer zu bewegen; vielmehr sollte die bischöfliche Verfassung auch in Schottland wieder hergestellt werden, und die Unitrinitätsacte (s. d.) trat wieder in ihre Geltung. Obschon aber unter der nachfolgenden immer willkührlichern Regierung die wiederholten Verbindungen mit Frankreich gegen die evangelischen Niederländer nicht gebilligt wurden, so ward doch die Landesreligion nicht wenig gefährdet, da sich zwei Königinnen und der Bruder des Königs, ja heimlich dieser selbst, zum Katholicismus bekannten; allein Alles änderte sich, als der der bischöflichen Kirche angehörende Wilhelm III. von Oranien den Thron bestieg. Schottland inzwischen erklärte sich nur unter Abschaffung des Episkopats für Jakob II. Um so ernstlicher wurde in England die bischöfliche Gewalt von den Nonjurors (s. d.) vertheidigt. Der König, weniger von den Tories als den Whigs (s. d.) unterstützt, suchte 1689 durch die Toleranzacte (s. d.) die politisch-religiösen Unterscheidungen zu verhöhnen; die beistimmenden Bischöfe fanden besonders von den Nonjurors harten Tadel, indem diese, von Wilh. Sancroff u. Heinrich Dodwell angeführt, die Hoheit der Kirche (hohe englische Kirche) für unabhängig erklärten. So sehr aber auch die Politik im Spiel war, so machte doch die Theologie bedeutende Fortschritte; namentlich wirkten die gefeierten und tiefgelehrten Joh. Lightfoot, Rich. Baxter, Joh. Tillotson, Brian Walton Joh. Pearson, Joh. Cozens, Johann Tell, Ed. Stillingfleet, Wilh. Beveridge, Wilh. Cave, Ernst Grabe, Ed. Pococke, Th. Hyde, Humphr. Hody, Joh. Spencer, Rich Kidder, Gr. Bull, Wilh. Sherlock, Th. und Gilb. Burnet, welche reichlichen Samen für eine spätere herrliche Ernte auf dem Gebiet der Kirche ausstreuten. Dem Spott über das Heilige, der von Karls II. Hofe ausging, der Behauptung Th. Hobbes (s. d.), daß alles Recht von der Gewalt ausgehe und den Angriffen Karl Blounts gegen das Christenthum setzten sich, nicht blos für die Kirchensatzungen, sondern auch für die Grundfesten des Christenthums kämpfend, vor allem Joh. Locke, Jak. Abbadie u. Joh. Addison entgegen. Zugleich wurden für die Verbreitung desselben mehrere Anstalten begründet wie: Rob. Boyle's (s. d.) Stiftung zu London zur jährlichen Haltung mehrerer Predigten gegen den Unglauben, ohne Rücksicht u. Berührung der dogmatischen Streitfragen, und mit Benutzung der Natur- und Weltbetrachtung gegen den Un- und Aberglauben, nach Wilh. Derham; die Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums im Auslande; ferner besondere Gesellschaften für Verbreitung der christlichen Religion unter den Negern in Amerika u. s. w. Auch wurde besonders durch Boyle

für

für Verbreitung der Bibel gesorgt (s. Bibelgesellschaften). In Amerika wirkte hierbei besonders Wilh. Penn, auf dessen Antrag Jakob II. die Katholiken und Quäker vom Staatseid entband. Eine Folge der englischen Unruhen waren mehrere kleine Secten, besonders der Antinomer, Sabbatarier, Familisten, Engelsbrüder, Camisarden (s. d.), wegen Verfolgungen in den Sevennen nach England sich wendend; eben so zeigten sich, in Folge der durch den 30jährigen Krieg herbeigeführten Gemüthsspannung (s. Mysticismus) auch in Teutschland mehrere Separationen, so der Gichtelianer, Jahrsgesellschaft der Rosenbacher, Römelinger, der Secten von Daut, Tennhard, Zink, Dippel. Die hamburger und lübecker Prediger, insonderheit Joh. Müller, in deren Nähe diese Secirer vornehmlich ihr Wesen trieben, eiferten kräftig gegen ihre Verirrungen, und der Magistrat von Herforden erwirkte 1671 einen Reichskammergerichtsbefehl für die Vertreibung derselben aus dem teutschen Reiche. — Während so in der protestantischen Kirche einerseits die Theologie und der praktische Religionsunterricht an dogmatischen Spitzfindigkeiten sich abmühete, andern Theils die Phantasie in wilder Schwärmerei sich abrasete, kam endlich in der Mitte des 17. Jahrh. ein mehr praktischer Geist in die Theologie, die nun, ihr Streben auf das Ziel der protestantischen Gotteserkenntniß u. Religionsübung richtend, die Dogmatik u. Mystik verhöhnte. Was Arndt (s. d.) vorbereitete, führte Spener (s. d.), unterstützt durch den Einfluß, den Leibnitz u. Thomasius auf die Theologie ausübten, seinem Ziele mit kräftiger Beharrlichkeit näher. Zwar fehlte es nicht an mächtigen Feinden der Spenerschen Schule; inzwischen gewann er doch noch viele nicht minder einflußreiche Freunde, und erst in Dresden, dann in Berlin einen immer weit ergreifenden Wirkungskreis (s. Kanzelberedsamkeit), so daß er in Verbindung mit Ludw. v. Seckendorf u. Thomasius (s. d.) an der Universität Halle 1794 eine Lehranstalt stiften konnte, von wo aus Männer nach seinen Grundsätzen sich nach allen Richtungen der protestantischen Kirche verbreiteten. Ohne von Mysticismus frei zu sein, war der Speners doch ein sehr würdiger. Obschon aber Spener erst von Balth. Menzer, Meno Honneken, dann von Joh. Winkler, Joh. Fr. Meyer, Joh. Fecht, Sam. Schelwig, Joh. Beneb. u. Sam. Bened. Carpzov u. And. mehr weil seine Anhänger, selbst Gottfr. Arnold, sich einer überspannten Schwärmerei und den Chiliasmus hingaben, als weil er es verdient hätte, als Pietist verschrien wurde, u. obgleich selbst seit 1692—1710 von Verordnungen der braunschweiger gothaischen, zerbster, stuttgarter, 1711 auch der preußischen Regierung, die jedoch die allgemeine Beichte frei gab, die Pietisten verfolgt wurden, befreundete man sich doch endlich mehr mit seinen Ansichten und seinem Dringen auf praktische Bibelerklärung, zu dem bald, nach dem Vorgang in Halle auf mehreren Universitäten, durch ordentliche Vorlesungen angeleitet wurde, u. dies Wesen fand bes. durch Joach. Just. Breithaupt, Aug. Herm. Franke, Paul Anton u. A., immer allgemeineren Eingang. Zugleich kämpfte Thomasius, Pufendorfs Fußtapfen verfolgend, mit Klarheit und Schärfe siegreich gegen verjährte Mißbräuche, Vorurtheile u. Aberglauben, gründete mit Joh. Samuel Stryk, der seine Ideen weiter verfolgte, die Kirchengewalt der Fürsten auf ihre landesherrlichen Rechte (s. Protestantisches Kirchenrecht), u. verbannte die noch vorhandenen Untersuchungen über Zauberei u. Hexerei aus den Gerichtshöfen. Franke's frommer Glaube und sanft unermüdlicher Eifer wirkte still, aber mit unberechenbarem Erfolge fort; besonders stiftete die Anstalt, die seinen Namen führt, das Collegium orientale theologicum, zu dem er sich mit Breithaupt, Anton u. A. verband, die erste von Buxdorf veranstaltete kritische Ausgabe des hebräischen Bibeltextes, das seminarium ministr. eccl., die mit dem Waisenhause verbundene Canstein'sche Bibelanstalt (s. d.), des Segens für die protestantischen Kirche unendlich viel. Zwar ruhten die Gegner so wenig, daß sie vielmehr ihren Zelotismus nur verdoppelten und Meyer selbst den Verdacht zu erwecken suchte, die die Religion zum Deckmantel von Lastern mißbrauchende Buttlarsche Secte zu Schwarzenau gehöre unter die Pietisten, u. das in Sachsen stehende schwedische Heer vor demselben warnte. Löscher, bald einen ungestümen Mitstreiter an Seb. Edzard findend, griff heftig Franke's Schwiegersohn, Freylingshausen, wegen einer Aeußerung gegen knechtische Anhänglichkeit an menschliche Lehrformen an; Fecht suchte mit Breithaupt Fehde über die Frage, ob Besserung des Willens der Besserung des Verstandes vorangehe; M. Fortsch und Sev. Scultetus bestritten die Behauptungen der Halleschen Theologen im Allgemeinen. Lange (s. d.) vertheidigte sich dagegen mit eben soviel Gelehrsamkeit als Leidenschaft; Franke rechtfertigte sich in den unschuldigen Nachrichten u durch die unter dem Titel: „Segenvolle Fußtapfen Gottes" der kurfürstlichen Untersuchungscommission überreichte Nachricht von den Anstalten des Waisenhauses, so wie durch seine Anleitung zum theologischen Studium, u. hatte die Freude, den Sieg immer mehr auf seine Seite sich wenden zu sehen. Um diese Zeit wurden neue Versuche zur Wiedervereinigung der evangelischen Kirchen mit der römisch-katholischen eingeleitet. Sollte auch die Absicht des Bischofs Rojas de Spinola

nicht ernstlich gemeint gewesen sein, so waren sie doch wohl Anlaß des zu Hannover üntstehenden Briefwechsels über die Union, eber welche besonders von Leibnitz u. Bossuet mit so vieler Kunst Unterhandlungen gepflogen wurden, daß sich Walter Molanus nachgiebiger zeigte, als der Protestantismus erlaubte. Ob inzwischen schon durch den Uebertritt mehrerer Fürsten zur katholischen Kirche und Vermählung mit Religionsverwandten derselben, (wie des Kurfürsten von Sachsen Friedrich August I. 1697, dessen Erbprinzen Friedrich August II. 1712, eines Prinzen von Sachsen-Zeitz 1695, des Herzogs Joh. Friedrich von Hannover 1651, dessen Tochter Wilh. Amalie mit Joseph I. sich vermählte, Christinens Elisabeths, Prinzessin von Wolfenbüttel, 1708, Herzogs Anton Ulrich 1710 u. A.) der damalige Zeitpunkt für diese Absicht sehr günstig war, der ganze Unionsentwurf darauf hinauslief, durch eine gegenseitige milde Erklärung die Anzahl und das Gewicht der streitigen Glaubenslehren in der Anerkennung, daß der Unterschied weniger die Lehre, als die Form betreffe ꝛc. gemindert wurde, und obschon nicht blos Friedrich I. von Preußen, mit der Leibnitz (s. d.) zugethanen hannöverschen Prinzessin Sophie Charlotte vermählt, der Ausführung geneigt u. außer den helmstädter Theologen auch andere dieser Einigung nicht abgünstig schienen; so waren doch Leibnitzens Bestrebungen vergebens, da sich das deshalb zu Berlin 1703 gehaltene Religionsgespräch zerschlug. Was davon übrig blieb waren in Preußen einige Unionskirchen und Waisenhäuser für Lutheraner und Reformirte (s. Union). Vielmehr wandte sich die protestantische zu einem neuen, höchstwichtigen Gegenstande, der zu Anfang des 18. Jahrh. die Aufmerksamkeit fast ungetheilt auf sich zog. Die demonstrative Philosophie Christ. Wolfs (s. d.), der auf den Grund der Leibnitzischen Monadologie die Lehren einer prästabilirten Harmonie eines zureichenden Grundes der göttlichen Zwecke und der besten Welt in ein Ganzes zusammenfaßte und die einzelnen Disciplinen der Metaphysik und Moral nach mathematischer Methode aufführte, fand bald Anhänger, welche die Bündigkeit dieses Systems über den Glauben an Offenbarung setzten. Je unschonender Wolf zugleich, die damals aus den Berichten der Missionäre bekannt werdende Moral der Chinesen lobpreisend, die Ascetik des Christenthums behandelte; um so anstößiger mußte seine Lehrweise besonders der sich immer mehr zum Pietismus wendenden halleschen Schule sein. Lange warf Wolf den Fehdehandschuh hin, ward aber bald von Halle verwiesen. Nichts desto weniger gewann er, in Marburg und bald wieder nach Halle zurückberufen, immer mehr Anhänger, u. Sieg. Jak. Baumgarten, G. Bernh. Bilfinger, G. H. Ribov, Joh. Gust. Reinbeck, Sam. Formey u. A. wirkten im Geist derselben für Klarheit u. ruhige Würdigung auf dem durch Schwärmerei und Pietismus wirklich mit Nebel bedeckte Gebiete der theologischen Wissenschaft. So ward den Mystikern, wie J. Wilh. Petersen und dessen Frau, den Sevennischen Inspirirten, die 1714 von Schweden durch Teutschland zogen, den Zionsbrüdern 1743, Hutten 1720, Heinrich Jansen 1740, Eller 1796, Köhler 1746 (s. d. a.), gegen welche fortwährend obrigkeitliche Verordnungen erschienen, ein nothwendiges Gegenwicht dargeboten. Die Aussöhnung der sächsischen Theologen mit der halleschen Schule, welche Löscher 1716 durch Buddäus zu vermitteln suchte, kam eben so wenig zu Stande, als die von Zinzendorf von den halleschen Theologen gewünschte persönliche Zusammenkunft. Die Aufmerksamkeit der protestantischen Theologen war zunächst auf die Union beider Kirchen gerichtet, zu welcher Friedrich Wilhelm I. von Preußen bei dem Corpus evangelicorum 1719 einen sehr annehmlichen Plan hatte gelangen lassen. Ob inzwischen gleich die über Synkretismus u. Indifferentismus schreienden Edzard u. Erdm. Neumeister zu Hamburg zu Ruhe gebracht wurden, und so lebhaft sich auch die tübinger Theologen Klein u. Pfaff wie Alph. Turretin gegen Weismann und Mosheim dafür interessirten, auch das Corp. evangelicorum 1722 einen günstigen Beschluß faßte; so blieb doch dies Alles, besonders durch Eifersucht und Mißtrauen der sächsischen Theologie gegen die Spenersche Partei, die Walth. Marberger umsonst durch ein Verbot gegen den Schimpfnamen: Pietist, beizulegen suchte, ohne Folgen. Viele der halleschen Schule klebten zu ängstlich an einzelnen Formen ihrer einseitigen Ausübung. Daher ward der von Lange verfaßte, und in den Kirchen des preußischen Staates gesetzlich eingeführte Bibelcommentar u. dessen Widerlegung des unbedingten Rathschlusses Gottes, besonders im Mecklenburgischen, ein Anlaß zu einem neuen Streit über die Frage: ob man die Zeit seiner Bekehrung bestimmt angeben könne; eben so ward Joh. Lor. Schmidts Bibelübersetzung nach festen Grundsätzen der Wolfischen Philosophie 1735 ein Stein des Anstoßes u. selbst vom Reichshofrathe verworfen u. in Teutschland verboten. Je fester in England die Kirche an stehende Formen und Gebräuche (s. Englische Kirche) gebunden; je drückender die Priestergewalt u. je freier zugleich die Untersuchungen über Religion waren: um so mächtiger entwickelte sich die Freidenkerei, die, Christenthum und Kirchenthum verwischend (identificirend), jetzt die Fesseln zu sprengen suchte. Nachdem Anton Collin (s. d.) besonders durch ein mit

Thom. Gordon u. A. herausgegebenes Wochenblatt, gegen die Entscheidungen der Priester in Glaubensstreitigkeiten eifernd, der Freidenkerei das Wort geredet u. darzuthun gesucht, daß man wegen der vielen Varianten gar nicht wissen könne, wie das Neue Testament ursprünglich beschaffen gewesen, wandte er sich gegen Wilh. Whiston, der das älteste reine Christenthum aufzustellen versuchte, mit der Behauptung: das Christenthum sei weiter nichts als ein gereinigtes Judenthum ꝛc. Eb. Chandler, welcher die innere Vortrefflichkeit des Christenthums ins Licht setzte und die Weissagungen vertheidigte, und viele Andere suchten dies zu wiederlegen, als Thom. Woolston die Streitenden, die er verhöhnen wollte, dadurch noch heftiger aufregte, daß er feindselig zeigen wollte, wie die Wundererzählungen und selbst die Auferstehung blos sinnbildliche Beschreibungen seiner Lehre seien. Edm. Gibson erließ hiergegen einen Hirtenbrief; Zach. Pearce u. A. suchten die Wunder des N. T. ausführlich zu erörtern; Thom. Sherlock gab sein Zeugenverhör über die Auferstehung heraus, für die auch die Staatsmänner Gilb. West u. G. Lyttelton schrieben. Während dies geschah trat M. Tindal mit der Behauptung auf, daß jede Kirche, die mehr als bürgerliche Anstalt sein wolle, lüge, und das Christenthum nur als Weiterverbreitung der Vernunftreligion Geltung haben könne ꝛc. Gegen denselben übernahmen die Vertheidigung Joh. Conybeare, Jak. Foster und Joh. Leland; Thomas Morgan behauptete zwar nicht, daß Gott sich dem Menschen auf außerordentliche Weise mittheilen könne, bestritt aber, daß es jemals geschehen sei. In dem Christenthume erklärte er nur die reinste Vernunftreligion und hielt die heil. Bücher der Juden für ein Gewebe des Aberglaubens. Wilh. Warburton suchte deshalb das Verhältniß des Christenthums zum Judenthume auszumitteln, daher auch Thomas Gubb, meist das bereits Vorgebrachte verarbeitend, und ohne tiefere Kenntniß, des Ungereimten Viel gegen ihn schrieb. Wie dieser so strebten auch Sim. Tissots de Patot und Bernh. Mandeville das Christenthum beim Volke lächerlich zu machen, besonders Letzterer alle Religion und Sittlichkeit auf die Klugheit zurückzuführen, so daß selbst G. Berkeley's scharfsinnige Schilderung der Quellen und des Geists des Unglaubens demselben nicht zu begegnen vermochten. Bolingbroke (s. d.) focht die allgemeinsten Denkgesetze an und wollte die Religion nur nach den Zwecken des Staats abmessen. Obgleich Nath. Laedner alle Zeugnisse für die neutestamentliche Geschichte sorgfältig aufsuchte; so wurde doch D. Hume (s. d.) durch seinen Skepticismus nur noch gefährlicher. Während dies in England vorging, stritt sich die protestantische Kirche mit demselben Whiston wegen seiner Dreieinigkeitslehre und allegorischen Erklärung des Sündenfalles, mit Sam. Clarke wegen der Allgemeinheit der Offenbarung, mit Dan. Whitby wegen Zurechnung der Sünde Adams und Verfall des Menschengeschlechts, mit Paul Maty und Anton von Os wegen neuer Erklärung der Dreieinigkeit und der Sünde Adams, mit Hoadley, wegen der Behauptung, daß das Abendmahl blos Erneuerung des Andenkens an Jesum sei, mit Ashley Syker über die Ansicht, daß die Besessenen des N. T. blos Kranke gewesen, mit Middleton über das Aufhören der Wundergaben, mit Dan. Rittersdorf über die Behauptung, daß Jesus durch Begnadigung der Menschen dem Gesetze Eintrag gethan haben würde, wenn er nicht selbst ihre Schuld getragen hätte, mit Ernst Schubart u. August Bertling über die Kraft des göttlichen Wortes. Der Vernunft in Sachen der Religion ward von v. Bashuysen und Lamb. Gedicke viel zugestanden. In England und Teutschland bildeten sich Gesellschaften fürs praktische Christenthum. Während die Brüdergemeinde (s. d.), Zinzendorf und später G. Spangenberg (s. d.) an der Spitze, sich bildete, (1724 ff.), standen in England die Methodisten (s. d.), von Joh. Westley und G. Whitefield geführt, auf (1729 ff.); eben so erhuben sich von neuem die Quäker, Arminianer und Socinianer (s. d. a.). Je größer der Antheil war, den man immer allgemeiner an Bibel und Religion nahm; je mehr man die Nichtigkeit, des dogmatisch-orthodoxen Formelwesens durchschauen lernte: um so mehr begann die Grundlage der die protestantische Kirche seit der Mitte des 19. Jahrh. auszeichnenden wahren Theologie. Nachdem Buddäus (s. d.) Gelehrsamkeit mit praktisch-religiösen Sinn verbunden, geweckt, Camp. Vitringa d. Aelt., Sal. van Till, A. Schultens, J. Locke J. Peirce, Chr. Wolf, Albr. Fabricius, Chr. Schöttchen, A. Bengel, J. Wettstein (s. d. a.), gründliche Bibelforschung und Kritik eingeleitet, Joh. Heinr. und Chr. Benj. Michaelis, Konr. Iken die kirchlichen Alterthümer aufgehellt, Carpzov, Materialien für die Einleitung ins A. T. gesammelt, Dan. Wyttenbach und Joh. Fr. Stapfer in der reformirten, Eb. Weißmann und Joh. E. Schubert in der Lutherischen Kirche, die Dogmatik und Polemik geläutert; Chr. Pfaff, E. Löscher, Sal. Cyprian, G. Walch, D. Gerdes, F. Jablonsky (s. d. a.), die Kirchengeschichte angebaut, erhielt das Studium der Theologie durch Joh. Lor. v. Mosheim und Siegm. Jak. Baumgarten, noch mehr durch J. S. Semler (s. d.) eine höchst glückliche Richtung. Zugleich war das nördliche Teutschland gerade jetzt durch die im siebenjährigen Kriege errungene

Selbst-

Selbstständigkeit und die überall neu erwachende wissenschaftliche Regsamkeit empfänglicher als jemals für diese Reformen, welche unter dem Schutz der Denkfreiheit, besonders unter der Regierung Friedrichs d. Gr., die allgemeine teutsche Bibliothek (s. d.), Teller, Basedow, Gruner, Steinbart u. A., vor allem aber auf dem Gebiet der gelehrten Theologie, Joh. August Ernesti, Joh. Andr. Cramer, Chr. W. Fr. Walch, Joh. Gottl. Töllner, ferner G. T. Zachariä, J. Dan. Hellmann, Joh. Chr. Döderlein, J. F. le Bret, G. D. Fuchs, Chr. Fr. Rößler, L. T. Spittler, Joach. Matth. Schröckh G. Dan. Plank, J. B. Koppe, S. F. N. Morus, J. A. Nösselt, G. Chr. Storr G. Chr. Knapp, J. J. Griesbach, J. Gottfr. Eichhorn; endlich auf dem Gebiet der praktischen Theologie J. Joach. Spalding, J. Fr. W. Jerusalem, J. A. Hermes, A. F. W. Sack, A. H. Niemeyer, G. F. Seiler (s. d. a.) u. A. fortführten (s. Theologie). Das Princip des Protestantismus hatte sich mehr ausgebildet, das Zeitalter war für eine verständige vernunftgemäße Theologie reif geworden. Der historisch-kritische Gesichtspunkt, von dem aus jetzt das Studium derselben, unbeengt durch dogmatische Lehrvorschriften, betrieben wurde, führte nothwendig das Zeitalter des Rationalismus (s. d.) herbei, der zwar Anfangs bei den Theologen, die am alten Lehrbegriff hingen (Supernaturalist), Befürchtungen erregte, aber, wenn er in seiner ersten Entwickelung auch nicht ohne allen Nachtheil für das Kirchenwesen war, doch als reine Folge des protestantischen Princips sich zu erkennen gibt, und, in consequenter, von Anmaßung des Verstandes freien Durchführung für die Wiederbelebung echter Religiosität den dauerndsten Gewinn verbürgt. Obschon die Streitigkeiten zwischen Rationalisten und Supernaturalisten nicht immer mit geziemender Ruhe und Würde, und meist in teutscher Sprache vor den Augen des Volkes geführt wurden; so würden sie der Kirchlichkeit selbst doch weniger störend gewesen sein, wenn nur nicht so Viele den Rationalismus mit den Naturalismus, der von England, Frankreich und Italien eindrang, vereinerleit und sich Viele auch der protestantischen Kirchenglieder nicht der daraus abfließenden Unkirchlichkeit (s. d.) überlassen hätten Man war sichtbar dem herkömmlichen Kirchenglauben entfremdet worden, ehe man sich zu jenem reinen Christianismus erhoben hatte, dessen Idee den meisten der neuen Theologen vorschwebte. Die Bücher der englischen Deisten kamen in unzähligen Uebersetzungen von neuem in Umschwung, als Voltaire (s. d.) u. A. seines Geistes an dem Hofe in Berlin den Ton angaben, von wo aus dann Joh. Chr. Edelmann seine wechselnden Vorstellungen vortragen, und Chr. Tob. Damm seine Uebersetzung des N. T. in die reine Vernunft herausgeben konnte; die gefährlichsten Streiche indeß führten die wolfenbüttelschen Fragmente (s. d.), die inzwischen durch J. Chr. Döderlein, Gfr. Leß, A. Chr. Bartels, G. H. Brastberger u. A. ernste Rückweisung fanden. Dagegen stiftete Bahrdt unter dem Volke desto mehr Unheil; selbst in guten religiösen Schriften, wie von Chr. Fr. Sintenis u. A. ward die Lehre Jesu ihres supernaturalen Charakters entkleidet und philosophisch behandelt, wie denn auch Th. Chr. Lilienthal, A. F. W. Sack, J. A. Nösselt und Gfr. Leß, die die Vertheidigung des Christenthums gegen jene Anfeindungen übernahmen, die alten Beweisarten aufgebend, besonders die moralische Vortrefflichkeit und den innern Werth desselben geltend machten. Je mehr man sich aber diesem Extrem zuwandte, um so mehr neigte sich ein anderer Theil, dem eine philosophische Religionslehre nicht genügte, zu dem entgegengesetzten. Schon seit 1743 hatte Em. Schwedenborg (s. d.) die Secte zu stiften begonnen, die 1783 in Schweden u. England auftrat; im Würtembergischen breiteten sich Separatisten (s. d.) aus; unter den gebildeten Ständen fanden Joh. Hr. Jung und J. K. Lavater (s. d.) Anhänger. Zugleich entstanden zur Erhaltung der Wärme gegen die christliche Religion und des kirchlichen Lehrbegriffs mehrere Vereine, besonders in London die Gesellschaft zur Beförderung des religiösen Erkenntnisses unter den Armen 1750, zu Leyden die Stiftung Joh. Stolpe's, zu Stockholm die Societas sueciana pro fide et Christianismo 1771, zu Augsburg die von J. A. Urlsberger begründete teutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Glückseligkeit 1773, zu Haag die Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen die jetzigen Widersacher 1786. Zu beklagen war nur, daß viele Theologen, wie Eb. Demarees, statt der unzeitigen Aufklärung entgegen zu arbeiten, die ganze sogenannte Aufklärung verschrien u. dadurch die Kirche selbst übel berüchtigten. Besonders glaubten die Consistorien durch Zwangsmaßregeln und Glaubenseide dem Strome entgegenzuarbeiten, so in Mecklenburg-Schwerin, in Dresden unter von Burgsdorf (s. d.), besonders in Preußen unter Friedrich Wilhelm II., in dem 1788 erschienenen Religionsedict (s. d.), noch mehr durch andere Anstalten 1794 u. 1795. Inzwischen überzeugte man sich dadurch nur mehr, daß Gewissenssachen keine Zwangsmaßregeln zulassen. In Preußen hörten dieselben mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. 1796 auf, u. es ward durch geeignete Mittel, wie durch Synoden und

Preßbyterien (s. b.) für Belebung der Kirchlichkeit gesorgt. Unverkennbar war der Einfluß des Zeitgeistes auf das Predigtwesen (s. Kanzelberedtsamkeit). Einen wirklich philosophischern Charakter nahm die Theologie jedoch erst an, als J. Kant (s. d.) auftrat und die Haltungslosigkeit der seitherigen Eklektik, die Ungründlichkeit bloßer Dialektik im Gebiet der Metaphysik zeigte, die Schranken der menschlichen Erkenntniß näher bestimmte, den feinen Eudämonismus zerstörte und die Theologie auf die Basis des moralischen Bewußtseins gründete. Fichte (s. d.) suchte die kritische Philosophie noch mehr auf die Theologie anzuwenden. Da sich inzwischen die Einseitigkeit seines Systems dem gesunden Menschenverstande bald zu fühlbar machte, suchten andere, wie Joh. Fr. Jacobi und J. G. Herder (s. b.) die Grundlage derselben in der Naturphilosophie (s. d.), woraus hin und wieder eine zum Katholicismus sich hinneigende Religionspoesie und Mystik hervorging. Noch größer als der wissenschaftliche war der Einfluß, welchen die französische Revolution auch auf die protestantische Kirche ausübte. Indem dieselbe auf der einen Seite die genauere Erforschung mancher Verhältnisse, besonders die der Kirche zum Staate anregte, wirkte sie zugleich doch auch durch das in ihr sich entwickelnde frivole Streben nach völliger Zügellosigkeit höchst nachtheilig auf das protestantische Kirchenthum. Die französischen Heere verpflanzten Gleichgültigkeit u. leichtsinnige Verspottung des Göttlichen, wohin sie kamen. Um so eifriger kehrten viele Theologen zu den alten kirchlichen Lehrformen zurück; ein unduldsamer Supernaturalismus trat gegen den sich immer mehr durchbildenden Rationalismus in die Schranken. Zugleich weckten daneben die unerwarteten Zeitereignisse eine tiefe Gemüthsreligion, welche bald zu grober Mystik u. allen Ausschweifungen der Schwärmerei hinriß. Nichts desto weniger entfaltete sich mitten unter den Stürmen und Verirrungen der politisch und religiös bewegten Zeit die theologische Gelehrsamkeit zu einer immer schönern Blüthe. Außer den bereits genannten Theologen wirkten Fr. Münter, H. E. G. Paulus, Andreas Birch, J. F. Flatt, K. F. Stäudlin, A. L. Arnoldi, J. Fr. Cotta, J. W. Schmidt, J. Chr. Storr, J. P. K. Henke, K. H. Tittmann, Chr. Fr. Matthäi, W. Münscher, K. G. Keil, Leonh. Bertholdt, Ph. Gabler, auf dem Gebiete der Theologie mit kritischer Tiefe und Umsicht; das Christenthum entledigte sich immer mehr der anklebenden Schlacke, der Rationalismus versöhnte sich mit dem Geist desselben. Obgleich in der reformirten Kirche eine geringere Zahl solcher Männer vorhanden waren, so zeichneten sich doch in England J. Taylor, R. Lowth, Rob. Holmes, Herb. Marsh, Rich. Lawrence, Mart. Jos. Routh, Lor. Sterne, Fordyce, H. Blair; in den Niederlanden Herm. Venema, G. Müntinghe, F. van Voorst, An. Ypey, Ysb. von Hamelsveld, J. Saurm; in der Schweiz J. J. Hottinger, J. A. Turretin, H. Corodie, J. Tobler, J. J. Stolz (s. d. a.) u. A. rühmlich aus. In England stritt Fr. Blackburne gegen die, als von Menschen aufgesetzten, kirchlichen Bekenntnißschriften. In Schottland machte sich die Prädestinationslehre geltend; Verein zu Edinburg 1773; Verbannung der Moral aus den Predigten; Privatversammlungen der mit der herrschenden Liturgie unzufriedenen; Seceders u. Relcevers (s. d.) Die Eidsverweigerer in Schottland huldigten 1788 dem hannöverschen Hause. In den Niederlanden wurden die Entscheidungen über Heterodoxie 1766 beschränkt. In Graubünden mußten 1773 die Prediger herrnhutischen Irrthümern entsagen. In Genf wurde 1813 über die Losmachung von der symbolischen Festsetzung der ältern Kirche und die Anhänglichkeit an die Lehren derselben, über Tractatengesellschaften und Mysticismus gestritten. Der Aufruf der sehr verminderten Remonstranten 1796 und 1797 an alle christliche Kirchen, sich durch das Band christlicher Liebe und Duldung zu nähern, fand kein Gehör. Die zu Delft 1792 entstandenen besondern Versammlungen (Christo sacrum), um Glieder aller christlichen Parteien zum einfachen Bibelglauben zu vereinigen, erhielten, von der herrschenden Kirche ausgeschlossen, 1802 zwar freie Religionsübung und eine eigene Kirche, wurden aber bald weniger beachtet. Ohne von ihrem Lehrbegriff nachzulassen, bewiesen die Quäker Duldung gegen ihre weniger strengen Glieder. Die Mennoniten, in den Niederlanden, in Amerika und an der Weichsel in vielen Zweigen sich erhaltend, zogen aus letzterer Gegend östlich vom Dnieper; die Baptisten in England und Amerika erwarben sich um Verbreitung des Christenthums in Süd-Asien große Verdienste. Die Strafgesetze gegen die Unitarier wurden in England 1813 aufgehoben; gegen die Methodisten, Brüdergemeinen u. Waldenser. Da die Einrichtungen der protestantischen Kirche zu jeder Staatsverfassung passen und sie selbst weiter nichts als Glaubens- und Gewissensfreiheit und ungestörten Fortgenuß ihrer überall sehr mäßigen Kirchenfonds forderte, so litt sie unter den Stürmen der neuesten Zeit weniger; selbst die Einziehung der noch übrigen evangelischen Stifter (Deputationsschluß 1803) schadete ihr nicht so viel, als sie fürchtete, indem meist besondere Landesverträge das Fortbestehen der mit denselben zusammenhängenden Institute sicherte. Obschon

schon aber das Reformationsjubiläum 1817 nicht mit dem alten Enthusiasmus gefeiert wurde, so trug dasselbe doch wesentlich darzu bei, die religiöse Stimmung zu befestigen, welche der glorreich errungene Sieg über den Despotismus Frankreichs angeregt hatte. Die Theologie nahm sichtbar einen religiösen Charakter an; Rationalisten und Supernaturalisten sahen sich befreundeter an; überall ein lebhafteres Interesse für die Kirche; selbst die Unkirchlichkeit abnehmend; zugleich um diese Zeit die Vollführung der Vereinigung beider evangelischen Kirchen (s. Union) neuer Eifer für die Verbreitung der Bibel (s. Bibelgesellschaften); dabei ein regeres Streben nach Selbstständigkeit und daher neue und tiefere Erörterungen über das Verhältniß der Kirche zum Staate; Vervielfältigung theologischer Zeitschriften und schneller Umlauf der Ideen; das Auftreten einer allgemeinen Kirchenzeitung von Doctor Zimmermann in Darmstadt. Leider aber auch immer noch das Streben des Staates, sich in Angelegenheiten der Kirche zu mischen; zugleich neue Versuche der katholischen Kirche, die evangelische Kirche hinüberzuziehen; nicht minder vielfacher Unfug des Mysticismus, dem selbst von Staatswegen gesteuert werden mußte. Dabei doch eine ernste würdevolle wissenschaftliche Haltung der Mehrzahl der protestantischen Kirchenglieder, wackere Vertheidiger ihres Princips an der Spitze, und diese selbst zu einer Klarheit gelangt, die keinen Rückschritt möglich macht. (*Wth.*)

Protestation (v. lat.), 1) Zeugniß, Betheuerung; 2) Einsprache, Widerrede; 3) Verwahrung des eigentlichen Rechts. Protestiren, 1) betheuern, bezeugen; 2) gegen etwas einkommen.

Proteus, 1) (Myth.), in der Odyssee ein Meerheros, wie alle Wassergötter, Wahrsager und des Vermögens mächtig, sich in alle Gestalten verwandeln zu können. Er konnte nur durch umschlungene Hände oder Fesseln zum Weissagen genöthigt werden. Spätere machen ihn zum Sohn Okeanos, zu Poseidon selbst, während er nach früherer Sage nur dessen Robben oder Seekälber weidete. Die orphischen Allegoristen nehmen ihn als Symbol der Urkraft, die allem Werdenden Form gab. Nach And. war er ein makedonischer, nach And. ein ägyptischer Fürst ꝛc. Seine Kinder werden Polygonos und Telegonos, wegen deren Ruchlosigkeit er von Pallene unter dem Meere hin nach Aegypten gewandert sein sollte, ferner Eidothea oder Theonoë genannt. 2) (Alchem.), das Quecksilber, weil es in chemischen Operationen in die verschiedensten Formen eingeht und sich immer doch wieder metallisch und in seiner Natur darstellen läßt. (*R. Z. u. Pi.*)

Pröteus (Zool.), 1) nach Laurenti Gattung aus der Familie der Larvenmolche, für jetzt nur in der einzigen Art: kärnthenscher Olm (Laurentischer P., p. anguinus, hypochthon a., caledon carinthiacus, Siren anguina), wird 1 Fuß lang, daumensdick, zart von Haut, wie durchsichtig am Kopfe, mit 2 Reihen rostrother, Schleim absondernde Drüsenpunkte an der Seite, hat hinter dem Kopfe 3 Paar (bei lebendigen Exemplaren rosenrothe) Kiemenbüschel (außerdem auch noch Lungen, deren Gebrauch noch unentschieden ist), aus bloßen Krystallinsen bestehende, unter der Haut verborgen liegende Augen, in den Kinnladen oben 60, unten in der ersten Reihe 50, in der zweiten 20 kleine, spitzige Zähne, an den Vorderfüßen 5, hinten 2 Zehen; die Rippen fehlen. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts erst in den unterirdischen Seen beim Kloster Sittich in Kärnthen, dann in den Höhlen bei Adelsberg gefunden, kann das Tageslicht nicht vertragen (doch nach einiger Gewöhnung); werden in dunklen Behältern aufbewahrt, wo sie durch ihre Bewegungen das Wetter anzeigen. 2) Nach Müller Gattung aus der Familie der Monaden (Infusionsthiere), ist kugelförmig in der Ruhe, verändert sich bei Bewegung in vielfache Gestalten, Zacken, Lappen, Kolben u. s. w., scheint aus vielen Monaden zu bestehen. Art: zerfließender P. (p. diffluens), in Aufgüssen, Sümpfen, selten u. einzeln. (*Wr.*)

Proteus (Musik), s. Cembalo onnicordo.

Proteus (Poet.), Vers, der auf verschiedene Weise umgestellt werden kann; berühmt ist der von Greg. Kleppisch 1617, bei Anwesenheit des Kaisers Matthias, des Königs Ferdinand u. des Erzherzogs Max in Dresden gemachte: Dant tria jam Dresdae ceu Sol dat, lumina lucem (jetzt geben 3 Gestirne Dresden Licht, wie die Sonne es gibt); er soll sich 1617 mal versetzen lassen. (*Lb.*)

Prot-evangelium (gr., Theol.), 1) s. Urevangelium; 2) die erste Weissagung im alten Testamente; dafür die Stelle: 1. Mos. 13, 15.

Prothorax (Zool.), s. unt. Thorax.

Proti (Geogr.), so v. w. Prota.

Protimiseos jus (lat., Rechtsw.), das besonders stipulirte Recht des Verkäufers, die verkaufte Sache, wenn der Käufer sie wieder verkaufen sollte, vor Andern wieder erkaufen zu können; jedoch muß er sich zu demselben Kaufpreis und denselben Bedingungen verstehen, die der neue Käufer geboten hat.

Prötium (p. *Burm.*), als Pflanzengattung nicht anerkannt, sondern in ihrer einzigen Art p. japonicum als a. protium unter Amyris (s. d.) gestellt.

Prötiwin (Geogr.), Marktflecken im Krei-

Kreise Prachin (Böhmen); liegt an der Blaniz, hat gegen 500 Ew.

Proto (Zool.), nach Leach Gattung aus der Asselfamilie cystibranchia; hat 10 vollkommene, in einer Reihe vom Kopf bis zum 4. Ringe liegende Füße. Art: p. pedatus (gammarus p. *Müll.*), mit unvollkommenen Scheeren an den ersten 4 Füßen; aus der Nordsee.

Protocōllum (lat., v. gr.), s. Protokoll.

Proto-epistolārius (Kirchw.), in griechischen Kirchen der Geistliche, welcher die Episteln verliest.

Protogenēia (Myth.), 1) Tochter Deukalions und Pyrrha's, durch Zeus Mutter von Aetheios, Endymions Vater. 2) Tochter Kalydons und der Aeolia, durch Ares Mutter des Oxylos.

Protōgenes, Maler auf Rhodos und Zeitgenosse des Apelles. Seine Gemälde standen in solchem Ansehen, daß, als Demetrios die Stadt Rhodus belagerte, er die Belagerung lieber aufheben, als gestatten wollte, daß diejenige Gegend der Stadt, in welcher P. seine Werkstatt hatte in Brand gesteckt würde, welches das einzige Mittel war, den Ort zu bezwingen.

Protōgone (Primigeneia, Myth.), Erstgeborene, Beiname der Persephone in einem Tempel zu Athen, vermuthlich als Glücksgöttin (Tyche). Protōgonos, 1) Erstgeborener u. Phanes Leuchtender, Beiname mehrerer Götter bei der mystischen Orphikere, des Dionysos, Eros, Zeus u. A., immer aber eines solchen, der entweder die Welt geschaffen oder doch geordnet haben sollte (eines Demiurgen). Diese mystische Benennung der schaffenden Gottheit ging auf den Logos der alexandrinischen Juden, und von diesen durch die daraus entstandenen philosophirenden Christen auf Jesus von Nazareth über, als ihn jene zum Logos gemacht hatten. 2) S. Aeon.

Protoiĕroi (gr.), Erzpriester der griechischen Kirche, s. unter Clerus, Bd. V., S. 412.

Protok (Geogr.), s. unter Peipus.

Proto-kanönische Bücher, s. unt. Kanonische Bücher.

Protokŏllon (gr., lat. Protocollum), das vorn angeleimte Blatt eines Buches, worauf die Aufschrift stand (vgl. Eschatokollon). Daher (weil auf dem ersten Blatt eines Protokolls das Verzeichniß der Anwesenden ꝛc. steht) Protokŏll (v. gr.), schriftliche Erzählung und Aufnahme von dem Zustande oder Vorgang einer Sache, z. B. einer Abhörung der Parteien, Untersuchung der Urkunden, Besichtigung an Ort und Stelle, Schätzung beweglicher u. unbeweglicher Sachen, Aufnahmen von Güterverzeichnissen und ähnlichen Gegenständen. Bei allen Sitzungen eines Collegiums wird über die verhandelten Gegenstände ein P. geführt. Die Kunst des Protokollführers besteht im deutlichen, bestimmten und kurzen Referiren, Unterscheiden des Wichtigen vom Unwichtigen, der Hauptsache von der Nebensache. Ein P. enthält: zur Ueberschrift den Ort der Sitzung u. die Bestimmung der Zeit, auch öfters die Angabe der Stunde, in der etwas vorgenommen; zur Linken die Namen der Anwesenden. Der Eingang des P.s enthält die Veranlassung, wenn solche eine außerordentliche ist, oder auch das Erscheinen und die Bestimmung der Personen, welche die Geschäfte veranlaßt haben, oder endlich die Eröffnung der Sitzung durch den Präsidenten, worauf dessen Vorträge und sodann die der Räthe zu folgen pflegen; am Ende der Sitzung pflegen die P.e durch die Formeln: Geschehen wie oben, oder: a. u. s. (actum ut supra) und zur Beglaubigung (in fidem) geschlossen und vom Protokollführer unterschrieben zu werden, oft auch von der Person, die das P. vorzüglich angeht. (*Sch.*)

Proto-märtyr (Kirchengesch.), erster Märtyrer; Beiname des heil. Stephanus (s. d. 1).

Prōtome (gr.), Brustbild, Büste.

Proto-mēdicus, 1) erster oder oberster Arzt; 2) in Oestreich Titel der mit der Oberaufsicht über das Medicinalwesen beauftragten Aerzte. Der Director des medicinischen Studiums an der wiener Universität ist zugleich P. der k. k. Erbstaaten. Außerdem hat jedes Erbland seinen Landschafts-Protomedicus.

Proto-notariāt (v. lat.), 1) Amt eines Protonotarius; 2) Expedition desselben; 3) ein Unterconsistorium in Rom, welches die Acten der öffentlichen Consistorien annimmt und ausfertigt.

Proto-notārien-hüte (Her.), flache schwarze Hüte, wie die Cardinalshüte, mit langen, an beiden Seiten herunter hangenden Schnüren, welche an jeder Seite 3 Quasten haben, kommen aber nur bei Geistlichen außer Teutschland vor.

Proto-notārius (lat.), 1) erster Secretär eines höhern Gerichts; 2) zu Constantinopel der oberste Geistliche nächst dem Patriarchen; 3) (Ant.), so v. w. Primicerius notariorum.

Protopathīe (v. gr., Med.), ursprüngliches Krankheitsleiden, in Bezug auf die sich dazu fügenden.

Protoplāst (v. gr.), zuerst gebildeter Mensch, Urmensch; vgl. Adam.

Protopopen (v. gr., Kirchw.), so v. w. Protoieroi. P.-presbyter, s. Archipresbyter. P.-provinziāl, sonst in einigen Reichsstädten eine der vornehmsten Magistratspersonen. P.-psaltes (gr. Kirchw.), s. unter Psaltes. P.-rabdü-

chos, s. Bardariotae. P.-scholärch (Schulw.), Oberschulvorgesetzter. P.-sebastos (gr.), s. unter Panhypersebastos. P.-spathärius (Ant.), s. unter Spatharius, auch unter Theophilos. P.-typon, 1) Hauptentwurf; 2) Urbild; 3) erster Abdruck von etwas oder erstes Muster.

Prototypus (v. gr.), so v. w. Archetypus.

Protoxyd (Chem.), s. unter Oxydation 1).

Protozöa (Zool.), s. Urthierchen.

Protuberäntia (lat., Anat.) s. Protuberanz. P. annulāris, der Gehirnknoten, s. unter Gehirn C.

Protuberänz (v. lat., Anat.), 1) im Allgemeinen eine Knochenerhabenheit (s. d.); 2) so v. w. Tuberosität; 3) im engsten Sinne eine schwache Tuberosität, wie namentlich am Hinterhauptsbein (s. d.).

Protūtor (lat., Rechtsw.), derjenige, welcher in der Meinung, daß er Tutor sei, der Verwaltung des Vermögens eines Pupillen unterzieht (qui pro tutore negotia gerit).

Protypon (gr.), Vorbild, Modell.

Prozna (Geogr.), so v. w. Prosna.

Protz (Zool.), so v. w. Kröte.

Protzau (Geogr.), Dorf im Kreise Frankenstein des preuß. Regierungsbezirks Breslau, wo man Opale, zuweilen auch Topase und Türkise findet, hat 700 Ew.

Protze (Kriegsw.), der Vorderwagen der Kanonen und Haubitzlaffeten, welcher von diesen getrennt (abgeprotzt) wird, wenn das Geschütz feuern und damit verbunden (aufgeprotzt) wird, wenn es anhaltend bewegt werden soll. Es gibt hauptsächlich zweierlei Arten: a) Kastenprotzen, bestehen bei den Wandlaffeten aus folgenden Theilen: eine meistentheils eiserne Axe mit zwei Rädern, welche niedriger als die der Laffete sind, um das Auf- und Abprotzen zu erleichtern und ein besseres Gelenke zu erhalten, eine Stangendeichsel, zwei Deichselarmen, sind zwischen dem Axfutter und dem darüber befindlichen Axschemel befestigt, bilden vorn die sogenannte Scheere, worin die Deichsel eingesetzt ist, erweitern sich hinten und tragen den, zu Verminderung der Reibung oben abgerundeten u. mit Eisenblech beschlägenen Protzschemel. Auf dessen Mitte steht der ungefähr 1 Fuß lange konische eiserne Protznagel, an welchen die Laffete beim Aufprotzen mittelst des im Schwanzriegel befindlichen Protzloches angehangen wird. Dann wird die Protzkette durch den auf jenen befindlichen Ring gezogen. Noch weiter einwärts auf den Deichselarmen befindet sich häufig ein Lenk- oder Reibscheit, um das Sinken der Deichsel beim Fahren auf unebenen Boden zu verhindern, und am Ende jedes Armes ist ein eiserner Haken zum Festhalten des aufgewickelten Schlepptaues angebracht. Auf dem Axschemel und einen Träger steht der Protzkasten, den die preuß. Artillerie zuerst im 7jährigen Kriege einführte. Man erlangt dadurch den wesentlichen Vortheil, nicht auf jedes Geschütz einen besondern Munitionskarren mit ins Treffen nehmen zu dürfen und dennoch keinen Mangel an Munition zu leiden. In der neuern Zeit ist diese Einrichtung nach und nach bei allen übrigen Artillerien angenommen worden, doch ist die Zahl der Schüsse sehr verschieden, welche in dem Munitionskasten nach Verhältniß des Kalibers der Feldgeschütze mitgeführt wird. Die Munition befindet sich in dem Protzkasten, entweder in besondern Fächern, so daß die Ladungen aufrecht stehen, oder die Kartuschen sind liegend mit Werg in kleinere Einsatzkasten gepackt, die leicht heraus genommen und hinter das Geschütz gestellt, die ausgeleerten aber gegen volle vertauscht werden können, die Wände, Boden und Deckel desselben sind von Holz, auf allen Kanten mit eisernen Schienen versehen und der Deckel durchaus mit Eisenblech beschlagen. An letzterm sind eiserne Lehnen oder wenigstens Handhaben angebracht, um einigen Artilleristen als Stütze zu dienen, welche sich, bei anhaltend schnellen Bewegungen der Fußartillerie im Gefecht, auf den Protzkasten setzen. Um das Eindringen der Feuchtigkeit zu verhindern, ist der Protzkasten inwendig ganz oder wenigstens auf allen Holzfugen mit Leinwand ausgeleimt (ausgehäutet), auch ist derselbe in mehrere Fächer getheilt, welche von der Menge der Munition und der angenommenen Verpackungsart bestimmt werden. Außerdem gehören noch zu jeder P. eine Hinterbracke (Stangenwage) und eine Vorderbracke (Vorlegewage). Die Kastenprotzen der in England und Frankreich eingeführten Blocklaffeten haben entweder Gabeldeichseln oder Stangendeichseln, wo die Deichselarme hinten nicht über die Axe hervorstehen. An dem Axfutter befindet sich nach hinten ein starker eiserner Protzhaken, in welchem der am Ende des Laffetenschwanzes angebrachte eiserne Ring beim Aufprotzen eingehangen wird. Der Protzkasten steht auf der Axe und einem nach vorn zu angebrachten Träger. Diese P n erhalten höhere Räder, als die der Wandlaffeten, da man die Blocklaffete beim Aufprotzen nicht so hoch zu heben braucht als jene, fahren sich leichter, sind ganz gleich mit dem Vorderwagen des Munitionswagens gebaut und können sich im Nothfalle gegenseitig ersetzen. Die Kastenprotzen im Allgemeinen gestatten ein kürzeres Gelenke, erleichtern das Auf- und Abprotzen und machen das Geschütz im Gefecht unabhängig

gig von dem Munitionswagen, weshalb dieselben auch, mit Ausnahme der östreichischen fahrenden (der reitenden analogen) Artillerie, bei allen Feldgeschützen eingeführt sind. Die Menge der Munit'on, welche sich auf der P. befindet, ist jedoch sehr verschieden; die meiste führt man in Preußen, nämlich bei der Fußartillerie die 7pfündige Haubitze 20 Wurf, der 12pfünder 20 Schuß und der 6pfünder 70 Schuß, die wenigste in Oestreich, beim 12pfünder 14 u. beim 6pfünder 18 Schuß. b) Sattelprotzen haben keinen Protzkasten, der Protzchemel mit dem Protznagel steht auf der Axe und die Deichselarme stehen hinten nicht so weit über dieselbe hervor, doch findet man auch zuweilen ein Reibscheit. Sie sind leichter als die Kastenprotzen, gestatten die Last des Rohres gleichförmiger auf alle 4 Räder zu vertheilen, wodurch der Transport erleichtert wird, und werden deshalb mit Nutzen zur Fortschaffung des Belagerungs- und Festungsgeschützes angewendet. (*Ke.* u. *Hy.*)

Protz-haken, P.-kasten, P.-loch, P.-nagel (Kriegsw.), s. unter Protze. P.-ring, s. unt. Laffete. P.-schemel, s. unter Protze. P.-wagen, so v. w. Protze.

Proust, spanischer Chemiker; hat sich besonders im Felde der analytischen Chemie organischer Körper durch mehrere Untersuchungen berühmt gemacht, die meist durch das Journal de physique und die Annales de chemie bekannt gemacht worden sind.

Prōūstia (p. *Lagasc.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Perdicieen, zur 2. Ordn. des Linn. Syst. gehörig. Einzige Art: p. pyrifolia, in Spanien.

Prov., Abkürzung für Provision.

Prove (nord. Myth.), Landes- u. Gaugottheit der Wagrier.

Pröveles (ital., Waarenk.), eine Art neapolitanischer Käse aus der Milch der Büffelkühe bereitet.

Provasāllus (Rechtsw.), s. unter Lehn.

Provatūre (ital., Waarenk.), eine gute Art kleine Käse in Sicilien verfertigt, wovon viel nach Italien verkauft wird.

Provençālen, 1) Bewohner der Provence (s. d.). 2) Die Ritterdichter des 12. u. 13. Jahrhunderts der Provence, welche aber damals nicht blos die heutigen französischen Departements der Rhonemündungen, des Var und der niedern Alpen umfaßte, sondern auch die Provinzen Languedoc, Gascogne, Auvergne, Bourgogne, Arragonien und einen großen Theil des nördl. Spaniens begriff, welche Länder unter dem Grafen von Provence Raimund Berengar I., der von Kaiser Friedrich I. mit der Provence belehnt wurde, unter diesem Namen vereinigt wurden. Von dem kunstsinnigen Geist der Regierung, dem herrlichen südlichen Klima, einer ungemein zarten, reichen und wohllautenden Sprache, einem blühenden Handel und Wohlstand, und dem wohlthätigen Einfluß griechischer u. römischer Colonisten (besonders zu Marseille) begünstigt, hatte sich unter den Provencalen, vornehmlich unter ihrem ritterlichen, durch Reisen und Bekanntschaft mit der arabischen Literatur verfeinerten Adel, im 11. Jahrh. eine sehr ausgezeichnete Geistesbildung entwickelt; die sich vorzüglich in einem großen Reichthum romantischer Poesie in lyrischen u. epischen Dichtungen offenbarte. Die Grafen von Provence, deren Hof damals der prächtigste u. geschmackvollste in ganz Europa war, gingen selbst mit Beispiel voran, indem sie ihren Hof zu einen Sammelplatz der talentvollsten und angesehensten dieser Dichter machten, die durch ihre, vom Spiel einer Harfe oder Laute begleiteten Gesänge alle Festlichkeiten desselben verschönerten. Auch wurden an diesem Hofe Preise zur Ermunterung ihrer Talente, die in silbernen Rosen, Veilchen u. a. Blumen bestanden, ausgesetzt. So ward der Geschmack an der Dichtkunst allgemein herrschend und fast der gesammte Adel zeichnete sich durch einen wahren Wetteifer in der Poesie aus. Viele reisten auch, um an andern Orten u. Höfen ihre Dichter- und Sängertalente zu zeigen, und die Namen Provençale und Dichter wurden gleichbedeutend. Da die Sprache der Provence (s. Provençalische Sprache) eine romanische war, so hießen sie auch romanische Dichter, so wie von der Kunst ihrer poetischen Erfindungen Trouvères u. Troubadours, in Italien Trovatori (s. d.), die, welche sich zugleich als Musiker auszeichneten, wurden auch Menetriers u. Jongleurs, Spielleute, genannt. Die orientalische und italienische Poesie hatte den wesentlichsten Einfluß auf sie u. eigene auf ihren Reisen erlebte ritterliche Abentheuer (wie die des berühmten Pilger Romeo von Provence, die vielfach in Romanen bearbeitet wurden) erhöhten noch mehr die eigenthümlich schwärmerische Richtung ihrer Phantasie und Begeisterung für platonische Liebe, Religion, Heldenthaten und alles Wunderbare und Phantastische. Ihre lyrischen Poesien, die alle in gereimten Weisen verfaßt waren, bildeten 3 Gattungen: a) Canzonen, welche theils aus fröhlichen oder klagenden Liebesliedern Sontas u. Lais), theils aus idyllischen, Pastourelles, oder religiösen u. didaktischen Liedern bestanden; b) Sirvendes, heroische Gesänge zum Lobe großer Helden, Fürsten, Ritter und Abentheurer, und Kriegs- u. Vaterlandslieder; c)

Ten-

Tenzonen (Tensons), erotische Lieder, nach Art der teutschen Minnesänger, und scherzhafte und chevaleresk Wettgesänge über Streitfragen in der Kunst der Galanterie, die von den Cours d'amour oder Liebeshöfen und Minnegerichten (s. d.) jener Zeit aufgegeben u. vor denselben feierlichst verhandelt wurden. Ihre epischen Dichtungen waren theils phantastische Mährchen und Romane, theils große Heldengedichte und kleinere Contes und Fabliaux, welche die Pairs Karl d. Gr., die Ritter von König Arthurs Tafelrunde, die Amadis von Gallien, die Kreuzzüge, Abentheuer u. s. w. zum Gegenstande hatten. Der älteste der provençalischen Troubadours ist Wilhelm, Graf von Poitiers und Guienne (geb. 1071), und der ungemeine Reiz der Provençalsprache und des Provençalgesanges, verbreitete beide bald auch in Italien und Spanien. Die eigentliche Blüthezeit desselben war im 13. Jahrh. Im 14. verfiel er durch den Verfall des Ritterwesens überhaupt, wie durch die Veränderung des ganzen Zeitgeistes, da die Phantasie nun vom Verstande verdrängt ward, durch das Aussterben seiner fürstlichen Beschützer und bes. durch die nun entstehende, von den damaligen Königen Frankreichs begünstigte Herrschaft der französischen Sprache. Der letzte P. ist Jean Esteve de Blesières (um 1286). S. Millot, histoire littéraire des Troubadours, Paris 1774; Manso's Abhandlung in den Nachträgen zu Sulzers Wörterbuch der sch. K.; A. W. Schlegels Observn sur la litt. provençale, ebend. 1818; Adrian, Provençal-Grammatik, Frankf. 1821; Rochegude, Parnasse occitanien. Raynouard, choix des poésies origin. des Troubadours, ebend. 1820; Diez, die Poesie der Troubadoure, Zwickau 1827. (*Sz.*)

Provençalische Sprache, auch Languedoc- oder catalonische Sprache genannt, die Sprache des südlichen Frankreichs, welche im Mittelalter in der Poesie der Troubadoure blühte. Sie war früher als das Nordfranzösische, die Langue d'oui ausgebildet, ist aber jetzt wieder zum Provinzialdialekt herabgesunken. Die alte p. S., wie wir sie in den Werken der Troubadoure finden, nähert sich in ihren Formen fast mehr dem Italienischen, als dem Neufranzösischen; sie ist bearbeitet in: Sauveur-André Pellas, dictionnaire provençal et françois, Avignon 1723, 4.; Ant. Bastero, la Crusca Provenzale, Rom 1724; Dictionnaire de la Provence et du comté Venaissin, Marseille 1785, 4.; Raynouard, dictionnaire de la langue des Troubadours, Paris 1829, 4.; Schlegel, observations sur la langue des Troubadours. (*Gz.*)

Provence (Geogr.), 1) ehemals Provinz Frankreichs, zwischen Piemont, dem Mittelmeere, Languedoc, Dauphiné u. Venaissin. Sie theilte sich in die Ober-P. (den nördlichen) und Nieder-P. (den südlichen Theil), hiezu kamen die Stadt u. Gebiet Avignon u. die Grafschaft Orange. Die P. ist jetzt in die Departements Nieder-Alpen, Var und Rhonemündungen getheilt, ein kleiner Theil ist bei Vaucluse. 2) (Gesch.), die P. war ursprünglich von Saluern, einem ligurischen Volksstamme, bewohnt. Die Marsilier, phokische Ansiedler, bauten an der Küste Marseille und mehrere Städte, lebten aber mit den Urbewohnern in ewiger Fehde und baten ihre Bundesgenossen, die Römer, um Hülfe. Der Consul Fulvius ward 125 v. Chr. gegen die Saluer gesendet, schlug sie und der Consularis Sextius besiegte und vertrieb 123 den König derselben, Teutomalus, und unterjochte die Nation. So ward das südliche Gallien nach und nach zur römischen Provinz, in welchem Sinne es den Namen Provincia führte. Doch war die damalige provincia weit größer, als die jetzige P. u. enthielt außer der eigentlichen P. noch Languedoc, die Dauphiné und Savoyen bis Genua hin. Später besaßen die Römer diesen Theil ihres Reichs ungestört und erst nach der Zerstörung des weströmischen Reichs durch Odoaker (476) bemächtigte sich Eurich, König der Westgothen, dieser Trümmer ihres Reichs u. besaß die P., bis er von Chlodoväus getödtet wurde. Die Westgothen schenkten nun die P. dem Ostgothenkönig Theoderich, der sie seiner Tochter Amalsunta und seinem Enkel Athalrich hinterließ. Nach deren Tode wurden die Ostgothen so von dem Römerfeldherrn Belisarius gedrängt, daß sie die P. um 545 den merovingischen Frankenkönigen überließen und sie nun ein Theil des Frankenreichs ward. Unter der Regierung der Majordomus riß Unordnung auch hier ein und die P. ward zum Theil die Beute der Saracenen, die an der Küste landeten und bis an die Alpen streiften, bis Karl Martel ihrer Herrschaft ein Ziel setzte. Unter den Karolingern besaß Kaiser Lothar und dessen Söhne Karl und Lothar II., dann Karl der Kahle und Ludwig der Stammler die P. Schon unter Karl dem Kahlen hatte Boso die Tochter Kaiser Ludwig II. geheirathet und war von ihm zum Grafen von der P. und Herzog der Lombardei ernannt worden. Unter Ludwig dem Stammler machte derselbe sich nach und, nach mehr unabhängig und erklärte sich nach dessen Tode 879 zum König von Burgund oder Arelat. Nach Boso's Tode erhielt dessen Sohn Ludwig die P., er ward zum König von Italien gekrönt, ihm jedoch dort die Augen ausgestochen und als Blin-

der kehrte er nach der P. zurück. Dort hatte ein Großer des Landes, Hugo (s. d. 2), sich der Grafschaft P. und des ganzen burgundischen Reichs bemächtigt, der beide nach Ludwigs Tode völlig in Besitz nahm und 926 zum König von Italien gekrönt wurde. Ludwigs Sohn, Karl Constantin, gab er nur Vienne. Hugo überließ einem burgundischen Großen, Rudolf, das ganze transjuranische Burgund, und behielt sich nur das Land zwischen der Rhone, Durance, den Alpen und dem mittelländischen Meere, welche von da an P. heißt, vor. Später 930 überließ er ihm noch die nördlicher gelegenen Länder zwischen Rhone, Alpen und Rhein. Dieser Rudolf belehnte wieder einen gewissen Boso, der sich mit Bertha, der Enkelin Hugo's, vermählt hatte, mit der P. Dieser starb 937 kinderlos u. ein zweiter Boso, ungewiß ob ein Verwandter des ersten, ward nun mit Arelat oder der P. belehnt. Diesem folgte gegen 968 sein Sohn Wilhelm I., der die Saracenen aus dem letzten Hafen Fraxinet vertrieb. Unter dessen Nachfolgern Rathod seit 992, Wilhelm II. seit 1008, Gottfried Bertrand und Wilhelm seit 1008 und Bertrand II. ward die P. nach und nach Eigenthum und erblich. Wilhelms Tochter oder Enkelin Gerberge heirathete um 1100 den Grafen Gilbert von Rovergne u. deren Erbtochter Douce den Grafen Raimund Berengar I. von Barcelona. Unter diesem wurden die Streitigkeiten mit dem Grafen von Toulouse, der nach Einigen die andere Tochter des Grafen Gilbert zur Gemahlin hatte, ausgeglichen, dessen jüngerer Sohn Berengar Raimund erhielt 1130 die P., während sein älterer Bruder Raimund Berengar, Graf von Barcelona, die Krone von Aragon erheirathete. Des erstern Sohn, Raimund Berengar II., folgte ihm 1144 in der P. und diesem dessen Erbtochter Douce II. (1160), die unverheirathet starb. Die P. fiel daher an die ältere Linie Barcelona, wo der Graf Alfons I., dessen Sohn Alfons II., dessen Sohn Raimund Berengar II., letzterer 1209, ihm folgte. Dieser hatte 2 Töchter. Die älteste, Margarethe, an Ludwig den Heiligen, König von Frankreich, vermählt, wurde von ihrem Vater enterbt und die jüngere, Beatrix, welche Karl von Anjou, Bruder des Königs von Frankreich, später König von Sicilien, heirathete, zur Erbin der P. bestimmt. Sie trat die Regierung 1245 an; Margarethe gab aber ihre Ansprüche an die P. nicht auf, beide setzten Rudolf von Habsburg, teutschen Kaiser, zum Schiedsrichter ein, der 1279 die jüngere Tochter Beatrix in Besitz der P. bestätigte, deren Erben Karl II., Robert und Johanne, Königin von Neapel, dann dieses Land bis 1382 besaßen. Johanne setzte Ludwig I., Herzog von Anjou, Sohn Johanns Königs von Frankreich, als ihren Adoptivsohn, mit Uebergehung der Prinzen ihres Hauses, zum Erben ihrer sämmtlichen Besitzungen ein, dieser verlor jedoch bald Neapel, behielt jedoch die P. u. hinterließ sie 1384 seinem Sohne Ludwig II. Er und sein Sohn Ludwig III. und sein Enkel René der Gute führten den Titel König von Sicilien, besaßen aber nur die P. Letzterer ein schwacher Fürst, der statt der Regierung sich mit idyllischen Schäferspielen beschäftigte, wollte statt seiner Tochter Jolanthe und seinem Enkel Karl von Anjou, Graf von Maine, den Herzog Karl den Kühnen von Burgund zum Erben einsetzen. Ludwig XI., König von Frankreich, wandte aber diesen Streich ab u. bewirkte, daß Karl von Maine René dennoch 1480 als Karl III. folgte. Dieser setzte, kinderlos, wieder Karl VIII., Sohn Ludwigs XI., damaligen Dauphin, zum Erben ein, der ihm 1481 wirklich succedirte und 1486 die P. auf ewig mit der Krone Frankreich vereinte. Seitdem bildete sie immer eine Provinz von Frankreich und ein Gouvernement, bis sie 1789 bei der Departementaltheilung in die oben genannten Departements zerfiel. 3) Dorf im Canton Waadt (Schweiz), hat berühmtes Echo. (*Pr. u. Wr.*)

Provencer Abricose (Pomol.), kleine, plattgedrückte Frucht mit schiefer Furche, sonnenwärts schön roth; hat wenigen, doch guten Saft, eine süße Mandel. Reift Mitte Julius. P. Birne, so v. w. Donville.

Provencer-öl (Hdlgsw.), die in unsern Gegenden vorzüglichere Sorte des Baumöls. Wir erhalten es aus der Provence, Languedoc und Genua. Es ist fast geruchlos, blaßgelb, völlig klar, von mildem Geschmack, wie Mandelöl. In der Kälte gerinnt es zu einer ganz weißen körnigen Masse, trocknet an der Luft nicht ein und brennt, ohne Ruß, mit heller Flamme. Es muß in Kellern aufbewahrt werden; denn nur wenig erhitzt verdirbt es. Es wird öfters mit Mohn-, Buchnuß- und Wallnußöl verfälscht. Man benutzt es hauptsächlich zu Salaten, auch wohl als Arzneimittel gegen hartnäckige Verstopfungen und Vergiftungen. (*Pi.*)

Provencer Weine (Weinb.), gehören meistens zu den vorzüglichsten französischen Weinsorten; man hat starke u. hitzige, rothe und weiße, Bleichert, Muskateller, Clairet u. Malvasiersorten. Sie sind größtentheils lieblich schmeckend und den Magen stärkend. Die besten Sorten sind die Weine von la Malgue, Gemones, der Clairet von Chateau-Renard und Airagues, der Muskateller von Cotat und Cuers, der liebliche St. Laurent u. s. w. (*Fch.*)

Pro-

Provera (Marquis von), ein Lombarde, trat früh in östreichische Kriegsdienste, machte den 7jährigen Krieg und die Türkenkriege mit, stieg bald zum General, focht als solcher mit Glück in den Feldzügen 1792—95 und befehligte 1796 eine Abtheilung bei der Armee von Italien, hielt sich mit selbiger, bei Millesimo abgeschnitten, tapfer in einem alten Schlosse und erhielt, vom General Augereau angegriffen, nach 4 Tagen freien Abzug, zeichnete sich im Nov. bei Calagniola und Soave aus. 1799 befehligte er eine Colonne als Feldmarschallieutenant u. griff, über die Etsch gehend, die Franzosen bei Legnano an, ward aber den 16. Jan. bei Mantua geschlagen und mußte mit seinem ganzen Corps, gegen 6000 M., unter der Bedingung capituliren, ein Jahr nicht gegen Frankreich zu dienen. Deshalb fiel er in völlige Ungnade und ward außer Activität gesetzt. 1797 verlangte der Papst einen östreichischen General, um sein Heer zu befehligen. P. ward ihm gesendet, der französische Gesandte Joseph Buonaparte hintertrieb jedoch diese Ernennung und P. kehrte nach Wien zurück, wo er um 1800 starb. Ein guter, sehr tapferer General, aber ohne Glück! (*Pr.*)

Proverbia (lat.), 1) Sprüchwörter; 2) (Bibelk.), die Sprüche Salomonis (s. d.).

Proversio uteri (Med.), s. unter Gebärmutterbeugung.

Proviant (v. fr. u. lat.), 1) Mundvorrath, aufgehäufte Lebensmittel; besonders 2) Getreide. In großen Städten muß stets darauf gesehen werden, daß P. vorhanden und nicht zu theuer ist. Deshalb sind Proviantheuser angelegt (s. Magazin 2) und ein besonderes Proviantamt, dem ein Proviantmeister vorsteht u. ein Proviantverwalter, Proviantschreiber zugeordnet ist, sorgt für den P. Auch für das Heer hatte man sonst, oder hat sie wohl auch noch, besondere Proviantcommissäre, die für den täglichen Unterhalt Sorge tragen sollten. P.-wagen, so v. w. Brodwagen, besonders für Truppen. P.-magazin, s. unter Magazin. (*Fch.*)

Providence (fr.), Vorsehung.

Providence (Geogr.), 1) Fluß in Rhode-Island (Nord-Amerika); ist eigentlich die Mündung des Patuket, welcher die 2) Bai, Theil der Narraganfetbai, bildet. 3) Grafschaft in demselben Staate, nördlichst gelegen, bewässert vom Patuket und mehrern Nebenflüssen desselben, hat an den Flußufern gute Waiden, sonst viel steiniges und nicht ganz fruchtbares Land, hat 3600 Ew. 4) Hauptstadt darin, am Zusammenflusse des Patuket, Nassafuk und Naequiatuket; hat schöne Brücke, Rath- u. Stadthaus, 8 Kirchen, Collegium, Universität (mit Bibliothek und physikalischem Apparate), einige Akademien, 4 Druckereien, Theater, 7 Banken, 6 Assecuranzgesellschaften, Fabriken in Kattun- und Wollenzeugen Zucker, Eisenwaaren, Färbereien, Brennereien, Walrathsiedereien, Schmuckarbeiter, ansehnliche Schifffahrt mittelst des sichern Hafens, Schiffbau, 12—13,000 Ew. P. ist der älteste Ort des Staats, wurde von einem Sturme 1815 sehr beschädigt (Schaden auf 3 Mill. Gulden). 5) Kleine Insel, nördlich von Madagaskar im indischen Meer. (*Wr.*)

Providence Mahagoni (Waarenk.), s. unter Mahagoniholz.

Providenz (lat. Providentia), s. Vorsicht.

Providenz-orden (Ordensw.), s. unter Johanniterorden.

Provincetown (Geogr.), Township in der Grafschaft Barnstable des nordamerikanischen Staats Massachusetts; hat 1000 Ew., welche 11 Schiffe auf den Stockfischfang senden und 10—12,000 Ctr. heimbringen; steht wegen des beschwerlichen Flugsands auf Pfählen.

Provincia (a. Geogr.), 1) s. Provinz (r. Ant.); 2) (P. romana), insbesondere so v. w. Gallia narbonensis (s. unter Gallien und Narbonensis Gallia).

Provincia achaia (a. Geogr.), s. Achaia 3).

Provincia consularis, P. praetoria (r. Ant.), s. unter Provinz 1).

Provincia romana (a. Geogr.), s. Narbonensis Gallia. P. viennensis, einer der Theile, in die im 3. u. 4. Jahrh. die ehemalige Provincia romana (s. Narbonensis Gallia) zerschnitten wurde; die jetzige Dauphiné, die östlichen Gebirge ausgenommen, das westl. Savoyen, Avignon, Arles u. Marseille. Hauptstadt: Vienna (Vienne).

Provincial (Kirchenw.), s. Provinzial.

Provinciale jus (r. Ant.), s. unter Provinz.

Provins (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Seine und Marne (Frankreich); hat 22⅞ QM., 5 Cantone, 48,000 Ew. 2) Hauptstadt hierin an der Vouzie; hat 2 Hospitäler, Waisenhaus, Handelsgericht, berühmte Rosenzucht, Mineralquelle, Rosenwasserbereitung, Fabriken in Tricots, Getreidehandel, 5550 Ew. 3) Kanal, zur Schiffbarmachung des Vouzie bis in die Seine bei Bray. (*Wr.*)

Provinz (v. lat. provincia), 1) ein von den Römern durch Eroberung, Erbschaft oder auf andere Art erlangtes und zu ihrem Reiche geschlagenes, außerhalb Italien (Gallia cisalpina ausgeschlossen, seit Augustus eingeschlossen) gelegenes Land, das ihnen unterthänig war, Abgaben zahlte und von einem aus Rom jährlich dahin gesan-

sandten Statthalter regiert wurde. In einer Provincia praetōria, der P. eines Prorators, war in der Regel keine militärische Macht, sondern blos in einer P. consularis, der eines Proconsuls. Ein erobertes Land wurde zur P. gemacht, indem gewöhnlich 10 Commissarien (decemviri) aus Rom zu dem dortigen Feldherrn zum Beistand, Regulirung der Abgaben, Einkünfte ꝛc. abgingen. 2) So v. w. Amt, Amtsverrichtung, besonders die eines commandirenden Feldherrn. Sobald der Senat von einer solchen Besitznehmung Nachricht bekam, schickte er quinqueviri et decemviri coloniae ordinandae als Commissäre an den Feldherrn ab. Je nachdem die Einwohner einer P. sich mehr oder minder frei ergeben hatten, war die P. mehr oder minder abhängig. Anfangs, bis 149 v. Chr., wurden die römischen P.en von ausdrücklich dazu erwählten Prätoren (s. d.), in der Folge von gewesenen Consuln und Prätoren, als Proconsuln und Proprätoren, verwaltet, nebst deren Gehülfen, den Quästoren und Legaten (s. d.). Früher ertheilte das Volk die P.en; kraft der Sempronia lex (s. d.) aber losten die Consuln und Prätoren um die 2 consulares und 6 praetoriae p. (jene waren allemal die, die wegen Kriegsgefahr Heeresmacht bedurften), seltener bestimmte sie der Senat. Dieser bestimmte auch den Umfang u. die Grenzen der P.en, die Anzahl der dort zu haltenden Truppen, deren Sold, das Gefolge, die Reise- und Haushaltungskosten des Statthalters (vgl. Parochie). Vor seiner Abreise, die sogleich nach Niederlegung seines Amtes geschah, mußte der Statthalter, auch wenn seine P. keine Armee hatte, beim Volke um das Imperium (Militärcommando) anhalten, opferte auf dem Capitol dem Jupiter, that Gelübde, bekleidete sich mit dem Paludamentum (s. d. 2) und stieg nebst seinem Gefolge (vgl. Contubernales) das Capitolium herunter und verließ die Stadt, die, so lange er das Imperium hatte, er nicht wieder betreten durfte, wenn auch seine Abreise sich verzögerte, voraus beim Proconsul 12, beim Proprätor 6 Lictoren. In der P. angelangt begann sogleich seine Regierung, und sein Vorgänger mußte längstens innerhalb 30 Tagen die P. verlassen. Die Geschäfte des Statthalters betrafen die Verwaltung der Jurisdiction (diese entweder, wie die der Prätoren, in Rom, oder nach den in den P.en gleich nach der Eroberung vorgeschriebenen Gesetzen, oder nach nachher gegebenen Verordnungen des Senats und Volks, oder nach eignen Edicten [s. d.] des Statthalters) und der sonstigen Angelegenheiten der P. und, waren Truppen da, das Commando darüber. Kriegsgeschäfte wurden gewöhnlich im Sommer, die Rechtspflege im Winter verwaltet. Von Zeit zu Zeit reiste er in der P. umher, um Gerichtstag (forum oder conventus) in größern Städten zu halten, wohin er die Einw. der Umgegend lud; geringere Sachen besorgte der Quästor oder Legat. Zu den Gerichtsverhandlungen hatten auch die Vornehmern in der P. (gewöhnlich 20) als assessores honorarii, consiliarii, recuperātores, das Rathscollegium bildend, Zutritt. Dollmetscher begleiteten die sich stets der lateinischen Sprache bedienenden Statthalter. Nach seiner Rückkehr nach Rom konnte der Statthalter zur Rechenschaft gezogen werden wegen repetundae, peculatus und beleidigter Majestät des Staats, z. B. Verrath der Armee an den Feind, Bekriegung eines Landes außerhalb seiner P. ohne Erlaubniß des röm. Volks. Die Lieferungen einer P. an den Statthalter gingen oft ins Ungeheuere; sie suchten meist die in Rom beim Aedilat ꝛc. gemachten Schulden hier zu erschwingen, wogegen die actio repetundarum nur ein schwaches Mittel war. Die gewöhnliche Frist war 1 Jahr, bisweilen 2 und 3 (vgl. Cäsar). Unter den Kaisern, seit Augustus wurden die Statthalter in den P.en theils vom Kaiser (die kriegerischen P.en), theils von Senat und Volk (durchs Loos aus Männern, welche wenigstens 5 Jahr vorher eine Magistratur bekleidet hatten, in den friedlichen P.en) eingesetzt. Letztere hießen Proconsuln, waren aber nur Proprätoren, hatten also auch kein Truppencommando. Die P.en der letztern (provinciae senatoriae, populares) waren: Africa propria, Numidien, Kyrene, Asien, (d. h. die Länder längs der Propontis und dem ägäischen Meere, Phrygien, Mysien, Lydien, Karien), Bithynien, Pontos, Griechenland, Epiros, Dalmatien, Makedonien, Sicilien, Sardinien, Kreta, das bätische Hispania; die des Kaisers (p. imperatoriae oder Caesarum): Hispania tarraconensis, Lusitanien, Gallien, Koilesyrien, Phönikien, Kilikien, Kypros und Aegypten, in der Folge noch andere, und ihr Statthalter hieß legatus Caesaris. Vgl. Colonie, Municipien, Präfectur. 3) In neuerer Zeit größere Abtheilung eines Staates. Meist steht ihr ein Gouverneur (s. d.), ein Statthalter u. dgl. vor, unter dem dann eine oder mehrere Regierungen, Gubernien u. dgl. das Land verwalten. 4) Das übrige Gebiet eines Staats im Gegensatz der Hauptstadt. 5) Gewisse Abtheilungen in Corporationen (so in geistlichen u. weltlichen Orden) ohne Rücksicht auf die politische Begrenzung, die ein Land theilen. (*Sch. u. Pr.*)

Provinziāl (Kirchenw.), der über die Klöster einer Provinz, eines Ordens vorgesetzte Ordensobere, der dem Provin-

zial-capitel, den Capitel, welches aus den Aebten oder Prioren der verschiedenen Klöster besteht, vorsitzt. Der P. steht unter dem Ordensgeneral. Vgl. Orden 1).

Provinzial-blätter (Liter.), öffentliche, periodisch erscheinende Blätter, die vorzugsweise die Angelegenheiten eines Landes kleineren Umfangs oder Landestheils zum Gegenstande haben. Die bekanntesten dieser Art sind die Schlesischen P., die seit 1785 zu Breslau monatlich erscheinen, außerdem Sächsische P., die zu Altenburg (anfänglich von Graf von Beust redigirt) 1797—1804 bestanden u. m. (*Pi.*)

Provinzial-capitel (Mönchsw.), s. unt. Provinzial. P.-Concilien (Kirchengesch.), s. unter Concilium. Provinziälen, 1) Mehrzahl von Provinzial; 2) Provinzbewohner; 3) s. unter Jerusalem. Provinzial-groß-meister (Frmr.), ein Großmeister einer Provinzialloge.

Provinzial, kroatisches (Geogr.), s. unter Kroatien. P., slawonisches, s. unter Slawonien.

Provinzialismen, Provinzialismus (v. lat.), einzelne Worte oder ganze Redensarten, welche blos der Sprache einzelner Provinzen eigenthümlich sind; s. Idioma.

Provinzial-loge (Frmr.), eine Loge, welche den einzelnen Logen eines Systems in einer Provinz vorsteht und selbst von einer großen Loge ihre Richtschnur empfängt. P.-minister (Staatsw.), s. unter Minister. P.-recht (Rechtsw.), so v. w. Jus provinciarum, s. unter Provinz (Rechtsw.). P.-staaten (Staatsw.), s. unter Niederlande.

Provinzial-theater (Schausp.), 1) in Frankreich die gesetzlich in jedem Departement erlaubten Theater, die unter Aufsicht stehen und theils festen Aufenthalt haben, theils ambulant sind; 2) in andern Ländern Bühnen der Provinzstädte im Gegensatz der hauptstädtischen; s. Theater.

Provinz-rose (Gärtn.), s. u. Rose.

Provision (v. lat.), 1) die Gebühren für Besorgung eines Geschäfts, welche Geschäftsleute einander anrechnen; sie sind gewöhnlich nach Procenten fest gestellt; 2) bei Wechslern und Leihbanken eine Summe, welche bei einem Darlehen außer den Zinsen noch für die bei dem Geschäft gehabte Bemühung angerechnet wird. Sie wird besonders da in Anwendung gebracht, wo der Zinsfuß durch Landesgesetze beschränkt ist und das Borgen auf kurze Zeit, oder ohne große Sicherheit einen größern Gewinn nöthig macht; 3) überhaupt der Gewinn bei einem Handelsgeschäft; 4) ein kleiner Erlaß, welchen bisweilen diejenigen bekommen, welche einen Wechsel oder eine Anweisung acceptiren und auszahlen; 5) Vorrath, vorzüglich an Lebensmitteln. (*Fch.*)

Provisional-decret (Rechtsw.), die Entscheidung, durch welche eine der streitenden Parteien in den Besitz der streitigen Sache gesetzt wird.

Provisor (lat.), 1) überhaupt Aufseher; 2) insbes. das, einer Apotheke, ohne selbst Eigenthümer oder Pachter zu sein, vorstehende Individuum; 3) auch Apothekergehülfe.

Provisor imperii (Reichsgesch.), Reichsverweser (s. d.).

Provisorisch (v. lat.), was nur einstweilen aus Zeitbedürfniß vorgenommen oder angeordnet wird, mit Vorbehalt einer spätern und bleibenden Bestimmung.

Provisorische Festungen (Kriegsw.), Städte, mit Mauern umschlossen, meist mit ältern Festungswerken versehen, die durch Hinzufügung neuer Erdwerke, Palisadirungen, hölzerner Caponieren oder Blockhäuser und eines bedeckten Weges nicht nur sturmfrei gemacht, sondern selbst in den Stand gesetzt werden, einem mehrtägigen regelmäßigen Angriffe zu widerstehen. Hier kommt Alles darauf an, in kurzer Zeit das Mögliche auszuführen und alle nur vorhandene Hindernisse gegen die Annäherung des Feindes zu vereinigen, um ihm die Eroberung so schwer als möglich zu machen. Nur allein das kann man daher unternehmen, wozu die Mittel vorhanden und bereit sind; denn es ist besser, etwas minder Gutes vollendet zu haben, als das Trefflichste unvollendet zu lassen und von dem Feinde noch während der Ausführung überrascht zu werden. Hier ist daher nur Erd- und Holzbau und Bedeckung anwendbar, um die vorhandenen Vorräthe gegen Bomben und Granaten zu schützen und um sich einige Geschütze für den letzten wichtigen Moment des wahren Angriffs, durch die Breschbatterie und durch Sturm zu bewahren. Sind jene richtig aufgestellt und gebraucht; werden sie die Ausführung des letztern sehr erschweren, vielleicht ganz unmöglich machen. P. Befestigungs-kunst, s. u. Befestigungskunst. (*Hy.*)

Provisorium (lat.), eine Verwahrungsschrift, oder auch eine vorläufige Verfügung wegen eines voraus zu sehenden oder zu besorgenden Falls.

Provocant (Rechtsw.), so v. w. Kläger. Provocat, Beklagter.

Provocatio (lat.), 1) Hervorrufung, Herausforderung; 2) Apellation (s. d. 1, bes. 2).

Provocationen (v. lat.), 1) Herausforderungen; 2) (Rechtsw.), Aufforderungen im Prozeß zur Klagerhebung. Da es Jedem freisteht, ob u. wann er klagen will, so begründen jene P. Ausnahmen von der Regel u. sind

sind nicht zu begünstigen; 3) die öffentlichen Aufforderungen, z. B. im Concurs, wo dann der Gläubiger, der sich nicht meldet, wohl das Recht in diesem Concurs zu liquidiren, leicht aber seine Forderung selbst verliert. P. ex lege diffamari wird wegen nachtheiliger Ausſprengung, p. ex lege si contendat wegen des Verluſts einer Einrede angeſtellt. Vgl. Appellation. (*Hg.*)

Provocatōren (Ant.), Art Gladiatoren, deren Geſchäft war, die Kämpfer zum Beginn des Kampfes aufzufordern.

Provociren (v. lat.), 1) herausrufen; 2) herausfordern; 3) reizen; 4) höhere Hülfe in Anſpruch nehmen; 5) auf etwas gerichtlich antragen; 6) ſich auf etwas berufen.

Proxenēta (lat.), 1) ſ. Brautwerber; 2) ſo v. w. Mäkler. Proxenēticum, ſ. Courtage 2).

Proxēnia (Ant.), ſ. unt. Gaſtfreiheit.

Prōxenos (gr. Ant.), 1) Bürger, der von ſeinem Staat dazu beauftragt iſt, die Geſandten zu bewirthen, ihnen einen Platz im Theater zu beſorgen, ſie zum König oder in die Volksverſammlung zu führen und ſie überhaupt bei Führung ihrer Geſchäfte zu unterſtützen; 2) Mann, der beauftragt das Intereſſe ſeines Staats in einem andern vertritt, Agent, Reſident, Conſul; 3) überhaupt der etwas vermittelt, verſchafft, beſorgt ꝛc. Franz von Ullrich, de proxenia, Berlin 1822. (*Lb.*)

Proximātus (r. Ant.), ſ. unter Proximus 2).

Proximität (v. lat.), 1) überhaupt Nähe; 2) (Rechtsw.), Verwandtſchaftsnähe.

Prōximus (lat.), 1) ſehr nahe, der nächſte im Raum, Zeit u. Rang; 2) unter den Kaiſern P. scriniōrum, der dem Magister scriniorum im Range Nächſte; der ihm folgte Mello proximus; vgl. Promagiſter u. Scrinium. P. admissiōnum, der die ſich Meldenden Einführende. P. epistolārum (P. ab epistolis), einer der Vornehmſten in der Kanzlei; hatte die kaiſerlichen Schreiben zu beſorgen. P. rationālium, Aufſeher am Hofe über die kaiſerlichen Revenüen. Sein Gehülfe: Adjutor a rationibus. Die Würde: Proximātus. (*Sch.*)

Prozēlten (Geogr.), ſo v. w. Prodſelten.

Prtſchitz (Geogr.), Marktflecken im Kreiſe Beraun (Böhmen); hat 600 Ew.

Pruck (Geogr.), ſ. Bruck 6).

Prudel, ſ. Broden.

Prudence (Geogr.), Inſel im nordamerikaniſchen Staate Rhode-Island, liegt vor der Mündung des Patuket, iſt ¾ QM. groß, gehört zur Grafſchaft Newport.

Prudentius (Aur. P. Clemens), chriſtlicher Hymnendichter um 348, aus Calagerrä in Spanien, Juriſt, Soldat. Der fromme Inhalt empfiehlt ihn, nicht poetiſches Verdienſt; die Latinität iſt ihrer Zeit würdig. Erſte Ausg. von einzelnen Gedichten, Par. 1614; die Werke von Aldus 1501, Hanau und Venedig 1613; von Nic. Heinſius, mit Anm., Amſterd. 1667, 12., nach And., ohne Beweis, ſchon Deventer 1472; von Taoli, 2 Bde., Parma 1788. 4.; kleiner die Ausg. c. not. var., Frankf. 1701; Handausgabe von Cellarius, Halle 1739. Einzeln: Hymnus de martyrio S. Laurentii, herausg. von Schirer, Braunſchw. 1764. Die neueſten: 2 Bde., Parma 1788, 4.; noch beſſer und prächtiger, mit Prolegomenen, Commentaren und Varianten, von Fauſt Arevalo, 2 Bde., Rom, 4. Vergl. Ludwig, de vita Prud., Halle 1692, 4. (*Sch.*)

Prud'hon (P. P.), geb. 1760 zu Cluny, Schüler des Malers Devosges zu Dijon; ging mit Unterſtützung der Regierung 1788 nach Rom, bildete ſich vorzüglich nach Correggio, weshalb ihm auch in ſeiner Glanzperiode der Name des franz. Correggio beigelegt wurde. 1789 kehrte er nach Frankreich zurück und nährte ſich u. die Seinen kümmerlich mit Portrait-Miniaturmalerei, bis ihn endlich ſein Freund, der Seine-Prefect Frochot, der Dunkelheit entzog. Seit 1808 wurde er bekannter u. malte mehreres für die Regierung. Er ward berufen, der Kaiſerin Maria Louiſe Unterricht im Malen zu ertheilen. 1816 ward P. Mitglied des Inſtituts. P. ſt. 1823. (*Md.*)

Prudnik (Geogr.), ſ. u. Neuſtadt I. 4).

Prududd (Myth.), bei den Alten Name derjenigen Barden, welche den fürſtlichen und höhern Ständen dienten.

Prüchſenſtadt (Geogr.), ſ. Brixenſtadt.

Prüfen, 1) die Beſchaffenheit einer Sache unterſuchen; 2) ſolche Veranſtaltungen treffen, daß ein Menſch ſeine Geſinnungen, Kenntniſſe, Geſchicklichkeiten, Kräfte äußern kann, daher ſo v. w. examiniren; 3) (beſ. Bibelſpr.), einem Menſchen Beſchwerden verurſachen; 4) ehemals ſo v. w. billigen, beweiſen, empfinden.

Prüf ſtunde (Kirchenw.), ſo v. w. Katechumenunterricht und Examen.

Prüfung, 1) (Phil.), die Abwägung der Gründe, auf welchen eine Behauptung oder Lehre beruht; Vernunft und Schrift fordern ſie; ſie iſt alſo Pflicht jedes Menſchen; 2) überhaupt Erforſchung, ob etwas einer Erforderniß entſpreche; vgl. Probe; 3) (Mor.), P. einer Handlung oder eines Benehmens nach ſittlichen Grundſätzen. In dieſer Hinſicht legt ſich Jedem die Selbſtprüfung am nächſten; 4) (Theol.), ein Leiden, das man von Gott aufgelegt be-

trachtet, um die Ergebung in den Willen Gottes zu bewähren; 5) s. unter Examen 2); 6) P. der Talente, s. Talentprobe.

Prügel-falle (Jägerei), s. Baumfalle. P.-holz, 1) (Forstw.), so v. w. Klöppelholz. 2) (Waarenk.), Farbenholz in langen Stöcken.

Prügel-knecht (Ritterw.), Knecht, der bei den Turnieren das andrängende Volk zurückhalten mußte.

Prüm (Geogr.), 1) Kreis des preuß. Regierungsbezirks Trier, 16¾ QM. groß und mit 25,000 Ew., von Zweigen der Ardennen bedeckt und daher kalt und waldig, mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geeignet und reich an Eisen. 2) Kreisstadt darin, am Südende der Schnee-Eifel und am Flusse P., mit Lohgerbereien, Wollenweberei und 2000 Ew., vormals der Sitz einer reichsunmittelbaren gefürsteten Benedictiner-Abtei, die außer der Stadt P. nur ein geringes Gebiet besaß, 760 vom fränkischen Könige Pipin gestiftet war und 1579 mit dem Erzstift Trier vereinigt wurde, so daß der jedesmalige Kurfürst und Erzbischof von Trier zugleich Administrator dieser Abtei war, und als solcher Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe, auf der geistlichen Bank hatte. Sie lag im oberrheinischen Kreise, zwischen dem Erzstifte Trier und dem Herzogthum Luxemburg, wurde, als sie 1801 durch den lüneviller Frieden mit dem linken Rheinufer an Frankreich kam, aufgehoben und gelangte 1815 an Preußen. (*Ceh.*)

Prümmeln, s. Bröckeln.

Prün-ziegel (Bauk.), eine Art platte Dachziegel.

Prüsel, 1) ein dünn gespaltenes oder schlankes Stück Holz; 2) (Sattler), ein Theil des Sattelbaums an Schlußsätteln; 3) (Jagdw.), so v. w. Eissprosse.

Prugnons (Pomol.), s. unt. Pfirsche.

Pruīna (lat.), 1) Reif; 2) (bot. Nomencl.), feiner, weißer oder bläulicher, Samen und Früchte überziehender Staub.

Prujāna (Geogr.), so v. w. Prushana.

Prund, so v. w. Nagy-Borgo, s. unter Borgo 1).

Prune de Monsiēur (Färber), eine Art Violett, hat seinen Namen von einer Art Pflaumen.

Prunēlla (p. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Labiaten, Ordn. Melisseen, zur Didynamie, Angiospermie des Linn. Syst. gehörig. Einheimische Arten: p. grandiflora, vulgaris, an Wegen, Waldrändern wachsende, niedrige, mit blauen Rachenblumen gezierte Pflanzen. (*Su.*)

Prunellārium (Petref.), nach Luyd Name einer, einem kleinen Pflaumenkern gleichenden Versteinerung aus England.

Prunēlle (fr.), 1) (Pomol.), s. unter Pflaume; 2) (Waarenk.), ein seidenes Zeug, welches fein und dicht ist; 3) ein serscheartiges wollenes Zeug.

Prunēllen (Waarenk.), 1) schöne Sorte gewelkter französischer Pflaumen, welche vorzüglich in Brignoles von den Pflaumen Perdrigone rouge zubereitet und nach allen Gegenden von Europa verfahren werden; 2) überhaupt gewelkte Pflaumen, welche geschält und von den Kernen befreit sind. Um das Schälen zu erleichtern, taucht man die Pflaumen einen Augenblick in heißes Wasser; das Welken geschieht meistens an der Luft; statt des herausgenommenen Kernes thut man auch wohl einen geschälten Mandelkern in die Pflaume. (*Pi.*)

Prunellen-salz (sal prunellae, nitrum tabellatum, Pharm.), geschmolzener durch tropfenweises Ausgießen auf ein kaltes Blech in Zeltchenform gebrachter Salpeter; jetzt außer Gebrauch.

Prunell-gras-mücke (Zool.), so v. w. Braunelle.

Prunes d'Antos (fr., Waarenk.), s. Dantepflaumen.

Prungēugel (Färber), so v. w. Haspel 3).

Prunīn (Chem.), s. Cerasin.

Prunk, 1) überhaupt Schmuck der in die Augen fällt; 2) (Redek.), in einer Rede, oder einer Schrift, der Mißbrauch erhabener Ausdrücke zu Bezeichnung oder Schilderung von Gegenständen, die deren nicht würdig sind, oder auch überhaupt die Ueberladung derselben mit erhabenen Ausdrücken.

Prunk-bock (Zool.), so v. w. Springbock, s. unter Gazelle.

Prunk-gefäß, prachtvolle Gefäße, welche als bloße Gegenstände des Luxus, nicht zum Nutzen, sondern nur zum Staate dienen; s. Bildende Kunst. P.-gewand, ähnliche Gewänder; vgl. Costüme.

Prunk-jagen (Jagdw.), ein Hauptjagen, zum Vergnügen hoher Personen mit allem möglichen Glanz angestellt. Es dauert bisweilen mehrere Wochen, u. das Wild wird auch von andern Revieren zusammengetrieben. Die dabei gegenwärtigen Jagdbeamten müssen die Staatsuniform tragen. Wegen des großen Aufwandes, den ein P. verursacht, wird es nur höchst selten angestellt. In neuerer Zeit sind merkwürdig das P., welches König Friedrich von Würtemberg 1808 bei Göppingen anstellte und wobei 1000 Stück Wild erlegt worden, die 1803 auf dem Schlachtfelde von Jena angestellte Hasenjagd war mehr merkwürdig wegen der gegenwärtigen hohen Personen, welche sich auf dem Congreß zu Erfurt befanden. (*Feh.*)

Prunk-zimmer, so v. w. Paradezimmer.

Prunne (Bergb.), so v. w. Brunne.

Prunus (p. L.), Pflanzengattung zur natürl. Familie der Rosaceen, Ordn. Amygdaleen und zur 1. Ordn. der Ikosandrie des Linn. Syst. gehörig. Arten: zahlreich, theils in- theils ausländische Sträucher u. Bäume. Merkwürdig: p. armeniaca, s. Abricose; p. avium, s. Kirschbaum 3) a); p. cerasus, s. Kirschbaum 3) b); p. chamaecerasus, s. Zwergkirsche; p. fruticosa, s. Zwergweichsel u. Kirschbaum 2) a) b); p. domestica, s. Pflaumenbaum 2); p. cerasifera, s. Kirschpflaume; p. insitiicia, s. Schlehe; p. laurocerasus, s. Kirschlorbeerbaum; p. mahaleb, s. Mahalebkirschbaum; p. padus, s. Traubenkirschbaum; p. semperflorens, s. Monatsweichsel; p. spinosa, s. Schlehendorn. (Su.)

Prūriens (bot. Nomencl.), Jucken erregend, auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie dolichos p.

Prurīgo, Prurītus (Med.), das Jucken.

Prusa (a. Geogr.) 1) (P. ad Olympum), Stadt Bithyniens am Berge Olympos, auf einer steilen Anhöhe, von Hannibal erbaut; berühmt durch treffliche Gesetzgebung; ward erst im Mittelalter von Bedeutung und ist es noch jetzt als Bursa. Vgl. Prusias (a. Gesch.). 2) Früher Kieros, Stadt an der Nordküste Bithyniens, am Flusse Hypios.

Pruschim (hebr., Religionsgesch.), so v. w. Pharisäer.

Pruscin (Waarenk.), ein gestreiftes wollenes Zeug mit kamelotartigem Grunde.

Pruscun (Waarenk.), ein wollenes Zeug.

Prushāna (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Grodno (europ. Rußland); hat die Quellen des Narew, bringt Getreide, Flachs, Hanf. 2) Hauptstadt darin, an der Quelle des Mukhaletz.

Prūsias, 1) P. I., König von Bithynien, Cholos (der Lahme), Zela's Sohn u. Nachfolger, seit 230 v. Chr., Philippos II. von Makedonien Schwiegersohn; kämpfte mit den Rhodiern glücklich gegen Byzanz wegen der Zölle (in der Geschichte der erste Handelskrieg), so wie glücklich gegen die Galater, denen er mehrere Städte nahm. Ihm folgte sein Sohn 2) P. II., Kynegos (der Jäger), König von Bythynien. Standhafter Freund der Römer gegen Antiochos d. Gr. Doch nahm er den fliehenden Hannibal 184 auf und kämpfte auf dessen Rath mit Eumenes II., König von Pergamos, der Römer Feind, und besiegte ihn durch Hannibals List zur See, lieferte aber endlich Hannibal den Römern aus. Von nun an war er Schmeichler der Römer. Als er aber 253 Attalos II. von Pergamos bekriegte und dessen Hauptstadt eroberte und in den Unterhandlungen auch gegen die Römer treulos verfuhr, nöthigten ihn diese nach 3 Jahren zum Frieden; er mußte alles Eroberte zurückgeben, 20 Schiffe und 500 Talente Kriegskosten ausliefern. Sein Sohn Nikomedes (s. d. 2) nahm ihm um 140 Thron u. Leben. (Sch.)

Prūsias (a. Geogr.), s. unter Kios.

Prūssia (neu-lat.), s. Preußen.

Prussiātes (fr., Chem.), blausaure Salze (s. d.).

Prussiacum ācidum (Chem.), die Blausäure (s. d.). P. coerūleum, P. serri, s. Berlinerblau.

Prussiēnne (fr., Waarenk.), geblümter Gros de tour, welcher auf beiden Seiten rechts ist.

Prussiēns (fr., Bauk.), s. unt. Kamin und Ofen.

Pruteno (a. Gesch.), s. unt. Preußen.

Prutēntia (Geogr.), neulateinischer Name für Preußen.

Pruth (Geogr.), Fluß auf den Karpathen in der marmaroscher Gespannschaft (Ungarn) entspringend; ist schiffbar, fällt in die Donau, bildet auf einer großen Strecke die Grenze zwischen Rußland und der Türkei. Peter d. Gr. war hier von dem Großvezier eingeschlossen und schloß 1711 einen nachtheiligen Frieden. Vergl. Falczy. (Wr.)

Prutt (Technol.), der beim Sieden des Thranes in der Pfanne bleibende braune Bodensatz, woraus die Prutt-macher noch einen geringen braunen Thran bereiten, welcher zu Schmierseife verwendet wird.

Pruzia (Geogr.), neulateinischer Name für Preußen.

P. r. v., Abkürzung auf Visitenkarten, für pour rendre visite, um den Gegenbesuch zu machen.

Prymnēssia (Prymnēssos, a. Geogr.), Ort in Phrygia salutaris (Nord-Phrygien); jetzt Amphiom-Karahissar, n. And. Seid Gazi.

Prymnēsion, s. Apogäon.

Prypec (Geogr.), so v. w. Pripez.

Prytanēia (lat. sacramentum, gr., Ant.), Summe Geld, von Kläger und Beklagtem bei den Richtern vor dem Proceß niedergelegt; wer die Sache verlor, verlor nicht allein sein Geld, sondern mußte auch der andern Partei ihre Kosten ersetzen. Der Betrag war verschieden nach der Wichtigkeit der Sache; wurde sie auf 100—1000 Drachmen geschätzt, so war er gewöhnlich 6 Drachmen für beide Theile; von 1000—10,000 aber 30, und so in steigendem Verhältniß. Mit diesem Gelde wurden die Richter besoldet und Gerichtskosten bestritten. (Lb.)

Prytänen (Prytāneis, gr. Ant.), in den griechischen Staaten die höchsten obrig-

obrigkeitlichen Würden; besonders in Athen der Ausschuß von 50 aus den 500 Richtern (πεντηκόσιοι, quingentumviri), welche 50 sämmtlich aus einer der 10 Phylen, welche das Loos getroffen hatte, gewählt, allemal 35 (in den 6 ersten Monaten des Jahres), oder 36 (in den 4 letzten Monaten) Tage lang Vorsitz und Vortrag im Rathe (βουλή) u. der Volksversammlung (ἐκκλησία), welche beide sie beriefen, hatten; sie bewahrten das Siegel des Staates, die Schlüssel zur Burg (welche ihnen jeden Abend überbracht wurden) und zum öffentlichen Schatz, leiteten alle Geschäfte des Staates und speisten zusammen. Von jenen 50 aber waren wieder nur 10 activ, welche von jenen 35 Tagen 7 regierten und dann mit 10 andern abwechselten; sie hießen πρόεδροι, ihr Präsident ἐπιστάτης, welcher täglich neu aus den Proedroi gewählt wurde. Dies waren eigentlich diejenigen, in deren Händen die Ausführung der Geschäfte war, an sie wendeten sich die auswärtigen Gesandten, und von ihnen wurde an den Rath und dann in die Volksversammlung berichtet. In einer der regelmäßigen Volksversammlungen zeigten die P. die Gestaltung der gemeinschaftlichen Opfer, die sie bringen mußten, an, welche Anzeige auf feierliche und ceremonielle Art geschah. In Verhandlungen über Staatssachen wurde nach Abgabe der richterlichen Stimmen von den P. nach Stimmenmehrheit das Staatsdecret (προβούλημα) abgefaßt, und das Volk durch einen öffentlichen Anschlag (πρόγραμμα) davon in Kenntniß gesetzt. Jene für jede Phyle bestimmte Regierungszeit von 35 oder 36 Tagen (in dem Schaltjahre der metonischen Periode von 38 u. 39 Tagen) hieß Prytanie (πρυτανεία), man zählte nach ihnen, wie bei uns nach Monaten; daher hieß auch Prytanie jedes nach gewissen Zeitabschnitten regelmäßig abwechselnde öffentliche Amt. Der Ort der Zusammenkunft und der Wirksamkeit (auch zum Speisen) war das Prytaneion, es war von Theseus erbaut, der Hestia heilig (der auch daselbst ein immerwährendes Feuer unterhalten wurde), inwendig mit schönen Gemälden (besonders des Protogenes) geschmückt, davor stand die Bildsäule der Tyche Agathe (s. d.); man findet jetzt noch Ruinen davon. An den Gastmälern im P. nahmen nicht allein die Prytanen Theil, sondern auch fremde Gesandte, um den Staat verdiente Bürger (diese auf Lebenszeit), Sieger in den olympischen Spielen, Waisen, deren Väter in dem Dienste für das Vaterland gefallen waren. Der Speisesaal hieß Tholos, geschmückt mit Götterbildern und Bildsäulen großer Helden und berühmter Männer (Miltiades, Themistokles, Demosthenes); hier waren auch Solons Gesetze aufbewahrt. Die Mahlzeiten waren mäßig. Gleiche Anstalten gab es auch in andern griechischen Staaten, Argos, Korinth, Smyrna, Rhodos, Tenedos, Mitylene u. a., selbst in Naukratis in Aegypten, wo aber vielleicht die griechischen Schriftsteller griechische Namen für ein ausländisches Institut wählten. Ueber den gan. Artikel vgl. die Abhandlung sur l'origine et les fonctions des Prytanes et sur les Prytanées, im 7. B. der Mémoires de l'Académie des Inscriptions. (*Lb.*)

Prytanis (a. Geogr.), Küstenfluß in Kolchis, westl. vom Fluß Akompsis, östl. von der Stadt Trapezus.

Prytanis, s. unter Eumelos.

Przasznitz (Geogr.), 1) Obwod in der polnischen Woiwodschaft Plock; hat gegen 50,000 Ew. auf etwa 45 QM. 2) Hauptstadt darin am Walbusch; hat 1500 Ew. Przelantsch, Stadt im Kreise Chrudim (Böhmen) an der Elbe; hat 650 Ew. Przemislaw, 1) (Geogr.), so v. w. Przibislaw; 2) (poln. Gesch.), s. u. Polen Bd. 16. S. 468 u. 474.

Przemysl, 1) böhmischer fabelhafter Fürst, früher Landmann, ein Seher; pflügte gerade, als die Gesandtschaft Libussa's, die ihn zu ihrem Gemahl erkoren, bei ihm eintraf. Er steckte den Haselstecken, mit welchem die Rinder getrieben, in die Erde; es schossen sogleich drei Schößlinge hervor. Zwei verdorrten wieder. Hieraus weissagte er, daß nur immer einer aus seinem Geschlechte über die Böhmen herrschen werde (nach späterer Sage weissagte er die Dauer seiner Herrscherfamilien). Seine bäurischen Schuhe ließ er in der Königsburg Wyssegrad bewahren, damit seine Nachkommen nie stolz würden. Mit Libussa baute er Prag, und gab den Böhmen Gesetze. Als nach seiner Gattin Tode Wlaska mit andern Mädchen nach der Herrschaft strebte, sah P. ein Gesicht, wie ein Mädchen umgeben von vielen andern, ihm einen Becher voll Blut reiche. Er rief die Großen des Reichs zusammen, und ermahnte sie, die Freiheit der Jungfrauen, die kriegerische Uebungen trieben, zu beschränken. Aber er ward verlacht, und die böhmischen Männer im Schlafe in einer Nacht von den Mädchen erschlagen. Von ihnen in Wyssegrad belagert, suchte er die noch übrigen Männer vom Kampfe mit den Jungfrauen abzuhalten, denn die Zeit, sie zu besiegen, sei noch nicht gekommen, aber vergebens. Sie ließen sich schlagen, und die übrigen fielen durch Arglist in Wlaska's Hände. Als die Frauen ihre Herrschaft befestigt, gaben sie ein Gesetz, daß jedem Knaben sogleich nach der Geburt der Daumen abgeschnitten werden sollte. Da wandten sich die Böhmen jammernd um Hülfe an ihren Fürsten und Seher P. Er ließ da die Jungfrauen ein-

laden, Wyssegrad, das er nicht mehr halten könne, in Besitz zu nehmen, und die dazu abgesandten Mädchen, als sie durch das Gastmahl berauscht, durch hervorbrechende Männer ermorden. Wlaska und die übrigen, die sie rächen wollten, wurden vor Wyssegrad geschlagen, und die 7jährige Herrschaft der Frauen fiel wieder an P. Nach langen Regierungsjahren starb er, und ihm folgte sein Sohn Nezemizl; 2) so v. w. Ottokar 1) 2). (*Wr.*)

Przemysl (Geogr.), 1) Kreis in dem östreichischen Königreiche Galizien, an Polen grenzend; hat 99$\frac{1}{16}$ (70) QM., 220 000 Ew.; ist eben, hat viel Wald, bewässert von dem San, bringt Feldfrüchte, Hanf, Flachs, Hornvieh. 2) Hauptstadt darin, am San; hat hochliegendes Schloß, 2 Kathedralen, 14 Kirchen, Nonnenkloster, Kreisamt, 2 Bischöfe (katholischen und unirten), Gymnasium, 7000 Ew., welche Leder, Leinwand und Holzwaaren fertigen. Przerow, so v. w. Prerau. Przestitz, Marktflecken im Kreise Klattau (Böhmen), an der Bratlanka; hat gegen 1000 Ew. Przeworsk, Stadt im Kreise Rzeszow des östreichischen Königreichs Galizien; liegt an der Miczka, hat Dechantkirche, Propstei, Schloß, 2200 Ew. Przibislaw, Stadt im Kreise Czaslau (Böhmen); liegt an der Sazawa; hat Bergbau, 1400 Ew. Przibram, 1) Stadt im Kreise Beraun (Böhmen) an der Litawka; hat Schloß, Stiftskirche, Bergamt, Berggericht, Bergbau auf Steinkohlen, Silber, Blei, 2300 Ew. Dabei der przibramer Berg mit Wallfahrtskirche. 2) Marktflecken im Kreise Czaslau; hat 550 Ew. Przimietitz, s. Brenditz. Przin, so v. w. Pitschen 2). Przipiecz, Przipice, s. Pripicz. (*Wr.*)

P. S., so v. w. Post scriptum, Nachschrift.

Psakon (a. Geogr.), nordwestl. Vorgebirge Kreta's; j. Capo Buso, n. And. das nördlichste und j. C. Spada.

Psalakontha (Myth.), Nymphe, die dem Bakchos zur Erwerbung der Ariadne beigestanden hatte, um dadurch selbst seine Gunst zu gewinnen. Der Gott aber verwandelte sie in eine Pflanze und umwand mit ihrem Laube den Kranz der Ariadne.

Psalidium (Zool.), s. u. Polydius.

Psālis (gr. Ant.), 1) Scheere, welche bei den Alten mehr die Gestalt einer jetzigen Schafscheere hat, von den Barbieren wurde sie zum Abscheeren des Bartes gebraucht; 2) ein Bogen, Gewölbe, Schwibbogen, weil der Griff dieser Scheere einen solchen Halbbogen bildete.

Psallette (fr.), Singschule, Chorknabenschule.

Psallēnda (lat.), 1) was gesungen werden soll; 2) in der katholischen Kirche Wechselgesang an heiligen Tagen.

Psalliren (v. lat.), in Klöstern mit lauter Stimme beten, s. Psalmirleiter.

Psalm (Psalter, Salm, bibl., v. ψάλλειν, schallen, religiöser Gesang, heiliges Lied), 1) vorzugsweise Lied, das von Saiteninstrumenten begleitet wird; 2) insbesondere aber 3) die heiligen Lieder, welche unter diesem Titel im alten Testamente enthalten sind, und welche nicht blos von den Juden in ihren Synagogen, sondern auch von den ersten Christen in ihren gottesdienstlichen Versammlungen gesungen wurden, und noch jetzt häufig in Kirchen vorgelesen und erklärt werden. Ursprünglich heißen sie im Hebräischen Mismor, d. i. ein abgesungenes mit der Cythar begleitetes Lied; später wurden sie Thillim, d. i. Loblieder genannt. Der über vielen P. Davids befindliche Name Schur bezeichnet jedes Lied überhaupt, hier aber eine Ode. Bisweilen gebraucht man auch den Ausdruck Moschkil, was ein Lehrgedicht bedeutet. Der 7. P. führt die besondere Ueberschrift: Schiggaion, d. i. Klaglied, Elegie. Das Psalmbuch bildet einen Kreis von Religions- und Nationalgesängen des merkwürdigen Volkes, dem es angehört. Die Sammlung fällt, mit Ausschluß des, Moses als Verfasser nennenden 90. Ps. und einiger spätern Lieder, in das Zeitalter Davids, welcher nicht blos die Poesie seines Volkes durch zweckmäßige Anstalten hoch emporhub, sondern selbst viele P. verfaßte. Obwohl ihm öfters alle P. zugeschrieben werden und 71 sogar seinen Namen an der Stirne trugen, so sind doch keineswegs selbst die letztern nicht alle von ihm, sondern blos nach den seinigen gedichtet. Einige enthalten sogar Hinweisungen auf spätere Zeiten. Dabei gehören jedoch mehrere P., welche David nicht namentlich beigelegt werden, wahrscheinlich ihm an. Auch war sein Leben in der That reichhaltig an Stoff für diese Gesänge; namentlich enthalten seine Lieder viele Beziehungen auf seine Verfolgung, die Vorfälle zu Anfang seiner Regierung, Absalons Empörung, seine Buße vor Nathan ꝛc. Mehrere P. gehören Assaph an, und P. 50, 73, 74, 75, 76, 78, 80, 81, 82, 83 führen seinen Namen. Ferner werden Heman, Ethorn, die Kinder Korah, Salomo, als Vf. der P.en genannt. Das Psalmbuch begreift 150 P.en, welche indessen in ältern Manuscripten, indem einige zusammengezogen sind, nicht in gleicher Zahl aufgeführt werden. Die Masorethen (s. d.) theilten sie ohne hinreichende Ursache, in 5 Abtheilungen; eben so wenig läßt sich die Unterscheidung von hohen, mittlern und niedern P.en rechtfertigen. So genau man fast immer die Vf. der P.en nachweisen kann, so unbekannt ist der Sammler

ler derselben, als welcher gewöhnlich Esra (s. d.) betrachtet wird. Auf jeden Fall müßte er die Sammlung erst in der babylonischen Gefangenschaft veranstaltet haben. Die Ordnung selbst ist nicht die richtige. Schicklicher werden z. B. P. 38, 51, 32 auf einander folgen; P. 42 u. 43 haben einerlei Inhalt und machen ein Ganzes aus. Selbst die Septuaginta rechnet P. 109 u. 110, so wie P. 114 u. 115 für Einen P. Indeß folgte der Sammler vielleicht der Ordnung einiger vorhandener Particularsammlungen (2. Chron 29, 30.). Die P.en enthalten Gesänge verschiedener Gattung; doch sind sie der Mehrzahl nach lyrisch. Wie die Verfasser zu denselben verschieden waren, so sind die P.en selbst bald freudigen, bald traurigen Inhalts, daher einige Hymnen, andere Oden, andere Elegien, andere Lehrgedichte; alle aber dringen auf sittliche Besserung. Auch sind sie in Hinsicht auf poetischen Gehalt sehr verschieden. Während wir in einigen dem erhabensten Schwunge der Gedanken begegnen, der das Gemüth unwiderstehlich zu Gott emporhebt und es gewaltig mit den Ahnungen einer höhern Welt erfüllt, sinken andere wieder ins Breite und in die Prosa herab. Der Bilderkreis bewegt sich vorzugsweise in der Natur des Orients, vorzüglich Palästina's und der Theokratie. Obgleich wir das Metrum der P. nicht näher kennen, so charakterisiren sie sich, wie aus den metrischen Partikeln und dem Parallelismus membrorum (s. d.) hervorgeht, doch durch eine metrische Form der Sprache. Die alphabetische Ordnung, P. 25, 34, 145, gehört zu den Künsteleien einer spätern Zeit. Mehrere P.en wurden im Tempel und auf Reisen gesungen, und der Chor antwortete dann wahrscheinlich durch Wiederholung derselben Sätze. Die Benennung: gülden Kleinod, z. B. Ps. 60, zeigt an, daß man diese P.en sehr schön gefunden. Ob in den P.en Weissagungen auf Christum enthalten, s. u. Christologie und Weissagung. Uebrigens führte selbst Christus die P.en öfters an. So erhabene Ideen und treffliche Lehren die P.en auch enthalten, so geht man doch zu weit, wenn man dieselben insgesammt vorzugsweise zur Betstundenerbauung anwendet. 3) Ein den P. nachgebildetes, religiöses Lied. Dergleichen haben Reinhard, Justi, de Wette, Stuhlmann, Schärer u. s. w. gedichtet. (*Wth.*)

Psalmanāzar (Georg), geb. 1698 in Frankreich; studirte in einem Kloster, spielte dann in mehrern Provinzen unter dem angegebenen, aber erdichteten Namen, verschiedene Rollen, gab die Insel Formosa, die zu Japan gehören sollte, für sein Vaterland aus, trat endlich in ein schottisches Regiment und zur englischen Kirche über, übersetzte den englischen Katechismus in seine angeblich japanische Sprache, erhielt für die Handschrift von dem Bischof Compton von London eine bedeutende Summe, schrieb nach einiger Zeit seine berühmte Fabel: History of the Island of Formosa, studirte hierauf zu Oxford orientalische Sprachen, schloß sich später an die Bearbeiter der allgemeinen Weltgeschichte an u. st. zu London 1763. Seine Biographie erschien das. 1764. (*Fü.*)

Psalmodīe (alte Musik), Gesang, welcher zwischen Sprache und Gesang durch die Einförmigkeit der Melodie, die sich dabei oft in 3 neben einander liegenden Tönen bewegt, das Mittel hält. Als Beispiel können die sogenannten Intonationen der Priester am Altare dienen.

Psalmīst, 1) der Sänger der Psalmen, bes. David; 2) bildlich der Dichter jedes geistlichen Liedes.

Psalter (Psaltērium), 1) (Musik), so v. w. Nebel. 2) Das Psalmbuch, die im A. T. enthaltene Sammlung von Psalmen. 3) Ein besonders langer Rosenkranz, den die Nonnen mehrerer Klosterorden tragen. 4) (Anat.), s. Harfe des Gehirns. 5) (Zoot.), der Blättermagen der Wiederkäuer, s. Magen 2) c).

Psältes (Musik), Saiteninstrument bei den Russen, welches die Gestalt eines Hackebretes hat, aber wie eine Harfe gespielt wird, bei den Griechen hieß es Psaltīra.

Psältriä (gr., sambucistriae, Ant.), Sängerinnen, bei den Römern gelehrte Sklavinnen, welche die Tischgäste mit Gesang und Spiel unterhielten; alsdann aber auch noch zur Befriedigung anderer sinnlichen Lüste dienten; Cn. Manlius, der 189 in Asien gegen die Gallier gekämpft hatte, brachte diese Sitte von dorther mit nach Rom.

Psāmathe (Myth.), 1) Tochter des Nereus, floh vor Aeakos durch Selbstverwandlung in einen Fisch (Phyke), dennoch zeugte jener den Phokos mit ihr. 2) Tochter des Knotopos, durch Apollon Mutter des Linos.

Psāmathos (Psammathos, a. Geogr.), 1) Ort und Hafen N. O. vom Vorgebirge Tainaron in Lakonika; j. porto dello Guaglie; 2) Stadt in Messenien, s. Amathos 2).

Psammatōtus (Zool.), nach Guettard so v. w. Chrysodon (s. d.) Okn.

Psammēnitos (Psammacheritēs), letzter ägyptischer König, Sohn des Amasis. P. bestieg den wankenden Thron, die Perser brachen eilends ein; Schlacht bei Pelusium; die Aegypter besiegt; Memphis fiel nach 10tägiger Belagerung (525 v. Chr.); des Königs Tochter in die Sklaverei geführt, sein Sohn hingerichtet; P. selbst traf das Schicksal; er hatte 6 Monate

nate regiert; Aegypten kommt unter persische Hoheit bis Alexander d. Gr., s. Ptolemäer. (*Lb.*)

Psammtichos (Psammitichos), ägyptischer König der 26. Dynastie, der zweiten saitischen, kriegerischer, freisinniger, unternehmender Mann; bestieg erst nach vielen Kämpfen mit seinen 11 Mitregenten allein den Thron und vereinigte das früher in 12 Theile getheilte Reich (daher Dodekarchen), 650 v. Chr. (n. Anc. 671). Die Aegypter hatten bis jetzt sich auf ihr Land beschränkt, selbst ihre Schifffahrt ging nicht über den Nil hinaus, theils, weil ihnen Baumaterialien zu Schiffen fehlten, theils, weil sie wenig Waaren des Auslandes bedurften, und es noch obendrein von den Priestern (aus Politik) als ein Frevel angesehen wurde, die Fremde zu besuchen. P., fremden Miethtruppen, besonders karischen und ionischen, wegen der ihm zur Thronerlangung geleisteten Dienste, verpflichtet und sie zugleich achtend, weil er ihre Sitten hatte kennen lernen, die sich durch ihre Heiterkeit von dem düstern ägyptischen Charakter so vortheilhaft unterschieden, erlaubte ihnen, nicht nur das Land zu besuchen, sondern sogar sich daselbst niederzulassen, und auch den Aegyptern war es jetzt gestattet, fremde Länder zu bereisen, und zur Beförderung griechischer Cultur ließ er ägyptische Kinder von Griechen erziehen (diese bildeten nachher eine besondere Kaste, die der Dollmetscher). Griechische Waaren wurden nach Aegypten eingeführt besonders Wein. Die durch solche Neuerungen erbitterten Priester suchte er zwar durch Baue zu versöhnen, die zu ihrer und der Religion Ehre unternommen waren (die südl. Propyläen, ein Porticus am Haupttempel zu Memphis), allein vergebens. Auch die Soldaten blickten mit neidischen Augen auf die Begünstigung der ausländischen Miethtruppen, die den Kern des Heeres ausmachten, die Leibwache des Königs bildeten und entscheidenden Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten hatten; 240.000 zogen, ohne auf die Vorstellungen des Königs zu hören, aus, und errichteten durch Unterstützung des Königs von Meroe, der ihnen die südlich an sein Reich grenzende Provinz Tenisis (s. Gojam) räumte, einen neuen Staat. Dieß und Aehnliches schwächte das Reich, dessen Hauptstadt jetzt Sais geworden war, sehr, und wenn auch P. noch mit ausländischen Truppen glücklich gegen seine Nachbarn war (er eroberte 618 Azotus, oder Asdod), so sank doch die ägyptische Macht immer mehr, er selbst konnte schon die 626 eingefallenen Skythen nur durch Geschenke entfernen, bis endlich 3 Regierungen (100 Jahre) nach ihm das Reich durch Kambyses erobert wurde, s. Psammenitos. P. regierte 54 Jahr, davon 15 als Dodekarch, 39 als Alleinherrscher (671—617). (*Lb.*)

Psammis (Psammuthis), Neskos Nachfolger auf dem ägyptischen Thron, unähnlich seinem Vorgänger; indem ihm der Eroberungsgeist gebrach, der jenen im Auslande Krieg führen ließ, begnügte er sich einen höchst unbedeutenden Feldzug gegen Aethiopien gemacht zu haben, dessen nur sehr wenig Erwähnung in der Geschichte geschieht. Auch dem jüdischen König Zedekias (s. d.), der gegen Nebukadnezar Hülfe bei ihm gesucht und ein Bündniß mit ihm geschlossen hatte, konnte er nicht helfen. Er regiert 6 Jahre, 601—596. (*Lb.*)

Psammismus (lat., v. gr., Med.), 1) Cur durch Sandbad; 2) ein Sandbad selbst; 3) Abgang von Harngries (s. Gries 5); Psammodes urina, griesiger Harn; Psammos, der Harngries.

Psammobia (Zool.), nach Lamarck Gattung aus der Familie der Klaffmuscheln; die Schale ist quer, länglich eiförmig, klafft auf beiden Seiten; der Rücken ist etwas vorspringend, im Schlosse sind 3 Zähne, 2 an der rechten, 1 an der linken Klappe. Arten: p. angulata, florida, symmosa u. a., meist zur Gattung tellina *Linn.* gehörig. Eine Art p. pudica findet sich versteinert. Psammochares, nach Latreille Gattung aus der Familie der Grabwespen, wird von Andern von Pompilus nicht getrennt. Psammotaea, nach Lamarck Gattung, zur Familie Klaffmuscheln gehörig; die Schale ist fast wie bei psammobia, doch im Schlosse an jeder Klappe (bisweilen in beiden Klappen) nur 1 Zahn. Arten, meist aus der Gattung tellina *Linn.*: p. violacea, zonalis u. a. Einige Arten (dubia, solenoides) finden sich versteinert. (*Wr.*)

Psaphes (a. Geogr.), unbekannter Flecken des oropischen Gebietes in Böotien, bei welchem das Orakel des Amphiaraos war.

Psäphon, Aegypterkönig (wohl mehr ein bloßer Geck, der als Privatmann in großen Ruf kommen wollte), nur dadurch bekannt, daß er Vögel abrichtete, die Worte zu sprechen: „der große Gott Psaphon." Die Vögel wiederholten diese Worte im Freien, und die Einwohner, welche dieß für eine Verkündigung des Himmels nahmen, verehrten den P. als Gott. Daher das Sprichwort: Psaphonis aves (die Vögel des P.), von denen, die erkaufte Lobredner anstellen, um in einen großen Ruf zu kommen. (*Lb.*)

Psara (Geogr.), so v. w. Pfare.

Psaris (Bekarde, Zool.), nach Cuvier Gattung aus der Familie der Würger; der Schnabel ist kegelförmig, groß, rund an der Wurzel, zusammengedrückt und gebogen an der Spitze; heißt nach Vieillot tityra. Einzige Art: cayennische P. (p. cayana),

yana), schwarz an Flügeln, Kopf und Schwanz, sonst aschgrau. Psarolithes (Petref.), so v. w. Staarstein. Psarus (Zool.), s. Schwingfliege. (*Wr.*)

Psathūra (psat. *Juss. Commers.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Rubiaceen, Ordn. Guettarden, zur 1. Ordn. der 6. Klasse des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: p. borbonica, Baum auf der Insel Bourbon.

Psathyriäner (Kirchengesch.), s. Arius.

Pschebuch (Geogr.), Volksstamm in der Provinz Caucasien (russ. Asien); gehört zu den Tscherkessen, treibt Ackerbau, Viehzucht, auch Räuberei.

Pschow (Geogr.), Dorf im Kreise Rybnik des preuß. Regierungsbezirks Oppeln, mit einem Schlosse, Schwefelbäder, Gypsmühlen und 700 Ew.

Psebōa (a. Geogr.), großer Landsee oberhalb Meroë, j. Tzana; in seiner Mitte eine ziemlich stark bevölkerte Insel, j. Dak.

Psekas (v. gr.), 1) jedes von einem Ganzen Abgeriebne, Abgebrochne, daher Stäubchen, Körnchen, Bröckchen, auch bei flüssigen Dingen, Tröpfchen; Staubregen; 2) in Rom eine Sklavin, welche der Herrin das Haar frisiren und mit wohlriechenden Salben und Staub bestreuen mußte.

Pselāphii (Zool.), s. Fühlkäfer 1). Psēlaphus, s. Fühlkäfer 2).

Pselche (a. Geogr.), so v. w. Pesla.

Pselches (Pselche, Pselkis, a. Geogr.), Stadt auf der Westseite des Nil in Aethiopien Techompso gegenüber, von unzufriedenen Aethiopiern erbaut; wurde bald eine bedeutende Handelsstadt und Grenzfestung der nubischen Herrschaft. Unter Augustus eroberten sie die Römer, von welcher Zeit an sie die wichtigste Stadt in Dodekaschoinos wurde. Trümmernd er Stadt findet man bei dem Dorf Dakke, besonders einen Tempel mit vielen Hieroglyphen, ägyptischen und griechischen Inschriften. (*Lb.*)

Pselephētik (Phys.), die Lehre, Etwas durch den Tastsinn zu erkennen.

Pselium (p. *Lour.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Menispermeen, zur Diöcie, Dodekandrie des Linn. Syst. gehörig. Einzige Art: p. heterophyllum, noch wenig in Europa bekannt.

Psellismus (v. gr., Med.), das Stammeln (s. d.) als Sprachfehler.

Psellos, 1) Michael P., s. Michael 3); 2) Claudius P.; 3) P. v. Constantinopel, so v. w. Michael 23); 4) P. Major v. Andros, so v. w. Michael 24); 5) P. Minor, so v. w. Michael 25).

Psen (Zool.), nach Latreille Gattung aus der Familie der Drehwespen; ist der Gattung Gorytes (s. Gürtelwespe) verwandt, doch ist der Stiel des Hinterleibes lang, gleich dick, dünn; die Fühler sind in der Mitte des Gesichts eingefügt. Art: p. atratus. u. a.

Psephāēum māre (a. Geogr.), so der Theil des seereichen Meerbusens zwischen der NO. Küste der peloponnesischen Landschaft Argolis und der Insel Aegina.

Psephisma (gr. Ant.), ein nach gehaltener Abstimmung (früher durch Emporstreckung der Hände, später durch Steine, ψῆφοι) durch Stimmenmehrheit in der Volksversammlung gefaßter Beschluß (lat. plebiscitum); solche P.ta hatten in Athen für alle Zeiten gesetzliche Kraft, wenn nicht in der Versammlung gleich Jemand dagegen appellirte. (*Lb.*)

Psephomantēia (gr. Ant.), s. Thriai.

Psēphos (v. gr.), 1) ein Steinchen; dann nach den verschiedenen Gebrauch, den die Griechen damit machten, 2) zum Zählen, Rechenpfennig; 3) ein Brettspiel (lat. scrupus); 4) ein Steinchen zu Wahrsagereien, s. Thriai: 5) zum Stimmen in der Volksversammlung, daher die Stimme selbst, das Stimmrecht und der durch Stimmenmehrheit in der Volksversammlung gefaßte Beschluß (so v. w. Psephisma). (*Lb.*)

Psettes (Petref.), eine Fischversteinerung, wahrscheinlich aus dem Geschlechte pleuronectes. Psettus (Zool.), s. unter Stachelfuß.

Pseudabscēssus (Chir.), so v. w. Pseudoapostema.

Pseudacācia (Bot.), s. unter Robinia und Akazienbaum. Pseudacmella, Art der Pflanzengattung Spilanthus (s. d.). Pseudācorus, Art der Pflanzengattung Iris (s. d.).

Pseudāsthesis (Med.), Gefühlstäuschung.

Pseudalēia (p. *Pet. Th.*), als Pflanzengattung nicht anerkannt; steht als Art: olax pseudaleia, wie auch eine zweite, olax pseudaleioides, unter Olax (s. d.)

Pseudāngelos (gr.), ein falscher Bote; wer sich fälschlich für einen Gesandten Gottes ausgibt. Pseudangēlie, falsche Nachricht, oder Botschaft.

Pseudantoninus, s. Hellogabalus.

Pseudapostēma (Chir.), falsches Eitergeschwür, s. unter Abscess.

Pseudeis logoi (Myth.), s. unter Eris.

Pseudepigraphon (gr.), eine Schrift, die einem Schriftsteller fälschlich zugeschrieben wird.

Pseudiatros (Med.), ein Afterarzt (s. d.).

Pseudisidōmon (Ant.), s. unter Isidomon.

Pseudo (v. gr.), alle damit zusammengesetzten Wörter deuten an, daß das im Wort Genannte nicht das Wesen, Aechte, Rich-

Richtige, sondern blos Untergeschobne, entweder aus Unkenntniß, oder mit Vorsatz fälschlich so Genannte, auch Gesetzwidrige sei; vor Personen zeigt es solche an, die entweder von Andern einen falschen Namen erhalten, oder sich denselben selbst gegeben haben. Pseudo-Agrippa, ein Sklav des Agrippa, der den Tod seines Herrn verheimlichte und sich selbst für ihn ausgab, aber erkannt und von Tiberius hingerichtet wurde. P.-Apōstel, ein falscher Apostel. P.-Aristoteles, Mann, der unter dem Namen des Aristoteles verschiedene Bücher geschrieben, z. B. über die Welt; kann aber auch ein Andrer desselben Namens sein.

Pseudoastroītes (Petref.), Dendriten, mit sternförmigen Zeichnungen.

Pseudoblēpsis (Med.), Falschsehen, als Augenfehler; es gehören dahin das Doppelsehen, Halbsehen, das Sehen von Farben, wo keine sind, das Nichtsehen von Farben, die Erscheinung, als ob Mücken vor den Augen herumflögen, und ähnliche Trugbilder.

Pseudobōa (Zool.), s. Bungar.

Pseudocāpsicum (Bot.), Art der Pflanzengattung Solanum (s. d.).

Pseudochamepītys (Bot.), Art der Pflanzengattung Teucrium (s. d.). P.-china, Art der Pflanzengattung Senecia (s. d.).

Pseudochrīst (gr.), Scheinchrist.

Pseudochrysolith (Bouteillenstein, Miner.), nach v. Leonhard im Anhange stehendes Mineral; enthält 8½ Theile Kiesel, das übrige Thon, Kalk, Eisen, findet sich als Geschiebe mit rauher Oberfläche, hat flachmuscheligen Bruch, Glasglanz, Durchsichtigkeit, grünliche Farbe; aus Böhmen.

Pseudocȳperus (Bot.), Art der Pflanzengattung Carex (s. d.). P.-cȳtisus, Art der Pflanzengattung Vella (s. d.). P.-dictamnus, Art der Pflanzengattung Marrubium (s. d.).

Pseudo-Demētrius, falscher Demetrius, s. Demetrius 25—28.

Pseudodipteros (a. Bauk.), ein Tempel dessen Zelle ganz mit einer Reihe Säulen umgeben ist, wovon auf jeder Fronte die Eckſäulen mitgezählt 8, auf jeder Seite die Eckſäulen wieder mitgezählt 15 oder 18 Säulen stehen. Die Seitenmauern trafen auf die 3. und 6. Säule der Fronte, es blieb also zwischen den Seitenwänden der Zelle und den Säulen der Seite ein freier Gang, welcher 2 Säulenweiten und eine Säulenstärke breit war. Vgl. Dipteros.

Pseudoepiscopos (gr.), 1) wer sich fälschlich für einen Bischof ausgibt; 2) Bischof in partibus.

Pseudogalēna (Miner.), so v. w. Blende (Miner.) 2).

Pseudogeusīt, P.-gīusis (Med.), Geschmackstäuschung.

Pseudographe, das Schreiben, oder Erzählen falscher Dinge.

Pseudohyssōpus (Bot.), Art der Pflanzengattung Teucrium (s. d.).

Pseudo-Isidōrus (Kirchengesch.), s. unter Isidor 7).

Pseudokēlis (a. Geogr.), Stadt in Arabia Felix, zwischen Muza und Okelis; j. Mocha.

Pseudokletēia, falsche Vorladung vor Gericht, auch falsche Unterschrift der Zeugen bei einer Klage.

Pseudokōe (Med.), Gehörtäuschung.

Pseudokrystalle (Chem.), s. Afterkrystalle.

Pseudokyēsis (Med.), falsche Schwangerschaft (s. d.).

Pseudolōg (gr.), Lügner. Pseudologīe, Lüge.

Pseudomalachīt (Miner.), so v. w. Phosphorsaures Kupfer.

Pseudomāntis, falscher Prophet, Lügenprophet, Afterprophet.

Pseudomembran des Blutes (Physiol.), s. Ruyschische Membran, unter Bluthäute.

Pseudomessias, unächter Messias, deren unter den Juden besonders viel aufgestanden sind, zuletzt der berüchtigte Sabbathai (s. d.).

Pseudonarcīssus (Bot.), Art der Pflanzengattung Narcissus (s. d.).

Pseudonephelīn (Miner.), so v. w. Nephelin.

Pseudonym, unter einem falschen Namen, mit angenommenem Namen.

Pseudōnymus, besonders Schriftsteller, welcher einen andern Namen führt. Die pseudonymen Schriftsteller der Deutschen hat Fr. Raßmann in seinem Lexikon pseudonymischer Schriftsteller, herausgeg. v. J. W. S. Lindner, Leipz. 1830 gesammelt. Pseudonymität war schon im Alterthum Sitte, man nahm den Namen berühmter Männer an, um seinen Producten dadurch Leser zu verschaffen; zur Zeit der Reformation gräcisirten die Gelehrten ihre Namen, so Melanchthon (Schwarzerd), Faber (Schmidt) u. A.

Pseudoorgān, P.-organisatiōn (Pathol.), s. Afterorgan.

Pseudo-Orpheus, entweder mit angenommenem Namen des Orpheus, oder auch ein wirklicher Orpheus der Spätzeit, ihm oder ihnen gehören von den Orphischen Schriften, wenn nicht alle, wenigstens von den Steinen und die Argonautika, s. Orpheus.

Pseudopāl (Miner.), so v. w. Katzenauge.

Pseudopēnias (a. Geogr.), N. W. Vor-

Vorgebirge in Kyrenaika, auf welchem Berenike lag.

Pseudoperipneumonie (Med.), s. Lungenentzündung b).

Pseudoperipteros (a. Bauk.), ein Tempel dessen Zelle mit Wandsäulen umgeben ist, und an der Vorderseite einen Porticus hat; z. B. der Tempel der Fortuna virilis zu Rom und der noch größere Tempel des Cajus und Lucius zu Nimens.

Pseudo-Philippos, der des Namens Philippos nicht werth ist, der ihn mit Unrecht trägt (s. Philippos I. A. a. 6). P.-philosophen, schlechte, falsche Philosophen.

Pseudophragmites (Bot.), Art der Pflanzengattung Arundo (s. d.). P.-platanus, Art der Pflanzengattung Acer, s. unter Ahorn.

Pseudopleuritis (Med.), s. Pleurodyne 2). P.-polyp, falscher Polyp (s. d. Med.). Pseudopsis, so v. w. Pseudoblepsis.

Pseudoptoma (Gymn.), ein verstellter Fall auf die Seite, nachdem man sich schnell wieder erhob und desto heftiger weiter kämpfte. (*Lb.*)

Pseudopylä (a. Geogr.), 2 Inseln im arabischen Meerbusen, an der Küste von Aethiopien.

Pseudorasis (Med.), so v. w. Pseudopsis.

Pseudoscorodonia (Bot.), Art der Pflanzengattung Teucrium (s. d.).

Pseudoscorpiones (scorpiones spurii, Pseudoskorpione, Afterskorpione, Zool.), machen nach Cuvier u. Latreille eine Familie der Tracheenspinnen aus; der Obertheil des Körpers hat 3 Abschnitte, der vordere, viel breitere, stellt das Bruststück vor, die Palpen sind sehr groß, fußförmig und endigen entweder in eine zweifingerige Scheere, oder in einem blasenförmigen Knopf; leben auf der Erde. Dazu die Gatt.: solpuga, obisium, chelifer. (*Wr.*)

Pseudosmaragd (Miner.), so v. w. Beryll.

Pseudo-Smerdis, persischer Magier, welcher die Abwesenheit des Kambyses, der damals in Aegypten Krieg führte, benutzte und sich unter dem Namen des Smerdis, Kambyses Bruder, auf den Thron gesetzt hatte. Durch Freundlichkeit gegen das Volk und ausgezeichneten Verstand hatte er sich eine Zeitlang erhalten, ehe noch Kambyses zurückgekehrt war. Ein vornehmer Perser, welcher um die Ermordung des Smerdis (s. d.) gewußt hatte, schöpfte Verdacht und durch seine Tochter, welche Smerdis Gemahlin war, erfuhr er den Betrug. Es wurde eine Verschwörung gemacht und während mehrere vornehme Perser in das Gemach des Königs drangen und ihn nach kurzem Widerstand ermordeten, zeigte einer der Verschwornen dem Volke den Betrug und ihre That an. Dieß veranlaßte einen allgemeinen Unwillen gegen die Magier, daß man sie in der ganzen Hauptstadt umbrachte (Magophonie, Magierermordung). Nach Smerdis Ermordung wurde Dareios (s. d.) zum König gewählt. Vgl. Persien (Gesch.). (*Lb.*)

Pseudosmie (Med.), Geruchtäuschung. Pseudosphrensie, desgleichen, besonders eine anhaltende.

Pseudostomos (a. Geogr.), Fluß Indiens, in Limyrike; ergoß sich südlich vom Hafen Muziris ins Meer. Die Mündung wahrscheinlich jetzt der Busen von Onor, der Fluß selbst aber im Innern des Landes der Covery.

Pseudothanatos (Med.), Scheintod (s. d.).

Pseudothyron (gr.), ein geheimes Hinterthürchen.

Psi (gr., Ψ, ψ), 1) der 23. Buchstabe des griechischen Alphabets; war Anfangs den Joniern eigen; die Attiker, welche dafür früher πσ schrieben, nahmen ihn erst 404 v. Chr. mit η und ω auf. Es ist ein Consonant, der in der Formation aus βσ, πσ, φσ entsteht und daher stets den vorhergehenden Consonanten lang macht; 2) als Ziffer = 700, mit untergeschriebenem Strich (Ψ) = 700 000; 3) zuweilen auf Monumenten zur Abtheilung der einzelnen Wörter, so auf dem in Merias Hause in Merida. (*Lb.*)

Psiadia (p. *Jaqu.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Radiaten, zur 2. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: p. glatinisa.

Psichwaba (Alexandersbäder, Geogr.), Bäder bei Georgiewsk in der Statthalterschaft Georgiewsk (Rußland); die Wasserwärme beträgt bis 55° Reaumur; die erdigen, weißen Theile, die das Wasser absetzt, werden von den Abchasen als Farbe benutzt.

Psidium (ps. *L.*, Guajavabaum), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Myrteen, zur 1 Ordn. der Icosandrie des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: p. aromaticum, in Cayenne und Guiana heimischer, niedriger Baum, mit citronenartig riechenden Blättern und wohlschmeckenden Früchten, von der Größe einer Kirsche; p. pomiferum, Strauch mit säuerlich angenehm schmeckenden Früchten, von der Größe und Gestalt eines Apfels, welche in Indien theils roh, theils auf verschiedene Weise zubereitet genossen werden. Die mit Gerste und Süßholz versetzte Abkochung der Blätterknospen wird gegen Durchfälle, und der Absud der Blätter als Bad, gegen Hautausschläge angewendet. P. pyriferum, mit birnförmigen, ebenfalls eßba-

eßbaren, noch etwas herben, gekocht, pflaumenartig schmeckenden Früchten, adstringirender, als gutes Fiebermittel gerühmter Rinde; beide in Ost- und Westindien heimisch und daselbst häufig, der Früchte wegen cultivirt. (*Su.*)

Psila (Zool.), nach Meigen Gattung der 2flügeligen Insecten zur Familie muscides gehörig; das Untergesicht ist zurückgehend, nackt, Fühler sind kürzer, als der Kopf, und niedergebeugt, die Augen rund, Hinterleib sechsringelig. Art: p. fimetaria (musca f. *Lin.*), u. m. a.

Psilāg (Psilāgos, gr. Ant.), s. Psilei.

Psilas (Myth.), Beiname des Bakchos, der Geflügelte, weil er durch den Wein den Gedanken gleichsam Flügel gibt; Andere erklären es der Unbärtige, weil Bakchos als Jüngling dargestellt wird. Er wurde unter diesem Namen in Amyklai verehrt. (*Lb.*)

Psilōdium (ps. *Willd.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Lycopodeen, der Kryptogamie, Ordn. Moose des Linn. Systems. Art: p. triquetrum, an Felsen in Südamerika, Neuholland.

Psiloi (Psilētai, gr. Ant.), nämlich οπλων (ohne schwere Waffen), Leichtbewaffnete, waren in den griechischen Heeren die mit Schleudern, Wurfspießen, Bogen und Steinen Bewaffneten. In der alten Zeit standen sie vorn vor der Schlachtlinie und fingen das Treffen an; nach der neuern Taktik wurden sie nach Beschaffenheit des Ortes und der Stellung der Feinde, bald auf den rechten, bald auf den linken Flügel, bald hinter die Schwerbewaffneten gestellt. Der Gegensatz ist Hoplitai (s. d.). Es gab auch solche leichte Reiter, s. Reiterei. Der Anführer der P. hieß der Psilagos (ψιλαγός). (*Lb.*)

Psilos (Psile, Psilon, v. gr.), 1) eigentlich bloß, nackt, leer; daher 2) von Gedichten, die nicht singbar sind, sondern blos gelesen werden können, daher Psilometrīē die heroische Poesie, welche nicht, wie die lyrische, von Instrumenten begleitet, gesungen werden konnte; 3) von musikalischen Instrumenten, die allein gespielt werden, ohne durch Gesang, oder von andern Instrumenten begleitet zu werden, daher ein Psilokitharist, der die Cither schlägt, ohne zu singen; 4) Buchstaben, sowohl Vocale, welche mit keinem starken Hauch (spiritus asper) ausgesprochen werden, als auch Consonanten (p, k, t,), in Gegensatz zu den adspirirten (ph, ch, th); daher die Aeolier u. Jonier Psilōten genannt, weil sie ihre Vocale und Consonanten gern ohne Adspiration aussprachen. (*Lb.*)

Psilokitharīst, Psilometrie, Psiloten (gr. Ant.), s. u. Psilos.

Psilopus (Zool.), 1) nach Poli das Thier in den Gienmuscheln; 2) nach Oken Sippe aus der Sippschaft der Keimgaper (Muscheln); die Schalen sind ungleich, schuppig, festsitzend, der Fuß keulenförmig, kurz, dünn; der Mantel mit 2 Löchern. Art: p. gryphoides (chama gr. *Lin.*); 3) nach Meigen Gattung der zweiflügeligen Insecten, zur Familie dolichopodes gehörig; das Fühlerglied ist kreisrund mit abgebogener Rückenborste, die Flügel an der Spitze mit Querader. Art: p. regalis, platypterus u. a. (*Wr.*)

Psiloriti (Geogr.), höchste Spitze der Gebirge auf der Insel Kandia; hat 7200 Fuß, ist der Ida des Alterthums.

Psilōta (Zool.), nach Meigen Gattung der zweigeflügelten Insecten, zur Familie Syrphici gehörig; das 3. Fühlerglied ist länglich, das Unterglied eingedrückt, Augen haarig. Einzige europ. Art: p. anthracina.

Psilōthron (psilothrum, Ant.), eine Salbe, vorzüglich aus geglühtem Arsenik und ungelöschtem Kalk bereitet, zum Ausfallen der Haare dienend, im Bade gebraucht, besonders zum Wegschaffen der Barthaare (s. Bart, vgl. Rusma).

Psilus (Zool.), nach Jurine Gattung der Schlupfwespen, zur Abtheilung Schenkelwespen nach Cuvier gehörig; auf den ersten Ring des Hinterleibes stützt sich ein starkes, nach vorn gekrümmtes Horn, das bis über den Kopf vorragt. Art: p. conicus.

Psimȳthos (Psingthon, Psingthion, gr. Ant.), Bleiweiß, dessen man sich in Griechenland besonders zum Malen und Schminken bediente. Auf der Insel Rhodos fand man das beste.

Psinaches, König von Aegypten aus der 21. Dynastie; regierte 9 Jahre; Nachfolger war Psusennes II., er regierte 35 Jahre und wurde der letzte dieser Dynastie.

Psiol (Geogr.), Fluß in Rußland, entspringt in der Statthalterschaft Kursk, fließt durch Slowods-Ukraine Pultawa, nimmt die Sudsha u. m. a. Flüsse auf; fällt einige Meilen unter Krementschuk in den Dniepr.

Psittaci (Zool.), s. Papagaiartige Vögel.

Psittacismus (v. lat.), papagaiartiges Nachplappern fremder Wörter, die man nicht versteht.

Psittācula (Zool.), s. Sperlingspapagai. Psittacus, s. Papagai.

Psittticher (Gesch.), Hauptpartei unter den herrschenden Familien zu Basel, zur Zeit des großen Interregnums, welche einen Papagai in der Fahne hatte und den Sternern gegenüber stand; wurde 1501 vertrieben.

Psittirōstra (Zool.), nach Temmink Gattung der Vögel, genommen aus der Gattung loxia *Linn.* (corythus *Cuv.*), begreift die einzige Art loxia psittacea.

Pskow (Geogr.), 1) Statthalterschaft im europäischen Rußland, Theil des alten Großfürstenthums Nowgorod; liegt zwischen den Statthalterschaften Petersburg, Nowgorod, Twer, Smolensk, Witebsk, Livland; hat 1045⅔ QM., ist hügelig, untermischt mit Waldungen, Moräſten und Seen, wird bewäſſert vom pskower See (ſ. unter Peipus), Poliſta, Khwat u. a. Seen, den Flüſſen Düna (hier entſpringend), Lowath, Welikaja, Shelon, Poliſta u. a.; Ew. 785,000, meiſt Ruſſen, mit einigen Finnen und Letten; treiben Ackerbau (mit Getreide und Hanf zur Ausfuhr), Gartenbau, wenig Obſtbau, Viehzucht (Pferde und Schweine), Fiſcherei (Stinte), wenig Induſtrie. Die Wälder haben viel Raubwild (Bäre, Luchſe, Füchſe, Marder Eichhörnchen, auch fliegende), ſonſt auch Biber und Fiſchottern. Das Mineralreich gibt Salz, Sumpfeiſen u. dergl., wird aber nicht gehörig benutzt. Wappen: ein ſchreitender Tiger, darüber eine aus den Wolken kommende Hand in Blau. Theilt ſich in 8 Kreiſe. 2) Kreis darin, an die Statthalterſchaft Petersburg und Livland grenzend; hat guten Ackerboden, Getreidehandel. 3) Hauptſtadt darin und der Provinz, an der Welikaja; hat die ſtatthalterſchaftlichen Behörden, griechiſchen Erzbiſchof, Kathedrale, noch 49 andere Kirchen, lutheriſches Bethaus, Prieſterſeminar, Gymnaſium, Kreisſchule, Waiſen- und Zuchthaus, Gerbereien, Segeltuchfabrik, Handel zu Waſſer nach Narwa, zu Lande nach Petersburg, großen Markt im Februar, 10,000 Ew. (*Wr.*)

Pskower-See (Geogr.), ſ. u. Peipus.

Psoa (Zool.), ſ. Splintkäfer.

Pſoas (Anat.), Lendenmuskel; man unterſcheidet a) einen großen P. (Psoas major), einen anſehnlichen Muskel, der von den Körpern der unterſten Bruſtwirbel und der vier Lendenwirbel, ſo wie von den Querfortſätzen dieſer aus abwärts gehet und nun mit dem großen Hüftbeinmuskel (ſ. d.) in Verbindung tritt, mit welchem er gemeinſchaftlichen Fortgang und gleiche Beſtimmung hat; b) einen kleinen P. (Psoas minor), der jedoch unbeſtändig iſt, wo er aber vorkommt, auf und neben jenem liegt, vom Körper des unterſten Bruſtwirbels aus abwärts und in eine lange, dünne Flechſe übergeht, welche, nach unten breiter werdend, ſich theils nach innen an das Schambein (ſ. d.) anſetzt, theils nach außen den großen P. und den großen Hüftbeinmuskel überzieht. (*Pi.*)

Pſoas-abſceß (Med.), ſ. unter Pſoitis.

Psoons (Zool.), ſ. Holzlaus.

Pſoitis (Med.), Entzündung des Pſoas, doch eigentlich an, oder doch vorzüglich mehr in den Theilen des Bauchfells, das dieſen Muskel berührt, und dem ihn umgebenden Zellgewebe. Man unterſcheidet a) eine hitzige P. mit brennenden, fixen Schmerzen in der Lendengegend, die ſich aufwärts bis unter die Schulter und niederwärts bis in die Weichen und die Blaſengegend erſtrecken; das Gehen, Stehen und überhaupt das Anziehen des Schenkels der leidenden Seite iſt dem Kranken höchſt ſchmerzhaft, oft ganz unmöglich; dabei iſt zugleich heftiges Fieber; b) chroniſche P.; ſie kommt häufiger vor; ihr Verlauf iſt weniger ſtürmiſch, da das Fieber oft ganz fehlt, oder höchſt gelinde verläuft; die Schmerzen ſind Anfangs oft das einzige, wiewohl ſchwankende Zeichen. Sie entſteht nach Verletzungen der Lendengegend, oder auch von Erkältung, bisweilen aber auch metaſtatiſch nach Gicht, Rheumatismus u. ſ. w. Man ſucht vorzüglich Zertheilung der Entzündung durch antiphlogiſtiſche Mittel und beſonders bei der hitzigen P. durch allgemeine und örtliche Blutentziehungen zu bewirken; doch gelingt dies oft und zumal bei der chroniſchen Form nicht, und es bildet ſich eine Eiterung (Pſoas-abſceß) an der früher entzündeten Stelle, deſſen Heilung ſehr ſchwierig iſt. Der Eiter bildet ſich im Fortgang der Krankheit einen Weg nach außen und zwar an entfernten Stellen, in den Weichen, oder am Schenkel, wo dann der Abſceß geöffnet werden muß. Aber auch ehe dies noch erfolgt, hat ſich gewöhnlich ein Zehrfieber gebildet, dem der Kranke im Fortgange meiſt unterliegt. (*Hei.*)

Pſol (Geogr.), ſo v. w. Pſiol.

Psolus (Zool.), ſ. Schuppenholothurie.

Psōphia, ſ. Trompetenvogel.

Pſōphis (a. Geogr.), Stadt in dem arkadiſchen Kreis Azania, früher Erymanthos, Phegia, nach der Pſophis, welche von ihrem Vater Eryx wegen ihres Umganges mit Herkules entfernt worden war, von ihren Söhnen Echephron und Promachos genannt. Anfangs unbedeutend, bekam ſpäter aber wegen ihrer feſten Lage (an 3 Flüſſen in N. an einem Berge) Wichtigkeit zur Zeit des achäiſchen Bundes, als Grenzfeſte gegen die von Elis in das nördl. Arkadien Eindringenden. Durch Philippos von Makedonien erobert und zerſtört wurde ſie nie wieder aufgebaut. Sie lag in der Nähe des jetzigen Jakovo, n. And., wo jetzt Täpotamia ſteht. (*Lb.*)

Psoquillae (Zool.), bilden nach Latreille eine Zunft der Plattflügler (ſ. d.), dazu nur die einzige Gattung psocus.

Pſora (gr., Med.), die Krätze; über die wichtige Rolle, welche dieſelbe unter obi-

obigem Namen in neuerer Zeit in der Homöopathie spielt, s. unter Krätze 1).

Psoralea (ps. L.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Hülsenpflanzen, zur Diadelphie, Dekandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: (außer p. bituminosa, mit blauen kopfförmigen Blüthenähren, im südlichen Frankreich), nicht in Europa heimisch, großentheils in europäischen Pflanzensammlungen als Zierpflanzen cultivirt; p. esculenta, mit eßbaren, wohlschmeckenden, von den Eingeborenen häufig gesammelten, und für den Winterbedarf getrocknet aufbewahrten Wurzeln, in Nord-Amerika am Missouri heimisch. (*Su.*)

Psoriasis (Med.), so v. w. Psora.

Psorisch (Psōricus), krätzig. P.e Mittel (Psōrica, nach Hahnemann, Antipsorica), Krätzmittel. P.e Schärfe, Krätzschärfe. Psorophthalmīe (Psorophthālmia), s. Augenkrätze.

Psusennes, 1) P. I., ägyptischer König, der 2. der 21. Dynastie, Nachfolger des Smerdes, Vorgänger des Nepherceres; 2) P. II., regierte 41 Jahre; übrigens vgl. Psinaches.

Psychagogoi (v. gr.), s. Nekromantie.

Psyche (gr.), 1) Schmetterling; 2) (Mythol.), bei sehr späten Dichtern (z. B. Martianus Capella) ist P. Tochter des Sonnengottes und der Endelechia, d. i. der personificirten Vollkommenheit. Eine der gewöhnlichsten Sagen von ihr ist folgende: Sie war die jüngste Tochter eines Königs, so schön, daß man sie nur gleich Venus zu verehren wagte. Der Vater ist betrübt, daß sie keinen Gatten findet. Ein Orakel befiehlt ihm, dieselbe in Trauergewand auf einem einsamen Felsen zu bringen, wo sie einem Drachen vermählt werden soll. Das geschieht; allein kaum ist sie allein, so entführt sie Zephyr in einen der schönsten Paläste Amors, der sie liebte. Allnächtlich naht er sich ihr ungesehen. Er will, daß sie allein bleiben soll; allein sie läßt dennoch ihre Schwestern zu sich kommen. Neugier peinigt sie. Einst tritt sie mit einer Lampe an das Lager ihres schlafenden Geliebten. Freudig erschrocken in ihm den schönsten Gott zu erkennen, läßt sie einen Tropfen heißes Oel auf seine Schulter fallen. Er erwacht und verläßt sie. Vergebens sucht sie ihn. Sie wird zuletzt Sklavin der Venus, die sie hartherzig quält, doch hilft ihr Amor heimlich. Venus sendet sie sogar zu Persephone, um eine Büchse Schönheitssalbe zu holen. Unterwegs öffnet sie dieselbe neugierig. Ein furchtbarer Qualm dringt daraus hervor und wirft sie zu Boden. Da erschien Amor und gibt ihr Leben wieder. Venus ist nun versöhnt und gibt sie dem Sohne zur Geliebten auf ewig, während ihre Schwestern aus Neid sich von einem Felsen herabstürzen. — Berühmt ist Canova's Marmorgruppe, die Ueberraschung derselben durch Amor auf dem einsamen Felsen. (*R. Z.*)

Psyche (gr.), 1) ursprünglich Hauch, Athem; 2) nach den Vorstellungen der Alten als lebendige Kraft des Menschen, als ein Inneres, zwar Körperliches, aber Feineres, als der äußere Körper (so besonders auch in den Homerischen Dichtungen); 3) dann (Phil.), nach Platon und And. das innere geistige Leben des Menschen, im Gegensatz von Körper, aber mit den Nebenbegriffen Selbstständigkeit und Ueberlegenheit über das Körperleben. (*Pi.*)

Psyche (Zool.), nach Schrank Gattung aus der Schmetterlingsfamilie Spinner; die Flügel sind dachförmig, die Raupen haben 16 Füße und machen Hülsen mit eingewebten Holzstückchen. Art: Habichtkrautspinner (p. hieracii), mit dunkelrostrothen Flügeln; Raupe auf hieracium und delphinum.

Psychea (Psychion, a. Geogr.), Ort und Hafen auf der Südküste der Insel Kreta, westlich vom Vorgebirge Matalia (j. Matelia).

Psychiāter (Med.), Seelenarzt. Psychiatrīe, Seelenheilkunde; befaßt 1) im weitesten Sinne Alles, was zur Herstellung der gestörten Seelenharmonie dient, hat also eine moralische Seite, indem sie alle pädagogische und überhaupt alle Zucht- und Correctionsmittel in sich begreift, die zur Ausrottung böser Neigungen und zur Weckung des moralischen Sinnes dienen; 2) als Theil der Heilkunde gehört Alles zu ihr, was der Arzt auch in Körperkrankheiten, zu Hebung derselben, durch unmittelbares Einwirken auf den Geist, Abhaltung störender Gemüthsaffecten, Aufheiterung des Geistes, Anregung von Hoffnung u. s. w. indirect beitragen kann; 3) insbesondere aber die Behandlung von Geisteskrankheiten (s. d.). (*Pi.*)

Psychine (p. *Desf.*), Pflanzengattung Thlaspi (s. d.) mehr verwandt, wozu sie auch als Art: th. psychine, gezogen wird. Einzige Art: p. stylosa.

Psychisch, Alles, was auf das Seelenleben Bezug hat, oder in dasselbe mit aufgenommen ist. P.e Medicin, s. Psychiatrie. P.er Arzt, s. unter Arzt und Psychiatrie. P.es Leben, das Seelenleben.

Psychōda (Zool.), s. Schmetterlingsmücke.

Psycholōg, Seelenkundiger, s. Psychologie.

Psychologīe (Psycholōgia, Phil.), der Inbegriff alles dessen, was der Geist des Menschen von sich selbst, oder seiner Lebensthätigkeit durch sein eignes Bewußtsein wahrnimmt, nach den Gesetzen des Denkens zu einem wissenschaftlichen Ganzen

zen geordnet. Da Nichts dem menschlichen Geiste näher gelegt sein kann, als er sich selbst, alles Uebrige vielmehr, als ein Aeußeres, einen Gegensatz zu ihm, als Inneres, bildet; so sollte man meinen, diese Wissenschaft wäre schon längst auf den höchsten Gipfel der Vollendung gebracht; gleichwohl stehen ihrer Ausbildung kaum besiegbare Schwierigkeiten entgegen. In jeder Vorstellung ist vorgestellter Gegenstand als materieller Theil derselben und das Vorstellungsvermögen selbst, das diesem erst seine Form verleiht, in so unzertrennlicher Verbindung, daß eine Scheidung beider nur in der höchsten Abstraction möglich ist, wo aber die Vorstellung selbst als ein Leeres erscheint. Indem der Geist selbst, geschieden von allem Aeußern, sich zum Gegenstand seiner Vorstellung nimmt, trennt er sich gleichsam von sich selbst, macht sich zum Object, ohne jedoch aufzuhören Subject zu sein. Dazu kommt, daß im Bewußtsein selbst Mannigfaltiges zu einer Einheit so innig verbunden ist, daß eine Grenzscheidung, ohne die Einheit des Bewußtseins zu lösen, nicht wohl möglich ist. Auch ist eine gegenseitige Verständigung über das, was Jeder in seinem Bewußtsein unterscheidet, schwierig, weil mit den gewählten Worten von Andern meist schon Vorstellungen verbunden werden, in denen das, was dadurch abstract angedeutet werden soll, von damit innig Verbundenem nicht geschieden ist und neugebildete Worte schwer Eingang finden, oder auch bald in anderem Sinne genommen werden, als in dem, welchen der, welcher sie bildete, ihnen unterlegte. Indessen gibt es doch Axiome des Bewußtseins, d. i. die Versicherungen, die der Geist hat, welche er anerkennt, ohne nach einem Beweis zu fragen, wofür ihm auch keiner werden konnte, als der des unmittelbaren Erfassens, u. welche wenigstens sichere Grundlagen für eine aufzustellende P. darbieten. Dahin gehört der Satz: Ich bin Ich und kein Anderes, und umgekehrt: ein Anderes ist nicht Ich; mit andern Worten: der Geist nimmt sich wahr, als ein von allem Andern Geschiedenes, als ein selbstständiges Wesen. Dieser Selbstständigkeit aber versichert er sich auf dreifachem Wege: durch Denk-, Gefühls- und Willensvermögen. Das Denken ist mit dem Eigensein in so inniger Verbindung, daß des Cartes (s. d.) den Beweis des Eigenseins auf das Denken gründete, in dem Satze: Ich denke, also bin ich. Eben so gut läßt sich aber auch der Satz aufstellen: Ich fühle, also bin ich; so wie der: Ich will, also bin ich. Denn denken, fühlen und wollen gehören, eines wie die andern, zur Einheit des Bewußtseins; keines läßt sich rein ohne das andere darstellen, keines ist ein primäres; aber alle drei sind gleichwohl Leerheiten, wenn nicht zugleich an sie etwas Gedachtes, etwas Gefühltes, etwas Gewolltes, als Gegenstand des Denkens, des Gefühls und des Willens geknüpft wird. — Man unterscheidet gewöhnlich eine empirische und eine rationelle P. Eigentlich hat aber nur erstere, die auf Selbstbeobachtung sich gründet, reellen Gehalt, doch nur in so weit, als die Selbstbeobachtung leitet und diese zugleich eine unbefangene ist; rationell muß sie aber zugleich sein, ohne daß sie jedoch dadurch aufhört, eine empirische zu sein; der rationelle Theil besteht nämlich darin, daß sie von Illusionen, zu denen die Selbstbeobachtung so leicht verleitet, sich frei erhält. Was sonst, besonders in der Wolfschen Schule, als rationelle P. aufgestellt wurde, die Erörterung, was der Geist, auch vom Körper ganz geschieden und rein für sich bestehend ist, fällt der Metaphysik (s. d.) zu und ist, wie diese selbst, als ein Figment zu betrachten. Die Selbstbeobachtung läßt uns nämlich den Menschengeist nicht anders erkennen, als in inniger Verbindung mit dem Menschenkörper, und, eben so wie auf diesen einwirkend, auch von ihm abhängig. Diesen gegenseitigen Bezug des Geistes und des Körpers auf einander hat man zwar von der P. getrennt und als Anthropologie (s. d. B) eine eigne Wissenschaft daraus gebildet; es ist aber nicht zu verkennen, daß nach dieser Unterscheidung P. nur ein Theil, nur die eine Seite der Anthropologie ist, während Somatologie (s. d.) die andere Seite davon ausmacht, so jedoch, daß nie der innige Verein, in dem beide stehen, aus den Augen verloren wird. Ist hiernach P. ein wesentlicher Theil der Menschenkunde überhaupt, die zunächst das wissenschaftliche Feld des Arztes ist, und kann keiner ein rationeller Arzt ohne P. sein; so ist sie ebenfalls im unzertrennlichen Verein mit Philosophie; ja diese selbst muß eigentlich von ihr anheben; ja Philosophie, wenn sie sich nicht ins Leere verirren will, kann auch in ihren Fortschritten von ihr nicht scheiden, und so wie Philosophie einen theoretischen und praktischen Theil hat, kann man auch die P. in theoretische und praktische theilen, indem letztere die Anwendung dessen, was erstere darbietet, auf das Leben ist; daher auch das erste Weisheitsgebot ist, sich selbst zu erkennen. Es ist mithin auch die Geschichte der P. keine andere als die der Philosophie. Wie Platon und Aristoteles (s. d.) die Begründer aller folgenden philosophischen Lehrgebäude waren, so ist auch von ihnen das Seelenleben zuerst nach seinen innern Bestimmungen zum Hauptgegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen genommen worden, so jedoch, daß Platon vorzugsweise die Tiefe der menschlichen Seele, bis zur

Er-

Erfassung der sie in eine höhere Weltordnung einweisenden Ideen zu ergründen suchte, Aristoteles dagegen den Weg schlichter Beobachtung verfolgte und nichts Höheres als den menschlichen Verstand im Seelenleben anerkannte. Führt nun jene höhere Ansicht, wenn sie weiter verfolgt wird, als ihr das reine Bewußtsein zur Sicherung dient, das aus sich selbst die Urideen des Wahren, Guten und Schönen wenigstens durch die ihm eingepflanzten Strebungen darnach erfaßt, zur Schwärmerei und zur Mystik; so hat sie doch vorwaltend über die Ansicht, welche sich über die demonstrativen Wahrheiten des einfachen Verstandes nicht erhebt, der in seiner Thätigkeit an das Sinnenleben gebunden ist, um deswillen aber die Forderungen des menschlichen Geistes in seinen wichtigsten Interessen unbefriedigt läßt, bis auf die neueste Zeit sich erhalten und in den religiösen Lehren des Christenthums, deren selbst jene Urideen zu Grunde liegen, eine Hauptstütze gefunden. — Als vorzügliche Bearbeiter der P. in der neuen Zeit, nach mehr oder weniger eigenthümlichen Ansichten, verdienen Tiedemann, Hoffbauer, Weiß, Herbart, Eschenmayer, Beneke, Salat, Fries, Heinroth (s. d. a.) u. A. genannt zu werden. (*Pi.*)

Psychológischer Determinismus (Philos.), s. u. Determinismus.

Psychomachíe (Mor.), Seelenstreit, besonders ein Kampf mit bösen Neigungen. Psychománt (Psychol.), Geisterbeschwörer, s. unter Nekromantie. Psychomantíe (gr., Ant.), s. ebendaselbst. Psychonomíe, die durch Naturgesetz bestimmte Weise, wie sich das psychische Leben entfaltet.

Psychopannachíe (Kirchengesch.), s. Schlaf der abgeschiedenen Seelen vom leiblichen Tode an, bis zur Auferstehung, als kirchliches Dogma; die Bekenner desselben: Psychopannachíten; vgl. auch Arabier.

Psychósis (v. gr.), Beseelung.

Psychótria (ps. L.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Rubiaceen, Ordn. Coffeaceen, zur 1. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: zahlreich, südamerikanische, durch zierlichen Anstand, und rispen- oder traubenständige Blumen ausgezeichnete, zum Theil in europäischen Gewächshäusern als Zierpflanzen aufgestellte, strauchartige Gewächse. P. involucrata, in Jamaika und Guiana heimisch und dort gegen Engbrüstigkeit angewendet. P. emetica, Pflanze, welche eine Art der Ipecacuanhawurzel liefert; steht jetzt in Cephaelis (s. d.), als c. emetica; vgl. auch Ipecacuanha. (*Su.*)

Psychrologíe (v. gr.), wässerige, abgeschmackte Rede; der solche hält: Psychrológ.

Psychrométer (v. gr.), so v. w. Hygrometer.

Psychrophobíe (Med.), Scheu vor Kälte, besonders vor kaltem Wasser. Psychropotíe, das kalte Trinken. Psychrolusíe, das kalte Baden.

Psýctica (lat., v. gr., Med.), kühlende Mittel.

Psydrácia (lat., v. gr., Med.), falsche Krätze, s. unter Krätze 1). P. cápitis, Kopfkrätze, s. unter Grind 2). P. vaccína, Kuhpockenfriesel, ein leichter, während des Verlaufes der Kuhpocken (s. d.) ausbrechender, übrigens unschädlicher Hautausschlag.

Psydrácium, überhaupt ein juckendes, krätzartiges Hautbläschen; die Alten hielten es für Strafe des Lügners.

Psýkter (Technol.), Apparat zur Abkühlung heißer Bier- und Branntweinwürze; erfunden von Brenner in Erfurt 1830.

Psylla (Zool.), so v. w. Chermes, s. Blattsauger.

Psýllen (a. Geogr.), eine Menschenklasse (Einige nennen sie ein Volk, welches in Kyrenaika westl. von den Nasamonen an der südwestl. Seite der großen Syrte wohnen sollte; indeß je mehr man Afrika kennen lernte, desto weiter wurden sie versetzt, bis sie Niemand mehr fand) in Afrika, welche die Kraft hatten, Leute, die von giftigen Thieren gebissen waren, durch Auflegung ihres Speichels, oder in ihrem Munde erwärmten Wassers, oder auch durch Aussaugen der Giftmaterie, zu heilen; vgl. Marsi 1). Manchen der alten Erzähler kam dies so unglaublich vor, daß sie es für eine Fabel hielten; Celsus aber (5, 37, 2) erklärt, daß Jeder ganz gefahrlos, wenn sonst keine Wunde an seinen Lippen oder in seinem Munde wär, dieß an einem so Verletzten wagen könne, weil das Gift nur in Wunden gefährlich und tödtlich wäre. Man behauptet, daß sie die Kunst besessen hätten, die giftigsten Schlangen ohne Gefahr anzugreifen, zu fangen und sich gegen die Bisse derselben zu verwahren. (*Lb.*)

Psýllidae (Psyllídiae, Zool.), s. Afterblattläuse.

Psýllium (Bot.), Art der Pflanzengattung Plantago (s. d.). Psýllii semen (Pharm.), Flöhsamen (s. d.).

Psýra (Psýria, a. Geogr.), Insel im keramischen Meerbusen, westl. dem Vorgebirge Melaina gegenüber, nahe bei Chios, j. Ipsara. Sie brachte keinen Wein hervor.

Psyttalía (a. Geogr.), kleine unbewohnte Insel vor der Meerenge von Salamis; j. Lipsokatalia, noch immer unbewohnt.

Ptánias (a. Geogr.), Ort im Innern von Umbrien, zwischen Helvillum und Nuceria, südwestl.; jetzt Gualdo.

Ptármica, 1) (Bot.), Art der Pflan-

zengattung Achillea, s. u. Schafgarbe. 2) (Pharm), s. Niesemittel.

Ptărmigan (Zool.), s. Schneehuhn.

Ptĕlea (a. Geogr.), Platz in Ephesos, wo einst das Dianenbild stand, daher sonst für die Stadt selbst gebraucht.

Ptĕlea (pt. L.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Ahorne, zur 1. Ordn. der 4. Klasse des Linn. Systems gehörig. Bekannteste Art: p. trifoliata (norbamerikanischer Kleebaum), mit dreizähligen Blättern, gelblichgrünen, in Afterdolden stehenden Blumen, flachen, fast kreisförmigen, herabhängenden, so wie die Blätter einen bittern, gewürzhaften Geschmack, dem Hopfen ähnlichen Geruch besitzenden, und, nebst jenen, als Hopfensurrogat benutzten Flügelfrüchten, auch dickisch vorkommend, in Nord-Amerika heimisch und als Zierstrauch in europäischen Gartenanlagen häufig cultivirt. (*Su.*)

Ptĕleon (Myth.), s. Kephalos.

Ptĕleon (a. Geogr.), 1) Stadt im Peloponnesos, auf der Grenze von Achaja und Elis; 2) Stadt in Hellas an der Küste von Böotien; 3) Stadt und Hafen auf der Ostküste von Phthiotis zwischen Alos und Antron, wurde von den Römern zerstört; j. Petilia.

Ptelidium (pt. *Pet. Th.*), Pflanzengattung; entspricht Serinaia (s. d.).

Pten (Ptenium, Miner.), so v. w. Osmium.

Ptĕraclis (Zool.), nach Gronov Fischgattung, gebildet aus Arten der Gattung coryphaena (s. Stutzkopf), mit außerordentlich hohen und langen Rücken- und Afterflossen sehr zusammengedrücktem Körper, kleinen Bauchflossen; der After steht vor den Brustflossen. Art: seegelnder P. (p. velifera, coryphaena v.), die großen dreieckigen Schuppen haben an der Wurzel einen Stachel; auf der After- und Rückenflosse sind runde Flecken und ein brauner halbcirkelförmiger Streif. (*Wr.*)

Pteränthus (p. *Forsk. Juss.*), Pflanzengattung, aber nicht allgemein anerkannt und in seiner einzigen Art p. echinatus, als c. pteranthus unter Camphorosma (s. d.) gestellt

Pterelāos (Ptĕrelos, Myth.), Sohn von Taphios; trug ein goldenes Haar, von Poseidon geschenkt, auf dem Haupte, woran seine Unsterblichkeit geknüpft war. Seine Tochter Komätho raubte es ihm. S. Amphitryon, Elektryon.

Pteris (pt. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Farrenkräuter. Arten: zahlreich, 144, größtentheils in der heißen Zone heimisch, zum Theil wie p. aculeata, gigantea, baumartig. P. aquilina (Adlerfarren), häufig in Wäldern Europa's und Nord-Amerika's, mit 3theiligem, doppeltgefiedertem, oft bis 5 Fuß hohem, 2—3 Fuß breitem, aus oben ungetheilten, lanzettförmigen, unten halbgefiederten Fiedern zusammengesetztem Wedel, fingersdicker, langer, süßlichschleimiger im Nothfall als Nahrungsmittel zu benutzender, auch gegen den Bandwurm anzuwendender, auf dem Querdurchschnitt eine, dem Doppeladler ähnliche Figur zeigender Wurzel. Das getrocknete, von den gröberen Stielen befreite Kraut wird zum Füllen von Matrazen benutzt, auf welchen man zur Scrophelkrankheit sich neigende Kinder, nicht ohne günstigen Einfluß auf ihr Befinden, hat liegen lassen. P. crispa, mit doppelt-, auch dreifachgefiedertem Wedel, in Schlesien heimisch. P. esculenta, mit dreitheiligem, doppeltgefiedertem Wedel und eßbarer Wurzel, in Australien heimisch. (*Su.*)

Pterocārpus (pt. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Hülsenpflanzen, zur Diadelphie, Dekandrie des Linn. Systems gehörig. Merkw. Arten: p. draco, 30 Fuß hoher, in Ost-Indien heimischer Baum, mit gefiederten Blättern, gelben, wohlriechenden Blumen; liefert eine Sorte von Drachenblut (s. d.) als den aus der verwundeten Rinde ausschwitzenden und an der Luft verhärteten Saft. P. santalinus, hoher, ostindischer Baum, mit dreizähligen Blättern, traubenständigen, aus rothgelben, glockenförmigen Kelchen, gelben, rothgeaderten, krausen Blumenblättern bestehenden Blüthen, Mutterpflanze des rothen Santelholzes (s. d.). P. marsupium, hoher, in Coromandel heimischer Baum, mit gefiederten Blättern, weißen rispenständigen Blumen, Mutterpflanze des gelben Santelholzes. (*Su.*)

Pterŏcera (Zool.), s. Fingerflügelschnecke.

Pterochīlus (Pterocheilus, Zool.), nach Klug Gattung aus der Familie der eigentlichen Wespen, der Gattung eumenes (s. Drüsenwespe) nahe stehend, doch ausgezeichnet durch sehr lange Kinnladen und Lippe, die nach unten umgebogen ist, und durch haarige, dreigliedrige Lippentaster. Art: p. Klugii, phalerata, sonst zu vespa gerechnet. Ptĕrocles, s. Ganga. Pterodāctylus (*Cuv.*), so v. w. Ornithocephalus. Pteroglŏssus, s. Federzüngler. (*Wr.*)

Pteroiden, nach Sprengel 8. natürl. Pflanzenfamilie, den Farrenkräutern durch ihre blattreiche Ausbreitung, die gekräuselten jungen Triebe, und das Vorkommen der Fruchthäufchen auf der Rückseite des Laubes nahe verwandt, aber durch den Mangel des die Kapseln umgebenden gegliederten Ringes unterschieden; umfaßt die Ordnungen: Schismatopteriden, Poropteriden Stachyopteriden (s. d. a.). (*Su.*)

Pterŏides (Bot.), s. Flügelfarren.

Ptĕrois (Zool.), s. Flügelflosser.

Pterōma (Bauk.), so v. w. Porticus.

Pteromălus (Zool.), nach Latreille Gatt. aus der Fam. der Schlupfwespen, zur Abtheilung cynipsea *Latr.* gehörig, der Gattung scelio verwandt, doch kenntlich am gekerbten Oberkiefer, langen, walzenförmigen Stiel der Fühler. Art: p. gallarum, braun, Hinterleib schwarz in Gallwespenlarven.

Ptēromys, s. Flügelhörnchen. (*Wr.*)

Pterōnia (pt. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Eupatorinen, zur 1. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Arten: größtentheils capische, meist strauchartige, nicht besonders ausgezeichnete Gewächse. (*Su.*)

Ptēronus (Zool.), von Jurine aufgestellte Gattung aus der Familie der Sägewespen, fast gleich der Gattung Lophyrus nach Latreille.

Pterophōren (eigentl. Flügeltragende, Ant.), bei den Aegyptern in späterer Zeit die heiligen Schreiber (s. Hierogrammateus), weil sie als Auszeichnung ihres Amtes Federn auf dem Kopfe trugen, außerdem in der Hand ein Buch und ein Richtscheit. Die Federn, womit sie geschmückt waren, sollten darauf hindeuten, daß sie die Bewahrer der Künste und Wissenschaften wären, deren Erfinder der ebenfalls so dargestellte Hermes (Mercurius) war. Andere P. werden bei den Römern erwähnt, die im Dienst der Kaiser standen und entweder die Zuträger des Gehörten machten (gewöhnlich möglichst schnell; daher gleichsam Geflügelte), oder auch die Botschaften und Ordonnanzen der Kaiser trugen mußten; an ihren Stäben, oder an ihrem Hut hatten sie Federn, daher ebenfalls so genannt. (*Lb.*)

Pterophorites, Pterōphorus, (Zool.), s. Federmotte. Pterōpoda, s. Flossenfüßler. Ptēropus, s. Flatterthier.

Pterospērmum (pt. *Schreb.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Malvaceen, Ordn. Pentapeteen, zur Monadelphie, Dodekandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: p. suberifolium, acerifolium, ostindische Bäume. (*Su.*)

Pterostichus (Zool.), nach Bönelli Gattung aus der Familie der Laufkäfer (n. And. von harpalus nicht getrennt); der Halsschild ist mit dem Vorderrand des Hinterleibes von gleicher Breite, etwas schmäler nach hinten zu; Seitenränder erhaben. Arten: p. Panzeri, aethiops, metallicus u. a., zum Theil unter Abax gestellte Arten. (*Wr.*)

Pterostylis (pt. *R. Br.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Orchideen, Ordnung Koniopagen, zur Gynandrie, Monandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: in Neu-Holland heimisch, in Europa noch selten, oder nicht cultivirt.

Pterotrachēa (Zool.), eine von Forskal aufgestellte Schneckengattung, vielleicht von carinaria nicht verschieden.

Pterygia, machen nach Latreille eine Abtheilung der Weichthiere, bei denen Zeugung nothwendig ist, aus; sie sind getheilt in die Klassen cephalopoda und pteropoda. Pterygibrānchia, so v. w. Asseln. (*Wr.*)

Ptervgium (lat., v. gr., Chir.), s. Flügelfell.

Pterygōdium (pt. *Swartz*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Orchideen, Ordn. Keropagen, zur Gynandrie, Monandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: sämmtlich auf dem Cap heimisch.

Pterygoidēa fŏlia (bot. Nomcl.), flügelartige, länglich lanzettförmige, mehr auf einer Seite der Basis angeheftete Blätter, bei Laubmoosen.

Pterygoidēus (Anat.), auf die flügelförmigen Fortsätze sich beziehend, wie: Pterygoidēae alae, Flügelblätter. Pterygoidēa fossa, Flügelgrube. Pterygoidēi canāles, Flügelkanäle. P. mūsculi, Flügelmuskeln. P. nervi, Flügelnerven. P. us procēssus, die flügelförmigen Fortsätze selbst. P. hāmulus, Flügelhaken s. ebend.

Ptērygo-palatīnus (Anat.), auf die flügelförmigen Fortsätze und die Gaumenbeine zugleich sich beziehend, wie: P. palatīna fossa, die Gaumengrube, s. unter Gaumenkanäle. P. palatīni canāles, die Flügelgaumenkanäle, s. u. Gaumenkanäle. P. palatīnus nervus, Flügelgaumennerv, ein Zweig des dritten Gehirnnerven, auch der Gaumennerv (s. d.). Pterygopharyngēus mūsculus, ein Theil des obern Schlundkopfschnürers (s. d.). Pterygostaphylīni mūsculi, Muskeln, die sich von dem flügelförmigen Fortsatz aus an das Zäpfchen ansetzen. Man unterscheidet P. us extērnus, intērnus; sie führen aber auch andere Namen, als Gaumenspanner, Gaumenheber, als unpaariger Zapfenmuskel, vgl. Gaumenmuskel, s. auch Ceratostaphilinus. (*Pi.*)

Ptilīnus (Zool.), s. Federhornkäfer.

Ptilōtus (p. *Rob. Br.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der den Chenopodeen angefügten Ordn. der Amarantheen (s. d.); der 5. Klasse 1. Ordn. des Linn. Systems, Trichinium (s. d.) sehr verwandt. Arten: p. conicus, corymbosus, in Neu-Holland.

Ptilōsis (Med.), 1) das Mausern der Vögel; 2) das Ausfallen der Haare; 3) auch der Augenlider.

Ptiniōres (Zool.), s. Bohrkäfer.

Ptinus, s. Bohrkäfer. Die Gattung P. Linnés ist neuerdings zerfällt in die Gattungen: dorcatoma, gibbium, ptilinus, anobium und P.

Ptisäne (Ptisāna, Med.), seit den ältesten Zeiten übliches Getränk in Fieberkrankheiten, in neuerer Zeit besonders in Frankreich noch sehr beliebt; durch Abkochung enthülster Gerste bereitet, zu der zur Versüßung noch kleine Rosinen, oder Süßholzwurzel, oder auch andere schleimige vegetabilische Substanzen genommen werden. Vgl. Orgeade.

Ptoledērma (a. Geogr.), Flecken in Arkadien, nördl. von Megalopolis.

Ptolemäer (Gesch.), Gesammtname 14 ägyptischer Könige, welche nach Alexanders d. Gr. Eroberung in einer Reihe von 293 Jahren (323—30 v. Chr.) regierten. Sie wurden so nach dem ersten derselben, Ptolemäos (s. d. 13) Lagi, benannt, und führen nach demselben auch den Namen Lagiden. Das von den Persern dem Psammenitos (s. d.) entrissene und beinahe 200 Jahre von ihnen besessene Reich war gänzlich vernachlässigt worden, die Tempel und andere großartige Gebäude, so viel Menschenhand vernichten konnte, zerstört, die Priester, Erhalter der ägyptischen Gelehrsamkeit, aus Fanatismus und Politik gedrückt und zum Auszug genöthigt, der Handel nicht gehoben und höchstens von Griechen betrieben, an Verbreitung und Unterstützung der Wissenschaften nicht gedacht; da erschienen die hochherzigen P. u. waren im Geiste ihres Koryphäen Alexander die Restauratoren des alten Glanzes von Aegypten und drückten ihm den Charakter der vorgeschrittenen Zeit noch auf. Das erst vor Kurzem erbaute Alexandria (s. d.), die Residenz der P., war jetzt der Handelsplatz der Welt, Sitz der Gelehrsamkeit durch die große hier angelegte Bibliothek u. die Bequemlichkeit hier Kunde von allen Völkern, deren Zusammenfluß dafelbst war, zu bekommen; griechische Bildung wurde allgemein; der Verkehr mit Indien durch den Kanal des Nils in den arabischen Busen (s. d.) wuchs; Flotten wurden errichtet und Entdeckungen nach Süden u. Osten, in und außer dem Lande gemacht. Auch wie die spätern P. in Schwelgerei verfielen, litt dadurch die Größe und der Reichthum des Landes lange nicht, weil der äußere Handel und die innere Industrie reichlich ersetzten, was die verschwenderischen Könige vergeudeten. Die Denkmäler, von welchen besonders Nubien von Philä bis Dakka voll ist, sind der P. Erneuerungen, ja ganz neue Aufbauungen der von den Persern zerstörten Tempel, was ein schönes Zeugniß gibt, wie angelegen sie sich es sein ließen die Zuneigung der Nation sich zu gewinnen, was auch die Römer später nachahmten. Bemerkt sei hier noch zur Kunst- und Literaturgeschichte von Aegypten, daß alle Denkmäler aus der Zeit der P. dieselben Bilder enthalten, die den König in männlichem Kriegsgewand darstellen, in seiner Linken hält er an den Haaren eine Anzahl Feinde, welche die Keule in seiner Rechten zu zerschmettern droht, oder in der Linken den scharf gespannten Bogen, auf dem Rücken den mit Pfeilen gefüllten Köcher; Champollion erklärt dies durch einen festen Monumentalstyl; ferner, daß die Bildnerkunst sehr in Verfall kam, denn Bilder von denselben Personen gleichen sich auf Münzen und Skulpturen oft nicht im Geringsten. Unterschieden werden die einzelnen Könige und Königinnen durch beigesetzte Namen und Zeichen; vgl. Ptolemäos. Hieroglyphen werden selten noch gebraucht. Die herrschende Sprache wurde die griechische, wiewohl sie sich nicht rein erhalten konnte, sondern versetzt mit makedonischen, ägyptischen und hebräischen Wörtern u. Constructionen einen neuen Dialekt (alexandrinischen) bildete (s. Septuaginta), die Gelehrten indeß bemühten sich die reine attische Sprache zu retten. Vgl. Alexandrinisches Zeitalter und Ptolemäos A. Ueber die Ptolemäer: Jo. Vaillant historia Ptolemaeorum, Aegypti regum, ad fidem numismatum accommodata, Amsterdam 1701, Fol. (*Lb.*)

Ptolemäischer Lehrsatz (Math.), die Eigenschaft des einem Kreise eingeschriebenen Vierecks, daß die Summe der Rechtecke aus den Gegenseiten desselben gleich ist dem Rechtecke aus seinen Diagonalen. Der Erfinder dieses Satzes, Ptolemäos (s. d. 22), leitete in seinem Almagest die Grundformeln der Goniometrie, die Beziehungen zwischen dem Sinus und Cosinus zweier Winkel und ihrer Summe oder ihres Unterschieds her. Der Satz sollte in keinem Elementarwerke der Planimetrie fehlen. (*Mll.*)

Ptolemäisches System (Astron.), die unter den älteren Astronomen, namentlich den griechischen, allgemein herrschende Ansicht von der Zusammenstellung der Planeten, wie solche besonders in dem Almagest des Ptolemäos (s. d. 22) in ein System gebracht war. Nach demselben nimmt die Erde den Mittelpunkt ein und ist allein unbewegt; um diese bewegen sich in sieben Bahnen: der Mond, Mercur, Venus, die Sonne, Mars, Jupiter und Saturn. Um alle bewegen sich in einer achten Bahn die Fixsterne; die Bewegung der Planeten, außer Sonne und Mond, geschieht nach diesem System in Epicykeln (s. d.); bei Mercur und Venus folgt der Mittelpunkt ihrer Epicykeln dem Umlauf der Sonne. Mit großem Scharfsinn wird der Lauf der Planeten, wie er sich zeigt, nach diesem Sy-

System erklärt; doch ist es, seit Copernicus (s. d.) die Sonne als Mittel- und Hauptkörper aller Planeten geltend machte, nach und nach ganz aufgegeben worden. (*Pi.*)

Ptolemäon (Ant.), Uebungsplatz in Athen, nicht weit vom Tempel des Theseus, geschmückt mit marmornen und ehernen Bildsäulen seines Gründers (Ptolemäos), mehrerer Götter, Philosophen ꝛc.

Ptolemäos. A. Aegyptische Könige. 1) P. Lagi oder Soter I. (so von den Rhodern genannt, weil er ihnen gegen Antigonos beigestanden hatte), Sohn des Lagos (daher sein Name Lagi, des Lagos, nämlich Sohn), eines Makedoniers, oder vielmehr des Königs Philippos selbst, dessen Geliebte Arsinoe jener geheirathet hatte und an dessen Ermordung P. selbst Theil gehabt haben soll. Im persischen Kriege war er Alexanders treuer Gefährte, und als wackerer Kämpfer und höchst gebildeter Mann dem König eben so theuer, als von den Soldaten wegen seiner Leutseligkeit und Herablassung geliebt. Bei der Vertheilung der eroberten Länder nach Alexanders Tode bekam er 323 die Statthalterschaft über Aegypten, das andere Afrika und das an dasselbe anstoßende Arabien. Das von Alexander erbaute Alexandria machte er zu seiner Residenz und erbat sich die Ehre, den Leichnam Alexanders in derselben begraben zu dürfen; er zog der Leiche bis nach Syrien entgegen und brachte sie im größten Pomp nach seiner Residenz, wo sie in einem von P. erbauten Tempel in einem goldenen Sarge beigesetzt wurde. Während die anderen Statthalter durch Uneinigkeit und innere Kriege ihre Länder verwüsteten, unterhielt P. in den seinigen Ruhe und Friede, ohne deshalb die Gelegenheit zu verschmähen, auswärtige Eroberung zu machen; des Antigonos, des Nimmersatten u. Eroberungssüchtigen, Antheil, Klein-Asien, wurde nach der Schlacht bei Ipsos (301 v. Chr.), wo er mit seinem Sohn Demetrios Poliorketes gänzlich geschlagen wurde und selbst blieb, unter die Uebrigen vertheilt, wobei P. Palästina, Kölesyrien u. Phönikien bekam. P. nahm jetzt den Königstitel an u. setzte seine Eroberungen in Kyrene, Kilikien und Aethiopien fort; auch wurde eine Flotte errichtet, wobei ihm besonders die kölesyrischen Waldungen sehr zu Statten kamen. Den also erweiterten Staat verwaltete er mit Weisheit und Güte; unter seinem Schutz blühten Wissenschaften und Künste; aus Griechenland vertriebene und andere Gelehrte fanden an seinem Hofe ehrenvolle Aufnahme (unter anderen der berühmte Demetrios Phalereus [s. d.]); er selbst war ein gelehrter Mann u. beschrieb den Zug Alexanders d. Gr. (woraus Arrianus besonders die schöpfte); stiftete auch die nachher so berühmt gewordene Bibliothek und das Museum, verherrlichte die Königsstadt nach ihrer Befestigung mit vielen großartigen Bauten (den einen Serapistempel), verdoppelte den Hafen, begann den Bau des Pharos und legte überhaupt den Grund zu der von Alexander schon beabsichtigten Größe als Handelsstadt. Seine Gemahlin war Antipaters, des Makedonierkönigs Tochter, Eurydike, von der er 2 Kinder, Keraunos und Lysandra, hatte; in größeren Ehren stand jedoch sein Kebsweib Berenike (s. d. 1), eines Makedoniers Tochter, bei ihm, mit welcher er 4 Kinder zeugte, Ptolemäos (Philadelphos), Argäos, Arsinoe, Philotere; von denen er dem ältesten seinem rechten Sohn vorziehend, das Reich übergab, nachdem er ihn kurz vor seinem Tode zum Mitregenten angenommen hatte; er starb im 84. Lebensjahre nach einer segensreichen 40jährigen Regierung, 284 v. Chr. 2) P. Philadelphos, Sohn des Vorigen, auf der Insel Kos geboren und erzogen, hatte er daselbst den Elegiendichter Philetas zum Lehrer gehabt, zugleich mit dem Dichter Theokritos (der ihn auch in seiner 17. Idylle besingt). Er kam 284 auf den Thron und regierte im Geiste seines Vaters, weniger als Krieger, als ein Beschützer der Künste des Friedens, denen er selbst sehr zugethan war; vorzüglich das Studium der Naturgeschichte trieb er mit Liebe und Eifer. Er vermehrte mit dem größten Aufwande die Bibliothek, hob Seemacht und Handel, besonders durch den von Phakusa bis zu den bitteren Quellen gezogenen Kanal, vollendete den Pharos und legte in den vom Vater eroberten Ländern viele Colonien an (des Dichter Theokritos Zahl 33,339 ist Uebertreibung). Seine Prachtliebe hat man ihm nie als Fehler angerechnet. Um den Frieden zu erhalten, machte er mit auswärtigen Staaten Bündnisse; so mit den Römern 273 (die dies sehr hoch aufnahmen), mit den Lakedämoniern und Athenern (die er gegen Antigonos Gonatas unterstützte). Unangenehm war ihm der Streit mit seinem Halbbruder Magas, an den er 247 die Herrschaft über Kyrene verlor. Einen Schatten auf seinen Charakter hat die Feindschaft gegen den Demetrios Phalereus geworfen, der sich laut über die Unrechtmäßigkeit seiner Bevorziehung ausgesprochen hatte; durch einen freiwilligen Tod kam er der Rache des Königs zuvor (s. Demetrios 8). Bei seiner Thronbesteigung hatte er eine thrakische Prinzessin, Arsinoe, Tochter des Lysimachos, geheirathet, später jedoch nahm er seine eigene Schwester Arsinoe zur Gemahlin (daher sein Name Philadelphos, schwesterliebend). Er starb 246 nach einer 38jährigen Regierung und hinterließ seinem Nachfolger einen blühenden u. glücklichen Staat. 3) P. Euergetes,

tes, Sohn des Vor. u. seiner ersten Gemahlin Arsinoe. Dem Großvater ähnlicher war Euergetes ein Held u. Eroberer, der zur glücklichen Zeit kam, das etwas in Ruhe versunkene Volk wieder nach außen zu kehren. Nach seiner Thronbesteigung eilte er, sich an den Seleukos Kallinikos zu rächen, der seine Schwester Berenike ermordet hatte; durch diesen Krieg gewann er Syrien und verleibte es seinem Reiche ein; aber damit nicht zufrieden trug er seine Waffen bis nach Baktrien, eroberte einen Theil Joniens, die Küsten des rothen Meers und Aegypten bis an die Quellen des Nils, wobei ihm besonders die Elephanten gute Dienste leisteten (s. Ptolemais 2). Dabei aber war er nichts desto weniger ein Freund und Beschützer der Wissenschaften, vorzüglich die Bibliothek vermehrte er sehr; er war es auch, der aus Athen die Handschriften der 3 großen Tragiker, Aeschylos Sophokles und Euripides, gegen ein Einsatzgeld von 15 Talenten zum Abschreiben lieh und nachher den Athenern die Copie schickte, das Original aber zurückbehielt und die 15 Talente dafür fahren ließ (s. Tragiker). Besonders wußte er sich die Liebe der Nation zu gewinnen, indem er ihnen die Tempel, welche von den Persern bei Kambyses Einfall zerstört worden waren, wieder aufbaute und auch manche Kunstwerke von seinen Feldzügen wieder mit zurückbrachte, daher sein Name Euergetes (Wohlthäter); freundlich gesinnt zeigte er sich gegen den Spartanerkönig Kleomenes, der, aus seinem Lande vertrieben, bei ihm Schutz und sichern Aufenthalt fand; auch gegen die Juden, die von dem geizigen Onias verleitet ihren Tribut nicht bezahlt hatten. Seine Gemahlin war die berühmte Berenike (s. d. 2), deren Haar unter die Gestirne versetzt wurde. Er starb nach einer 25jährigen Regierung 221 v. Chr., nach einem unverbürgten Gerücht von seinem Sohn ermordet, und mit ihm ging der Eifer für das Glück und die Wohlfahrt Aegyptens unter. Von großer Wichtigkeit für die Geschichte dieses P. ist das Marmor adulitanum, ein Mauerwerk, das Euergetes selbst in Adulis errichtet haben soll, die Inschrift darauf, erhalten durch Kosmos Indikopleustes, steht im 2. Bde. von Wolfs und Buttmanns Museum der Alterthumswissenschaften; vgl. auch Meusel, Bibl. hist., Vol. III. 1 S. 7. 4) P. Philopator (der Vaterliebende), Sohn des Vorigen, war ein weichlicher, schwelgerischer (daher auch Tryphon, der Schwelger, genannt), grausamer Mann; mit vielem Eifer ließ er besonders die wilden u. ausgelassenen Bakchosfeste feiern und nahm selbst viel Antheil daran, daher er auch den Beinamen Dionysos (Bakchos) hatte. Seine Grausamkeit bewies er sogleich, als er den Thron bestiegen hatte, indem er, bes. auf Veranlassung seiner Buhlerin Agathoklea, seinen Bruder Magas, den von seinem Vater aufgenommenen Kleomenes und seine eigene Gattin Arsinoe ermorden ließ. Uebrigens ließ er sich auch ganz von Sosibios u. Agathokles (s. d.) lenken; gegen erstern aber wurde das Volk, besonders weil es ihn in Verdacht hatte, Theil an der Ermordung der Königin zu haben, erbittert und er ward abgesetzt und verbannt, an seine Stelle kam ein edler und tapferer Mann, Tlepolemos, der jedoch nicht Kraft genug hatte, dem Wüthrig ganz das Gegengewicht zu halten. Dem Homeros ließ P. einen Tempel bauen, ob aus Liebe zu den Wissenschaften und besonders zu diesem Dichter, ist ungewiß. Von seiner Prachtliebe und Verschwendung zeigt der 40 Decker, den er bauen ließ, blos um es seinen Vorgängern Soter (welcher einen 12 Decker) u. Philadelphus (der einen 30 Decker hatte bauen lassen) vorzuthun; das Schiff war so geräumig, daß es 4000 Ruderer, 4000 andere Seeleute und noch gegen 3000 Soldaten faßte, aber unbeweglich war (Le Roy in Mémoires de l'Académie des Inscript., Bd. 38, S. 587 ff.). Von seinen Kriegsunternehmungen wird nur die gegen den Syrerkönig Antiochos d. Gr. erwähnt, der seine an P. Lagi verlorenen Länder wieder zu erobern gedachte, welche Hoffnung ihm jedoch fehl schlug; Aegyptens tapfere Feldherrn erhielten ihrem König das Land unversehrt. Seine Frevel gegen die Juden haben ihm in deren Geschichte kein rühmliches Denkmal gesetzt, vielleicht waren in Folge davon die in Alexandria lebenden Juden auch die Veranlassung zu einem Aufstand in der Residenz, der jedoch bald gedämpft wurde. Das gute Vernehmen mit den Römern erhielt er mehr aus Furcht, als aus Freundschaft und wahrer Gesinnung für sein Reich. An den Folgen seiner Ausschweifungen starb er 37 Jahre alt, nachdem er 17 Jahre lang Aegypten zerrüttet hatte, 204 v. Chr. Seine Lebensbeschreibung von P. Agesarchi (s. d.). 5) P. Epiphanes, war erst 5 Jahr beim Tode seines Vaters und die Vormundschaft, die sich Agathokles (s. d.) angemaßt, aber wegen des Hasses des Volkes gegen ihn nicht erhalten hatte, wurde dem jungen Sostbios (s. d.) übergeben; doch da durch einen abermaligen unglücklichen Krieg gegen Antiochos Kölesyrien u. Palästina verloren gegangen war, so bat man die Römer um Unterstützung, welche auch den M. Lepidus die Angelegenheiten ordnen ließen. Aristomenes, ein Arkadier, wurde als neuer Vormund bestätigt, dessen rühmliche Sorge für das Glück des Reiches jedoch der junge König nach seiner Thronbesteigung im 14. Jahre sehr

schlecht lohnte; er ließ ihn hinrichten. Ganz ähnlich seinem Vater überließ er sich den niedrigsten Ausschweifungen und Wollüsten, und die Alexandriner, müde eines solchen Königs, vergifteten ihn 181, nachdem er 14 Jahre regiert hatte. Er hinterließ 2 Söhne, beide unmündig; nach seiner Verordnung sollte der Aeltere in der Regierung folgen, der Jüngere Kyrene bekommen, die Mutter, Kleopatra, aber die Vormundschaft führen; es folgte demnach 6) P. Philometor; die Kriege mit Syrien dauerten fort und da Philometor unglücklich war, setzten ihn die Alexandriner ab u. riefen seinen Bruder Physkon (s. Ptolemäos 7) auf den Thron; doch durch Vermittlung der Römer wurde Philometor wieder in sein Reich eingesetzt und machte mit seinem Bruder einen Vergleich, der zu einer Anfangs ruhigen Herrschaft beider Veranlassung wurde. Zu vielfachem Unglück gegen die Syrer kam noch ein neuer Streit mit seinem Bruder, welcher ihn veranlaßte, persönlich nach Rom zu gehen, um sich daselbst Hülfe zu suchen; die Römer unterzogen sich der Theilung, womit beide vollkommen zufrieden waren. Seinen gutmüthigen Charakter zeigte er gegen die Juden, denen er zu ihrem Gottesdienst einen Tempel der Bubastis in Leontopolis überließ; auch im Kriege, den Physkon wegen des Besitzes von Kypros erneuet hatte, er verzieh dem Besiegten großmüthig u. überließ ihm das ganze Reich, 145 v. Chr., wo er an seinen Wunden starb, die er im Kriege gegen den Usurpator Alexander Balas, worin er dem Demetrios in seinem Rechte beistehen wollte, erhalten hatte, nach einer 38jährigen, vielgetrübten und von manchen Unannehmlichkeiten unterbrochnen Regierung. 7) P. Physkon der Dicke, nannte sich selbst Euergetes (II.), seine Unterthanen aber wegen seiner unerhörten Grausamkeit Kakergetes (Uebelthäter), 145—117 v. Chr. Er heirathete seine Schwägerin Kleopatra, die er aber nach der Ermordung ihres Sohnes selbst bald wieder verstieß und darauf ihre Tochter gl. N. ehelichte; entrüstet darüber machten die Alexandriner eine Empörung und vertrieben ihn, aber auf der Insel Kypros wußte er sich eine Armee von Miethstruppen zu verschaffen, mit der er in Aegypten landete und die als Königin angenommene Kleopatra wieder vom Throne stieß. Bei eigner Liebe für die Wissenschaften haßte er doch die Gelehrten, die vertrieben jetzt wieder Griechenland aufsuchten; seine eignen Schriften über Naturgeschichte und einen Commentar über Homeros hat uns die Zeit nicht erhalten, vielleicht auch ohne großen Verlust, denn die Unerheblichkeit seiner Schriften, die seine Gelehrten nicht eben rühmen konnten, scheint die Gelegenheit zu ihrer Verfolgung gegeben zu haben. Zwei seiner u der Kleopatra Söhne hatte seine Grausamkeit verschont; nach vielen Schwierigkeiten und von seiner eignen Mutter des Thrones beraubt, kam endlich der ältere 8) P. Lathuros zur Regierung; er regierte lange (116—81 v. Chr.), doch ohne sich als Herrscher in Etwas ausgezeichnet zu haben; daß guter Wille ihm nicht gefehlt, zeigt manche seiner Unternehmungen, die besonders auf Abschaffung von Mißbräuchen und Unordnungen gerichtet waren, aber theils seine eigne Kraft war der Ausführung nicht gewachsen, theils war das Volk durch die Unbillen einer Reihe schlechter Regenten erschlafft und für das Gute gleichgültig geworden. Theben, das sich gegen ihn empört hatte, empfand die Strenge eines Herrschers, der anderwärtigen Ausbrüchen gleiches Frevels durch ein warnendes Beispiel vorbeugen wollte. 9) P. Alexander I. saß auch eine Zeit auf dem ägyptischen Thron, vorzüglich durch Begünstigung seiner Mutter, s. Alexander I. a). 10) P. Alexander II., Sohn des Vor. und Gemahl der Berenike, einer Verwandten von ihm, die selbst 6 Monate nach Alexanders I. Tode regiert hatte, regierte blos 19 Tage, s. Alexander I. b); ihm folgte 11) P. Alexander III., auch Nothos (der Unechte) und Kokkes genannt, seine Regierung kann auch nicht besonders bei den Alexandrinern gefallen haben, denn bei einer Empörung floh er nach Tyros und ehe die Römer seine Rückkehr bewirkten, starb er 66 v. Chr. Man erzählt von ihm, daß er den goldenen Sarg, worein P. Lagi den Leichnam Alexanders d. Gr. gelegt, weggenommen u an dessen Statt einen gläsernen untergeschoben habe. Ihm folgte 12) P. Auletes (der Flötenbläser), ein unechter Sohn des P. Lathuros, der die Unterstützung zur Einsetzung in das Reich von den Römern um eine ungeheuere Summe erkaufen mußte. Kein Wunder, wenn er zur Auftreibung des Geldes seine Unterthanen drückte, die darüber entrüstet gegen den schon wegen seiner Feigherzigkeit und weibischen Sitten dem Volke Verhaßten, einen Aufstand machten, wobei er sein Leben nur durch die Flucht retten konnte. Die Römer unternahmen es noch einmal, um eine gehörige Vergütung, die Alexandriner zu zwingen, ihn als König anzunehmen, worauf er gegen die Anstifter der Empörung mit gräßlichen Strafen wüthend noch 4 Jahre regierte u. 51 v. Chr. starb, mit Hinterlassung zweier Kinder, der Kleopatra und 13) des P. Dionysos, die sich nach dem Willen des Vaters heirathen und gemeinschaftlich regieren sollten; zufolge einer Streitigkeit mußte Kleopatra 48 v. Chr. fliehen, die aber, mit Cäsar bekannt geworden, von demselben wieder zurückgeführt wurde; P. kam in Cäsars Ge-

Gewalt u. ward auf die Fürbitte der Alexandriner frei gelassen, unter der Bedingung, Ruhe zu stiften; da er jedoch im Gegentheil den Krieg wieder erneuete, Cäsar aber in Brucheion (s. d.) belagert, durch Mithridates, König von Pergamos, entsetzt wurde, so mußten die Alexandriner weichen und P. selbst kam im Nil um. Cäsar nöthigte hierauf die Kleopatra, ihren 11jährigen Bruder zu heirathen, welcher als 14) P. mit dem Beinamen Puer (das Kind), den ägyptischen Thron bestieg und nach 3 Jahren von seiner Gemahlin vergiftet wurde. So endete das Haus der Ptolemäer, das einen so glänzenden Anfang gehabt. Aegypten selbst wurde bald darauf eine römische Provinz. B. Zu den Ptolemäern, welche aber nicht auf den ägyptischen Thron kamen, gehören noch: 15) P. Alorites (aus Alos), ein natürlicher Sohn des Amyntas II. und Gemahl seiner Schwester Eurydne. Sein erster Versuch Alexander II., dem rechtmäßigen Erben des makedonischen Thrones, besonders durch Unterstützung seiner Schwiegermutter Eurydike, die Krone zu entreißen, wurde ihm durch den Thebaner Pelopidas vereitelt; zum zweitenmale gelang es ihm zwar, allein nach 3jähriger Herrschaft wurde er von Alexanders II. Bruder, Perdikkas III., 365 v. Chr. ermordet. 16) P. Keraunos, der älteste Sohn des P. Lagi u. der Eurydike; von der Thronfolge ausgeschlossen und von seiner Stiefmutter Berenike angefeindet floh er nach Thrakien zum König Lysimachos, dessen Sohn Agathokles seine Schwester Lysandra geheirathet hatte; nach des Schwagers Ermordung ging er zum König von Syrien, Seleukos, der es edelmüthig unternahm, den Keraunos in sein väterliches Reich durch die Gewalt der Waffen einzusetzen, aber der unwürdige Keraunos ermordete seinen Wohlthäter und machte sich 281 v. Chr. zum König von Makedonien, welches Seleukos in einem Kriege mit Lysimachos erobert hatte. Den verdienten Lohn bekam er von den 280 in Makedonien einfallenden Galliern, die ihn in Stücke zerrissen. 17) P. Apion, natürlicher Sohn des P. Physkon, welcher Kyrene bekommen hatte; er beherrschte sein Erbtheil 21 Jahre lang in Ruhe u. vermachte dann den Römern dasselbe, die es Anfangs für frei gegen Entrichtung eines Tributs erklärten, nachher aber zur Provinz machten. 18) Des mauritanischen Königs Juba Sohn, der nach kurzer Regierung (42 n. Chr.) starb; mit ihm hörte das mauritanische Reich auf, das Land wurde eine römische Provinz. C. Gelehrte. 19) P. Agesarchi (Sohn des Agesarchos), aus Megalopolis, Schriftsteller der spätern Ptolemäischen Zeit, schrieb die Geschichte des P. Philopator, welche jedoch verloren gegangen ist. 20) P. Aristoniki (des Aristonikos, nämlich Sohn, Andere nennen ihn dessen Vater), Grammatiker, bes. über Homeros geschrieben, über die unglaublichen Erzählungen bei diesem Dichter, über Musen, Nereiden ꝛc. 21) P. Askaloni tes, so von seinem Geburtsort Askalon genannt, Grammatiker und Schüler des berühmten Aristarchos; sein Hauptwerk enthielt eine Darstellung der Homerischen Prosodie, das man nur noch aus Citaten anderer Grammatiker kennt. 22) Claudius P., aus Pelusion in Aegypten; lebte in der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr., besonders unter Hadrian u. Antoninus Pius in Alexandrien; er war eigentlich Mathematiker und als solcher trieb er Astronomie, Geographie und Astrologie. Als Astronom hat er das Verdienst, die ganze Himmelskugel in seiner Behandlung der Fixsterne umfaßt und viele bis dahin verbreitete und angenommene Unrichtigkeiten über die Bewegung der Sterne verbessert zu haben; vgl. Ptolemäisches System. Sein Zeitgenosse war Hipparchos (s. d. 2), dessen Entwurf er in sein Werk aufnahm und weiter ausführte. Bei dieser Beschäftigung waren ihm auch in manchem geographischen Werke große Unrichtigkeiten über die Lage der Städte vorgekommen, die, wie er glaubte, nur mit Hülfe mathematischer Kenntnisse und sorgfältiger Beobachtung angegeben werden könnten, da er sich bis jetzt, außer einigen Polhöhenangaben des Hipparchos bei der Bestimmung des Meridians, in welchem sie lagen, zu sehr auf die Beobachtung eingeschränkt hatte, ob man mit Süd- oder Nordwind zu ihm käme; er verfertigte zuerst geometrische Landkarten (s. d.). Nur kann man ihm deshalb nicht ganz in dieser Hinsicht trauen, weil er selbst nie eine Reise gemacht hat; die Kenntniß des südwestl. Innern von Afrika verdankte er arabischen Kaufleuten, die dahin gereist waren. Seine astronomischen Studien hatten ihn auch verleitet, nach damaliger Weise sie auf astrologische Bestimmungen anzuwenden; doch hat man das Buch darüber, als seiner unwürdig für untergeschoben erklärt. Seine Hauptwerke sind über Astronomie: in 13 Büchern, Basel 1538, Fol., mit des Alexandriners Theon Commentar in 12 Büchern, von den Arabern Almagest (s. d.) genannt; Französisch übersetzt, aber nur das 7. Buch von Montegnot, Straßburg 1787, 4., vollständig von Hallmann, mit Anmerkungen von Delambre, 2 Bde., Paris 1814. Ins Arabische ward es im 9. Jahrh. von Alhazen und Sergius auf Befehl des arabischen Fürsten Almamon übersetzt; das Original kannte man gar nicht mehr, und gegen 1230 ließ Kaiser

ser Friedrich II. eine lateinische Uebersetzung aus der arabischen verfertigen; der griechische Text wurde erst im 15. Jahrh. wieder aufgefunden und herausgegeben von Sim. Grynäus und Joach. Camerarius, woraus nachher auch die lateinische Uebersetzung von Georg von Trapezunt gemacht wurde, Venedig 1527, Basel 1541, 1551. Ins Teutsche sind nur die 4 ersten Capitel des 7. Buchs übersetzt von J. E. Bode, Berlin 1795; Geographie: in 8 Büchern; zuerst kam eine lateinische Uebersetzung davon heraus von Pirkheimer, 1462. Fol., der griechische Text zuerst Basel 1533, 4., besorgt von Erasmus von Rotterdam, fast gleichzeitig zu Leyden 1535, Fol., eine Ausgabe, welche Michael Servet (Villanovanus) besorgte; die Scholien von ihm sind nicht bedeutend, wie überhaupt die ganze Ausgabe nicht viel nützt, aber sehr selten ist; hierauf Paris 1546, 4., mit Anmerkungen von Gerh. Mercator und P. Bertius (nach Agathodämons eingerichteten) Karten, Frankfurt 1605, dieselbe von P. Montanus revidirt 1618; Astrologie: in 4 Büchern, von Camerarius, Nürnb. 1535, 4., dann von Melanchthon, Basel 1553, besorgt. Auch ein geschichtliches Werk wird von ihm aufgeführt: eine Aufzählung der assyrischen, medischen, persischen, griechischen und römischen Herrscher, von Augustus bis auf Antonius Pius, herausgegeben von Sethus Calvisius in seiner Isag. chron., S. 97 ff. Dion. Patavius in ration. temp., London 1620, 4., dann mit Anmerkungen von Heinrich Dodwell, Oxford 1684, in dissertat. Cyprianis. nachgedruckt, Bremen 1690, Fol., Amsterd. 1700, Fol., und ein philosophisches von der Urtheilskraft und der Vernunft: herausg. von Jém. Bullialdus, Paris 1663, 4., 2. Ausg. 1681, 4. 23) P. Hephästionos (Hephästions, nämlich Sohn), mit dem Beinamen Chennos, ein Grammatiker, aus Alexandria gebürtig, lebte unter den Kaisern Trajanus, Hadrianus und den beiden Antoninen. Seine im Auszug durch Photius noch jetzt vorhandene, an eine gelehrte Dame, Tertulla, gerichtete Schrift enthält allerhand gemeinnützige Kenntnisse: diese Bruchstücke stehen mit in Gale's histor. poet. scriptor. antiq., Paris 1675, auch mit Konon und Parthenos zugleich herausgegeben von L. H. Teucher, Leipzig 1794 und 2. Ausg. 1802. 24) P. Mendesius, so genannt, weil er in der ägyptischen Stadt Mendes Priester war, von ungewissem Zeitalter, hatte in einer Schrift die Zeitfolge und Thaten der ägyptischen Könige in 3 Büchern erzählt; man kennt das Werk nur noch aus Citaten alter Schriftsteller. 25) P. Pindarion, Sohn des Oroandus, ein Alexandriner, hatte Mehreres geschrieben, was Alles verloren gegangen. (*Lb.*)

Ptolemäikon (Num.), der gemeinschaftliche Name der ägyptischen Königsmünzen, welche in Gold, selten in Silber und Kupfer vorkommen.

Ptolemäis (a. Geogr.), 1) in Aegypten ein kleiner Hafen im Arsinoitischen Gebiet am großen Kanal, bei der Trennung des westl. Nilarms; jetzt der Flecken El Lohum; 2) in Aegypten ein Hafen, ursprünglich eine Landzunge der Westküste des arabischen Meerbusens, nahe beim See Monoleus im eigentlichen Troglodytike, mit dem Beinamen Epitheras (ἐπὶ Θήρας, gegen die Thiere), weil in dem benachbarten Walde Ptolemäos Philadelphos Elephanten zum Kriegsgebrauch hegen ließ. Durch eine, kürzlich auf der Insel Philä gefundene Inschrift, enthaltend ein Epigramm eines gewissen Kelsos, ist dargethan, daß Ptolemäos Soter die Stadt angelegt hat. Später wurde der Hafen in merkantilischer Hinsicht sehr wichtig, weil man von hier aus nach Arabien überfuhr und alle Schiffe, die von Aegypten übersetzten und aus Arabien zurückkehrten, hier landeten, um sich mit Lebensmitteln zur Ueberfahrt zu versehen; jetzt Mirza Mombarrik; 3) Stadt in Kyrenaika, nordöstl. von Arsinoe, südwestl. von Kyrene; Anfangs war es der Hafen zu der im Innern liegenden Stadt Barka (s. d.); die von den Persern gedrängten Barkäer flüchteten sich dahin u. erhoben es zu einer Stadt, unterstützt von den Ptolemäern (Philadelphos und Euergetes); später sank sie, weil es an Wasser gebrach; die Wiederherstellung der Wasserleitungen durch Justinian konnte der Stadt die alte Größe nicht wieder bringen; jetzt Tolemeta; von der alten Stadt steht noch ein prächtiges Thor, Ruinen eines Amphitheaters, 2 Theater u. mehrere Säulen; 4) Küstenstadt in Galilaea superior, auch Aka, s. Akre; 5) P. Hermii, im nördl. Theil von Thebais, auf der Westseite des Nils, nördl. von Abydos, erhob sich mit dem Sinken ihrer Nachbarstadt Abydos, sie selbst verlor durch die Eroberung der Römer unter dem Kaiser Probus, gegen welchen sich die Einwohner empört hatten, ihr Ansehen; jetzt Menfieh; 6) in Pamphylien zwischen dem Fluß Melas und Korakesion, scheint eine Niederlassung der Aegypter, um Bauholz von dort einzuschiffen, gewesen zu sein. (*Lb.*)

Ptölichos, 1) (Polichos), Bildner, von der Insel Aegina, Sohn des Sinon, von dem er auch in der Bildhauerkunst unterrichtet wurde. 2) Bildner aus Corcyra, lebte zur Zeit des Phidias, Schüler des Kritias aus Athen und Lehrer des Amphion aus Gnossos.

Ptolis (a. Geogr.), Ort in Arkadien, nördl. von Mantinea, bei den Ruinen der alten Stadt Mantinea.

Ptolipörthes (Myth.), s. Nausikaa.

Ptomäphagus (Zool.), nach Illiger Gattung aus der Familie der Aaskäfer, von choleva nicht bedeutend verschieden.

Ptöon (a. Geogr.), Gebirge in Orchomenos (Böotia); zieht sich nordöstl. von Onchestos bis an den See Kopais, auf seinem Rücken ist Akräphnion (s. Akräphia), an seinem Fuß ein Tempel und Orakel des ptoischen Apollo, in der Nähe jetzt der Flecken Kokino.

Ptosis, 1) (Gramm.), s. Casus 3); 2) (Chir.), so v. w. Prolapsus, s. Vorfall (Chir.).

Ptuja (Geogr.), so v. w. Pettau.

Ptyalagöga (Med.), 1) überhaupt Auswurf, 2) insbesondere Speichelfluß erregende Mittel. Ptyalismus, 1) heftiges Spucken; 2) bes. Speichelfluß (s. d.).

Ptychia (a. Geogr.), Insel zwischen Korkyra und dem Festlande, nordöstl. vor der Stadt Korkyra; jetzt Scoglio di Vido.

Ptychöptera (Zool.), s. Faltenmücke.

Ptyches (Ptychä, gr.), 1) mehrere hinter einander oder übereinander aufgestellte, gelegte, sich erhebende Schichten, Platten und Tafeln; 2) die Platte am Hintertheil des Schiffs, worauf der Name desselben steht (s. Schiff); 3) Tafeln des Schildes, um das Durchdringen der Speere abzuhalten; hier wurden bisweilen 5—6 Schichten Leder übereinander gelegt (s. Schild); 4) die durch Schluchten getrennten Bergschichten; später auch 5) die Falten des Kleides. (*Lb.*)

Ptyodactylus (Zool.), s. Fächerzeher.

Pu, chinesisches Längenmaß, s. Ey.

Puants (Geogr.), so v. w. Winnebagoer.

Puber (Ant.), s. Ephebos 1).

Pübera (Zool.), s. unter Kolbenfliege.

Püberes (Rechtsw.), so v. w. Minderjährige Personen.

Pubertät (Pubertas, Physiol.), die mit dem Eintritt in das Jugendleben erlangte Geschlechtsreife, d. i. Befähigung zur Fortpflanzung des Geschlechts. Beim Mädchen beginnt sie in unserm Klima um das 13. bis 14. Jahr, mit dem Eintritt der Katamenien (s. d.) u. endet mit dem 18. bis 22. Jahre, bis wohin der Körper so erkräftigt ist und alle auf das Geschlechtsleben Bezug habende Entwickelungen so vollendet sind, daß die nun völlig gereifte Jungfrau ihrer Lebensbestimmung Mutter zu werden, ohne eigne Schwächung, gnügen kann. Beim männlichen Geschlecht tritt die P. gewöhnlich etwas später, mit dem 15. oder 16. Jahre ein, wenn die ersten Anregungen des Geschlechtstriebes die erfolgende Samenabsonderung andeuten u. endet mit dem 21. bis 25. Jahre, wo ebenfalls erst die Zeugungskraft in voller Energie entwickelt ist und der Körper die entsprechende vollendete Ausbildung erhalten hat. In heißen Klimaten tritt die P. früher, beim weiblichen Geschlecht schon mit dem 8. bis 10. Jahre, beim männlichen mit dem 10. bis 12. Jahre ein. Durch reizende kräftige Nahrung, ein üppiges Leben, vorzüglich auch durch Richtung der Phantasie auf Genüsse, die erst durch die körperliche Entwickelung zu Gegenständen des Begehrens werden sollen, wird ebenfalls die Pubertätsentwickelung beschleunigt, in den meisten Fällen zum Nachtheil der Gesundheit und der spätern Körperkräfte; besonders treten dann, aber auch häufig durch innere oder äußere Einflüsse, die den langsamen, ruhigen und geordneten Fortgang der P. während des Jugendlebens stören, Abnormitäten aller Art ein, die man als Entwickelungskrankheiten bezeichnet (s. unter Jugendkrankheiten) und häufig, besonders auch in ihrer Einwirkung, die sie auf das Gemüth äußern, verkannt werden. Die gewöhnlichsten äußern Andeutungen der eintretenden und sich ausbildenden P. sind die hervorbrechenden Schamhaare bei beiden Geschlechtern, beim männlichen etwas später die des Barts (s. d. 1), anfänglich des Milchbarts, ferner die vollkommene Ausbildung der äußern Genitalien, denen parallel auch die der innern vorwärts vorschreitet, beim weiblichen Geschlecht, gleichzeitig mit der regelmäßigen Erscheinung der Katamenien, die Ausbildung des Busens (s. Brüste), beim männlichen eine Vergrößerung des Kehlkopfs (s. d.), Erweiterung der Stimmritze und eine entsprechende Veränderung der Bänder derselben, welche eine, gewöhnlich in dem Zeitraum weniger Wochen sich bildende Veränderung der Stimme zur Folge hat, die aus der feinern des kindlichen Alters in eine kräftigere, in tiefern Ton vernehmbare übergeht. Daher geht jetzt auch die frühere Discantstimme in Alt- oder Tenor-, später auch wohl in Baßstimme über (vgl. Stimme). Außerdem hat aber auch die P. eine Vollendung des ganzen Körpers, wodurch eben dieser zu einem jugendlichen wird, gleichzeitig, u. der körperlichen Entwickelung entsprechend, aber auch eine Umänderung des ganzen Charakters, der nun der bezeichnende der Jugend (s. d. 1, auch Kind 1) wird, zur Begleitung. (*Pi.*)

Pubes (Rechtsw.), mannbar, männlich; Gegensatz Impubes, nicht reif, noch nicht mannbar; die Pubertät, welche bei Mannspersonen eintritt mit der Zeugungsfähigkeit, bei den Weibspersonen, wenn sie viripotentes (s. d.) sind, ein Gegenstand der Rechtswissenschaft, und war schon bei den alten Juristen ziemlich streitig; Einige wollten sie annehmen nach einem gewissen

zurückgelegten Lebensjahr (gewöhnlich das 14. für Jünglinge, das 12. für Mädchen), Andere wollten sie erkennen an der Ausbildung des Körpers, Andere vereinigten beides. Justinianus, welcher die Untersuchung am männlichen Körper, die nach unverbürgtem Gerüchte sonst auf dem Forum geschehen sein soll, für unanständig hielt, bestimmte, daß, wie man kein Bedenken trage, die Pubertät der Mädchen unbedingt nach Zurücklegung des 12. Lebensjahres anzunehmen, so auch die Jünglinge nach dem 14. als Puberes angesehen werden sollten. Die einzelnen hierbei vorkommenden Bestimmungen sind, beim Jüngling: vom 7.—14. Jahre = impubes, 14.—25. = P. und wieder 14.—18. = p. minus plene, 18.—25. p. plene, worauf dann die Majorennität folgte; beim Mädchen: vom 7.—12. Jahre = impubes, 12.—25. = P. und wieder 12.—14. = p. minus plene, 14.—25. = p. plene. (*Lb.*)

Pubes, 1) (Anat.), die äußern Genitalien; 2) die Gegend derselben; 3) die Schamhaare (s. d.); 4) (bot. Nomencl.), im Allgemeinen jeder haarige Ueberzug eines Pflanzentheils.

Pubēscens (bot. Nomencl.), weichhaarig, mit sehr kleinen feinen, weißen Haaren besetzt; auch als Bezeichnung von Pflanzenarten, wie: physalis p. Pubescēntia, die Beschaffenheit eines Pflanzentheils hinsichtlich seines haarigen Ueberzugs. Pubīgerus, mit etwas feinem Haar versehen, auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie: centaurea p.a.

Pūblica (Num.), neap. Kupfermünze von Dreiergröße, mit der Aufschrift: publica laetitia oder commoditas = 1½ Grano.

Pūblicae res (r. Rechtsw.), eigentlich öffentliche Sachen, der Commun gehörig, zerfällt a) in p. r., im eigentlichen Sinne solche, welche Eigenthum des ganzen Volks sind, und das jeder Einzelne gebrauchen darf, z. B. Landstraßen, Flüsse, die Ufer, Seehäfen ꝛc.; b) patrimonium populi, die zwar auch dem ganzen Volke gehören, deren Gebrauch aber nicht Jedem verstattet ist, z. B. die Einkünfte der Staatskasse u. s. w. Vgl. Res. (*Lb.*)

Publicāndum (lat.), 1) der Inhalt einer Bekanntmachung; 2) das Blatt selbst, worauf dieselbe geschrieben ist.

Publicāni (röm. Ant.), die aus Rittern bestehenden Generalpächter der Staatseinkünfte (vectigalia) des röm. Volks; da dies ein Unternehmen war, wozu sehr viel Geld gehörte, so traten oft mehrere zusammen, welche das nöthige Pachtquantum zusammenlegten, daher societates (Gesellschaften), welche nach den Provinzen benannt wurden, deren Einkünfte sie vom Staate gepachtet hatten, so z. B. societas Bithynica, welche die Einkünfte von der asiatischen Provinz Bithynien übernommen hatten; derjenige, welcher das Geschäft leitete, magister societatis. Oder es gab sich einer als Bürge dem Volke an, dieser hieß praes. Wegen der Ausdehnung des Geschäftes hatten sie wieder Unterbeamte (portitores, mercenarii, exactores vectigalium), welche die Steuern und Abgaben eintrieben u. weil sie dies zu ihrem Nutzen oft mit großer Strenge thaten, so war ihr Name gewöhnlich sehr verhaßt (s. Zöllner). Bisweilen aber wurden einzelne Steuern besonders verpachtet und darnach gab es p. decumani, welche den Zehnten, p. pecuarii oder scriptuarii, die die Abgaben von den Viehtriften, portitores, welche den Hafenzoll gepachtet hatten. Die Pachtzeit war 5 Jahre. (*Lb.*)

Publicātio (Rechtsw.), s. Eröffnung der Zeugnisse. P. sentēntiae, s. Eröffnung des Urtheils.

Publicātion (v. lat.), s. Bekanntmachung, Promulgation.

Public-bill (engl.), s. u. Parlament.

Publīcia lex (röm. Ant.), das Gesetz des Volkstribunen Publicius, nach welchem die Clienten, welche an den Saturnalien (s. d.) ihren Patronen sehr bedeutende Geschenke geben mußten, diesen, um den großen Aufwand zu vermeiden, nur Wachslichter bringen durften.

Publiciāna actio, 1) (röm. Ant.), Klage, angestellt gegen denjenigen, welcher eine Sache, die ein Anderer gekauft, aber noch nicht usucapirt hat, auf irgend eine Weise an sich bringt und die Herausgabe verweigert, ohne daß er der Besitzer ist. Der Prätor Publicius, nach welchem diese actio benannt wurde, bestimmte darüber, daß dem Kläger einstweilen der Besitz zuerkannt und der Beklagte zur Herausgabe angehalten werden sollte. 2) (Rechtsw.), s. unter Eigenthum. (*Lb.*)

Publicist (v. lat.), 1) Lehrer oder Kenner des Staatsrechts (s. d.); 2) Jemand der dasselbe vorträgt oder darüber schreibt.

Publicität (Oeffentlichkeit, Staatsw.). Die P. ist für einen möglichst vollkommenen Staat nach dem jetzigen Stande der Cultur ein dringendes Bedürfniß. Der Staat besteht jetzt nur aus Staatsbürgern, nicht aus Heloten. Jeder derselben muß aber als ächter Bürger den innigsten Antheil an dem Wesen und der Verwaltung desselben nehmen. Dies kann er aber nur, wenn die Staatsbeamten dem öffentlichen Wesen Rechenschaft ablegen über die Verwaltung und ihre Grundsätze, wenn die Gesetze, die neu gegeben oder durch die die bestehenden umgeändert werden, vorher zur Prüfung vorgelegt werden, und wenn die freie Rede über alle diese Dinge erlaubt ist. Diese freie Rede darf sich aber äußern durch

durch offenes Gespräch, durch parlamentarische Verhandlungen der Abgeordneten und Auserwählten der Nation, vor dem zur Prüfung der Verwaltung und der Gesetze verordneten Ausschuß, und endlich und hauptsächlich durch freie Presse (s. Preßfreiheit). In allen diesen Fällen ist es Pflicht eines ächten Staatsbürgers sich zu hüten vor leidenschaftlichen Aeußerungen, vor Angriffen auf die Person, wo es die Sache gilt und vor absichtlicher oder leichtsinnig nachgeredeter Verdrehung der Thatsachen. Vornehmlich die Leichtigkeit, mit der die Leidenschaften sich durch P. in Staatssachen mischen können, ist Schuld, daß dieselbe noch nicht in allen Staaten eingeführt ist u. daß in vielen Ländern Censurbeschränkungen die Presse hemmen, öffentliche Verhandlungen über die Verwaltung und über neue Gesetze nicht Statt finden und selbst die geheime Polizei der Rede des einzelnen Bürgers Zügel anlegt. In anderen, ungehörig zusammengesetzten, oder schlecht organisirten Staaten fürchten die Machthaber nicht ohne Grund, daß P. die Mängel aufdecken und den Staat zerstören möchte. Ist nun in solchen Staaten, wo die Völker nur gezwungen gehorchen, die Hemmung der P. verzeihlich, so ist es doch schwer begreiflich, wie wohl organisirte Staaten ihren Völkern die Wohlthat der P. verweigern können. Es heißt dies dieselben für unmündig halten, oder die wahren Staatsbürger mit dem Abschaum der Nation, mit revolutions- und plünderungssüchtigem Pöbel verwechseln. Keine P. ist aber vollkommen, wenn nicht Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen damit verbunden ist. Alle bisher verhandelte P. bezog sich auf die inneren Verhältnisse des Staats, als mit welchem derselbe als ihn selbst betreffend schalten kann wie er will. Etwas anderes ist es aber mit den Verhältnissen des Staats zu anderen Staaten, über welche Verhältnisse als nicht sein ausschließliches Eigenthum er wenigstens so lange nicht verfügen kann, bis sie gänzlich erledigt sind. Daher dürfen diplomatische Verhandlungen, auch wenn es eine ständische Versammlung begehrt, nicht der P. übergeben werden und es hieße dies thun, muthwillig den Staat in viele Verwickelungen verstricken. Erst wenn solche Verhandlungen geendet sind und zu einem Resultat, sei es Krieg oder Frieden, oder Verträge, geführt haben, können die Repräsentanten der Nation verlangen, daß ihnen die Actenstücke der Verhandlungen zur Prüfung vorgelegt werden. Daß sich die P. nicht auf die Verhältnisse von Privaten beziehen könne, in so fern der Private nicht Staatsdiener ist, versteht sich von selbst. (*Pr.*)

Publicola, s. Valerius.

Publicum (v. lat.), 1) die Gesammtheit einer gemischten, aber zu einem Zweck verbundenen Menschenmasse; als das lesende, schreibende P., das musikalische und überhaupt kunstliebende P., Theaterpublicum u. s. w. 2) Auch im Allgemeinen das P. einer Stadt oder eines ganzen Landes, als z. B. das teutsche P., in welchem Sinne es dann auch dem Begriff Volk (s. d.) entspricht. 3) (Universitätsw.), s. unter Collegium 5). (*Sz.*)

Publicus (lat.), überhaupt öffentlich.

Publia lex (röm. Ant.), Gesetz, welches bestimmte, daß die Beschlüsse der Volksversammlung für das ganze Volk Gesetzeskraft haben sollten (s. Lex horatia); daß die Vorschläge, die in den Centuriatcomitien vorgetragen werden sollten, vor der Abstimmung die Einwilligung des Senats erhalten mußten; daß einer der Censoren aus den Plebejer gewählt wurde. (*Lb.*)

Publilius Volero, machte 473 v. Chr. bei der Aushebung, weil er, als ehemaliger Befehlshaber, jetzt als gemeiner Soldat dienen sollte, einen Aufstand. Die Volkstribunen, welche ihm nicht beistehen wollten, nebst den Consuln mußten vor dem aufgeregten Volke fliehen. Er selbst wurde darnach Volkstribun, wobei er, ohne auf Privatrache zu sinnen, nur das durchsetzte, daß die Volksvorsteher in den Tributcomitien, ohne Einfluß der Patricier auf die Wahlen, ernannt wurden. (*Lb.*)

Publius, 1) P. Q. Philo, einer von den Plebejern, die sich höchst vortheilhaft auszeichneten und dessen Verdienst rühmlichst erkannt wurde; 439 v. Chr. als Consul war er gegen die aufrührerischen Latiner gezogen; seinen Sieg über dieselben belohnte der Senat durch einen Triumphzug. Er wurde sogar Dictator und nachher noch dreimal Consul, wo er gegen die Paläopolitaner und Samniter mit Glück kämpfte und noch einmal triumphirend in die Stadt einzog. 2) P. Syrus, von Geburt ein Syrer (daher sein Beiname Syrus), war nach Rom als Sklav verkauft worden; sein Herr, der das glückliche Talent des Jünglings bald erkannte, ließ ihn sorgfältig unterrichten u. schenkte ihm dann die Freiheit. In vorzüglicher Gunst stand er bei Julius Cäsar, besonders seitdem er in einem poetischen Wettstreit den Ritter Dec. Laberius besiegt hatte. In seine Mimen webte er viele Sentenzen und Sittensprüche ein, welche man deshalb unter die Lehrgedichte gerechnet hat. Sie enthalten treffliche Lebensvorschriften und sind stets als höchst nützlich zum Auswendiglernen für die Jugend erkannt und empfohlen worden. Gesammelt und nach den verschiedenen Materien, die sie angehen, geordnet wurden sie zuerst herausgegeben von Desiderius Erasmus mit einer Paraphrase, Basel 1502, 4., dann vermehrt durch G. Fabri-

bricius, Leipzig 1550 u. 1567, 4. Alphabetisch geordnet und um vieles vermehrt gab sie nachher Gruter heraus mit Johann Scaligers griechischer Uebersetzung, Leyden 1708; dann Tzschucke, Leipz. 1790, 12., in Verbindung mit ähnlichen Sentenzen u. einer metrischen Uebersetzung von J. F. Kremsier, Leipz. 1809, von Zell, Stuttgart 1830 (mit Desbillons Anmerkungen). Sonst findet man sie auch in Walchs Bentley's und Bothe's Ausgaben des Phädrus. Die französische Uebersetzung ist von Jean Gregoire Beaurie. 3) S. die Beinamen des Vornamens P. (*Lb.*)

P. U. C. (lat.), so v. w. A. U. C.

Puccinia (p. *Pers.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Schwämme, Ordn. Staubpilze. Arten: mikroscopische, sich als Linien und Flecken auf Blättern u. Stengeln von Pflanzen darstellende Kryptogamen.

Puce (Färber), Flohfarbe, ein schönes gelbbraun.

Puceläge (fr.), 1) Jungfernschaft; 2) (Conchil.), Venusschnecke; 3) (Kleidgsw.), ein Halsband von Chenille, vorn mit herabhängenden Quasten.

Puchacāy (Geogr.), 1) früher Generalcapitanat im spanischen Süd-Amerika; 2) Intendanz darin auf der Grenze der Araukaner; 3) jetzt Theil der Provinz Concepcion im Staate Chili, am stillen Meere und am Biobbio, mit angenehmem Klima und Reichthum an edlen Metallen. Hauptstadt: la Concepcion.

Puch de Gontaud (Geogr.), Marktflecken im Bezirk Marmande des Departements Lot und Garonne (Frankreich); hat 1800 Ew.

Puche (Zool.), so v. w. Feuerkröte.

Puchen, Puchwerk u. dgl. s. Pochen.

Puchelt (Friedr. Aug. Benj.), geb. zu Bornsdorf bei Luccau in der Niederlausitz 1784; ward zu Leipzig 1811 Doctor der Medicin, 1815 außerordentlicher und 1820 ordentlicher Professor der Medicin zu Leipzig, folgte aber 1824 einem nach Heidelberg erhaltenem Rufe, gleichfalls als ordentlicher Professor der Medicin, zugleich aber auch als Director des dasigen medicinischen Klinicums. Achtbare Schriften von ihm sind: das Venensystem in seinen krankhaften Verhältnissen, Leipz. 1818; Beiträge zur Medicin, 1 Bdchen., ebend. 1823; de carditide infantum comm., ebend. 1824; System der Medicin in Umrissen, 2 Bde. (der 2. Band in 3 Thln. u. Supplementband), Heidelb. 1826—31; hat auch von Ersch's Handbuch der teutschen Literatur neue Auflage 1822 des 3. Bds. 1. Abthl. die Literatur der Medicin bearbeitet und gibt seit 1825 mit Chelius und Nägele (seit 1829 auch mit Harles in Bonn) Heidelberger klinische Annalen (bis 1831 7 Bände) heraus. (*Pi.*)

Pucho (Puchow, Geogr.), Marktflecken in der Gespannschaft Trentsin (Ungarn), liegt an der Waag; hat kathol. Kirche, Synagoge, Fabriken in Tuch und Zeug, 3000 Ew.

Puch-rad (Techn.), s. Blockrad 2).

Pucht, 1) (Salzw.), ein Boden, auf welchem das Salz getrocknet wird, und zu welchem die Puchttreppe führt; 2) ein eichner Stamm von ungefähr 30—40 Zoll Durchmesser und 15—20 Ellen Länge.

Puchum (Geogr.), großer Morast in der vorderindischen Provinz Cutch; in ihm verliert sich der Fluß Ban und findet sich eine fruchtbare Oase.

Puch-wagen, s. Bockwagen.

Pucita, Opern Componist, in Italien beliebt. Von seinen Opern nennt man: la caccia d'Enrico IV. Die berühmte Catalani (s. d.) sang seine Arien gern.

Puckel-beeren (Pomol.), die gemeinen Heidelbeeren (s. d.).

Pud (Gewichtsk.), in Rußland das gewöhnliche Gewicht für schwere Waaren es wtegt 40 russische Pfund oder ungefähr 33 amsterdamer Pfund. 10 P. = 1 Berkowitz.

Pudägla (Geogr.), Dorf im Kreise Usedom-Wollin des preuß. Regierungsbezirks Stettin, zwischen dem Achterwasser und dem Schmollensee, Sitz eines Domänenamts, mit 150 Ew., einem Schlosse u. einem 1531 säcularisirten Augustinerkloster.

Pudāri (Kali, ind. Myth.), eine Art Dewetas, die als Schutzgötter der Städte und Ortschaften verehrt wurden. Man bauete ihnen außerhalb Tempel u. brachte ihnen blutige, sogar Menschenopfer. Sie sind nicht unsterblich und führen den Namen von dem Schutzorte oder von ihrer Gestalt. Man malte sie in Riesengröße, mit mehrern Armen, Flammen auf dem Haupte und wilden Thieren zu ihren Füßen.

Pudding (engl. Kochk.), eine der beliebtesten Mehlspeisen, die am einfachsten aus Mehl, Butter, Eiern, Milch mit Zusatz von Hefen, auch kleinen und großen Rosinen, Citronenschalen, etwas Zimmt, in einer mit Butter bestrichenen geräumigen Form gebacken, oder in eine Serviette geschlagen (dann auch Serviettenklos genannt), in Wasser oder Dampf gekocht wird. Es werden in Kochbüchern eine Menge Arten von P.s angegeben, wo man statt des gewöhnlichen Mehls auch geweichtes oder geriebenes Brod, Stärkemehl, Zwiebeln, Reis, Sago, Kartoffeln, Nudeln, Mohrrüben, Chokolade, Mandeln u. s. w. nimmt, oder auch Rindsmark, Krebsbutter und Krebsschwänze, gehacktes Hechtfleisch, Stockfisch u. s. w., oder auch Aepfel, Kirschen u. s. w. als Zuthat dazu thut, wonach dann

auch der P. selbst besondere Bezeichnung erhält, wie Brod-, Nelß-, Sagopudding u. s. w. (*Pi.*)

Pudding-stein (Miner.), eine Art der Breccie; besteht aus einer Grundmasse von graugelblichem Sandstein, der durch Quarz zusammengehalten, Brocken von Feuerstein, Kieselschiefer u. a. einschließt; findet sich vorzüglich in England, ist ziemlich fest, dient zum Pflastern.

Pudel, 1) (canis aquaticus, Zool.), s. unter Hund D. b); 2) ein Sumpf, eine Pfütze; 3) ein kurzes Weinfaß; 4) ein Fehler.

Pudel-fisch (Zool.), so v. w. Wels, gemeiner.

Pudel-kopf (Pudelfrisur), eine Art Haarverzierung, wo das Haar ziemlich kurz abgeschnitten und gekräuselt oder in Locken geformt ist. P.-mütze, eine Mütze für Mannspersonen, welche auswendig von Pelzwerk gemacht oder wenigstens damit verbrämt ist, besonders wenn das Pelzwerk aus Lämmerfellen besteht.

Pudel-schnepfe (Zool.), so v. w. Moorschnepfe (scolopax gallinula).

Pudēnda (Anat.), die äußern Genitalien (s. d.). Pudēndae arteriae, P. venae, Schamarterien, Schamvenen (s. d.).

Pudēndagra (v. lat. u. gr., Med.), schmerzhafte Affection der Schamtheile.

Pudendāles nervi (Anat.), Schamnerven (s. d.).

Puder (Haarpuder), feiner weißer Mehlstaub, mit welchem man sonst die Haare und Perücken bestreute, um sie zu verschönern. Der Gebrauch des weißen P.s kam im 16. Jahrh. auf und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts fast gänzlich aus der Mode. Ueber die Verzierung der Haare durch Goldstaub und Färben, s. Haarverzierung. Man bereitet den P. aus weißer Stärke, welche man auf einem Tische mit einer kleinen Walze zerdrückt und dann durch ein feines Haarsieb, Puderfieb, siebt, welches oben und unten einen ledernen Deckel hat, damit der P. nicht verfliegt; oder man bedient sich zur Bereitung des P.s einer kleinen Handmühle, Puder-mühle, welche mit einem Beutelwerk von einem feinem Mehltuche versehen ist. (*Fch.*)

Puder-beutel, ein großer lederner Beutel, in welchem die Perückenmacher den Haarpuder bei sich führen. P.-bläser, P.-blase-balg, so v. w. Puderpüster. P.-brod (Zuckerf.) eine der bessern Sorten des raffinirten Zuckers (s. d.).

Puder-dose (Kriegsw.), eine blecherne Büchse, auf ihrem runden Deckel, ähnlich einer Sandbüchse, mit Löchern versehen und mit Mehlpulver angefüllt, um die Anfeuerung der Bomben und Mörser und des Schlagröhrchens der Kanonen u. Haubitzen damit zu bestreuen, wenn mit der Lunte gefeuert wird. Häufig bedient man sich auch anstatt der P. eines Pulverhorns mit metallenem Deckel, der durch eine angebrachte Feder auf den Hals angedrückt wird. (*Hy.*)

Puder-macher, unzünftige Handwerker, welche Puder verfertigen. P.-messer, ein messerförmiges Werkzeug, meistens von Silber, womit der Puder von der Stirne u. dem Backen gestrichen wird, wenn die Haare eingepudert worden sind. P.-mühle, s. unt. Puder. P.-püster, ein Werkzeug, womit der Puder auf die Haare gestreut wird, besteht aus einem ledernen Schlauch, welcher in runde Falten gelegt ist, auf der einen Seite ist er mit einem hölzernen Boden verschlossen, woran ein Griff befindlich ist, auf der andern Seite ist er mit einem Florsieb verschlossen, durch welches der Puder herausstäubt, wenn man den P. zusammendrückt. P.-quaste, eine große Quaste mit langen, wollenen, seidenen oder leinenen Fäden, womit der Puder auf die Haare gestreut wird. P.-schachtel, eine Schachtel von Pappe, in welcher man Haarpuder aufbewahrt. P.-sieb, s. unter Puder. (*Fch.*)

Puder-zucker (Chem.), so v. w. Stärkemehlzucker, s. unter Zucker; vgl. Farinzucker.

Pūdewitz (poln. Pobiedzisko, Geogr.), Stadt im Kreise Schrodda des preuß. Regierungsbezirks Posen; hat 1500 Ew.

Pudicītia (lat.), 1) (Myth.), Göttin der Keuschheit und Schamhaftigkeit. Sie hatte als Aedos einen Tempel zu Athen und Sparta, als P. deren zu Rom, hier mit dem Beinamen patricia und plebeja. Letzteren Namen führte sie in einem von der Virginia (s. d.), des Aulus Tochter, erbauten Tempel, nachdem sie einen Plebejer geheirathet und die Patrizier ihr den Zutritt zu dem Tempel der ersteren versagt hatten. Ihr Bild ist eine verschleierte oder sich verschleiernde Frau. In einer Darstellung ist sie geflügelt und entsetzt sich beim Anblick eines Phallus. 2) (Mor.), Schamhaftigkeit (s. d.). (*R. Z.*)

Pūdicus (bot. Nomencl.), eigentlich schamhaft; durch Blätter oder Blüthenschluß dahin deutend; auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie: mimosa p.-ca.

Pudlein (Pudlin, Geogr.), Sechszehnstadt am Poprad in der Gespannschaft Zips (Ungarn), hat einige Befestigung, Gymnasium, Gesundbrunnen, Wallfahrtskirche, 2300 Ew. Pudūja, so v. w. Pudosh.

Pudor (Mor.), 1) die Scham; 2) auch Schamröthe.

Pudosh (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Olonez (europ. Rußland), am Onegasee liegend; hat nasses, hügeliges

ges Erdreich, viel Wald (auch mit Rennthieren), Flachsbau, wird bewässert durch den See und Fluß Wodlo. 2) Kreisstadt hier, am (hier schiffbaren) Wodlo, hat 1100 Ew., Glashütte. (*Wr.*)

Puducöttah (Geogr.), Stadt im Districte Tanjore der vorderindischen Provinz Karnatik, sonst Hauptort des Districts Tondiman; ist Sitz eines Polygaren. Pudütschery, so v. w. Pondischery.

Puebla (Geogr.), 1) einst Intendantur in dem spanischen Vicekönigreiche Neu-Spanien in Nord-Amerika. 2) Jetzt eigner Staat zum Reiche Mexico gehörig; grenzt an die Staaten Vera-Cruz, Oaxaca, Mexico, Queretaro u. das stille Meer, hat fast 973 (961) QM., meist hochgelegenes (bis zu 8000 Fuß aufsteigendes), nach den Küsten zu niedrigeres Land, mit den höchsten Spitzen der nordamerikanischen Cordilleras (Popocatepetl, s. d.), wenige Bewässerung (Tlascala der größte Fluß, bisweilen für kleine Schiffe fahrbar), ist auf auf den Hochebenen ziemlich unfruchtbar, desto fruchtbarer in den bewässerten Thälern, hat auf der westlichen Seite noch viel Wald, sehr abwechselndes, doch nicht ungesundes Klima, ist in gute Cultur genommen und bringt Getreide, Gartenfrüchte, Obst, Agave, Pfeffer, europäische Hausthiere, Bienen. Cochenille, Salz, wahrscheinlich auch Metalle; man fertigt allerhand Gewebe (aus Wolle, Baumwolle, Seide), Leder, irdenes Geschirr, treibt leidlichen Handel, doch erschwert durch Mangel an guten Straßen. Die Einw. reden drei verschiedene Sprachen. und werden zu 8—900,000 Köpfen gerechnet. 3) (P. de los Angelos), Hauptstadt des Staats am Tlascala, hat schöne Straßen und Häuser, prächtige Kathedrale, 4 Kirchen, 12 Klöster, 3 Hospitäler, 2 Collegien, 1 Seminar, Münze, Webereien in Tuch u Baumwolle, Fabriken von Hüten, Leder, Fayance, Gold- u. Silberwaaren, ansehnlichen Handel mit Korn und Mehl. Die Stadt ist mit schönen Gärten umgeben, hat 68,000 (n. And. 80,000) Ew. und ist Sitz der Centralbehörden und eines katholischen Bischofs. Wurde 1531 zur Ciudade erhoben. Puebla de Sanabria, 1) Partido in der spanischen Provinz Valladolid (Spanien); liegt an den Grenzen von Portugal. 2) Hauptstadt darin, Villa und Festung, an der Tera, hat 1300 Ew. (*Wr.*)

Pückler, sehr altes gräfliches Geschlecht; hieß von seinem Stammhaus Alt-Bechlarn an der Donau bei Marbach sonst Bechlarn, dann Pecklarn, dann Pöcklar und seit 1500 P. Es blühte in Oestreich seit dem 10. Jahrh., wo mehrere P. in hohen Würden, einer auch als Freund teutscher Poesie genannt wird. Auch im Nibelungenlied kommt Rüdiger von Bechlarn vor. Im 11. Jahrh. retteten sich Johannes und Dominicus P. vor dem Druck Verwandter nach Schlesien und machten sich im Briegschen seßhaft. Die östreichische Linie starb 1245 mit Rüdiger von P., Bischof von Passau, aus. Die schlesische Linie ward 1655 reichsfreiherrlich, 1690 reichsgräflich, theilte sich später in die fränkische u. lausitzische Linie; a) die fränkische Linie, gestiftet von Karl Franz, nennt sich P. Limpurg, wurde 1740 durch Christian Wilhelm Karl in das fränkische Grafencollegium eingeführt, bis ihre Besitzungen Burg-Farrnbach, Brunn u. s. w. in eine Grafschaft erhoben sein würden. Durch Heirath erlangte Graf Friedrich Philipp Karl mit der Erbtochter von Limpurg einen Antheil an der Grafschaft Limpurg und Sitz und Stimme im Grafencollegium. 1806 ward sie mit den andern Grafen mediatisirt und kam unter bairische und würtembergische Hoheit. b) Die lausitzsche Linie, gestiftet von Erdmann (geb. 1683, gest. 1742), wurde 1822 in den preuß. Fürstenstand nach dem Recht der Erstgeburt erhoben, Haupt derselben ist Fürst Herrmann Ludwig Heinrich, Baron zu Groditz, Standesherr zu Muskau, geb. 1785, folgte seinem Vater 1811, machte mehrere Reisen und zeichnete sich allenthalben durch sein geniales, oft etwas sonderbares Wesen aus; vermählte sich 1817 mit Lucie Anna Wilhelmine, Tochter des Fürsten Hardenberg, ward aber 1826 wieder von ihr geschieden; ein höchst geistreicher Mann, der ist er als Verfasser der Briefe eines Verstorbenen, 2 Bde., Stuttg. 1830, bekannt. (*Pr.*)

Pückling (Nahrungsm.), s. Bückling.

Puella (Anthrop.), ein Mädchen (s. d.).

Püelo (Geogr.), s. unter Pulo.

Puëltschen (Geogr.), Indianer in Süd-Amerika, wohnen in Patagonien und Chili, reden eigene Sprache, theilen sich in die Stämme Taluchet, Divihet, Tschetschehet und Tehuelhet; sind stark, groß, gute Reiter, abgehärtet, kriegerisch, bewaffnet mit Schleudern, Lanzen, auch wohl Bogen und Pfeilen, stehen unter erblichen Cazíken, beten ein gutes und ein böses Wesen an, haben Zauberer (zugleich Priester und Aerzte), skelettiren ihre Todten ehe sie sie begraben und stellen die Gerippe ihrer Pferde dazu. Vgl. Patagonien. (*Wr.*)

Pünktlichkeit (Mor.), s. unter Genauigkeit 1).

Pünte (Kriegsw.), s. Bollwerkspunkt und Bastion.

Puënte de la Reyna (Geogr.), Villa in dem Merindad de Pampelona der spanischen Provinz Navarra, liegt am Argas, hat 1200 Ew. Puënte del Arzobisco, Villa, dem Erzbischof von Toledo gehörig, im Partido de Talavera der Provinz

vinz Toledo (Spanien), hat 1200 Ew., Glashütte.

Puer (Anthrop.), ein Knabe, s. unter Kind 1).

Puĕrco (Geogr.), ansehnlicher Fluß in Nord-Amerika, in seinem Laufe ziemlich unbekannt, doch mit dem Rio Norte, in den er sich stürzt, fast parallel laufend.

Puerīl (v. lat.), kindisch, jugendlich.

Puerītia (Anthrop.), die Kindheit, s. unter Kind 1).

Puerōrum castra (a. Geogr.), Ort in Mauritania caesariensi, auch Castra Germanorum.

Puĕrpera (Med.), eine Kindbetterin, s. unter Kindbett.

Puerperālfieber (Puerperālis febris, Med.), das Kindbetterinfieber, s. unter Kindbett.

Puerpĕrium (lat.), das Kindbett (s. d.).

Pürschen und Zusammensetzungen s. Bürschen.

Puĕrta Romānilow (Geogr. u. Ant.), s. unter Piteschi.

Pŭrto (Geogr.), 1) so v. w. Port, Hafen; 2) so v. w. Porta, Engpaß, besonders bei den Pyrenäen. Vgl. die geogr. Namen mit Port und Porto. P. Cabĕllo, s. Cabello. P. Calatravĕña, Gebirgszug in der Provinz Cordova (Spanien), Zweig der Sierra Morena. P. de la Cruz, Stadt auf der Insel Teneriffa (Gruppe der südlichen Canarien); hat unsichere Rhede, fruchtbare Umgegend, 4000 Ew. P. de la Paz, so v. w. Puerto de la Cruz. P. del Principe, 1) District auf der spanisch-westindischen Insel Cuba, hat auf der Nordküste die Klippen Königsgarten (Jardin del Rey), u. auf der Südseite die Königingärten (Jardines de la Reyna); darin die Stadt Villa del Principe (größte Stadt auf der Insel, Havanna abgerechnet, mit 30,000 n. And. nur 20,000 Ew. und bedeutendem Handel) und 2) P. d. P., Stadt mit Hafen auf der Nordküste, mit großen Waideplätzen und Viehheerden. P. de S. Maria, gut gebaute Stadt an dem Meerbusen von Cadix und einem Kanale in der Tesoreria de Cadix in der Provinz Sevilla (Spanien); hat 4 freie Plätze, 9 Klöster, 2 Hospitäler, Caserne, Fabriken in Kattun, Seide, Leinwand, Wachsbleicherei, Hafen (mit beschwerlicher Einfahrt, durch eine Sandbank), 12,000 Ew., ist Sitz eines Generalcapitäns über Sevilla, Cordova, Jaen, baut Wein und Oel; hat gutes Trinkwasser, womit Cadix versorgt wird. P. d'España, Hauptstadt auf der britisch-westindischen Insel Trinidad, ist Sitz der obersten Behörden der Insel; liegt am Busen Paria, hat neue protestantische, katholische Kathedralkirche, schöne Straßen und Häuser, Hafen, gute Festungswerke und 7000 Ew. P. de Velo, so v. w. Portobello. P. Reāl, Villa in der Tesoreria de Cadix der spanischen Provinz Sevilla, an der Bai von Puntales gelegen, unweit der Mündung des Guadalete, hat Fabriken in Leinwand, Schiffswerfte, Schiffsdocken, Seemagazin, 10 000 Ew.; in der Nähe große Salzschlämmereien in 69 Gruben, mit Gewinn von 4½ Mill. Centner des schönsten Salzes. P. Rico, so v. w. Porto Rico. P. viejo, 1) District in der Provinz Manabi des columbischen Departements Guayaquil; 2) Hauptstadt der Provinz; stand erst in der Nähe des Australoceans, ist später 3 Meilen landeinwärts verlegt worden. (*Wr.*)

Pürzel, 1) (Jägerspr.), so v. w. Burgstall 3); 2) so v. w. Bürzel.

Püschdorf (Geogr.), s. Bischdorf.

Püschel-kunst (Wasserb.), so v. w. Paternosterwerk. Püscheln, Wasser mit einem Paternosterwerke (s. d.) heben.

Püster, 1) (Perückenm.), so v. w. Puderpüster; 2) ein kleiner Blasebalg; 3) (Bot.), so v. w. Bovist.

Püstrich (teutsche Myth.), s. Büsterich.

Püte (Salzw.), die an den Salzkörben von dem herausfließenden Wasser sich bildenden Zacken.

Pütschen (Salzw.), in manchen Gegenden ein Salzmaß, im Salzburgischen machen 40 P. 1 Aesche oder 1 Salzschiff, 4 P. = 3 Scheiben.

Püttbaas (Deichb.), s. Deichbaas 2).

Pütte (Deichb.), eine Grube, aus welcher die Erde zum Deichbau ausgestochen worden ist.

Pütter (Joh. Stephan), geb. zu Iserlohn in der Grafschaft Mark 1725; lebte zuerst als Advocat und Privatdocent zu Marburg, ward 1748 außerordentlicher Professor in Göttingen, 1754 ordentlicher Professor, 1770 geheimer Justizrath, 1797 Ordinarius der Facultät und erster Rechtslehrer, und st. 1807. Unter seinen zahlreichen Schriften (deren mehrere durch die veränderte Reichsverfassung nur noch ein geschichtliches Interesse haben) sind folgende die wichtigsten: Grundriß der Staatsveränderungen des teutschen Reichs, Göttingen 1753, 7. Ausg. 1795; Anleitung zur juristischen Praxis, 2 Bde., ebend. 1753—59, 6. Aufl. 1802; Auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit, 4 Bde., ebend. 1760—1802; Versuch einer akademischen Gelehrtengeschichte der Universität Göttingen, 2 Bde., ebend. 1765, 1788 (der 3. Theil, 1820 von Fr. Salfeld); den Büchernachdruck nach ächten Grundsätzen des Rechts geprüft, Götting. 1774; Literatur des teutschen Staatsrechts, 3 Bde., ebend. 1776—1783; historische Entwickelung der Staatsverfassung des teutschen Reichs, 3 Bde.,

Bde., ebend. 1706, 1787, 8. Ausg. 1793; Erörterungen und Beispiele des teutschen Staats- und Fürstenrechts, 3 Bde., ebend. 1790—97 (9 Hefte); von Mißheirathen teutscher Fürsten und Grafen, ebend. 1796; Selbstbiographie, 2 Bde., ebend. 1798. (*Lr.*)

Pütting (Schiffb.), so v. w. Puttingeisen, s. unter Jungfer 4).

Püttmann (Jos. Ludw. Ernst), geb. am 12. Juli 1730 zu Ostrau b. Zörbig. Nach vollendeten juristischen Studien trat er 1751 als Repetent auf; ward 1754 Advocat, 1757 Privatdocent, 1761 Doctor der Rechte, 1764 Oberhofgerichts- und Consistorialadvocat, 1765 außerordentlicher Professor der Rechte und zugleich (bis 1779) Assessor der Juristenfacultät. Von da an rückte er allmählig immer höher, ward 1786 Domherr zu Naumburg und S. Prof. und st. am 28. April 1796. Wichtigste Schriften: Probabilium juris civilis liber singularis. Liber 1 et 2, Leipzig 1768, 1773; Adversariorum juris universi liber I.—III., ebend. 1775—1788; Elementa juris criminalis, ebend. 1779, herausgeg. v. Biener 1802; Grundsätze des Wechselrechts, ebend. 1784, 8. Ausg. v. Georg Friedr. v. Martens 1805; Prog. Miscellaneorum ad jus pertinentium spec. I.—XIII., ebend. 1785—91, 4.; Variorum opusculorum sylloge, ebend. 1786; die leipziger Wechselordnung mit Anmerkungen und Beilagen versehen, ebend. 1787. 4; über die Sattelhöfe, deren Rechte und Freiheiten, ebend. 1788; Opuscula juris criminalis, ebend. 1789; Miscellaneorum liber singularis, ebend. 1793; Progr. Electorum Cap. I.—V., ebend. 1793—95, 4. (*Lr.*)

Pützcher (Geogr.), vormaliges Carmeliterkloster zur Bürgermeisterei Bilich gehörig, im Kreise Bonn des preuß. Regierungsbezirks Köln, mit einem Alaunwerk und Alaungruben. Zu dem Kloster wird alljährig am Tage Mariä Geburt stark gewallfahrtet und dann ein bedeutender Markt gehalten, auf welchem sich ungeheuer viel Menschen versammeln. (*Ch.*)

Pufendorf, 1) (Samuel, Freih. v. P.), geb. zu Flöhe im Erzgebirge 1632; war erst Hauslehrer beim schwedischen Gesandten in Kopenhagen, gerieth aber bei den damaligen Kriegsunruhen mit dessen Familie in Gefangenschaft; nach erlangter Freiheit ging er nach Leyden, ward 1661 Prof. des Natur- und Völkerrechts in Heidelberg, 1670 Prof. in Lund, 1686 königl. schwedischer Rath und Historiograph, privatisirte späterhin in Berlin und st. das. 1694. Von seinen Schriften haben folgende noch jetzt hohes Interesse: Comment. de rebus suecicis. L. XXVI., Utrecht 1676, 4.; de rebus a Carolo Gustavo gestis, L. VII., 2 Bde, Nürnberg 1696, Fol.; de rebus gestis Frid. Wilh. magni, L. XIV., 2 Bde., Berlin 1695, Fol.; de rebus gestis Friderici III., ebend. 1695, Fol.; 2) (Fried. Esaias v. P.), geb. zu Bückeburg 1708, Oberappellationsrath in Zelle, dann Vicepräsident; st. 1785 und hat sich durch seine Observationes juris universi, 4 Bde., 4., Zelle 1744—1770, neu 1780—84, rühmlichst bekannt gemacht. (*Lr.*)

Puffbohne (Bot.), s. unter Bohnen.

Puff, 1) ein dumpfer Schall; 2) ein Schlag oder Stoß, besonders wenn er so einen Schall verursachet; 3) so v. w. Puffspiel; 4) in Halle das gemeine Stadtbier.

Puffbret, s. unter Puffspiel.

Puffe (Kleidgew.), ein in hohle Falten zusammengelegtes Stück Zeug, welches zu Besetzung der Kleider u. dergl. gebraucht wird.

Puffer, 1) (Waffenk.), Taschenpistol, dessen Lauf nicht über 4½ Zoll lang ist, um es in bedrängter Zeit bequem an sich tragen zu können. 2) (Backwerk), in Niedersachsen ein Pfannenkuchen von rohen geriebenen Kartoffeln und Eier in Fett gebacken.

Puffin (puffinus, Zool.), nach Cuvier Gattung geschieden aus der Gattung Sturmvogel (Familie der Wasserschwalben); die untere Schnabelspitze krümmt sich wie die obere abwärts, die röhrenförmigen Nasenlöcher sind nicht verbunden, Schnabel ist länger als bei andern Sturmvögeln. Art: englischer P. (p. Anglorum, procellaria puffinus *Gm.*), oben grau, unten weiß, Füße roth, von der Größe einer Taube, in Felsen an den Küsten Englands und Schottlands nistend; junge dienen eingesalzen zur Speise; grauer P. (p. cinereus, procellaria puff. *Lin.*), von der Größe einer Ente, fast in allen Meeren; dunkler P. (p. obscurus) u. a. (*Wr.*)

Puffjacke, s. Buffjacke. Prad (Techn.), s. Blockrad.

Puffspiel (Spielw.), eine Art Bretspiel, welches von 2 Personen auf dem Puffbrete gespielt wird, wozu meistens die beiden innern Seiten eines Damenbretes benutzt sind. Das Puffbret besteht aus 2 viereckigen Flächen und Bretern, auf welchen 24 spitzige Dreiecke befindlich sind, wovon, wenn die beiden Flächen neben einander gelegt sind, sich auf jeder langen Seite 12 Dreiecke befinden, und die einzelne Fläche auf 2 entgegengesetzten Seiten je 6 Dreiecke enthält, welche man zusammen ein Feld nennt. Diese Dreiecke sind wegen der leichtern Berechnung meistens abwechselnd von verschiedener Farbe. Zum Spiele gehören 2 Würfel und jeder Spieler bekommt 15 Damensteine. Beide Spieler würfeln abwechselnd, und setzen die auf jedem einzelnen Würfel befindlichen Augen mit einem

Damensteine, indem sie bei dem Einsatze den Stein auf das eben so vielste Dreieck setzen, oder wenn schon eingesetzt ist, um eben so viel Dreiecke fortrücken. Kommt man bei diesem Setzen auf ein Dreieck, wo schon ein feindlicher Stein stehet, so wird dieser herausgeworfen, und der Feind muß mit diesem Steine wieder von vorn anfangen; befinden sich aber schon 2 (ein Band) oder mehrere feindliche Steine auf dem Dreiecke, so kann man nicht setzen. Will man mit 1 Steine beide geworfene Zahlen setzen, so muß man auch mit einer von beiden Zahlen auf einem Dreieck ausruhen können, wo sich kein feindliches Band befindet. Ist man beim Setzen mit den Steinen bis in das vierte Feld gekommen, und es sind keine Dreiecke mehr vorhanden, um die geworfene Zahl zu setzen, so wird ein Stein für die einzelne Zahl herausgenommen, ohne jedoch die etwaigen einem andern Steine zu Gute zu rechnen. Wer seine Steine zuerst herausgenommen hat, hat das Spiel gewonnen; geschieht dies ehe der Gegner 1 Stein herausgenommen hat, so ist derselbe Schneider. Dabei gelten folgende allgemeine Regeln: man muß erst alle Steine in das erste Feld eingesetzt haben, ehe man mit einem andern weiter fortrücken kann, daher muß man auch die etwa herausgeworfenen Steine wieder einsetzen, ehe man mit einem andern Steine setzen kann. Ferner darf man nicht eher die Steine herausnehmen, bis man sie alle in das vierte Feld gebracht, und die etwa herausgeworfenen dahin nachgeholt hat. Würfelt man einen Pasch (s. d.), so werden die Zahlen 2mal gesetzt, und wenn dies geschehen ist und hat geschehen können, so werden auch die auf der entgegensetzten Seite des Würfels befindlichen Zahlen 2 mal gesetzt, und man würfelt noch einmal, auch wenn mun gar nicht hätte setzen können. Wirft man 4 Päsche sogleich nach einander, so gilt der vierte Pasch nur für gewöhnliche Zahlen und berechtiget nicht zu einem neuen Wurf. Beim ersten Pasch jedes Spielers werden die geworfenen und die darunter befindlichen Zahlen nur 1 mal gesetzt und es wird nicht noch 1 mal gewürfelt. Meistens spielt man mit dem Generalpasch, jeder Spieler wirft vor Anfange des Spieles mit einem Würfel, sind die geworfenen Zahlen ungleich, so werden sie als Generalpasch angenommen, werden diese Zahlen im Fortgange des Spieles geworfen, so kann man dafür jeden andern Pasch beliebig wählen, und mit denselben Rechten setzen. Man hat 3 Arten das Puffspiel zu betreiben: a) der lange Puff, beide Spieler setzen in demselben Felde ein, gehen in das zweite Bret über, und nehmen beide in dem vierten Felde des ersten Bretes heraus; b) einfacher Contrapuff, die Spieler setzen in den beiden entgegengtsetzten Feldern des ersten Bretes ein, begegnen sich im zweiten Brete und nehmen auf dem entgegengesetzten Felde des ersten Bretes heraus, so daß, was für den einen Spieler das erste Feld ist, für den andern das vierte Feld wird; c) beide Spieler setzen in einem andern Brete ein, begegnen sich sogleich beim Einrücken in das zweite Feld, und noch einmal ehe sie in das vierte Feld kommen. Hat man 6 Bänder neben einander, so heißt dies die Kette, welche der Gegner natürlich nicht überspringen kann. Beim doppelten Contrapuff sucht man die Kette dadurch zu unterhalten oder herzustellen, daß man die Bänder im ersten Felde nicht eher aufreißt, bis man Bänder im vierten Felde zu Stande gebracht hat, und also das Band des ersten Dreieckes zuletzt aufreißt. Dadurch kann man bisweilen den Gegner in eine Lage bringen, daß er nicht eher weiter fortsetzen kann, als bis man schon Steine heraus nimmt. Das Spiel ist auch gewonnen, wenn man alle Steine auf ein Dreieck (Thurm), bringen kann, oder wenn man die Steine auf 15 nach einander folgende Dreiecke bringen kann, die Gänsereihe. Aber hier, wie überhaupt beim ganzen Spiel, gilt die Regel, daß man setzen muß, wenn man setzen kann. (*Fch.*)

Puff-wagen, so v. w. Blockwagen.

Puganz (Pugenz, Baka Banya, Geogr.), freie Bergstadt in der Gespannschaft Hont (Ungarn); hat 2 Kirchen, Gold- und Silberbergwerke, Weinbau, 2400 Ew.

Pugatscheff (Jemeljan), geb. 1726 in Zeivitskoja-Stonitza, einem Dorfe am Don; war schon früher Anführer herumstreifender Horden, nahm im 7jährigen Kriege preußische Dienste, focht dann in der östreichischen Armee gegen die Türken, wohnte 1770 der Belagerung von Bender bei. In sein Vaterland zurückgekehrt, ward er als unermüdlicher Unruhstifter zu Maikowka an der Wolga gefangen und nach Kasan ins Gefängniß abgeführt, woraus er entkam, sich nach Jaizkoi flüchtete und von hier aus, indem er sich, auf eine große Aehnlichkeit bauend, für Kaiser Peter III. ausgab, den Bauern Schutz gegen die Bedrückungen des Adels versprach, Mitte August 1773 einen Aufstand erregte, der durch einen großen Zulauf und der Theilnahme der Roskolniken (s. d.) gefährlich zu werden drohete. Die Zahl seiner Anhänger wuchs auf 16,000. P. erbeutete 36 Kanonen, bemächtigte sich Kasans, nachdem er vorher, obgleich vergeblich, Orenburg belagert hatten, überschritt die Wolga und bedrohte Moskau, als es dem gewandten Major Michelson (s. d. 2) gelang, P. (wohl auch durch Verrath der eignen Anhänger) zu fangen und an den General

Su-

Suwarow auszuliefern, worauf P. den 10. Juni 1775 in Moskau nebst seinen treuesten Genossen hingerichtet wurde. (*Md.*)

Puget (Petrus) geb. zu Marseille 1623; Maler, Bildhauer und Baumeister, st. das. 1695. Seine Bildhauerarbeiten können in Hinsicht ihres edlen Charakters, richtiger Zeichnung und Arbeit mit vielen Kunstwerken dieser Art des Alterthums verglichen werden; besonders ist dies bei seinen Gewändern der Fall.

Pūgiles (gr. πύκται, Ant.), Faustkämpfer, sie schlugen sich mit der Hand, die sie bis an den Unterarm mit dem Cästus (s. d.) umwickelt hatten, oder später auch mit der bloß geballten Faust in das Gesicht, vorzüglich hinter die Ohren; an einen andern Theil des Körpers zu schlagen verbot das Kampfgesetz. Stürzte der Eine von einem Schlag getroffen nieder, so war er besiegt und der Andere durfte nichts mehr gegen ihn unternehmen. Bei dem einfachen Faustkampf (pugilatus, πυγμαχία, πυγμή) war auch streng verboten, den Gegner etwa niederzuwerfen, dagegen gab es einen mit Ringen verbundenen Faustkampf, Pankration (s. d.). Die P. pflegten den Apollo um Beistand beim Kampf anzuflehen, weil er einst den gegen die Götter frevelnden Phorbas (s. d. 3) im Faustkampf erlegt hatte. Gewöhnlicher war der Faustkampf auf den griechischen, als röm. Kampfplätzen. (*Lb.*)

Pugillāres (röm. Ant.), kleine, länglich runde Schreibtafeln, aus Holz, Elfenbein, oder auch edeln Metallen gefertigt und mit Wachs überzogen, die sich die Römer gegenseitig zum Geschenk zu machen pflegten; sie dienten dazu, um sich aufzuschreiben, was beim Ausgehen Bemerkenswerthes vorkam; zum Schreiben bediente man sich eines metallenen Griffels (stylus, s. d.); man ließ es auch von Sklaven thun, welche deshalb notarii, tabellarii genannt wurden. (*Lb.*)

Pugill (Pugillus, Pharm.), eine kleine Hand oder drei Finger voll, ungefähr als eine Drachme gerechnet, eine noch bisweilen bei Kräutern und Blumen gebrauchte Maßbestimmung.

Pūgio (lat.), ein kurzer Degen, Dolch; die Kaiser trugen solche als Zeichen über Leben und Tod, auch die Kriegsobersten und praefecti praetorio. Sprichwort: pugio plumbeus (ein bleierner Dolch), ein schwacher Beweiß.

Pugiōnium (p. *Gärtn.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Kreuzblumenpflanzen, zur 1. Ordn. der Tetradynamie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: p. cornutum, in Sibirien heimisch.

Pūglia (Geogr.), so v. w. Apulien.

Pugna (lat.), Schlacht, Gefecht; sie ist entweder p. pedēstris ein Gefecht der Infanterie, oder p. equēstris der Cavallerie; in den Circensischen Spielen wurden außer dem Ringen, Wettrennen, Stiergefechten u. s. w. auch solche Fußvolk- und Reitergefechte gehalten, in denen eine vollkommene Landschlacht, Belagerung und Eroberung einer Stadt u. s. w. dargestellt wurde. Übrigens s. Schlacht.

Puh (Numism.), chinesische Münzsorte aus dem 1. Jahrh. n. Chr., gabelförmig gestaltet. Sie sind längst abgeschafft, man hat sie von 10erlei Größe.

Puhlitz (Geogr.), kleine Insel im Kreise Bergen des preußischen Regierungsbezirks Stralsund, in dem Meerbusen gelegen, den die Binnensee zwischen der Insel Rügen und der Halbinsel Jasmund bildet; enthält bloß einen Hof.

Puhl-loch (Zuckers.), ein Loch in dem Trockenboden, durch welches die Körbe mit gefüllten Zuckerformen aus dem untern Raume des Gebäudes auf den Boden gezogen werden.

Puhra (Geogr.), s. unter Meidani.

Puhuy (Zool.), so v. w. Uhu (s. unter Eule).

Puicērda (Geogr.), Stadt im Bezirk Gaillac, Departement Tarn (Frankreich); liegt am Vere, hat 1600 Ew. Puicērda, s. u. Libyae castrum. Puycerda, so v. w. Puycerda. Puig de Bon Ain, s. unter Malleroa.

Puit (fr.), 1) Brunnen; 2) (Krgk.), s. unter Mine, Bd. 18. S. 641.

Puits artesiēns (fr., Artesische Brunnen, weil sie in der Provinz Artois zuerst angewendet wurden), eine Art Brunnen, welche auch da angelegt werden können, wo man in geringerer Tiefe noch kein Wasser findet, oder wo Steinlager die Anlage gewöhnlicher Brunnen zu kostspielig machen. Mit einem Bergbohrer (s. d.) wird ein Loch in die Erde gebohrt, und in dasselbe eine eiserne Röhre getrieben, wenn man durch Erdmassen bohrt; beim Weiterbohren wird auf die erste Röhre eine andere gesetzt und so die erste Röhre immer tiefer in die Erde getrieben. Kommt man nach dem Bohren durch sehr festes Gestein wieder in lockern Boden, so kann man sich größtentheils nur dadurch helfen, daß man Röhren von kleinerem Durchmesser einsetzt. Diese Löcher können mehrere hundert Fuß tief gemacht werden. Trifft man Wasser, so fließt es meistens durch die Röhre zu Tage aus, springt wohl gar über die Mündung in die Höhe, oder steigt wenigstens so hoch, daß es durch andere Vorrichtungen geschöpft werden kann. Solche Brunnen versiegen nie. Es besteht in Frankreich eine Gesellschaft zur Errichtung solcher artesischen Brunnen, die ihre Verbindungen auch 1830 nach Spanien ausdrei-

tete. Auch in Amerika werden sie angewendet. (*Fch.*)

Puisāye (Geogr.), Landstrich im Ländchen Orleanois, ist 5 Meilen lang, 2 breit; gehört jetzt zum Departement Yonne.

Pŭjeaux (Hdlgew.), ein weißer Franzwein.

Pujnud (Geogr.), so v. w. Punschnud. Pujols, 1) Marktflecken und Cantonsort im Bezirk Libourne, Departement Gironde (Frankreich); hat 2050 Ew., liegt am Ciron. 2) Stadt im Bezirk Ville neuve d'Agen, Departement Lot und Garonne; hat 2150 Ew. Pūkanetz, so v. w. Puganz.

Puki (Plur. Puker, nord. Volksgl.), im vormaligen Norwegen und heutigen Island, Puke im Schweden, heißt eine Art der schwarzen Zwerge. Mit P. ist verwandt der Puck bei Shakespeare.

Pūkinon (a. Geogr.), Castell in Istrien, nordwestl. von Tergeste, am innersten Winkel des adriatischen Meeres auf einer in dasselbe sich erstreckenden Anhöhe. Namhaft wegen des da wachsenden vorzüglichen Weines, j. Daino.

Pull (Pullo, Num.), in Persien die verschiedenen Kupfermünzen, etwa 1 Heller, 5 = 1 Gusbery.

Pulādu (Geogr.), s. unter Malos Madu.

Pulāgen (Pulaha, ind. Myth.), einer von den 9 Bramen, die Brama aus verschiedenen Theilen seines Körpers hervorgehen hieß, oder auch einer von den 10 Altvätern, die Svayambhu, der Sohn Brama's, erschuf und die mit den vorigen ganz einerlei sind. Sie sind untergeordnete Wesen, die durch ihre ausgezeichnete Heiligkeit und die Stärke ihrer Andacht die Kraft erhalten hatten, Gottheiten und Geister, Menschen und Thiere hervorzubringen. (*R. D.*)

Pulāsky (Geogr.), 1) s. unter Giles. 2) Grafschaft im Staate Arkansas, an das Gebiet der Cherokesen grenzend, bewässert vom Arkansas und Little-Red; hat 2000 Ew. und zum Hauptorte Cadron mit Postamt. 3) Grafschaft im Staate Georgia, bewässert vom Ocmulgee; hat 5500 Ew. Hauptstadt: Hartford. 4) Grafschaft im Staate Kentucky, durch die Cumberlandsgebirge bergig, mit fruchtbaren Thälern vom Cumberland durchflossen; hat gegen 8000 Ew., zum Hauptorte Somerset mit den Grafschaftsgebäuden und 70 Häusern. Alle diese in den nordamerikan. Staaten. (*Wr.*)

Pulāstga (ind. Myth.), auch einer von den 9 Bramen oder 10 Altvätern. S. Pulagen.

Pūlawy (Geogr.), Stadt (Dorf) an der Weichsel im Obwod und der Woiwodschaft Lublin (Polen); hat Schiffsbrücke, schöne Kirche (Rotonde), schönes Residenzschloß des Fürsten Czartoryský, mit Bibliothek (60,000 Bde.), mehrere Alterthümer, sehenswerthen Park mit Anlagen; 3000 Ew., im Russisch-polnischen Kriege 1831 zerstört.

Pulchēllus (bot. Nomencl.), schön und zierlich, auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie: paspalum pulchellum.

Pulcher (lat.), 1) schön; 2) (bot. Nomencl.), von gefälligem Ansehn, auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie: scirpus p. Pulchērrimus, sehr schön; auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie: centaurea pulcherrima.

Pulcher, 1) Claudius P., ein stolzer, heftiger, gegen die Plebejer eingenommener Mann; er leitete als Consul 249 v. Chr. im 1. punischen Kriege die Seeschlacht bei Drepanum, wo durch seine Unwissenheit und Tollkühnheit die Römer gänzlich geschlagen wurden und 90 Schiffe, 8000 Tode und 20,000 Gefangene einbüßten. 2) Appius P. vor 702 (n. R. Erb.) mit Lucius Piso Censor ꝛc.

Pulchēria, Aelia Augusta, Tochter des Kaisers Arkadius und der Eudoxia; eine Dame von ausgezeichnetem Geist und großer Liebe zu den Wissenschaften; 15 Jahr alt übernahm sie 414 n. Chr. im Namen ihres noch jüngern Bruders Theodosius die Regierung. Um eine etwaige Theilung des Reiches, die durch ihre oder ihrer noch beiden übrigen Schwestern Verheirathung unausbleiblich war, zu vermeiden, brachte sie es dahin, daß sie alle 3 sich gelobten, sich dem Dienste Gottes zu widmen, welches Gelübde in der Hauptkirche zu Constantinopel niedergelegt wurde. Dessenungeachtet versäumte P. die Regierungsgeschäfte nicht, sondern fuhr fort mit Weisheit und Klugheit des Bruders Reich zu verwalten. Indeß sie hatte auch ihre Feinde, welche sie bei ihrem Bruder zu verdächtigen suchten, besonders ein Verschnittener Chrysaphios (s. d.); sie verließ den Hof, wurde jedoch bald nach ihres Bruders Tode zurückgerufen und als Kaiserin ausgerufen. — Sie bot dem Marcionus ihre Hand und die Krone. In den Nestorianischen Streitigkeiten stand sie gegen denselben und feierte dessen Sturz, daß sie in Constantinopel der Mutter Gottes eine Kirche bauen ließ. Auch als Kaiserin blieb sie liebevoll und wohlthätig gegen ihre Unterthanen, besonders vergaß sie die Geistlichen und Kirchen nicht, weshalb sie auch nach ihrem Tode (st. 453) unter die Heiligen versetzt wurde. (*Lb.*)

Pulchrum littus (röm. Topogr.); das Ufer der Tiber beim trigemischen Thore, es war mit starken steinernen Mauern befestigt, weil Tarquinius Priscus hierher den Ausfluß der großen Kloake leitete. Dieses

ses Gemäuer findet man noch jetzt. Es wurden auch dort Schiffe gebaut und ein Schiffswerft (Navilia vetera) angelegt. Die Salzmagazine, mehrere Tempel und Altäre waren daselbst. (*Lb.*)

Pūlchrum promontōrium (a. Geogr.), das schöne Vorgebirge, s. Hermäa 4).

Pulciāno (Geogr.), so v. w. Monte Pulciano.

Pulcinēlla (Theaterw.), s. unter Italienisches Theater, Bd. 10. S. 502.

Pūlcio, T., Anführer auf Pompejus Seite im Bürgerkrieg; durch ihn kam C. Antonius mit seiner Legion in Illyricum in Octavius u. Pompejus Hände: dieß war einer von den Schlägen, welche Cäsarn am schmerzlichsten waren. Auch vertheidigte P. das Lager bei Dyrrhachium gegen Cäsar; jedoch unterlag er hier der Uebermacht der Feinde. (*Lb.*)

Pulēgium (Bot.), Art der Pflanzengattung Mentha (s. d.), s. auch Polei.

Pulex (Zool.), s. Floh.

Pulgen (Maschinenw.), so v. w. Bulgen.

Pūliahs (ind. Religionsw.), in Indien die Castenclasse, welche die allerverachtetste ist und noch tiefer steht, als die Parias (s. d.). Sie hat bloß Schirmdächer, und nicht einmal Hütten. Diese Menschen dürfen auf gebahntem Wege nicht gehen, sich dem Wanderer höchstens auf 100 Schritte nahen und müssen sich ihm durch einen Schrei zu erkennen geben. Die meisten bauen sich im Dickigt der Bäume eine Art von Nester. (*Hst.*)

Pulicāria (p. *Gärtn.*), als Pflanzengattung nicht anerkannt; steht als c. pulicaria unter Inula (s. d.).

Pūlicat (Geogr.), so v. w. Paliacate.

Puli Samo, s. unter Sames.

Pulk, bei den Tartaren und Kosaken eine große Abtheilung, gewöhnlich von 4—500 Mann. Vgl Kosaken.

Pūlli (röm. Ant.), die heiligen Hühner bei den Römern, die auf Kosten des Staates unterhalten und in zweifelhaften Fällen als weissagende Vögel beobachtet wurden. Ein gutes Zeichen war, wenn sie gierig fraßen und vielleicht etwas dabei aus dem Schnabel fallen ließen, man nannte dieß tripudium; ungünstig dagegen, wenn sie nicht aus ihrem Käfig (arcula) herauskommen und fressen wollten. Ihr Verpfleger war der pullarius, übrigens s. Augurium. (*Lb.*)

Pull-kanne (Seew.), bei den Seeleuten eine hölzerne Schleifkanne, mit einem Deckel, oder Klappe, worin ihnen das Getränke ausgetheilt wird.

Pullomantīe (gr. u. lat.), Weissagung aus dem mehr oder weniger begierigen Fressen der heiligen Hühner (pulli).

Pull-roß (Zool.), 1) grauer P., so v. w. Kiebitz, gemeiner; 2) so v. w. Goldregenpfeifer.

Pullus (lat.), schwärzlich.

Pulmo (lat., Anat.), s. Lunge 1).

Pulmonāceaearāneae (Zool.), s. Lungenspinnen.

Pulmonāceus (Bot.), so v. w. Pulmonarius, als Bezeichnung von Pflanzenarten dienend, wie: sticta pulmonacea, s. unter Sticta.

Pulmonāl (Pulmonalis, Anat. u. Med.), überhaupt auf die Lunge sich beziehend.

Pulmonāles cēllulae (Anat.), die Luftzellen der Lunge, s. u. Luftröhre 1). P. nervi, s. Lungennerven. P. venae, s. Lungenvenen. Pulmonālia tubērcula, Lungenknoten, s. unter Lungensucht. Pulmonālis (Anat. u. Med.), s. Pulmonal. P. artēria, s. Lungenarterie. P. phthisis (Med.), s. Lungenschwindsucht. P. pleura (Anat.), der die Lungen unmittelbar überziehende Theil des Brustfells (s. d.). P. vapor (Physiol.), Lungenhauch (s. d.). (*Pi.*)

Pulmonāria (pulm. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Asperifolien, Ordn. Echieen, zur 1. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: p. officinalis (Lungenkraut), mit blauen, weißen, auch röthlichen Blumen, rauhen, herzeiförmigen, oft braun- oder schwärzlich gefleckten Blättern, häufig in Teutschlands Wäldern, in Gärten als Zierpflanze, in Niederteutschland und England auch als Gemüsepflanze cultivirt, ehedem officiell. P. grandiflora, mit größeren Blüthen und Blättern, welche letztere weißgrau oder hellgrün gefleckt sind, als Zierpflanze benutzt. P. virginica, mit glatter Oberfläche, Anfangs röthlichen, dann blauen, rispenständigen, überhängenden Blumen, in Virginien heimisch, bei uns als Zierpflanze gezogen. (*Su.*)

Pulmonāria (Zool.), so v. w. Lungenspinnen.

Pulmonāris (Med.), zur Heilung von Lungenkrankheiten dienend, vgl. Lungenmoos.

Pulmōnea (Zool.), 1) nach Latreille Ordnung der hermaphroditischen Gasteropoden, getheilt in die Familien Nackt-, Erd- und Wasserschnecken, und ist gleich den Lungenschnecken (s. d.); 2) nach Latreille Zweig der kaltblütigen Thiere, so v. w. Reptilien.

Pulmōnes (lat., Anat.), s. Lunge.

Pulmonīe (v. lat., Med.), die Lungensucht (s. d.).

Pulo (Geogr.) (im Französischen Poulo, im Spanischen Puelo, im Holländischen Poelo), malaiisches Wort; bedeutet so v. w. Insel, wird gewöhnlich den Inselnamen

namen in Hinterindien und der Umgegend vorgesetzt; daher P. Banjak, s. unter Banjak; P. Bata, s. Battu. P. Chinco, s. Chinco. P. Condor (Condore), Inselgruppe im chinesischen Meere, zur Provinz Cambodscha in Hinterindien gehörig; hat 4 Inseln, reichlich Wasser, Holz, Fische, einige Ankerplätze und Einwohner. Die Niederlassung der Briten wurde von den Makassaren zerstört. P. Kaurbing, s. unter Kaurbing. P. Klemantan, s. Borneo. P. Manarie, s. unter Solo. P. Mayo, Insel zur Rajahschaft Sumbawa auf einer Sundainsel Sumbawa gehörig; hat 4 Meilen Länge, 2 Meilen Breite. P. Oby, Insel an der westlichen Seite von Cambodscha; ist gut und stark bewaldet, mit Schiffsbauholz. P. Panjang, Insel von 4½ Meile Länge und 2½ Meile Breite, bewohnt, mit gleichen Producten wie das nahe liegende Junkseylan. P. Panjang, eine andere Gruppe von 8 Inseln, nördlich von P. Oby. P. Penang (Pinang), früherer Name von Prinz-Wales-Insel (s. d.). P. Seilan, so v. w. Prinzeninsel. P. Seyer, Inselgruppe aus vielen größern oder geringern Inseln bestehend, zum Archipelagus Mergui gehörig. P. Way, Insel im Busen von Siam, wüste, eine Zeitlang fand hier der vertriebene Kaiser von Anam Sicherheit vor seinen Feinden. (*Wr.*)

Pulpa (lat.), 1) (bot. Nomencl.), weiches, saftiges Fleisch oder Mark, besonders bei Früchten. 2) (Pharm.), Fruchtmark; wird aus zerquetschten, weichgekochten, zur Abscheidung der Schalen und Samen durch ein nicht allzufeines Sieb durchgeriebenen Früchten, durch allmähliges Einkochen, bis sich beim Stehen der Saft nicht mehr von dem Marke scheidet, auch wohl mit Zusatz von Zucker bereitet. P. cassiae, Cassienmark, s. unter Cassienröhre. P. colocynthidis, s. unter Coloquinten. P. dentis (Anat.), Zahnkeim, s. u. Zähne. P. prunorum, Pflaumenmuß (s. d.). P. tamarindorum, s. unter Tamarinden. P. testium (Anat.), Hodensubstanz, s. unter Hoden 1). (*Su.* u. *Pi.*)

Pulpitum (Ant.), s. Theater.

Pulposus (bot. Nomencl.), weiches, saftiges oder breiiges Mark enthaltend.

Pulpet (Technol.), s. unter Pult.

Pulpeten, s. unter Orgel.

Pulque (span., Nahrungsm.), aus der Agave americana gewonnenes süßes Lieblingsgetränk der Mexicaner und überhaupt des mittleren und südlichen Amerika's. Man wartet bis die Pflanze zu blühen beginnen will und schneidet dann die Herzblätter derselben schüsselförmig aus. In dieser Höhlung sammelt sich der Saft so reichlich, daß er alle Tage mehrmals ausgeschöpft werden muß; man füllt ihn auf Krüge, wo er in eine leichte Gährung geräth, ungenießbar wird. Fremde trinken ihn frisch am liebsten, die Eingebornen, wenn er eine Zeitlang gegohren und einen starken Geschmack und unangenehmen Geruch angenommen hat. Man bereitet auch Pulquebranntwein aus dem Saft. In Gährung gerathen gibt der Saft Essig, eingekocht Syrup. P. wird in Pulquerias, offene Schuppen 50—100 Fuß lang, die zugleich als Tanzböden dienen, verschenkt. (*Pr.*)

Puls (lat.), 1) (Ant.), Brei aus Dinkelmehl, Hülsenfrüchten ꝛc., etruscisches Nationalgericht, bei den Römern lange als Brod genossen, ähnlich der Maza (s. d.) der Griechen, auch bei den Carthagern bekannt. Geschroten wurde (nach Varro) das Mehl dazu mit den in Volsinä erfundenen Drehmühlen (molae versatiles). Später blieb es die Speise nur für die Armen. Bei den Opfern brauchte man es gleichfalls, besonders fütterte man bei den Augurien die Weissagehüner (pulli, s. d.) damit; 2) überhaupt Brei. (*Lb.*)

Puls (Pulsus), 1) (Physiol.), das an gewissen äußern Stellen des Menschenkörpers, so wie allen Thierkörpern der höhern Ordnungen, wahrnehmbare, in gewissen, immer kurzen Zeiträumen wiederkehrende Klopfen, Anschlagen und Andrängen innerer Theile. Am merkbarsten ist diese Erscheinung als Herzschlag (Herzpuls) u. die erste, so wie die ausdauerndste Andeutung des Lebens aller mit einem Herz begabten Thiere, ja als hüpfender Punkt (s. d.) im bebrüteten Ei noch eher, als die organische Bildung des Herzens selbst unterscheidbar. Der P. ist hier die Folge der regelmäßig abwechselnden Zusammenziehung der Herzsubstanz und Wiedernachlassung dieser Bewegung, zu Folge welcher die Herzhöhlen gleichzeitig zusammengezogen und wieder erweitert werden, von welcher Thätigkeit der Blutumlauf (s. d.) zunächst regulirt wird. Eigentlich aber beruht der Herzpuls, der in der Regel zwischen den Knorpeln der fünften bis siebenten Rippe auf der linken Seite der vordern Wand der Brust gefühlt wird, auf einem besondern Mechanismus des Herzbaus und seiner Verbindung mit den großen Blutgefäßen, zu Folge welcher die Spitze des Herzens, während der Zusammenziehung der Herzhöhlen vorwärts sich erhebend, gegen die Rippen und deren Zwischenräume auf der bemerkten Stelle (die nicht eine scharf bestimmte ist) anschlägt. Der Herzpuls ist fühlbarer in aufrechter Körperstellung und bei Vorwärtsneigung der Brust, minder merklich im Liegen, wo das Herz nach seiner Schwere mehr nach dem Rücken zu sich senkt; übrigens ist er von Lebensverhältnissen abhängig, welche die

die Herzbewegung entweder lebhafter anregen, oder sie mäßigen. In ersterem Falle geht der Herzpuls, entweder vorübergehend, wie nach starker Körperbewegung, oder dauernd in Krankheitszuständen, obgleich auch hier wohl periodisch wiederkehrend, in Herzklopfen (s. d.) über. — Mit dem Herzpuls steht der Arterienpuls in nächster Beziehung. Alle Arterien (s. d.) klopfen, indem das Blut von den Herzhöhlen aus mit einer nicht unerheblichen Kraft in sie übergetrieben wird und sie daher auf einen Moment mit Blut überfüllt werden. Dieses Klopfen setzt sich von den größern Arterienstämmen bis zu den Aesten und Zweigen fort, und verschwindet blos (in gesundem Zustande) in den feinen Verästelungen der Arterien. Im Leben ist dies Klopfen (der Arterienpuls) dann an solchen Stellen unterscheidbar, wo Arterien entweder unmittelbar unter den Hautdecken fortlaufen, oder doch denselben nahe kommen. Ersteres ist besonders oberhalb der Handwurzel, über der Einfügung des Mittelknochens des Daumens der Fall, wo in der Regel die Speichenarterie zwischen der Speiche (s. d.) und der Flechse des Beugemuskels der Hand auf der Speichenseite (s. unter Handmuskeln) ihren Verlauf hat. Diese Stelle wird daher auch von Aerzten gewöhnlich zum Pulsfühlen benutzt. Außerdem aber ist auch das Pulsiren der Schläfearterien (s. d.) an den Schläfen, der eigentlichen Gesichtsarterie (s. unter Kopfarterien a) δ), wo sie über den Rand des Unterkiefers weg zu dem Gesicht aufsteigt, auch der Kniekehlarterie, durch Auflegen des Fingers wahrnehmbar. Von größern Arterien fühlt man mit Leichtigkeit, bei etwas stärkerem Fingerdruck, das Klopfen der gemeinschaftlichen Kopfarterie (s. d.) zur Seite des Kehlkopfs, eben so das der Armarterie (s. d.) an der Stelle, wo sie unter dem Schlüsselbein hervortritt, und der Schenkelarterie in der Schenkelbeuge (s. d.), zumal bei magern Personen. Außer durch den Tastsinn (das Auflegen des Fingers) ist starkes Pulsiren auch durch die fühlbare Erhebung der Haut darüber, oder auch das eigne Gefühl in der klopfenden Stelle wahrnehmbar, letzteres besonders bei Entzündungen, wo auch die kleinern Arterien pulsiren. Auch ist beim Uebereinanderschlagen der Füße im Sitzen, wo der eine Fuß auf dem Knie des andern ruht, durch eine geringe Erhebung der Fußspitze des übergeschlagenen Fußes (eine Folge des stoßweise Eindringens des Blutes in die Arterien des Unterschenkels) das Pulsiren, seinen Zeiträumen, wie seiner Stärke nach, dem Auge ersichtlich. — Man hat lange allgemein geglaubt, und noch immer ist die Meinung sehr verbreitet, daß der Schlag, den man beim Fühlen des Arterienpulses empfindet, von einer raschen Erweiterung der Arterie durch das in sie bei jeder Herzzusammenziehung eingedrängte Blut entstehe. Allein schon Weitbrecht (s. d.) hat erwiesen, daß, wenn man auch die Menge Blut, welche bei jeder Zusammenziehung der linken Herzhöhle in die Aorta übergetrieben wird, noch so hoch (zu 2 Unzen) anschlägt, bei der Vertheilung dieses Zuwachses, den dadurch die Blutmasse erhält, welche sämmtliche Verzweigungen der Aorta erfüllt, viel zu unbedeutend ist, um eine erhebliche Erweiterung derselben in allen Arterienstellen zu bewirken, zumal da das bereits vorher in den Arterien befindliche Blut nicht in Ruhe, sondern bereits in Strömung ist, und also, zum Theil wenigstens, dem zukommenden Blute ausweicht. Dann aber wird der größere Raum, dessen das neu einströmende Blut in der Aorta und ihren Verzweigungen für den ersten Moment wirklich bedarf, noch einfacher durch Verlängerung der Arterien, als durch Seitenerweiterung gewonnen, indem die Arterien in ihrem Verlaufe unendlich viele Krümmungen und Schlängelungen machen und in dieser Form durch das an sie sich heftende Zellgewebe nur locker erhalten werden, so daß ihnen zu einiger Veränderung ihrer Form immer noch ein Spielraum bleibt. Diese Krümmungen und Schlängelungen werden nun durch den Stoß noch merklicher; in den zwischen ihnen liegenden Stellen kann aber auch auf eine kleine Strecke durch den Zug ein vorher gekrümmter Lauf zu einem mehr geraden werden. In neuerer Zeit haben nun, in Berücksichtigung dieser Thatsachen, und zu Folge neuerer Untersuchungen, besonders Bichat (s. d.), und nach ihm der Engländer Parry (in einer Eigenschrift, übers. Hannover 1817) es von Neuem geltend gemacht, daß die Erweiterung der Arterien unter dem Pulsiren, wenigens in der Art, wie man solche gewöhnlich sich denkt, eine leere Hypothese sei. Legt man an Thieren Arterien, besonders eine Kopfarterie am Halse bloß so sieht man durchaus keine Anschwellung derselben während des Pulsschlags; ja wenn man dieselbe zwischen den Spitzen eines Tasterzirkels faßt, so zeigt sich noch deutlicher, daß ihr Diameter unter und zwischen den Pulsschlägen durchaus derselbe bleibt. Die fühlbare Bewegung beim Auflegen der Finger auf eine pulsirende Arterie ist hiernach lediglich der Anstoß, den das Blut an die innere Arterienwand macht und den man besonders dann bemerkt, wenn man die Arterie etwas zusammendrückt und nun also auch die innere Capacität der Arterie etwas vermindert. Die Täuschung, daß der dem fühlenden Finger mitgetheilte Anstoß des Blutes auf einer Erweiterung der Arterie in allen ihren Häuten beruhe, wird meist auch dadurch

durch bewirkt, daß an den zum Pulsfühlen geeigneten Stellen die Arterie durch eine Seitenverrückung dem Finger näher gelangt. Bei leisem Auflegen der Finger auf Arterien, an Stellen, wo die Seitenverrückung ausgeschlossen ist, wird auch kein Pulsschlag wahrgenommen. Indessen muß doch auch eine Verengerung des innern Raums der Arterie, während des Zwischenraums von einem Pulsschlag bis zum andern anerkannt bleiben, welche nämlich auf einer von der Elasticität der Arterienhäute wohl zu unterscheidenden tonischen Kraft beruht, die zugleich einer Vermehrung und Verminderung fähig ist, und wodurch eigentlich der Forttrieb des Bluts während der Erweiterung der Herzhöhlen bedingt ist. An dieser Verengerung aber nehmen in der Regel nur die innern Arterienhäute Theil. — In ungestörten Lebensverhältnissen hat der P. einen gewissen Rhythmus, d. i. die Zwischenräume zwischen jedem P., so wie die Stärke jedes P.s sind sich gleich; aber eine Menge äußerer und innerer Einflüsse wirken ein, um diesen Rhythmus zu modificiren, oder auch ihn ganz aufzuheben. Hierauf beruht zuvörderst der Begriff eines Normalpulses, d. i. eines P.s, wie er in völlig gesundem Zustande und bei ruhigem Verhalten beschaffen ist. Hier tritt aber auch schon eine Verschiedenheit ein, daß in dem Verhältniß, als die Irritabilität (s. d.) bei einzelnen Menschen eine größere oder geringere ist, auch das Herz mit den Arterien in einer gegebenen Zeit häufiger oder seltener und auch mit mehrerer oder minderer Stärke pulsirt. Man kann im Allgemeinen die Zahl der Pulsschläge in den mittlern Jahren zu 75 in einer Minute annehmen; dagegen schlägt bei einem neugebornen Kinde der P. 130 bis 140 mal, im ersten Lebensjahre aber 120 mal, im zweiten und dritten Jahre zwischen 90 und 110 mal, von da bis zum 7. Jahre 90 bis 85 mal, bis zur Zeit des geendigten Wachsthums aber 80 mal in der Minute; bei Greisen verringert sich die Zahl bis zu 70, 65, oder auch nur 60. Doch bilden Verschiedenheiten des Temperaments (s. d.), der regern oder ruhigern Lebenkart u. s. w. auch hier Unterschiede. Beim weiblichen Geschlecht ist der P. im Allgemeinen schwächer, aber schneller. Es ist daher, um Abweichungen des P.s, besonders in Krankheitsfällen, richtig zu würdigen, nöthig, eines jeden Menschen Normalpuls nach seiner Individualität genau zu kennen. Aber auch schon in gesundem Zustande wirken eine Menge Einflüsse auf Beschleunigung des P.s ein. Jede lebhafte Körperbewegung vermehrt die Zahl der Pulsschläge vielleicht um das Doppelte und drüber, eben auch so aufregende Gemüthsaffecten, Freude, aber auch Angst und Schrecken, obgleich Uebermaß dieser geistigen Anregungen auch den P. ganz zum Stocken bringen können (vgl. Ohnmacht). Der Genuß von berauschenden Getränken vermehrt ebenfalls die Zahl der Pulsschläge bedeutend; auch während der Verdauung, besonders nach einer reichlichen Mahlzeit, schlägt der P. häufiger. Im Allgemeinen ist der P. in den Abendstunden ein häufigerer, als des Morgens, und am langsamsten des Nachts im Schlafe. — Aeußerst abweichend ist die Zahl der Pulsschläge bei den Thieren. Den langsamsten P. haben kaltblütige Thiere; die Landschildkröte hat kaum 13, die Viper etwa 28 Pulsschläge in der Minute, die Aale etwa 30, Frösche doch schon 60. Unter den warmblütigen Säugthieren haben die größern im Durchschnitt auch langsamern P., Pferde nur etwan gegen 40, Rinder zwischen 40 und 50, Widder und Schafe zwischen 60 u. 70 Schläge in der Minute; höchst verschieden ist die Zahl der Pulsschläge bei Hunden, im Allgemeinen von 80 bis 100; bei Tauben schlägt er über 100 mal in der Minute; bei kleinern Vögeln, auch bei Mäusen ist er kaum zu zählen. 2) (Pathol.). Der P. in seinen mannigfaltigen Verschiedenheiten und Abweichungen hat von den ältesten Zeiten an, besonders aber in den Galenschen Schulen, als eines der hauptsächlichsten Zeichen in Krankheiten gegolten, um daraus nicht nur einen vorhandenen Krankheitszustand zu erkennen, sondern auch für den fernern Gang den glücklichen oder unglücklichen Ausgang derselben eine Prognose zu stellen. So wenig nun auch zu verkennen ist, daß die Verschiedenheiten des P.s in Krankheiten mit den übrigen Abweichungen von dem Gesundheitszustande in einem nächsten Bezug stehen; so sehr ist doch die Wichtigkeit der Beobachtung des P.s in Krankheiten, insbesondere in den Galenschen Schulen, in so fern übertrieben worden, als man außer Acht gelassen hat, daß, auch während des Verlaufs der Krankheit, eine Menge von Einflüssen auf den P. nicht ausgeschlossen sind, die zum Theil gar nicht zum Krankheitszustand gehören, daß auch dieser selbst, wenn er complicirt ist, in sehr verschiedener Art auf den P. einwirkt, und daher das Urtheil höchst schwierig macht, und daß auch in Krankheiten, wo die Irritabilität selbst eine abnorme ist, die Veränderungen des P.s um so leichter eintreten, so daß schon eine geringfügige Ursache eine solche bewirkt. Es ist daher die Lehre von der Erkenntniß der Krankheiten aus dem P.e, besonders in früherer Zeit, in eine Pulskünstelei ausgeartet und dadurch eben so schwankend geworden, als die Erkenntniß der Krankheiten aus dem Harn. Aus den Schulen der Aerzte ist das Vertrauen zu der Erkenntniß der Krankheiten aus dem P.e auch in den Volksglauben übergegangen,

so

so daß man es als eines der größten Meisterstücke der ärztlichen Kunst erachtet, aus dem P. die Krankheit zu erforschen, und die Orientalen noch jetzt es für völlig ausreichend halten, dem Arzt den P. fühlen zu lassen, um ihn in den Stand zu setzen, die Krankheit vollständig zu erkennen. Den höchsten Grad des Vertrauens aber hat die Pulslehre in Krankheiten schon seit vielen Jahrhunderten unter den Chinesen erhalten, bei welchen sie mit einer Menge völlig grundloser Spitzfindigkeiten überladen ist. Der rationelle Arzt dagegen läßt den P. in Krankheiten allerdings auch nicht unbeachtet, aber nicht ohne die mannigfaltigen Einflüsse, welche Veränderungen in den P. bewirken, in Anschlag zu bringen und nicht ohne immer zugleich die anderweitigen Zeichen in Krankheiten damit in Verbindung zu bringen, aus deren Complex allein er ein richtiges Bild von einer Krankheit und ihrem Verlauf sich zu entwerfen im Stande ist — Die Hauptverschiedenheiten des pathologischen P.s, wie sie in semiotischen Lehrschriften aufgestellt werden, sind folgende: A. Rücksichtlich der Zeit: und zwar a) der Zeit, binnen welcher eine Zahl von Schlägen erfolgt; aa) der häufige P. (pulsus frequens), wenn diese Zahl die des normalen P.s bedeutend übersteigt; da er der gewöhnliche Begleiter des Fiebers (s. d.) ist, so bezeichnet man ihn auch als Fieberpuls; die Frequenz kann bis zu 140 Schlägen und darüber in der Minute sein; 180 bis 200 Schläge in derselben sind nicht mehr zu zählen, und es ist dann der P. nur als eine zitternde Erschütterung fühlbar; man ermißt die Stärke und daher auch die Gefahr eines Fiebers aus der Zahl dieser Schläge; bb) der seltene P. (p. rarus), der weniger Schläge als der Normalpuls macht; man schließt aus ihm auf Mangel an Vitalität, oder auch auf Unterdrückung der Lebenskräfte; kann auf 24, 16, ja wohl nur 9 Schläge in der Minute herabkommen; b) rücksichtlich der kleinen Zeit, welche jeder einzelne Pulsschlag dauert: aa) der schnelle P. (p. celer), ist schwer zu erkennen, und kaum von dem starken zu unterscheiden; er deutet ebenfalls krankhafte Erhöhung der Lebensthätigkeit an, ist daher gewöhnlich mit dem häufigen verbunden, so wie bb) der langsame P. (p. tardus), als sein Gegensatz, auf Veränderung der Reizbarkeit und Vitalität. B. Rücksichtlich der Kraft der einzelnen Pulsschläge unterscheidet man, a) indem man auf diese unmittelbar achtet, aa) den starken P. (p. fortis), ebenfalls Andeutung einer krankhaft erhöhten Thätigkeit des arteriösen Systems, bb) den schwachen P. (p. debilis), seinen Gegensatz, von dem man auf Veränderung der Vitalität schließt; b) indem man auf die Ausdehnung der Arterie achtet, welche man zum Pulsfühlen wählt, aa) den vollen P. (p. plenus), von dem man auf Blutmenge und freien Umtrieb des Bluts Folgerung macht, bb) gegenseitig den leeren P. (p. inanis), als Andeutung von Blutleerheit und überhaupt Erschöpfung; c) indem man auf die Bedeutenheit seiner Erhebung, oder, unter Voraussetzung einer Erweiterung der Arterien unter dem P., auf diese achtet, aa) den großen P. (p. magnus), in welchem diese Erhebung sehr merklich ist, im Allgemeinen als Zeichen der Lebenserkräftigung geltend, bb) den kleinen P. (p. parvus), bei dem sich die Arterie nur wenig erhebt, der auch, wenn vorher das Gegentheil da war, als gesunkener P. bezeichnet wird, u. Begleiter von Lebensschwäche oder auch krankhaften Zuständen ist, wo er dann wohl auch den Namen eines unterdrückten P.s bekommt, so wie der nach Beseitigung dieser Hemmung freier schlagende P. die Benennung eines sich hebenden P.s. C. Rücksichtlich der Spannung der Arterien, die sich unter dem Pulsfühlen zeigt unterscheidet man: a) einen harten P. (p. durus), indem die Arterie wie eine gespannte Saite anzufühlen ist; man schließt von ihm besonders auf Entzündung oder Krampf, oder auch auf organische Fehler des Herzens oder der Arterien; b) einen weichen P. (p. mollis), bei welchem diese Spannung ermangelt, und der im Allgemeinen für die Andeutung eines Nachlasses des Krankheitszustandes gilt, doch auch Andeutung von Erschlaffung und Mangel an Energie der Lebensthätigkeit sein kann. D. Rücksichtlich des Rhythmus unterscheidet man: a) einen gleichen P. (p. aequalis), der als regelmäßig immer ein gutes Zeichen ist, wogegen der unregelmäßige P. (p. inaequalis) auf verschiedene Art vorkommt, und überhaupt als ein böses Zeichen gilt, und immer Andeutung von, unter Lebensschwäche, zugleich eintretender Aufhebung der Harmonie in den Lebensverrichtungen ist. Zunächst gehört hierher der aussetzende P. (p. intermittens), indem nach mehrern rhythmisch wiederkehrenden Schlägen ein Pulsschlag unterbleibt, nebst andern ungünstigen Zeichen immer auch eines der gefürchtetesten und gewöhnlich dem Tode vorausgehend, ohne solche aber auch von weniger Bedeutung. Seltener und zum Theil auf Subtilitäten beruhende, hierher gehörige Pulsarten sind: der doppeltanschlagende P. (p. dicrotus), bei dem auf 2 schnelle Schläge eine Pause folgt; der hüpfende P. (p. caprizans), bei dem abwechselnd ein Schlag schwach, der andere stark ist; der auslaufende P. (p. interourrens), bei dem,

nach

nach mehrern schnell sich folgenden Schlägen, die zusammenzuhängen scheinen, eine Pause folgt; ist dann der erste Schlag der stärkste, dem dann mehrere immer schwächer werdende folgen; so nennt man diesen einen mäuseschwanzförmigen P. (p. myurus); sind aber sämmtliche Schläge so schwach, daß der Schlag kaum gefühlt und der Rhythmus kaum wahrgenommen werden kann, so nennt man ihn einen kriechenden, auch wurmförmigen P. (p. vermicularis, p. formicans). Außerdem ist auch der differirende P. (p. differens) hierher zu zählen, der auf beiden Seiten des Körpers ein abweichender ist, oder in dem auch das Klopfen einer Arterie dem des Herzens und der übrigen Arterien nicht entspricht, was meist auf organischen Fehlern beruht. — Eben so wichtig als die Beobachtung dieser Pulsverschiedenheiten ist aber die Berücksichtigung der so leicht eintretenden Möglichkeit der Täuschung, indem man von der Art des beobachteten P.s einen Schluß auf den Krankheitszustand machen zu können glaubt, welche Täuschungen theils in der Unfähigkeit des Arztes den P. gehörig zu fühlen, theils in Unkunde der Eigenheiten des Individuums, hinsichtlich des Pulses, da aussetzender, ungewöhnlich schneller oder langsamer, ebenso starker und schwacher P. auch bei Vielen ohne alle, oder doch nicht bedeutende Gesundheitsstörungen vorkommt, endlich in Nichtbeachtung der zufälligen Einflüsse, denen der Kranke ausgesetzt ist, worunter besonders auch die bei Kranken so leicht eintretenden Gemüthsanregungen, selbst die Einwirkung von Arzneien gehören, ihren Grund haben. (Vgl. Formey: Versuch einer Würdigung des P.s, Berlin 1823.) 3) (Kirchenw.), das Läuten mit Glocken von einer Pause zur andern; man sagt in dieser Hinsicht: mit zwei oder mehr P.n läuten. (*Pi.*)

Pulsader-geschwulst (Med.), s. Aneurysma.

Puls-adern (Anat.), s. Arterien. P.-ader-öffnung (Chir.), Arteriotomie 2).

Pulsātilis fons (Anat.), beim neugebornen Kinde die große der Fontanellen (s. d.).

Pulsatilla, 1) (p. *Mill.* et *Willd.*), aus mehreren Arten von Anemone gebildete, aber nicht allgemein als selbstständig anerkannte Pflanzengattung; 2) als Art von Anemone, s. Küchenschelle.

Pulsatiōn (v. lat., Med.), das Wahrnehmen des Pulses (s. d. 1).

Pulsatiōn des Unterleibes (Pulsātio abdōminis, Med.), ein vom Herzschlag verschiedenes Klopfen in der Bauchhöhle, besonders in der Oberbauchgegend, dem Kranken auffallend, oft lästig, ja schmerzhaft, auch wohl dem aufliegenden Finger fühlbar. Sie rührt entweder von einer aneurysmatischen Erweiterung der Bauchaorta, oder einzelner Aeste derselben, oder auch von anderen Hemmungen in dem Blutumlauf in diesen Gefäßen her; noch häufiger aber ist sie in einer hypochondrischen oder Nervenaffection begründet, die eine krankhaft verstärkte Thätigkeit eines Theils der Blutgefäße des Unterleibes, besonders des Pfortadersystems zur Folge hat; sie entspricht in diesem Falle nicht immer dem Pulsschlag des Herzens und der übrigen Arterien, tritt dann auch auf kleine Veranlassungen ein, ist bald schwächer, bald stärker, überhaupt regellos, geht auch wohl dem Blutbrechen vorher. (Vgl. J. A. Albers über P.en im U., Leipzig 1803.) (*Pi.*)

Puls-hammer (Phys.), s. Wasserhammer.

Pulsiren (Physiol.), klopfen, von Herz und Gefäßen, s. unter Puls.

Pulslosigkeit (Med.), so v. w. Asphyxie, s. unter Ohnmacht.

Pulsnitz (Geogr.), 1) Nebenfluß der schwarzen Elster; entspringt unweit der Stadt P. in der königl. sächs. Provinz Lausitz; tritt oberhalb Ortrand in den Kreis Liebenwerda des preuß. Regierungsbezirks Merseburg, und geht unterhalb Elsterwerda in die schwarze Elster. 2) Stadt in der sächsischen Lausitz; hat Schloß, Bandweberei, Pfefferkuchenbäckerei, 1300 Ew. 3) Flüßchen in dem Obermainkreise (Baiern); fällt in die Saale. (*Ch.*)

Puls-schlag, ein einzelner Puls (s. d. 1 u. 2).

Pulst (Bot.), Typha latifolia, s. u. Typha.

Pulsus (Physiol.), s. Puls.

Pult (v. lat. pulpitium, Techn.), 1) ein Gerüste mit einer schrägen Platte, um daran eine Arbeit zu verrichten, besonders zu lesen, schreiben oder Musik zu machen. Daher Noten-, Lese-, Schreibepult. Ist dieses letztere so eingerichtet, daß man stehend daran schreiben kann, so heißt es Stehpult, und die obere Platte kann dann gewöhnlich höher oder niedriger gestellt werden, damit das P. für Personen von verschiedener Größe passe. Ueberhaupt sind die Schreibepulte sehr verschiedenartig eingerichtet, indem der untere Theil häufig eine Commode, ein Bücherbret, oder Schränke bildet, der obere Theil mit verschiedenen Fächern oder Kästen versehen ist. Auch hat man Doppelpulte, welche in die Mitte des Zimmers gestellt werden, und so eingerichtet sind, daß 2 Personen daran arbeiten können. Die künstlichern Schreibepulte nennt man auch Secretaire. 2) So v. w. Coffre 2). (*Fch.*)

Pültawa (Geogr.), so v. w. Poltawa.

Pult-dach (Bauk.), s. Dach.

Pultenäa (p. *Smith.*), Pflanzengattung

tung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, zur 1. Ordn. der 10. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: zierliche, in Neu-Holland und Amerika heimische, mit strauchartigem Stengel und in Köpfchen oder Trauben gesammelten Schmetterlingsblumen.

Pülteney (William), s. Bath.

Pülteneys-Town, Miß (Geogr.), Stadt am Avon in der Grafschaft Sommerset (England); hat 5400 Ew. Pultusk (Pultowsk), 1) Obwod in der Wolwodschaft Plock (Polen); hat 50 QM. mit etwa 50,000 Ew., gute Waldung mit Schiffsholz. 2) Hauptstadt darin mit bischöflichem Palaste, Kloster, Spital, 3 Kirchen, Synagoge, Gymnasium, 2200 Ew.; liegt am Narew. Schlacht 1703, unglücklich für die Sachsen gegen die Schweden; am 26. December 1806 zwischen Napoleon und den Russen, und 1807 zwischen Kronprinz von Baiern und General Witgenstein, s. unter Preußisch-französischer Krieg von 1806. u. 1807. Vgl. B. 16. S. 88 u. 107. (*Wr.*)

Pulver (v. lat.), 1) überhaupt alle staubähnliche Substanzen; 2) ein trockner in sehr kleine Theile zertheilter Körper, die selbst, wie bei Räucherpulver (s. d.) noch gröblich sein können. 3) (Pharm.), insbesondere ein auf mechanischem Wege in feine Theile zerlegter, zu Heilzwecken, entweder äußerlich (als Streupulver, Zahn-, Niesepulver [s. d.] u. s. w.), oder innerlich anzuwendender trockner Körper. Arzneien in Pulverform zu verordnen ist nur etwan seit 350 Jahren üblich. Es wird diese Form denselben durch die pharmaceutische Operation des Pulverns verliehen, welche entweder bei Stoffen, die starken Zusammenhang unter sich haben, durch Stoßen, oder, wo dies nicht ist, oder auch das P. feiner erfordert wird, durch Reiben (s. d.) bewirkt wird. P. zum innerlichen Gebrauch, auch zur äußern Anwendung bei Augenkrankheiten, als Augenpulver (s. d.), müssen fein sein, so daß sie zwischen den Zähnen nicht knirschen und einzelne Körnchen weder durch das Gesicht noch das Gefühl unterschieden werden können. Die allerfeinsten erhalten auch den Namen alkoholisirte P. Gestoßene P. werden daher noch durch Haar- oder Florsiebe (s. u. Sieb), oder auch feine doppelte Leinwand, die über hölzerne Büchsen, oder Zuckergläser gebunden ist, durchgestäubt. Man muß von Stoffen, die riechbare oder flüchtige Stoffe haben, nie große Vorräthe zubereiten, und diese selbst in wohlverschlossenen Räumen aufbewahren. Harte Wurzeln u. Hölzer werden vor dem Pulvern fein zerschnitten oder geraspelt; sind sie an sich nicht trocken genug, so müssen sie vorher bei gelinder Wärme getrocknet werden; harzige und gummöse Körper, wie Asant, Opium u. m., müssen im Winter bei großer Kälte gepulvert werden; Kampher wird durch Zusatz einiger Tropfen Weingeist fähig, gepulvert zu werden, und so sind, nach Verschiedenheit der zu fertigenden P., noch mehrere Vorbereitungen zu treffen. Man unterscheidet einfache und zusammengesetzte P. Zu letztern können durch Zumischung auch Stoffe benutzt werden, die an sich keiner Pulverung fähig sind, wie ätherische Oele; vgl. Elaeosacharum, oder harzige und klebrige Stoffe (wie Jalappenharz, s. d.), die sich mit trocknen durch Zusammenreiben, mit u. ohne Vermittelung anderer Körper, verbinden lassen. Doch hat man bei zusammengesetzten P.n darauf zu sehen, daß man nicht Stoffe zusammenbringe, die sich, wenn sie aufgelöst werden, einander zersetzen, oder neue Verbindung eingehen. Im Allgemeinen empfiehlt sich die Pulverform durch ihre Einfachheit, so wie die Leichtigkeit der Darreichung und Aufbewahrung, ist aber doch nur bei Substanzen anwendbar, die in kleiner Quantität schon wirksam sind nnd zum Gebrauch bequem, wenn sie in Wasser sich leicht lösen. P. von vegetabilischen u. besonders holzigen Substanzen, die mit Wasser bloß angefeuchtet werden können, dann aufquellen, und eines Schlucks Wassers zum Nachnehmen bedürfen, um nicht in dem Schlunde stecken zu bleiben, bleiben immer eine unbequeme widerliche Form für den Arzneigebrauch, zumal wenn auch, wie beim Rhabarberpulver, der Geschmack widerlich ist. Auch ist es bei ihnen immer noch dem Magen überlassen, die wirksamen Bestandtheile aus ihnen auszuziehen, die dagegen schon in dieser Hinsicht vorbereitet sind, wenn man von derselben Substanz das Extract gibt, wo zugleich der Magen mit den unwirksamen fibrösen Theilen nicht beschwert wird. — In Hindeutung auf den Zweck, wozu P. dienen sollen, bekommen sie auch besondere Namen, wie Husten-, Magenpulver, niederschlagende P. u. s. w. In Verschreibung von P.n auf Recepten wird gewöhnlich, nach Angabe der zu denselben zu nehmenden Ingredienzen, die Andeutung, daß das zu bereitende ein P. werden solle, durch die Worte: fiat pulvis, gegeben; dann aber kommt es darauf an, ob aus der Mischung mehrere Pulver, von denen jedes eine Dose abgibt, gefertigt, oder ob die Mischung mehrmals bereitet und so eine gewisse Zahl P. gegeben werden soll. Ersteres wird durch die Beifügung angedeutet: dividatur in duas, tres, quatuor u. s. w. partes aequales, letzteres durch die Beifügung: dispensentur tales doses duo, tres, quatuor u. s. w., oder auch: detur in duplo, triplo u. s. w. Wo es auf recht sorgfältige Mischung ankommt, wird dieses wohl auch

auch auf diese Art bemerkt: Misce bene terendo, oder longa triturationе, oder misce exacte, oder exactassime, fiat pulvis etc. Zum Gebrauch werden die P. entweder in papiernen Kapseln (Pulverkapseln) gethan, oder, wenn nach Vorschrift eine gewisse Quantität, z. B. eine Messerspitze oder 1 Kaffeelöffel voll, genommen werden soll, in Schachteln oder Gläsern verabreicht, dies aber dann auch auf den Recepten durch: detur ad scatulam, ad vitrum, bemerkt. 4) Auch ein abgetheiltes zu einer Dose bestimmtes P.; in diesem Sinne sagt man: ein, zwei u. s. w. P. täglich einnehmen. 5) (Technol.), auch Zubereitung in Pulverform die zu ökonomischen und andern Zwecken dienen, wie: Dinten-, Putz-, Limonadenpulver u. a. 6) In noch engerem Sinne Schießpulver, eine Zusammensetzung aus Salpeter, Schwefel und Kohle, welches, sobald ein Funken an die trockne Mischung kommt, sich entzündet, mit großem Geräusch detonirt und dann, vermöge der Expansivkraft, jeden verhältnißmäßigen Widerstand aus dem Wege räumt. Die Mischung des P.s ist verschieden. Zu dem preußischen Militairpulver werden 75 Theile gereinigter (geläuterter) Salpeter, 11½ Theil gut gereinigter und zerstoßener Schwefel und 13½ Theil Kohle (von Faulbaum, Erle, Linde, auch wohl zur Noth von Weinrebe, Haselstauden, Weide oder Flieder) genommen; das franz. P. hält 75 Theile Salpeter, 12½ Schwefel, 12½ Kohle; das englische 75 Salpeter, 10 Schwefel, 15 Kohle. Nach Berthollet ist eine Mischung von 75 Salpeter, 16 Kohle und 9 Schwefel das wirksamste. Nicht sowohl nach den Verhältnissen der Mischung des P.s, sondern mehr nach der Sorgfalt, die auf die Fabrikation desselben gewendet worden ist, hat man verschiedene Arten P. Das schlechteste P. ist das Sprengpulver, zum Sprengen in Steinbrüchen; das Kanonenpulver ist das am gröbsten gekörnte; nur wenig besser ist das Commiß- oder Musketenpulver bereitet; besser schon das F- oder Jagdpulver, noch besser das Ff- u. das Büchsenpulver (Bürschpulver); letzteres ist bes. fein gekörnt, doch soll das zu feine Körnen der Kraft des Pulvers Eintrag thun. Letztre 3 Arten, bes. das Jagdpulver, sind oft geschliffenes P., d. h. die Körner des P.s sind durch ein besonderes Verfahren in den Fabriken abgerundet und von dem daran hängenden Pulverstaub gereinigt. Mehlpulver nennt man dagegen dasjenige P., welches auf dem Abreibebrete, mit dem Laufer (Reibholz) durch Zerquetschen in Mehl verwandelt, dann rein ausgesiebt wird und häufig in der Feuerwerkerei zum Einludeln des Geschützes u. s. w. Anwendung findet; Mehlpulver wirkt in einem Feuerwerkssatz schwächer als Kornpulver, aber bedeutend stärker, als wenn man in gleichem Verhältniß Schwefel, Kohle und Salpeter einzeln zusetzt. Ueber die Wirkung des P.s ist man noch sehr im Dunklen. Man weiß jedoch, daß der Salpeter hauptsächlich zu derselben Anlaß gibt. In demselben sind nehmlich 2 Gasarten, der Stick- und Sauerstoff (s. d.) enthalten. Durch die Entzündung des P.s verbindet sich nun der Sauerstoff mit dem in der Kohle befindlichen Kohlenstoff und bildet gesäuertes Kohlenstoffgas, der Stickstoff aber wird aus dem festen, also sehr zusammengedrängten Zustand durch die rasche Erhitzung befreit, und dehnt sich plötzlich mit einer solchen Gewalt und einer so großen Neigung, sich mit der übrigen Atmosphäre zu verbinden, aus, daß er alles, was ihm hierin hindert, aus dem Wege räumt, und also feste Körper, denen er mächtig genug ist, sprengt, an andern aber die Theile, wo er den geringsten Widerstand findet, vor sich hertreibt, wie dies z. B. bei allen Schießgewehren der Fall ist. Außerdem wird noch aus den Kohlen und dem Schwefel Schwefelkohlenstoff gebildet, der mit Sauerstoff verbunden auch eine außerordentliche Neigung sich mit einem starken Knall auszudehnen hat. Diese Gewalt würde indessen noch lange nicht so groß sein, wenn nicht durch die Erhitzung durch andre Körper (der Kohle) jene Neigung der in dem Salpeter u. dem Schwefel erzeugten Luftart sich auszubreiten bis auf das Vierfache vermehrt würde. Endlich wirken auch die sich rasch aus dem P. entwickelnden Dämpfe zur Verstärkung der Explosion. Genau muß man von der Entzündung des P.s das Zusammenbrennen unterscheiden, d. h. die Zeit v. dem Feuerfangen bis zu dem Moment, wo es sich ganz in Dämpfen aufgelöst hat. Dieses Zusammenbrennen geschieht nur nach u. nach, u. bei jedem Gewehr, das man über einer Schneefläche oder einem weißen Tuche abschießt, kann man sich davon überzeugen, daß durch den Schuß eine große Menge nicht entzündeter Körner ausgeworfen werden. Ueber die Fabrikation und das Körnen des P.s s. unter Pulvermühle, über die Aufbewahrung desselben unter Pulvermagazin, über die verschiedene Weise es zu probiren unter Pulverprobe; über den Gebrauch des P.s zum Schießen s. Schießen, vgl. überhaupt die Zusammensetzungen mit Pulver. — Die Tradition nennt Berthold Schwarz, einen Mönch zu Mainz, um 1290—1320 als Erfinder des P.s. Er soll eine eigentliche Mischung zu chemischen Versuchen in einem Küchenmörser eingeschlossen gehalten haben, wovon, als sie durch einen zufällig einfallenden Funken sich entzündete, die Mörserkeule mit einem darauf lastenden Steine bis an die Decke des Zim-

Zimmers geworfen wurde. Möglich, daß man dadurch auf die Idee kam, Gegenstände in weite Entfernung zu schleudern; die Mischung selbst und das durch ihre Entzündung hervorgebrachte donnerartige Geräusch ist indessen unbezweifelt schon länger bekannt gewesen. Schon das griechische Feuer (s. d.) von 668 scheint Aehnlichkeit mit dem Pulver gehabt zu haben, denn es wird ausdrücklich gesagt, daß man mittelst desselben Steine auf die feindlichen Schiffe aus metallenen Röhren getrieben habe. Auf jeden Fall befand sich wohl Salpeter bei dieser Mischung, wahrscheinlich mit Naphtha Harz u. dgl. gemischt und geschmolzen. Im 9. Jahrh. findet sich dagegen in einem Buch des Marcus Grachus, das sich auf der Bibliothek zu Oxford befindet, die Mischung des P.s vollständig angegeben; es soll nehmlich 2 Pfd. Kohlen, 1 Pfd. Schwefel u. 6 Pfd. Salpeter mit einander gemischt werden. Auch Roger Bacon (s. d.) erwähnt eine ähnliche Mischung. Bei den Chinesen kommt das P. noch früher vor. Zum Schießen sollen des P.s zuerst die Araber 1085 bei einem Seetreffen, die Sarazenen 1250 sich bei der Belagerung von Damiette bedient haben. Ueber den Gebrauch des P.s bei den Abendländern vereinen sich die meisten Angaben, daß Berthold Schwarz, nach Andern Constantin Anklitz zu Köln denselben eingeführt habe. Geschichtlich läßt sich solches bis auf das J. 1354 im italienischen Kriege zurückführen. Unwahrscheinlich ist es, daß die Franzosen bei Crecy 1346 Geschütze gehabt hätten, indem die canones der Geschichtsschreiber damaliger Zeit wahrscheinlich etwas andres bedeuten. 1356 kommt gekauftes Geschütz und Pulver in den nürnberger Stadtrechnungen vor, und schon 1360 brannte das lübecker Rathhaus durch Unvorsichtigkeit der Pulvermacher ab. 1356 kommt ein Geschütz bei dem Markgrafen von Meißen, 1370 mehrere Geschütze bei den braunschweiger Herzögen, 1372 in Augsburg vor. In demselben Jahre war es auch schon in Dänemark bekannt. 1361 wurde schon ein dänischer Prinz in einem Seegefecht mit den Hanseestädten durch eine Bombarde verwundet. In Schweden wurde es um das J. 1408, in Rußland 1475 bekannt. In Italien waren die Feuergeschütze 1366 schon häufig, 1372 kamen sie wirklich im Kriege dort vor. Die Franzosen scheinen sie erst gegen das Jahr 1370 angenommen zu haben. 7) (Freimaur.), in der Logensprache so v. w. Getränk; so schwaches (weißes) P., so v. w. Wasser, starkes P., so v. w. Wein. Vgl. Kanone unter Waffen. (*Fch.* u. *Pr.*)

Pulverāceus (bot. Nomencl.), dem Staube ähnlich.

Pulverāria (p. *Achar.*), als Pflanzengattung nicht anerkannt und unter verschiedene Gattungen gebracht; doch zur Bezeichnung von Arten dienend, wie sporotrichum pulveriaria, s. u. Sporotrichum.

Pulverātus (bot. Nomencl.), so v. w. Pulveraceus.

Pulver der Gräfin (Med.), s. unter Chinarinde.

Pulver-fabrik, so v. w. Pulvermühle. P.-fege (Pulverm.), ein Sieb von Messingdraht, durch welches das Bürschpulver gesiebt wird. P.-flasche, ein flaschenförmiges Gefäß von Horn, Holz oder Blech, worin Jäger ihren Pulverbedarf zur Ladung oder zum Aufschütten auf die Pfanne bei sich führen. Auch die mit Büchsen bewaffneten Soldaten führen eine P. In dem Stöpsel der P. ist meistens ein Draht befindlich, um das Zündloch nöthigen Falls auszuputzen; oft ist er aber auch Pulvermaß. P.-form (Pharm.), s. unter Pulver 2). P.-geschütz (Artill.), s. Geschütz. P.-holz (Bot.), Rhamnus frangula, s. unter Rhamnus. P.-horn, so v. w. Pulverflasche.

Pulverisātio (Pharm.), das Pulvern, s. unter Pulver 2); daher: Pulverisiren, in Pulver verwandern.

Pulver-kammer (Art.), 1) in einem Geschütz u. Gewehr der Raum, welchen die Pulverladung darin einnimmt; 2) Mine, so v. w. Minenkammer, s. Bd. 13. S. 639; 3) (Schiffb.), auf Kriegsschiffen ein Behältniß unten im Raume, das mit doppelten Bretern verschlagen ist, und durch eine, mit Drahtgittern verwahrte Laterne erleuchtet wird. In ihr sind die Geschützladungen nach den verschiedenen Kalibern der Geschütze in besondern Kasten und Wandschränken vertheilt, damit sie während des Gefechtes durch die dazu bestimmten Lucken herausgegeben und nach den Batterien gebracht werden können. Dieser Raum liegt gewöhnlich im Hintertheile des Schiffes, hinter dem Besahmmast. P.-kapsel (Pharm.), s. unter Pulver 2) u. Kapsel 3). P.-karren (Kriegsw.), so v. w. Munitionswagen. (*Hy.*)

Pulver-kasten, 1) aus tannenem Holz, inwendig mit gewalztem Blei gefüttert, dienen auf den englischen Kriegesschiffen anstatt der Tonnen zu Aufbewahrung sowohl des losen Pulvers, als der fertigen Munition; 2) wasserdichte Kasten aus starken, eichnen Dielen und mit Eisen beschlagen, bei der französischen Festungsartillerie, um auf den Wällen die Schüsse aufzubewahren; 3) s. unter Mine, Bd. 13. S. 639. P.-ladungen, s. Ladungen. P.-leitung (Kriegsw.), s. unter Mine.

Pulvermaar (Geogr.), vulkanischer See der Eifel im Kreise Daun des preuß. Regierungsbezirks Trier, unweit Gillenfeld, 6500 Fuß im Umfange groß, an einigen Stellen 288 Fuß tief, an andern unergründlich.

Pulver-magazin (Kriegsw.), ein Gebäude, welches ausschließlich bestimmt ist, Schießpulver, oder die zum Gebrauch fertige Munition darin aufzubewahren. Friedensmagazine (Luftmagazine) werden, in angemessener Entfernung (800—1000 Schritte) von der Stadt oder Festung aus Fachwerk in 1 oder 2 Stockwerken leicht erbaut, damit bei einer entstehenden Explosion die Trümmer nicht in die Stadt geschleudert werden können. Aeußerlich ist das Magazin durch einen Erdwall, eine hohe Bretterwand, oder durch eine hohe u. dichte Hecke umschlossen, innerlich aber mit besondern Gerüsten versehen, auf welche die gefüllten Pulverfässer zu liegen kommen u. in drei oder vier Lagen über einander liegen. Schildwachen bewachen das Gebäude. Statt der Fensterscheiben wendet man zweckmäßiger feine Drahtnetze an. Kriegsmagazine in Festungen werden bombenfest von Stein gebaut, und zwar an einem solchen Ort, wo sie dem feindlichen Geschützfeuer möglichst wenig ausgesetzt sind. Eigen dazu gebaut sind sie 3 Fuß stark im Halbkreis überwölbt und oben mit einem Rücken versehen, an den Seiten- oder Widerlagemauern aber durch Strebepfeiler verstärkt, welche letztre jedoch von Einigen, wegen Zurückhaltens der Feuchtigkeit, für nachtheilig gehalten werden. Ihre gewöhnliche Länge ist 60—70 Fuß, ihre Weite 20—24, und ihre Höhe 8 Fuß, bei welchen Dimensionen sie etwa 550—800 Centner Pulver aufnehmen können, wenn die Fässer der Länge nach in 6 Reihen hinter- und dreifach übereinander aufgestapelt werden, mit 2½ Fuß breiten Gängen zwischen den Reihen, wodurch der Luftzug befördert und das Hinwegnehmen einzelner Fässer möglich wird. Das Magazin bekommt nun eine Thür, mit einem 8—12 Fuß ins Gevierte weitem Vorhaus, dessen Eingang nicht der Thüre gegenüber, sondern an einer Seitenwand angebracht, damit die herumfliegenden Bombenstücken nicht bis in das Magazin selbst geworfen werden können. Die Fenster werden zwischen den Strebepfeilern angebracht, und in der Mitte durch einen, auf 2 Spitzen stehenden steinernen Kegel, und durch starke eiserne Gitter verwahrt. Unter den Fußboden (der mit Kohlenstaub oder trockner Asche ausgeschüttet ist) müssen sich Luftzüge befinden, oder er muß selbst aus einem hohlliegenden, hölzernen Gitterwerk bestehen, wie in den englischen Magazinen, wo die Pulvertonnen noch auf besondern Gerüsten liegen. Alle P. werden mit Blitzableitern (s. d.) versehen. Bei denjenigen Pulvermagazinen, welche als Kasematten unter dem Walle liegen u. mit Erde beschüttet sind, ist es weit schwerer, die Feuchtigkeit abzuhalten. Man umgibt sie zu dem Ende mit einem 3 Fuß breiten Corridor und mit Abzügen unter dem Fußboden des letztern, dessen äußere Mauern, da wo der Erdboden anliegt, mit Kies oder Asche 1 Fuß dick gefüttert sind, um das Eindringen der Nässe in die Mauer selbst zu hindern. Ein unfehlbares Mittel zu Abhaltung aller Feuchtigkeit von dem aufbewahrten Pulver ist: den innern Raum mit gewalztem Blei zu überziehen, alle Oeffnungen luftdicht zu verschließen und unter der Decke einen flachen Kasten mit frischgebranntem Kalk aufzuhängen, der alle Feuchtigkeit in sich aufnimmt, und wenn er völlig damit gesättiget und zerfallen ist, durch andern ersetzt wird. Weniger praktisch ist ein anderes, in Frankreich vorgeschlagenes und versuchtes Mittel: zu Ersparung der Fässer das Pulver in einem großen Kasten von Holz oder Stein aufzubewahren, und es vermittelst eines kupfernen Hahns aus demselben heraus laufen zu lassen. Hier würde das unerläßliche Umrühren einer so großen Pulvermenge nur mit großer Beschwerde auszuführen sein; das übereinander liegende Pulver sich ungeachtet des ersteren, häufig in Klumpen zusammen setzen; das Ablaufen durch den Hahn nur langsam geschehen und endlich die Uebersicht des verbrauchten und noch vorhandenen Pulvers schwierig und nicht ohne den Kasten dazu zu öffnen, durch Berechnung zu erlangen sein. Während dem Herausnehmen, Einbringen und überhaupt jeder Bearbeitung des Pulvers ist die größte Vorsicht anzuwenden, um keine Explosion herbeizuführen. Die Fässer dürfen nicht gekollert werden, sondern müssen von 2 Mann getragen werden; die Eintretenden dürfen keine Nägel oder Hufeisen auf den Schuhsohlen haben, und müssen zum Ueberfluß die im Vorbau vorhandenen Filzschuh anziehen; endlich muß der Fußboden 3 Zoll hoch mit Sägespähnen bestreuet werden, wodurch es unmöglich ist, daß ein zufällig zertretenes Sandkorn Feuer geben kann. Für den täglichen Gebrauch in und vor Festungen bauen Belagerer und Belagerte in den angegriffenen Werken kleine P.e. Dieselben bestehen aus mit Holz ausgesetzten viereckigen Räumen und werden an Orten angelegt, wo das Einschlagen feindlicher Bomben am wenigsten zu fürchten ist, auch noch mit Erde 3—4 Fuß hoch überdeckt und der Eingang zu ihnen in Bogen oder gebrochen geführt, um wenn eine Bombe doch zufällig in denselben fiele, derselben nicht unmittelbar den Eingang in das P. zu gestatten. Nie darf man mehr als den täglichen Bedarf an Munition in einem solchen P. verwahren. (Hy.)

Pulver-maß, ein kleiner hohler Cylinder, über welchen die für jedes Gewehr passendste Menge Schießpulver gemessen wird.

Pul-

Pulver-mühle (P.-fabrik, Krgsw.), 1) eigentlich im weitern Sinne eine Fabrik zu Bereitung des Schießpulvers; 2) eine Mühle, wo die Bestandtheile des Schießpulvers gekleint und gemengt werden. Hierzu gehört vorzüglich A. eine Vorrichtung zum Kohlenbrennen, welches entweder in gemauerten Gruben, Ofen, Blechkasten oder eisernen Cylindern geschieht. Letztere sind entweder von Gußeisen oder starkem Eisenblech, haben gegen 3 Fuß Durchmesser und 6—7 Fuß Länge, und sind, horizontal liegend, auf beiden Enden aufgemauert, so, daß die Flamme des auf dem darunter angebrachten Roste entzündeten Feuers um die ganze Mantelfläche des Cylinders herum schlägt. Nachdem der Cylinder mit Holz (s. u. Pulver 6) gefüllt ist, wird dessen Boden möglichst luftdicht verschlossen; die sich bei der Verkohlung entwickelnden Dämpfe entweichen durch die angebrachten Gasröhren, welche durch Wasser geleitet sind, wo sich Theer und Holzsäure absetzen. B. Eine Vorrichtung zum Läutern des Salpeters (s. unter b.). C. Eine Vorrichtung zum Reinigen des Schwefels (s. unter b.). D. Eine solche zum Pulverisiren des Holzes, Salpeters u. Schwefels. E. Die eigentliche P. zum Mengen dieser Bestandtheile. Es gibt deren vier verschiedene Arten: a) Stampfwerke (Stampfmühlen). Wassermühlen, wo eine horizontale Welle mit Daumen durch ihre Umdrehung mittelst der Hebelatten, wie in den Oelmühlen, eine Reihe Stampfen (Schüsser, Stämpfel) so in Bewegung setzt, daß je zwei oder drei abwechselnd gehoben werden und von einer gewissen Höhe herab in ein und dieselbe Grube (Gruben-, Trog-, Einsetz-, Anker-, Stampfloch) niederfallen, wodurch die Mengung der in dasselbe eingesetzten Pulverbestandtheile bewerkstelligt wird. Die hölzernen Stampfen sind ungefähr 14 Fuß lang, 4—5 Zoll stark, 6—90 Pfund schwer, und haben unten gewöhnlich einen metallenen oder kupfernen Schuh, welcher zuweilen cylindrisch, kugelförmig, oder birnförmig gestaltet ist. Deren Bewegung muß stets so geregelt werden, daß die Zahl der in einer Minute stattfindenden Stöße mit dem Gewicht und der Fallhöhe der Stampfen und der Menge des eingesetzten Pulversatzes in einem richtigen Verhältniß steht. Die Gruben sind in den hölzernen Grubenstock noch einmal so tief als weit, unten halbkugelförmig, eingehauen, ihr Boden besteht entweder aus einem harten glatten Holzspiegel, oder aus einem kupfernen; sie fassen von 12—40 Pfund Pulversatz. Die erste P. dieser Art soll Harscher um das J. 1435 zu Nürnberg angelegt haben, von wo sich ihr Gebrauch bald nachher über ganz Europa verbreitete. Ihre Zahl belief sich 1692 allein in Frankreich auf 26, in den sich 829 gangbare Stempel befanden, und jährlich vom März bis zum October 2,310,000 Pfund Pulver verfertigten. Die längere Zeit, welche man zu Verfertigung des Pulvers in den Stampfmühlen bedurfte, vielleicht auch die größere Gefahr, welche damit verbunden war, gab zu Erfindung der b) Roll- oder Walzwerke Anlaß. Hier drehen sich auf einem Lager, oder Bodensteine von 6—7 Fuß im Durchmesser zwei Läufer (Walzenrollen) an einer Achse, mittelst einer in der Mitte befindlichen vertikalen Welle. Der Bodenstein ist mit einem Kreuze versehen, um das Herabfallen des Pulversatzes zu verhindern. Die übrige Einrichtung ist sehr verschiedenartig; zuweilen sind Läufer und Lager von Marmor, Kanonenmetall, oder Eisen, zuweilen aber ist auch das Lager von Holz und die Läufer von Eisen, oder das Lager von Eisen und die Läufer von Marmor, oder endlich die Läufer sind von Holz und auf der hohen Kante mit Metall beschlagen. Deren Gestalt ist meistens cylindrisch, selten linsenförmig, oder die eines abgekürzten Kegels; sie wiegen von 400 bis 6000 Pfund und haben zuweilen ungleichen Abstand von der vertikalen Welle. Metallene Lager bilden häufig eine ringartige Vertiefung und werden dann Lauftröge genannt. In ein Rollwerk werden 25—45 Pfd. Pulversatz zum Mengen eingesetzt. Werden die Rollwerke vom Wasser getrieben, so werden gewöhnlich 3—4 Werke durch ein Wasserrad in Bewegnng gesetzt, wendet man aber Pferde hierzu an, so befinden sich höchstens zwei durch eine Bretwand getrennte Werke in ein und demselben Gebäude, welches überdies mit einer Menge Klappen versehen ist, die bei einer Explosion durch dieselbe aufgestoßen werden. In England hat man verschiedene Vorrichtungen eingeführt, mittelst welchen durch jede Explosion ein Gefäß mit Wasser umgestürzt wird, wodurch man das betreffende Rollwerk ersäuft. Rollwerke haben bei zweckmäßiger Einrichtung den Vorzug, daß durch eine Explosion nur ein Gang leidet, während sich dieselbe stets über das ganze Stampfwerk erstreckt, und daß die Bearbeitung weniger Zeit erfordert, dagegen will man aber bemerkt haben, daß die Mengung der Bestandtheile in Stampfwerken vollkommener ausfalle. c) Während der französischen Revolution wurde wegen Zeitmangel folgendes, später durch Champy verbessertes Verfahren eingeführt. Man schüttet die vorher gekleinten Bestandtheile in eine inwendig mit prismatischen Leisten versehene Tonne, und thut mehrere kleine Metallkugeln von ½ Zoll Durchmesser mit hinein. Diese Tonnen werden mittelst eines Wasserrades um ihre

Axe gedreht, und durch diese Bewegung die Mengung vollzogen. Die zuletzt in Frankreich auf Kosten des Staates erbaute P. (le Buchet) ist auf diese Art eingerichtet. d) Die von dem englischen General Congreve angegebene Maschine, wo die Mischung vorzüglich durch Bürsten, welche sich horizontal um ihre Achse drehen, bewerkstelligt werden soll, hat sich nicht als zweckmäßig erwiesen. Ist nun das Pulver auf der eigentlichen Pulvermühle gehörig gemengt, so erfolgt das Körnen auf F. der Körnmaschine. Diese besteht meistentheils aus Sieben mit Böden von Messingdraht, Roßhaar, Wurzelfasern oder Pergament, deren Löcher die Größe der Körner bestimmen, wenn sich der angefeuchtete Pulversatz durchdrückt; sie werden durch ein Wasser- oder Schwungrad bewegt. Eine andere Vorrichtung besteht darin, daß man den vorher besonders in Kuchen zusammengepreßten Pulversatz zwischen zwei, sich gegen einander bewegende, gerieste Metallwalzen laufen läßt, deren Entfernung von einander die Größe der Körner bestimmt. G. Das Polir- oder Schleifwerk besteht aus mehrern Fässern, die, halb mit gekörntem Pulver angefüllt, mittelst eines Wasserrades 25—30 Umdrehungen in einer Minute machen. Durch diese Bewegung schleifen sich die rauhen Ecken, und die den Körnern nur locker anhängenden Theilchen ab. H. Das Trockenhaus. Um die während der Bearbeitung in das Pulver gelangte Feuchtigkeit wieder zu entfernen, wird es auf hölzernen Tafeln, oder mit Haartuch überzogenen Rahmen in diesem Gebäude ausgebreitet, dessen Inneres entweder durch einen gewöhnlichen, mit einem Mantel umgebenen Ofen, oder durch Dämpfe, welche in Röhren an den Wänden herumgeleitet sind, oder durch erwärmte Luft, welche man in das Behältniß ausströmen läßt, geheizt wird. Letztere beiden Arten sind jetzt meistentheils eingeführt, da die erstere stets mit Gefahr verknüpft bleibt, und das Trocknen im Freien zu ungleichförmig ist. — Jede dieser verschiednen Arbeiten wird in einem besondern Gebäude ausgeführt, welche unter sich eine schickliche Entfernung haben, und häufig mit starken hohen Erdwällen umgeben werden, damit sich bei einer Explosion das Feuer nicht andern Gebäuden mittheilen kann. Es finden hier alle Vorsichtsmaßregeln, wie in den Pulvermagazinen (s. d.) Statt; dessen ungeachtet treten aber häufig Unglücksfälle ein, weil, je älter die Gebäude sind, um so mehr wird nach und nach alles Holzwerk in demselben vom Pulverstaub durchdrungen, so daß zuletzt der geringfügigste Zufall eine Explosion herbeizuführen im Stande ist. Um dieselben weniger schädlich zu machen, werden P n nicht in der unmittelbaren Nähe bewohnter Orte angelegt, und die eigentlichen P.n nur leicht gebaut, so daß die Decke nicht befestigt ist, sondern von der leichtesten Explosion abgehoben wird; auch duldet man keinen großen Vorrath von fertigem Pulver in denselben. Vgl. Pulver 6). (*Ke.* u. *Hy.*)

Pulvern (Pharm.), s. u. Pulver 2).

Pulver-probe-mörser (Artill.), s. Pulverproben.

Pulver-proben (Kriegsw.). Besondere Maschinen, um die Kraft des Schießpulvers zu prüfen, indem man die Wirkung eines als gut anerkannten Normalpulvers zum Grunde legt und damit die Wirkung des zu prüfenden Pulvers vergleicht. Es gibt 5 Hauptarten: a) P. mit Federn. Ein kleiner Mörser oder Pistole, deren Mündung durch einen genau passenden Deckel verschlossen ist, in der Maße, wie letzterer durch die Kraft des entzündeten Pulvers in die Höhe gestoßen wird, dreht sich ein damit verbundenes gezahntes Rad, welches durch eine Feder zurückgehalten wird. Die Zahl der Zähne, um welche sich das Rad bewegt hat, bestimmt die Stärke des Pulvers. Doch wird mit Erschlaffung der Feder die Probe unsicher. b) P. mit Federn und Gewichten. Ein kleines Mörserchen, genau durch ein am Ende einer doppelten Zahnstange befindliches Gewicht verschlossen, welches sich zwischen zwei Säulen auf und nieder bewegt, an deren Ende sich Federn befinden, die durch Eingreifen in die Zahnstange das Zurückfallen des Gewichts verhindern. Die Höhe, welche das Gewicht erreicht, sobald der Mörser abgeschossen wird, bestimmt die Stärke des Pulvers. c) Pendel-P. Ein ganz kleines Geschützrohr, welches in einem passenden Gerüste an einem Metallstabe als Pendel aufgehangen ist; derselbe bildet über die Schwingungsaxe verlängert, einen Zeiger, welcher an einem Gradbogen die Größe des Rückstoßes beim Abfeuern der Maschine anzeigt, woraus die Stärke des Pulvers erkannt wird. Hierher gehört auch der ballistische Pendel (s. d.), wo die Stärke des Pulvers aus der anfänglichen Geschwindigkeit der Kugel berechnet wird. d) Die hydrostatische P. besteht aus einem blechernen, unten mit Blei beschwerten Schwimmer, auf welchem eine mit einem Maßstab versehene blecherne Röhre senkrecht steht, deren anderes Ende ein kleines Mörserchen bildet. Dieses Instrument wird senkrecht in ein Gefäß mit Wasser eingesetzt, wo dann bei der Entzündung der Ladung des Mörserchens, das sich durch den Maßstab bestimmende größere oder geringere Eintauchen des Schwimmers die Stärke des Pulvers angibt. Diese P. gestatten alle nur die Anwendung sehr kleiner Ladungen, wo auch die geringste Zufälligkeit den Erfolg verwirrt; außerdem ver-

verlieren bei 1 und 2 die Federn nach und nach ihre Spannschaft. Bei der P.e wirkt die Friction und bei d die ungleichförmige Verbrennung des Pulvers nachtheilig. Man bedient sich daher jetzt durchgängig e) des Probemörsers (richtiger Probirmörsers). Ein kleiner unter 45° gerichteter Fußmörser (s. d.) mit cylindrischer Kammer, aus welcher in Preußen mit einer gewissen Ladung eine metallne Rollkugel geworfen wird. In jeder Artillerie finden Bestimmungen Statt, welche Wurfweite brauchbares Pulver geben muß. Bei Pulverübernahmen geschehen 3—5 Wurf, und das Mittel aus den erreichten Wurfweiten, im Vergleich mit jenen Bestimmungen, entscheidet über die Annahme desselben. (*Hi.*)

Pulver-sack, 1) (Krgsw.), ein gewöhnlicher Pratonensack v. Leinwand oder Zwillich wird mit 3—4 Pfund Pulver festgestopft, oben mit einem 4 Zoll langen Brand gebunden, geleimt und dann vorsichtig in Pech getaucht. Die P.e werden, nachdem der Brand entzündet ist, mit der Hand vom Festungswalle herab unter den stürmenden Feind geschleudert, anstatt der Handgranaten, deren Stücke häufig zurückfliegen. 2) An den Schießgewehren so v. w. Kammer; 3) (Bergb.), beim Sprengen des Gesteines mit Schießpulver, der untere Theil des Bohrloches, in welchen das Pulver geladen wird. P.-schwamm (Waarenk.), s. unter Zunderschwamm. (*Hi.*)

Pulver-signāle (math. Geogr.), Entzündungen von Schießpulver zur Nachtzeit, an einem Orte, dessen geographische Länge (s. d.), oder auch dessen wahre Mittagszeit nach einem Chronometer (s. d.) bekannt ist, um darnach an einem andern nicht zu entfernten Ort, von dem aus man eine freie Aussicht nach dem ersten Orte hat, den östlichen oder westlichen Unterschied der Länge, oder auch nur den östlichen oder westlichen Abstand nach Längengraden zu bestimmen. Man bemerkt nämlich in dem Augenblick der Entzündung an einem ebenfalls nach dem richtigen Mittag des Beobachtungsortes gestellten Chronometer den Unterschied der Zeit und findet dann nach Berechnungen den gesuchten Unterschied, oder Abstand. P.-stampfe (Technol.), so v. w. Stampfe, s. Pulvermühle. P.-thurm, so v. w. Pulvermagazin, wenn es wie ein kleiner Thurm gebaut ist.

Pulverulēntus (bot. Nomencl.), bestäubt, gepudert, dicht mit vertrockneten Drüsen besetzt, und dadurch wie mit Mehl bestreut aussehend; auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie: verbascum p.um.

Pulver-verschwörung (Gesch.), s. unter Jakob 10).

Pulverswagen (Kriegsw.), so v. w. Pulverkarren. P.-wurst, so v. w. Zündwurst, s. unter Mine.

Pulvīllum (bot. Nomencl.), ein Mistbeet (s. d.).

Pūlvinar (lat.), 1) überhaupt ein Polster; 2) (Bauk.), s. Aurula.

Pulvināria (Ant.), mit Polstern versehene und mit kostbaren Decken belegte Lagerstätten, welche bei großen Bitt- und Dankfesten (s. Supplicatio) in den Tempeln an besetzten Tafeln den Göttern bereitet wurden, vgl. Lectisternium. Gewöhnlich war 1 solches Pulvinar für 2 Götterbilder, die in einer gewissen Beziehung zu einander standen, für Jupiter und Juno, Mars und Venus, Vulcanus und Vesta (s. Liv. 22, 10.); sie wurden auf die P. gelegt. P. tabulāta, kissenförmige Unterlagen, auf welchen die Bildsäulen der Götter standen. Auch hieß Pulvinar die Stelle im Circus auf der Spina (s. d.), wo bei feierlichen Aufzügen die Götterbilder niedergelegt wurden. Eine solche Auszeichnung maßte sich von den Kaisern zuerst Cäsar an (Suet. Caes. 76), die nachfolgenden behielten es bei und saßen bei den Circensischen Spielen mit ihrer Familie auf solchen Kissen. (*Lb.*)

Pulvinātus (bot. Nomencl.), gepolstert, von Form eines Polsters, so: pilous p. Ein Germen wird als bi- tri- quadripulvinatum unterschieden, je nachdem es durch 2, 3, 4 Furchen Wölbungen, wie Polster, zeigt.

Pulviniformis (bot. Nomencl.), von kissenartiger Form; auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie: erica p. Pulvīnulus, Polster, schwärzliche, oder schwarzgrüne aus verwachsenen, aus der Rindensubstanz entspringenden Fasern, gebildete Hügelchen, auf dem Laube der Flechten. (*Pi.*)

Pulvīnus (lat.), 1) (röm. Ant.), Kissen, Polster, welche mit Federn (auch wohlriechenden Kräutern u. Blättern) gestopft und auf hölzerne Gestelle gelegt den Tischgästen zur Bequemlichkeit dienten. Ein kleines der Art wird pulvillus (Kißchen) genannt. 2) (bot. Nomencl.), der zwischen Streifen (s. Stria) hervorragende Theil; 3) kleine Hervorragung, die man öfters unter der Narbe findet. (*Pi.*)

Pulvis, 1) eigentlich Staub; 2) Pulver (s. d.), die Zusammensetzungen s. unter dem beigefügtem Worte.

Pulvīsculus (bot. Nomencl.), der Staub in den Lycopodieen (s. d.).

Pulze (Geogr.), kleiner Nebenfluß der Warthe; entspringt im Kreise Friedeberg des preuß. Regierungsbezirks Frankfurt, nimmt die Zanze auf, und fällt vermittelst des Pulzkanals, unweit Zantoch im Kreise Landsberg, in die Warthe.

Puma (Zool.), so v. w. Kuguar.

Pumex (Miner.), s. Bimsstein.

Pumicatōres (röm. Ant.), bei den

Römern Leute, welche das zum Schreiben bestimmte Pergament mit Bimsstein (pumex) glätteten.

Pumilio (Pūmilis, Pūmilus, 1) (Anthrop.), ein Zwerg (s. d.). 2) (bot. Nom.), Pflanzenart, die bedeutend kleiner ist, als die übrigen zu derselben Gattung gehörigen Arten; so auch zur Bezeichnung derselben, wie: pinus pumilio, mespilus pumila.

Pumpsbrunnen, s. unt. Brunnen 2).

Pumpe, 1) überhaupt ein Werkzeug, mit welchem in einer Röhre oder Rinne durch Druck oder Hub eine Flüssigkeit, bes. Wasser aus einem Raume in die Höhe gebracht wird. Dazu gehören vorzüglich die Druck- und Saugwerke, Paternosterwerke u. dgl., welche benutzt werden, um das Wasser aus Schachten, die Sohle auf die Gradirhäuser, das Wasser auf eine Wasserkunst zu heben u. s. w.; 2) im engern Sinne nur ein Druck- oder Saugwerk (s. d.), bes. wenn bei dem letztern die Kolbenstange bis auf das Wasser reicht, wie es auch in den gewöhnlichen Pumpbrunnen (s. Brunnen) befindlich ist. Die Kolbenstange wird mittelst eines Hebels, oder eines Balanciers, eines mit einem Klotze versehenen Schwengels, oder eines Kunstkreuzes gezogen; die Bewegung geschieht durch Menschenkräfte durch Ziehen oder Treten, oder durch Dampfmaschinen oder durch Wasserräder. Können diese bewegenden Kräfte nicht nahe bei dem Pumpwerke angelegt werden, so wird die Bewegung durch eine Stangenkunst (s. d.) fortgepflanzt. Um eine größere Wirksamkeit hervorzubringen, und da dies die bewegende Kraft gestattet, werden in den Schachten häufig 2 auch wohl 4 Pumpen neben einander angebracht. 3) Eine aus 2 Stücken bestehende Röhre, welche mit den nöthigen Ventilen und der Kolbenstange versehen sind, wie sie zu einem Saugwerke erforderlich sind. Das untere und kleinere Stück der Röhre heißt der Pumpenschuh, an der obern Röhre ist ein Ausguß angebracht. Diese P. ist so eingerichtet, daß sie an jedem beliebigen Orte aufgestellt werden kann; um z. B. Wasser aus den Kellern, aus kleinen Teichen oder in Brauereien das Bier aus der Pfanne in das im obern Stocke befindliche Kühlfaß zu bringen. Vorzüglich werden solche P.n 4) auf den Schiffen gebraucht, um das von hohen Wellen, oder vom Regen, oder wenn das Schiff leck geworden ist, eingedrungene Wasser herauszupumpen. Doch benutzt man zu diesem Zwecke auch Paternosterwerke. In größeren Schiffen stehen die Pumpen neben dem großen und auch wohl neben dem Besahnmast, reichen vom Verdeck durch ein Loch (Pumpengat) bis in den Raum und sind mit einem hölzernen Verschlag umgeben (Pumpsood). 5) (englische P. oder Pumpe mit Quecksilber), eine Art Druckwerk (s. d.). Die Kropfröhre und der untere Theil der Druckröhre ist mit Quecksilber angefüllt; in die Druckröhre ist ein hölzerner Cylinder eingelassen, welcher durch angegossenes Blei so schwer gemacht ist, daß er unter das Quecksilber sinkt, welches durch eine Rinne über den Cylinder und zu gleicher Zeit nach der Steigröhre zu steigt. Zwei an der Kropfröhre befindliche Ventile dienen, das eine das Wasser eindringen zu lassen, das andere das in die Steigröhre gestiegene Wasser zurückzuhalten. Der Cylinder (Taucher) welcher die Stelle des Kolbens vertritt, wird an einer Kette in die Höhe gezogen. Die übrige zur Bewegung nöthige Einrichtung ist wie bei andern Pumpwerken. 6) (Büchsenm.), ein Werkzeug, womit die Kugel der Windbüchse mit Luft angefüllt wird. Sie besteht aus einer eisernen Röhre, wozu ein inwendig wohl polirter Flintenlauf gebraucht werden kann, dem man an beiden Enden einen Ansatz von Messing giebt, so daß an das eine Ende die Kugel der Windbüchse angeschraubt werden kann, wenn sie gefüllt werden soll; an dem andern Ende des Pumpenrohrs ist ein Quereisen (Kreuz) angeschraubt, welches zum Griffe dient. Die Kolbenstange ist von gut geschmiedetem Eisen, der Kolben selbst (Stöpsel) von Messing und mit Leder belegt; am entgegengesetzten Ende der Kolbenstange ist ein Ring mit einem Eisen (Trittschlüssel), auf welches derjenige tritt, welcher die Kugel füllt, indem er die Kugel gegen die Brust lehnt, und mittelst des Kreuzes das Pumpenrohr gegen den Kolben herabstößt. Damit der Kolben nicht zu tief in das Pumpenrohr gestoßen werde und das Ventil der Windkugel verletze, ist an der Kolbenstange noch ein Ansatz von Messing (der Stoß) angebracht. (*Fch.*)

Pumpen anfrischen, wenn bei Pumpwerken, die längere Zeit nicht gebraucht worden sind, der Kolben zusammengetrocknet ist, Wasser darauf gießen, damit er sich ausdehne und luftdicht werde. P. läßt das Wasser fallen, wenn bei Saugwerken der Kolben nicht luftdicht an die Röhre anschließt und das Wasser deshalb nicht bis zur gehörigen Höhe gehoben werden kann. (*Fch.*)

Pümpelmus (Pomol.), s. Pompelmus.

Pumpen, 1) (Maschinenw.), eine Pumpe bewegen und sie ihrem Zwecke gemäß gebrauchen. 2) (Buchb.), mäßig schlagen. 3) (Fischer), Fische und Krebse mit der Fischtrampe aus ihren Löchern jagen; 4) so v. w. borgen.

Pumpen-ärmel (Maschinenw.), ein Schlauch von gepichter Leinwand, durch welchen in die Höhe gepumptes Wasser weiter geleitet wird. P.-bock, ein großer hölzerner

ner Kasten, in welchen die in die Höhe gepumpte Flüssigkeit läuft, z. B. in Salzwerken, auch in Schachten, wo mehrere Pumpensätze übereinander gebracht werden. P.-balken, der Balancier an größern Pumpwerken. P.-bolzen, ein eiserner Bolzen, welcher dem Pumpenschwengel zur Unterlage dient; er ist in dem Schlitze einer neben der Pumpe stehenden Säule oder in einer an der Pumpenröhre befindlichen Gabel angebracht. P.-bohrer, 1) Löffelbohrer, womit die hölzernen Röhren gebohrt werden; 2) so v. w. Brunnenmacher.

Pumpendääl (Schiffb.), Rinnen, in welchen das aus dem Schiffe gepumpte Wasser über Bord geleitet wird. P.-drücker (Maschinenw.), so v. w. Pumpenschwengel. P.-eimer, so v. w. Pumpenschuh. P.-feuer (Feuerw.), ein künstliches Feuer, welches wie Wasser aus einer Pumpe hervorsprüht. P.-gat (Schiffb.), s. unter Pumpe 3) P.-geck (P.-geckstock), bei Schiffpumpen so v. w. Pumpenschwengel, er wird durch angebundene Taue gezogen P.-gesenk (Bergb.), eine senkrechte Grube, in welcher die Pumpen zum Heben des Wassers angelegt werden und welche höchstens 2 Fahrten tief ist; ist sie tiefer, so heißt sie Pumpenschacht. P.-haken (Maschinenw.), ein eiserner Haken, mit welchem bei Pumpenbrunnen der Pumpenschuh in sein Gerüste eingelassen u. herausgenommen wird, wenn eine Reparatur Statt finden soll. P.-hammer, s. unter Hammer 1). P.-hub, so v. w. Hub 3) und 4). P.-kasten, so v. w. Pumpsood. P.-kessel, der Windkessel bei einem Druckwerk (vgl. Feuerspritze). P.-kette, eine Kette woran die Kolbenstange einer Pumpe gehoben wird. P.-klappe, so v. w. Ventil. P.-kreuz, so v. w. Kreuz 27). P.-kunst, so v. w. Pumpenwerk. P.-macher, so v. w. Brunnenmacher. P.-mühle, ein Pumpenwerk, welches durch Windmühlenflügel in Bewegung gesetzt wird. P.-röhre, s. unter Pumpe. P.-satz, so v. w Satz. P.-schacht (Bergb.), s. unter Pumpengesenk. P.-schlag (Maschinenw.), so v. w. Pumpenhub. P.-schraper, ein Werkzeug Pumpen auszukratzen und zu reinigen. P.-schuh, s. u. Pumpe 3) P.-schwengel, der Schwengel oder Hebel mit welchem die Kolbenstange der Pumpbrunnen und andere kleinere Pumpen bewegt wird. P.-seil, so v. w. Klappenseil. P.-spiker, Nägel, welche beim Beledern der hölzernen Pumpenkolben und beim Aufnageln der Ventile gebraucht werden. P.-stempel, so v. w. Kolben. P.-stiefel, so v. w. Pumpenrohr. P.-stock, 1) ein kurzes ausgebohrtes Holz welches das Wasser der Gassen u. dgl. weiter führt; 2) so v. w. Fischtrampe. P.-werk, so v. w. Pumpe (s. d.), bes. die größeren, welche nicht durch Menschenhände betrieben werden (vgl. Salz und Stangenkunst). (*Fch.*)

Pumper-messe, so v. w. Poltermesse.

Pumpernickel (Bumpernickel, Nahrungsmittelk.), 1) im Ausland bekannter Name des in Westfalen gewöhnlichen groben Brodes, wahrscheinlich aus dem Französischen (bon pour Nickel, angeblich durch einen französischen Reiter, der dies Brot zu schlecht für sich, gut genug für sein Pferd Nickel, hielt) entstanden. Es wird dort aus zweimal geschrotenem nicht gesichtetem Roggen, also mit den Kleien, bereitet. Der Vortheil dabei besteht in der sorgfältigen Vorbereitung des Teigs, der Größe der Brode (von einem Scheffel höchstens 6 Stück) und der gehörigen Behandlung des Feuers. Die ganz schweren Brode erfordern 12—14 Stunden Zeit zum Backen. Ihre Form ist die eines länglichen Vierecks, so daß sie eine Hand breiter als hoch sind. Sie werden von Personen, die eine kräftige Kost lieben, zum Nachtisch mit Butter, auch gerieben mit Rahm genossen. Dem kräftigen Landbewohner ist der P. eine sehr gesunde Kost und er verlangt kein anderes und leichteres Brod. 2) Auch ein vom Bäcker oder auch Zuckerbäcker mit verschiedenen Zusätzen, Honig, Gewürze u. anderen bereitetes dauerhaftes Backwerk von trockener Consistenz. (*Pi.*)

Pumpe schnarcht an (Wasserbauk.), wenn bei Saugwerken das Wasser so tief gesunken ist daß zugleich mit dem Wasser Luft in die Röhre dringt.

Pump-hosen (Kleidrt.), s. Pomphosen.

Pump-keule (Gerber), s. u. Gerberei.

Pump-lampen (Hausb.), eine Art Oellampe, das Fußgestell der Lampe ist hohl und enthält eine größere Menge Oel, welches durch ein Ventil und eine Rinne hinauf in die Röhre gepumpt wird, in welcher das Docht liegt. Die Einrichtung der Lampe gewährt keinen wesentlichen Nutzen.

Pump-maschine (Maschinenw.), so v. w Pumpe.

Pump-öl (Waarenk.), unreines Oel, bes. das aus den Fässern in den Schiffsraum gelaufene Oel, welches mit Pumpen herausgepumpt wird.

Pump-sack (Seew.), s. u. Kugelback.

Pumps-keule (Bot.), typha latisilia, s. unter Typha.

Pump-sood (Schiffb.), s. u. Pumpe 3).

Pump-stange, P.-stock (Fischer), so v. w. Fischtrampe.

Puna (Geogr.), s. unter Guajaquil 4).

Punah (Geogr.), so v. w. Poona.

Punākha (Geogr.), Stadt in dem chinesischen Schutzlande Butan, am Zusammenfluß des Matschieu und des Patschieu; hat Cittadelle und Palast des Daeb Rajah.

Punal (Jaynaparadam, ind. Relig.), der Schultergürtel der indischen Braminen. Er besteht aus 9 in 3 Theile getheilten Fa-

den und die Länge eines jeden wird bestimmt, indem sie einen Faden 108 Mal um die geschlossene Hand winden. Die 3 Theile der so zusammen verbundenen 9 Faden deuten auf die 3 Veda's. Punarikakscha, der Gott, dessen Augen der Padma- (Lotos-) Blüthe gleichen, Beiname des indischen Krischna. (*R. D.*)

Puncta diaerēseos (lat., gr., Gramm.), s. unter Diäresis.

Punctatiōn (v. lat., Rechtsw.), die Niederschrift, welche die vorläufigen kurz angegebenen Data eines Vertrags (s. d.) enthält. Ihr fehlt aber vor der Unterschrift die Rechtskraft. Vgl. Emser Punctation.

Punctātus (bot. Nomencl.), mit kleinen feinen, nur durch das Gesicht, nicht aber durchs Gefühl zu bemerkenden, oft etwas vertieften Punkten besetzt; auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie aster p.

Punctĭculae (Med.), so v. w. Petechiae; s. Petechien.

Punctĭculāris, P.-lōsus (bot. Nomencl.), fein punktirt.

Punctiōn (v. lat., Chir.), so v. w. Paracentese.

Pūnctio vesĭcae (Chirurg.), s. Harnblasenstich.

Punctōrium (lat.), s. Linea.

Punctum (lat.), 1) s. Punkt; 2) zu Schluß einer Rede Andeutung, daß damit etwas Entscheidendes ausgesprochen ist und keine Einrede dagegen mehr angenommen wird. 2) (bot. Nomencl.), ein sehr kleiner, nur wie ein Punkt erscheinender Fleck. P. fixum (Mechan.), s. u. Beweglicher Punkt. P. inflexiōnis (Mathem.), s. Beugungspunkt. P. mōbile (Mechanik), s. Beweglicher Punkt. P. sāliens (Physiol.), s. Hüpfender Punkt.

Pund (Pfund, Num.), Münzwährung der Angelsachsen, welche 300 Penegas enthielt, etwa 18 Thlr. 18 Gr., aus deren Verringerung das Pfund Sterling entstand.

Punderpōōr (Geogr.), Hauptstadt des Districts Assodnagur in der Provinz Bejapoor, dem Rajah von Satarah gehörig; liegt an der Brema, ist schön gebaut, hat reiche Bazars, viele Palästen ähnliche Häuser, Wohnungen vieler Mahrattenhäupter, mehrere Tempel, 15,000 (40,000) Ew.

Pundschab, 1) überhaupt so v. w. Lahore; 2) insbesondere der südliche und niedrige Theil von Lahore, wird ganz von Sheiks beherrscht; hat 7 Abtheilungen und zur Hauptstadt Lahore. Pundschkur, so v. w. Punscher. Pundschnud, so v. w. Punschnud.

Pungen (Bot.), die Pflanzengattung Samolus (s. d.).

Pungens (bot. Nomencl.), stechend, wie Senf riechend oder schmeckend, oder auch mit einer stechenden Spitze endend; auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie phlomis p.

Punhête (Geogr.), Villa in der Correição de Thomar der Provinz Estremadura (Portugal) am Einfluß des Zerzere in den Tajo; hat gegen 1800 Ew.

Puni (Num.), so v. w. Poni.

Pūnica (pun. *L.*, Granatbaum), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Myrteen, zur 1. Ordn. der Ikosandrie des Linn. Syst. gehörig. Art: p. granatum, s. Granatbaum.

Pūnica terra (a. Geogr.), s. unter Carthago.

Punīceus (bot. Nomencl.), hochroth; auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie aster p.

Pūnicum malum (Pomol.), der Granatapfel (s. d.).

Pūnier (lat. Poeni), bei den Römern besonders gewöhnlicher Name für Carthaginienser; der Name erklärt sich von ihrem Ursprung als Phönikier, welches Wort ohne Adspiration gesprochen, wie es die Carthager noch thaten, Poeni lautet. Vgl. Carthago.

Pūnische Kriege. Seitdem den Römern Unter-Italien gehörte u. sie Sicilien hatten näher kennen lernen, und ihnen darnach als einem wegen seines Getreidereichthums für Italien höchst wichtigen Besitze stark gelüstete, so war es fast unvermeidlich mit den Carthagern, mit denen sie bis dahin in unbedeutende Berührung gekommen waren, die aber damals ziemlich ganz Sicilien, theils als Besitzer, theils durch Einfluß beherrschten, in ein Verhältniß zu treten, das, von beiden Seiten erkannt, den Untergang des einen von beiden Staaten zur Folge haben mußte. Da die Römer noch selbst nicht festen Fuß auf der Insel gefaßt hatten, so war die Reihe an ihnen, das Signal zu geben; sie thaten es durch eine der römischen Politik und Consequenz wenig Ehre bringende Kriegsunterstützung der Mamertiner (s. Mamers). Dies war der Anfang zu den 3 p. K., welche die beiden mächtigsten Staaten in Westen mit einander 120 Jahre lang mit abwechselndem Glück führten, und deren Ende der Sturz des einen jener Staaten war und des andern Weltherrschaft begründete. 1. punischer Krieg (eigentlich sicilianischer Krieg), 265—242 v. Chr. König Hiero, welcher den Frevel der Mamertiner in seiner Nähe nicht ungestraft dulden wollte, belagerte mit den Carthagern, seinen Erbfeinden, verbunden, die Stadt Messana, in welcher sich jene fremden Miethlinge gesetzt hatten. Rom sendete den Belagerten gebetene Hülfe, zwar nicht sogleich, weil der Senat doch Anstand nahm, ein Verfahren, wie er es, neulich gegen sich unternommen, mit dem Tode bestraft hatte, jetzt

jetzt durch eigene Unterstützung zu billigen, aber doch gern, um eine Gelegenheit gegen die Carthager zu bekommen. Das römische Heer ging unter dem Consul Appius Claudius nach Sicilien über, schlug die Carthager und Hiero, der zu einem für die Römer höchst vortheilhaften Frieden genöthigt wurde; jene aber hatten sich nach Agrigentum zurückgezogen und daselbst eine Verstärkung unter Hanno von Carthago geschickt bekommen. Die Stadt ward erobert, die Carthager selbst aus ganz Sicilien vertrieben. Jetzt fehlte den Römern nur noch eine Flotte, um dem Feinde überall die Spitze bieten zu können; es wurde sogleich eine nach dem Muster eines gestrandeten carthagischen Schiffes gebaut, und unter Consul L. Duillius (262) erfolgte die erste Seeschlacht bei den liparischen Inseln, wo die Römer, was ihnen an Seetaktik abging durch das Entern ersetzten u. die carthaginiensische Flotte schlugen; die zweite bei Eknomos, wo der Sieg wieder auf römischer Seite war, und dadurch wurde den Römern der Uebergang nach Afrika geöffnet. M. Atilius Regulus, der nun das Commando übernahm, war Anfangs glücklich; aber die Carthager unter dem Spartaner Xanthippos fingen bald an sich wieder zu erheben und Regulus (s. Atilius 5) wurde (256) total geschlagen und selbst gefangen; die Römer waren überall unglücklich, ihre Flotte ward durch Sturm u. Verwegenheit ihres Anführers (Claudius Pulcher) vernichtet; der Kriegsschauplatz war wieder Sicilien (249); die Ereignisse unerheblich. Mit erneuten Kräften begannen sie jedoch den Kampf wieder, er wurde angefangen und beendigt durch die Seeschlacht bei den ägatischen Inseln, wo 242 der Consul L. Lutatius Catulus mit 800 Schiffen die carthaginiensische Flotte unter Hasdrubal so schlug, daß die Besiegten um Frieden baten; er wurde ihnen unter der Bedingung zugestanden, daß sie alle Inseln zwischen Sicilien und Sardinien räumten (Sardinien selbst und Corsica behielten sie), weder gegen Hiero noch seine Bundesgenossen Krieg führten, 3200 Talente innerhalb 10 Jahren als Kriegskosten bezahlten und die römischen Gefangenen ohne Lösegeld entließen. Nach dem 1. p. K. wurde der Janustempel zum 2. Mal (erst seit Numa wieder) geschlossen. 22 Jahre ruhten die Waffen der Römer und Carthager gegen einander, während welcher Zeit diese für ihren Verlust sich in Spanien entschädigten, jene in N. und O. siegreiche Eroberungen machten. Die Römer hatten in Spanien auch eine verbündete Stadt, Saguntum; sie ward von dem carthagischen Feldherrn Hannibal belagert; die Römer unterhandelten, aber nach 7monatlicher Belagerung fiel die Stadt; dies gab die Veranlassung zum 2. **punischen Krieg** (218—202). Die Römer wollten die Carthager in ihrem eigenen Lande angreifen; allein denselben Plan hatte Hannibal; er eilte über den Ebro, die Pyrenäen, durch Gallien, über den Rhodanus und setzte über die Alpen mit 59,000 Mann. Diese aber waren auf dem Marsch theils durch die fortwährenden Hindernisse der Völker, durch deren Land sie zogen, theils durch den höchst beschwerlichen Uebergang über die Alpen (es war Winter) umgekommen, nur ein Theil, u. zwar halb verhungert, halb verwildert, kam auf italienischem Boden an und traf den römischen Consul P. Cornel. Scipio, der eiligst aus Spanien zurückgekehrt war, beim Fluß Ticinus. Die Römer wurden geschlagen, den Sieg vollendete bes. die numidische Reiterei, Scipio selbst ward schwer verwundet. Hannibal rückte nun weiter nach Süden vor u. unterwarf mehrere den Römern zinspflichtige Völkerschaften; am Trebia, wohin ihm der andere Consul, L. Sempronius, der einstweilen in Sicilien gestanden hatte, verbunden mit dem geschlagenen Heere des Scipio, entgegen gekommen war, erfocht er über diesen einen zweiten Sieg, und beim See Trasimenus, wo ihn der neue Consul, L. Flaminius, erwartete, schlug er (217) die Römer zum dritten Mal fast bis zur Vernichtung, 15,000 Römer blieben und 6000 mußten sich den andern Tag ergeben. Rom in der größten Bestürzung, wählte einen Dictator; Q. Fabius Maximus war es, der den Grund der Niederlagen seiner Vorgänger erkannt hatte; er vermied die Schlachten im offenen Felde und wußte den Feind durch Stellungen und Märsche hinzuhalten, zu ermüden und zu erschöpfen. Hannibal marschierte nach Apulien, wohin ihm das römische Heer unter L. Aemilius Paulus und M. Terentius Varro folgte; bei Cannä kam es (216) zur Schlacht, der furchtbarsten u. verderblichsten für die Römer in der ganzen Geschichte, 45,000 Römer, darunter 80 Senatoren u. die Blüthe der Ritterschaft kamen um, der edle und tapfere Aemilius fiel als Held, der tollkühne Varro, nach dessen entscheidendem Willen die Schlacht geliefert, u. durch dessen Unkunde im Kriegswesen sie verloren worden war, rettete sich durch eine schimpfliche Flucht. Hannibal, dessen Heer durch diese 4 Schlachten sehr geschwächt war, konnte seinen Sieg nicht verfolgen; er erwartete Ergänzungstruppen aus Carthago in seinem Winterquartier zu Capua. Aber er hatte Feinde im Vaterlande, die in der Furcht, er möchte zu groß u. mächtig werden, das Volk dahin stimmten, ihm keine Truppen nach Italien zu schicken, sondern zu verlangen, daß er Frieden machte. Während Hannibal müßig in Campanien stand, hatten die Römer in Spanien den Krieg

von Neuem und mit Glück geführt, P. Cornelius Scipio hatte dort gegen Hasdrubal, Hannibals Bruder, gefochten und den Carthagern manche Vortheile wieder entrissen, sogar Neu-Carthago eingenommen. Hasdrubal zog seinem Bruder nach Italien zu Hülfe, Hannibal selbst machte Bewegungen nach Ober-Italien, um ihm entgegen zu gehen und sich mit ihm zu vereinigen; aber davon hielt ihn ein römisches Heer unter Livius Salinator ab, während Cl. Tiberius Nero dem Hasdrubal entgegen ging und ihn in Verbindung mit Livius, der in Eilmärschen zu ihm gestoßen war, bei Sena (207) gänzlich schlug: Hannibal zog sich mit seinem schwachen Heere in den untersten Theil Italiens zurück, und der Krieg in Italien war jetzt blos Nebensache. Nämlich der junge P. Cornel. Scipio hatte nach Beendigung der spanischen Eroberungen mit dem Masinissa, einem afrikanischen König, ein Bündniß gemacht, weniger in der Hoffnung mit Streitkräften von ihm unterstützt zu werden, als um einen Freund in Afrika zu haben, wohin er jetzt den Krieg spielen wollte. Obgleich er nun in der ersten Schlacht nicht glücklich war, sondern nach Hippo, was sein Legat Lälius schon früher weggenommen hatte, zurückgedrängt wurde, so gelang es ihm doch durch eine List Zeit und Gelegenheit zu gewinnen, um Spione in das carthagische Lager zu schicken und sich selbst zu einer neuen Schlacht vorzubereiten; in ihr schlug Scipio die Carthager gänzlich, und diese sahen sich nichts Anderes übrig gelassen, als den sieggewohnten Hannibal aus Italien zu rufen; er verließ mit Thränen das Land, das der Schauplatz seiner glänzenden Thaten gewesen war, und an dem er des Vaterlandes Schimpf rächen wollte; die Römer hatten Ursache seinen Wegzug aus Italien mit Dank- und Freudenfesten zu feiern. Er kam mit einem andern carthagischen Heere, das unter Mago in Ligurien gestanden hatte, in Carthago an, wollte aber, weil er die Schwäche der carthagischen Armee erkannt hatte, lieber mit Scipio Friede machen; indeß, man wurde nicht über die Bedingungen einig, das Schwert sollte entscheiden; bei Zama kam es 201 zur Schlacht, in welcher die zwei größten Feldherren des Alterthums gegen einander stritten; nach blutigem Kampfe neigte sich der Sieg auf der Römer Seite. 40,000 Carthager blieben. Hannibal kehrte nach Carthago zurück, sprach seine Verzweiflung an Rettung unumwunden, mit Hindeutung auf ihre Schuld, da sie ihn nicht unterstützt hätten, aus u. rieth unter jeder Bedingung Friede zu machen. Dieser Sieg war es, welcher Roms Weltherrschaft begründete; die Carthager mußten alle ihre Besitzungen außerhalb Afrika abtreten, innerhalb 30 Tagen alle Gefangene u. Ueberläufer, alle Kriegsschiffe, bis auf 10, u. die Elephanten ausliefern, innerhalb 50 Jahren 10,000 Talente bezahlen, dem Masinissa das ihm entrissene Land zurückgeben, 100 Geißeln stellen, u. durften ohne Roms Bewilligung keinen Krieg mehr führen (Hannibal war der verlangten Auslieferung durch die Flucht entgangen). Dadurch, besonders durch die letzte Bedingung, waren natürlich die Carthager ihrer Vernichtung nahe gebracht; der wilde und habsüchtige Masinissa machte Anforderungen an sie, die sie kaum erfüllen konnten, u. war er befriedigt, so suchte er wieder ein Stück Land nach dem andern an sich zu reißen; Klagen nach Rom deshalb gesendet, hatten wenig Erfolg, Masinissa trieb sein Spiel ungehindert und ungestraft fort. Zur Beilegung einer solchen Streitigkeit ward Cato nach Afrika geschickt; Carthago, gegen ihn erbittert durch sein übermüthiges Betragen, unterwarf sich seinem Ausspruch nicht, sondern appellirte nach Rom; Cato verließ Afrika als unversöhnlicher Feind, und sein ganzes Bestreben ging dahin, daß Carthago fallen sollte. (Jede seiner Reden im Senat soll er mit den Worten geendet haben: ich stimme, daß Carthago vernichtet werden muß!) Da die Carthager aber den frechen Anmaßungen nicht mehr widerstehen konnten, ergriffen sie gegen ihn, ohne Roms Einwilligung, die Waffen, wurden aber durch Gulussa geschlagen. Die Römer erklärten ihnen als Treubrüchigen den Krieg. 3. punischer Krieg, 150—146. Die gedemüthigten Carthager thaten Alles, um Rom zu besänftigen, allein die Kriegsrüstungen waren schon gemacht, das Heer stand unter Ma. Manlius u. L. Marcius Censorinus schon in Sicilien; die Carthager erklärten sich den Gesandten als Unterthanen der Römer; diese forderten 300 Geißeln, und nachdem diese gestellt waren, gingen die Römer dennoch nach Afrika über; sie verlangten die Auslieferung der Schiffe, Waffen und Kriegsvorräthe; die Carthager gehorchten; aber als sie zuletzt ihre Stadt niederreißen und sich im Innern des Landes anbauen sollten, da gab des Feindes Uebermuth den hart Bedrängten neue Kraft; diese Bedingung ward ausgeschlagen und neue Kriegsrüstungen gemacht; aus Balken und andern Holzgeräthe entstand eine neue Flotte, alles Metall von Privat- und öffentlichen Gebäuden ward zu Waffen verarbeitet, Sklaven und Verbrecher bewaffnet und der auf Verlangen der Römer vertriebene Hasdrubal zurückgerufen. Der Römer Belagerung wurde so 2 Jahre ausgehalten; da schickten die Römer den P. Scipio Aemilianus (Africanus) als Consul nach Afrika, der früher zwar gegen Cato's Vertilgungsplan gesprochen hatte, jetzt aber den Befehl des Volkes und Senates vollziehen mußte. Carthago wurde

enger

enger und enger eingeschlossen, ein Heer vor der Stadt geschlagen, die Zufuhr abgeschnitten, zuletzt wurde die Stadt gestürmt. Zwei Mauern waren bereits genommen, die dritte hielt sich noch; nach sechstägigem Sturm fiel auch diese und nur die obere Stadt und die Burg Byrsa ward vertheidigt, welche endlich die Verzweifelten selbst anzündeten u. sich mit ihr verbrannten (unter ihnen Hasdrubals Gemahlin mit ihren Kindern); 50,000 Menschen nahmen die von Scipio ertheilte und gegebene Gnade an. Der Brand der Stadt dauerte 17 Tage; Scipio stand auf den Trümmern der einst mächtigen Stadt (sie hatte 667 Jahre geblühet), und mit ahnungsvoller Seele sprach er des Dichters Worte aus: Kommen wird einst der Tag, da das heilige Troja wird fallen, Priamos selbst und Priames Volk, des Lanzenberühmten! Er meinte Rom und sein Volk. Cato hatte Carthago's Sturz nicht erlebt, er war 3 Jahre vorher gestorben. Roms Feindin war gefallen, zu Roms Unglück gefallen; da man die mächtige Gegnerin nicht mehr zu fürchten brauchte, überließ man sich einer trägen und müßigen Ruhe, von der alten Tapferkeit gewendet, ergab man sich allen möglichen Lastern, unterstützt durch die Schätze, die man aus Carthago und dem gleichzeitig zerstörten Korinth nach Rom geschleppt hatte. So wurden die Kriege, die Rom auf den Gipfel seiner Größe gehoben, der Grund zu seinem eigenen Verfall. — Der 1. p. K. war von einem agrigentinischen Griechen Philinus beschrieben worden, doch sehr parteiisch, wie die alten Schriftsteller melden; das Buch ist verloren gegangen. Eben so wenig besitzen wir Etwas von dem Gedicht des Nävius über diesen Krieg; den 2. hat Silius Italicus (s. d.) besungen. (*Lb.*)

Punische Sprache (Sprachk.). Als Colonie der Phönikier hatten natürlich die Punier auch die Sprache ihres Mutterlandes mit dahin gebracht; die phönikische Sprache war mit der ältesten hebräischen dieselbe, später aber durch Entfernung verändert, hatte sie von der hebräischen an Aehnlichkeit verloren, noch mehr also wohl auch die punische in ihrem neuen Lande, in ihren neuen Verbindungen. Indeß findet man noch in vielen punischen Wörtern unzweideutige Beweise ihrer Identität, so der Name der carth. Burg Byrsa übereinstimmend mit dem hebräischen בּוֹרָה eine Feste, der carth. Name Barkas mit בָּרָק, Blitz, der carth. Sonnengott Baal-samen, mit שֶׁמֶשׁ, Sonne, die carth. obern Gerichtsperonen, suffetae (wie es die Lateiner geben), mit שֹׁפְטִים, selbst der Name Carthago, oder wie es die Punier selbst nannten, Carthago, zusammengezogen aus קִרְיַת חֲדַשְׁתָּה, neue Stadt. Wie aber übrigens die Sprache gestaltet war, läßt sich wegen des gänzlichen Mangels an schriftlichen Denkmälern nicht mehr sagen. Die Punier hatten aber eine Literatur; so wird ein historisches Buch erwähnt, andere über den Ackerbau, von einem Suffeten Mago geschrieben; die Römer fanden auch bei der Zerstörung der Stadt Bibliotheken, die sie den afrikanischen Königen schenkten. Einige Münzen sind zwar noch übrig, aber ihre Aufschriften zur Kenntniß der Sprache unwichtig; Thom. Reinesii, ἱστορούμενα linguae punicae, Altenburg 1637, 4. und öfter, auch in J. Graevii syntagma diss. rar. 1702. Ein größeres Fragment hat man in einer Komödie des Plautus, wo er den Carthager Hanno in seiner Landessprache den Verlust seiner Kinder beklagen und ihre Wiedererlangung von den Göttern erbitten läßt. Aber durch spätere Abschreiber, die vielleicht gar etwas Lateinisches darin finden wollten, ist dieser Monolog bis zur Unkenntlichkeit verderbt worden. Neuere Gelehrte haben Versuche gemacht, jene 10 Verse (wozu noch 6 andere verdächtige kommen), von denen Plautus selbst eine Uebersetzung gibt, aus verschiedenen Sprachen zu erklären; zwar ingeniös, doch unverbürgt wegen des häufig angewendeten Zwanges. Vielleicht ist das Plautinische Punisch ein selbst gemachtes, wenigstens zur Erregung des Lachens verderbtes; denn daß man in Rom punisch verstand, leuchtet aus den Verhältnissen ein, und ausdrücklich wird erwähnt, daß der Römer Silanus die oben erwähnten Bücher des Mago ins Lateinische übersetzt hatte. Die Versuche es zu erklären, größtentheils auf den Monolog im Plautinischen Pönulus beschränkt, sind a) aus dem Hebräischen Joh. Selden de diis Syriis, Lond. 1617 u. öfter, prodr. cap. 2; Athan. Kircher Prodrom. copt., Rom 1636; Sam. Petit Miscell., Paris 1630, B. 2, Cap. 6; Sam. Bochart Canaan, 1651, B. 2, Cap. 6; auch Reinesius in der angeführten Schrift; b) aus dem Syrischen: J. Heinr. Sappuhn Comm. philol., qua nobilis linguae Carchedonicae reliquiae a Plaut. adservatae explic., Leipzig 1713. Das Syrische nahm auch Bochart und Pareus in seiner Ausgabe des Plautus zu Hülfe; c) aus dem Maltesischen: G. P. Fr. A. de Soldanis Diss. annono Carth. cioè vera spiegaz. della scena della comed. di Plaut. in Poen., Rom 1752; J. J. Bellermann de Phoen. et Poenor. inscr., Berlin 1810; J. H. Majus, spec. II. linguae pun. in hod. Melit. superstitis in Grävius und Burmanns Thes. Ital., Bd. 15, N. 264; della lingua pun. presentamente usata da Maltesi u. s. w., von G. P. Fr. Ag. de Soldanis, Rom 1750; dagegen erklärte sich Gesenius

senius in seinen Versuchen über die maltesische Sprache ꝛc., Leipzig 1810; d) aus dem Gälischen: Charles Vallencey, Essay on the Antiquity of the Irish language, Dublin 1772. Dies erschien den ältern Philologen lächerlich, allein die neuere Zeit, die vorsichtiger u. kritischer zu Werke geht, hat zu wiederholten Malen in irischen Uebersetzungen des Monologs überraschende Aehnlichkeit gefunden, sie stehen im Auslande 1831, S. 251 ff. Bearla-feni wird jetzt noch das alte Irische genannt, Feni aber ist so v. w. phönikisch. Spanische Gelehrte hatten in älterer Zeit auch Aehnlichkeit der p. Sp. mit der alten baskischen zu finden geglaubt, allein neuere Forschungen haben dies als ungegründet dargethan. In einer Stadt, wie Carthago, dessen Bürger mit so vielen u. verschiedenen Völkern verkehrten, und bei denen sich ebenfalls so viele wieder versammelten, behielt man sicher die ursprüngliche Sprache nicht lange in ihrer Reinheit. Wohl unwahr ist die Bemerkung, daß in Carthago ein Gesetz gegeben gewesen sei, daß Niemand die griechische Sprache erlernen (aber Hannibal selbst hatte griechische Sprache u. Literatur studirt und Hasdrubal ging nach Athen, um den Karneades zu hören) und daß keine schriftliche Gemeinschaft mit andern Völkern Statt finden sollte (aber die Carthager hatten 4 Bündnisse schriftlich mit den Römern gemacht [Liv. 7, 27. 9, 43]; Heyne, Commentt. III., quibus foedera Carth. cum Romanis illustrantur, Göttingen 1780, u. im 3. Bd. seiner Werke). Nach Carthago's Zerstörung zerstreuten sich die alten Bewohner und verloren sich namenlos unter andern Völkern, welche die Unglücklichen aufnahmen; mit ihnen auch ihre Sprache. Indeß hin und wieder auf der Küste von Afrika sprach man sie zu Hieronymus Zeiten noch. Man vgl. noch Matth. Norberg Disp. de colonia et lingua carthag., Lund 1787. (*Lb.*)

Punische Treue (punica fides), Sprichw. galt besonders neben der griechischen Treue (s. d.) zur Bezeichnung eines treulosen, wortbrüchigen Mannes.

Pünisches Wachs (punica cera), weißes geläutertes Wachs, dessen sich die Alten zu ihrer Enkaustik bedienten. Ueber seine Wiederauffindung ist sehr viel geschrieben worden, besonders hat Calau (s. d.) dasselbe wieder erfunden zu haben gemeint. Vgl. Enkaustik.

Pünischor (Geogr.), so v. w. Punscher.

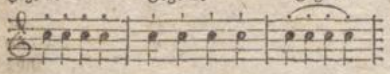
Punitz (poln. Poniec, Geogr.), adlige Stadt im Kreise Kröben des preußischen Regierungsbezirks Posen, unweit der schlesischen Grenze, am Landgraben, mit einer schönen katholischen Kirche, Leinweberei, Stärkebereitung, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Viehmastung und 1700 Ew. Hier 1706 Schlacht zwischen den Schweden und Sachsen; für letztere nachtheilig; s. unter Nordischer Krieg. (*Ch.*)

Punkt (lat. punctum), 1) Stich; 2) ein mit einem spitzigen Instrument gemachter kleiner runder Fleck, dann überhaupt 3) jeder solcher Fleck. 4) (Gramm.), im Hebräischen werden die Vocalzeichen P.e genannt, weil diese größtentheils in ein, zwei oder drei solchen unter oder neben einander, in, über oder unter den Consonanten, nach welchem sie gesprochen werden, gesetzten Punkten bestehen (vgl. Dagesch u. Mappik). 5) In den europäischen Sprachen hat sich das P. überall über dem i erhalten, wiewohl nicht im Griechischen, und in der gothischen Sprache verdoppelt, nur zu Anfang eines Wortes oder einer Sylbe (iesus, saeith) (Puncta diaereseos, s. Diäresis). Sonst schrieb man auch die Ziffer 1 mit einem übergesetzten P. (i, ii, iii); 5) als Interpunctionszeichen (s. Komma 4] und Interpunction); in den alten Inschriften hinter jedem einzelnen Worte gesetzt, um es von dem folgenden zu trennen, weil man ohne abzusetzen fortlaufend in den Zeilen schrieb; dann auch hinter einzelnen Buchstaben, um anzudeuten, daß es abgekürzte Wörter sind; z. B. A. (Aulus), C. (Cajus) u. s. w., als eigentliches Interpunctionszeichen aber steht es am Ende einer Periode; daher 6) ein ganzer Satz; ein in einem solchen Satze ausgesprochener Gedanke; daher in puncto, im Betreff, in puncto puncti (scherzweise), in Betreff einer (verdächtigen) Sache; in puncto sexti, in Betreff des sechsten (Gebotes). 7) (röm. Ant.), das Votum oder die Wahlstimme, weil die Custodes (s. d. 5) mit Punkten auf eine Tafel bemerkten, wie viel Stimmen für oder gegen eine Meinung waren. 8) (Math.), der P. ist sowohl in der Idee, als in der Anschauung räumlicher Gegenstände, ein kleinster Theil derselben, der aber selbst nicht mehr als theilbar gedacht wird. In einem mathematischen Körper, dessen Flächen durch Linien begrenzt sind, bildet er sich in dem Zusammenlauf dieser Linien, wie in den Ecken irgend eines der fünf regelmäßigen Körper; in einer Pyramide, u. daher auch in einem Kegel (s. d. 3) ist die Spitze ein P. In jeder Figur, in welcher Linien in Winkeln zusammentreten, ist die Stelle des Zusammentretens, eben so wo zwei Linien sich schneiden die Durchschnittsstelle ein P. An jeder Linie sind die Endtheile P.e. Ueberhaupt kann ein P. in Bezug auf Linien als die Grenze derselben bezeichnet werden. Aber auch in Körpern mit geraden oder krummen Flächen, so wie in Figuren, kann man auf den Flächen und auf den Linien, eben so wie innerhalb der Körper und Figuren willkührlich P.e unterscheiden und ihnen Beziehungen zu den Körpern

pern oder Figuren, geben. Auf diese Art bilden sich in Körpern und Figuren Mittelpunkte (s. d.), als die am mehrsten beachtbaren. 9) (Phys.), eine kleine Stelle, in der weder Länge, Breite noch Dicke in Betracht kommt, z. B. der Punkt eines Nadelstichs. In dieser Hinsicht ist jeder P. theilbar. Selbst Berührungspunkte sind nur ideell als untheilbar gedacht, da es immer auch bei der Berührung mit der feinsten Nadelspitze eine kleine Fläche ist, die zur Berührung kommt. 10) Ein bestimmter oder momentaner Zeitraum. 11) (Maßk.), in Baden machen 10 P. 1 Linie. 12) (Musik). Der P. hat in der Notenschrift zweierlei Bedeutung, je nachdem er entweder über die Noten oder hinter die Noten gesetzt wird. Im ersten Falle bedeutet der P., daß die damit bezeichneten Noten kurz abgestoßen werden sollen und ist in dieser Art von dreierlei Wirkung, je nachdem seine Form verschieden ist, z. B.

Schreibart

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.



Ausführung

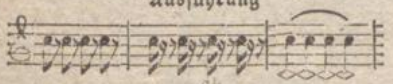
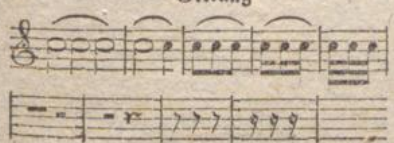


Fig. 1. Der gewöhnliche P. über Viertel-Noten zeigt an, daß dieselben wie Achtel mit Achtel-Pausen vorgetragen werden sollen. Fig. 2. Der Strichpunkt stößt die Noten ganz kurz wie Sechzehntheile. Fig. 3. Der P. mit dem Bogen zeigt an, daß die Noten weder gestoßen noch gezogen, sondern in wellenförmiger Art vorgetragen werden sollen. Bei Streichinstrumenten müssen die auf letztere Art bezeichneten Noten auf einen Strich des Bogens, beim Gesang u. Blasinstrumenten aber in einem Athem vorgetragen werden. Im andern Falle aber verlängert der P. die Note oder Pause, hinter welcher er steht um die Hälfte des eigentlichen Werthes, z. B.

Schreibart

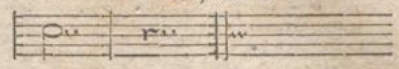


Geltung

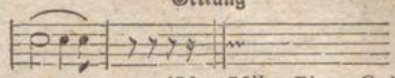


Oft setzt man auf diese Art 2 P.e hintereinander. Der zweite P. gilt in diesem Falle die Hälfte der ersten, z. B.

Schreibart



Geltung



(*Lb.*, *Mll.*, *Pi.* u. *Ge.*)

Punkt-augen (Zool.), so v. w. Nebenaugen.

Punkte, die fünf der Maurerei (Freim.), nach Browne's Meisterlection: Hand in Hand; Fuß an Fuß; Knie an Knie; Brust an Brust; Hand über den Rücken.

Punktiren, 1) mehrere Punkte neben einander machen, besonders eine Linie durch Punkte andeuten, wie dies bei den zu einem mathematischen Beweise nöthigen Hülfslinien u. bei Rissen mit den Linien geschieht, welche man der Natur der Sache nach eigentlich nicht sehen kann. 2) (Schreiber), in eine Reinschrift durch Untersetzen von Punkten unter ein Wort andeuten, daß es eigentlich durchstrichen sein sollte, also nicht gelesen werden soll, oder auch bei einem durchstrichenen Worte, daß dasselbe Gültigkeit habe. 3) Die Vocale unter die hebräische Schrift schreiben, daher eine punktirte hebräische Bibel in welcher die Vocale angegeben sind; 4) eine Rechnung durchgehen und die richtigen Posten bezeichnen; 5) die Bedingungen zu einem Contracte vorläufig aufsetzen (vgl. Punctation); 6) (Abergl.), s. unter Punktirkunst; 7) (Chir.), s. Punktur; 8) s. Punktirte Manier; 9) seine Zahlung einstellen.

Punktir-kunst (Abergl.), die vermeintliche Kunst, mit gewissen Punkten, die man ohne besondere Absicht entwirft, nachdem sie in besondere Figuren gebracht sind, verborgene oder künftige Dinge zu erforschen. Sie wurde besonders von den Arabern getrieben, indem sie die Punkte mit einem Stabe in Sand, oder die Erde entwarfen, daher denn auch die P. den Namen Geomantie (s. d.) führt. In der Ausführung wird die Frage zuerst auf das Blatt geschrieben; darauf entwirft man, ohne dabei zu zählen, vier Reihen Punkte von der Rechten zur Linken; dies wird noch dreimal wiederholt, so daß man je in 4 Reihen 16 Reihen Punkte bekommt. Nun zählt man, ob die Zahl der Punkte in jeder Reihe eine gleiche oder ungleiche Zahl ist. Ist sie eine gleiche, so bemerkt man dies mit OO, ist sie eine ungleiche mit O. Diese unter einander gesetzt, bilden also Figuren, für jede der vier Reihen, z. B.

00	0	0	00	0
0	00	0	00	00
00	0	00	0	00
00	00	00	0	0 u. s. w.

Diese führen den Namen Mütter. Aus diesen werden nun durch anderweitige Zusammensetzungen dieser 4 andere Figuren gebildet, die den Namen Töchter führen, aus diesen wieder andere, unter dem Namen Enkel. Noch zwei andere gebildete Figuren erhalten den Namen: Zeugen, und noch zwei den: Richter, wornach man also 16 Figuren bekommt. Nun wird, wie für das Nativitätstellen (s. d.), ein Quadrat gezeichnet, und dieses in 12 Häuser (s. d. 2) getheilt. Dieses Quadrat bekommt hier den Namen: Geomantischer Spiegel. In die 12 Häuser werden die 12 Figuren eingeschrieben; die 4 letzten, die Zeugen und Richter, kommen in die Mitte des Spiegels zu stehen, wo dafür noch ein kleineres Quadrat sich findet. Jede Figur hat ihren eigenen Planeten; auch gesellt man ihnen die 12 Zeichen des Thierkreises bei. Jedes Haus hat seine besondern Andeutungen. Aus dem ersten urtheilt man von des Menschen Leben, Gesundheit, Schönheit, Stärke, Leibesgestalt und Sitten, und dies Haus soll das Angesicht, Haupt und die Zähne beherrschen u. s. w. Zu Fällung eines Urtheils muß man wissen, in welches Haus die Frage gehört, und sehen, was für Figuren, was für Planeten, was für Zeichen in dasselbe Haus fallen, auch auf die Zeugen u. Richter achten. Das specielle Verfahren ist zu weitläufig, als daß mehr als eine flüchtige Andeutung davon hier gegeben werden konnte. Ausführliches darüber enthalten Schriften, die sich über sämmtliche Geheimkünste, an die man in früherer Zeit glaubte, verbreiten. Eine aus dem Arabischen übersetzte P. erschien Leipzig 1785, auch 1746. (*Pi.*)

Punktirrad, 1) (Mechanik), ein kleines Rädchen, auf der Stirne halb scharf u. zu kleinen Zeichen ausgefeilt, welches in einer metallenen Gabel beweglich ist, auch wohl in einen Einsetzzirkel gespannt werden kann; man braucht es, um mittelst Tusche punktirte Linien damit zu machen; 2) ein ähnliches aber größeres Werkzeug, mit welchem Buchbinder und Lederarbeiter punktirte Verzierungen machen. (*Feh.*)

Punktirt (bot. Nomencl.), s. Punctatus.

Punktirte Manier, 1) (Kupferst.), s. unter Kupferstecherkunst. 2) (Maler), bei Miniaturgemälden das Verfahren, wo der Schatten nur durch neben einander gesetzte Punkte hervorgebracht wird. P. Nelken (Gartenk.), s. unter Gartennelke.

Punktirte Renette (Pomol.), Apfel aus der Familie der Renetten; hat anfänglich gelblich grüne, im Liegen mehr gelbe, auf der Sonnenseite bisweilen etwas rothe Schale, die ringsherum stark u. regelmäßig grau punktirt ist, weißes, weiches, festes, weinsäuerlich schmeckendes saftiges Fleisch; reift im December, hält sich bis zum Februar, sehr beliebt. (*Wr.*)

Punkt-koralle (millepora, Zool.), 1) im Linneischen System Gattung aus der Würmerordnung Korallen; der Stamm hat kegelförmig erhöhte, walzenrunde Poren; ist neuerer Zeit in viele Gattungen zerfällt worden, als: millepora, nullipora, eschara, retepora (mit reteporites und ovulites), adeona (mit dactylipora, lunulites, orbulites u. v. a.). 2) Neuerer Zeit bei Lamark diejenigen Porenkorallen, welche einen dichten, vielgestaltigen, ästigen, blätterigen Stamm haben, in dem viele einfache auf der Oberfläche zerstreute von vielarmigen Polypen bewohnte Poren sich befinden. Die Stämme wachsen in die Länge und Dicke. Dazu die Arten: stumpfe P. (Cellenmillepore, m. truncata), ästig, abgestutzt, Stamm rund, roth (im frischen Zustande); die Zellen haben Deckel und stehen im Fünfeck, Polypen bauchig; häufig im Mittelmeer, besonders bei der Insel Nicu; Zuckerkoralle (m. alcicornis), glatt, mit vielen flach gedrückten Aesten, mit feinen Stichen und wie mit Zuckerstaub überstreut, auf Meeresgrund, auch auf andern Korallen, sehr häufig; rothe P. (m. miniacea), blaue P. (m. coerulea) u. v. a. 3) (Milleporiten, Petref.), sie gehören zu den frühesten Bewohnern der Meere, haben großen Antheil an dem Entstehen der Uebergangskalkgebirge und kommen nicht selten vor; darunter m. truncata, tubulifera, aspera u. a. (*Wr.*)

Punkt-lava (Miner.), s. unter Lava.

Punkt-thierchen (monas *Müll.*, Zool.), Gattung der Infusionsthierchen aus der Familie der Monaden; das einfachste Infusionsthier, nur aus einem völlig runden Punkte bestehend, ohne alle Organe, nur mikroskopisch wahrnehmbar; bewegt sich ganz frei, entsteht aus Aufgüssen, scheint wechselsweise in Pflanzen- oder Thierstoff sich verwandeln zu können, bildet die Priestleysche Materie (s. d.). Man hat mehrere Arten, als: m. termo, kugelrund m. lens, linsenförmig u. s. w. (*Wr.*)

Punktür (v. lat., Chir.), 1) überhaupt ein Stich; 2) so v. w. Parentese (s. d.). 3) (Buchdr.), s. unter Buchdruckerpresse.

Punktür-eisen (Buchb.), so v. w. Stangenzirkel.

Punktür-löcher (Buchdr.), die in einem Druckbogen durch die Punkturen eingestochenen Löcher.

Punkt-wespe (Zool.), s. Blumenwespe. P.-wurm, so v. w. Punktthierchen.

Punkus (ind. Gebr.), große, von den Zimmer-

Zimmerdecken herabhängende, durch einen Diener in Bewegung gesetzte Fächer von Palmenfasern, deren man sich zur Abkühlung in Madras und dortiger Gegend bedient.

Punnamu-nephrit, Pünnamustein (Miner.), so v. w. Ophit (s. d.).

Punsch (Nahrungsmk.), Getränk aus einem Aufguß von Wasser, oder gewöhnlichem Thee, mit Arak, Citronensaft mit dem Oel aus Citronenschale und Zucker bereitet; wird gewöhnlich warm und in geselligen Zirkeln getrunken; macht und erhält munter, wirkt vortheilhaft auf die Hautausdünstung, ist daher, nicht zu oft und mäßig genossen, gesünder als andere geistige Getränke. Die Indispositionen, die er oft hinterläßt, hängen meist mit den Nebengenüssen, die man sich zugleich erlaubt, mit den Abweichungen von der gewöhnlichen Lebensart u. s. w. zusammen, oder sind Folgen des Uebermaßes. Mischt man den P. mit Champagner und andern feinen Weinen, so erhält man Champagnerpunsch, mit Champagner und Burgunder Ponche royal, schneidet man Ananas hinein, Ananaspunsch u. s. w. (*Pi.*)

Punsch-citronen (Waarenk.), unansehnliche oder fleckige Citronen.

Punscher (Geogr.), 1) District in der Provinz Makran des asiatischen Reichs Beludschistan; ist leidlich bewohnt, wird vom Bhudur bewässert, liegt im Gebirg, bringt berühmte Datteln; 2) Hauptort hier, am Bhudur.

Punsch-eule (Zool.), so v. w. Nachtkauz, s. unter Eule.

Punschir (Geogr.), Nebenfluß des Kabul in dem asiatischen Reiche Afghanistan.

Punschnud (Geogr.), bedeutender Nebenfluß auf der Ostseite des Sind, in Vorder Indien; entsteht aus der Vereinigung des Khenab und Gharra, macht auf kurze Strecke die Grenze mit Afghanistan.

Punt (Meßk.), so v. w. Pont.

Punt (Johann), geb. 1711 zu Amsterdam, berühmter holländischer Schauspieler, Kupferstecher und Maler; st. um 1773. Gatte von Anna Maria Bruin und Kath. Elis Focke, berühmte holländische Schauspielerinnen. 1773 brannte das Schauspielhaus zu Amsterdam ab, bei dem er und seine Gattin kaum das Leben retteten. (*Sz.*)

Punta (span., Geogr.), 1) so v. w. Spitze, Vorgebirge; daher: 2) P. de Afrika u. 3) P. de Europa, die beiden zu der Straße von Gibraltar einander gegenüber stehenden Spitzen von Afrika und Amerika. P. de Camböbja, südl. westlichste Spitze des hinterindischen Reichs Anam. P. del Gūda, so v. w. Delgado. P. di Dellinära, so v. w. Dellinara, s. unter Malta 2). P. de Gale, s. Gale. Puntāles, s. unter Cadix.

Püntermal (Zool.), so v. w. Salamander.

Puntas (Waarenk.), eine Art Spitzen, welche aus Holland vorzüglich nach Spanien gehen.

Punto (G., eigentlich Stich), geb. 1749 in Teschen, einer der größten Meister auf dem Waldhorn; Mozart und Beethoven haben eigends für ihn mehrere Concertstücke geschrieben.

Punzen (Metallarb.), s. Bunzen.

Punzen-steine (Petref.), so v. w. Hysterolithen.

Pūnah (Geogr.), 1) Fürstenthum in der Landschaft Kuhistan der vorderindischen Provinz Lahore; steht unter einem afghanistischen Fürsten, ist gebirgig; 2) Hauptstadt darin.

Pupa (Zool.), s. Windelschnecke.

Pupiēnus (M. Cl. Maximus), von gemeiner Herkunft; diente als gemeiner Soldat, durch Tapferkeit aber schwang er sich zum Centurio empor, wurde dann Prätor und Consul, u. nach Verwaltung mehrerer Provinzen (Bithynien, Griechenland, Gallia narbonensis) Präfect von Rom. Den verhaßten Maximus (s. d. 3), welcher von Rom entfernt gehalten werden sollte, wurde er mit Gordianus und Balbinus entgegengeschickt, doch jener war mit seinem Sohn schon bei Aquileja zur allgemeinen Freude für die Römer und der Provinz Gallien ermordet worden. Nach Gordianus Tode wurde er 238 n. Chr. mit Balbinus zum Kaiser ausgerufen, doch bei einem Aufruhr der Soldaten, welche den Enkel des Gordianus zum Kaiser haben wollten, mit seinem Collegen nach einer kaum zweijährigen Regierung getödtet. (*Lb.*)

Pupilla (Anat.), s. Pupille.

Pupillär-haut (Pupillāris membrāna, Anat.), das beim Embryo bis zum 7. oder 8. Monat die Pupille verschließende dünne Häutchen.

Pupille (Anat.), die (bei den Menschen) runde Oeffnung, welche die Iris (s. d.) des Auges in ihrem mittlern Theile übrig läßt, durch welche die Lichtstrahlen in das Auge gelangen, welche, nachdem stärkeres oder schwächeres Licht in die Augen fällt, sich verengert oder erweitert. Vgl. Sehen.

Pupillen (v. lat., Rechtsw.), sind Unmündige, welche unter Vormundschaft stehen, Mündel, Pflegbefohlene; daher: Pupillencollegium, eine Behörde, welche die Aufsicht über Vormundschaftssachen hat.

Pupillen-bildung (Chir.), eine Augenoperation, welche bei gänzlich verschlossener Pupille, oder auch bei völliger Undurchsichtigkeit der Hornhaut, über der natürlichen Pupille in Anwendung kommt, die aber immer schwierig auszuführen ist. Man hat

hat dazu verschiedene Angaben. In den mehrsten Fällen aber hat man weder durch Einschneiden der Iris, noch durch Losreißung derselben vom Strahlenbande, noch von Ausschneidung der Iris einen glücklichen Erfolg erhalten. Sehr sinnreich haben indessen Bonzel in Rotterdam und Langenbeck (s. d.) die Ausschneidung u. Lostrennung der Iris mit einander verbunden und an Lebenden in Anwendung gebracht. P.-erweiterung, s. Mydriasis. P.-sperre, P.-verschließung, s. Synizesis. (*Pi.*)

Pupīpara (p. ae, Zool.), s. Puppengebährende.

Pūpius, Name einer consularischen Familie in Rom; aus Horatius (Epist. 1, 1) kennen wir einen Tragödienschreiber dieses Namens, dessen Stücke besonders sehr rührend (lacrymosa poëmata) gewesen zu sein scheinen, (seine Grabschrift: Meine Freunde und Bekannten mögen meinen Tod beweinen, denn das römische Volk habe ich bei meinem Leben oft zu Thränen gebracht). Schon zu Quintilianus Zeiten kannte man sie nicht mehr. (*Lb.*)

Pupīvora (Zool.), s. Puppenfresser.

Puppe, 1) die im Kleinen nachgemachte körperliche Figur eines Menschen, besonders wenn sie mit Kleidern angethan oder in Betten gewickelt ist, wie die Deckelpuppen; die P.n dienen meist nur als Spielzeug der Kinder, oder als Muster neuer Moden. Der Körper der P.n (Puppenbalg) ist von einer weichen Masse, als Wolle, Haare, Werrig mit Leinwand oder Leder überzogen, die Köpfe größtentheils, bisweilen auch die Arme, sind von Papiermaché. Diese Puppenköpfe sind ein bedeutender Handelsartikel, eben so auch die nur das Gesicht bedeckenden Puppenlarven von Pappenmasse. Man hat auch Puppenkörper von Holz, deren Gelenke beweglich sind (Gelenkpuppen), welche Puppenmacher, unzünftige Handwerker, nebst andern Spielsachen von Holz, Teig- oder Pappenmasse verfertigen. Für die griechischen Mädchen machten solche Leute (κορο-πλάθοι) P.n aus Gyps u. Wachs. 2) (aurelia, chrysalis, Zool.), eine Verwandlungsstufe der Insecten, bei vielen die dritte; das Insect hat nur äußerlich keine Bewegungswerkzeuge (doch die des Weidenbohrers Häckchen an den Bauchringen, womit sie sich forthilft), und liegt eingeschlossen in der härtern oder weichern, pergamentartigen Hülse. Manche sind frei an Fäden aufgehängt (die meisten Tagvögel), andere frei in der Erde liegend; manche umhüllen sich mit einem künstlichen Gespinnst von Seidenfaden (Seidenraupe), manche sind unansehnlich, manche mit metallisch glänzenden Flecken geschmückt, manche sind walzenförmig, manche eckig (der meisten Tagfalter), manche lassen deutlich das werdende vollkommene Insect erblicken. Die Zeit des Auskriechens ist unbestimmt gewöhnlich sind die Tage 7, 14, 21, 28; doch überwintern manche, einige bleiben auch mehrere Jahre in diesem Zustand. Frost thut ihrem Leben sehr selten Schaden. 3) (Fischer), ein leichter Körper, woran der Köder beim Fischfange befestigt wird. 4) (Waarenk.), s. unter Havannatabak; 5) altes Messing, welches ausgeglüht, zu einem Klumpen zusammengeschlagen ist und zu Verfertigung neuen Messinges benutzt wird. 6) (Weber), s. unter Branschen. (*Fch.* u. *Wr.*)

Puppen-ähnlich (bot. Nomencl.), s. Chrysaloideus.

Puppen-fresser (pupivora, Zool.), nach Latreille u. Cuvier Familie der Hautflügler (s. d.); die Flügel sind mit wenigen Zellen versehen, der Hinterleib hängt oft nur vermittelst eines dünnen Stiels an dem Brustſtück. Dazu die Zünfte: Hunger-, Schlupf-, Gall-, Bohr-, Schenkel- und Goldwespen. P.-gebährende (pupiparae), Familie der zweiflügeligen Insecten, so v. w. Lausfliegen, nach Latreille getheilt in die Zünfte coriaceae (mit viereckigem Brustschild, Gattung hippobosca, ornithomyia, melophagus) und phtironyiae (mit halbkreisförmigem Brustſtück, Gattung nycteribia), P.-leger, so v. w. Lausfliegen. P.-räuber, 1) s. u. Schönkäfer; 2) so v. w. Puppenfresser. (*Wr.*)

Puppen-spiel (Theat.), so v. w. Marionetten.

Pūppis (lat.), 1) Hintertheil des Schiffs; darauf saß der Steuermann; daher in puppi sitzen, sprüchwörtlich so v. w. Staatslenker sein, Theil an der Staatsregierung haben; mit der P. landete man auch, um mit vorwärts gewendetem Schiff gleich wieder in See stechen zu können (s. Schiff); 2) auch statt Schiff, daher so: das Gestirn Argo (s. d.). (*Lb.*)

Pūpulum (a. Geogr.), Städtchen auf Sardinien, südöstlich von der Landspitze Crassium promontorium (jetzt Capo di Pecora); jetzt liegt dort Porto Paglia oder St. Giovanni di Gula.

Pūpuri (Geogr.), Volksstamm der südamerikanischen Indianer; wohnt im britischen Guayana, ist ziemlich zahlreich.

Pur (v. lat.), rein, lauter, unvermischt.

Purāce (Geogr.), 1) hoher, Schnee tragender Vulkan in der Provinz Popayan des columbischen Departements Cauca, unfern der Stadt Popayan. Vgl. Pusambio; 2) kleines Dörfchen von 700 Ew. auf demselben. Purally, Hauptfluß der Provinz Lus in dem asiatischen Reiche Beludschistan; ist für kleine Schiffe fahrbar; fällt in den Busen Sanmeany des arabischen Meers. (*Wr.*)

Purāna (ind. Lit.), eine Klasse von in-

indischen Schriften, denen eben so, wie den Veda's, ein göttlicher Ursprung beigelegt wird. Sie enthalten Kosmogenien, Mythologie u. Heiligengeschichte. Sie sind die Geschichts- und Lehrbücher des Volks, ihr Zweck ist Unterricht und darum werden sie in den Schulen der höhern Kasten gelesen, um auf die Veda's vorzubereiten. Ihre Form ist die dialogische. Heilige Personen treten im Gespräch darin auf und erzählen sich die Gespräche anderer Heiligen oder mythischer Wesen. Es wird daher das Geschichtliche theils als etwas Geschehenes, theils als etwas zukünftiges, also in der Form der Vorhersagung dargestellt und so konnte in denselben die Geschichte immer weiter herabgeführt werden. Daher gibt es in denselben neben den ältesten Ueberlieferungen auch ganz junge Anhängsel, u. sie sind entschieden von mehreren Verfassern. Sie entstanden daher sicher aus sehr verschiedenen Zeiten, indem man den ältern Aufzeichnungen immer das Spätere anfügte. Als Compilationen können sie aber unmöglich eher verfaßt sein, als bis es schon eine reiche Sanskrit-Literatur gab. Ihre Hauptquellen sind die großen Dichterwerke der Nation und die Bearbeitung der verschiedenen Zweige der Wissenschaften. Dem Stoffe nach enthalten sie daher sehr Altes, aber auch Jüngeres; die Zusammentragung mag aber doch schon in den Zeiten v. Chr., bei einigen aber auch später in der Periode des Mittelalters geschehen sein. An eine Kritik der einzelnen P.'s ist noch nicht zu denken, da wir nur erst einen vollständig und noch dazu aus einer unvollkommnen Uebersetzung kennen, nämlich den Bhagavat-P. Es werden 18 P.'s aufgezählt: Brama-P., Padma, oder der Lotus, Bramanda, oder das Weltei, Agai, oder das Feuer (welche 4 P. sich vorzüglich auf die Schöpfung beziehen), Wischnu, Geruda, Brama's Verwandlungen, Schiwa-P., Lingam-P., Nareda- (Sohn des Brama) P., Skanda- (Sohn des Schiwa) P., Markandeya, Bhawischya-P., oder die Verkündigung der Zukunft (welche 9 P.'s von den Eigenschaften und Kräften der Gottheit handeln), Matsya-P., Baraha-P., Kurma-P., Wamena-P. und Bhagavat-P. (welche 5 von den Avators des Wischnu handeln. Nach Langlés Verzeichniß befinden sich davon 10 auf der Bibliothek zu Paris, nämlich die Nummern 1 (oder 7), 2, 5, 8, 9, 10, 11, 12, 14 und 18. Die übrigen 8 fehlen und an deren Stellen nennt Langlés 3 in dem obigen Verzeichniß nicht befindliche Titel, nämlich den Kalika-, Wayu- u. Narasinha-P. Den Matsya-P. hält Langles (s. d.) für den ersten und wichtigsten. Die franz. Uebersetzung des Bhagavat-P. ist aus dem Tamulischen, nicht aus der Urschrift gemacht. Jones (s. d.) übersetzte Einiges aus dem Sanskrit selbst. Die verschiedenen Theile desselben sind nicht von Einem Verfasser, Einiges aus dem 12. Jahrh., Andres noch jünger, aber Mehreres auch viel älter. (*R. D.*)

Purandäner (ind. Myth.), Sohn des Artschunen und seiner zweiten Gemahlin Sitrangadei.

Puräsa (ind. Myth.), der Urmann u. Prakriti (Parkuli) und die Urfrau, die beide von den Früchten der Erde sich nährten, ohne etwas Lebendiges zu tödten und zur Speise zu gebrauchen. Von diesem ersten Menschenpaare stammten 4 Söhne Bratnin, Kschetria, Vaischia und Schubra (s. d.), die Urväter der 4 indischen Kasten. Sie bekamen Befehl nach verschiedenen Weltgegenden sich zu zerstreuen und dort die Frauen zu finden, welche Brama für sie geschaffen hatte, damit sie die Erde bevölkerten. In den indischen Philosophien, vornämlich in der Sankhya, werden P. und Prakriti figürlich genommen. Es sind hier die beiden gleich ewigen Substanzen: Geist und Materie, die durch eheliche Verbindung, d. h. dadurch, daß der Geist, die formende Kraft, den rohen Stoff durchdringt, der Grund zur Bildung aller Dinge werden. Nach vollendetem Zeugungsakte ist P. in vollkommner Ruhe und wird dargestellt, wie er ruhig schlummernd auf dem Wasser schwimmt, während die aus seinem Nabel hervorsprossende Lotusblume (das Bild der Welt) ihren Kelch entfaltet, d. h. die einmal vom Geiste durchdrungene Materie hat nun alle Kräfte zur weitern Ausbildung empfangen u. bedarf einer von neuem einwirkenden Thätigkeit des Urgeistes nicht mehr. Der Mensch hat 2 Seelen, sagt eine andere philosophische Secte, die wahre, vernünftige Seele, ein Ausfluß aus P., und die Lebensseele, das Princip aller sinnlichen Thätigkeit, und aus Prakriti stammend. Diese letztere ist vergänglich, die erstere ewig. (*R. D.*)

Pura syllaba (lat. Gramm.), s. u. Concreta syllaba.

Pura verba, s. Verba. P. vocalis, s. Vocalis.

Purbach (Fekete Varos, Geogr.), Marktflecken mit Mauern in der Gespannschaft Oedenburg; liegt am Leytaberge und am Neusiedlersee, treibt Weinbau, hat teutsche Ew.

Purbach (a. Geogr.), s. Peyerbach.

Purbek (Geogr.), Halbinsel zur Grafschaft Dorset (England) gehörig, hat viel Haideland, gute Quadersandsteine (Purbek Stones), die weit versendet werden, den Borough Corfe Castle (750 Ew.) und mehrere Dörfer.

Purbeckstein (Purbeckstone, Mineral.), so v. w. Oolith.

Purbuddies (Geogr.), Bergvolk in dem vorderindischen Staate Nepaul, vielleicht mongolischen Ursprungs; theilt sich in verschiedene Stämme: Bhottoas lamaitischer Religion, Magars, kein Rindfleisch essend, Gurungs, noch Menschenopfer bringend, Jariyas, Khirauts u. a. Purbünder, Stadt an der Küste der vorderindischen Provinz Gujerate; steht unter eignem Rajah, hat 75,000 Ew.

Purcell (Henry), geb. zu London 1658; im 18. Jahre wurde er Organist zu Westmünster, arbeitete für die Kirche u. Opern und war in beiden Fächern Lieblina der Nation bis auf Händel (s. d.); st. 1695.

Purchena (Geogr.), Citadde am Almansora im östlichen Küstenstrich der Provinz Granada (Spanien); hat 3000 (1200) Einw.

Purdman (ind. Myth.), nach Polier Sohn des Krischna u. der Rukmani, eigentlich eine Verkörperung des Liebesgottes Kama. Dieser hatte den Schiwa mit seinem Liebespfeil verwunden wollen, war aber durch das Flammenauge desselben zu Asche verbrannt worden. Seine Gemahlin Rhete war darüber in Verzweiflung. Ueberdies raubte sie ein böser Dämon Samber und suchte ihre Liebe zu gewinnen, und als Kama in dem Kinde Purdman wieder geboren war, raubte er dasselbe und stürzte es ins Meer. Ein Fisch verschlang es, dieser wird gefangen, vom Samber der Rhete geschenkt, und diese findet in demselben das Kind, empfängt von Nareda die nöthige Belehrung, erzieht es, weihet es ein in die Künste der Magie, die sie von Samber gelernt hat, und setzt ihn so in den Stand, den Dämon zu besiegen. Nun vereinigt er sich mit seiner einstigen Gattin und beide eilen zu Krischna und Rukmani, die mit Freuden in dem Liebesgotte ihr verlornes Kind anerkennen. (*R. D.*)

Pure (lat., Hdlgew), eigentlich rein, daher ohne Einschränkung ohne Bedingung, z. B. einen Wechsel pure acceptiren.

Pure (Zool.), s. Anke.

Pureg (Puredsch, Geogr.), 1) District in der iranischen Provinz Kerman (n. a. in der Provinz Kuhistan), ist sehr verödet und durch Kriege mitgenommen. 2) Hauptstadt darin.

Purétti (Waarenk.), s. Cedratfrüchte.

Purgänzen (Purgäntia, Med.), s. Purgirmittel.

Purgätio (lat.), 1) Reinigung eines verschmutzten Ortes; 2) (Med.), s. Purgiren; 3) (Rechtsw.), bildlich Reinigung vom Verdacht, Entschuldigung.

Purgätio alvi (Med.), eine Abführung, vergl. Purgirmittel. P. mënstrua, monatliche Reinigung, s. Katamenien. P. per corsned, P. per cassibrödium (Ant.), s. Brodurtheil.

Purgatörium (lat.), 1) (kathol. Dogm.), s. Fegefeuer; 2) (Rechtsw.), Reinigungseid.

Purgatüra (Geogr.), unbewohnte Insel im Meerbusen von Neapel, ist Quarantaineplatz.

Purgir-cässia (Pharm.), cassia fistula, s. Cassienröhre.

Purgiren (v. lat.), 1) reinigen; 2) (Med.), überhaupt Abführungsmittel einnehmen; 3) (Färber), Seide zur Annahme der Farbe durch Sieden im Seifen- oder Alaunbad vorbereiten.

Purgir-flachs (Pharm.), so v. w. Purgirlein. P.-gurken, so v. w. Coloquinten (s. d.). P.-holz (lignum moluccense, l. pavanae), das, wie alle Theile der Pflanze Brechen u. Purgiren erregende, in kleiner Gabe schweißtreibende, unangenehm riechende, scharf reizend schmeckende Holz von croton tiglium, in Europa nicht in Gebrauch, s. unter Croton. P.-körner, 1) grana tiglii oder tilii, länglich eiförmige, stumpfvierkantige, auf einer Seite convexe, bohnengroße, bräunliche, einen weißen Kern enthaltende Samen von croton tiglium (s. unt. Croton) von anfangs mildem, öligem, oder bei alten Samen ranzigem, bald aber scharfem über die ganze Mundhöle das Gefühl von Brennen verbreitendem Geschmacke, heftig purgirend, so daß schon ein gepulverter Same höchst drastisch wirkt, und wegen ihrer oft gefährlichen Wirkung, welche größtentheils von der in ihnen enthaltenen Crotonsäure abhängt, bei uns außer, in Ostindien aber noch im Gebrauch, und zur Bereitung des Crotonöls benutzt; 2) semina catapultiae majoris, eiförmige, graue, schwarzgefleckte, ebenfalls Purgiren und Brechen erregende Samen von ricinus americanus, aus denen das Ricinusöl (s. d.) gepreßt wird; 3) (kleine), s. catapultiae minoris, die Samen von euphorbia lathyris, s. u. Euphorbia. P.-kraut, gratiola officinalis, s. unter Gratiola. P.-lein (linum catharticum, Bot.), s. unter Lein.

Purgirmittel (Med.), 1) überhaupt abführende Mittel (s. d. unter Abführende Methode); 2) insbesonders, im Gegensatz der Laxirmittel (s. d.), solche, welche mit mehrerer Stärke u. schon in geringer Menge kräftig wirken, aber um so vorsichtiger angewendet werden müssen, um nicht mehr zu schaden als zu nützen. Ihre von Reinigung hergenommene Benennung muß nicht dazu verleiten, eine Reinigung der Säfte, oder des Körpers überhaupt, von ihnen zu erwarten. Doch können sie in geeigneten Fällen belästigende Stoffe der Darmkanals u. auch des Pfortadersystems, zum Vortheil des Kranken entfernen, oder auch, wie in Was-

ser-

versuchten, eine ersprießliche Ableitung bewirken. Gesunde müssen sie vermeiden. Die am mehrsten gebräuchlichen sind, außer den milderen, wie abführende Salze (Glaubersalz u. a.) oder auch die diese enthaltenden Wässer, Kalomel, Rhabarber, Sennesblätter, Jalappe, Aloe; die stärkeren (drastische M. s. d.), wie Coloquinten, Scamonium, Gummi Gutti (s. d.) u. a. werden nun in seltenen Fällen verordnet. (*Pr.*)

Purgir-moos (Bot.), das isländische Moos (s. d.). P.-nüsse, die Früchte von Jatropha curcas, auch i. multifida, s. unter Jatropha. P.-paradies-apfel, so v. w. Purgirgurken. P.-wegdorn, rhamnus catharticus, s. unter Rhamnus. P.-wurzel, die Jalappenwurzel, s. unter Jalappe.

Purhafer (Oekon.), so v. w. Grauhafer, s. unter Hafer 2).

Purificación (Geogr.), 1) Villa u. Alcadia im mexikanischen Staate Xalisco, bewohnt von 500 Indianerfamilien; hat Plantagenbau und bringt Goldkörner. 2) (R. S. de la P.), Villa am Magdalenenstrome in der columbischen Provinz Magdalena, District Neiva; hat ansehnlichen Plantagenbau und Viehhandel.

Purificationseid (Rechtsw.), so v. w. Reinigungseid.

Puriformis (Med.), eiterartig, s. unter Eiter.

Purims-fest (jüd. Relig.), so v. w. Hamansfest.

Puris (Geogr.), indianisches Volk in Brasilien, in den Provinzen Rio Janeiro, Espiritu Santo und vorzüglich Minas Geraes wohnend in mehrere Stämme getheilt; der P. ist nur von mittlerer Größe, hat dicken, runden Kopf, breites Gesicht, vorstehende Backenknochen, kleine, schwarze Augen, kurze, breite Nase, langes, schwarzes Haar, geht nackt, doch in Nähe der Weißen mit einer Binde um die Hüften, verschneidet das Kopf- und Barthaar, bemalt Wangen, Brust u. Arme, putzt sich mit Fruchtkernen und Thierzähnen oder Bändern; das weibliche Geschlecht hält auf starke Waden, die durch feste Unterbindung künstlich erzwungen werden; ist wild, rachsüchtig, eifersüchtig, doch auch gutmüthig, eigennützig, ehrbar, nährt sich von Früchten und Thieren, führt Bogen und Pfeile, wohnt in Hütten die blos von Palmblättern bedeckt sind, und worin die Hängematten von einem Baume zum andern ausgespannt sind; der Hausrath ist ganz einfach, vergnügt sich mit Tanz und Trunk, frißt den im Kriege erlegten Feind, vorzüglich den Weißen. Einiger Tauschhandel findet bei ihnen Statt. (*Wr.*)

Purismus (v. lat.), 1) Streben nach Reinheit; 2) (Sprachk.), das Streben, im Reden und Schreiben sich fremder Wörter und Wortformen zu enthalten und für aus fremden Sprachen übergegangene Worte andere aus der eignen Sprache gebildete zu brauchen, wie für Petitmaître, Schönmännchen, oder für Cigarre, Glimmstengel. Er ist an sich lobenswerth; doch muß er nicht, wie in gedachten Fällen, in Ziererei ausarten und den Ausdruck in dem untergeschobenen Worte nicht ein gesuchterer u. unbestimmterer sein, als in dem, das dadurch verdrängt werden soll, zumal wenn dies durch längern Gebrauch bereits eingebürgert und allgemein bekannt ist. Puristen, die sich des Purismus befleißigen, in ihrem Sinne zu teutsch: Sprachfeger. (*Pi.*)

Purissima Concepcion de Alamos de Catorce (Geogr.), so v. w. Catorce.

Puritäner (Kirchenw.), vorzüglich in England gebräuchliche Benennung der Presbyterianer oder Nonconformisten (s. d.), weil sie die reine evangelische Lehre wieder herstellen wollten. Indem, nachdem schon unter der Regierung Heinrichs VIII. und Eduards VI. u. trotz der Verfolgung Maria's gegen die Protestanten, die Reformation vorzüglich durch Calvins Lehre in England festen Fuß gefaßt, Heinrich VIII. u. dessen Nachfolger das unumschränkte Kirchenregiment, summus episcopatus, sich aneigneten, entstand eine Spaltung. Neben der bischöflichen (Episcopal-) Kirche (s. d.) erhuben sich die P., welche behaupteten, daß die älteste christliche Kirche nicht unter Bischöfen, sondern blos unter Priestern u. zwar ohne bischöfliche Gewalt gestanden habe, daß man sich daher dem oberbischöflichen Regiment des Königs nicht, sondern blos den selbst erwählten Aeltesten, Presbytern, unterwerfen dürfe. Mehr in Schottland als in England fanden die P. Aufnahme und Anhang. Anfangs, besonders in England, wenig beachtet, fingen Jacob I. und vorzüglich Karl I. an sie zu bedrücken. Unter Androhung von Geld-, Gefängniß- und Absetzungsstrafen wurde geboten, die 1562 erschienene Uniformitätsacte für England und Irland zu beobachten und die bischöfliche Kirche zu besuchen. Obgleich mehrere sich schrecken ließen, so wanderten andere doch lieber nach Genf, Straßburg, Basel ꝛc. aus, wurden dort noch mehr für den Calvinismus eingenommen und setzten nach ihrer Rückkehr unter Elisabeth der bischöflichen Kirche nur noch entschiedenen Widerstand entgegen, u. trugen das Meiste zur Entthronung und Hinrichtung Karls I. (s. d.) bei, mit dessen Tode der Sturz der bischöflichen Kirche den P. den Triumph bereitete, s. Cromwell. Die P. trennten sich in mehrere Secten, vorzüglich die Browniſten, oder Congregationisten u. Independenten (s. d.), wel-

welche die Autorität der Synode verwarfen und in die Kirche eine vollkommene, demokratische Verfassung einführen wollten. Karl II., Sohn des enthaupteten Karls I., suchte den Katholicismus wieder einzuführen, und schloß die Dissenters von manchen bürgerlichen Rechten aus. Aber ein Aufruhr, der unter seinem gleichgesinnten Nachfolger, Jacob II., deshalb ausbrach, vertrieb ihn aus dem Reiche und berief Wilhelm von Oranien, welcher die Duldung wieder einführte und die Schottländer von den Bischöfen befreite, welche Karl I. ihnen aufgedrungen hatte. Die Latitudinarier suchten die Parteien zu versöhnen. Bald übrigens wurden Katholiken, bald P., bald Episcopalen begünstigt, endlich jedoch erhob sich in England und Irland die Episcopalkirche zur herrschenden. Die P. bilden nur in Schottland die herrschende Kirche. (*Wih.*)

Pürkyal (Geogr.), Spitze des Himelayagebirgs; hat 22,000 Fuß Seehöhe.

Purmann, 1) (Matth. Gottfr.), hat in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Teutschland sich als Chirurg Ruf erworben; nachdem er mehrere Jahre unter den kurbrandenburgischen Truppen als Regimentsfeldscherer Feldzüge mitgemacht hatte, ließ er sich 1679 zu Halberstadt nieder und machte sich bei ausgebrochener Pest hier als Ober-Pestchirurg nützlich; von da begab er sich 1685 nach Breslau, wo er 1711 st. Folgende Schriften waren zu ihrer Zeit in allgemeiner Verbreitung: der rechte und wahrhaftige Feldscheer, Halberstadt 1680, und oft, zuletzt Leipzig 1735; der aufrichtige und erfahrene Pestbarbier, Halberstadt 1688 und mehrm., zuletzt, Leipzig 1721; chirurgischer Lorbeerkranz, oder große Wundarznei, Halberst. 1685, 4., 3. Aufl., Breslau 1705, 4.; fünf und zwanzig sonderbare Schußwundencuren, Breslau 1667, 3. Aufl., Jena 1721; Chirurgia curiosa, Frankfurt a. M. 1694, 4., Jena 1716, 4., englisch übers., London 1706, u. m. 2) (Joh. Georg), geb. zu Königsberg im baierschen Untermainkreise 1733; war Rector am Gymnasio zu Frankfurt am Main; st. 1813. Seine zahlreichen Programmen verbreiten sich größtentheils über Gegenstände der teutschen und griechischen Literatur. Außerdem gab er noch heraus: Anquetils du Perron, Reise nach Ostindien, aus dem Franz., 1 Bd., Frankfurt a. M. 1776; Sim. Pelloutiers älteste Geschichte der Celten, in seiner Zeit der Gallier und Teutschen, 3 Bde., ebend. 1777—84; Sitten und Meinungen der Wilden in Amerika, 3 Bde., ebend. 1778—79; Biblische Erzählungen aus dem alten und neuen Testamente, ebend. 1786, 2. Ausg. 1801; Vorbereitung zur teutschen und lateinischen Sprachkenntniß, ebend. 1786. (*Pi.* u. *Lr.*)

Pürmerend (Geogr.), 1) Stadt im Bezirk Hoorn der Prov. Nordholland (Niederlande); hat Käse- u. Viehmärkte, 2400 Ew.; liegt am Ende des Polders Purmer (hat 2981 Morgen). 2) Insel auf der Rheede von Batavia auf der südasiatischen Insel Java. Purmüler (Fermuler), Stamm der Tadschicks in Afghanistan (Asien); lebt in dem Lande der Kharoter, treibt Handel und Ackerbau, ist ungefähr 8000 Familien stark. Purneah, 1) District in der britisch vorderindischen Provinz Bengalen an Nepaul grenzend, hat 295 QM., gegen 3 Millionen Ew., mehr Hindus als Muhamedaner; wird bewässert vom Cosi, Mahanadda und andern Nebenflüssen des Ganges, bringt Reis, Indigo, Getreide, viel und gutes Zuchtvieh (Purneahochsen). 2) Hauptstadt darin am Saongri; hat 10 Moskeen, 5 Pagoden, gegen 40,000 Ew. in 6000 Häusern. (*Wr.*)

Purpur (Ant.), 1) war im frühsten Alterthum nicht der Name für die jetzt darunter bekannte Farbe, sondern ein gemeinschaftlicher für alles Dunkle; daher heißen in den alten Dichtern die Wellen des Meeres, die gewitterschwangern Wolken, das aus den Wunden strömende Blut, und als Potenz alles Schrecklichen und Schaurigen der Tod selbst purpurn. P. war aber lange Zeit eine Farbe, die nur zum heiligen Gebrauch diente, so das Gewand der Dioskuren in Sparta u. Messene, das Tuch, worein der Kopf des erschlagenen Kadmilos gewickelt war, die Decken und Gewänder der Eumolpiden in Eleusis und die Leibbinden der in die samothrakischen Mysterien Eingeweihten. Verschieden also von dieser durch ihr Dunkel schon das Geheimniß- und Schauervolle andeutende Farben war 2) der spätere P. (purpura, πορφύρα), der ursprünglich aus Phönikien kam, wo man ihn nach der gewöhnlichen Erzählung durch einen Hund, der eine Purpurschnecke zerbissen u. mit dem gefärbten Maul ein Schaf gestreift hatte, dessen Wolle dadurch eine herrliche Farbe erhielt, entdeckt hatte. Uebrigens gab es noch verschiedene Purpurarten (man nennt deren 9), besonders rothe und ins Blaue spielende, gerühmt wird besonders der koische und tyrische und kostbar vor allen war der in Tarent verfertigte violette, dessen Fabrication die Stadt einen großen Theil ihrer Blüthe zu danken hatte. Wegen des gätulischen Purpur, s. Purpuriae insulae. In Rom wurde der Luxus mit Purpurgewändern so weit getrieben (zu Anfang des Augusteischen Zeitalters bezahlte man 1 Pfund mit tyrischen P. gefärbte Wolle mit 1000 Denarien [166 Thaler], und er war noch immer nicht theuer und gut genug!), daß von den Kaisern Sumtuargesetze gegeben wurden, welche das Tragen solcher

cher Kleider nur gewissen Personen und an gewissen Tagen erlaubte. Die Senatoren trugen breite Purpurstreifen auf ihren Kleidern als Abzeichnung; die Ritter einen gleichen, aber schmälern; die Hellanodiken verwalteten in Purpurkleidern ihr Amt. Vornehme wurden auch in purpurnen Kleidern in Rom und in Lakedämon begraben. Auch bei den alten Etruskern war P. eine Hauptfarbe, neben dem Gold besonders Auszeichnung für die Könige; daher es als ein glückliches Vorzeichen künftiges Ruhmes für die Herrscherfamilie galt, wenn ein Widder ein purpurnes Haar in seiner Wolle hatte. Die Bereitung des P.s der Alten war sehr verschieden. Meist ward er aber aus Muscheln bereitet. Die Alten nennen das buccinum eine Meermuschel und die purpura die eigentliche Purpurschnecke als das Material. Die erstere dieser Schnecken wurde an Klippen und Felsen, die andere durch Köder im Meere gefangen. Beide wurden in großer Menge an den Küsten des mittelländischen, ja des atlantischen Meeres bis nach Britannien gefunden. Bei der Benutzung drückte man an eine weiße Ader am Halse, worauf das Thier einige Tropfen Saft fahren ließ, welche die Purpurfarbe gaben. Die Umständlichkeit des Verfahrens und die wenige Ergiebigkeit, indem jede Muschel nur einige Tropfen P. gab, war wohl Schuld des hohen Preises der Purpurfarbe. Doch behauptet Plinius, daß die Purpurschnecke auch noch in Oel oder Purpur aufbewahrt, benutzbar gewesen wären. Tyros war in Purpurfabriken sehr berühmt und färbte vorzüglich Wolle damit. Zu Zeiten Theodosios des Großen gab es nur noch zwei Purpurfärbereien zu Tyros und Constantinopel, erstre wurde durch die Saracenen, letztre durch die Türken zerstört, und so ging die Kunst P. zu färben ganz verloren. Welches die eigentliche Purpurfarbe der Alten gewesen sei, läßt sich wohl schwer sagen, da die Alten selbst 9 Arten einfachen und 5 gemischten Purpurs zu kennen versichern. Als erstere nennen sie den schwarzen, grauen (lividus), violetten, dunkelblauen, hellblauen, gelben, röthlichen, weißen P., oder wohl mehr die in diese Farbe spielenden. Dunkler P. wurde durch mehrmaliges Färben des P.s erlangt, doch wechselte die Mode auch hierin oft, so daß man bald diese bald jene Farbe werth hielt. Am gewöhnlichsten scheint der P. das Ansehn eines dunkeln Carmoisin oder einer Päonie gehabt zu haben. Neuere, z. B. Reaumur, haben sich viele Mühe gegeben, die Purpurfarbe der Alten wiederaufzufinden, aber bemerkt, wie mehrere Arten Schnecken Purpurfarbe geben. Vielleicht lag eben hierin die verschiedene Nüancirung des P.s Hauptsächlich nennt man die murex brandaris als die echte Purpurschnecke. Man hat bemerkt, daß der Saft der Purpurmuscheln anfangs gelb färbt, dann durch alle Stufen von blau, grün und andere Farben durchläuft, bis er endlich getrocknet, ein schönes Roth gibt. Praktisch anzuwenden ist der P. schwerlich mehr, da die Cochenille und schon der Kermes (s. d.) ein weit schöneres eben so dauerhaftes und weit wohlfeileres Roth geben; 3) so v. w. Blutroth, Hochroth, od. Scharlachroth, welches mehr oder weniger in das Karminrothe fällt und brennend ist. Bisweilen auch ein dunkles Violett mit einem brennend rothem Schimmer. Wollene Zeuge werden in der Blauküpe angefärbt und mit Cochenille ausgefärbt. Leinene u. baumwollene Zeuge werden in einer Eisenauflösung angesotten und mit Krapbrühe gefärbt. Zur Malerei bedient man sich des Goldpurpurs, des Karmins und Zinnobers. 4) (Herald.), P. als heraldische Farbe findet sich am meisten bei den Engländern, überhaupt aber nur in neuen Wappen und wird durch schräglinke Diagonallinien bezeichnet. In teutschen Wappen findet der P. sich gemeiniglich als Tinctur der Wappenmäntel, ist aber mit roth nicht für dieselbe Farbe zu halten; 5) (mineralische. Pharm.), s. Goldpurpur. (*Lb.* u. *Pr.*)

Pūrpura, 1) (Zool.), s. Purpurschnecke; 2) (Med.), das Fleckfieber, s. unter Petechien.

Purpūriae īnsulae (Purpurinseln, a. Geogr.), eine aus 5 Inseln bestehende Gruppe (Ombrios, Junonia, Capraria, Nivaria, Canaria) im atlantischen Meere, der westlichen Küste Mauretaniens gegenüber, zwischen dem jetzigen Sale und Cap Cantia, seit König Juba bekannt, welcher daselbst den gätulischen Purpur (vielleicht aus dem dort häufigen Drachenblut, s. Madeira) bereiten ließ, woher der Name; j. Canarias, worunter Madeira. (*Lb.*)

Pūrpura haemorrhāgica (Medic.), die Blutfleckenkrankheit, s. unter Blutflecken.

Purpur-amethyst-schnecke (Zool.), s. unter Janthina.

Pūrpura rōsea (Med.), s. Rosenfieber.

Purpurāscens (bot. Nomencl.), zum Purpurroth sich neigend; auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie: erica p.

Purpurāta fēbris (Med.), das Fleckfieber, s. unter Petechien.

Purpurāt des Ammoniums (Chemie), s. unter Erythräische Säure.

Purpurātes (fr., Chem.), die mit der Purpursäure gebildeten, schön purpurroth gefärbten auflöslichen Salze.

Purpura urticāta (Med.), das Nesselfieber, s. unter Nesselausschlag.

Purpur-blende (Miner.), so v. w. Antimonblende.

Purpur-dohle (Zool.), so v. w. Maisdieb.

Purpŭreus (bot. Nomencl.), purpurroth; ebenso wie Purpurascens zu Bezeichnung von Pflanzenarten, wie digitalis purpurascens und purpurea.

Pŭrpurfink (Zool.), 1) (fringilla purpurea), Finkenart von violetter Farbe aus Carolina; frißt Wachholderbeeren auch Obstknospen, lebt heerdenweis; 2) (loxia maja), Art der Kernbeißer, dunkelbraun, mit weißem Kopfe aus Indien. P.-flügel, s. unter Schnackenfalter.

Pŭrpur-friesel (miliaria purpurea, Med.), eine fieberhafte, mit eigenthümlichem Hautausschlage verbundene und Menschen von jedem Alter befallende Krankheit. Sie kommt häufig bei Scharlachepidemien neben denselben vor, unterscheidet sich aber vom Scharlach (s. d.), durch die Art des Hautausschlages, so wie durch den unbestimmten und unregelmäßigen Verlauf der Krankheit selbst. Unter abwechselnder Hitze, mit Frösteln und mit dem Erscheinen der allgemeinen Fieberanfälle, entsteht ein bald stehender bald schwindender Ausschlag, als eine aus rothen Tüpfelchen zusammenfließende dunkle Purpurröthe, mit deutlichen über die Haut hervorragenden hirsekornartigen Knötchen. Bei der Heilung ist auf das Fieber die Hauptrücksicht zu nehmen, und diesem gemäß die Behandlung einzurichten, aber der Ausschlag nur, in sofern man dessen gänzliches Zurücktreten zu verhüten sucht, zu beachten. (*He.*)

Pŭrpur-hahn (Zool.), so v. w. Sultanshuhn. P.-horn, so v. w. Purpurschnecke.

Purpŭrica sălia (Chem.), s. Purpurates. Purpŭricum ăcidum, die Purpursäure.

Purpurĭfera (Zool.), Schnecken, welche Purpurfarbe geben; sie haben eine kurze aufwärts gebogene Rinne, oder einen nach hinten gerichteten Ausschnitt im Rande der Mündung. Dazu die Gattungen buccinum, eburna, harpa, monoceros purpura, terebra (alle mit Ausschnitt), cassis und morio (mit Rinne).

Purpŭrische Säure (Chem.), s. unter Erythräische Säure.

Purpurissum (lat., Alterth.), eine köstliche, zunächst benutzte Farbe der Alten, deren Plinius gedenkt; wahrscheinlich als Cochenille bereitet.

Purpurĭten (Petref.), versteinerte Purpurschnecken.

Purpur-klette (Zool.), s. unter Zuckerfresser. P.-köpfchen, so v. w. Büffelkopf. P.-krähe, so v. w. Maisdieb.

Purpur-mantel (Staatsk.), ein Mantel von purpurrothem Stoffe von jeher eine Auszeichnung der Fürsten, Cardinäle oder anderer sehr hoher Personen.

Pŭrpur-meer (Geogr.), so v. w. Meerbusen von Californien.

Pŭrpur-pfirsche (Pomol.), 1) (purpurfarbige Pfirsche), so v. w. Peruvianerpfirsche; 2) (frühe P.), sehr gute, große Frucht, fast ganz rund, fein- und dichtwollig, zitrongelb, stark rothpunktirt, auf der Sonnenseite dunkelroth; hat weißes, schmelzendes Fleisch, erhabenen weinsäuerlichen Geschmack; reift Ende Augusts. P.-pflaume, schöne, große, länglichte, rothe, wenig bestaubte Frucht mit röthlichgelbem, süßem, vom Steine gut ablösslichem Fleische; reift im August. (*Wr.*)

Pŭrpur-reiher (Zool.), s. u. Reiher.

Pŭrpur-roth, s. Purpur.

Pŭrpur-säure (Chem.), s. unter Harnsäure, auch Erythräische Säure.

Pŭrpur-schnecke (purpura *Brug.*, Zool.), Gattung der Schnecken, gebildet aus den Arten von Kinkhörnern, deren Schale eirund, meist höckerig, die Säule plattgedrückt am entgegengesetzten Ende schneidend ist, u. die Oeffnung der Schale sich in einen kurzen, schiefen Kanal endigt; sind wieder getheilt worden in monoceros, ricinella (s. d.) u. purpura, unter welche letztre Lamark diejenigen stellt, deren Oeffnungswand unbewaffnet ist. Arten: persische P. (p. persica, buccinum persicum), mit dicker, brauner, schwarz und weiß gestreifter und beschnürten Schale; p. Haemastoma, mit eliptischer, gelber Mündung, ovaler, etwas stacheliger Schale, eßbar; p. lapillus, u. a.; stehen bei Linné unter buccinum und murex. Mehrere Arten, z. B. lappillus, marginata u. a., finden sich versteinert. P. der Flüsse, s. Cochenellschnecke. P.-stachel, s. unter Stachelschnecke. (*Wr.*)

Pŭrpur-violĕt (Färber), ein schönes Dunkelviolet; wird auf Wolle mit grauem Vitriol, Blauholz, Gelbholz und Indigo gefärbt.

Purpur-weide (Bot.), salix purpurea (monandra), s. unter Weide.

Purren (Zool.), so v. w. Krabbenkrebs.

Purren (Schiff.), die zum Ablösen der Wachen bestimmten Matrosen aufwecken.

Pursche, s. Bursche.

Pursh̆ia (p. *Dec.*), 1) (kunzia *Spr.*), nach Pursh, Verf. einer Flora americana septentrionalis, benannte Pflanzengattung aus der nat. Familie der Rosaceen, zu den Uebergangsformen gerechnet, zur Ikosandrie, Monöcie des Linneischen Systems gehörig. Einzig Art: k. tridentata, in Nordamerika; 2) (p. *Spreng.*), entspricht Onosmodium (s. d.); 3) (p. *Roem. et Sch.*, Burshia *Rafin.*), aus der natürlichen Familie der Hydrocharideen, der

der 3. Klasse 3. Ordnung des Linn. Systems, den Proserpineen (s. d.) nahe verwandt. Einzige Art: p. humilis, in Neu-Jersey. (*Su.*)

Pursuivāntes (fr., Staatsw.), s. unter Heroldsamt.

Puru (Puruwen, ind. Myth.), erster König in Indien aus dem Geschlecht der Kinder des Mondes, Sohn des Buddha und der Ila und Enkel des Mondes. Von ihm stammten eine Reihe von Königen, die am obern Ganges herrschten, unter andern auch die in der Mythe berühmten Duschmanta, Kuru, Rajah von Kurukschetram, Dritaraschtra, Pandu, der Stamm der Jadawer, somit Krischna, Parasurama u. a. m. Purūhrda, der Gott mit dem männlichen Herzen, der Tapfre, Beiname des Indra. (*R. D.*)

Purulēntus (Med.), eiterig, s. unter Eiter. Puruleſcēnz, Vereiterung, s. unter Eiter.

Purus (Puru, Geogr.), 1) Fluß; entspringt in den obern Gegenden der brasilischen Provinz Rio Negro (n. A. schon in Peru), in welcher er auch, nachdem er sich bis zu einem der größten Nebenflüssen des Maranhon vergrößert hat, in diesen fällt. 2) Landstrich in demselben, gut bewässert auch durch den bedeutenden See Uhautas, bewohnt von verschiedenen Stämmen der Wilden, als Purupuru's, Junas u. a. (*Wr.*)

Purus putus empīricus (lat.), s. unter Empiriker 2).

Puruwen (ind. Myth.), s. Puru.

Purzel-taube (Zool.), s. u. Taube.

Pus (Med.), s. Eiter.

Puſāmbio (Essigfluß, Geogr.), Fluß; entspringt auf dem Vulkan Puracé, bildet einige Wasserfälle, scheint heiß zu entspringen, hat vergiftetes Wasser, daß noch 4 Stunden vor seinem Ausfluß ins stille Meer Fische in ihm sterben, und der Wasserstaub beim Wasserfalle Schmerzen in den Augen verursacht.

Pūſchkait (Puscet, Paſchoit, preuß. Myth.), bei den Preußen und Littauen ein Gott des dritten Ranges, der Erdengott, der Vorsteher der heiligen Bäume und Haine, unter dem Holunderbaum (daher sein Name von Pos, Pus, Holunder) wohnend, erhielt Brod, Bier und andere Speisen unter dem Baum gesetzt, indem die Opfernden ihn baten, den Markopol, den Gott der Magnaten und Edlen zu versöhnen, damit sie nicht durch noch schwerere Knechtschaft gedrückt wurden, und auch, daß er ihnen die Erdmännchen senden möchte, die in ihren Häusern wohnend ihnen Glück und Segen (volle Scheuern u. s. w.) brächten. (*Wth.*)

Puſchkin (Alexander), geb. 1799 zu St. Petersburg; ward eben da erzogen, aber später wegen einer zu kühnen Ode an die Freiheit verbannt u. im südlichen Rußland angestellt. Kaiser Nikolas rief ihn zurück. P. ist einer der berühmtesten neueren russischen Dichter, besonders in der romantischen Gattung. Hauptgedichte: Rußlan und Ljudmila, Gedicht in 6 Gesängen; der Berggefangene (teutsch von Wulfert, Petersburg 1823), kleiner als das Vorige, und die Quelle von Baktischissarai, Moskau 1824; für das (600 Verse) P. an 5000 Rubel Honorar erhielt. Eugen Onegin schildert das Leben eines frivolen jungen Petersburgers. Er will auch Trauerspiele liefern, oder hat sie bereits gegeben. (*Sz.*)

Puſchlaf (Geogr.), so v. w. Boschiavo.

Pūſchowitz, Stadt im Kreise Saatz (Böhmen); hat 600 Ew., altes Bergschloß.

Puſchpāka (ind. Myth.), s. unter Kuvera.

Pūſchtoneh (Geogr.), so v. w. Afghanen.

Puſchtu-Sprache, Puſchtunwulle, Rechte und Gewohnheiten der Afghanen, s. unter Afghanen.

Puſchung (pers. Gesch.), s. unter Persien (Gesch.).

Pusclav (Geogr.), s. Boschiavo.

Puſe (Zool.), so v. w. Katze.

Pūſikan (Herald.), alter Name der Streitart in Wappen.

Puſillanimität (v. lat., Mor.), Kleinmüthigkeit (s. d.).

Puſillus (bot. Nomencl.), klein und zugleich schlank, auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie scirpus p.

Pūskayt (slav. Myth.), s. Puschkayt.

Puspadānta (ind. Religsw.), einer der 12 Buddha's der Dschainas in Indien, Sohn des Sugriva u. der Roma aus dem Geschlecht des Ikswaku; sein Symbol ein Meerungeheuer, seine Farbe weiß. Er wird als eine in einen Fisch ausgehende Menschengestalt vorgestellt. Puſſa, in der Buddhalehre in China eben das, was bei den Hindus die Bhawani, Paraschakti, Prakriti ist, die Allmutter der Natur, das weibliche Urprincip. Sie sitzt als weibliche Gestalt auf dem Lotus, streckt zwei Hände betend gen Himmel und hat in den 16 andern Bücher, Vasen, Muscheln, Blumen, Büchsen, Schwerter, Kränze, Hellebarden, Früchte und das Rad, als Emblem der irdischen Wandelbarkeit. (*R. D.*)

Puſſiren (bildende Kunst), s. Bossiren.

Pūſſumah (Geogr.), gebirgiger District im Reiche Palembang auf der Insel Sumatra (Südasien); ist gut angebaut, wird von wohlgewachsenen kräftigen Menschen bewohnt, steht unter 2 Oberhäuptern und theilt sich in die Theile P. Lebhar und P. Ulu Manna.

Pusteln (Pūstulae, Med.), Hautausschläge aller Art, die sich über die Ober-

fläche erheben, u. entweder mit Eiter, oder eiterartiger, auch wohl nur lymphatischer Flüssigkeit sich füllen, zuletzt in Borken übergehn, mit und ohne Zerstörung der Oberhaut.

Pustēria (Geogr.), so v. w. Pusterthal.

Pustērla, s. Angilbert 1).

Pūsterthal (Geogr.), 1) Kreis in der gefürsteten Grafschaft Tyrol (Oestreich), an Illyrien u. Venedig stoßend; hat 102⅝ (105,⅞) QM., 105,000 Ew., meist Teutsche, ist durch die Alpen (Spitze des Brenners) gebirgig, wird bewässert von der Eisack, Rienz, Drave; bringt Getreide, Flachs, Schafe, Rindvieh, Eisen, Magnet, Schwefel, Kupfer, Holz, Wild, Leinewand, Decken. Hauptstadt: Brunecken. 2) Hauptthal in diesem Kreise, ist 12 Meilen lang, hat viele Nebenthäler. Pūstichar (Pustikhar), höchste Spitze des Beluttagh (s. d.), hat ewigen Schnee. (*Wr.*)

Pustkūchen (Friedr. Wilhelm), geb. zu Detmold 1793; lebte erst als Privatgelehrter zu Elberfeld u. Leipzig, ward dann Prediger zu Haminkeln bei Wesel und ist jetzt Prediger zu Lieme bei Lemgo. Als Dichter u. ästhetischer Schriftsteller machte er sich bes. durch Wilhelm Meisters Wanderjahre, 3 Bde., Quedlinb. 1821, die im Tone Göthe's geschrieben sind, bekannt. Sie enthalten daneben doch eine scharfe Kritik über Göthe. Vgl. die kritische Schrift über beide: Göthe u. P., oder Betrachtung der beiden Wanderjahre Wilh. Meisters, vom Prof. Dr. Schütz, Halle 1823; P. schrieb außerdem: Wilh. Meisters Tagebuch, ebend. 1821; Gedanken einer frommen Gräfin, ebend. 1822, und noch mehrere belletristische (wie Poesie der Jugend, Leipz. 1817, die Perlenschnur, 2 Bde., Quedlinb. 1820), theologische und philosophische (die Natur des Menschen und seines Erkenntnißvermögens), Leipzig 1818; die Erlösung der Sünden durch die Leiden und den Tod Jesus Christus, 2 Bde., Quedlinburg 1820) und andere Schriften. (*Sz.*)

Pūstomirz (Geogr.), Marktflecken im Kreise Brünn (Mähren); hat 700 Ew.

Pustōnen (Puttōnen, Myth.), 2 Klassen Unterpriester bei den alten Preußen. Die erstern heilten Wunden u. Ausschläge durch ihren Hauch, die letztern weissagten aus dem Schaume des Wassers.

Pūstoserk (Geogr.), Marktflecken am Ausfluß der Petschora in das nördl. Eismeer in der europäisch-russischen Statthalterschaft Archangel; hat 600 Ew., etwas Viehzucht.

Pustrohr (Glash.), s. Blaserohr 2).

Pustulātisch (Hüttenw.), so v. w. Capellirt.

Pustulātus thallus (bot. Nomencl.), blatterig bei Flechten, wenn die untere Fläche viele Hohlungen hat, die auf der obern wie Pusteln hervortreten; auch zur Bezeichnung von Arten, wie lecidia pustulata.

Puszta (Geogr.), Bezirk in der Gespannschaft Raab (Ungarn); hat 9 QM. und zum Hauptort Martinsberg (s. d.).

Put (Waarenk.), so v. w. Pou.

Puta (Myth.), römische Gottheit des Schneitelns (putare) der Bäume.

Putāmen (bot. Nomencl.), die harte, den Kern einer Nuß einschließende Schale.

Putārius (Ant.), s. unter Huhn.

Putativ (v. lat.), was man nur meint, glaubt.

Putative Ehe (Rechtsw.), vermeinte Ehe, wenn einer oder beide Ehegatten nicht wußten, daß der Eingehung ihrer Ehe ein gesetzliches Hinderniß entgegenstand.

Putbus (Geogr.), 1) Herrschaft im Kreise Bergen des preußischen Regierungsbezirks Stralsund, dem Fürsten Malte von Putbus gehörig; 2) schönes Schloß darin, mit vaterländischen Alterthümern, hetrurischen Vasen, einer Gemäldesammlung und einen Lust- und Thiergarten. Dabei ist ein Flecken entstanden, der mehrere sehr hübsche Häuser enthält und ½ Stunde davon liegt, dicht am Strande die Seebadeanstalt, Friedrich Wilhelmsbad, mit einem geschmackvoll erbauten Badehause.

Putbus (Geneal.), Fürstengeschlecht, aus den 1186 zum Christenthum bekehrten Fürsten von Rügen, Tzelaus und Jaromir I., stammend. Von ihren Ahnen traf einer 1429 einen Erbvergleich mit der Hauptlinie, nach der die Linie vom Fürstenthum das Land Mönchsgut, das Kirchspiel Vilomitz (worin P. liegt) und ⅓ von Jasmund auf Rügen, in Pommern aber das Kirchspiel Baranthagen erhielt. Zugleich wurden sie als echte Abkömmlinge der Fürsten von Rügen erkannt, und nannten sich von nun an Herren zu P., vorher zu Vacanthagen. 1483 zerfielen sie in 2 Linien, die Dänische (Pridborische) und die Rügische (Waldemarische), welche letztre 1704 ausstarb. Die dänische Linie wurde 1772 unter die dänischen Barone aufgenommen, und succedirte der rügischen 1704, erhielt 1722 die Würde teutscher, 1731 die schwedischer Reichsgrafen, und wurde 1817 in den preußischen Fürstenstand erhoben. Wohnsitz: Putbus und Berlin. Jetziges Haupt der Familie, Fürst Wilh. Malte P., geb. 1783, Besitzer der Fideicommißherrschaften Putbus und Spyker auf Rügen, Mitglied des Staatsraths, Kanzler der Akademie Greifswalde und königlich preußischer Kammerherr. (*Pr.*)

Pūtea (a. Geogr.), 1) Stadt in Palmyrene zwischen Oriza u. Ababa; 2) Stadt im

im tarraconensischen Spanien in der Gegend von Laminium.

Pūtgal (lat.), 1) eine Brunnendecke; 2) ringsum eingeschlossener und nach oben unbedeckter Ort, der mit einer Brunnenöffnung große Aehnlichkeit hatte; so das P. Libōnis, früher ein geheiligter Ort, dann vom Blitz getroffen; Scribonius Libo (s. d.), welcher alle auf solche Weise zerstörten Orte zur Expiation und Consecration erhielt, errichtete hier nach Gebrauch ein solches Gebäude, in Form eines Altars, die Abbildung davon kann es selbst für einen Altar halten lassen, u. vielleicht wurde es bisweilen auch so (ara) genannt. Es war dies P. L. auf dem Markt, nicht weit vom Arcus Fabianus; hier trieben die Wechsler ihre Geschäfte; 3) auch andere heilige, so eingeschlossene Orte; so der auf dem Comitium, wo der Augur Attus Navius, der vor König Tarquinius Priscus einen Schleifstein mit einem Messer zerschnitten haben soll, mit diesem Stein begraben lag. Der Ort, welcher nahe bei der Curie und dem heiligen Feigenbaum war, wurde durch eine Bildsäule des Navius bezeichnet. (*Lb.*)

Putēnnie (Bot.), s. unter Päonie.

Puteolānus sīnus (a. Geogr.), der tiefe Busen, der sich zwischen dem misenischen Vorgebirge u. der Stadt Puteoli hinzog, an dessen Küste auch die reizenden Bäder Campaniens (Bajä u. a.) waren; früher Cumanus sinus. Der innere Theil, der durch einen, von Bajä bis zur entgegengesetzten Küste gezogenen, Damm von der See getrennt war, hieß lacus lucrinus, später wurde er durchstochen (portus julius). Jetzt sieht man von diesem Damm nichts mehr, der Busen heißt jetzt Golfo di Puzzuoli. (*Lb.*)

Putēoli (a. Geogr.), früher Dikäarchia, von einer samischen Colonie 529 v. Chr. gegründet, Küstenstadt in Campanien, westlich von Neapolis, östlich von Cumä; wegen ihrer vortrefflichen Lage zum Handel hob sich die Stadt, besonders nach der Zerstörung der Insel Delos, weshalb P. auch Klein-Delos genennt wird. Den Namen P. (angeblich von dem üblen Geruch, putor, der daselbst häufigen Quellen) bekam die Stadt in den punischen Kriegen, wie sie von Hannibal bedroht, von den Römern besetzt und nachher nicht wieder geräumt wurde. Unter diesen gewann die Stadt und der Hafen um so mehr, weil man einen Damm von dort liegender Puzzollanerde (s. d.) anlegte, der weit in die See hinauslaufend (an seiner Spitze der Pharus) große Flotten fassen konnte und sie sicher vor Anker liegen ließ. Zur Zeit der Völkerwanderung zog die reiche Stadt die Aufmerksamkeit der Westgothen und Vandalen auf sich und wurde geplündert und zerstört; von den Griechen wieder aufgebaut, nahm sie 715 Romuald II., Herzog von Benevento, ein; und noch einmal mußte sie im 10. Jahrh. den Ungarn zur Beute werden, die sie leer und ausgeplündert verließen; j. Pozzuoli (s. d.), unbedeutend und durch häufige Erdbeben verwüstet. Nicht weit von der Stadt war Cicero's Landhaus, sein liebes Puteolānum, wo er seine quaestiones academicae schrieb, weil er es auch seine Akademie zu nennen pflegte. Hierher wurde der in Bajä gestorbene Kaiser Hadrianus begraben. (*Lb.*)

Puter (Zool.), so v. w. Truthahn.

Puti (Geogr.), so v. w. Poti.

Putĭculi (Putĭculä, röm. Ant.), ein Ort in Rom vor dem esquilinischen Thore, wohin arme Leute, welche keine Familienbegräbnisse hatten, Verbrecher und Sklaven begraben wurden, angeblich benennt von einer alten Art Leichen zu begraben, wo sie in Brunnen (putei) geworfen wurden. Bei der Erweiterung Roms wurden dahin auch Häuser gebaut und da die Ausdünstung aus den Gräbern sehr schädlich war, so verlegte Augustus den Todtenplatz anders wohin und schenkte die P. dem Mäcenas, welcher einen prächtigen Garten dort anlegte. (*Lb.*)

Putignāno (Geogr.), Stadt in der neapolitanischen Provinz Bari; hat 8100 Einw., sonst auch mit Maltesercomthurei.

Putiwl, 1) Kreis in der Statthalterschaft Kursk (europ. Rußland), zwischen den Statthalterschaften Tschernigow, Poltawa und Charkow, ist im Innern eben; hat gegen 80,000 Ew. 2) Kreisstadt darin hat Pallisaden, 19 Kirchen (darunter 16 hölzerne), Kloster, 3 Armenhäuser, Salpetersiederei, stark besuchte Märkte, 10,000 Ew.; liegt am Einfluß des Putiwl in den Seym; 3) kleine Flusse. (*Wr.*)

Putje (Zool.), so v. w. Schlammpeitzker.

Putna (Geogr.), Zinut in den Unterlande der Moldau (europ. Türkei); liegt an der Walachei und am Flusse Sereth, hat guten Boden, bringt Getreide, Tabak, Wein, Süßholz. Hauptort: Fokschani.

Putnam, 1) Grafschaft im Staate Georgia, bewässert von der Alatamacha; hat gegen 16,000 Ew., darunter beinahe die Hälfte Sklaven, mit der Hauptstadt Eatonton mit den Grafschaftsgebäuden u. 200 Ew. 2) Grafschaft im Staate New-York, an der Grenze von Connecticut; ist gebirgig, hat 11—12,000 Ew. Hauptstadt Carmel am Hudson 2100 Ew. 3) Grafschaft im Staate Ohio an der Glaize und dem Blanchard, hat einen Theil der Gebiete der Ottaway-Indianer.

Putnok, 1) Bezirk in der Gespannschaft Gömör (Ungarn); hat

11½ QM. 2) Marktflecken darin am Sajo, mit 2 Kirchen. (*Wr.*)

Putōrius (Zool.), s. Iltis.

Putput (Pudput, Putea, a. Geogr.), Flecken und Hafen in Afrika, in der carthagischen Provinz Zeugitana, am neapolitanischen Meerbusen (s. Neapel 12); später wurde es wegen seiner Bedeutung für die Schifffahrt eine große Stadt; j. Hamanet.

Putrēdo (Chem.), Fäulniß (s. d.).

Putrefactiōn (v. lat.), Fäulniß, besonders der Anfang derselben.

Putrēscens (bot. Nomencl.), leicht faulend, wie pileus p.

Putrescenz (v. lat., Chem.), Fäulniß. P. der Gebärmutter (gangraena uteri spontanea, Med.), ein höchst gefährliches Uebel, welches Schwangere, besonders schwächliche und unter ungünstigen Lebensverhältnissen, vorzüglich bei feuchtkalter Witterung, kurz vor der Entbindung, oder unter dieser befällt. Bald nach der Entbindung bemerkt man eine Anschwellung, aber zugleich Welkheit der Genitalien; die Gebärmutter behält ihren hohen Stand über den Schooßbeinen, ist weich, schlaff, unempfindlich, Anfangs aber auch noch schmerzhaft, ausgedehnt, dick u. hart; die Milchabsonderung ist gestört; statt der Lochien (s. unter Kindbettreinigung) fließt eine faule Jauche aus; das sich bildende Fieber hat den Charakter eines Faulfiebers, ist erst mit Delirium verbunden, zuweilen sehr heftig. Der Tod erfolgt meist binnen 12 Tagen, schnell oder auch langsam, unter heftigen, oder auch gelinden, täuschenden Symptomen. (*Pi.*)

Pūtrida febris (Med.), s. Faulfieber.

Pūtridus, 1) überhaupt faulich; 2) (bot. Nomencl.), auch noch vor der Zersetzung faulich riechend und schmeckend.

Putscha (ind. Rel.), bei den Hindus die unblutigen, aus dem Pflanzenreiche den Göttern dargebrachten Opfer, sowohl die, welche den Deweta's überhaupt, als den 3 großen Göttern insbesondere und den untergeordneten Deweta's dargebracht werden. Ueber die Ceremonien dabei s. Opfer.

Putsche (Christ. Wilh. Ernst), geb. zu Groß-Kromsdorf bei Weimar 1765, Doctor der Ph., und Pastor zu Wenigen-Jena bei Jena; er führte am 14. October 1806 gezwungen den Marschall Lannes durch das Rauhthal auf das Schlachtfeld von Jena; ihm verdanken wir folgende Schriften: der Landwirth in seinem ganzen Wirkungskreise. Eine Zeitschrift für praktische Landwirthe, Cammeralisten ꝛc., 10 Bde., Jena 1817—21, dann Altenburg 1821—1827 (von den ersten 4 Bänden war Professor K. Ch. G. Stumm Mitherausgeber); Versuch einer Monographie der Kartoffeln, Weimar 1819; allgemeine Encyclopädie der gesammten Haus- und Landwirthschaft der Teutschen, 9 Bde., Leipzig 1827—30. (*Lr.*)

Pütschinel (Num.), alte böhm. Scheidemünze von Silber, um 1550 8 = 1 Kr.

Putschiāri (ind. Relgsw.), die Klasse der Braminen, welche nach Vollendung der 12jährigen Studien sich dem Dienste der Götter besonders widmen.

Putt-aal (Zool.), so v. w. Aalquappe.

Puttau Somnauth (Geogr.), Stadt in der Rajahschaft Junaghur zum District Barda der vorderindischen Provinz Gujerate gehörig; liegt am Meere, hat berühmten Tempel des Schiwa, der fleißig von Pilgern besucht wird. Putte, Dorf mit Bierbrauereien im Bezirk Mecheln der Provinz Antwerpen (Belgien); hat 2550 Einw. Puttelange, Stadt im Bezirk Sarreguemines des Departements Mosel (Frankreich); hat Weberei, 1900 Ew. (*Wr.*)

Putt-erde (Deichb.), die nach einem gewissen Maß, und im Verding aus einem Raume ausgegrabene Erde, welche zum Deichbau nöthig ist; der ausgegrabene Raum heißt ein Puttwerk; derjenige, welcher zugleich im Namen anderer die Arbeit in das Verdinge nimmt und für das Ganze steht, heißt Puttmeister oder Puttbaes. (*Fch.*)

Pütting-taue (Seew.), s. unt. Mars.

Put Tirasch (muham. Rel.), s. Azar.

Puttlitz (Geogr.), Stadt im Kreise Westpriegnitz des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, an der Stepenitz, in einer niedrigen Wiesengegend, mit 1100 Einw., die sich blos von der Landwirthschaft ernähren; ist der Stammort der einst sehr mächtigen Edlen Herren von P., welche sie noch besitzen.

Puttönen, s. Pustonen.

Püttulang (Geogr.), Cerlo auf der Westküste der vorderindischen Insel Ceylon, darin das große Dorf Pütulam, mit dem größten Salzwerke der Insel u. einem Fort. Puttun, ehemalige Hauptstadt von Gujerate (Vorderindien), jetzt im Districte Puttunwar dem Guicowar gehörig; an dem Sarruswooten, ist sehr im Verfall. Püttunwar, District in der vorderindischen Provinz Gujerate, gehört zum Theil den Guicowar, zum Theil kleinern von den Briten abhängende Staaten, darunter Wow, Theraud, Jethra u. a. Putulam, s. unter Puttulang. Putumāyo (Putumayu), so v. w. Ica. (*Wr.*)

Putz, 1) alle Theile oder Dinge, welche zu Verzierungen eines Gegenstandes dienen, besonders 2) die nicht vorzüglich zur Bedeckung und Erwärmung, sondern mehr zur Verschönerung dienenden Kleidungsstücke. Die Idee sich durch an sich gebrachte Nebendinge zu verschönern ist alt als

als der Mensch. Schon das Tatöwiren (s. d.) und Bemalen im Naturzustande zeigt, wie tief es schon im Naturmenschen liegt. Die Kleidungsstücke aller Zeiten gehören mehr oder weniger zum P. und von jeher strebte der Mensch darnach, das, was ihm schön dünkte, mit den Nothwendigen und Nützlichen zu verbinden. Eine Geschichte des P. schreiben hieße, also oben so viel als die aller Kleidungsstücke geben; vgl. Schmuck und Luxus; 3) (Aesthetik), in den schönen Künsten alle Zierden, Zierräthen, Ornamente und Decorationen (s. d.), so alle Gemälde oder andere Bildwerke der Sculptur oder Architektur, verzierende Bei- od. Nebenwerke (παρεργα) daher auch die Arabesken (s. d.); 4) (Schneider), der Ausputz mit Borten und Schnuren an den polnischen Röcken und den Pikeschen; 5) (Bauw.), so v. w. Bewurf; 6) (Buchdr.), so v. w. Butzen.

Putzar (Geogr.), Dorf im Kreise Anklam des preuß. Regierungsbezirks Stettin, am Putzarschen See, hat Rittersitz u. 230 Ew.

Putz-bürste (Goldarbeiter), s. Ausweifbürste.

Putze, 1) ein Werkzeug zum Putzen; 2) so v. w. Lichtputze.

Putz-eisen (Maurer), ein eisernes Werkzeug, welches an dem einen Ende eine Spitze, an dem andern ein 4kantiges Blatt hat und zum Putzen der Gesimse gebraucht wird.

Putzen, 1) so v. w. Reinigen, das Fehlerhafte von einer Sache entfernen; vgl. Poliren; 2) besonders den Schmutz von Metallsachen durch Tripel, Ziegelmehl, oder Kreide abreiben; 3) (Bauk.), so v. w. Bewerfen; 4) so v. w. den Bewurf mit dem Reibebrete abreiben, s. unter Bewurf; 4) (Forstw.), vom Nadelholze, die untern dürren Aeste verlieren; 5) schmücken, verschönern; vgl. Putz 1).

Putzen, 1) (Uhrm.), Stücken Messing, welche an eine Welle gelöthet werden, um ein Rad daran zu nieten, oder mit welchen man Zapfenlöcher ausgefüttert; 2) (Buchdrucker), so v. w. Butzen.

Putzer (Feuerw.), so v. w. Sternputzer.

Putz-erde, so v. w. Altenburger Erde und Tripel.

Putz-händler, Putz-handlung, so v. w. Galanteriehändler, Galanteriehandlung.

Putz-holz, 1) (Schuhm.), ein rundes Holz, die Absätze damit zu glätten; 2) (Maurer), ein vorn spitziges, in der Mitte rundes Holz, die Kelle damit zu reinigen; 3) (Messerschm.), ein Werkzeug zum Poliren der Messerschalen; es besteht aus einem Griffe an dessen Ende 3 Drahtstifte befindlich sind, an welche beim Gebrauche Schachtelhalme gesteckt werden; 4) (Uhrm.), spitzige Hölzer, womit die Zapfenlöcher gereiniget werden; 5) (Knopfloch), ein längliches plattes Holz mit einem Spalt und oben mit einer Oeffnung, die metallenen Knöpfe darin mit Tripel zu putzen. (*Fch.*)

Putzig (Pauzke, poln. Putki, Geogr.), Stadt im Kreise Neustadt des preußischen Regierungsbezirks Danzig, an dem putziger Wyk, in einer moraftigen Gegend, mit einem Schlosse Schifffahrt, Fischerei, Holzhandel, einer Cichorienfabrik und 1630 Ew. Pütziger Wyk, Meerbusen der Ostsee, nach der Stadt Putzig benannt, im Kreise Neustadt des preußischen Regierungsbezirks Danzig, 7 Meilen lang und 4 Meilen breit, wird durch die 6 Meilen lange, schmale Halbinsel Hela gebildet. (*Ceh.*)

Putz-kopf, so v. w. Haubenstock. P.-macherin, eine weibliche Person, welche vorzüglich Kopfputz für Frauenzimmer und feines Weißzeug verfertiget. P.-meißel (Klempner), ein Meißel mit kurzer Spitze, womit allerlei Löcher durch das Blech geschlagen werden. P.-messer (Gerber), ein gewöhnliches großes Messer, womit die Grundhaare von den Fellen rein abgeschnitten werden. P.-mühle, so v. w. Fegemühle, s. Fege. P.-pulver, ein Pulver zum Poliren des Eisens und Stahles; man schmilzt Stahl mit zweimal soviel Schwefel zusammen, der gewonnene Rohstein wird durch Rösten wieder entschwefelt, gepulvert und geschlämmt; bisweilen nimmt man zum Pulver auch noch ⅛ Zinnasche. P.-schere, 1) (Seidenw.), eine kleine stählerne Schere in Gestalt einer Schafschere womit die Kettenfäden von Fasern u. Knoten gereiniget werden; 2) so v. w. Lichtputze. P.-stube, 1) eine vorzüglich geschmückte und gut meublirte Stube; 2) ein Zimmer, in welchem sich vornehme Personen ankleiden. P.-tisch, s. Toilette. P.-zange (Weber), so v. w. Noppeisen. (*Fch.*)

Puy (Geogr.), 1) s. unt. Puy de Dôme. 2) P. le, Bezirk im Departement Oberloire (Frankreich); hat 84½ QM., 14 Cantone, 12,000 Ew. 3) Hauptstadt des Departements und des Bezirks, hat die Departementalbehörden, 2 Friedensgerichte, Handelsgericht, Kathedrale, Laurentkirche (mit Grab des Duguesclin), Bischof, schöne Spaziergänge (Prairie du Preuil), ansehnliche Spitzenklöppelei (sonst für 6000 Arbeiter in der Stadt und 14,000 auf dem Lande u. mit Absatz von mehr als 2 Millionen Francs nach Mexico und Peru vorzüglich), Fabriken in Musselin, wollenen Decken, Metallwaaren, Fayance u. s. w., 13,000 Ew. Liegt am Einfluß des Dolezon in die Borne unweit deren Mündung in die Loire. Puycerda, 1) Vegeria in der spanischen Provinz Catalonien hart an den

den Pyrenäen, mit der Hauptstadt Urgel. 2) Stadt darin an der Segre, hat Citadelle, ökonomische Gesellschaft, 1500 Ew. Puy de Champoléon, Alpenspitze im Departement Oberalpen (Frankreich); hat 8548 Fuß Höhe. P. de Dôme, 1) Zweig der Gebirge von Auvergne in Frankreich, meist vulkanischen Ursprungs, deren Gipfel fast alle den Namen Puy führen; höchste Spitze: Mont d'Or, hat 6288 Fuß. 2) Spitze desselben 4860 Fuß (n. A. nur 3948) Fuß; hat 2 Gipfel; 3) nach ihm benanntes Departement in Frankreich, gebildet aus der ehemaligen Landschaft Niederauvergne; hat 154⅞ QM. meist bergiges Land, in den Thälern meist fruchtbaren Boden wird bewässert vom Allier (Nebenflusse Crouze, Veyre, Dore u. a.), Sioule, den Quellenbächen des Dordogne, mehrern Seen und Bächen. Das Klima ist nicht immer ganz freundlich. Ew. gegen 550,000, zum größern Theil Katholiken, zum kleinern Reformirte; sie treiben Ackerbau (mit mehr als ausreichender Erzeugung von allerhand Getreide u. Feldfrüchten), Viehzucht (Rindvieh, Ziegen, Schafe), Obstbau (Kirschen, welsche Nüsse, diese zu Nußöl), Weinbau (Gewächse zwar reichlich, doch nicht besonders edles Gewächs tragend), Bergbau (auf Spießglas, Eisen, Steinkohlen, Blei u. m.), verfertigen allerhand gewebte Waaren, treiben einigen Handel mit dem Ueberfluß der Landsproducte, mit Mineralwasser u. s. w.; theilt sich in 5 Bezirke, 50 Cantone, Hauptstadt: Clermont-Ferrand. P. de Pariou, Spitze zur Kette Puy de Dôme im Departement Puy de Dôme (Frankreich); hat auf der 3353 Fuß hohen Spitze einen 700 Schritt im Umfang haltenden Krater mit traurigster Umgebung. P. en Velay, le, so v. w. Puy, le. (*Wr.*)

Puyk (holl.), so v. w. Gut. Puyk puyk, extra gut, eine feine Sorte holländischen Tabaks.

Puy la Roque (Geogr.), Stadt im Bezirk Montauban, Departement Tarn u. Garonne (Frankreich); hat 2100 Ew. P. Laurens, Stadt im Bezirk Lavaur, Departement Tarn (Frankreich); hat 3600 (mit Kirchspiel 6100) Ew. P. l'Eveque, Stadt und Canton im Bezirk Cahors des Departement Lot; hat 2900 Ew. P. Mirol, s. unter Cantal (Departement). P. notre Dame, le, so v. w. Puy 3). (*Wr.*)

Puysegür, 1) (Jacques de Chastenet, Vicomte de), geb. 1600; stammte aus einer edlen Familie in Armagnac, war Page des Herzogs v. Guise, und trat 17 Jahr alt in königliche Militärdienste, und stieg bald (1639) bis zum Obrist, ward in Kurzem Generallieutenant und befehligte in der Abwesenheit des Grafen Ranzau die Armee. In den folgenden Unruhen, unter dem Cardinal Mazarin, blieb er dem König stets treu. Ein tapferer Offizier, der 30 Schlachten u. 120 Belagerungen unverwundet mitmachte. Als Generalobrist der Infanterie begünstigte er diese Waffe und überwarf sich deshalb mit Turenne, der Generalobrist der Cavallerie war. Er st. 1682. Schrieb: Memoiren von 1617—1658, 2 Bde., Paris 1747. 2) (Jacques François de Chastenet, Marquis von), Sohn des Vor., geb. 1655 zu Paris; trat 1677 in Dienste, stieg schnell zum Obristlieutenant und ward 1690 Generalquartiermeister bei dem Marschall von Humières, dann bei dem Herzog von Luxemburg, ferner Kammerherr bei dem Herzog von Burgund, und 1704 Generallieutenant. Schon früher und als solcher hatte er vielen Antheil an den Operationsplanen Ludwigs XIV., hauptsächlich an der Führung des Kriegs in Spanien. Dennoch empfing, er unter den Waffen ergraut, erst spät (1734) den Marschallstab, als er eben an der niederländischen Grenze commandirte. Er st. 1743. Sehr berühmt ist seine l'art de guerre, Par. 1748, Fol., teutsch von Frisch, Leipzig 1753, 4., und immer noch für die Kriegsgeschichte und selbst für die Kriegswissenschaft instructiv. 3) (Armand. Marc. Jacques de Chastenet, Marquis de), geb. 1752, Enkel des Vorigen; wurde ebenfalls dem Militärstande bestimmt; 1786 Commandant eines Artillerieregiments zu Straßburg, erklärte sich 1789 für die Revolution, wurde dann Commandant der Artillerieschule zu la Fère u. Marechal de Camp; welche Stelle er 1792 aber aufgab; angeklagt mit seinen beiden emigrirten Brüdern correspondirt zu haben, wurde er 2 Jahre lang zu Soissons gefangen gehalten; 1799 wurde er Maire zu Soissons, welche Stelle er bis 1805 bekleidete, wo er sie aufgab und sich auf sein Landgut zu Busaney zurückzog. Er ist besonders als einer der thätigsten Förderer des thierischen Magnetismus in Frankreich merkwürdig, wobei er auch von seinem Bruder Maxim. Chastenet de P. unterstützt wurde. Schon vor 1784 gab er Mémoires pour servir à l'histoire et à l'établissement du magnétisme animal heraus; diesem folgten: Suite aux mémoires etc., Par. 1805; du magnétisme animal, considéré dans ses rapports avec diverses branches de physique, 2 Bde., ebend. 1807 u. 1809; Recherches, expériences et observations physiologiques sur l'homme dans l'état de somnambulisme naturel et dans le somnambulisme, provoqué par l'acte magnétique, ebend. 1811; les vérités cheminent, tôt ou tard elles arrivent, ebend. 1814. 4) (Antoine Hyacinth Anna de Chastenet de P., Marquis de

de Nisa), Bruder des Vorigen, geb. 1753; trat in Seedienste, machte mehrere beträchtliche Reisen, emigrirte 1791 und trat in das Condéische Corps, dann in englische Seedienste, später in portugiesische, wo er 1798 als Admiral unter Nelson diente, die Capitulation mit Malta zu schließen im Begriff war, was ihm jedoch Nelson entzog und Malta für England besetzte. Auf seinem Schiffe setzte er den aus Neapel flüchtenden Ferdinand IV. nach Sicilien über. 1803 kehrte er nach Frankreich zurück und st. dort 1809. (*Pr.* u. *Pi.*)

Puytalos (Geogr.), s. unter Castres 2). Puy Violent, s. unter Cantal.

Puzin de la Martinière, s. Benoit 5).

Puz-nelken, s. unter Hanswurst.

Puzol (Geogr.), Villa in dem Gouvernо und der Provinz Valencia (Spanien); hat großen botanischen Garten, 3000 Ew.; liegt am Meere.

Puzos (Nicol.), geb. zu Paris 1686; bildete sich als Chirurg 1703 bis 1709 in Militärhospitälern praktisch aus, und war zuletzt chirurgien-major. Nach Paris zurückgekehrt beschäftigte er sich mit dem ganzen Umfange der Chirurgie, erlangte aber besonders als Geburtshelfer einen großen Ruf. Bei Errichtung der Akademie der Chirurgie zu Paris wurde er Mitglied, 1741 aber Vicedirector und 1750 wirklicher Director derselben; 1751 wurde er vom König geadelt; st. 1753. Außer durch mehrere schätzbare Beiträge zu den Memoiren der gedachten Akademie, ist auch sein Andenken durch seinen Traité des accouchemens, den Morisset des Landes mit Anmerkungen, Paris 1759, 4. herausgab, erhalten. (*Pi.*)

Puzzlin-profils (engl.), Carrikaturgemälde, wo mehrere Profile räthselhaft in einander geschlungen sind.

Puzzolāne (Puzzolanerde, Geol.), verwitterte Lava; ist staubartig, od. kommt als kleine Brocken vor, bes. im Königreich Neapel bei Pozzuoli (auch Puzzuoli, daher der Name), von Farbe grau, schwarz, braun, gelblich; wird mit Wasser vermischt zu einem trefflichen wasserreichen Mörtel, der trocken geworden jedem Einflusse der Witterung widersteht. Die via Appia, der Hafendamm von Pozzuolo sind mit ihr gebaut. Vgl. Traß. (*Wr.*)

Puzzuōli (Puzzuola, Geogr.), so v. w. Pozzuoli.

Pya (Myth.), s. Zernebog.

Pyanepsion (Chronol.), Monat des attischen Kalenders, vor Meton der 5., nach dessen Anordnung der 4., nach unserer Rechnung vom 12. Oct. bis 10. Nov. Am 7. dieses Monats wurde dem Apollo zu Ehren in Athen seit Theseus das Fest Pyanepsia gefeiert, wobei man mit Gerichten von Bohnen oder andern Hülsenfrüchten sich gegenseitig bewirthete; Knaben trugen unter Gesang einen mit Wolle umwundenen und mit Früchten geschmückten Erntekranz von Oel- und Lorbeerzweigen (Eiresione, s. d.) umher, welcher zuletzt an der Hausthüre aufgehangen wurde. (*Lb.*)

Pycnānthemum (p. *Mich.*), Pflanzengattung, aus der natürl. Familie der Labiaten, Ordn. Nepeteen, zur 1. Ordn. der Didynamie des Linn. Syst. gehörig. Arten: p. incanum, monardella, montanum, virginicum u. a. m., in Nord-Amerika heimische, in europäischen Pflanzensammlungen cultivirte Gewächse, mit quirlständigen Blüthen u. zum Theil wohlriechenden Blättern. (*Su.*)

Pycnogōnides (Zool.), nach Cuvier so v. w. Cryptobranchia. Pycnōgonum, nach Brünnich Gattung aus der Asselfamilie der Pycnogoniden; Kinnbacken und Taster fehlen, Füße (4 Paar) sind von der Länge des Leibes. Art: Wallfischlaus (p. balaenarum), in europäischen Meeren an Steinen.

Pydna (später Kitron, a. Geogr.), Stadt in der makedonischen Provinz Pieriana nahe am Meere; hier verlor der makedonische König Perseus eine Schlacht gegen die Römer unter Aemilius Paulus, wodurch der zweite makedonische Krieg geendet wurde und Perseus sein Reich verlor; jetzt Kitros.

Pyemēsis (Med.), Erbrechen von Eiter.

Pyetun (Geogr.), 1) District in der Provinz Berar (Vorder-Indien), am Godavery, ist nicht unfruchtbar. 2) Hauptstadt darin, hat 1 Fort.

Pygāera (Zool.), Gattung aus der Schmetterlingsfamilie Spinner, die Flügel liegen dicht am Leib, die Fühlhörner sind doppelkämmig, der Rüssel sehr kurz. Arten: Wirrband (p. anastomosis), grau, mit braunem Nebel, drei und sich verzweigenden weißlichen Strichen; p. anachoreta, curtula u. a.

Pygarrhīgi (Zool.), so v. w. Spechte. Pygathrix, nach Geoffroi so v. w. Haaraffe.

Pygela (Phygela, a. Geogr.), Stadt in Jonien (wunderbare Ableitung von einem daselbst errichteten Lazarethe für Einige von den Leuten Agamemnons, welche eine Krankheit am Hintern, πυγή, von der Rückkehr nach Griechenland Theil zu nehmen, abhielt).

Pygīdium (Zool.), Afterdecke, hinterer Theil des Leibes, insbesondere bei zweiflügeligen Insecten, ist entweder doppelt oder einfach.

Pygmäen, 1) (Myth.), im Gegensatz der Riesen der alten Fabelzeit ein Zwergvolk, das man an die Quellen des Nils oder nach

In-

Indien versetzte. Schon bei Homer sind scherzhaft Kraniche ihre ärgsten Feinde. Bei Plinius sind ihre Häuserchen von Eierschalen gebaut. Einst wollten sie den schlafenden Herkules bekriegen und zogen dazu ein Heer zusammen; allein der Held lächelte über die Dingerchen, als er erwachte, wickelte sie in seine Löwenhaut und trug sie zu Eurystheus. Sie sind sprüchwörtlich geworden und Vorbilder unserer Lilliputaner. 2) (a. Geogr.), so v. w. Kattuzer. (*R. Z.*)

Pygmaeus (bot. Nomencl.), sehr klein; auch zur Bezeichnung von Pflanzenarten, wie: scirpus p.

Pygmälion (Myth.), 1) König von Kypros, Vater der Metharme, der Gemahlin des Kinyras, haßte die Frauen seiner Zeit. Er fertigte sich dafür ein weibliches Bild, so schön, daß er die Venus es zu beleben bat, was auch geschah. Er zeugte mit ihr den Rhaphos. Dieser Mythus ist Stoff zu mehreren Schriften der Neueren, u. a. zu dem Gotterschen Drama mit nur einer Person P. 2) Sohn des Tyrerkönigs Mettas (s. Belos 4) und Bruder der Dido, deren Gemahl Akerbas er tödtete, um seine Schätze zu erhalten; doch betrog ihn Dido darum, indem sie mit den ganzen Reichthümern floh. P. wollte sie zwar verfolgen, allein er wurde abgeschreckt durch die Bitten seiner Mutter und die Drohungen der Priester, welche ihm weissagten, daß er nicht ungestraft die Gründung einer Stadt (Carthago) unterbrechen würde, die einst berühmt auf der ganzen Erde werden sollte. (*R. Z.* u. *Lb.*)

Pygme (v. gr.), 1) die Faust; 2) der Faustkampf, s. Pugiles; 3) ein Längenmaß, die Weite von der Spitze des Ellenbogens bis zur zusammengeballten Faust, = 18 Daktylos (s. d.).

Pygme (gr. Ant.), s. Faustkampf.

Pygon (v. gr.), 1) der Ellenbogen; 2) als Maß die Länge von der Spitze des Ellenbogens bis zu den zusammengebogenen Fingern, = 20 Daktylos (s. d. 3), oder = 5 Palmos (s. d.), entsprechend dem lat. palmipes.

Pygōpodes (Zool.), s. Steißfüßer.

Pyhäjärvi (Geogr.), s. unt. Finland.

Pykimēde, Tochter des Apollo und angebliche Gemahlin des Dios, daher auch fälschlich als Hesiodos und Perses Mutter genannt.

Pyknit (Miner.), nach von Leonhard Art des Topases; ist härter als Glas, weicher als Quarz, erscheint in sechsseitigen langen, stängelgehäuften Säulen, ist durchscheinend, hat klein muscheligen Bruch, Fett- oder Glasglanz, strohgelbe, weißliche, grünliche oder perlgraue Farbe; findet sich bei Altenberg in Sachsen, Fahlun in Schweden, dort mit Quarz, Glimmer, Zinnstein, hier in Granit. Steht bei Oken als Sippe unter der Sippschaft Salzkiese, bei Mohs unter Topas. (*Wr.*)

Pyknōstylos (Bauk.), dichtsäulig, bei den Alten eine Säulenstellung, wo der Raum zwischen den Säulen nur 2½ Säulenstärken beträgt.

Pyl (Joh. Theod.), geb. zu Barth in Pommern 1749; wurde 1775 zu Greifswalde Doctor der Medicin, 1777 zu Berlin als praktischer Arzt zugelassen; bei Ausbruch des bairischen Erbfolgekriegs 1778 begab er sich als Feldarzt zur preuß. Armee und wurde Stabsmedicus bei dem Hauptfeldlazarethe zu Breslau. Nach Berlin zurückgekehrt erhielt er 1780 das Stadtphysikat und trat unter dem Titel als königl. Rath in das Obercollegium medicum, 1794 auch in das Obercollegium sanitatis als Mitglied ein; st. 1794. Literarisch hat er sich besonders durch seine Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Medicin, 8 Samml., Berlin 1783—91, und als Herausgeber (mit K. F. Uden anonym) des Magazins für die gerichtliche Arzneikunde, 4 Bde., Stendal 1782—83, das er sodann unter seinem Namen als neues Magazin u. s. w., in 8 Sammlungen in 2 Bden. 1803—5, fortsetzte, desgl. eines Repertoriums für die öffentliche u. gerichtliche Arzneikunde, 3 Bde., Berlin 1789—93, bekannt gemacht. (*Pi.*)

Pyladēs, 1) (Myth.), Sohn des Strophios und der Anapibia, der Schwager Agamemnons oder der Asthoche; Freund des Orestes (s. d.). Mit Elektra zeugte er den Medon und Strophios. 2) Pantomimiker unter Augustus, s. Bathyllos 1).

Pylä (a. Geogr.), eigentlich Thor, das sowohl in eine Stadt führt, als durch die Wälle des Lagers, dann überhaupt Eingang, Einfahrt, Paß, der durch ein Gebirge von einer Seite zur andern führt; so heißt vorzugsweise der Paß, durch welchen man aus Thessalien nach Hellas kommt, die Thermopylen (s. d.). Fernere P. sind: 1) Stadt in Arkadien; 2) Stadt an der Grenze Kappadokiens unter Podandos; 3) Stelle am Euphrat, wo jetzt Zamieh (oder Zawyhe); dort bildet der Fluß einen Bogen und das Terrain erhebt sich plötzlich. P. Albāniae, s. Albaniae portae; P. Amānicae (Amānidae, Amānides), Paß am Gebirge Amanos, durch diesen war Darios nach Issos gekommen, wo er von Alexander geschlagen wurde; Paß von Issos, jetzt Demir Kopi (eisernes Thor); P. Babylōniae, Paß am Euphrat, in der Nähe des Fleckens Makepraka; P. Cāspiae, s. Kaspische Pforten; P. Caucāsiae, s. Kaukasische Pforten; P. Cilīciae, s. Kilikische Pässe; P. Ibēriae, Paß der aus Armenien nach Iberien führt, wo der

der Kyros und Aragos sich vereinigen; P. Persidis, führten aus der persischen Provinz Susiana nach Persis, deshalb auch susische Felsen genannt; P. Sarmäriae, liegen nördl. über den albanischen Pforten auf der Nordseite des Kaukasus an den Quellen des Flusses Aksai; P. Syriae, der einzige Zugang aus Kilikien nach Syrien, östlich von Issos; P. Solis (ἡλίου, der Sonne), so scheinen bei Homer die Säulen des Herakles (s. Herkulessäulen) genannt zu werden, weil durch sie, als im W. liegend, die untergehende Sonne, wenn sie ihren Lauf (nach alter Vorstellungsweise) zur Erde geneigt hatte, gehen mußte, um in den Okeanos zu tauchen; Andere haben diese Thore der Sonne für eine Oeffnung in dem metallnen Bogen des Himmels gehalten, durch welche der Sonnengott die Erde verlasse und dann auf dem Okeanos ein Schiff besteige, welches ihn mit seinem Viergespann bei Nacht zum östl. Theil der Erde bringe, wo er durch eine gleiche Oeffnung (das östliche Thor, jenem westlichen gerade entgegengesetzt) eintretend den neuen Tag bringe, s. Sol. P. Tartari, in der Unterwelt die von Poseidon errichtete Mauer nebst Thor, in dem untersten Theil derselben, wo die alte Götterfamilie der Titanen, Kronos, Rhea, Japetos u. s. w. gefesselt und gefangen lagen. (*Lb.*)

Pyläa (gr. Ant.), 1) die Herbstversammlung der Amphiktyonen in Anthela, beim Tempel der Demeter, u. Frühlingsversammlung beim Tempel des delphischen Apollo (s. Amphiktyonen); 2) der Versammlungsort dieser Zusammenkünfte; 3) das Recht, Gesandte zum Amphiktyonenbunde zu schicken, die Versammlungen zu besuchen und Theil an den damit verbundenen Vortheilen zu haben; die Gesandten selbst hießen Pylägorä, s. Amphiktyonen. (*Lb.*)

Pylämenes (Myth.), 1) Vater des Mosthles u. Antiphos von der Nymphe Gygea. 2) (Gesch.), Paphlagoner- (oder vielmehr Heneter-) fürst, welcher im trojanischen Kriege den Troern zu Hülfe kam, wurde von Menelaos getödtet. 3) P. Euergetes, König von Paphlagonien, war im pergamenischen Kriege Roms Verbündeter. 4) Nachfolger des Vorigen (nach Ein. des bithynischen Königs Nikomedes II. Sohn), mit Attalos im Bunde mit den Römern gegen Mithridates, bekam bei der Vertheilung der Länder des Mithridates von den Siegern ein Stück zur Belohnung (ist jedenfalls mit dem Vorigen eine Person).

Pylämenes (a. Geogr.), Volk in Paphlagonien. Pylämenia, 1) Gebiet derselben; 2) bei Dichtern so v. w. Paphlagonien selbst.

Pyläos (Myth.), Sohn des Teuthamiden Lithos aus Aeolis, führte mit seinem Bruder Hippothoon die Pelasger aus Larissa vor Troja. Pylätis, Schützerin der Thore, Beiname der Pallas.

Pylägoras (gr. Ant.), s. unter Pyläa und Amphiktyonen.

Pyläon (Myth.), Sohn von Neleus u. Chloris. Pylärge, Tochter des Danaos, tödtete ihren Bräutigam Idmon. Pylas, Sohn des Kteson, König von Megara, Vater der Pylia. Diese heirathete Pandion. Nachdem P. seinen Bruder Bias erschlagen, gab er dem Pandion sein Reich, zog in den Peloponnes und erbaute Pylos.

Pylene (a. Geogr.), s. Proschion.

Pyleon (Ant.), Thurmkrone, mit dieser bedeckt wurde Here bei den Lakedämoniern vorgestellt, ähnlich der Kybele bei den Phrygiern, woraus man sieht, daß Here auch bei diesen als Göttin der Erdfeste, wie im Orient Kybele verehrt wurde.

Pylo (Myth.), des Thespios Tochter, von Herakles Mutter des Hippotos.

Pylodictis (Zool.), nach Rafinesque Gattung, genommen aus der Gattung Silurus *Lin.* (Wels), der Gattung pimelodus ähnlich, doch haben beide Rückenflossen Strahlen. Art: p. limosus, aus dem Ohio.

Pylögorä (Ant.), s. Pyläa.

Pylon (v. gr.), 1) Thor, Pforte; 2) die Thorseite, Portal; 3) Gebäude über der Pforte; 4) Vorsaal, bes. in Tempeln.

Pylöricus (Anat.), auf den Pylorus sich beziehend oder zu ihm gehörig, wie: P.ae arteriae, venae, Arterien und Venen des Pylorus.

Pyloriten (Petref.), Versteinerungen von klaffenden Muscheln.

Pylorus (Anat.), der Pförtner der untern Magenöffnung, s. unter Magen 1).

Pylos (a. Geogr.), 1) Stadt im eigentlichen Elis westl. von der Stadt Elis am Peneus, nicht weit von seiner Mündung; 2) Stadt östl. von Elis, an demselben Flusse, welche aber vielleicht nicht neben einander, sondern nach einander bestanden haben; 3) Stadt in dem südl. Theil von Elis Triphylia, südöstl. von Samikon, nordwestl. von Makistos; 4) Stadt in Messenien, gegründet von Neleus, Nestors Vater, nachdem er von seinem Bruder Pelias aus seinem Vaterlande Thessalien zu gehen genöthigt worden war; dies ist auch (nach allen in der Odyssee erzählten Umständen) wahrscheinlich des berühmten Nestors Königssitz; jetzt der Hafen von Alt-Navarino, s. Navarino 1). (*Lb.*)

Pylstaert (Geogr.), Insel aus der Gruppe Wawao aus dem Tongaarchipelagus (Australien), hat nur dürftige Vegetation, viele Seevögel, keine Menschen.

Pyn (Waarenk.), ein grobes Tuch von schwarzer Heidschnuckenwolle.

Pynaker, 1) (Thomas), geb. 1616, ein

ein ausgezeichneter Landschaftsmaler; st. zu Paris 1658. 2) (Adam), geb. 1621 in Pynaker bei Delft, ein ebenfalls ausgezeichneter Landschaftsmaler; st. 1678.

Pyochēzia (Med.), Abgang von Eiter durch den Stuhlgang.

Pyocēle (lat., v. gr., Med.), Eiterbruch, s. Empyokele. Pyocōēlia, Anhäufung von Eiter in der Bauchhöhle. Pyocȳstis, Eitersack in den Lungen, s. unter Lungeneiterung.

Pyōēmesis, s. Pyemesis. Pyogenesis, P.-gēnia, Erzeugung von Eiter (s. d.). Pyomētra, Anschwellung der Gebärmutter von darin enthaltenem Eiter. Pyon, Eiter, wornach mehrere vorherige oder folgende Worte gebildet sind. Pyophthalmīē, eiterige Augenentzündung. Pyōphthalmus, Eiterung, s. Hypopyon. Pyōptysis, Auswurf von Eiter durch den Husten. Pyorrhöe, häufiger Abgang von Eiter auf irgend einem Excretionswege. Pyōsis, 1) Eiterung; 2) Eitererzeugung; 3) so v. w. Hypopyon. Pyothōrax, Eiterbrust, s. Empyema.

Pyr (gr.), 1) Feuer; 2) auch Fieberhitze; dah. mehrere der nachfolgenden Wortbildungen.

Pyra (Jakob Immanuel), geb. 1715 zu Kotbus, widmete sich zu Halle der Theologie und ward Conrector am kölnischen Gymnasium zu Berlin, wo er 1744 starb. Sein poetisches Talent zeigte sich in mehreren anmuthigen Liedern, einigen kräftigen Oden und dem episch-didaktischem Gedicht: der Tempel der Weisheit. Wohlthätig wirkte sein: Erweis, daß die Gottschedische Schule den Geschmack verderbe, 2 Stücke, Berlin 1748. Seine Poesien, zuerst von Bodmer zu Zürich 1745 herausgegeben, erschienen vermehrt 1749 zu Halle unter dem Titel: Thyrsis u. Damons freundschaftliche Lieder. Damon war sein vieljähriger Freund, der ebenfalls als Dichter bekannte Pastor Lange (s. d. 7) in Leublingen und mit dem Namen Thyrsis bezeichnete er sich selbst. (*Dg.*)

Pyracāntha (Bot.), Art der Pflanzengattung Mespilus (s. d.).

Pyrā (a. Geogr.), 1) Ort in Latium an der appischen Straße zwischen Formiä und Minturnä. 2) Stadt in Aegypten, unbekannt. Pyrāi, Volk in Illyrien zwischen Olchinium und Naro.

Pyrāthēia (persisch Dadgah, Ant.), Feuertempel, solche gab es nicht allein bei den sogenannten persischen Lydiern, sondern in mehreren Städten Klein-Asiens, wohin sich der persische Feuercultus verbreitet hatte.

Pyralis (Zool.), s. Blattwickler. Pyrālites, s. Lichtmotten.

Pyrallolith (Miner.), nach von Leonhard und Mohs im Anhange des Systems stehend; hat zum Krystallkern eine schiefe rhombische Säule; erscheint derb, in krystallinischen Massen, mit blätteriger Textur, erdigem Bruch, undurchsichtig, weiß, fettglänzig, wird vor dem Löthrohre schwarz, dann wieder weiß, wiegt 2⅘, ist ziemlich weich, enthält 5⅘ Kiesel, 2⅔ Talk, ⅓ Kalk, etwas Thon u. Wasser; aus Finland. (*Wr.*)

Pyrāme (canis flammeus, Zool.), Abart des Haushundes, zu den spanischen Hunden (oder Pudeln) gehörig; gleicht dem kleinen spanischen Hund, ist schwarz, hat meist feuerfarbene Zeichnung an den Augen, der Schnauze, Kehle, den Beinen. Vgl. Hund.

Pyramidāle Projection, s. unter Projection.

Pyramidāler Bleibaryt (Miner.), so v. w. Molybdänisches Blei; s. Bleioxydsalze 2). P. Euchlor-glimmer, s. unter Euchlorglimmer.

Pyramidālia cōrpora medullae oblongātae (Anat.), s. unt. Gehirn 1).

Pyramidālis, 1) überhaupt von Form einer Pyramide; 2) (bot. Nomencl.), pyramidenförmig, wie: P. ēmbryo; auch als Bezeichnung von Pflanzenarten, wie: Ajuga p.

Pyramidālische Erhabenheit im innern Ohr (Anat.), s. unter Ohr 1) B. a) aa) β) und c) aa) β) ββ). P.-scher Feldspath (Miner.), so v. w. Scapolit und Mejonit. P.-sches Eishaloid, so v. w. Prehnit.

Pyramidālis mūsculus (Anat.), s. unter Bauchmuskeln. P. pars ossis tēmporum, s. unter Schläfebein.

Pyramidāl-körper des verlängerten Hirnmarks (Anat.), s. unter Gehirn 1). P.-muskeln, s. unt. Bauchmuskeln.

Pyramidāl-zahlen (Math.), die Glieder jeder mit 1 anfangenden arithmetischen Reihe dritter Ordnung, deren letzte Differenz eine absolute ganze Zahl ist. Die ersten Differenzen sind demnach Polygonalzahlen (s. d.) und es werden in dieser Beziehung die verschiedenen Reihen der P. mit dem Namen der Trigonal-P., der Tetragonal-P. ꝛc. belegt, je nachdem die ersten Differenzen Trigonal- oder Tetragonal-Zahlen ꝛc. sind. Aus der allgemeinen Form für die Polygonalzahlen

$$\frac{1}{2} n^2 (m-2) - \frac{1}{2} n (m-4)$$

erhält man, nach und nach 1, 2, 3, 4.. statt n setzend, wenn man successive die Summe der 1, 2, 3, 4 ersten, dadurch erhaltenen Glieder bildet, die verlangte arithmetische Reihe 3. Ordnung (s. d.) u. nach der dortigen Formel, wo a = 1, b = m, c = 2 m − 3, d = m − 2 wird, den allgemeinen Ausdruck für alle P.:

$$\frac{1}{6} n (n+1) (nm - 2n - m + 5)$$

wo

wo m die Zahl der Seiten des Polygons, welche zugleich die der Seitenflächen der Pyramide ist, bezeichnet. Wird hier nach einander 3, 4, 5,.. statt m gesetzt, so erhält man das allgemeine Glied a) der Trigonal-P. $= \frac{1}{2} n (n+1) (n+2)$; b) der Tetragonal-P. $= \frac{1}{3} n (n+1) (2n+1)$; c) der Pentagonal-P. $= \frac{1}{2} n^2 (n+1)$ ꝛc. Demnach sind die ersten

Trigonal-P. = 1, 4, 10, 20, 35,..
Tetragonal-P. = 1, 5, 14, 30, 55,..
Pentagonal-P. = 1, 6, 18, 40, 74,..

Die P. verdanken ihren Namen der Eigenschaft, daß, wenn mehrere gleichförmige Pyramiden von einerlei Seitenzahl die Gegenecke der Grundebene gemeinschaftlich haben und auf die Kanten dieser Pyramiden 2, 3, 4,.. Punkte gestellt, die Grundflächen aber behandelt werden, wie unter den Art. Polygonalzahl gezeigt worden, die Anzahl sämmtlicher, in jeder Pyramide enthaltener Punkte eine 3-, 4-, 5-,..eckige P. gibt, je nachdem die Grundfläche der Pyramide ein reguläres 3-, 4-, 5-,..eck ist. Die Anzahl der in den Zeughäusern in Form von Pyramiden mit reguären Grundflächen aufgestellten Kugeln ist eine solche P. (*Mll.*)

Pyramide (Piramyde), 1) (Bauk.), eins der viereckigen Gebäude, deren je 2 u. 2 gleiche u. gewöhnlich genau nach den 4 Himmelsgegenden gerichtete Seiten von der Basis, die von gleicher Länge mit der Höhe ist, in schiefer Richtung laufend, sich gewöhnlich in eine platte Fläche endigen, und welche aus großen Kalksteinen (selten aus Ziegeln oder andern Steinen) gebaut sind und im Innern verschiedene Gänge und Gemächer enthalten. Das Wort P. darf nicht aus dem Griechischen abgeleitet werden, sondern ist gewiß ägyptisch, aber die verschiedenen Bestimmungen, die man den P.n gegeben hat, haben auch verschiedene Ableitungen erzeugt; wahrscheinlich von puro-misi, Königsgeschlecht, oder pirama, hohes, erhabenes Denkmal. Vgl. Sylvestre de Sacy Observ. sur l'origine du nom donné par les Grecs et les Arabes aux Pyramides d'Egypte, Paris 1801. Die P.n sind fast ausschließlich Eigenthum Aegyptens, obgleich man eine P. im Belustempel zu Babylon, eine der Zarina bei den Sakern, auch ähnliche Gebäude in Indien und Mexico (diese unterscheiden sich etwas in der Bauart, aber ihre 4 Seiten stehen auch genau nach den 4 Himmelsgegenden gerichtet) findet. Die wahrscheinlichen Urbilder von ihnen finden sich in Dongola und auf Meroe, die niederägyptischen sind indessen viel größer; P.n wurden auf folgende Weise gebaut: erst der Platz geebnet, damit die erste Lage Steine horizontal gelegt werden konnte (bei einigen diente Felsen zum Grunde); darauf wurden, wenn das Innere fertig war, die einzelnen Lagen stückweis gelegt und die Steine mit Hebeln u. andern Werkzeugen aufgehoben u. die P.n zuletzt von oben herab mit Granit und Marmor bekleidet (dies hat die lächerliche Ansicht, gegründet auf Unverständniß eines Herodotischen Wortes, hervorgebracht, daß die P. des Cheops von oben nach unten gebaut worden wäre), von welcher Bekleidung aber jetzt keine Spur mehr übrig ist. Die noch jetzt in Nieder-Aegypten vorhandenen, etwa 40 an der Zahl, theilt man in 5 Gruppen, wovon die erste, Pyramidengruppe von Dschiseh (Gize), die 3 größten und ältesten enthält. Sie steht in NO. vom alten Memphis am Ufer des Nils, in der Nähe des jetzigen Gize, an ihrem Fuß das Dorf Busires (jetzt Abusir, s. d. 2), von wo aus man sie besteigt. Die größte und nördlichste dieser P.n ist die von Cheops erbaute. Sie ist aus Steinen errichtet, die man von der Küste des rothen Meers bis zum Nil und von da auf Kanälen bis zum Fuß der P. schaffte, welche Vorbereitung 100,000 Menschen 30 Monate in 10 Jahren beschäftigte, vermuthlich während der Ueberschwemmungszeit; der Bau selbst wurde von 360,000 M. in 20 Jahren vollendet. Die Länge jeder Seite ist ungefähr 650 franz. Fuß, die Höhe 465 in 208 Lagen (38 Fuß mehr als der Thurm von St. Peter in Rom), die obere Fläche 30 Fuß im Durchmesser. Auf der 15. Lage, 38 Fuß senkrechter Höhe, ist auf der Nordseite der Eingang, verschlossen durch einen Stein und den Alten erst seit Strabo bekannt, steht seit der Khalifenzeit offen; er führt durch einen schiefen Gang in den Begräbnißplatz, einen Saal aus ungeheueren syenitischen Granitsteinen erbaut, in der Mitte desselben steht eine steinerne Kiste, vermuthlich zur Aufnahme eines Sarges bestimmt, außerdem sind noch 4 andere theils niederwärts, theils aufwärts, theils in die Ebene führende Gänge. Man hat berechnet, daß diese P. 6 000,000 Tonnen Steine enthält, eine Masse, welche nach der Berechnung eines franz. Ingenieurs hinreichend sein sollet (?), um ganz Frankreich eine Mauer zu ziehen, 10 Fuß hoch und 1 Fuß dick. Die zweite ist etwas schmäler, liegt aber höher, der Gipfel ist spitzig und mit geglätteten Granitsteinen bedeckt, der Eingang scheint in der östlich liegenden großen Sphinx (s. d.) zu sein; Cheops Bruder, Kephrenes (Chephren), erbaute sie. Die 3. ist bedeutend kleiner, aber prächtiger als jene, von äthiopischen Steinen gebaut und steht auf einer Anhöhe, sie wurde unter Kephrenes Sohn, Mykerinos, gebaut. J. Groberts Beschreibung der P.n zu Gize ꝛc., aus dem Franz. übers., Gera u. Lpz. 1810. Die

2. Gruppe die von Mandschelmusa (6 P., nur eine große, dabei eine sogenannte Riesenpyramide); die 3. bei Akanthos (j. Sakara) (10 P., daneben noch eine fast so große, wie die große bei Gize); die 4. bei Dagschur (darunter die jetzt sogenannte falsche P. u. eine die noch größer ist, als die Cheopspyramide, von prächtiger Gestalt); die 5. von Feijum (eine Landschaft, worin der See Möris liegt). Den Grund, warum die ägyptischen Könige solche riesenmäßige Baue aufführten, hat man weniger in einer beabsichtigten Verschwendung, um ihren Nachfolgern keine Schätze zu hinterlassen, zu suchen, sondern mehr, um dem düstern zu Unruhen aufgelegten Volke in der Zeit, wo ihre Thätigkeit auf dem Felde durch die Nilüberschwemmungen gehindert war, eine Beschäftigung zu geben und ihres eignen Namens Gedächtniß fortzupflanzen. Bestimmt zu heiligen und religiösen Gebrauch darf man sie, wenigstens die 3 bei Gize, nicht ansehen, weil die Priester nicht den geringsten Antheil daran hatten, was der gänzliche Mangel an Hieroglyphen, in deren Besitz diese allein waren, und andern auf Religion Bezug habenden Inschriften, u. ihre Unzufriedenheit mit den Erbauern beweist; sondern es waren Denkmäler von Herrschergröße und Reichthum und sollten wohl zugleich als Grabmäler ihrer Erbauer dienen (wiewohl die Erbitterung des Volks auf Cheops und Kephrenes diesen wenigstens diese Hoffnung vereitelte), dafür bürgt auch der Umstand, daß sie in allen Theilen Aegyptens stehen, wo häufig Grabgewölbe in dem sandigen Lande angelegt sind. Andere Meinungen, daß sie symbolische Darstellungen des Schattenreichs, Sonnenzeiger zu gigantischen Sonnenuhren, der Sonne und den Gestirnen geweihte Tempel, Logen zur Feier der ägyptischen Mysterien, Orte zu geheimen Versammlungen, historische Archive, Kornmagazine Josephs u. s. w. gewesen, sind theils zu unhaltbar, um widerlegt zu werden, theils erledigen sie sich durch das früher Gesagte. Die absurdeste Meinung von allen aber ist die, daß sie nicht Menschenerzeugnisse, sondern von der Natur geschaffene, von der afrikanischen Sonne hervorgebrachte Krystallisationen wären. Greaves (er besah 1639 die P.n), Pyramidographia, Lond. 1737; Ol. Celsii (Joh. Ackermann) Historiola Pyramidum Aegypt., Upsala 1725; Zoëga, de obeliscis, S. 375 ff. Ueber das Architektonische der P.n verdient nachgelesen zu werden: Stieglitz, Geschichte der Baukunst der Alten, Leipz. 1792, S. 65, 87; über die Bestimmung von den ägyptischen P.n, Berlin 1818; außerdem Jomard, Description d'Egypte, T. VII; Nouvelles recherches sur l'origine et la destination des Pyramides, par A. P. J. de V..., Paris 1812; A. L. Fr. Meister, de Pyramidum aegypt. fabrica et fine, in den Nov. Comment. Societ. Gotting. Vol. V. S. 192 ff., übersetzt von Ostertag, Frankfurt a. M. 1781. In Rom die P. des C. Cestius, am j. St. Paulsthore; sie ist das Grabmal des C. Cestius, jede Seite 130 Palmen, die Höhe 165½ Palmen; jede Mauer 36 Palmen dick. Außen ist das ganze Werk mit Marmorplatten bekleidet; der Eingang ist in einiger Erhöhung eine Thür; durch einen gewölbten Gang kommt man in ein Zimmer 26 Palmen lang, 18 breit, 19 hoch. Uebrigens s. Cestius 2). Ueber diese P. Octavius Falconieri in Graev. Thesaur T. IV. S. 1462 ff. Die P. beim Mausoleum, welche als Sonnenzeiger diente, war mehr ein Obelisk. 2) Ein Bauwerk, das drei-, vier- oder mehrseitig von einer breiten Grundfläche nach oben sich verjüngend emporsteigt; vgl. Obelisk. 3) (Math.), eine P. entsteht, wenn sich eine unbegrenzte gerade Linie längs dem Umfange eines ebenen Vielecks so fortbewegt, daß sie zugleich stets durch einen festen, außerhalb der Ebene jenes Vielecks liegenden Punkt geht. Das Vieleck heißt die Grundfläche, der feste Punkt die Spitze oder der Scheitel, sein Abstand von jener die Höhe der P. Der von der Geraden zurückgelegte Weg besteht aus so viel Dreiecken, als die Grundfläche Kanten hat. Sie werden die Seiten, so wie ihre Durchschnittslinien die Seitenkanten, im Gegensatz der Grundkanten genannt, unter welchen man die Seiten der Grundfläche versteht. Nach der Zahl der Seiten wird die P. eine 3, 4, 5,... n seitige genannt. Gleichförmig oder regulär heißt eine P., wenn ihre Grundfläche ein reguläres Vieleck ist und alle Seitenkanten einander gleich sind. Wird durch einen beliebigen Punkt einer Seite irgend einer P. eine Ebene parallel mit ihrer Grundfläche gelegt, so nennt man das zwischen den beiden Parallelebenen enthaltene Stück der P. eine abgekürzte oder abgekuppte P., die parallelen Ebenen ihre Grundflächen und den Abstand derselben ihre Höhe. Wird statt jenes Vielecks ein Kreis gesetzt, so erhält man auf dieselbe Weise einen Kegel; und so wie viele Lehrsätze für das Prisma sich unmittelbar auf den Cylinder anwenden lassen, so finden alle hier folgenden, für die P. aufgestellten Lehrsätze auch beim Kegel Statt. I. Jede durch eine P. parallel mit ihrer Grundfläche gelegte Ebene gibt zum Durchschnitt ein der Grundfläche ähnliches Vieleck. Die Umfänge beider verhalten sich wie die den beiden P.n zugehörigen gleichliegenden Seitenkanten oder Höhen; es verhalten sich demnach ihre Flächen, wie die Quadrate die-

dieser Stücke. II. Der Inhalt einer P. ist gleich dem dritten Theile des Products aus ihrer Höhe in ihre Grundfläche. III. Daher verhalten sich P.n von gleichen Höhen oder Grundflächen bezüglich wie ihre Grundflächen oder Höhen und das Verhältniß zweier beliebigen P.n ist aus den Verhältnissen ihrer Höhen und Grundflächen zusammengesetzt. Auch verhalten sich ähnliche P.n, wie die Kuben ihrer gleichliegenden Kanten oder ihrer Höhen. IV. Deshalb ist auch jede P. dem dritten Theile eines Prismas (s. d.) gleich, welches mit ihr gleiche Höhe und Grundfläche hat. V. Der Inhalt einer abgekuppten P. ist der Summe dreier P.n gleich, die mit jener einerlei Höhe u. zu Grundflächen die obere, die untere Grundfläche und die mittlere Proportionale zwischen beiden haben. Also, wenn g, G die beiden Grundflächen und h die Höhe, P. aber den Inhalt der abgekuppten P. bezeichnet, so ist $P = \frac{1}{3} h (g + G + \sqrt{g G})$. Ueber die besondern Eigenschaften der dreiseitigen P. s. Tetraëder. Ueber das Netz der P. s. unter Netz. 4) (Her.), als gemeine Figur Nachbildung der ägyptischen. 5) Als Heroldsfigur so v. w. Spitze. 6) (Spielk.), Spiel, welches auf dem Billarde mit 15 Bällen, deren jeder mit einer Zahl, von 1 bis 15 bezeichnet ist, und einem 16. (Spielball), mit welchem man auf jene stößt, gespielt wird. Die 15 Bälle (Pyramidenbälle), werden in Form eines Dreiecks in 5 Reihen dicht an einander aufgestellt, so daß der erste Ball auf den untern Carambolplatz zu stehen kommt. Dieses Spiel wird unter 2, 3, 4 und mehrern Personen, entweder als Königstour, oder je 2 und 2, 3 und 3 u. s. w. zusammen, oder jeder auf seine eigne Rechnung gespielt. Nachdem gelost ist, stößt der erste, bei Königstour der König, auf das Dreieck und so wird abwechselnd nach der durch das Los bestimmten Reihe fortgespielt. Wer einen Ball gemacht hat, spielt so lange fort, als er Bälle macht. 2, 3 und mehrere durch einen Stoß gemachte Bälle sind gültig. Das Sprengen der Bälle ist nicht erlaubt und wird mit 2 Augen bestraft. Auf die in dem Quartiere stehenden Bälle darf nur dann erst gespielt werden, wenn sich keiner mehr außerhalb desselben befindet. Sie sind jedoch gültig, wenn sie, nachdem der Spieler auf einen der außerhalb stehenden Bälle gestoßen, durch den in das Quartier zurücklaufenden Spielball gemacht werden. Wenn in dem Quartiere vor dem Spielballe ein Pyramidenball steht, so wird dieser einstweilen weggeruckt, und der Spieler ist alsdann verbunden, auf den dem Spielballe zunächst stehenden zu spielen. Ein gesprengter oder ohne vorherige Berührung eines andern im Quartiere, oder auf ordentlichem Wege jedoch mit Verlaufen des Spielballs gemachter Ball wird wieder auf den untern Carambolplatz, und wenn dieser bedeckt ist, vor dem auf diesem Platze stehenden Ball gesetzt. Wenn ein Spieler sich verlaufen oder versprengt hat und kein Ball mehr außerhalb des Quartiers steht, so setzt sich der Nachspieler aus oder spielt rückwärts in das Quartier, verliert jedoch im Falle des Nichttreffens ein Auge. Ein einfacher Fehler wird mit ein Auge, ein Verläufer ein Versprenger und ein Fehler mit Verlaufen mit zwei Augen bestraft. Da die Zahl sämmtlicher auf den Pyramidenbällen befindlicher Augen 120 ist, so hat der verlierende Theil an den gewinnenden so viel Augen zu bezahlen, als dieser über 60 hat. Den zuletzt gemachten Ball läßt man zuweilen das Doppelte seiner Augen zählen. Die im Verlaufe der Partie gemachten Fehler, welche auf der Tafel bemerkt werden, werden von der Zahl der Augen sowohl der gewinnenden, als der verlierenden Partei als eben so viel verlorene Augen abgerechnet. Wenn auf eigene Hand gespielt wird, so hat der Verlierende so viel Augen zu bezahlen, als er unter der Zahl hat, welche durch das Dividiren mit der Zahl der Spieler in 120 herauskommt. Die im Verlaufe der Partie durch Fehler u. s. w. verlorenen Augen gewinnt hier derjenige, welcher den letzten Ball macht. Man spielt auch blos um die meisten Bälle, zuweilen auch um die Augen und Bälle zugleich, und es wird dann bei der Berechnung der Bälle wie bei der der Augen verfahren. 7) (Pomol.), eine durch Kunst hervorgebrachte Baumform, vorzüglich bei Zwergobstbäumen angewendet; gelingt durch besondere Art zu schneiden, gewährt viel und schmackhaftes Obst. 8) (Orgelb.), Orgelpfeife, deren Körper die Gestalt einer umgekehrten vierseitigen P. hat. 9) (Anat.), das Felsenbein, s. unter Schläfebein. (*Lb.*, *Mll.* u. *Hp.*)

Pyramide (Miner.). In der Krystallographie heißen die einaxigen Körper, deren Flächen Dreiecke sind, P.n; man unterscheidet: a) vierseitige (mit 8 Flächen), und diese wieder als α) gleichschenkelige (von 8 gleichschenkeligen Dreiecken begrenzt) und β) ungleichseitige (mit 8 ungleichseitigen Dreiecken); b) sechsseitige (mit 12 Flächen, nach Maßgabe der Dreiecke in α) gleichschenkelige und β) ungleichseitige; c) achtseitige (mit 16 [ungleichseitigen] Dreiecken). (*Wr.*)

Pyramiden-oktaëder (Miner.), s. unter Pyramidenwürfel.

Pyramiden-würfel (Miner.), ein Krystall mit 24 Flächen, welche durch Zuschär-

schärfung der Würfelkanten entstanden sind, sind sie aber durch Zuschärfung des Oktaëders entstanden, heißt der Krystall Pyramidenoktaëder.

Pyramiden-mantel (Militärw.), der Gewehrmantel von gefirnißter Leinwand.

Pyramiden-züge (Her.), lange Triangel, die in einem Wappenschilde wenigstens bis zur Mitte reichen.

Pyramidella (Zool.), s. Pyramidenschnecke.

Pyramiden-dach (Bauw.), ein eckiges Dach, dessen Seiten oben in einen Punkt zusammenlaufen und nicht gebrochen sind, vorzüglich auf Thürmen, aber nicht so hoch als die Spitze. Vgl. Thurmspitze.

Pyramidenförmiger Muskel (Anat.), s. unter Bauchmuskeln.

Pyramiden-holz (Waarenk.), geflammtes Mahagonyholz. P.-ofen, ein Ofen, dessen Aufsatz eine pyramidalische Gestalt hat.

Pyramiden-schnecke (pyramidella, Zool.), nach Lamarck Gattung zur Familie der Lungenschnecken gehörig; hat gethürmte Spindel, breite, halbmondförmige Oeffnung, schiefgewundenen Grund des Säulchens, daran scharfe Spiralfalten. Art: gebänderte P. (p. dolabrata, trochus dolabratus *Lin.*), weißlich, mit gelben und braunen Bändern; p. terebellum u. a. Kommen zum Theil versteinert vor, als: mitrula u. a. (*Wr.*)

Pyramos (früher Leukosyros, a. Geogr.), Fluß in Kilikien, einer der bedeutendsten in Klein-Asien; entspringt in den Ebenen von Kataonien, ergießt sich unweit Mallos in den issischen Meerbusen; ehe er in das flache Land, in welches er von des Tauros Spitzen brausend herabstürzt, kommt, ist er sehr reißend, dann aber fließt er, von vielen Sanddämmen aufgehalten, langsam u. zwar ostwärts und führt viel Schlamm bei sich, den er bei seinem Laufe hier und da zurück läßt und so Land ansetzt, daher ein altes Orakel von P. sagte: nur durch ihn werde die Insel Kypros mit dem Festlande vereinigt werden; jetzt Geihun. (*Lb.*)

Pyramus u. Thisbe (Myth.), bei Ovid zwei romantisch Liebende der alten Zeit. Die Eltern, in zwei anstoßenden Häusern wohnend, gestatteten ihre Vermählung nicht. Sie unterhielten ihre gegenseitige Liebe durch Unterredungen, die ihnen ein Riß in der gemeinschaftlichen Wand der Häuser erlaubte. Einst wollten sie sich auswärts am Grabe des Ninus treffen. Thisbe kam erst. Bald erschien eine Löwin. Sie floh und verlor ihren Schleier, den die blutriefende Löwin zerriß. Als sie zurückkehrte fand sie P. durchbohrt von seinem Schwerte, der sich in dem Wahn getödtet, das Unthier habe seine Geliebte zerrissen. Sie tödtete sich mit demselben Schwerte. Ein Grab vereinte beide unter einem früher weißen Maulbeerbaum, der seine Früchte seitdem röthete. (*R. Z.*)

Pyrasos (Peirasos, a. Geogr.), Stadt an der Küste des thessalischen Phthiotis nächst Antron am maliatischen Meerbusen.

Pyraster (Bot.), Holzbirnbaum (pyrus p.), ist in neuerer Zeit von Pyrus communis nicht getrennt; vgl. Pyrus.

Pyrāulik (Phys.), s. unter Pyrometer.

Pyrausta (Zool.), nach Schrank Gattung der Lichtmotten, fast gleich der Gattung botys.

Pyrbaum (Bierbaum, Geogr.), 1) Marktflecken im Landgerichte Neumarkt des Regenkreises (Baiern), hat Bergschloß, Bortenwirkerei, 550 Ew.; ist Hauptort der 2) Grafschaft, von 1 QM., 1900 Ew., früher Besitz des Grafen Wolfstein, nach dem Aussterben dieser Familie 1740, an Baiern gefallen, obschon die Grafen Hohenlohe Ansprüche darauf machten, welcher Streit durch Zahlung von 200,000 Gulden an sie 1763 gehoben wurde. (*Wr.*)

Pyrēikos, einer von den wenigen Malern des Alterthums, welche komische und lächerliche Scenen aus dem gewöhnlichen Leben darstellten; man nennt in diesem Fache von ihm die Zeichnung einer Barbierstube, einer Schuhmacherbude, ein Früchte- und Gemüsestück u. a. Obgleich ihm diese Darstellungsweise den Namen Bettelmaler, Dreckmaler brachte, so fand er doch Nachahmer hierin, z. B. Kalados und Antiphilos; die neuere niederländische Schule, in ihr besonders Adr. von Ostade (s. d.) haben sich in ähnlichen ausgezeichnet. (*Lb.*)

Pyretologīe (Med.), Fieberlehre.

Pyrēna (bot. Nomencl.), Samen mancher fleischigen Früchte oder Beeren, deren harte Schale sich nicht von dem Kerne trennen läßt, ohne letzteren zu verletzen.

Pyrenäen (von πῦρ, Feuer, indem sie nach einer unverbürgten Sage einst von vulkanischer Natur waren). 1) (Pyrenaeus, Pyrenai montes, a. Geogr.), nächst den sarmatischen Gebirgen u. Alpen das höchste Gebirge in Europa, trennte, von SO. nach NW. ziehend, Gallien von Hispanien. Von den 5 Uebergangspässen kannte man zur Römerzeit nur 3, von denen sie den südlichsten durch das jetzige Roussillon fast ausschließlich passirten. 2) (n. Geogr.), Grenzgebirge zwischen Frankreich und Spanien vom Cap Figueras bis zum Cap Creus sich 56 Meilen lang hinziehend, an der breitesten Stelle gegen 24 Meilen breit; es ist rauh, kalt, steil, verbreitet seine Zweige (die cantabrischen, iberischen, Guadarrama-, Guadeloupe-, Nevada-, Morenagebirge), die zum Theil noch höher sind, durch ganz Spanien, nie-

niedrigere aber auf nur kurze Strecken nach Frankreich. Sie bestehen aus mehreren parallel laufenden Bergketten, deren höchste, jedoch nicht durchgängig, die Scheide beider Länder macht, doch fallen die Hauptspitzen nach Frankreich, das mit den Departements Ober-, Nieder-, Ost-P., Arriège und Ober-Garonne daran grenzt. Diese sind: Maladetta, mit der höchsten Spitze Nethou (Aneilthou), 10,722 (n. A. nur 10,680) Fuß, Mont Perdu (Astazu, tres Sorellas, verschieden Spitzen desselben) 10,482 F., Cylindre du Marboré, 10 374 F., Pic de Vignemale, 10,350 F., Tour de Marboré, 10,114 F., Pic long, 9972 F., Collat (Montcalm) 9960 F., Brioulles (Crabioules) 9900 F., la Taillon, 9894 F., Treumouse, 9852 F., Pic de Neouville, 9696 F., Som de Soube, 9642 F., Claibide (Pic de Baota oder Briedous) 9396 F., Port d'Oo, 9240 F., Pic du Midi de Pau (Pic du Midi d'Ossau) 9186 F., Pic d'Astagnon (Pic de la Serrère) 9096 F., Pic du Port de Siguier, 9024 F., Pic de Bigorre (Pic du Midi de Bigorre, Pic du Midi de Campan) 8940 F., Pic de Mont Vallier, 8680 F., Pic d'Arbizon, 8760 F. u. v. a. Diese obere Region hat Gletscher, Eisfelder, Schnee, der Gebirgsstock ist Granit, mit Kalk, Quarz und andern Felsarten abwechselnd. Die wildesten Gegenden der französischen P. sind in den Departements der P. Ueber sie gehen 3 Hauptpässe, die mit Kanonen und Wagen befahren werden können, von St. Jean de Luz nach Irun, von St. Jean Pied de Port nach Roncevales, von Perpignan nach Barzellona (am besuchtesten), 28 für Pferde, außerdem gibt es noch eine große Menge nur für Fußgänger, im Ganzen 100, davon 75 in den Ost-P., gangbare. Die P. bringen Holz, gute Viehweiden (bisweilen Gegenstand der Zänkereien zwischen spanischen und französischen Hirten), Wein (auf beiden Seiten, der durch Liegen in den Felsenkellern der P. besonders gut wird), Garten- und Feldfrüchte; etwas Kupfer, Gold (in den Bächen), Silber, Salz, Marmor, Mineralwasser. Die Bewohner, deren man auf französischer Seite gegen 400 000 zählt, treiben Alpenwirthschaft, Leinweberei (Taschentücher, mouchoirs de Bearn), Holzwaarenbereitung, wandern auch zur Arbeit aus. Die Gewässer der P. fallen dem Mittelmeere und dem Busen von Biscaya zu; jenem spanischer Seits durch Nebenflüsse des Ebro (als: Aragon, Gallego, Cinca, Segre), oder unmittelbar, als: die 2 Llobregats u. Ter, französischer Seits unmittelbar durch den Tech, Teta, Aude u. v. a.; diesem von Frankreich durch den Adour (Nebenfluß Gave de Pau, Gave d'Oleron), die Garonne und einige ihrer Nebenflüsse (Arriège, Neste, Baise u. a.), spanischer Seits durch die Bidassoa und einige kleine Küstenflüsse. Vgl. Lüdemann, Züge durch die Pyrenäen, Berlin 1825. Von den P. haben die 3 französischen Departements: Ober-, Nieder- und Ost-P. den Namen. Vgl. diese. (*Wr.*)

Pyrenäen-kanal (Geogr.), Seitenkanal des großen Kanals von Languedoc.

Pyrenäische Halbinsel (Geogr.), die Königreiche Spanien und Portugal, als westlich von den Pyrenäen gelegen.

Pyrenäischer Friede (Gesch.). Der dreißigjährige Krieg hatte ganz Europa in Flammen gesetzt, der westfälische Friede (s. d.) 1648 den Kampf in Teutschland u. zwischen der kathol. Partei u. den Protestanten, wie zwischen Holland und Spanien zwar geendet aber zwischen Frankreich und Spanien wüthete er noch fort. Anfangs waren die Bürgerkriege, mit den Frankreich zu kämpfen hatte (s. Mazarin und Fronde) Ursache daß die Spanier in Catalonien, wie in den Niederlanden allenthalben siegten, später aber unterlagen sie in der Schlacht von Arras und Turenne drang siegreich in den Niederlanden vor. Gegenseitige Ermattung machte 1659 beiden Theilen den Frieden wünschenswerth. Der Papst (erst Innocenz X. u. später Alexander VII.), so wie mehrere Kurfürsten boten sich zu Vermittlern an; der Papst schlug erst Rom, dann einen Hafen am ligurischen Meere zu den Friedensunterhandlungen vor. Später sagte Frankreich dem Papste das Vermittelungsgeschäft auf u. nun wurde die Fasaneninsel in der Bidassoa, die halb spanisch, halb französisch war, zum Ort des Friedenscongresses vorgeschlagen. Ein prächtiger Pavillon wurde auf der Grenze beider Staaten errichtet. Jeder Theil blieb während der Verhandlungen auf seinem Gebiet. Gegenwärtig waren der König von Spanien, Philipp IV., der König von Frankreich, Ludwig XIV., dessen Mutter Anna von Oestreich, die Infantin Maria Theresia, Philipps IV. Tochter, und Karl II., Prätendent von England. Bevollmächtigte Minister waren der Cardinal Mazarin von Seiten Frankreichs, der Marquis de Haro von Seiten Spaniens. Es fanden 25 Conferenzen Statt. Zunächst wurde der Heirathstractat zwischen Ludwig XIV. und der Infantin Maria Theresia, welche vorher auf alle Ansprüche an die spanische Erbschaft feierlich renuncirte, unterzeichnet u. sodann der Friede am 7. Nov. 1659 beschworen. Bedingungen: den Franzosen blieb fast das ganze Artois, mit Ausnahme von St. Omer, ferner in Flandern Gravelingen, Bourbourg und St. Venant, in Hennegau Landrecy, le Quesnoy, im Luxemburgischen Thionville, Montmedy, Danvilliers, Charancy, Amerville, Avesnes, Charlemont und Philippeville, gegen Süden behielt

Frankreich Roussilon mit Perpignan und Conflens. Beide Theile versprachen ihren Unterthanen gegenseitig Recht zu gönnen, auch die bisherigen Diener in ihren Besoldungen und Pensionen zu lassen. Herzog Karl von Lothringen, so wie der Prinz von Condé, sollten von Frankreich in Allen restituirt werden. Dieser Friede blieb jedoch nicht lange in Kraft. Schon 1665 nach dem Tode Philipps IV., machte Ludwig, der Lossagung seiner Gemahlin ungeachtet, auf Flandern und die Franchecomté Anspruch und ein neuer Krieg begann. (*Pr.*)

Pyrēnae promontōrium (a. Geogr.), so v. w. Aphrodisium.

Pyrēne (a. Geogr.), 1) s. Pyrenäen. 2) Berg in Celtica gegen den Untergang der Tag- und Nachtgleiche, aus welchem der Ister und Tartessus entspringen. 3) Unbekannte Stadt des unzugängigen Bergvolkes Sordi auf den Pyrenäen. (*Lb.*)

Pyrenīferae baccae (bot. Nom.), 1) Steinfrüchte mit mehr als Einem Steine; 2) Fleischfrüchte, deren einzelne Samen eine harte Schale, wie eine Nuß haben und deren harte Rinde so innig mit der Samenhaut verbunden ist, daß der Same nicht keimt, wenn man sie ihm abnimmt (wie an Sapindus, s. d.). Nach der Zahl der Kerne unterscheidet man bacca di - tri - penta-polypyrena. (*Pi.*)

Pyrēnula (p. *Ach.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Lichenen, Ordn. Gönothalami, gewölbte, mit einem Kern ausgefüllte, geränderte Warzen auf gleichgefärbter Cruste darstellend. Einheimische Arten: p. microciba, gibbosa, auf der Erde und Felsen.

Pyretērion (Chem.), der Theil eines chemischen Ofens, der das Feuer in sich enthält.

Pyrethrāria (p. *Pers.*), als Pflanzengattung nicht anerkannt, sondern in ihrer einzigen Art: p. dichotoma, einem Bäumchen in Amerika, als c. pyrethraria unter Cotula (s. d.) gestellt.

Pyrethrum, 1) aus mehreren Arten von Chrysanthemum gebildete, nicht allgemein anerkannte Pflanzengattung; 2) als Art von Anthemis, s. unter Anthemis und Bertram.

Pyretologīe (Med.), Lehre von Fiebern.

Pyrexīe (Med.), 1) Fieber (s. d.); 2) Fieberanfall.

Pyrgi (Pyrgos, a. Geogr.), 1) Stadt im eleischen Triphylia; lag ziemlich auf der Grenze von Messenien, unfern dem Fluß Neda; 2) berühmte Stadt in Hetrurien, nordöstlich von Cäre, wovon es der Hafen war; die Einwohner waren Fischer und Seeräuber; die Weiber als Hetären berüchtigt; hier stand der reiche Tempel der Lucina (nach And. der Leukothea oder Eileithyia), welchen der Syrakusanerkönig Dionysios plünderte. Ueber die Münzen von P. (mit der Aufschrift PIRVKOS) eine besondere Schrift von Coltellini; jetzt Dorf St. Severo; 3) P. leuci, Stadt in Lusitanien. (*Lb.*)

Pyrgīta (Zool.), s. Sperling.

Pyrgoidāl-zahl (Math.), thurmförmige Zahl, die Summe einer Columnarzahl und einer Pyramidalzahl von einerlei Gattung, wenn in der letztern die Seite um 1 kleiner ist, als in jener. Wenn die für die Pyramidalzahlen zum Grunde gelegte Bezeichnung beibehalten wird, so ist die Formel für eine solche Zahl:
$\frac{1}{6}(m-2)n^3-\frac{1}{6}(2m-7)n^2+\frac{1}{6}(2m-7)n$.

Pyrgōm (Miner.), so v. w. Malakolith.

Pyrgōma (Zool.), nach Savigny und Lamarck Gattung aus der Familie der Borstenfüßler (Schnurrenfüßler), genommen aus der Gattung Seeeichel; ist einklappig, oben mit enger Oeffnung u. zweiklappigem Deckel. Art: gegittertes P. (p. cancellatum) u. a.

Pyrgos (gr.), 1) Thurm auf den Mauern, zur Vertheidigung auf denselben angebracht, dann 2) jede Schutzwehr, Bollwerk; 3) Stadtmauer mit den Thürmen zugleich, auch die Stadt selbst; 4) jedes vor den übrigen Häusern hervorragende Gebäude, Schloß, Burg; solche baute man oft an dem Meergestade, um die freie und weite Aussicht zu genießen, s. Turris; 5) eine auf Rädern bewegte Belagerungsmaschine, s. Turris; 6) eine gewöhnliche Form der Schlachtordnung, s. Schlachtordnung. (*Lb.*)

Pyrgos (Geogr.), 1) früher Canton im Sandschak Morea des Ejalets Rumili (europ. Türkei), später in Griechenland Provinz in dem Departement Elis. 2) Hauptort hier, Marktflecken am ionischen Meere; hat kleinen Hafen, etwas Fischerei.

Pyrgos (pyrgus, gr. u. röm. Ant.), so v. w. Fritillus.

Pyrgōteles, Steinschneider, Zeitgenosse Alexanders d. Gr., den in Stein zu schneiden ihm allein erlaubt war. Man zeigt noch jetzt 2 Steine, welche den Namen des P. führen, allein sie sind auf jeden Fall unächt. (*Lb.*)

Pyrgus (p. *Lour.*), als Pflanzengattung nicht anerkannt; ihre einzige Art: p. racemosa, kleiner Baum in Cochinchina, steht als a. pyrgus unter Ardisia (s. d.).

Pyriförmis (bot. Nomencl.), birnförmig, umgekehrt kegelförmig, schnell in der Mitte sich erweiternd.

Pyriförmis mūsculus (Anat.), s. Birnförmiger Schenkelmuskel.

Pyriphlegethon (Myth.), Feuerstrom des Orkus, ergießt sich in den Acheron.

ron. S. Unterwelt. Pyrippe, Thespiade, von Herakles Mutter des Patroklos.

Pyrit (Miner.), so v. w. Eisenkies 2).

Pyriten (Petref.), Kieselmassen, in Muschelkalk, Kreide, Sand u. a. sich findend, scheinen hier gefundene, von verwesten organischen Körpern oder durch Zufall entstandene Löcher ausgefüllt zu haben; manche zeigen daher thierische Form, andere weniger. Pyritoiden, so v. w. Pyriten.

Pyrjätin (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Poltawa (europ. Rußland), an Kiew grenzend, vom Dniepr, Udaja u. a. Flüssen bewässert; hat guten Ackerbau und Viehzucht. 2) Hauptstadt darin, an der Udaja; hat 1300 Ew.

Pyritz (Geogr.), 1) Kreis des preuß. Regierungsbezirks Stettin, 19 QM. groß und mit 40,000 Ew., eben und sehr fruchtbar, wird von der Ihna, Plöne und vielen Seen bewässert. 2) Kreisstadt darin, in einer sehr fruchtbaren Ebene, der Pyritzer Weizenacker genannt, mit einem der größten und schönsten Rathhäuser Pommerns, einem Armenhause, 2 Spitälern, starkem Weizenbau, Fischerei, Gerberei, Tuch- u. Leinweberei und 3600 Ew. Unweit bei dem dicht an der Stadt gelegenen Dorfe Altstadt ist der heilige oder Ottobrunnen, der seinen Namen davon hat, weil hier Otto, Bischof von Bamberg, 1124 die ersten zum Christenthum bekehrten Pommern taufte. Der Brunnen ist mit einem eisernen Geländer umgeben und mit einem steinernen Kreuze versehen. Neben demselben steht ein Gebäude, in welchem eine Religionsschule, das Ottostift genannt, gegründet worden ist. (*Ceh.*)

Pyrker (Joh. Ladislaus P. von Falsö-Cör), geb. 1772 zu Langh in der Stuhlweißenburger Gespannschaft, der Sohn eines dasigen Gutsverwalters, der ihm die sorgfältigste Erziehung gab. Schon als Knabe entwickelte er die ausgezeichnetsten Geistesfähigkeiten. Von 1780 an studirte er auf der Schule und dann auf der Akademie zu Stuhlweißenburg, besonders Sprachen und Theologie. 1792 wurde er Secretär eines Grafen in Palermo, trat 1792 in den Cistercienser Orden zu Lilienfeld in Unter-Oestreich, wo er 1796 Priester, 1793 Kanzlei- u. Oekonomiedirector des Stifts und 1807 Pfarrer in dem dazu gehörigen Orte Tirnitz wurde, wo er 1810 sein Heldengedicht Tunisias begann. 1811 wurde er Prior, 1812 Abt des Stifts und 1818 ernannte ihn der Kaiser Franz zum Bischof von Zips in Ungarn; 1820 aber zum wirklichen geh. Rath, Patriarchen von Venedig und 1827 zum Erzbischof von Erlau und Primas von Dalmatien. Durch eifriges und vielfaches Wirken im Unterricht, Erziehung, Unterstützung und Beförderung junger Geistlichen, hat er sich die größten Verdienste erworben. Seine Werke: Tunisias, Epos in 12 Gesängen, Wien 1820, 3. Aufl. ebend. 1826, ins Ital. übers. von Mutipiero. Veneb. 1827; Ausg. von Hanthalers Recens. diplom. geneal. Archivi Campiliensis, ebend. 1825, Fol.; Perlen der heiligen Vorzeit, Ofen 1823, 2. Aufl., Wien 1826, ins Ital. übers., Brescia 1824, wozu er den Stoff aus der alttestamentl. Geschichte wählte, und sein 2. großes Heldengedicht über Rudolf von Habsburg: Rudolphias, Wien 1824, 2. Ausgabe, ebend. 1827, erwarben ihn auch in der Literatur einen bedeutenden Namen. (*Sz.*)

Pyrmont (Geogr.), 1) Grafschaft im Fürstenthume Waldeck; hat $1\frac{22}{100}$ QM., 4550 Ew., ist gebirgig (Mühlenberg, Busselberg u. a.), bewässert von der Emmer, daran sind schöne Wiesengründe; hat großen Reichthum an Salz und Mineralquellen; Einkünfte werden auf 55,000 Gulden geschätzt. Merkwürdig sind einige Erdfälle, die sich mit Wasser gefüllt haben und daher Meere genannt worden. Man fertigt viel Zwirnstrümpfe. 2) (Neustadt P.), Hauptstadt darin, Amtssitz; liegt an der Emmer, ist gut gebaut, hat Schloß mit Wassergräben und Gärten, Waisenhaus, Hospital, 1600 bleibende Ew. und berühmten Gesundbrunnen, über 300 Jahr in Gebrauch, zu den wirksamsten Wässern aus den an kohlensaurem Gas reichen salinisch-eisenhaltigen gehörig, oft von 1500—2000 Brunnengästen besucht; wird zum Baden u. zum Trinken benutzt u. (jährlich 300—350,000 Flaschen) versendet. In der Nähe die Dunsthöhle, das alte Schloß P. (Schellpyrmont) u. eine Quäkercolonie (Friedensthal). Vgl. Neue Beschreibung der Mineralquellen zu Pyrmont von R. Brandes u. H. Krüger, Pyrmont 1826. (*Wr.*)

Pyreos (a. Geogr.), Stadt an der karischen Küste.

Pyrobölik, Feuerwerkerkunst (s. d.).

Pyrochröa, Pyrochröides (Zool.), s. Feuerkäfer.

Pyrodmalith (Miner.), so v. w. Pyrosmalit.

Pyrodynämik (Phys.), s. unter Pyrometrie.

Pyröl (Zool.), s. Pirol.

Pyrola (pyr. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Ericeen, zur 1. Ordn. der 10. Klasse des Linn. Syst. gehörig. Merkwürdige Arten: p. rotundifolia (Wintergrün), mit rundlichen, gestielten, glatten Wurzelblättern, traubenständigen, den Maiblumen ähnlichen, weißen, auch röthlichen Blumen, zierliche, in Bergwäldern des nördlichen Europa's und Amerika's heimische Pflanze; p. uniflora, mit einziger, größerer, weißer Blume, beide ehemals als herba p. rot. u. unifl. offi-

einell; p. secunda, mit eiförmigen Blättern, einseitiger Blüthentraube, weißen Blumen, so wie p. minor, in schattigen Bergwäldern; p. umbellata, mit doldenständigen, zierlichen Blumen, glatten, lanzettförmigen, gesägten Blättern, in schattigen Wäldern Teutschlands und Nord-Amerika's, in neuerer Zeit als ein wirksames Mittel gegen die Wassersucht empfohlen u. als herba pyrolae umbellatae in den Officinen eingeführt. Vgl. Chimophila. (*Su.*)

Pyrolatrīe (Myth.), Feuerdienst (s. d.).

Pyrologīe (Phys.), Lehre vom Feuer (s. d.).

Pyrolusīt (Mineral.), so v. w. Prismatisches Manganerz.

Pyrōmachus (Miner.), der Feuerstein (s. d.).

Pyromanīe (Med.), Neigung zur Brandstiftung (s. d.), als eine Art von Geistesverrückung.

Pyromantīe (Ant.), im Allgemeinen die Wahrsagung aus Feuer, z. B. aus dem Blitz; dann besonders aus der Opferflamme, wobei man es für ein günstiges Zeichen hielt, wenn die Flamme alle Theile des Opfers sogleich ergriff und nicht eher erlosch, als bis Alles in Asche verwandelt war; Glück verheißend war auch eine hellglänzende, rauchlose und ruhig brennende Flamme, Unglück dagegen die Theilung derselben oben an der Spitze.

Pyrometer (Pyrometrum, Phys.), Werkzeug, um die Ausdehnung verschiedener Metalle bei verschiedenen Graden der Wärme zu vergleichen. Sie werden besonders zu dem Zweck gebraucht, um höhere Hitzgrade, als die Thermometer (s. d.) anzudeuten vermögen, darnach zu bestimmen. Musschenbroeck (s. d.) gab das erste an; Ellicott, Bouguet, Smeaton, Rollet u. A., haben Verbesserungen daran in Vorschlag gebracht. Wedgewod (s. d.) hat durch P. von Thon noch höhere Hitzgrade bei dem Metallschmelzen zu bestimmen gesucht. Sein Nullpunkt entspricht dem 1000° Fahrenh. oder 430° Reaum. (Rothglühhitze des Eisens); der höchste darnach gemessene Hitzgrad ist der von 240° Wedgw. (geschätzt nach Fahrenh. 32276,8 und nach Reaum. 14331; bei ihm wurde ächtes chinesisches Porzellan weich und sinterte zusammen. Da man gute Wedgewodsche P. nicht mehr haben kann, so benutzt man statt dieser Platinadraht, der bis zu sehr hohen Temperaturen sich gleichmäßig ausdehnt. (*Pi.*)

Pyrometrīe (Phys.), wurde zuerst von Lambert (s. d. 10) als eine eigne Lehre aufgestellt, nämlich als Wissenschaft, das Maß des Feuers und der Wärme zu bestimmen. Da sich hierbei auch Kräfte denken lassen, so theilte er die P. in der Weise der Eintheilung der mechanischen Wissenschaften, in Pyrostātik, oder die Lehre vom Gleichgewicht, in Pyrāulik, oder die Lehre von der Bewegung oder dem Durchflusse und in die Pyrodynāmik, oder die Lehre von den Kräften des Feuers, in so fern es Veränderungen in den Körpern hervorbringt. Thermometrie unterscheidet er von P., indem er jene nur auf solche Grade der Wärme eingeschränkt wissen will, die das Gefühl erträgt. (*Pi.*)

Pyromorphīt (Miner.), 1) so v. w. Phosphorsaures Blei; 2) erdiger P., so v. w. Bleierde.

Pyronomīe (Phys.), Lehre von dem Feuer nach Grundsätzen.

Pyro-oleōsus liquor (Pharm.), s. Hirschhorngeist. P.-tartāricus liquor, s. Weinsteinspiritus.

Pyrōp (Miner.), so v. w. edler Granat.

Pyrophāg (Phys.), ein Feuerschlucker, s. Feueresser.

Pyrophān (Phys.), Stein, der gewöhnlich undurchsichtig, in der Hitze aber durchsichtig wird. Diese Eigenschaft erlangt der Hydrophān (Weltauge, s. d.) wenn er mit reinem Wachse oder Wallrath getränkt wird.

Pyrophōr (Pyrōphorus, Chem.), schwarzes, graues, beim Zutritt von feuchter Luft sich von selbst entzündendes Pulver. Homberg (s. d.) machte die Entdeckung desselben zuerst zufällig, nachdem er Menschenkoth mit Alaun im Feuer destillirt hatte. Lemery (s. d. 2) fand, daß man dazu alle thierische und vegetabilische Substanzen, welche eine Kohle geben, gebrauchen könne. Nach Döbereiner wird er am besten aus gleichen Theilen gebranntem Alaun, kohlensaurem Kali u. Kienruß dargestellt, die in einem enghalsigen Gefäß, bis zum Verschwinden der Anfangs an der Mündung sich zeigenden blauen Flamme geglüht worden, bereitet, und ist Anfangs mit einem Stöpsel von Kreide, dann, nach dem Abkühlen des Gefäßes, mit einem andern genau schließenden Stöpsel gegen den Zutritt der Luft zu verwahren. Vgl. Selbstentzündung. (*Su.*)

Pyrophrolīth (Miner.), nach Hausmann eine Sippschaft der Mineralien, darunter Pechstein, Obsidian, Perlstein, Bimsstein. Pyrophysalīt, 1) so v. w. Topas, gemeiner; 2) s. unter Pyknit.

Pyrōpos (gr.), so v. w. Rubin.

Pyropum aes (Ant.), bei den Alten gewöhnliche Metallmischung von 1 Theil Gold und 4 Theilen Kupfer.

Pyrorthīt (Miner.), nach v. Leonhard und Mohs im Anhange des Systems; erscheint krystallisirt als rhombische Säule; wiegt 2, ist weicher als Kalkspath, enthält 1 Kiesel, 1 Cererorydul, 2½ Wasser, 3 Kohle, etwas Thon, Eisen u. Ytter, ist strahlig, hat muscheligen, splitterigen oder erdigen

gen Bruch, Harzglanz, schwarze Farbe; bei Fahlun in Schweden. (*Wr.*)

Pyrosiderīt (Miner.), so v. w. Braun-eisenstein, krystallinischer.

Pyroskōp (Phys.), so v. w. Pyrometer.

Pyrosmalith (Miner.), nach v. Leonhard zur Gruppe Mangan gehörig; hat zum Krystallkern eine sechsseitige Säule, enthält 2 Manganoxydul, 2 Eisenoxydul, 1½ salzsaures Eisen, 3½ Kiesel, mit etwas Kalk und Wasser, wiegt 3, hat glatte Krystalle, hat unebenen, fast splitterigen Bruch, grüne, ins Braune fallende Farbe; in Schweden.

Pyrōsis (Med.), 1) fliegende Hitze; 2) Sodbrennen (s. d.).

Pyrosōma (Zool.), s. Feuerwalze.

Pyrostātik (Phys.), s. u. Pyrometrie.

Pyrōstria (p. *Commers.*), Pflanzengattung aus der natürl. Fam. der Rubiaceen, Ordn. Guettardeen, zur 1. Ordnung der 4. Klasse des Linn. Syst. gehörig. Einzige Art: p. Commersonii, in Afrika heimischer Baum.

Pyrotechnīk (Technol.), die Kunst das Feuer bei verschiedenen Arbeiten gehörig zu regieren; besteht darin, die Kraft des Feuers zu erhöhen, oder auf einen bestimmten Punkt zu richten, oder keinen Theil der Wärme unbenutzt zu lassen, oder eine gleichmäßige Wärme zu erhalten, oder sie nur nach und nach zu erhöhen.

Pyrotelegraph (Maschinenw.), so v. w. Feueranzeiger.

Pyrotheologīe (gr.), Beweis des Daseins Gottes aus dem Feuer.

Pyrōtica (Med.), 1) Brennmittel; 2) Aetzmittel (s. d.).

Pyrōvorus (lat., gr., Phys.), so v. w. Pyrophag.

Pyroxēne (Miner.), so v. w. Augit.

Pyrphlegeron (Myth.), s. unter Unterwelt.

Pyrphoros, Pyrōphoros (gr.), 1) eigentlich der Feuertragende; 2) in dem spartanischen Heere der Priester, der das heilige Feuer unterhielt, welches auch bei der Kriegserklärung vorausgetragen wurde; 3) einer von den niedern Dienern bei der Feier der Eleusinien, welcher das Feuer zur Weihung trug (vgl. Lakonika); 4) s. unter Hephästia.

Pyrpilis (a. Geogr.), s. Delos 1).

Pyrrha (a. Geogr.), 1) Vorgebirge im thessalischen Phthiotis; läuft in den pagasäischen Meerbusen; davor liegen 2 kleine Inseln Deukalion u. Pyrrha; 2) Stadt in Karien, auf der Nordseite des latmischen Meerbusens; 3) Stadt auf der Vorderseite der Insel Lesbos, auf einer seichten, weit in das Land reichenden Einbucht, eine der 5 (nach Ein. 6) alten Colonien außer Eresos, Antissa, Methymna und Mitylene; durch einen Austritt des Meeres verwüstet bestand es später nur aus einem Hafen nebst wenigen Häusern; jetzt Caloni; 4) Insel auf diesem Vorgebirge. (*Lb.*)

Pyrrha (Myth.), Tochter von Epimetheus und Pandora, Gemahlin Deukalions (s. d.).

Pyrrhiche (gr. Ant.), 1) Waffentanz; ursprünglich in Kreta von den Kureten (s. d. 2) an Festtagen zur Belustigung der Zuschauer aufgeführt; in Griechenland, wo sie besonders von den Spartanern eifrig gehalten wurde, bekam sie politische Bedeutung und wurde als Uebung der Leibeskräfte und der Waffenführung gehalten. Man machte alle vorsichtigen Wendungen, um Schlägen und Stößen auszuweichen nach, beugte aus, zog sich zurück, schwang sich in die Höhe, fiel zur Erde. Auf der andern Seite stellte man alle Bewegungen des Angreifenden dar, den Wurf des Pfeils, das Schleudern des Wurfspießes, den Hieb mit dem Schwert. Die Tänzer, Pyrrhichisten (Pyrrhichārii), waren in voller Rüstung u. sangen Lieder dazu, auch Pyrrhichai genannt (vgl. Pyrrhichios). Der Name soll von seinem Erfinder Pyrrhichos, Sohn des Achilleus, herkommen. Mit diesen anständigen und gebildeten Tänzen dürfen nicht die altgermanischen Spiele, wo nackte Jünglinge durch und über aufgestellte Lanzen u. Schwerter sprangen, oder die gallischen, wo Blut fließen mußte, wilde Gebehrden gemacht und ein gräßliches Geheul ausgestoßen wurde, wohl aber mit den bei den Römern üblichen Tänzen der Salier (s. d.) verglichen werden. (*Lb.*)

Pyrrhichos (auch Wall des Pyrrhos [Πύρρου χάραξ], a. Geogr.), Bergstächtchen in Lakonika, nicht weit vom Fluß Skyras.

Pyrrhichios (Rhythm.), Wortfuß, bestehend aus 2 kurzen Sylben (⏑⏑), z. B. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑
honor, μετά. Er kommt häufig in den bei den Pyrrhichen (s. d.) gesungenen Liedern vor, um die raschen Bewegungen im Kampfe anzudeuten. In den Chören der Tragiker wollen ihn die neuern Metriker, wenn er die Basis und die erste Sylbe eines Verses bildet, nicht mehr dulden. (*Lb.*)

Pyrrhiden (a. Geogr.), bei Justinus die Einwohner von Epiros, von Pyrrhos, der der König dieses Landes war.

Pyrrhin (Chem.), von Zimmermann im Meteorwasser unterschiedene, auch von Brandes u. A. anerkannte Substanz, die gleichwohl als eine eigenthümliche nicht existiren dürfte, weil eine Menge Körper, flüchtige und fixe, dem Wasser die Eigenschaft ertheilen, mit einer Auflösung von salpetersaurem Silber roth zu werden, was als Hauptcharakter des P.s angegeben wird. (*Pi.*)

Pyrrhites (a. Geogr.), so v. w. Phyrites.

Pyrrho, aus Elis, 376—288 v. Chr., war früher Maler und reiste als solcher mit Alexander d. Gr. nach Indien; nach seiner Rückkehr wurde er sowohl wegen seiner vielen Kenntnisse, als auch seines sittlichen Lebens, Oberpriester in seiner Vaterstadt. Die Athenienser gaben ihm ihre Achtung dadurch zu erkennen, daß sie ihm das Bürgerrecht ertheilten. Er selbst schrieb nie etwas; seine Lehre nach den alten Schriftstellern ist etwa folgende: die Dinge können von dem Menschen nicht begriffen und nicht erkannt werden, daher Unzulänglichkeit des menschlichen Wesens; nichts darf bewundert werden, so kann man allein weise und glücklich sein; das sittliche Gefühl muß zur Unempfindlichkeit (Apathie) gebracht werden; das höchste Gut ist die Tugend, mit ihr verglichen ist alles Andere werthlos und gleichgültig (Adiaphoron). Dieses sein Zweifeln an allem Wissen (Skepsis) gab Veranlassung zu einer neuen philosophischen Schule, der pyrrhonischen oder skeptischen (s. Skeptiker). J. Arrhenii Dissert. de philosophia pyrrhonica, Upsala 1703, 4.; G. Plouequeti Dissert. de epocha Pyrrhonis, Tübingen 1758, 4.; J. G. Münchii Dissert. de notione et indole scepticismi, nominatim Pyrrhonismi, Altdorf 1797, 4.; Ch. V. Kindervater, an Pyrrhonis doctrina omnis tollatur virtus, Leipzig 1789, 4. (*Lb.*)

Pyrrhocorax (Zool.), s. Dohlendrossel.

Pyrrhomachus (Miner.), so v. w. Feuerstein.

Pyrrhonier, Anhänger des Pyrrho.

Pyrrhonismus (Philos.), nach Pyrrho benannte Zweifelsucht, s. Skeptikismos.

Pyrrhon Pedion (feuerfarben Gefild, a. Geogr.), im Innern von Afrika bei den Völkerschaften, die beim Zusammentreffen des kleinen u. großen Atlas wohnen.

Pyrrhos, 1) Sohn des Achilleus, auch (und nach Homeros und den Tragikern immer) Neoptolemos (weil sein Vater, als der Knabe geboren war, noch in sehr jugendlichem Alter zu kriegen anfing); nach Achilleus Tode holte ihn Odysseus von Skyros, wo er bis dahin erzogen worden war, nach Troja; hier zeigte er sich in Rath und Kampf seines Vaters würdig, u. wurde unter andern mit Odysseus abgeschickt, den Philoktetes (s. d.) von Lemnos nach Troja zu holen. Von den erbeuteten Weibern nach Troja's Einnahme ward ihm Hektors Gattin, Andromache (s. d.), zugetheilt, die er nachher heirathete. Bei seiner Rückkehr wählte er Epiros zum Wohnsitz. Früher schon, vor Troja, hatte ihm Menelaos seine Tochter Hermione (s. d.) zur Gattin versprochen, da er jedoch diese, welche bereits dem Orestes (s. d.) verlobt war, auch heirathen wollte, so erschlug dieser den P. beim delphischen Orakel u. führte seine Braut heim. 2) P. II., Nachfolger des Neoptolemos in Epiros als König, Sohn des Aeakides und der Phthia; war ein muthiger, unternehmender und herrschsüchtiger Mann. Er hatte in seiner Jugend das Unglück von den unzufriedenen Epirern zweimal vertrieben zu werden. Während seines zweiten Exils hielt er sich bei Demetrios Poliorketes auf, für welchen er nach der Schlacht bei Ipsos als Geißel zum Ptolemäos Lagi ging. Der Aegypterkönig gewann ihn lieb und nachdem er ihm seine Tochter Antigone zur Gattin gegeben hatte, setzte er ihn wieder in sein Reich ein, worauf er seine Eroberungssucht in Makedonien sättigen wollte, was ihm jedoch nicht gelang. Er versuchte deshalb anderwärts sein Kriegsglück. Tarent, von den Römern hart bedrängt, rief ihn zu Hülfe; P. zog 281 v. Chr. mit einem Heer von 25,000 Mann und 50 Elephanten nach Italien u. wollte den Streit durch eine Vermittelung ausgleichen; die Römer, welche davon nichts hören wollten, schickten ihm den Consul P. Valerius Lävinus entgegen, der ihm 280 bei Heraklea eine Schlacht lieferte, worin P. endlich durch Kriegskunst und die Phalanx siegte, aber doch in Bezug auf die Römer sich erklärte, daß es ihm mit solchen Soldaten leicht sein würde die Welt zu erobern. Diese Bewunderung und Achtung brachte ihn auch zu dem Entschluß mit den Römern Friede zu machen, zu welchem Zweck er den Kineas abschickte. Hierher gehört auch die den römischen Charakter ehrende Geschichte: wie des P. Leibarzt, Timochares, dem röm. Consul, Fabricius, versprach, seinen König durch Gift hinzurichten; Fabricius meldete dies dem P., der den Edelmuth seines Feindes bewundernd, sogleich sein Lager abbrach und abzog. Doch kehrte der Gesandte unverrichteter Sache zurück und es kam 279 bei Asculum in Apulien zur zweiten Schlacht, worin P. wieder siegte. Aber wegen seiner geschwächten Streitkräfte wagte er den Sieg nicht zu verfolgen, sondern ging lieber, aufgefordert von den Syrakusanern, nach Sicilien, wo sein Schwiegersohn Agathokles (s. d.) gestorben war, u. wo die Carthager sich der Herrschaft bemächtigten wollten. Glücklich kämpfte er gegen dieselben, aber Uebermuth und Tyrannei gegen die Syrakusaner verübt, nöthigten ihn nach Italien zurückzukehren, wo er ein durch römische Macht geschwächtes Kriegsheer fand, mit dessen Resten er bei Beneventum 275 von Curius Dentatus völlig geschlagen, selbst nur mit Noth entkam. Er kehrte nach Epiros zurück und verkündete durch seine Rückkehr den großen Namen des allmählig furchtbar werdenden Roms. Jetzt versuchte er von

Neuem

Neuem sein Glück in Makedonien, und es gelang ihm nach mehreren siegreichen Kämpfen das Land dem Antigonos Gonatas zu entreißen, allein ähnlich seinem Walten in Syrakus verfuhr er auch hier übermüthig und hart gegen seine neuen Unterthanen, und er sah sich genöthigt seine Eroberung wieder zu verlassen. Da rief ihn der vertriebene Spartanerkönig Kleonymos (s. d. 2) zu Hülfe, aber er fand zu hartnäckigen Widerstand, um seinen Zweck, den Kleonymos wieder zur Regierung zu verhelfen, erreichen zu können. Auf seinem Heimzuge wurde er zu Argos, wo aus einem Privatstreit zwischen den 2 Bürgern Aristias und Aristippos ein Krieg entstanden war, von den Aristäern um Hülfe angerufen, als er aber durch Verrath des Aristias in die Stadt eingezogen war, von einer Frau, die einen Ziegelstein auf ihn herabwarf, getödtet. 3) P III., Sohn Alexanders von Epiros; regierte nach seinem Bruder, Ptolemäos, nur kurze Zeit über Epiros unter der Vormundschaft seiner Mutter Olympias. Ihm folgte seine Tochter, Deidameia. 4) Ein Hellanodike in Olympia, dessen Sieg mit dem Viergespann zu dem Gesetz Veranlassung gab, daß künftig kein Kampfrichter selbst am Kampf Theil nehmen sollte. (*Lb.*)

Pyrrhula (Zool.), s. Gimpel.

Pyrsäphoros (gr. Ant.), s. unter Hephästia.

Pyrsäten (Ant.), Wächter, die in der Nacht durch Fackeln von Bäumen oder dazu errichteten Thürmen der Armee Zeichen vom Anzug der Feinde ꝛc. gaben (vgl. Phryktoren); die Wächter bei Tage hießen Hemeroskopen, Rauch, aufgesteckte Lanzen ꝛc diente ihnen zur Signalgebung.

Pyrsalis (a. Geogr.), älterer Name von Marinianopolis 3).

Pyrsonheörte (gr. Ant.), Fest der Fackeln, ein Fest zu Argos, gefeiert zum Andenken an die schöne That der Hypermnestra, welche allein von ihren 50 Schwestern dem Befehl des grausamen Vaters Danaos, ihr Gatten sämmtlich zu tödten, nicht gehorchte, sondern den ihrigen, Lynkeus, verschonte, der durch das Fenster entkam u. verabredeter Maßen seiner treuen Gemahlin durch eine Fackel sein glückliches Entkommen verkündete. Vgl. Hypermnestra 1). (*Lb.*)

Pyrula (Zool.), nach Lamark diejenigen Arten von Stachelschnecken (s. d.), welche eine weig vorstehende, platte, abgerundete Spindl, ein Säulchen ohne Falten haben. Dau die Arten: Rübe (p. rapa, murex rap), mit einem Nabel; Feige (p. ficus), ohne Nabel. Viele, z. B. bulbiformis, clathrata, ficus, ficoides u. a. kommen versteinert vor. (*Wr.*)

Pyrus (pyr. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Rosaceen, Ordn. Pomaceen, zur 1. Ordn. der Ikosandrie des Linn. Syst. gehörig. Merkwürdige Arten: p. amelanchier (Felsenbirne), in Teutschland und den benachbarten Ländern an Felsen wildwachsender, auch zur Zierde von Gartenanlagen benutzter Strauch, mit traubenständigen Blüthen, bläulich schwarzen erbsengroßen süßen Beeren; p. botryapium, der vorigen ähnlich, durch höheren baumartigen Wuchs, längere Blätter und Blumentrauben unterschieden, in Nord-Amerika heimisch; p. communis, s. Birnbaum; p. malus, s. Apfelbaum; p. coronaria, zierlicher, nicht hoher Baum, mit, den Aepfelblättern ähnlichen, doch glatten Blättern, ansehnlichen weiß-röthlichen wohlriechenden, doldenständigen Blüthen, eßbaren grünlichen und rothen Früchten, in Nord-Amerika heimisch, in Europa als Zierbaum cultivirt; p. japonica, in Japan heimischer Strauch, oder kleiner Baum, mit kugelförmigen, apfelartigen, eßbaren Früchten, von der Größe einer Wallnuß; p. pollveria, in Frankreich und Teutschland heimischer Baum, mit eiförmigen, 4—5 Zoll langen, gesägten, unten weißwolligen Blättern, filzigen Blumenstielen (s. Azerolbirne); p. spectabilis, mit eirund-länglichen gesägten Blättern, schönen, ziemlich großen, in stiellose Dolden gesammelten, auch gefüllten Blüthen, in China heimisch, in europäischen Gärten als Zierpflanze, u. in ihrer gefüllten Varietät auch als Stubenpflanze in Töpfen gezogen. (*Su.*)

Pyrüstä (a. Geogr.), s. v. w. Pirustä.

Pystira (a. Geogr.), Insel im ägäischen Meere, Smyrna gegenüber.

Pythänetos, griechischer Schriftsteller, nur aus Citaten anderer Schriftsteller bekannt; hatte ein Buch über die Insel Aegina geschrieben.

Pythagoräer (phil. Gesch.), Anhänger des Pythagoras, s. unter Pythagoras; doch haben einige Pythagoriker, welche Pythagoras selbst hörten, P. welche von seinen Schülern unterrichtet wurden u. Pythagoristen, Freunde und Verehrer von Pythagoras, ohne zu seiner Schule zu gehören, unterschieden.

Pythägoras, geb. zu Samos um 584 v. Chr. So bedeutend P. für die Ausbildung der Philosophie für alle spätere Zeiten geworden ist, so wenig zuverlässig ist doch, was uns erst spätere Schriftsteller über sein Leben so wie seine Lehre berichten. Die mehrste Wahrscheinlichkeit hat Folgendes für sich: Sein Vater (Mnesarch), ein mit Getreide handelnder Kaufmann, nahm ihn mit sich auf einer Handelsreise nach Italien, wodurch vielleicht seine Reiselust, so wie seine Wißbegierde, erweckt worden sein mag. Von den mehrern Philosophen die als seine Lehrer genannt werden (Thales, Anaximander u. A.) war Pherekides

rekides (s. d. 2) gewiß einer. Daß er sich längere Zeit (der Angabe nach 22 Jahr lang) in Aegypten aufgehalten und in den ägyptischen Priesterschulen Kenntnisse erworben habe, dürfte keinem Zweifel unterliegen; weniger gewiß sind seine übrigen Reisen in fremden Landen, wie Chaldäa (Persien), Indien, Gallien. Von Aegypten aus wandte er sich zuerst nach Kreta, durchzog dann Griechenland und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er vergebens seine erlangten Kenntnisse gemeinnützig zu machen suchte; er verließ daher diese Insel und begab sich in einem Alter von ungefähr 40 Jahren nach Kroton (s. d.), wo er glücklicher war, allgemeine Bewunderung erhielt und eine eigene philosophische Schule (die Italische Schule) in der Form einer geheimen Gesellschaft stiftete, welche auf intellectuelle, religiöse und sittliche Bildung abzweckte, zugleich aber politische Zwecke verfolgte. Hier erhielt er nun ein solches Ansehn, daß er fast einem göttlichen Wesen (als hyperboräischer, Mensch gewordener Apollon) gleichgestellt wurde. Die ersten Staatsmänner, alle edeln Jünglinge, suchten seinen Umgang; aber nur den, welchen er große Talente u. Herzensgüte zutraute, zog er in seinen geheimen, als Pythagoräischer bekannt gewordenen Bund. In ihm stellte er zwei Klassen, die Exoteriker und Esoteriker, auf. Nur letztere wurden in seine geheime Philosophie und Theurgie eingeweiht, in der besonders die Einheit Gottes ein Hauptgegenstand des Unterrichts war. Alle Eingeweihte zeichneten sich überdies durch besondere Kleidung und Lebensweise aus, befolgten eigene Rituale, hingen durch innige Freundschaft zusammen u. s. w. So viel Achtung nun auch dieser Pythagoräische Bund genoß und verdiente, so war doch sein Streben in das Staatsleben verbessernd einzuwirken sein Verderben. Ein allgemeiner Aufstand, bei dem ein großer Theil seiner Glieder umkam, machte ihm ein Ende, obgleich die Pythagoräische Schule, aus Männern gebildet, die des P. Lehren, wiewohl nicht ohne Zusätze und Modificationen, fortpflanzten, sich noch lange erhielt. P. selbst entkam zwar dem ihn bedrohenden Tode in jenem Aufruhr durch die Flucht, st. aber, wahrscheinlich kurz nachher, zu Metapont in einem Alter von 79—80 Jahren. — Die Pythagoräische Philosophie zeichnete sich bes. dadurch aus, daß sie Mathematik zur Unterlage erhielt. Nach ihm und der Lehre seiner Schule (denn eine genaue Abscheidung ist schwierig) sind die Zahlen zugleich die Principien der Dinge. Die Zahlen sind aber entweder ungerade, oder gerade; das Princip der erstern ist die Einheit (Monas), der zweiten die Zweiheit (Dyas). Die ungeraden Zahlen sind begrenzt und vollkommen, die geraden unbegrenzt und unvollkommen; der Urgrund aller Vollkommenheiten ist also die Einheit u. Begrenztheit, der Unvollkommenheit die Zweiheit u. Grenzenlosigkeit. Die zehn ersten Zahlen, in der Tetraktys vorgebildet, bezeichnen das vollständigste System der Natur (vgl. Enantiosen). Durch Zahlenverhältnisse kann das Wesen, so wie durch Zahlencombinationen die Entstehung der Dinge, begriffen werden; daher die Zahlen nicht nur auf Physik, sondern auch auf Psychologie u. Ethik Anwendung haben. Die Welt ist nun nach dieser Lehre ein harmonisch geordnetes Ganze (Kosmos) aus zehn großen Körpern bestehend (der Fixsternensphäre, den Sphären der 7 Planeten, der Sphäre der Erde, und der Sphäre der unsichtbaren Gegenerde [Antichthon, s. d.]), die sich um das Centrum in harmonischen Verhältnissen bewegen; daher die Harmonie der Sphären (s. d.). Das Centrum (Gottes Hauswache) oder Centralfeuer und Monas, ist das Vollkommenste der Natur, Princip der Wärme und des Lebens, welches Alles durchdringt; daher Sterne, auch Götter und selbst Menschen u. Thiere, mit der Gottheit verwandt sind. Eine Mittelgattung zwischen Göttern und Menschen wird von Dämonen gebildet, die großen Einfluß auf die Menschen durch Träume und Divination haben. Gleichwohl ist aber doch die Gottheit das allgemeine wirkende Princip und das Fatum; der Gottheit kommen besonders auch Wahrhaftigkeit und Güte als Eigenschaften zu. Die Menschenseele ist ein Ausfluß aus dem Centralfeuer und besteht aus warmem und kaltem Aether, der sich mit jeden Körper verbinden kann, nach dem Fatum aber einen gewissen Kreis von Körpern durchwandern muß. In dem Seelenvermögen werden Denkkraft (im Gehirn) und Muth (im Herzen) unterschieden. Spätere Pythagoräer fügten die Begierde bei, der sie den Sitz in der Leber anwiesen. Die Empfindungen seien gleichsam die Tropfen der Seele; das Verständige in der Seele sei allen unsterblich; die Seele werde durch das Blut genährt. Das sittlich Gute besteht nach P. in Einheit und Bestimmtheit, das Böse in Vielheit und Unbestimmtheit; Harmonie, Einheit der Seele, Aehnlichkeit mit Gott, ist Tugend; doch bildet die Pythagorische Moral nicht sowohl ein System, als eine streng geregelte Lebensweise das vornehmste Augenmerk dabei war. Ihm beigelegte Gnomen (goldne Sprüche) sind: „die Jugend ist an Gehorsam zu gewöhnen, damit sie es leicht finde, dem Ansehn der Vernunft zu gehorchen; man führe die Jugend auf die beste Lebensbahn, die Gewohnheit wird sie ihr bald zur angenehmsten machen; Stillschweigen ist besser, als nichtige Rede; der Weise macht sich auf Alles

Alles bereit, was nicht in seiner Macht steht; thue was du für recht hälst, wie auch das Volk darüber urtheile; es ist feig den von Gott angewiesenen Posten früher zu verlassen, als er es erlaubt; auf Nüchternheit beruht die Stärke des Geistes; Niemand ist frei, der sich nicht vollkommen selbst beherrscht; das Verlangen nach Ueberflüssigem ist thöricht, weil es keine Grenzen kennt." — Daß P., außer in der Philosophie, auch in der Mathematik, der Tonkunst und der Heilkunde Kenntnisse besaß und Lehren verbreitete, die in jenen Zeiten neu waren, unterliegt keinem Zweifel, obgleich auch hier eine strenge Scheidung, was ihm gehört und was ihm beigelegt wird, schwer ist. Zu den ihm zugeschriebenen Entdeckungen in der Mathematik gehören besonders der Pythagoräische Lehrsatz und die Pythagoräische Tafel, in der Musik der Pythagoräische Kanon und die Pythagoräische Leier. Für die Geschichte der Medicin ist P. in so fern wichtig, daß er nicht nur in seiner Philosophie eine Theorie der Medicin, besonders in ihrem physiologischen Theil zu begründen suchte, sondern auch, eben so wie seine Schüler, Curen von Krankheiten, die bisher Vorrecht der Priester waren, übernahm. Nächst einer strengen Lebensordnung waren die Zaubergesänge u. Beschwörungen wesentliche Theile der Krankheitsheilung; die Tonkunst wurde überhaupt als ein Hauptmittel dabei betrachtet. Nach späteren Nachrichten gehört das Verbot des Bohnenessens zu seinen diätetischen Vorschriften. — Von den ältern Pythagoräern (Aristäos, Teleauges und Mnesarchos, Söhnen von P., Alkmäon, Hippon, Hippasos, Ekphantos, Epicharmos [s. d. a.] ist nur wenig bekannt; auch von Ocellus und Timäos [s. d.]) läßt sich nichts Bestimmtes sagen, weil die ihnen beigelegten Schriften ihnen nicht eigen sind. Zu den angesehensten Pythagoräern späterer Zeit gehören Archytas und dessen Schüler Philolaos (s. d.). Unter des P. Anhängern werden auch Frauen genannt (vgl. Wieland über die Pythagoräischen Frauen, im 24. Bde. seiner Werke). — Im 1. Jahrhundert vor und nach Chr. Geburt, gewann die Pythagoräische Lehre wieder einen neuen Aufschwung, obgleich sie jetzt bereits mit Platonischer Philosophie verschmolzen war. Unter diesen Neu-Pythagoräern zeichneten sich besonders Apollonios (s. d. 42) von Thyana aus. Außerdem werden Qu. Sextius, Sotion, Secundus, Anaxilaos, Moderatus, Nikomachos (s. d. a.) zu denselben gerechnet. — Von des P. Schriften, wenn er wirklich Etwas schriftlich hinterlassen hat, ist nichts mehr übrig. Unter den später verabfaßten, aber ihm zugeschriebenen Schriften verdienen besonders Bemerkung: Goldne Sprüche des P.; zuerst griechisch mit des Phokylides (s. d.) Gnomen erschienen, unter dem Titel: Poemata Pythagorae et Phocylidis, cum duplici interpretatione Viti Amerbachii, Straßburg 1539 u. d., auch Basel 1554, u. Wittenb. 1599; dann besonders c. comm. St. Nigri, Paris 1555; ferner mit des Phokylides Gedichten, gr. u. lat., herausgeg. von W. Seber, Leipzig 1622, und allein gr. u. lat. nach Amerbachs Uebersetzung mit kritischer Analyse, herausgeg. von Ch. Knauth, Dresden 1700, zuletzt gr. u. lat., mit mehreren Noten herausgeg. von J. A. Schier, Leipzig 1750. Auch sind sie in mehreren Sammlungen von Gnomendichtern aufgenommen (s. unter Gnome). Eine der ältern und bessern dieser Art ist von M. Neander, Basel 1559, 4., und in 2 Bdn., Leipzig 1577, besorgt worden; einen Commentar zu den goldenen Sprüchen lieferte Hierokles (s. d.); ins Portugiesische wurden sie von Luiz Ant. de Azevedo, Lissabon 1795, ins Französische v. Faber d'Olivet, Paris 1813, ins Dänische, mit andern Werken von P. J. Suhm, Kopenhagen 1750, übersetzt. Teutsche Uebersetzungen davon erschienen (von G. Ch. Link), Altorf 1780, 4., und (von J. W. L. Gleim) Leipzig 1775, auch 86. Außerdem werden P. beigelegt: Heilige Symbole; sie erschienen unter dem Titel: Pythagorae symbola, lat., Rom 1607, 12. Eine andere Schrift: Pythagorae sphaera divinatoria de decubitu aegrotorum ist nur lateinisch übersetzt in des Apulejus (s. d. 12) Werke aufgenommen; drei Briefe von ihm findet man in Th. Gale (s. d. 2) Opuscula mythol. u. in Orelli (s. d. 2) Opuscula Graecorum; zwei davon hat Diogenes (s. d. 5) von Laerte aufgenommen; einer (an König Hiero) ist im Wandsbecker Boden 1773 teutsch übersetzt. — Das Leben des P. ist bereits in älterer Zeit von Jamblichos und Malchus Porphirios (s. d.) beschrieben worden; auch Diogenes von Laerte berichtet Vieles über ihn. Unter den zahlreichen neueren Schriften über ihn und seine und seiner Anhänger Lehre nennen wir blos als die neueste: H. Ritter, Geschichte der Pythagoräischen Philosophie, Hamburg 1820, womit jedoch F. Reinholds Beitrag zur Erläuterung der Pythagoräischen Metaphysik, Jena 1827 und A. Wendt, Comm. de rerum principiis secundum Pythagoreos, Leipzig 1827, zu vergleichen ist. (*Pi.*)

Pythagörea (p. *Lour.*), Pythagoras zu Ehren benannte Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Melastaneen, zur 4. Ordn. der 8. Klasse des Linn. Syst. gehörig. Art: p. cochinchinensis.

Pythagöriker (phil. Gesch.), s. unter Pythagoräer.

Pythagörische Frauen (phil. Gesch.), s. unter Pythagoras.

Pythagōrische Leier (octochordon pythagoricum, Musik), ein Instrument, von 8 nach einer gewissen Tonleiter gestimmten Saiten, welches nach dem Tode des Pythagoras in Erz gegraben, im Tempel der Juno auf Samos aufbewahrt worden sein solle. P. Moral, s. unter Pythagoras. P. Philosophie, s. unter Pythagoras und Philosophie.

Pythagōrischer Bund (phil. Gesch.), s. unter Pythagoras.

Pythagōrischer Kanon (monochordon pythagoricum, Musik), ein Instrument von Einer Saite, zur Messung der musikalischen Intervalle (s. Monochord), worauf der harmonische Dreiklang sich bezieht, welchen Pythagoras zuerst bemerkt haben soll, indem er, vor einem Schmiede vorbeigehend, den Klang dreier Hämmer wahrnahm, die zufällig so zusammenstimmten, daß zwei die Terze und die Quinte von dem Klange des dritten, als Grundton, hören ließen. (*Pi.*)

Pythagōrischer Lehrsatz (Math.), s. unter Magister matheseos.

Pythagōrische Schule (phil. Gesch.), s. u. Pythagoras. P.s Dreieck (Mathem.), wird jedes rechtwinklige Dreieck genannt, dessen Seiten ein rationales Verhältniß zu einander haben. Solche Dreiecke zu finden lehrt unter andern Kries in seiner Elementargeometrie in den Zusätzen zum Pythagorischen Lehrsatze. P.s Komma (Mus.), s. unter Komma 5). P.s Täfelchen, die in Form eines Quadrats geschriebene Tafel der Producte von je zwei einziffrigen Zahlen. Es rührt nicht von Pythagoras her.

Pythagoristen (phil. Gesch.), s. unter Pythagoräer.

Pythăngeli pōrtus (a. Geogr.), Hafen Aethiopiens, im arabischen Meerbusen, in der Regio aromatophoros.

Pythĭon (Antiqu.), s. unt. Delphi 1).

Pȳtheas, 1) Geograph, aus Massilia, um die Zeit Alexanders d. Gr.; machte mit massilischen Kaufleuten, welche an der Nordseeküste Bernstein holten, eine Reise in diese Gegenden, die er eine Umschiffung Europa's nannte, welches nach den damaligen Vorstellungen nichts bedeutet, als er sei vom Gades bis zum Tanais geschifft, welcher die Grenze zwischen Europa und Asien machte. Er selbst beschrieb seine Reise (περίπλους, oder γῆς περίοδος oder τὰ περὶ τοῦ ὠκεανοῦ), welches Buch nicht mehr vorhanden und nur bekannt aus Citaten bei andern geographischen Schriftstellern ist, die ihn jedoch einen lügenhaften, unzuverlässigen Mann nennen, der nur Fabeln berichte, wohl auch gar an seiner Reise zweifeln. Da nun höchst wahrscheinlich die Massilier den Bernstein auf der cimbrischen Halbinsel holten, so mochte wohl P., nachdem er vor vielen bedeutenden Flüssen vorbeigeschifft war und zur Elbe kam, diese für den Tanais ansehen u. der Hang jener Zeit zum Wunderbaren und Auffallenden mochte ihn wohl manches Unglaubliche erzählen lassen, was sich noch dadurch vermehrte, daß er sich auf Berichte der dortigen Völker verlassen mußte, deren Sprache er nicht mächtig sein konnte. Uebrigens verdankt man ihm die ersten Angaben über Kürze und Länge der Tage in verschiedenen nördlichen Breiten (welche gut für seine Zeit, jetzt freilich nicht mehr hinreichen), Beobachtungen über Ebbe und Fluth, worauf er dem Mond Einfluß zuschrieb; nach seiner Meinung war der Nordpol, gegen die Ansicht des Eudoros, der einen Stern da stehen ließ, welcher der Pol selbst sei, ein leerer Platz, in dessen Nähe 3 Sterne ständen, die mit jener leeren Stelle zusammen ein Viereck bildeten. 2) Griechischer Künstler, der sich in erhabener Arbeit auf silbernen Gefäßen auszeichnete. (*Lb.*)

Pythaulēten (richtiger Pythaulen, gr.), die sich bei den pythischen Spielen auf der Flöte hören ließen; diese Musiken enthielten größtentheils die Darstellung des Apollo, wie er mit dem Drachen Python kämpft; s. Pythische Spiele.

Pȳtheus, s. Mausoleum.

Pȳthia, s. unter Delphisches Orakel, Delphi 1), Pytho.

Pythiāde (gr. Alterth.), ein Zeitraum von 4 Jahren, nämlich von einem pythischen Spiele zum andern, s. Pythische Spiele.

Pȳthias, s. unter Damon.

Pythier (gr. Ant.), 4 von dem spartanischen Könige sich selbst gewählte Minister, von denen 2 sich bei dem König befanden (daher σύσκηνοι, assessores regis); 1 befand sich beständig beim Senat und nur der 4. scheint die Reisen nach Delphi unternommen zu haben, um das Orakel in wichtigen Fällen um Rath zu fragen. (*Lb.*)

Pȳthion (a. Geogr.), 1) Stadt im thessalischen Tripolis, von Andern zu Makedonien gerechnet; 2) (auch Pythius), Ort auf Kreta.

Pythionīkes (Antiqu.), s. unter Hieronikes.

Pȳthios (Pythiodes, Myth.), Beiname Apollons, der Pythische; s. Apollon und Python.

Pythisches Metrum (Poet.), s. unter Hexameter.

Pythische Spiele (Ant.), feierliche Festspiele dem Apollo gefeiert, früher alle 9 Jahre, seit Ol. 47. (590 v. Chr.) alle 5 Jahre, im 3. Jahr jeder Olympiade im Frühjahr auf den krissäischen Feldern (s. Krissa), bei Pytho (s. d.). Ihr Stifter ist unbekannt, erneuert wurden sie von den Amphiktyonen (s. d.), die auch den Vorsitz dabei hatten, und bei denen die Kämpfer um Zulassung zum Kampfe ansuchen

chen mußten. Anfänglich enthielten diese Spiele blos die Verherrlichung des Kampfes des Apollon mit der Schlange Pytho (s. d.) und ihre Besiegung, dargestellt in Gesang (πυθικὸς νόμος, vgl. Nomos 2) und Tanz; aber nach und nach wurden alle Arten von Wettkämpfen in Musik, Spiel u. Leibesübungen, wie sie bei den olympischen gebräuchlich waren, auch hier eingeführt. Der Siegespreis bestand früher, wo die Kämpfe der Gottheit des Apollon eigenthümlicher waren, in der Mittheilung von Aepfeln, die dem Gott geheiligt und als Opfer gebracht waren; später, wie sich andere Kämpfe dazu gesellten, war es ein Lorbeerkranz. Die Rechnung nach Pythiaden (vgl. Olympiaden, s. Pythiaden), welche auch seit der Restauration durch die Amphiktyonen erwähnt werden, wurde weniger gewöhnlich, nur in Delphi zählte man darnach, und etwa noch in Makedonien, zu Megara und Sikyon. (*Lb.*)

Pytho (Python, Pythia, a. Geogr.), der älteste Theil von Delphi, wo auch der Apollotempel mit dem Orakel (s. Delphi) war. In frühesten Zeiten wohnten die Lykoreier auf dem Parnassos, welche nachmals weiter herab zogen und sich mit den Anbauern der niedern Gegend vereinigten, wo schon ein Tempel stand, der aber dem Poseidon geheiligt war; außerdem war schon ein Orakel da, welches ein Drache (Python, s. d.) bewachte; Apollon, der von Delos hierher gekommen war u. in den Tempel gehen wollte um das Orakel zu befragen, aber von Python zurückgehalten wurde, tödtete denselben (s. Apollo 1], c). Davon nun soll es den späteren Namen P. erhalten haben. Nach And., sehr unwahrscheinlich, weil er daselbst verfault sei (πύθεσθαι, verfaulen), nach Andere, weil man vom Orakel die Kunde der Zukunft erfährt, (πυθέσθαι, erfahren). Die Höhle, über welcher die P. sitzend die Eingebung durch einen aufsteigenden Dampf empfing, wollte man neulich wieder aufsuchen; Einige suchten sie (mit Justinus 24, 6) oberhalb der kastalischen Quelle, indem man zu der Oeffnung, von welcher die beiden Gipfel von Delphi gebildet werden, aufsteigt; hier finden sich entzündliche Strömungen von kohlensaurem Wasserstoffgas, die allerdings jene Stelle verrathen, sich aber auch einen neuen Ausweg gebildet haben können. (*Lb.*)

Pytho (Zool.), s. Druckkäfer.

Pythodōros, griechischer Bildhauer aus Theben in Böotien, von ungewissem Zeitalter, der jedoch, wie sein Zeitgenosse Laphaes, in altem Geschmack arbeitete. Ihm zugeschrieben wurde eine Statue der Juno in Koroneia.

Pythoklēs, aus Samos, Schriftsteller von ungewissem Alter; hatte mehrere Bücher geschrieben, z. B. über die Eintracht, über Italien; sie sind sämmtlich verloren gegangen.

Pythom (a. Geogr.), s. unter Heroopolis.

Python (Myth.), große Schlange oder Drache, auch Delphines genannt, entstand aus der deukalionischen Fluth, erwürgte, auf dem Parnaß hausend, Menschen und Vieh. Apollon erlegte ihn, daher Apollons Beiname: der Pythische. Dieser mußte deshalb in 9 Jahre in der Verbannung leben. Manche finden hierin den Namen eines Räubers. Andere Sagen machen den P. zum Hüter des delphischen Orakels, so lange es noch der Themis gehörte. Vgl. Drache 2). (*R. Z.*)

Python, 1) Feldherr, der mit Alexander den persischen Feldzug machte, von dem König aber wegen seiner revolutionären Gesinnung gefürchtet wurde; er bekam nach Alexanders Tode bei der ersten Ländertheilung Medien zu verwalten, wurde aber von dem gierigen Antigonos ermordet. 2) Ein zu Alexanders d. Gr. Zeit berühmter Tragiker, von dem jedoch nichts mehr auf unsere Zeit gekommen ist. (*Lb.*)

Python (Zool.), nach Daudin Gattung der Schlangen, von Einigen zu den Nattern, von Andern zu den Schlingern gerechnet; auf dem Rumpfe und Kopfe sind oben Schuppen, unten ganze, am Schwanze wenigstens zum Theil, halbe Schilder, Kopf ist deutlich abgesondert; am After stehen Fußstummel; die P. erreichen die Größe der Riesenschlangen, würgen wie diese, sind wahrscheinlich nur in der alten Welt zu finden. Arten: ziemlich zahlreich; Schneiderscher P. (p. Schneideri, boa reticulata und rhombeata, boa phrygia), hat vor den Augen verschiedenartige Schilder, hinter den Augen Schuppen; über den Kopf geht eine braune, sich in eine Fleckenreihe endigende Linie; aus Mozambik; natterschwänziger P. (p. amethystinus, coluber flavo-caeruleus, boa amethystina), wird auf 30 Fuß lang, ist graublau am Kopfe, hinter den Augen 2 blaue, sich bogenförmig schließende Streifen, auf dem Rücken eine Menge verschieden geformter und gefärbter Flecken, u. m. a. (*Wr.*)

Pythōpolis (a. Geogr.), Stadt in Mysien, bekannt durch eine Quelle, die sich füllte, wenn die Etesien zu wehen anfingen, aber vertrocknete, wenn sich jene legten.

Pythōpolis (a. Geogr.), s. Antiochia (a. Geogr. 2).

Pytilus (Zool.), nach Cuvier Gattung geschieden aus der Gattung Kernbeißer; der Schnabel ist groß, zusammengedrückt, mit gebogenem Kiele, bisweilen in der Mitte des Oberschnabels winkelig. Art: großschnäbeliger Dickschnabel (p. grossus, loxia grossa *L.*), der rothe Schnabel hat oben einen Ausschnitt, blau, die Kehle und

und Gurgel schwarz mit einem weißen Flecke, p. canadensis u. a. (*Wr.*)

Pyūlkon (Chir.), Instrument, um Eiter aus Eitergängen oder Höhlen auszuziehen; nicht mehr im Gebrauch.

Pyurīe (Med.), Abgang von Eiter mit dem Harn, entweder als Folge einer Harnblasenentzündung (s. Harnblasengeschwüre) oder auch bei einem Nierenabsceß (s. d.); oft täuscht auch nur der Abgang von krankhaft verändertem Schleim und nimmt die Form von P. an (vgl. Harnblasenkatarrh), oder der Eiter kommt aus der Harnröhre. Vgl. Gonorrhöe. (*Pi.*)

Pyxidānthera (p. *Mich.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ericeen, mit Diapensia (s. d.) sehr nahe verwandt und von Mehreren in ihrer einzigen Art: p. barbulata, zu derselben gerechnet.

Pyxidātus (bot. Nomencl.), becherförmig.

Pyrides (a. Geogr.), Fluß in Kappadokien, bei Trapezunt, der in den Pontos eureinos mündet.

Pyxidirōstres (Zool.), nach Latreille Familie der Sumpfvögel, mit der einzigen Gattung phoenicopterus.

Pixīdium (bot. Nomencl.), Büchse; kapselartiges, sich der Quere nach mit einem Deckel öffnendes Samenbehältniß.

Pyxirātes (a. Geogr.), Name des Euphrates an seiner Quelle.

Pyxis (v. gr.), Büchse, eigentlich von Buchsbaumholz, dann aus jedem Material, Holz, Metall; dah. P. nāutica, Compaß.

Pyxis, Componist, s. Pixis.

Pyxomēlon (Liturg.), s. Artophorium.

Pyxus (a. Geogr.), 1) s. Burentum; 2) Fluß in Lucanien, der westlich von Burentum mündet; 3) Vorgebirge ebenfalls in Lucanien, süd westlich von dem gleichnamigen Fluß; auf ihm der Thurm Spinoso.

Pyzōnkai, s. unter Dschingis-Khan.

Q.

Q, q (ku), 1) der 16. oder 17. Buchstabe der meisten Alphabete; als Buchstabe ist es ein Doppelconsonant, eigenthümlich der spätern latein. Sprache, wo das neben einander geschriebene C u. V in eine Figur zusammenschmolz in CV; vor Varro (116 v. Chr.) schrieb man noch CVIS (quis); später fügte man ohne Grund und aus Unkunde der Entstehung des Buchstabens, ein u zu (qu), ohne daß jedoch dies mit dem darauf folgenden Vocal als Diphthong betrachtet und lang wird; die Schreibweise qum, qis u. s. w. statt quum, quis, die Einige einzuführen anfingen, hätte mehr Beachtung verdient. Einige wollen in q das griechische Ϙ (Koppa, s. d.) und hebräische ק (koph) finden; aber im Griechischen ist jenes kein Buchstabe, sondern nur Zahlzeichen. Auch die Gothen haben es von den Lateinern in ihre Sprache aufgenommen (ϥ), später die nordischen Sprachen (wiewohl die Isländer noch lange ku neben dem Fremdling beibehielten) und dann alle europäischen, nie aber die östlichen, so auch die Tuśker nicht, welche dafür chf und cf schrieben. In der englischen Sprache lautet es wie in der teutschen kw, nur wenn sich das Wort mit que endigt und in fremden Wörtern, wie k; in der französischen wie ein hartes g, oder weiches k; in den nordischen Sprachen wie in der teutschen. Im Teutschen machten Einige den Versuch kw wieder herzustellen, indeß, wenn nicht ohne Nutzen, doch ohne Erfolg; 2) als Zahlzeichen a) im Hebräischen (ק) = 100, b) im Griechischen (Ϙ) = 90, c) im Gothischen (ϥ) = 6, während hier für 90 das Zeichen ϧ ist, wie auch das griechische Koppa gezeichnet wird; d) im Lateinischen = 500, Q̄ = 500,000; e) in der Rubricirung = 16; 3) als Abkürzung: a) in römischen Inschriften, Handschriften, Münzen ꝛc. = Quintus, Quintius, quaestor, quartus, que, quinquennalis, Quirinus; Q. F. Quinti Filius (Sohn des Quintus); b) (Buchh.), Q = 16 Thlr., q = 16 Gr.; c) auf Franzthalern, welche bis 1709 geprägt sind, die Münzstadt Narbonne, von jenem Jahr die Stadt Perpignan und Chalons; d) (Apoth.), auf Recepten Quentchen; e) (Math.), so v. w. Quadrat; f) (Hdlgsw.), auf Säcken mit spanischer Wolle so v. w. Quarta, vierte Sorte. (*Lb.*)

Q. a. m., Abkürzung für quemadmodum, auf welche Weise.

Q. Ar., Abkürzung auf römischen Münzen, quinta Arelatensis officina.

Q. b. f., Abkürzung für quare bene factum, deshalb ists, wars wohlgethan.

Q. b. m. v., Abkürzung für quae bene mecum vixit, die glücklich mit mir lebte; Inschrift auf Grabsteinen.